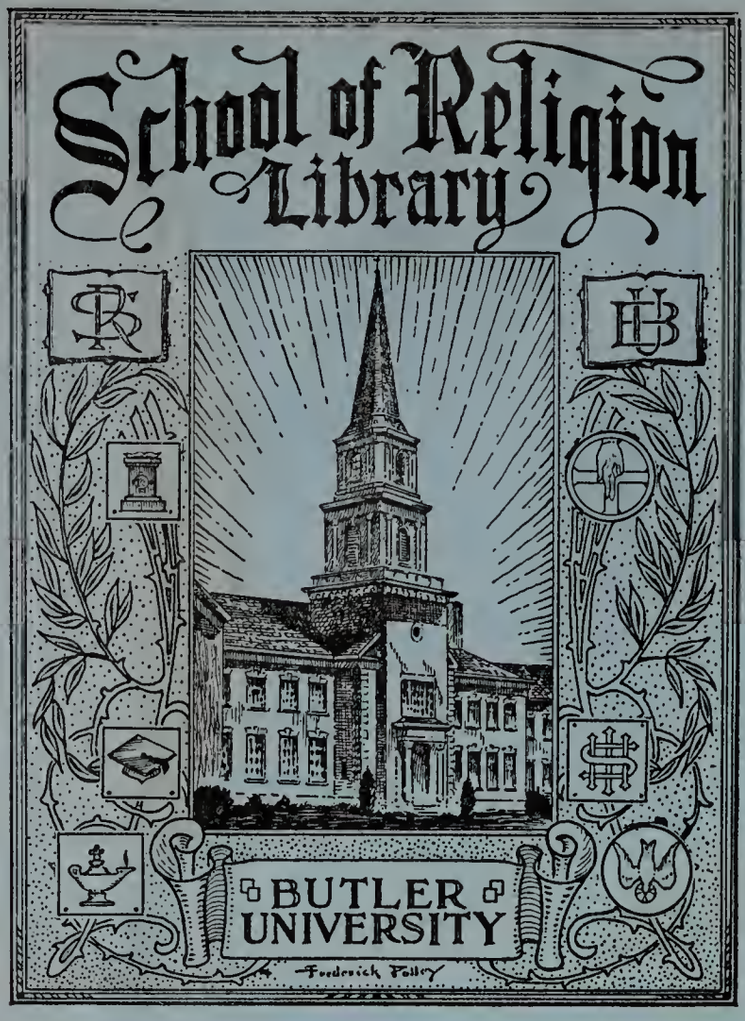
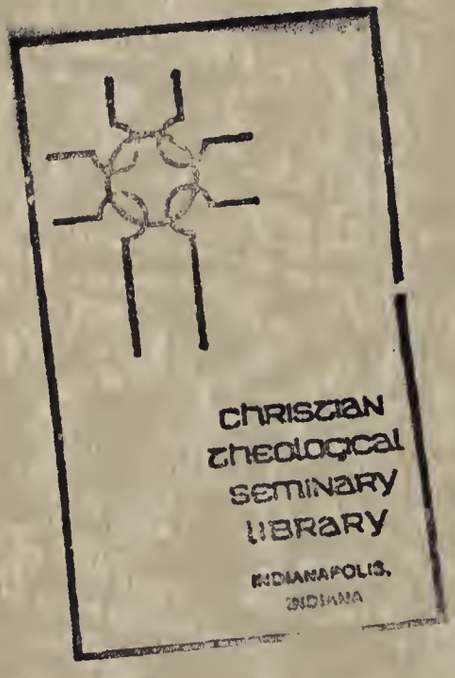

School of Religion
Library
BUTLER
UNIVERSITY
Frederick Polley


CHRISTIAN
THEOLOGICAL
SEMINARY
LIBRARY
INDIANAPOLIS,
INDIANA

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
PALNI

https://archive.org/details/daslebenjesunach00hart

Das

Leben Jesu,

nach den

Evangelien

geschichtlich dargestellt

für

gebildete Leser

von

Julius Hartmann,
Diaconus in Neuenstadt an der Linde.

Erster Band.

Stuttgart,
Verlag von Imle und Liesching.
1839.

Digitized by Google

Vorrede.

Nur Weniges ist es, was der Verfasser, indem er den ersten Band dieser Schrift der Oeffentlichkeit übergibt, über den Zweck und die Veranlassung derselben bemerken zu müssen glaubt, da er sich hierüber bereits an einem andern Ort, in der im vorigen Jahr erschienenen Zuschrift „über die geschichtliche Auffassung und Darstellung des Lebens Jesu" ausgesprochen hat.

Daß unsere an historischen und religiösen Schriften der verschiedensten Stoffe und Färbungen überreiche Literatur noch immer einer Darstellung des Lebens Jesu ermangelt, die bei ihrer Angemessenheit an die Ergebnisse neuerer wissenschaftlicher und formeller Bildung, den Kreis der Vorstellungen und Kenntnisse auch des gebildeten Nichttheologen nicht übersteigt, und durch das strenge Festhalten an der gesammten evangelischen Offenbarung die Bedürfnisse des religiösen Bewußtseyns der Gläubigen in der Gemeinde befriedigt, dieß haben schon viele Freunde des evangelischen Christenthums mit dem Verfasser lebhaft gefühlt. Denn so anerkannt die Ver-

N 40070

dienste einzelner älterer Schriften dieser Art seyn mögen (wir erinnern nur an die mit Recht noch immer von Vielen geschäzte Lebensgeschichte Jesu von Heß), so liegt doch theils in der mehr oder minder veralteten Form, theils in dem Mangel an Berücksichtigung des neueren wissenschaftlichen Standpunktes und der neuerlich in Anregung gekommenen Fragen, der Hauptgrund, warum solche Werke den Meisten jezt nicht mehr genügen. Das Bedürfniß einer solchen für die weiteren Kreise der Gebildeten berechneten Schrift, in welcher treu nach den Evangelien, mit genauer Berücksichtigung der inneren und äußeren Verhältnisse, unter denen Jesus auftrat und wirkte, sein Leben und seine Lehre dargestellt, seine gesammte Erscheinung ebensowohl in ihrer göttlichen Unmittelbarkeit, als in ihrer Vermittlung durch vorhergehende Bildungselemente geprüft und geschildert würde, schien dem Verfasser besonders seit dem Auftreten der berühmten Strauß'schen Kritik fühlbar geworden zu seyn. Unstreitig hat dieses viel gelesene und noch ungleich mehr besprochene Buch außerhalb des Kreises, für den es eigentlich bestimmt war, von andern Gründen abgesehen, wohl auch deshalb so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme gefunden, weil Manche in demselben über einen Gegenstand, der ihnen nicht gleichgültig war, über den sie jedoch bisher zu keiner klaren Ueberzeugung zu gelangen vermochten, ihre endliche Belehrung zu finden hofften. Wenn nun der Erfahrung gemäß ein nicht

unbedeutender Theil der Leser jenes Werkes unter den gebildeten Nichttheologen, bestochen durch den Scharfsinn und die Gewandtheit, mit welcher sein Verfasser die mythische Auffassung der evangelischen Geschichte durchführt, es nicht mehr für möglich hält, daß gegen solche Angriffe ihre geschichtliche Wahrheit gerettet werden könne; wenn manche Glieder der Gemeinde, die längst schon nur durch ein äußerliches Band an sie geknüpft waren, jezt ein Recht zu haben meinen, mit dem Rest des alten Glaubens vollends ganz zu brechen: so möchte auf der entgegenstehenden Seite selbst die wohlmeinendste Zurechtweisung, die umsichtigste Prüfung und Widerlegung von Seiten der Gelehrten nicht vollkommen zu dem gewünschten Ziele führen. Denn so verdienstvoll die Bemühungen so Vieler unserer geachtetsten Gottesgelehrten sind, die evangelische Wahrheit gegen den Versuch ihrer mythischen Verflüchtigung in Schutz zu nehmen, so bleiben doch ihre Bestrebungen meist nur auf den Kreis der Wissenschaft und ihrer Jünger selbst beschränkt, während der Gegner, wenn gleich ungesucht, den Weg auch zu den Laien gefunden hat. In einer Zeit, in welcher, wie der Verfasser der neuesten Apologie des Christenthums richtig bemerkt, die Wissenschaft aus den engen Schranken, durch die sie früher meist nur auf die Zunft der Gelehrten beschränkt war, mehr und mehr heraustritt, kann auch die Theologie sich nicht der Aufgabe entziehen, bei der Verhandlung über

die wichtigsten Fragen, welche die Menschheit bewegen können, die Gebildeten der Gemeinde zu berücksichtigen, deren Interesse den Fragen des Tages sich zuwendet, ohne daß ihre Stellung und ihr Beruf ihnen ein tieferes Eindringen in die einzelnen Verhandlungen gestattet.

Schon in dieser Hinsicht glaubte der Verfasser keinem überflüssigen Unternehmen seine Thätigkeit zugewendet zu haben, wenn er, mit Berücksichtigung der wichtigsten älteren und neueren Schriften über diesen Gegenstand, und mit Beziehung auf den jezt auf die Spitze gestellten Gegensatz der geschichtlichen und der mythischen Auffassung, eine zusammenhängende, streng geschichtliche Darstellung des Lebens Jesu zu geben versuchte. Er hat die Ueberzeugung, daß die evangelische Geschichte, in ihrer großartigen Einfalt und Erhabenheit, die beste Apologie ihrer geschichtlichen Wahrheit in sich selbst trägt. Darum mußte der Inhalt der Evangelien treu und lauter wiedergegeben werden; aber es schien auch nothwendig, zur leichteren Uebersicht den zerstreuten Stoff zur Einheit zu verbinden und in gewisse Hauptabschnitte zu vertheilen, und für diejenigen Leser, denen die Vorstellungs- und Ausdrucksweise, denen so manche religiöse, politische und andere Verhältnisse jener Zeit ferne liegen, die nöthigen Erläuterungen hinzuzufügen.

An den geschichtlich-apologetischen Zweck schließt sich bei einer Schrift dieses Inhalts von selbst der ascetische, oder die Absicht an, durch die Darstellung auf die Be-

friedigung des frommen Bedürfnisses zu wirken, und der Verfasser hofft, daß, obgleich er sich vor einem declamatorischen Ton und homiletischen Nutzanwendungen möglichst zu hüten suchte, doch seiner Bearbeitung ein erbaulicher Charakter nicht wird abgesprochen werden können, sofern eine genauere Bekanntschaft mit der Person und Lehre Jesu, zu der sie führen will, von selbst das fromme Gefühl belebt und das Streben erweckt, dem Geist und Leben die durch das Christenthum vorgezeichnete Richtung zu geben.

Im Einzelnen sey hier noch bemerkt, daß der Verfasser die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit einer völlig befriedigenden harmonischen Verbindung der vierfachen evangelischen Berichte anerkennt, dessen ungeachtet aber eine zusammenhängende chronologische Geschichte der Hauptthatsachen, wie eine Vereinigung der verschiedenen Berichte einzelner Begebenheiten in den meisten Fällen für zulässig und ausführbar hält, ohne daß den, der dieß versucht, der Vorwurf treffen kann, daß er „die abweichenden Relationen nur durch die unredlichen Künste einer willkürlichen Harmonistik in Einstimmung gebracht habe." Mit Anführung der Quellen und Hülfsmittel, deren er sich bediente, hat er sein Werk nicht überschwemmt, da sie theologischen Lesern überall zu Gebote stehen, für die übrigen aber durchaus überflüssig seyn dürften. Die wenigen Citate, die sich finden, schienen durch die Pflicht der Redlichkeit gegen die Verfasser der benützten Schriften

geboten zu seyn, unter welchen der Verfasser, was die antiquarischen Notizen betrifft, von Raumer, Ritter, Rosenmüller und Winer, in exegetischer Hinsicht unter den Neueren: Lücke, Olshausen und Tholuck, sowie seinen Freund Strauß, den kühnen Bestreiter der historischen Ansicht, und deren begeisterten Vertheidiger, Osiander, mit besonderem Danke erwähnt.

Der Druck des zweiten, um ein Drittheil stärkeren Bandes, mit welchem das Werk sich schließen wird, beginnt sogleich nach Ausgabe des ersten und wird wohl nach Ostern künftigen Jahres vollendet seyn.

Neuenstadt, 1. Sept. 1837.

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung.

Erstes Kapitel. Palästina, der Schauplatz des Lebens Jesu, nach seinen natürlichen Verhältnissen 1

Zweites Kapitel. Die wichtigsten Schicksale des jüdischen Volkes bis zur Zeit der Erscheinung Jesu. Sittlich-religiöser Zustand der Völker überhaupt 12

Drittes Kapitel. Von den Quellen der Geschichte Jesu . . 26

Erstes Buch.

Die Vorgeschichte des öffentlichen Lebens Jesu, oder die Geschichte seiner Geburt und Kindheit.

Erstes Kapitel. Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers 35
(Luk 1, 5—25.)

Zweites Kapitel. Verkündigung der Geburt Jesu. Seine Abstammung vom davidischen Geschlecht 41
(Luk. 1, 26—38. Matth. 1, 1—17. Luk. 3, 23—38.)

Drittes Kapitel. Besuch der Maria bei Elisabeth. Johannes Geburt und Beschneidung 45
(Luk. 1, 39—80.)

Viertes Kapitel. Maria und Joseph. Geburt Jesu. Beschneidung. Darstellung im Tempel 49
(Matth. 1, 18—25. Luk. 2, 1—40.)

Fünftes Kapitel. Ankunft der Weisen aus dem Morgenland. Flucht nach Egypten. Rückkehr nach Galiläa 57
(Matth. 2. Luk. 2, 39—40.)

Sechstes Kapitel. Die erste Festreise und der Tempelbesuch des zwölfjährigen Knaben. Die Bildung Jesu 66
(Luk. 2, 41—52.)

Seite

Zweites Buch.

Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu bis zur Leidensgeschichte.

Erster Abschnitt.

Vom Beginn des öffentlichen Lebens Jesu bis zur zweiten Festreise nach Jerusalem.

Erstes Kapitel. Die vorbereitende Thätigkeit Johannes des Täufers 72
(Matth. 3, 1—12. Mark. 1, 1—8. Luk. 3, 1—20. Joh. 1, 19—28.)

Zweites Kapitel. Die Taufe und Versuchung Jesu . . 79
(Matth. 3, 13—4, 11. Mark. 1, 9—13. Luk. 3, 21—4, 13. Joh. 1, 32—34.)

Drittes Kapitel. Johannes öffentliches Zeugniß von Jesu. Die ersten Jünger und die erste Wunderthat, bei'm Hochzeitmahl zu Kana 91
(Joh. 1, 29—52. 2, 1—12).

Viertes Kapitel. Die Reise Jesu auf das erste Passahfest nach Jerusalem. Reinigung des Tempels. Gespräch mit Nikodemus. Aufenthalt in Judäa und Johannes leztes Zeugniß . . 100
(Joh. 2, 12—3, 36.)

Fünftes Kapitel. Die Rückreise von Judäa durch Samarien. Gespräch Jesu mit der Samariterin und dessen Folgen . . 113
(Joh. 4, 1 — 42.)

Sechstes Kapitel. Ankunft und Thätigkeit Jesu in Galiläa. Wunderheilung des Sohns eines königlichen Beamten. Predigt in Nazareth. Vertreibung aus seiner Vaterstadt. Niederlassung in Kapernaum 121
(Joh. 4, 43—54. Luk. 4, 14—32. Matth. 4, 12—17. Mark. 1, 14—15. 6, 1—5)

Siebentes Kapitel. Die Lehr- und Wunderthätigkeit Jesu in Kapernaum und der Umgegend. Berufung der beiden Brüderpaare zu Aposteln. Heilung des Dämonischen . . . 129
(Matth. 4, 18—25. Mark. 1, 16—28. Luk. 4, 31—37.)

Achtes Kapitel. Heilung der Schwiegermutter des Petrus. Reise durch die galiläische Landschaft. Der Aussätzige. Der Gichtbrüchige. Berufung des Matthäus zum Apostel . . . 139
(Mark. 1, 29—2, 22. Luk. 4, 38—44. 5, 12—39. Matth. 8, 1—4. 14—17. 9, 1—17.)

Neuntes Kapitel. Die Auswahl der zwölf Apostel . . 148
(Luk. 6, 12—16. Mark. 3, 13—19. vgl. Matth. 10, 2—4.

Zehntes Kapitel. Die Bergpredigt 154
(Matth. Kap. 5—7. Luk. 6, 17—49.)

Seite

Eilftes Kapitel. Die Heilung des Knechts eines Hauptmanns zu Kapernaum. Erweckung des Jünglings von Nain. Absendung der Jünger des Täufers Johannes zu Jesu. Reden Jesu aus Veranlassung dieser Sendung 172
(Matth. 8, 5—13. 11, 1—24. Luk. 7, 1—35.)

Zwölftes Kapitel. Dankgebet Jesu für die Erleuchtung seiner Jünger. Einladender Ruf. Salbung durch eine Sünderin bei'm Pharisäermahl; Vergebung ihrer Sünden 183
(Matth. 11, 25—30. vgl. Luk. 10, 21. 22. Luk. 7, 36—50.)

Zweiter Abschnitt.

Von der zweiten Festreise nach Jerusalem bis zur Reise zum Laubhüttenfest.

Erstes Kapitel. Der Festaufenthalt zu Jerusalem. Die Heilung des Kranken zu Bethesda. Reden Jesu über seine messianische Macht und Würde 189
(Joh. 5, 1—47.)

Zweites Kapitel. Das Aehrenpflücken der Jünger und die Heilung der gelähmten Hand am Sabbath 199
(Matth. 12, 1—21. Mark. 2, 23—3, 6. Luk. 6, 1—12.)

Drittes Kapitel. Wanderung in Galiläa. Die Parabeln vom Reiche Gottes 203
(Matth. 13, 1—52. Mark. 4, 1—20. 30—34. Luk. 8, 1—15. vgl. 13, 18—21.)

Viertes Kapitel. Schmähungen der Pharisäer aus Veranlassung der Heilung eines Besessenen. Die Vertheidigung Jesu dagegen. Ankunft seiner Mutter und Brüder 213
(Matth. 12, 22—50. Mark. 2, 22—35. Luk. 11, 14—26. 29—32. 8, 19—21.)

Fünftes Kapitel. Die Ueberfahrt über den See. Stillung des Sturmes. Die Dämonischen auf dem Gebiete von Gadara. Heilung der blutflüssigen Frau. Erweckung der Tochter des Jairus 221
(Matth. 8, 18. 23—34. 9, 18—26. Mark. 4, 35—40. 5, 1—43. Luk. 8, 22—56.)

Sechstes Kapitel. Die Heilung zweier Blinden und eines Stummen. Erste Aussendung der Apostel. Der Tod Johannes des Täufers. 231
(Matth. 9, 27—10, 42. 14, 1—12. Mark. 6, 7—29. Luk. 9, 1—9.)

Siebentes Kapitel. Die Rückkehr der Apostel. Speisung der Fünftausend. Jesus wandelt auf dem Meer 241
(Matth. 14, 13—36. Mark. 6, 30—56. Luk. 9, 10—17. Joh. 6, 1—21.)

Seite

Achtes Kapitel. Rede Jesu über das wahre Himmelsbrod und den Genuß seines Fleisches und Blutes 248
(Joh. 6. 22 — 71.)

Neuntes Kapitel. Erklärung Jesu über äussere und innere Reinigkeit, aus Anlaß der Frage über die Waschung der Hände. Heilung der Tochter eines kananäischen Weibes und verschiedener anderer Kranken, unter andern eines Stummen und Tauben. Speisung der Viertausend 254
(Matth. 15, 1 — 39. Mark. 7, 1 — 8, 10.)

Zehntes Kapitel. Die Forderung eines Zeichens vom Himmel. Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer. Heilung des Blinden zu Bethsaida. Bekenntniß des Petrus. Weissagung Jesu von seinem Tode 264
(Math. 16, 1 — 28. Mark. 8, 22—9, 1. Luk. 9, 18 — 27.

Eilftes Kapitel. Die Verklärung Jesu 272
(Matth. 17, 1 — 13. Mark. 9, 2 — 13. Luk. 9, 28 — 36.)

Zwölftes Kapitel. Heilung des mondsüchtigen Knaben. Vorausverkündigung des Todes und der Auferstehung Jesu. Die Tempelsteuer 279
(Math. 17, 14 — 27. Mark. 9, 14 — 32. Luk. 9, 37 — 45.)

Dreizehntes Kapitel. Belehrungen Jesu über die Eigenschaften seiner wahren Jünger, besonders den kindlichen, versöhnlichen Sinn. Die Parabel vom verlorenen Schaaf und vom König, der mit seinen Dienern rechnet 286
(Matth. 18, 1 — 35. Mark. 9, 33 — 50. Luk. 9, 46 — 50.)

Rückblick. 294

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Palästina, der Schauplatz des Lebens Jesu, nach seinen natürlichen Verhältnissen.

Im Westen von Asien, da, wo die Gebirgsketten von der sich noch weiter abendwärts ausdehnenden kleinasiatischen Halbinsel und vom nördlichen Armenien sich an die Küste des mittelländischen Meeres gegen Süden herabziehen, begrenzt gegen Abend vom großen Weltmeer, gegen Mitternacht von Syrien und dem schneebedeckten Libanon, gegen Mittag von dem Küstenstriche des peträischen Arabiens, gegen Morgen von den unabsehbaren Sand- und Felsenebenen des wüsten Arabiens, liegt das schmale Küstenland, das einst in der Reihe der Länder durch seine Religion und Verfassung eine der ersten Stellen einnahm, und das jezt, ein Theil der großen syrischen Provinz, nach den abwechselndsten Schicksalen, die es mit den vorderasiatischen Völkern gemeinsam erduldet, unter dem Druck eines kühnen Herrschers, des Vicekönigs von Aegypten steht, dessen Kampf auch um diesen Besitz noch von ungewissem Ausgang ist. Palästina heißt dieses von alten Zeiten an zu den außerordentlichsten Zwecken bestimmte Land von den Philistäern, die einst den Südwesten bewohnten, Canaan von

dem Sohne des Cham, dem Stammvater der Cananiter, Land Israel, von Jakobs, des Erzvaters, späterem Namen, Judäa vom bevorzugtesten Stamm der Israeliten, die hieher aus Aegypten einwanderten, das heilige Land um der erhabenen Verheißungen und Schicksale willen, die einst diesem Lande zu Theil wurden, und noch jezt und in alle Zeiten mit Recht so genannt, wegen der größten Erinnerungen, welche das Menschengeschlecht an diesen seinen Boden fesseln, auf dem Jehova sich den Vätern und Propheten des alten Bundes offenbarte, wo Jesus, der Welt Heiland, auf Erden wandelte und von dem aus seine Gesandten das Evangelium unter alle Völker verbreiteten.

Ein Blick auf die östliche Halbkugel unserer Erde läßt uns Palästina im Mittelpunkt der alten Welt erscheinen, gleichsam als das Herz, das dem großen Länder- und Völkerleibe bis zu seinen entferntesten Gliedern das ernährende Blut, den befruchtenden Lebensgeist zuführen sollte.

Das Land, dessen größte Ausdehnung von Norden nach Süden etwa 32 Meilen, von Osten nach Westen im Durchschnitt 15 Meilen, und dessen gesammter Flächenraum wohl nicht über 465 Quadratmeilen beträgt, bietet, wie wenige Länder von so mäßigem Umfang, eine unendlich reiche Abwechslung von Höhen und Tiefen, Gebirgen und langen Ebenen, üppigem Culturlande, steinigten Klüften und ungebauten Flächen dar. Seine Gebirge und Flüsse geben die Bestimmungspunkte der natürlichen Eintheilung in größere Strecken und Ländertheile. Der Libanon, seinem herrschenden Gestein nach ein dem Jurakalk ähnliches, graues Kalkgebirge, auf seinem 10,000 Fuß hohen Scheitel mit ewigem Schnee bedeckt, an seinen Westabhängen bis zu einer beträchtlichen Höhe terassenförmig mit herrlichen Reben und Maulbeerbäumen angepflanzt, nahe dem höchsten Rücken von Nadelholz, Pinien und dem altberühmten Cedernwald bewachsen, zieht sich von Tripolis an durch Phönicien herab bis an die Nordgrenze von Galiläa, dem nördlichen und nordwestlichen Theil des an's Meer grenzenden Palästina. Wie er im Westen, bei Tripolis und Tyrus, in den steilsten Vorgebirgen in das Meer hineinstößt, so fällt gegen Osten und Nordosten von seinem Kern

der Antilibanon gegen Damaskus und die arabische Wüste ab, auf seiner Morgenseite nichts als nackte, traurige Bergeinöden darbietend. Den nach Südost auslaufenden Theil des Antilibanon bezeichnet das alte Testament mit dem Namen Hermon. Die beiden Gebirge senden nach verschiedenen Himmelsgegenden, namentlich nach Mittag und Abend, Flüsse, von welchen der bedeutendste der Jordan ist, der am Fuße des Antilibanon in drei abgesonderten Quellen entspringend, nach der Vereinigung der Quellflüsse seinen Lauf nach Süden nimmt; eine Richtung, der die sämmtlichen Haupterhöhungen und Einsenkungen des ganzen Landstriches gleichmäßig folgen. Ohne bedeutende Zuflüsse erhält er sein Wachsthum durch eine Menge von unterirdischen Quellen; sein Becken gleicht einem langgedehnten, von Felswänden ummauerten See. Nach dreistündigem Lauf, von seinem Ursprung an, durchströmt er den schlammigten, schilfreichen Meromsee, sechs Stunden später das galiläische Meer (auch See Genezareth, Tiberias genannt). Dieser klare und fischreiche, wegen der nahen Gebirge aber auch von heftigen Stürmen heimgesuchte Alpensee, von einer Ausdehnung von sechs Stunden Länge und beinahe zwei Stunden Breite, bildet nach dem Zeugniß alter und neuer Reisenden das spiegelklare Auge in einer der reizendsten Landschaften der Welt. Mit seinen Ufern, die noch jezt ganze Gärten der edelsten Obstbäume bilden, mit seinem großartigen Gebirgshintergrund wird er den prachtvollsten europäischen Seen, wie dem Lago maggiore, zur Seite gestellt. Für uns sind überdies seine nächsten Umgebungen, der Lieblingsaufenthalt Jesu, vorzugsweise ein geweihtes Land. Aus dem galiläischen Meer geht der Lauf des Jordan etwa 20—24 Stunden gegen Süden durch ein enges, zu beiden Seiten von steilen Felswänden eingeschlossenes, an der weitesten Stelle nicht über 2—3 Stunden breites Thal, das in seinem Hauptzuge das große Blachfeld (Ghor), von Jericho abwärts bis zum todten Meer das Salzthal genannt wird. Endlich verliert sich der Strom in dem todten Meer, jenem 11 Meilen langen und 3 Meilen breiten See, dessen Gewässer, von einer wüsten Einöde und weithin sich dehnenden Steinsalzlagern umgeben, obgleich hell und klar, doch so gesättigt ist von salzigen, bit-

tern und schwefelartigen Bestandtheilen, daß kein Fisch und keine Muschel darin fortkommt, keine Pflanze an seinem Ufer grünt.

Der Jordan theilt so das Land durch seinen geraden Lauf in zwei nicht ganz gleiche Hälften, die westliche und die östliche. Das westjordanische Palästina zerfällt in drei größere Landschaften, Galiläa, Samaria und Judäa, die mit dem östlichen Peräa die vier Provinzen bilden, in welche zu Christi Zeit das Land eingetheilt wurde.

Von den zwölf Stämmen, unter welche das Land nach den Söhnen Jakobs und Josephs vertheilt war, umfaßte das an nützlichen Erzeugnissen aller Art reiche, für Ackerbau besonders geeignete Galiläa die Stämme: Asser, Naphtali, Sebulon und einen Theil von Isaschar. In Galiläa waren, zumal bei der großen Entfernung von der tief im Süden gelegenen Hauptstadt, dem Mittelpunkt des Nationalgottesdienstes, von frühe an manchfache Berührungen der israelitischen Bewohner mit den benachbarten heidnischen Völkern unvermeidlich; fand doch, während sie auf drei Seiten an heidnische Anwohner, wie an die Baal- und Astarte-Diener in Phönicien, grenzten, der einzige Zusammenhang mit den rechtgläubigen Volksgenossen durch das verrufene Samarien Statt. Daher wurden die galiläischen Juden, ein kräftigeinfacher, freiheitliebender Menschenschlag, von den übrigen Juden mit Verachtung behandelt. Das Land, jezt großentheils eine menschenleere Oede, war zu Jesu Zeit trefflich angebaut und bevölkert; zahlreiche Städte und Flecken (der jüdische Geschichtschreiber Josephus, geboren 37 Jahre nach Christus, Begleiter des Titus auf dem Feldzuge gegen Judäa, in den Jahren 67 — 70, erwähnt deren 204, von welchen der kleinste 15,000 Einwohner habe), deckten den Boden, auf welchem neuere Reisende während zweier Tagreisen kaum drei, vier Dörfer mehr fanden. Hier liegt ohne Verbindung mit dem an der Küste bis gegen das galiläische Meer, so wie von Nord nach Süd sich ziehenden Gebirge, vom See etwa 6 Meilen entfernt, der Taborberg, der ganz Galiläa beherrscht, auf welchen die Sage, um der Schönheit seiner Form, — er bildet einen 3000 Fuß hohen, regelmäßig abgestumpften Kalksteinkegel — wie seiner Umgebungen ihre Huldigung

darzubringen, die Verklärung Christi, ohne geschichtlichen Grund, verlegte. Zwei Stunden nordwestlich liegt die Stadt Nazareth, (die Blume) am Abhange einer felsigten Bergreihe, noch jezt ein Dorf mit 500 Häusern und 3000 Einwohnern, von welchen ein Drittheil Christen; östlich davon am See: Tiberias, mit 4000 Einwohnern; ferner die Dörfer: Chorazin, Bethsaida, Kana, Kapernaum, Nain u. a., bewohnt von einem Volke, das ein Gemisch von Gözendienern, Muhamedanern und Christen, in seiner Lebensweise roh und unstät, jedem Unfug, jedem Aberglauben sich hingibt.

Samaria, im Süden Galiläa's bis Judäa sich hinabziehend, die kleinste der vier Landschaften, seiner Fruchtbarkeit nach dem nördlichen Grenzland nicht unähnlich, ist nur höher und steiler und durch seine Gebirge (Ephraim) und beschwerlichen Pässe von seinen Nebenländern fast ganz abgeschlossen. Es war von den Stämmen Ephraim, halb Manasse und einem Theil von Isaschar bewohnt. In Folge der frühen Abführung des Haupttheils der israelitischen Bewohner in die Gefangenschaft und der Einwanderung assyrischer Colonisten in die entvölkerten Gegenden hatte sich hier bei den zurückgebliebenen Juden ein aus jüdischen Glaubenslehren und heidnischen Gebräuchen gemischter Gottesdienst, dessen Hauptsiz der Tempel auf dem Berge Garizim war, gebildet, der Grund jenes tödtlichen Hasses zwischen Juden und Samaritanern. Die Landschaft ist noch jezt zum Theil von einem fleißigen, wohlhabenden Volke bewohnt, das seine Berge fast bis zum Gipfel mit edlen Gewächsen, besonders dem Weinstock, anpflanzt. Von Städten Samariens erwähnt die evangelische Geschichte: Ephraim, im Süden, gegen Jerusalem zu; Salem und Sichem, eine noch heute trefflich angebaute und gewerbreiche, von blühenden Gärten und Obsthainen umgebene Stadt, in deren Nähe man den in Fels gehauenen Jakobsbrunnen zeigt.

Judäa, im Norden an Samaria, im Westen bis hinauf nach Ptolemais an das mittelländische Meer, im Südwesten schon nahe an die glühenden Sandwüsten Arabiens grenzend, begriff in sich die Stämme Juda, Benjamin, Simeon und Dan. Die mittägliche Gegend der Landschaft ist von dem Süd-Carmel und Hebron-Gebirge, (Gebirge Juda) durchschnit-

ten, über welches nicht selten enge Schluchten und beschwerliche Felspfade führen. Die Thal- und Hochebenen sind nicht minder fruchtbar, als Samaria, an Wein, Obst, Getraide. Arimathia, Emmaus, Jericho, die alte Palmenstadt, jezt ein Dorf von 2—300 Einwohnern, liegen in dieser Provinz, deren Hauptstadt zugleich die Hauptstadt des gesammten Palästina war. Jerusalem, schon durch seine Lage auf einer gegen Abend, Morgen und Mittag geschlossenen Bergzunge, mit den einzelnen, jezt nur wenig mehr hervortretenden Höhen: Zion, Moria, Bezetha und Akra, zur Königin der Städte bestimmt, groß und ehrwürdig durch Erinnerungen aus der Vorzeit, wie keine Stadt der Welt, noch zu Josephus Zeit dem Umfang nach beinahe zwei Stunden groß, hält jezt kaum etwa eine halbe Stunde im Umkreis, und ist von 18—20,000 Einwohnern, unter denen 10,000 Juden, 5—6000 Muhamedaner, und etwa 3—4000 Christen, meist griechischen Bekenntnisses, bewohnt. Den heiligen Orten, die von den ersten Jahrhunderten nach Christus an das Ziel der Wallfahrten unzähliger Pilger aus dem Morgen- und Abendlande, namentlich der Millionen von Kreuzfahrern im Mittelalter waren, erweisen auch die Muhamedaner eine gewisse Ehrfurcht.

Es erfüllt den Leser der Reisebeschreibungen von Palästina mit einem eigenthümlichen Gefühle wehmüthiger Freude, in jenen Schilderungen noch so viele Erinnerungen an die größte und erfolgreichste Begebenheit, die sich je in der Geschichte ereignet hat, zu finden. Denn so gewaltig die Veränderungen waren, die Jerusalem im Lauf von bald zwei Jahrtausenden erlitten, so rücksichtslos sich die Hand der Zerstörung an die heiligsten Denkmale gewagt hat, so daß nicht ein Thor, eine Mauer, kaum da und dort ein Fundament von der alten Stadt mehr zu sehen seyn soll, so geben doch die unzerstörbaren Werke der Natur, die Berge, Quellen, Ströme und Thäler ein unverwerfliches Zeugniß alter Zeit und Anhaltspunkte genug, um in Verbindung mit den alten Schilderungen der Bibel und des Josephus, nach ihnen sich ein, wenn auch unvollkommenes Bild der ehemaligen Stadt zu entwerfen. So großartig der Eindruck ist, den dieselbe von Aussen auf den Beschauer macht, so unangenehm muß

ihm, wenn er hineintritt, der Schmutz und das Elend auffallen, die ihm überall entgegentreten. Auf Zion, dem südlichen Berge, über dessen Rücken die Stadtmauer hinläuft, der einstigen Burg und Residenz Davids, stehen einige Kirchen und Moscheen; ausserhalb der Mauer, gegen Mittag, der Gottesacker der Franziskaner. Ostwärts fällt der Hügel gegen die Schlucht des Siloahbrunnens und zum Bach Kidron ab, der die ganze Stadt von der Morgenseite umfließt, und sich 4 Meilen südöstlich in das todte Meer ergießt. Auf dem im Osten der Stadt, gerade über dem Kidron und dem Thal Josaphat gelegenen, Moriaberg, einst einer gebieterischen Höhe, nun so niedrig, wie nur irgend ein Theil der Stadt, erhob sich der berühmte Tempel, welcher zuerst von Salomo (zwischen 1040 und 1000 v. Chr.) mit großer Pracht und kunstreicher Ausstattung aufgeführt, durch Nebukadnezar (599) verbrannt, nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil (533) wieder aufgebaut wurde. Herodes der Große unternahm vom Jahr 19 v. Chr. an einen Umbau des Tempels, zu dessen Behuf der Berg mit einem ungeheuren Quaderfundament versehen, und mit einer Mauer umgeben wurde, durch welche sechs Thore zur Stadt hinabführten. Rings um den aus weißem Marmor aufgeführten Tempel liefen, im Innern der Mauer, hohe Säulenhallen und Vorhöfe, in denen die Lehrer sich versammelten und ihre Vorträge hielten, die Verkäufer von Opferthieren und die Wechsler ihre Buden hatten, das Volk stand u. dgl. Einige Stufen höher lag der eigentliche Vorhof der Priester mit dem Opferaltar, durch den man in die Vorhalle des Tempels trat, welche von dem Heiligen und Allerheiligsten durch reichgewirkte Vorhänge getrennt war. Im Heiligen stand der Tisch mit den Schaubroden und der Räucheraltar. Gedeckt war der Tempel von einem flachen, mit vergoldeten Metallspitzen besezten Dache. An der Stelle dieses Prachtgebäudes, das nur sechs Jahre lang, vom Jahre 64—70, wo es durch Titus von Grund aus zerstört wurde, vollendet dastand, erhebt sich jezt die türkische Moschee Sakhara. Nördlich davon steht unten das alte Schaafthor, innerhalb dessen zur Linken der Teich Bethesda, zu Jesu Zeit eine wohlthätige Heilquelle, jezt eine trocken liegende Tiefe sich befindet. Von

hier aus gelangt man zu den Ruinen der Burg Antonia und dem sogenannten Palast des Pilatus, der jezigen Wohnung des türkischen Gouverneurs von Jerusalem, in welcher man den Fremden noch die Zimmer zeigen will, wo Christus verspottet wurde. Sofort führt der Schmerzensweg am Bezethaberg vorüber zum Richtthor, und 200 Schritte weiter, zu der Schädelstätte (Golgatha, Calvarienberg), die ehemals ausserhalb der Stadt gelegen, jezt in deren Ringmauer eingeschlossen ist. Auf dieser Stelle zeigt man dem Pilger das heilige Grab, über welchem die Kirche des heiligen Grabes, mit verschiedenen Capellen zur Erinnerung an einzelne bedeutende Momente aus der Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu, erbaut ist. Die angebliche Grabeshöhle, eine Felsengrotte in der Mitte der Kirche, ist im Innern mit weißen Marmorwänden ausgemauert; 50 silberne Lampen brennen hier Tag und Nacht. Im Süden der Stadt Jerusalem ist das Thal Hinnom, gebildet vom Gihonbach, der von Nordwest herabfließt, und vom Kidron, in den sich jener ergießt. Dießseits vom Gihon, gegenüber von Zion, ist der angebliche Töpfer- oder Blutacker; jenseits vom Kidron und vom Thal Josaphat, im Osten der Stadt, der Oelberg, durch eine Menge der heiligsten Erinnerungen bezeichnet. An seinem Fuße, nahe der Brücke, die durch das Schaafthor in die Stadt führt, lag der Garten Gethsemane; wo der Berg im Südwesten in's Thal abfällt, das tiefgelegene Dorf Siloah. An der Südspitze des Oelbergs, ungleich höher als die Hügel, auf denen Jerusalem liegt, mit einer unbeschreiblich schönen Aussicht, zur Linken über die Stadt hin bis in die Gegend des Meeres, zur Rechten bis an's todte Meer und den Ausfluß des Jordan, zeigt die Sage den Ort der Himmelfahrt des Herrn und einen im Fels eingedrückten Fußstapfen. Von Bethphage, am östlichen Abhang des Oelbergs, steht auch kein Stein mehr; weiterhin, eine halbe Stunde von Jerusalem, liegt Bethanien, ein kleines und ärmliches, von Arabern bewohntes Dorf, an der Straße nach Jericho. Hier zeigt man das in Stein gehauene Grab des Lazarus; zur Seite steht eine türkische Moschee.

Zwei Stunden südlich von Jerusalem liegt Bethlehem, jedoch nicht ganz an derselben Stelle, wo das alte Dorf stand,

in dem der Heiland geboren ward, und wo die Hirten wohnten; doch führt man den Pilger unter der Kirche des hochgelegenen Franziskanerklosters, der ältesten von Paläſtina, in die Felsengrotte, in der Jesus das Licht der Welt erblickt haben soll. Wände und Fußboden sind mit Marmor belegt, 32 Lampen erleuchten die Capelle, Stall und Krippe aus Marmor fehlen nicht; eine Orgel begleitet mit ihren Tönen den unterirdischen Gesang.

Das ostjordanische Paläſtina, vom Hermon bis herab zum todten Meere von verschiedenen größern oder kleineren Gebirgszügen, meist in der Richtung von Nord nach Süd, durchschnitten, der Wohnplatz der Stämme Ruben, Gad und Ost-Manasse, im weiteren Sinne Peräa genannt, bietet zum Theil, namentlich dem Süden zu, wegen der herrschenden Basaltgebirgsformation, mit den vielen großen und tiefen Höhlen, einen dunkeln, düsteren Anblick. Doch finden sich auch Kreide und Kalkgebirge, im Süden Sandstein. Das waldige Gebirge Gilead in der Mitte dagegen soll einzelne Eichen- und Fichtenwaldgegenden enthalten, die zu den schönsten der Welt gehören und die fruchtbaren Hochebenen im Norden, wie die Ebenen im Süden, in welchen das feinste Obst und Südfrüchte aller Art gedeihen, bilden den stärksten Gegensatz gegen die ostwärts gelegenen pflanzen- und wasserlosen Wüsten Arabiens, in welchen das Auge, so weit es reicht, oft keine Spuren von menschlichem Weilen und Wirken, keine Bäume, keine Häuser, selten einige nackte Felsenhügel erschaut. In Peräa weht eine reine auch im Sommer nicht allzudrückende Luft, weßhalb die Alten der südlich gelegenen Gegend desselben den Namen des „gesunden Paläſtina" beilegten. Hier standen die „10 Städte" (Decapolis), von welchen die Evangelien öfters Erwähnung thun, und zu welchen, als paläſtinensisch Gadara, Pella, Geraſa gehörten. Bethſaida, östlich vom galiläischen Meere, auch Julias genannt, ist nicht mit dem im westlichen Galiläa gelegenen Flecken gleichen Namens zu verwechseln. Cäſarea Philippi (Paneas) liegt am Fuß des Hermon, nicht weit von der östlichen Jordanquelle. Nahe dem Einfluß des Jordans in das todte Meer liegt Bethabara, der Ort, wo Johannes taufte.

Bei dieser verschiedenen Lage mußte offenbar das Klima in den verschiedenen Gegenden Palästina's ziemlich verschieden seyn. Aber im Allgemeinen gehört es, neben seiner geographischen Lage, besonders wegen der vielen felsigten Berge, von welchen die Sonnenstrahlen aufgefangen und zurückgeworfen werden, zu den warmen Ländern; selbst die Westwinde von der See her vermögen im Sommer die Luft nicht immer abzukühlen, während allerdings der reichlich fallende Thau der Vegetation wesentlich zu Statten kommt. Der Frühregen am Ende Oktobers bestimmt die Wintersaat, besonders der Gerste, welche Anfangs Mai's in den mittleren, Ende Mai's sogar in den nördlichen Gegenden geerntet wird. In den drei Wintermonaten fällt, bis selbst unter die Mitte des Landes herab, Schnee, der jedoch schon bei Jerusalem selten über einen Tag liegen bleibt. Die Sommerfrucht, welche nach dem Spätregen am Ende März gesäet wird, ist im Oktober zur Ernte reif. Ausser der Gerste war der Weizen die gewöhnliche Getreideart. Die herrlichsten Blumen blühen auf den Gebirgen, wie in den tiefern Ebenen; Hyacinthen, Jonquillen, Anemonen blühen am Carmel; Tulpen, Rosen, Lilien im Thale. Der Balsamstrauch, die Narde, der Myrrhenbaum liefern köstliche Gerüche und Salben; Eichen und Föhren, Cedern und Cypressen, treffliches Bauholz. Die Maulbeerpflanzungen am Libanon zur Pflege der Seidenwürmer sind eine wichtige Erwerbsquelle für die Bewohner. Die Baumwollenstaude, der Oel-, Feigen- und Johannisbrodbaum wachsen allenthalben, der Weinstock, dessen Früchte im September reifen, von welchem das köstlichste, dem edlen Rheinwein ähnliche Gewächs gewonnen wird, erreicht eine uns unglaublich scheinende Größe und Dicke; von einem Stock dessen Stamm $1^1/_2$ Schuh im Durchmesser hatte, und dessen Höhe 30 Fuß betrug, erzählt Schulz in seinen Reisen. Im Süden Palästina's, besonders bei Jericho, wuchs die Königin des Pflanzenreichs, die Palme. Die Fruchtbarkeit des Landes wird von heidnischen wie von jüdischen und christlichen Schriftstellern gepriesen; nur wenn es, wie Ammianus Marcellinus sagt, einen wahren Ueberfluß hatte an trefflichem Culturland, läßt sich die ausserordentliche Bevölkerung, die sich zu Davids Zeiten auf 5

Millionen Einwohner, oder 10,000 auf 1 Quadratmeile belief, erklären. Welche Zahl von Städten und Flecken das einzige Galiläa nach Josephus gehabt, haben wir oben gesehen. Trotz dieser günstigen Boden- und Culturverhältnisse, trotz der zum Welthandel glücklichsten Lage am Meere trieben die Juden der alten Zeit wenig Verkehr mit dem Ausland, während ihre Nachbarn, die Phönicier, hiedurch zu Reichthum und hohem Ruhme gelangten. Ihr Gesetz und ihre Verfassung knüpften sie unmittelbar an den heimischen Boden, und suchten eine Vermischung mit andern Völkern zu verhüten, während sie daheim dem Ackerbau und der Viehzucht sich mit großem Erfolge widmeten. Wie sehr hat sich im Laufe der Zeiten, seit ihrer Zerstreuung unter den Völkern auch dieser Zug ihres Charakters und ihrer Lebensweise geändert!

Dies ist das Land, das, die Mutter der Religion und der Gesittung für den Erdboden zu werden bestimmt, selbst in eine große Ruine zusammenstürzen mußte; wie von den Quellen und Brunnen, die einst so reichlich floßen, weit die Mehrzahl versiegt und vertrocknet ist, so liegen weithin ehmals bebaute Hügel und Ebenen jezt wüst und öde. Heimgesucht von der Geissel des Krieges und allen andern erdenkbaren Plagen, wie wenige Länder der Erde, macht Palästina jezt, bei aller Heiligkeit der Erinnerungen, bei aller Größe der Naturanschauungen, doch den schmerzlichen Eindruck eines Landes, auf welchem der Fluch von oben liegt, den ein Volk sich mit Gewalt zuzog, das zu dem glücklichsten und gesegnetsten des Erdkreises bestimmt war. Jezt lebt in regellosem Gewühle, zusammengehalten von einem tyrannischen Gouvernement, hier ein Gemenge von Juden und Arabern, Griechen, Türken, Franken und Andern. Kein Familienleben, kein Gewerbe, keine Bildung, keine Religiosität; die heiligsten Orte von den Christen selbst, deren Viele keine Bibel lesen können, und die nach ihren verschiedenen Bekenntnissen in scharfem Sektenhasse von einander getrennt sind, durch beklagenswerthen Aberglauben, sinnlose Cerimonien und empörenden Priesterbetrug entweiht, — den Feinden zum Spott, dem Freunde der Religion zum Schmerz und Aerger. Wie gerne weilt da das Christenauge, zurückschauend um sechzig Menschenalter im Anblick jener alten

Zeit, wo der Sohn Gottes noch auf dem heiligen Boden wandelte, und überall, wo er mit Glauben und Vertrauen aufgenommen wurde, beseligende Blüthen und Früchte jedem seiner segnenden Tritte entsproßten!

Doch ehe wir an der Hand der evangelischen Urkunden jenen heiligen Boden betreten, wollen wir auf die Geschichte des Volkes, dessen Wohnplatz wir uns zu vergegenwärtigen suchten, auf den geistigen Zustand der Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu überhaupt, und auf die Quellen einen Blick werfen, aus denen wir die Geschichte des Lebens Jesu schöpfen.

Zweites Kapitel.

Die wichtigsten Schicksale des jüdischen Volkes bis zur Zeit der Erscheinung Jesu. Sittlich-religiöser Zustand der Völker überhaupt.

Stellt sich uns schon das Land Palästina als ein durch seine äussere Natur höchst merkwürdiges Land dar, so werden wir bei einem Blick auf den Gang des innern Lebens jenes Volkes, von dem es bewohnt war, in ungleich höherem Maaße die denkwürdigsten Charakterzüge, die eigenthümlichsten Einrichtungen und Schicksale, und einen höheren Erziehungs- und Bildungsgang finden, welcher seine Geschichte von der aller andern Völker der alten Welt wesentlich unterscheidet und uns darin von religiösem Standpunkt aus die Geschichte der Menschheit und des in ihr zu gründenden Reiches Gottes erblicken läßt.

Die Geschichte dieses Volkes lernen wir, was wir als ihren ersten Vorzug betrachten, aus einer Reihe von Schriften kennen, deren erste und älteste bis auf die Zeiten der ersten kindlichen Bildung des Menschengeschlechts selbst hinaufgehen, und in denen uns von hier an eine ununterbrochen fortlaufende, durch bestimmte Zeitrechnung geordnete Darstellung

begegnet; eine Geschichte, deren Grundthema, ausgeführt in den allereinfachsten, selbst die kindliche Fassungskraft nicht übersteigenden Berichten, das allererhabenste, das Verhältniß der Menschen zu Gott, die religiös-sittliche Erziehung eines ganzen Volkes ist, dessen Schicksale immer durch seine eigene Angemessenheit oder Unangemessenheit an das göttliche Gesetz bedingt erscheinen; eine Geschichte, bei welcher das Wunderbare und Außerordentliche mit dem natürlichen Entwicklungsgang und der freien Bildung und Thätigkeit des menschlichen Geistes uns im engen Bunde erscheint, ohne daß wir uns von jenen abentheuerlichen Ausschmückungen, von jenen phantastischen Träumereien und willkürlichen Speculationen gestört fühlen, auf die wir in so vielen andern, wenn auch theilweise unbezweifelt geistvollen Sagengeschichten der alten Zeit stoßen. Die erhabene Einfachheit und Kindlichkeit der alttestamentlichen Geschichtsbücher, die Reinheit der Sprache, die Originalität und Selbstständigkeit, die sich, wie durch die politischen und religiösen Einrichtungen, trotz der vielfachen Berührungen, in welche das jüdische Volk mit andern Völkern trat, durch alle einzelnen Theile der biblischen Literatur gemeinsam hindurchzieht, sprechen, neben so manchen andern Merkmalen für das hohe Alter und die Aechtheit dieser Schriften, die jedenfalls aus einer Zeit stammen, in welcher noch kein Volk des Erdbodens eine Literatur aufzuweisen hat.

Nach den mit vielfachen Veränderungen auch in die Sagengeschichten mancher anderer, besonders morgenländischer Völker übergegangenen Erzählungen von der Schöpfung, dem Sündenfall und der ersten Ausbreitung des menschlichen Geschlechtes beginnen die mosaischen Urkunden die eigentliche Geschichte des jüdischen Volkes mit seinem Stammvater Abraham, jenem Nachkommen Sem's, der von Chaldäa, über Mesopotamien, nach dem westlichen Canaan zog, wo er von den Einwohnern Hebri, der Jenseitige, Fremdling, geheißen, und Stammvater des nach diesem Worte auch „Hebräer" genannten Volkes wurde.

Wie der Beweggrund dieser Wanderung schon ein edler und höherer, die Abneigung gegen die in den östlicher gelegenen Ländern herrschende Abgötterei war, so hielt Abraham

fortwährend als die Aufgabe seines Lebens und Wirkens die Reinerhaltung des Glaubens an den einzigen wahren Gott fest, der sich ihm auch in den bestimmtesten Verheißungen und Segnungen kundthat. Sein Leben, zunächst nur das Leben eines einfachen Hirten, ist reich durch die ansprechendsten Züge eines treuen, unerschütterlichen Glaubens, eines rechtschaffenen, biedern, uneigennützigen Sinnes und Wandels, noch mehr durch die unmittelbare Verbindung, in die sich die Gottheit selbst mit diesem Manne sezte, welcher, noch jezt ein Gegenstand der Verehrung solcher morgenländischen Völker, die die Bibel nicht kennen, zum Stammvater eines großen, durch seine Geschichte höchst wichtigen Volkes bestimmt war. Ein heiliges Familienvermächtniß ging der Glaube des Vaters, gingen die göttlichen Verheißungen vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel über; selbst die späteren, in Folge der merkwürdigen Schicksale Josephs, des Urenkels von Abraham, erfolgte Uebersiedlung der Familie nach Aegypten, jenem bereits zu einer gewissen politischen und wissenschaftlichen Kultur gediehenen Reiche, vermochte weder den Unabhängigkeitssinn, noch den Glauben dieses zu einer großen Masse angewachsenen Stamms zu brechen; sie kehrten nach dreihundertjährigem Aufenthalt im fremden Lande, nach den härtesten Bedrückungen, unter den schwersten Versuchungen und Kämpfen, angeführt von einem Heldenmann, wie die Geschichte nur Wenige kennt, beschüzt und geleitet von einem sichtbar ihnen zur Seite gehenden, höheren Retter und Führer, in das alte Vaterland zurück. Von Moses erhielten die Israeliten, wie sie der Kraft seines Willens, seinem erleuchteten, reichgebildeten Geiste, seinem unbeugsamen Glaubensmuthe ihre Befreiung zu verdanken hatten, ihre feste, religiöse und politische Verfassung; nicht als ob er der Stifter einer neuen Religion gewesen wäre, die vielmehr nur in der festeren Bestimmung des althergebrachten Glaubens der Väter, des Glaubens an den Einen unsichtbaren Gott, Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, und Vater besonders des israelitischen Volkes bestand; eines Glaubens, den er nach göttlicher Offenbarung in bestimmte Lehrsätze und Normen brachte, die in der Form des Gesetzes die genauesten Belehrungen über das Verhältniß Gottes als Königs und

Gesetzgebers, so wie die Verpflichtung des Volkes, nach denselben zu leben, ertheilten. Wie Moses mit der reinsten Ueberzeugung seine Gesetze auf Gott zurückführte, so war eben der göttliche Wille das Princip, nach welchem das Leben des Einzelnen, wie des ganzen Volkes sich bilden, der dem Gesetze gemäße Wandel, von welchem das Glück der Nation abhängen sollte. Segen und Fluch, Frieden und Mißgeschick, Sieg und Verderben sollte geknüpft seyn an das Halten der Rechte und Satzungen Gottes, oder an ihre Uebertretung, denn „welcher Mensch darnach thut, der wird leben; Fluch aber soll den treffen, der des Herrn Gebote und Rechte nicht hält." (3 Mos. 18, 4. 5 Mos. 28, 15.) Die Verfassung des Staates, der durch die Einwanderung der Israeliten in das Land Canaan sich bildete, war eine Theokratie, oder eine sichtbare Gottesherrschaft. Jehova leitete sein Volk durch Aufträge und Befehle, die er den Führern des Volks, dem Moses und Josua, nach ihnen den Hohepriestern und durch sie den Aeltesten und Häuptern der Stämme offenbarte, welche einer freien, von einander unabhängigen Verfassung genoßen. Zusammengehalten wurden sie durch das gleiche Grundgesetz, durch die religiösen Nationalfeste und die für Alle gemeinschaftlichen Anordnungen, welche den Gottesdienst betrafen. Die priesterlichen Geschäfte für das gesammte Volk wurden einer einzelnen Familie, der des Aaron, die Besorgung des ganzen Gottesdienstes dem Stamme Levi übertragen. Die älteste Weise der Gottesverehrung durch Opfer, die sich in allen alten Religionen findet, bildet einen wesentlichen Theil auch des mosaischen Religionswesens; Dank für die empfangenen Wohlthaten, der Wunsch, sich auch für die Zukunft die Gottheit geneigt zu machen, wie das Bewußtseyn der vielfachen Verschuldung gegen das heilige Wesen spricht sich in den alttestamentlichen Opfern auf ungleich geläutertere Weise, als bei andern Völkern aus. Die mosaische Opferlehre hatte vorherrschend eine sittliche Grundlage; der Einzelne, wie das ganze Volk sollte dadurch immerwährend an das Bedürfniß erinnert werden, sich mit dem heiligen und durch vielfache Sünden beleidigten, unsichtbaren König wieder in das Verhältniß des Friedens und der Versöhnung zu setzen. Und

diesem Bedürfniß kam die göttliche Verheißung auf's wohlthuendste zu Hülfe, welche an die bestimmten Opferleistungen, verbunden mit einem dankbaren, reumüthigen Sinn, die Gnade und Barmherzigkeit gegen den Gefallenen knüpfte. Die Feste hatten eine bestimmte religiöse Beziehung, theils rein auf geschichtliche Begebenheiten, auf denkwürdige göttliche Führungen, wie das Passah oder Osterfest zum Andenken an den glücklichen Auszug aus Aegypten, theils mit diesen verbunden auf das Naturleben, wie das Pfingst- oder Erntefest, bei welchem mit der Feier der Gesetzgebung auf dem Berg Sinai der Dank für die eingeernteten Kornfrüchte verbunden war, und das Laubhüttenfest, in welchem neben der Erinnerung an die Wanderschaft in der Wüste der Dank für die Obst- und Weinlese sich aussprach. Diese drei hohen Feste, wie das große jährliche Versöhnungsfest, wurden unter dem Zusammenströmen der Bewohner aller Stämme Palästinas an dem Hauptort des Gottesdienstes, in der Folgezeit zu Jerusalem, gefeiert, wo Salomo nach dem Muster der mosaischen Stiftshütte den prachtvollen Tempel erbaute, jenes Hauptmittel der Beförderung der Eintracht und des geselligen Bandes der Nation.

Aber auch die übrigen gesetzlichen Bestimmungen, wie das Sabbatsgesetz, und die, welche die Lebens- und Beschäftigungsweise, das Kriegswesen, den Besitzstand, die gesellschaftlichen Verhältnisse betrafen, waren aufs weiseste darauf berechnet, die Israeliten in einem abgesonderten, selbstständigen Verhältniß zu erhalten, und besonders vor der Berührung mit den sie umgebenden heidnischen Völkern zu bewahren. Die mosaische Religion, wie sie streng das Verhältniß der Unterwerfung des Einzelnen unter den höheren göttlichen Willen festhält, athmet zugleich den Geist einer, gegen die übrigen orientalischen Sitten, doppelt wohlthätig abstechenden Humanität. Sie trug die Bedingungen alle in sich, ein Volk, das ihr treu blieb, in jeder Hinsicht zu beglücken. Nach Moses und seinem Nachfolger Josua, die mit der Würde als Priester und Organe des göttlichen Willens in Staats- und Glaubenssachen zugleich die der Heerführer im Krieg verbanden, riefen die vielfachen Kämpfe mit den heidnischen und kriegerischen Nachbarn im Süden und Osten jene muthigen Helden

hervor, welche mit dem Namen der Richter bezeichnet, wie jene Beiden, zugleich Befehlshaber des Heers, und Lenker und Rathgeber im Frieden waren. Unter ihnen hebt sich vor Allen die hehre Gestalt eines Samuel hervor, der, gewaltig nach Aussen, nicht minder fromm, gewissenhaft und unermüdet thätig im Innern war. Er war es, dem die Israeliten die Stiftung der Prophetenschulen zu verdanken hatten, jener wissenschaftlich-religiösen Anstalten, deren Zöglinge in Religion, Poesie und Musik erzogen wurden, und aus denen die angesehensten Propheten und Lehrer des Volkes hervorgingen. So tief es ihn kränkte, daß das Volk, seine freie, theokratische Verfassung nicht genug schätzend, einen König verlangte, so gab er doch seinem Willen, in welchem sich allerdings das Bedürfniß der Zeit aussprach, nach, und salbte den Saul zum König, unter dessen Nachfolger David, dem siegreichen Helden, dem tiefbegeisterten Dichter, dem Begründer eines großartigen Nationalgottesdienstes, der jüdische Staat, was seine Macht und sein Ansehen, was die Zweckmäßigkeit der inneren, besonders religiösen Einrichtungen betrifft, die höchste Blüthe erreichte. An seinen Stamm knüpften sich auch, genährt durch die Weissagungen gottbegeisterter Seher, in der trüben Folgezeit die Hoffnungen einer glücklichen, glänzenden Zukunft; von einem Gesalbten (Messias, Christus), der, wie David, die Würde eines Königes und Propheten in sich vereinigen, das Volk Israel wieder groß und herrlich machen, und alle Feinde seinem Scepter unterwerfen würde, erwartete von nun an, gestüzt auf die Verheißungen der Väter und der Propheten, das Volk sein neues, bleibendes Heil. Denn auch diese entschiedene Richtung auf eine selige Zukunft, die zuverläßige Erwartung eines künftigen großen Retters aus einem bestimmten Hause, ist ein weiterer, dem israelitischen Volke ganz eigenthümlicher Charakterzug. Wohl begegnen uns auch bei andern Völkern erhabene Ahnungen einer glücklichen Zukunft, wie die wehmüthigsten Klagen über den Verlust eines goldenen Zeitalters; in den heiligen Büchern der Perser, wie bei römischen und griechischen Dichtern, finden sich solche Erwartungen einer künftigen herrlichen Weltperiode, geknüpft an einen großen Helden im Krieg und Frieden, die Hoffnung einer

Zeit, in welcher die Natur selbst veredelt, die Thierwelt gezähmt und gemildert, die Menschen in Eintracht und Gerechtigkeit lebend, das Böse sich beugend vor der Macht des Guten dargestellt wird; die Götter wandeln dann auf der Erde und Könige von überirdischer Abstammung erheben den milden Scepter über die Völker. Aber nirgends sind diese Hinweisungen so rein sittlicher Art, nirgends so zusammenhängend, nirgends mit so bestimmten Merkmalen und doch zugleich mit so idealem, geistigem Gepräge gegeben, als in den heiligen Büchern des alten Testaments, und besonders in den Büchern der Propheten, zu denen wir im weiteren Sinne schon Moses' und David rechnen können, sofern auch sie den Charakter jener heiligen Männer an sich tragen, die in einem eigenthümlichen Verhältniß zu Gott stehend, seinen Willen, seine Verheißungen in dichterisch erhabener Rede der Gesammtheit kundthun. Im engeren Sinne verstehen wir unter den Propheten jene von Gott begeisterten Lehrer und Seher der Zukunft, die durch ihre im heiligen Eifer ausgesprochenen Gedanken, ihre Ermunterungen und Warnungen, Wünsche und Forderungen, Besorgnisse und Hoffnungen, auf die Reinerhaltung der Religionserkenntniß, auf die sittliche Richtung und Stimmung des Volks, wie auf die Rathschläge der Regenten, den wesentlichsten Einfluß äusserten und deren Reden uns noch in Schriften aufbehalten sind, die bei allem Reichthum an geschichtlichen und unmittelbaren Beziehungen, den Stempel einer ewigen Wahrheit und Geltung an sich tragen. Seit Samuel's Schulen bildeten die Propheten einen eigenen Stand oder Orden, und in den bewegtesten Zeiten, von der Periode kurz vor der Wegführung der zehn Stämme nach Assyrien bis zu dem völligen Untergang des jüdischen Reiches, lassen sie diese Stimme der Ermunterung, des Trostes, der erschütternden Warnung ertönen.

Unter der Regierung Salomo's, dem sein Vater einen glänzenden Thron und einen wohleingerichteten Staat hinterlassen hatte, zerfiel die alte Zucht und Kraft; der Bau des prachtvollen Tempels wiegt die großen Fehler dieses, Anfangs durch seine Weisheit berühmten, von Gott hochbegnadigten, später in orientalische Weichlichkeit und Abgötterei gefallenen

Regenten nicht auf; sein Sohn genoß die bitteren Früchte des väterlichen und des eigenen Despotismus. Das Reich ward getheilt; zehen Stämme, die von Juda und Benjamin sich trennten, bildeten das Reich Israel, während nur jene beiden dem Enkel Davids treu blieben. Abgötterei und Uneinigkeit schwächte das mächtige Reich der zehn Stämme; mit den fremden Göttern fanden fremde Laster offenen Eingang. Dreihundert Jahre, nachdem das Gesammtreich seinen Blüthepunkt erreicht hatte, fiel die größere Hälfte dem assyrischen Eroberer in die Hände; hundert und dreißig Jahre später ward Juda eine Beute des babylonischen Königes Nebukadnezar. Was die Propheten längst schon vorausgesagt hatten, die endliche Strafe für den vielfachen Abfall vom Gesetz und vom Glauben der Väter, war nun in Erfüllung gegangen; König und Volk mußten dem Sieger in das fremde Land als Kriegsgefangene folgen. Aber auch jezt noch zieht sich durch die dunkle Nacht ein heller Lichtstreifen hindurch, die tröstende Weissagung der heiligen Seher, daß unter einem Nachkommen Davids ein Reich gegründet werden würde, in dem die bisher vergeblich gehegten Wünsche einer glänzenden Wiederherstellung der Nation und ihres Glaubens auf's Glorreichste in Erfüllung gehen werden, ein Reich, das über alle beengenden Schranken des Raumes und der Zeit erhaben, alle Völker in sich fassen würde.

Nach siebzigjährigem Aufenthalt der Juden in dem babylonischen Reiche kehrten sie, nicht ohne Bereicherung ihrer Kenntnisse, zum Theil auch ihrer religiösen Vorstellungen zurück. Viele Einseitigkeiten und Vorurtheile, in die sie allmählig verfallen waren, mußten sich bei der Entfernung von den Sitzen eines zu äußerlich gewordenen Gottesdienstes, bei der vielfachen Berührung mit Völkern von andern Glaubens- und Bildungsweisen, mildern und verlieren; manche bis dahin noch nicht genauer ausgebildete, wenn gleich dem Keime nach in den ältesten Urkunden schon enthaltene Lehre, wie die von der zukünftigen Welt, ihre nähere Bestimmung und Entwicklung erhalten. Der gesunkene Gottesdienst wurde auf's Neue hergestellt, Synagogen eingerichtet, ohne daß jedoch die alte Gesinnung zurückkehrte; es schien im Wesentlichen der Geist

entflohen und nur die Form zurückgeblieben zu seyn, an der man ängstlich, ja fast abergläubisch festhielt. Nur vorübergehend vermochten die Heldensöhne des maccabäischen Geschlechts die fremden Fesseln zu sprengen, und das Reich auf eine hohe Stufe der Macht und des Ansehens, das Volk zu alter Freiheit und Unabhängigkeit zu erheben. Nach einander kamen die Juden unter persische, ägyptische und syrische Herrschaft, bis das große Römerreich endlich auch diese Beute verschlang, obgleich der königliche Titel, der durch die meisten Mitglieder der herodischen Familie auf's Schnödeste entweiht wurde, noch an die alte Selbstständigkeit erinnerte. Doch ehe wir die politischen Verhältnisse unmittelbar vor der Zeit der Erscheinung Christi ins Auge fassen, wollen wir uns noch das religiöse Leben, wie es zu jener Zeit im jüdischen Volke herrschte, genauer zu vergegenwärtigen suchen.

Im Allgemeinen hatte der sinnliche Geist, wie er sich des Zeitalters bemächtigt, und besonders in den heidnischen Religionen ausgeprägt hatte, mehr und mehr auch die jüdische Nation ergriffen, die seit etwa anderthalbhundert Jahren vor Christus in drei Hauptpartheien, nach ihren religiösen und sittlichen Grundsätzen, zerfiel. Die Pharisäer, das Bild des bei weitem größten Theils repräsentirend, sind die lebendigen Sprecher einer Zeit, in welcher das innere religiöse Leben seinem Erlöschen nahe ist, und doch von Manchen der äussere Buchstabe, die in die Augen fallenden frommen Gebräuche und Uebungen mit ängstlichem Kleinigkeitsgeiste noch festgehalten werden. Sie suchten sich, als strenge Beobachter des äusseren Gesetzes, durch größere Heiligkeit der Sitten und ein in die Augen fallendes ehrbares Wesen der großen Menge gegenüber bemerklich zu machen. Das Gesetz, auf das sie drangen, war jedoch weder nach Sinn, noch nach Umfang die Religion der Väter; jenen verdrehten sie durch willkürliche Unterschiebungen und allegorische Deutungen, diesen erweiterten sie durch eine mündliche Ueberlieferung, welche sich, zum Theil ohne Zweifel, auf Lehren gründete, die in den Zeiten der Verbannung sich aus fremden Religionen an das Judenthum angehängt hatten. Ihre Sittenlehre war leicht und frei, was die Gesinnung und Pflicht betraf, streng und hart, so

weit sie sich auf äussere Ehrbarkeit und eine in die Sinne fallende Heiligkeit bezog. Ihnen entgegengesezt verwarfen die Sadducäer jede willkürliche Erweiterung der Religion durch die Ueberlieferung: nur in den Büchern Mosis sey das Gesetz in seiner Lauterkeit, wie die reine Glaubenslehre enthalten. Indessen beschränkten sie auch den enggezogenen Kreis noch durch die Behauptung, daß nur das, was mit den, auf dem Weg der äusseren Erfahrung gewonnenen Ansichten des Verstandes vereinbar sey, Gegenstand des Glaubens seyn könne, daher die Lehren von der Unsterblichkeit und Auferstehung, von den höhern, endlichen Geistern (Engeln), von einer die Schicksale der Menschen leitenden Vorsehung keine Stelle in ihrem Systeme fanden. Und so stellt sich auch in dieser Parthie die jüdische Religion nicht in ihrer Reinheit dar, so wie ihr sittlicher Charakter, obgleich von einer Seite strenger, von der andern rauher und abstoßender war, als der der Pharisäer. Beiden Sekten, denen Ruhm und Ehre, die Gunst und der Einfluß auf das Volk keineswegs gleichgültig war, standen die Essäer, oder Essener, entgegen, durch einen tiefern religiösen Sinn, edle sittliche Grundsätze und ihre Vorliebe für ein beschauliches Leben, die sie bewog, sich aus dem geräuschvollen Treiben der großen Menge in einsame Gegenden des Landes zurückzuziehen. Die alttestamentlichen Bücher, welche sie allegorisch erklärten, waren ihnen Quell einer höheren, göttlichen Offenbarung; auf sie gründeten sie die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele (die leibliche Auferstehung schloßen sie wahrscheinlich aus), von dem Daseyn der Engel, und einer unmittelbar in alle menschlichen Schicksale eingreifenden Vorsehung, mit welcher die Freiheit des menschlichen Willens kaum noch bestehen konnte. So wenig sich, was schon von Manchen versucht wurde, ein Zusammenhang zwischen dieser Sekte und dem nachher auftretenden Christenthum nachweisen läßt, so ist doch unläugbar, daß unter allen dem Christenthum vorangehenden Religionsformen zwischen dem Essäismus und der christlichen Lehre am meisten Verwandtschaft Statt finde, obgleich das Geheimnißvolle der Essäer, die mönchische Abgeschlossenheit, die ängstliche Rücksicht auf gewisse Ceremonieen, Waschungen u. dgl., die mystische

Ueberschätzung der Engellehre, und Anderes auch sie wesentlich vom freieren Geiste des Christenthums unterscheidet.

Die große Masse des Volkes war durch das vielfache äussere Unglück, durch die Zersplitterung des früher gemeinsamen religiösen Lebens, wie durch das schlimme Beispiel, das die Großen gaben, in tiefen sittlichen Verfall gerathen. In den Synagogen wurden zwar Abschnitte aus den heiligen Büchern gelesen und daran Ermahnungen und Gebete geknüpft, aber es war die Rücksicht auf die Erbauung und Belehrung gegen die stete Anempfehlung einer äußerlichen Gesetzmäßigkeit weit in den Hintergrund getreten. Die messianischen Erwartungen, der Mittelpunkt des politisch-religiösen Lebens und Strebens, waren in ihrer reinen Sinnlichkeit und Aeusserlichkeit eher geeignet, die niedrige Volksmasse, wie die Vornehmeren bei ihrem blinden, dünkelhaften Vertrauen auf die angestammten Vorzüge und die besondere Gunst Jehovah's, gegen die ernste, religiöse Wahrheit mehr und mehr abzustumpfen. So werden uns die Gräuel erklärlich, welche die Geschichte der auf die Maccabäer folgenden herodischen Königsfamilie zu einer der abscheulichsten stempeln, welche uns die Tafeln der Geschichte aufbewahrt haben. Verschwendung und Habsucht, Treulosigkeit, Bruderzwist, Selbstmord, Blutgier gegen seine nächsten Verwandten, die unnatürlichste Wollust zeichnen die Geschichte dieser in alle Zeiten gebrandmarkten Familie aus. Herodes, mit Recht als Despot der Große genannt, konnte den Weg auf den von den Römern ihm geschenkten Thron nur über die Leichen Unzähliger seiner Familien und Volksgenossen finden; Gemahlin und Schwiegermutter, ja seine eigenen Söhne, schuldlose wie schuldige, ließ er vor Gericht ziehen und hinrichten. In Sünden ergraut ließ der Argwöhnische, auf die Kunde von der Geburt Jesu in Bethlehem, die unschuldigen Kinder dort ermorden. Sein Ende, nach einer 37jährigen Regierung, war entsetzlich; die alle Beschreibung übersteigenden Schmerzen des von Brand und Fäulniß endlich aufgelösten Körpers wurden nur noch übertroffen von den Qualen der Seele, von der Wuth und dem Ingrimm, mit welchem er den Tod herannahen fühlte und Derer gedachte, die sich über dieß Ereigniß freuen würden.

Nur mit Gewalt konnte ihm das Messer entwunden werden, mit welchem er, der von Gott gestrafte siebzigjährige Greis, sich selbst entleiben wollte. Nach seinem Tode wurden seine Länder unter seine drei Söhne so vertheilt, daß Archelaus mit dem Titel eines Ethnarchen, das Königthum mit Judäa (Idumäa) und Samaria, Herodes Antipas Galiläa und Peräa (im engern Sinn), Philippus Paneas, Trachonitis, Ituräa, Gaulanitis und Batanäa, oder die östlichen Länder vom Fuß des Antilibanon und den Jordanquellen bis an die Nordgrenzen Peräa's, bis in die Mitte Palästinas, erhielt. Die beiden lezteren erhielten den Titel: Vierfürst, Tetrarch. Archelaus, durch Grausamkeit und gesetzwidrige Handlungen bei den Juden verhaßt, und deßhalb wiederholt bei Kaiser Augustus verklagt, wurde im zehnten Jahr seiner Regierung entsezt und nach Gallien verbannt. Judäa wurde nun, als römische Provinz, von dem Proconsul, Statthalter, in Syrien regiert, der im Lande einen Procurator, Landpfleger, aufstellte; der fünfte in der Reihe dieser römischen Procuratoren war Pontius Pilatus.

Das Synedrium, das höchste weltliche und geistliche Gericht bei den Juden, das seinen Sitz in Jerusalem hatte, und unter dem Vorsitz des Hohepriesters, aus 72 gesetzverständigen Beisitzern, den Aeltesten, (Schriftgelehrten, Priestern und Leviten) bestand, nahm jezt nur noch eine sehr untergeordnete Stellung ein; die Gewalt über Leben und Tod war in den Händen des Landpflegers.

Auf Herodes Antipas, den Tetrarchen von Galiläa und Peräa, den Ehebrecher und Mörder Johannes des Täufers, vor welchen Jesus von seinen Anklägern geführt wurde, und der mit seinem buhlerischen Weibe gleichfalls in der Verbannung endete, folgte sein Neffe Agrippa, Enkel Herodes des Großen, nicht minder üppig und blutdürstig, wie sein Großvater und Oheim, der, ein Bekenner des mosaischen Glaubens, nach dem Beispiel der römischen Kaiser jener Zeit, von seinen eigenen Unterthanen sich göttliche Verehrung bezeugen ließ, bis er, seinen Ahnen gleich, unter höllischen Qualen den Geist aufgab. Unter solchen Fürsten mußte auch das Volk in ein immer tieferes Verderben stürzen, und auf der einen

Seite sich um alles Höhere unbekümmert, dem bloßen sinnlichen Genuß hingeben, auf der andern in nie gestillter Unzufriedenheit zu Aufruhr und Empörung geneigt seyn, sobald sich irgend eine äussere Veranlassung darbot.

Zu solcher Schwäche, zu solcher Entartung war das einst so blühende jüdische Reich, war die einst durch ihre reinere Gottesverehrung so hochstehende Nation herabgesunken. Könnte es uns wundern, wenn der Zustand der übrigen Völker, denen es an einer sittlich-religiösen Grundlage, wie sie die Juden in ihrem Gesetz und in ihrer heiligen Geschichte hatten, gebrach, in sittlicher Hinsicht noch beklagenswerther und rettungsbedürftiger erscheint?

Das Heidenthum oder die Naturreligion des Alterthums, einst eine kindlich unbefangene Hingebung des Menschen an die Natur und ihre Wunder, hatte die Stadien einer unwürdigen Versinnlichung, einer phantasiereichen, künstlerischen Ausschmückung, einer verstandesmäßigen Entleerung und Verflüchtigung durchlaufen; selbst die höchste Idealisirung der Götter zu überweltlichen, unserer Furcht, unserer Verehrung, unseres Dankes würdigen Wesen konnte, da sie doch immer mit menschlichen Schwächen, selbst Lastern gedacht wurden, keine wahre Achtung gegen sie bewirken, noch verpflichtende Beweggründe für ein höheres geistiges und sittliches Leben darbieten. Eine Religion, welche das Eine in die Vielheit, das Sittliche in das Sinnliche, das Göttliche in ein Natürliches und Menschliches verwandelt, die nicht ein höchstes, persönliches Wesen als obersten Lenker und Gesetzgeber an die Spitze der gesammten Welt stellt, und diese selbst in ein sittliches Abhängigkeitsverhältniß zu demselben sezt, die statt eines festen geschichtlichen Ausgangspunktes, statt zuverläßiger Offenbarungsurkunden nur ein buntes Gewebe von dunklen Sagen und Dichtungen hat, durch welche sie der Phantasie und der Kunst Stoff und Spielraum gewährt, kann auf Leben und Sittlichkeit keinen allgemeinen und dauernden Einfluß gewinnen. Im Osten der alten Welt war mit der politischen Selbstständigkeit der Völker der Sinn für Religion aus der großen Masse verschwunden, der Einfluß der Priester vernichtet. Griechenland, das Land des Schönen, in welchem

noch wenige Jahrhunderte zuvor Poesie, Kunst und Wissenschaft so herrliche Blüthen getrieben, geht unter, weil an die Stelle der früheren Achtung vor den Göttern, vor Gesetz und Vaterland üppige Schwelgerei, der ernsten Liebe zur Weisheit spitzfündige Streitsucht und kalter Zweifel gegen alle Wahrheit getreten war. Das römische Reich, durch die bewunderungswürdige Kraft eines Volkes gegründet, das noch von männlichem Hochgefühl beseelt war, als die andern Nationen bereits zu altern begonnen hatten, mußte, wie es ohne Schonung alles Widerstrebende in den Staub getreten, in sich selbst, unter seiner eigenen Last zusammensinken; einst eine treue Pflegerin des Rechtes war die Weltbeherrscherin der Mittelpunkt aller Art von Ungerechtigkeit geworden. Dem Unrecht der Völker folgte die Strafe auf dem Fuß, der Sünde die Verdammniß, dem gottesvergessenen Hochmuth der Untergang; kein Heilmittel, keine Rettung, keine Auferstehung aus diesem großen Tod der Länder und Nationen. Wollte man etwa die Philosophie, so wie ihr in jener Zeit noch da und dort gehuldigt wurde, die lichte Erscheinung nennen in der Nacht des inneren Völkerlebens? Aber ein höchstes Wesen läugnen, und mit dem Aberglauben den Glauben selbst lächerlich machen, ist doch nicht Zeichen eines auf sittliche Veredlung gerichteten Strebens, ist doch nicht Mittel zur geistigen Wiederbelebung der so tief gesunkenen Menschheit! Von den beiden herrschenden philosophischen Systemen, dem stoischen und epikureischen, war weder das eine, noch das andere geeignet, die Menschen aus dem sinnlichen, egoistischen Treiben zu einem lebendigen, sittlich-religiösen Bewußtseyn zu erheben; beide kamen bei so ganz entgegengesezten sittlichen Grundsätzen darin überein, daß sie jede Abhängigkeit des Menschen von einer höheren sittlichen Weltordnung läugneten. Die platonische Philosophie, welche in ihrer reinen und ursprünglichen Gestalt, durch Hervorhebung der höheren, im Polytheismus liegenden religiösen Ideeen auch die herrschende Volksreligion zu veredeln und den Menschen nach seiner erkennenden, wie seiner sittlichen Seite an eine höhere Welt, die sich in seinem Geist offenbare, zu knüpfen suchte, hatte allmählig den ursprünglich idealen Standpunkt verloren, und in demselben Verhältniß, als ihr Stifter

die Wirklichkeit zur Idee zu erheben suchte, sich mit dem unsittlichen Geist der Zeit, mit dem Aberglauben, wie mit dem Unglauben in Verbindung gesezt. Wenige nur, die in eitlem Stolz sich als die Wissenden betrachteten, erhoben sich über den gemeinen Volksglauben, der großen Menge als die Eingeweihten in abgeschlossenen Kreisen gegenüberstehend, und daher, wie sie selbst zu keiner klaren und lebendigen Erkenntniß gelangten, auch nicht fähig, auf Belehrung und Besserung der großen Mehrheit zu wirken.

So war allenthalben die gröbste Unwissenheit, Unsittlichkeit und Irreligiosität, die geradeste Verkehrung aller Wahrheit und Tugend; die Menschheit in ihrer tiefsten Erniedrigung. Aber es war auch jezt, da das Maaß des Uebels voll geworden war und nur in wenigen edleren Gemüthern, unter Juden und Heiden, sich noch eine mehr oder weniger lebendige Sehnsucht nach etwas Besserem erhalten hatte, die Morgenröthe eines neuen herrlichen Tages angebrochen; schon war die Sonne dem Meer entstiegen, die von Judäa aus, dessen Hügelland sie zuerst bestrahlte, die ganze Welt erleuchten sollte!

Drittes Kapitel.

Von den Quellen der Geschichte Jesu.

Bei jeder Geschichte, sey es eines Einzelnen (Lebensgeschichte) oder einer Gesammtheit, oder einer denkwürdigen That und Lehre, fragt der nachdenkende Leser mit Recht: welches die Quellen seyen, aus welchen der Schriftsteller seinen Stoff geschöpft, auf welche er seine Darstellung gegründet hat, und ob dieselben aus inneren und äußeren Gründen Glauben und Anerkennung verdienen. Die unmittelbaren Denkmale nun, auf welchen die Lebensgeschichte Jesu beruht, sind die vier Evangelien, oder die in der Sammlung der neutestamentlichen Bücher obenanstehenden Geschichtsdarstellungen, Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu, als deren Verfasser Mat-

thäus, Markus, Lukas, Johannes genannt werden. Die biographischen Schriften dieser Männer (Evangelien genannt, weil ihr Inhalt die frohe Botschaft von dem erschienenen Weltheiland ist) stellen, mit demselben Bestreben, Jesum als den längst verheißenen Retter und Messias zu schildern, denselben geschichtlich-religiösen Inhalt, je nach der Individualität ihrer Verfasser, so dar, daß sie in der Hauptsache übereinstimmend, was die Einzelheiten betrifft, vielfach sich von einander unterscheiden, hinzufügen, näher ausführen, weglassen, im Ganzen betrachtet, aber doch in ihren Berichten sich gegenseitig ergänzen, so daß nun in ihrer Vereinigung uns, wenn auch nicht ein vollständiges Bild des ganzen äusseren Lebens Jesu, und aller seiner einzelnen Momente, doch eine in sich vollendete Darstellung seiner ganzen Persönlichkeit, seiner Wirksamkeit als Lehrer, als Wohlthäter und Erlöser der Menschheit entgegentritt. Wie jede große Persönlichkeit auf verschiedene Zeitgenossen einen verschiedenen Eindruck macht, und sich in jedem Gemüthe auf eigenthümliche Weise abspiegelt, so mußte die Persönlichkeit Jesu nach den so verschiedenen Individualitäten seiner Jünger und Zeitgenossen überhaupt, selbst wenn der Haupteindruck derselbe war, sich in verschiedenen Formen ausprägen, abgesehen von der allgemeinen Erfahrung, nach welcher von verschiedenen Bearbeitern des gleichen Geschichtstoffes, bei gemeinsamem Zurückgehen auf dieselben mündlichen oder schriftlichen Urquellen immer der spätere wieder auf den früheren zurückgeht, den früheren ergänzt und vervollständigt, und so aus der Totalität der Berichterstatter der Nachwelt ein vollkommen befriedigendes Bild der geschilderten Thatsache zu Theil wird.

Matthäus, von Jesu aus seinen jüdischen Volksgenossen in den Kreis seiner vertrautesten Schüler gezogen und zum Apostel berufen, schrieb sein Evangelium vorherrschend für seine Landsleute, die aus dem Judenthum zum Christenthum übertraten. Sie von der Wahrheit zu überzeugen, daß Jesus der von den ältesten Zeiten und namentlich durch die Propheten verheißene Retter und Messias sey, seine ganze Erscheinung mit den Gesetzen der nationellen Entwicklung des Judenthums in Einklang und doch zugleich die

höhere Würde Jesu in's Licht zu setzen, darauf war sein Streben gerichtet. Als Augen- und Ohrenzeuge, und im Besitz von zuverläßigen mündlichen, vielleicht auch schriftlichen Quellen, die wohl schon in der ersten christlichen Zeit im Umlauf waren, gibt er eine einfach sich fortbewegende, schlichte Erzählung, ohne erklärende Zusätze und Anmerkungen, so daß für fremde Leser, die mit den religiösen und bürgerlichen Verhältnissen seines Landes nicht bekannt waren, sein Evangelium, als einzige Quelle, vieles Fremdartige und Unverständliche haben mußte. Obgleich er die Zeitfolge der Begebenheiten nicht durchaus vernachläßigt, war es ihm doch mehr um die Sachordnung, um den inneren Zusammenhang und eine gewisse Vollständigkeit der Vorträge, wie der Handlungen Jesu, zu thun, weßhalb er nicht selten Reden in Ein Ganzes zusammenfaßt, die wohl zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gehalten wurden. Der Zeit der Abfassung nach war sein Evangelium ohne Zweifel das erste; es entstand nach beachtungswerthen Nachrichten der Alten um das Jahr 60.

Das Evangelium des Markus, kürzer als die beiden andern, zwischen die es eingereiht ist, schildert die einzelnen geschichtlichen Scenen aus dem Leben Jesu mit besonderer Anschaulichkeit; während er die Reden Jesu weniger ausführlich gibt, schenkt Markus oft bei denselben Thatsachen, die auch Matthäus geschildert (aus welchem er geschöpft zu haben scheint), einzelnen Nebenumständen, die Jener übergeht, eine besondere Aufmerksamkeit, belebt die Situation durch malerische Ausführungen und zeigt sich als reflectirenden Geschichtschreiber dadurch, daß er nicht selten die Gründe und Folgen der Handlungen hervorhebt. Hat Matthäus bei seiner Darstellung die Sachordnung befolgt, so tritt bei Markus die Zeitordnung in den Vordergrund; geht Matthäus, da und dort mit bloßen Umrissen sich begnügend, über einzelne Ereignisse schneller hinweg, so bestrebt sich Markus, sie durch nähere Bestimmungen und Aufschlüsse, die er vermuthlich seinem Lehrer und Freund Petrus verdankte, in's Licht zu setzen.

Lukas, ein geborener Syrer, der aus dem Heidenthum zum Judenthum und nachher zum Christenthum übertrat, hatte unstreitig einen größeren Kreis von Lesern, als die Paläſtinen-

ser, im Auge; dem Beispiel des Paulus, seines großen Meisters, folgend, suchte er Jesum als den Seligmacher aller Völker darzustellen, in welchem die höheren Ahnungen und Erwartungen auch der Heidenwelt in Erfüllung gegangen seyen. Sein Evangelium ergänzt die beiden ersten, die er schon vorfand, durch manche Reden und Geschichten (wir erinnern an die Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu und an mehrere herrliche Gleichnisse, wie das vom verlorenen Sohn), die sich in den andern Evangelien nicht finden. Das Geschichtliche hat auch er, wie Markus, mit vieler Anschaulichkeit dargestellt, und durch seine Sorgfalt in Zeitbestimmungen, wie in andern Angaben, besonders aber durch die ganze Anordnung seines Evangeliums, sich als einen eigentlichen Geschichtschreiber erwiesen.

Zeigt uns die Vergleichung der drei ersten Evangelien bei aller Eigenthümlichkeit der Einzelnen doch eine wesentliche Verwandtschaft und Gleichartigkeit der Auffassung, wie der Darstellung des Lebens Jesu, so tritt uns dagegen in Johannes Evangelium eine Schrift entgegen, die unstreitig in Form und Inhalt von jenen, für den ersten Anblick auffallend abweicht. Das Bild, das Johannes von seinem göttlichen Meister entwirft, ist ungleich höher, geistiger gehalten; die Reden Jesu, die er wiedergibt, enthalten mehr die vertrauten Mittheilungen an den Kreis seiner nächsten Schüler, Reden und Mittheilungen, die sich hauptsächlich auf die Person Jesu und seine erhabene Bestimmung als Erlöser beziehen. Man fühlt in diesen Darstellungen den Jünger, der an der Brust Jesu lag, der mit besonderer Leichtigkeit dem erhabensten Flug seiner Rede folgte, mit besonderer Innigkeit sich in seine Seele hineingelebt hatte, und nun, je länger er für dieses zeitliche Leben von ihm getrennt war, um so heißer sich wieder nach einer ewigen Vereinigung mit ihm sehnte. Darum hat auch schon die alte Kirche sein Evangelium mit dem Namen des „geistigen" bezeichnet und in treffendem Bilde ein Neuerer ihn das Herz Christi genannt. Johannes, der am spätesten unter den Vieren schrieb, und die andern Darstellungen schon voraussetzen konnte, ist es weniger um die einzelne Geschichte, als um die Entwicklung des inneren Lebens Jesu und seine Reden zu thun;

daher der Christus des vierten Evangeliums weniger Nationelles an sich trägt, als dieß selbst bei dem für einen größeren Leserkreis berechneten, vom wissenschaftlichen Geist seines Verfassers zeugenden Lukasevangelium der Fall ist. Nur die lezte große Entscheidung, den mehr und mehr auf die Spitze sich treibenden Kampf Jesu mit den Großen des jüdischen Volks schildert er mit der größten Sorgfalt und mit jener inneren Theilnahme, die ihn eben als den Jünger der Liebe charakterisirt. Gleichwohl läßt sich im Einzelnen nachweisen, daß von den wichtigsten Zügen, welche das Evangelium Johannis charakterisiren, sich ganz entsprechende Merkmale auch in den drei ersten finden, und es zeugt von gänzlicher Unkenntniß oder absichtlicher Verdrehung, zu behaupten, daß bei Matthäus, Markus und Lukas die höhere göttliche Würde Jesu nicht gleichfalls auf das Entschiedenste, oft mit wörtlicher Uebereinstimmung, wie bei Johannes, gelehrt sey.

Die Berichte der vier Evangelisten sind so in ihrer theilweisen Verschiedenheit geeignet, jede einseitige Auffassung zu verhüten, und, indem sie sich gegenseitig zu einem Totalbilde ergänzen, uns den erhabensten Gegenstand der Geschichte, die Erscheinung Jesu, in seiner nationellen Eigenthümlichkeit, wie in seiner höheren Originalität, in seiner rein menschlichen, wie in seiner göttlichen Natur und Würde vor Augen zu führen.

Ob wir aber nun den Schriften, die wir als die einzige Quelle der Geschichte Jesu ansehen, mit gutem Grund Vertrauen schenken dürfen, ob ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit so außer allen Zweifel gesezt ist, daß wir ihnen ohne Bedenken die Züge zu der Darstellung des Lebens und der Lehre Jesu entnehmen, — über diese Frage sollten wir, ehe wir an der Hand der Evangelien eine genauere Ausführung unseres Gegenstandes unternehmen, noch den Leser in's Klare zu setzen suchen, wenn wir nicht glaubten, um diese Vorerinnerungen nicht über Gebühr ausdehnen zu müssen, uns nur auf das Wesentliche beschränken, und uns auf Schriften berufen zu dürfen, die bereits zu einer großen Zahl von denkenden Freunden des Christenthums den Weg gefunden haben, und in welchen dieser Gegenstand auch für nichttheologische Leser auf eben so deutliche, als überzeugende Weise abgehandelt

ist*). Aus den sorgfältigsten und gründlichsten Untersuchungen, die auch den genannten Darstellungen zu Grund liegen, geht unwidersprechlich hervor, daß die Evangelien, so wie sie jezt in der Sammlung der neutestamentlichen Bücher stehen, wirklich von den Verfassern herrühren, denen sie zugeschrieben werden, und daß sie in dieser Gestalt, wie wir sie jezt noch besitzen, schon das Eigenthum der ersten christlichen Gemeinden waren, in deren religiösen Versammlungen sie, mit den prophetischen Schriften des alten Bundes, vorgelesen wurden. Von großer Wichtigkeit für den Glauben an ihre Aechtheit ist es besonders, daß die ältesten geschichtlichen Zeugnisse für die Evangelien nicht bloß von Schriftstellern aus dem Schoos der christlichen Kirche selbst, sondern zum Theil von Gegnern des Christenthums herrühren, welche entweder die geschichtlichen Thatsachen, die in ihnen geschildert sind, durch einzelne Widersprüche, die sie in den Evangelien finden wollen, bekämpfen, oder, ohne daß sie die historische Wahrheit angreifen, ohne daß sie die Christen einer Entstellung und Verfälschung durch Sagen und Erdichtungen beschuldigen, nur den religiösen Inhalt, den man aus jenen Büchern schöpfte, bestreiten. Gegenüber von solchen, nicht selten in philosophischen Systemen befangenen, Gegnern aus dem Judenthum und Heidenthum, wie von den mancherlei Sekten, in denen sich die reine Lehre frühzeitig durch fremdartige Zusätze zu trüben begann, mußten die christlichen Lehrer von der apostolischen Zeit an sich auf die Wahrheit und Göttlichkeit der rein erhaltenen und unverfälscht fortgepflanzten Urkunden berufen, und es findet sich keine Spur, daß ihnen gegenüber ein Widerspruch gegen die Aechtheit der Evangelien unseres Kanons je erhoben worden wäre. Vielmehr bildete sich vom zweiten Jahrhundert an eine zum Theil noch auf Zeugnissen von unmittelbaren Apostelschülern sich gründende, zu allgemeiner Geltung, auch der sorgfältigsten und besonnensten Kritiker des Alterthums, gelangende Ueber-

*) Es soll hiemit auf: Olshausen, Nachweis der Aechtheit sämmtlicher Schriften des Neuen Testaments für gebildete Laien aller Stände, und Stirm, Apologie des Christenthums, in Briefen, für gebildete Leser, verwiesen werden.

zeugung von der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der vier Evangelien, während das Urtheil der Kirche sich frühzeitig mit aller Entschiedenheit gegen jene unterschobene Darstellungen des Lebens Jesu (die apokryphischen Evangelien) erklärte, die theils absichtlich, theils unabsichtlich die wahre Geschichte durch eine Menge legendenartiger, zum Theil geist- und geschmackloser Erzählungen, besonders aus der Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu ausschmückten und erweiterten.

Zu diesen äusseren Gründen kommen noch die inneren hinzu, die aus der Form und dem Inhalt der Evangelien selbst genommen, für ihre Aechtheit zeugen. Dem sorgfältigen, unbefangenen Leser kann es nicht entgehen, daß die ganze Darstellungsweise in dieser edlen Einfachheit, in dieser Anschaulichkeit und Lebendigkeit, sebst bei einzelnen Mängeln und Unvollkommenheiten, so durchaus das Gepräge der Individualität jener Männer an sich trägt, die sich als ihre Verfasser ankündigen, die aus dem Kreise des Volks berufen, ohne die gelehrte Bildung, wie sie die jüdischen Gesetzeslehrer, die griechischen Philosophen jener Zeit besaßen, um so reinere Werkzeuge der Aufnahme und der weiteren Mittheilung einer neuen Lehre wurden, welche die Welt beseligen sollte. Diese Schriften, ob sie gleich die Farbe des Volks und der Zeit an sich tragen, in deren Ausdrucksweise sie abgefaßt sind, zeichnen sie sich nicht, schon ihrer äußeren Form nach, dadurch vor allen denkbaren Schriften alter und neuer Zeit aus, daß sie an die Vorstellung und an die Fassungskraft von Menschen aller Völker und Zeiten, aller Stände und Bildungsstufen, auf das Bewundernswürdigste sich anschließen? Tritt uns nun aber, in diese Form eingekleidet, ein Inhalt entgegen, der in seinen äusserlichen Beziehungen, wie in seinen geschichtlichen, geographischen und andern Andeutungen und Schilderungen, mit den gleichzeitigen heidnischen und jüdischen Schriftstellern auf das Genaueste übereinstimmt, durch die mitgetheilten Lehren und Wahrheiten die höchsten und tiefgefühltesten Bedürfnisse des Menschen vollkommener, als jede andere Lehre, als jedes noch so ausgebildete System befriedigt, dem forschenden Geiste die gewissesten und vernunftgemäßesten Belehrungen und Aufschlüsse ertheilt, dem Willen die reinsten Triebfedern, die erhabensten

Aufgaben, in dem Helden und Mittelpunkt der Geschichtsdarstellung endlich ein so durchaus fleckenloses Ideal der menschlichen Natur aufstellt, wie es, psychologischen und moralischen Gesetzen zufolge, nur von dem gedacht und geschildert werden kann, der es selbst in seiner geschichtlichen Erscheinung sah und zu erfahren bekam, — dann können wir doch nicht umhin, in den Verfassern solcher Schriften Männer anzuerkennen, die unmittelbare Zeugen und Beobachter dessen selbst waren, was sie schildern, in ihren Schriften, Quellen und Urkunden zu verehren, auf welche wir mit allem Vertrauen die Geschichte der Einführung des Christenthums und des Lebens Jesu gründen können.

Ein Bedenken ist es freilich, das zu allen Zeiten und besonders auch in unsern Tagen, in den verschiedensten Formen gegen unsere evangelische Geschichte immer wiederkehrt, das wir am Schluß unserer Vorbemerkungen noch zu berücksichtigen haben. Es sträubt sich, im Besitz der tieferen Einsicht in die Natur der Dinge, in den Zusammenhang ihrer Gründe und Folgen, ihrer Ursachen und Wirkungen, dessen er gewiß zu seyn glaubt, der Sinn so mancher Leser gegen das Wunderbare, gegen den höheren Charakter dieser Geschichte, in der sie eine Aneinanderreihung von Thatsachen finden, die großentheils ausserhalb der Gesetze der äusseren Erfahrung, der gewöhnlichen Naturentwicklung liegen. Die Erscheinung des Wunderbaren, wie es uns in der evangelischen Geschichte entgegentritt, hat auch, wir läugnen es nicht, vom rein menschlichen Standpunkt aus, für unsere Begriffe, für unsere Verknüpfungsweise von Ursache und Wirkung eine nicht völlig aufzulösende Schwierigkeit. Anders aber gestaltet sich die Sache, wenn wir das Verhältniß Gottes zur Welt in's Auge fassen, wenn die Gottheit als ein Wesen gedacht wird, das die von ihm erschaffene Welt, die geistige und körperliche, nicht nach ewig unveränderlichen, sich selbst allein überlassenen Naturgesetzen abrollen läßt, sondern für den bestimmten Zweck einer in's Große gehenden geistig-sittlichen Lebensförderung, die sonst nicht erfolgte, neue, nie geahnte Kräfte in Bewegung sezt; wenn sich uns nach gewissenhafter Prüfung die Nothwendigkeit herausstellt, daß dieselbe Kraft, die einst diese sichtbare Welt erschuf, eine neue, geistige Schöpfung und Umbildung in's

Werk sezte. Wir rufen die Geschichte als Zeugin für die Wahrheit an, daß alle Heilmittel und Rettungsversuche der Menschheit, von welcher Seite menschlicher Entwicklung sie immer geboten und versucht worden seyn mögen, viel mehr zur Verschlimmerung beigetragen, im besten Fall sich ungenügend und unvollständig erwiesen haben. Ein Urbild mußte für die Menschheit aufgestellt werden, das frei von aller Sünde und Unvollkommenheit der vorgegangenen Geschlechter, mit einer über die gegebenen Kräfte unendlich erhabenen, aber zugleich doch vom höheren Standpunkt vollkommen gesetzmäßigen, für die Welt und Menschheit nur heilbringenden Wirksamkeit schöpferisch eingriff, so daß nun, wie vom ersten Menschen das gesammte Geschlecht seinen ersten Ursprung und sein Daseyn in der Welt ableitet, die ganze Menschheit auf den, in welchem dieses Urbild sich verwirklichte, die Stiftung eines neuen, geistig-sittlichen Lebens, auf ihn ihr höchstes Gut, die Erlösung und Wiedervereinigung mit dem Göttlichen, zurückbezieht.

Und wie nun in Jesu dieses Urbild uns wirklich erschienen ist, wie seine Erscheinung, um alle religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, eben mit dem natürlichen, menschlichen Charakter auch den göttlichen, übernatürlichen vereinigen mußte, wie dessen ungeachtet seine Wirksamkeit von der Art war, daß sie an die menschliche Fassungskraft, menschliche Bestrebungen, und Lebensverhältnisse sich auf das Wohlthuendste anschloß, und sie erleuchtend, heiligend, verklärend durchdrang, dieß soll uns die folgende Betrachtung seines Lebens und Wirkens zur Anschauung und zum Bewußtseyn zu bringen suchen.

Das Leben Jesu.

Erstes Buch.

Die Vorgeschichte des öffentlichen Lebens Jesu, oder die Geschichte seiner Geburt und Kindheit.

Erstes Kapitel.

Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers.

(Luk. 1, 5—25.)

An das allgemeine Gesetz der Weltgeschichte, nach welchem jedes neue Zeitalter im Zusammenhang steht mit dem vorangegangenen, jede große, tief eingreifende Persönlichkeit irgend wie auf den Leistungen und Vorarbeiten gewisser Vorgänger ruht, und auf einem schon vorgefundenen Grunde fortbaut, schließt sich auch die geschichtliche Erscheinung Jesu und seine Wirksamkeit unter den Menschen an. Im Allgemeinen kann die ganze Entwicklung der inneren Menschengeschichte, von ihrem Beginn an bis zum Eintritt Jesu in die Menschheit, eine Hinführung und Vorbereitung auf ihn genannt werden; im engeren Sinn ist die Geschichte des jüdischen Volkes die Vorgeschichte des Reiches Gottes, das durch Jesum in seiner Reinheit und Allgemeinheit verwirklicht werden sollte; im engsten Sinn wurde die Erscheinung Jesu unter seinen Volksge-

nossen vorbereitet und eingeleitet durch die Thätigkeit eines besonders von der Vorsehung dazu ausersehenen Mannes, Johannes des Täufers, mit dessen frühesten Lebensverhältnissen wir, dem Evangelisten Lukas folgend, unsere Darstellung beginnen.

Die lange Regierungszeit des Königs Herodes, bezeichnet durch eine fortgehende Reihe von Tyrannei und Schändlichkeiten aller Art, nahete ihrem Ende; die zu dem Umfang und der Macht des kleinen und abhängigen Reiches in keinem Verhältniß stehende Ueppigkeit und Prachtliebe, — die Veranlassung der drückendsten Abgaben, — der Mangel an Sicherheit vor der blutdürstigen Willkür eines Despoten, der jede widerstrebende Aeusserung mit dem Tode bestrafte, die gänzliche Hintansetzung so vieler althergebrachter, wenn auch nur durch Vorurtheil geheiligter Rechte, Sitten und Gewohnheiten, mußten eine gedrückte Stimmung, eine düstere Färbung über das Land verbreiten, das unter seinem Scepter stand, und dessen Bewohner nur durch das gewöhnliche Schutzmittel der Despoten, die Furcht, in einer scheinbaren Ordnung erhalten wurden. Aber wie die jüdische Geschichte im Großen uns bei den größten Unglücksfällen, bei den verkehrtesten Richtungen, die das Volk einschlug, das denkwürdige Schauspiel eines inmitten der allgemeinen Zerrüttung und Verkehrung der religiösen Begriffe sich erhaltenden reineren Glaubens und Gottesdienstes zeigt, so stellt uns die Geschichte auch in der trübsten Zeit des seinem Untergang entgegeneilenden Volkes und Staates, als die große Mehrheit nur in dem Aeusseren und Irdischen das Heil suchte, einzelne Wenige vor Augen, die, vom herrschenden Sittenverderben nicht berührt, noch treu am alten Glauben hingen, und an der Hand der prophetischen Verheißungen einer besseren Zukunft sehnsuchtsvoll entgegenblickten. In eine solche Familie führt uns die evangelische Geschichte ein, wenn sie die Reihe ihrer Schilderungen mit einem Ereigniß beginnt, das zunächst ganz unbemerkt, nur in einem engeren Familienkreise eine große und freudige Bewegung hervorbrachte, im Verfolge aber wegen seines nahen Zusammenhangs mit der Erscheinung des Heilandes der Welt eine tief eingreifende, umfassende Bedeutung erhielt, mit der Geburt Johannes,

des Sohnes Zacharias und der Elisabeth, später wegen seines besondern Berufes, den er ausübte, der Täufer genannt.

Zacharias und Elisabeth, in einem kleinen unbekannten Städtchen des jüdischen Gebirges, unfern Jerusalem wohnend, gehörten beide priesterlichen Geschlechtern an. Schon Moses hatte den Stamm Levi, zu welchem er selbst gehörte, der den lebendigsten Eifer gegen die Abgötterei an den Tag legte, zum priesterlichen, Gott geheiligten Stamm erwählt, und den Söhnen und Nachkommen seines Bruders Aaron das Priesterthum erblich übertragen. Seit David waren die Priester in 24 Klassen getheilt, die nach dem Loose einander im Dienst folgten; die achte von diesen Klassen bildete die des Abia, zu welcher Zacharias gehörte; in gerader Linie von Aaron stammte Elisabeth ab. Die beiden Eheleute waren von anerkannt frommem und unsträflichem Wandel. Daß sie in Ansehen bei dem Volke standen, dafür bürgt uns, neben ihrer sittlichen Unbescholtenheit, schon der Umstand, daß die Abstammung von priesterlichen Familien nach jüdischen Begriffen eine Art von Adel aufdrückte. Wie sehr aber auch ihre äussere Lage sie vor Vielen ihres Volkes ausgezeichnet haben, wie beglückend ihr eheliches Verhältniß in der Uebereinstimmung der Gemüther und besonders in der Einen sehnsüchtigen Richtung auf das kommende Heil der Nation auch seyn mochte, — Eines mußten sie, die schon in höherem Alter standen, und als Israeliten in doppeltem Maße, vermissen, das Glück, im Kreise von geliebten Kindern sich gleichsam zu verjüngen, und die beseligende Hoffnung, daß, wenn es ihnen auch versagt werden sollte, wenigstens ihren Nachkommen einst das verheißene Licht des Messias noch strahlen würde.

Einst befand sich Zacharias, da die Reihe ihn traf, zur Morgenzeit im Tempel zu Jerusalem, um bei dem täglichen Opfer nach dem Gesetze den Weihrauch auf dem Altar anzuzünden. Draußen im großen Vorhof, den ein prächtiger Vorhang von der heiligen Stätte trennte, stand das Volk in Andacht versammelt und harrend, bis der Priester käme, der Menge den Segen zu ertheilen. Aber lange Zeit über die gewohnte Stunde verweilte der fromme Diener des Herrn im stillen Heiligthume. Während eben die Wolken des Weih-

rauchs emporstiegen, ward ihm eine himmlische Erscheinung zu Theil; zur Rechten des Altars sah er einen Engel stehen, eines jener höheren persönlichen Wesen, die nach den heiligen Urkunden in den wichtigsten Momenten der Geschichte des Reichs Gottes im Auftrag des Allmächtigen, um seine wirksame Nähe anzukündigen und seine Rathschlüsse zu enthüllen, in verschiedener Weise uns thätig geschildert werden. Gegen das Daseyn einer Welt von höheren Geistern, oder Engeln, das im Wort Gottes uns verbürgt ist, kann die Thatsache, daß uns gegenwärtig keine sichtbaren Erscheinungen derselben zu Theil werden, oder daß wir uns keine bestimmte Vorstellung von ihnen zu machen vermögen, so wenig gegründeten Zweifel erwecken, als der Umstand, daß wir uns in der Welt nur von sinnlichen Wesen umgeben sehen, gegen die Wirklichkeit einer übersinnlichen Welt überhaupt etwas beweist. Die evangelische Geschichte zeigt uns, wie die Momente, in welchen jene Geister sich mit der sichtbaren Welt in Verbindung sezten, immer nur höchst bedeutende, der Zweck ihrer Sendung und die Entfaltung ihrer Thätigkeit immer auf das Wohl der Menschheit und ihre höhere Lebensentwicklung gerichtet war, — eine Thätigkeit, die auch jezt, wenn gleich den äusseren Sinnen unbemerkt, nach den ausdrücklichen Versicherungen der Schrift noch fortdauert, und mit welcher das religiöse Bewußtseyn, wie die erleuchtete Vernunft gar wohl sich befreunden kann. Momente von der größten Bedeutung waren unstreitig die Erscheinung des Sohnes Gottes unter den Menschen und die dieselbe unmittelbar vorbereitenden Umstände; auf eine höhere Stufe der Erkenntniß sollte die Menschheit gehoben, neue, heiligende Kräfte ihr mitgetheilt, und darum die Aufmerksamkeit gleich von Anfang auf den Urheber der neuen Weltordnung hingelenkt, das Interesse auf's Höchste gespannt werden. Wie konnte dieß würdiger zugleich und erfolgreicher bewirkt werden, als durch die Erscheinung jener Wesen aus der höheren Welt, die ja nun sich mit der niedrigen, irdischen in eine bleibende, beseligende Verbindung sezte? Dabei kann es jedoch nicht auffallen, daß bei dem Anblick eines solchen Boten aus der übersinnlichen Welt das Gemüth des frommen Priesters, das bisher nur ahnende Blicke in ihren dunklen

Schoos geworfen hatte, jezt, da der Heilige selbst in seinem hehren Gesandten ihm, dem Sündigen, erschien, von Furcht und Bestürzung ergriffen wurde. So fiel einst Abraham, da der Herr ihm nahete, auf's Tiefste erschüttert, auf sein Angesicht nieder; so ward Moses, da ihm Jehova erschien, und seinen heiligen Willen offenbarte, von heiligem Schauer befallen, weil er sich scheuen mußte, der Unreine den Reinen anzuschauen. Aber „fürchte dich nicht," sprach der Engel zum Zacharias, „denn dein Gebet ist erhöret." Was er als Gegenstand seiner heißesten Wünsche so oft in brünstigem Gebet dem Herrn vorgetragen, der Segen der Nachkommenschaft, wie das Heil des Volkes in der Erscheinung des verheißenen Retters, das werde auf's Herrlichste in Erfüllung gehen; „einen Sohn wird Dir Elisabeth gebären, dessen Namen sollst Du Johannes (Gott ist gnädig, Gotthold) heißen. Und Du wirst an ihm Freude und Wonne haben, und Viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß seyn vor dem Herrn, und Wein und starke Getränke wird er nicht trinken, und wird mit dem heiligen Geiste erfüllt werden schon von Mutterleibe an. Und Viele der Söhne Israels wird er bekehren zu dem Herrn, ihrem Gott. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und in der Kraft Elia's, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu kehren und die Ungehorsamen zur Gesinnung der Gerechten, um dem Herrn ein wohlbereitetes Volk zuzurichten." Die Persönlichkeit, zu der sich der verheißene Sohn entwickeln werde, schildert der Engel als eine geistig ausgezeichnete, seinen Charakter als den der strengen, gesetzlichen Frömmigkeit. Seiner ernsten Bestimmung gemäß sollte er sich des Weins und starker Getränke enthalten, wie jene Geweihten (Nasiräer, vgl. 4 Mos. 6.), die Jehova auf bestimmte Zeit oder für ihr ganzes Leben die höchste Enthaltsamkeit gelobt hatten. Dadurch werde er im Stande seyn, viele dem Göttlichen Entfremdete wieder zum Herrn zu bekehren und auf den kommenden Messias die Gemüther vorzubereiten. Die Erinnerung an Elias war besonders geeignet, den Charakter, wie die Lebensaufgabe des Johannes seinen Eltern schon im Voraus zu bezeichnen. Wie einst Elias zu einer Zeit, in welcher der reine Jehovadienst vielfach durch Aberglauben getrübt war und

das sittliche Verderben aller Stände sich bemächtigt hatte, durch die Kraft seiner Predigt, seinen unerschrockenen Eifer und sein eigenes strenges Beispiel Viele zum Herrn bekehrte: so werde, beseelt von demselben Geiste, mit derselben Kraft, Johannes wirken und dem nach ihm Kommenden durch die Erweckung eines sittlich-kräftigen Geistes den Weg bereiten.

So wenig jedoch überließ sich Zacharias, trotz der Versicherung des göttlichen Gesandten noch der Hoffnung, Vaterfreuden zu erleben, daß er laut seinen Zweifel an der Möglichkeit des unerwarteten Glücks ausdrückt, und sich ein Zeichen erbittet, das die Verheißung ihm bestätigen möge; „woran soll ich das erkennen? denn ich bin alt und mein Weib ist betaget!" Mit Ernst und Würde verweist der Engel, indem er als eines der in der unmittelbaren Nähe der Gottheit weilenden Wesen sich geltend macht, seinen zweifelnden Unglauben, und kündigt ihm als Strafe für die vermessene Rede das Stummseyn, den Verlust der Sprache bis zu der Zeit an, wo der Gegenstand der himmlischen Verkündigung in Erfüllung gehen würde. So begierig daher das im Vorhof versammelte Volk, als Zacharias endlich heraustrat, einer Aufklärung über den Grund seines langen Verweilens entgegensehen mochte, — sie mußten sich mit der bloßen Andeutung eines Gesichtes von oben begnügen, ohne daß er sich ihnen genauer zu verdeutlichen vermochte. Lag vielleicht dieß auch, neben der strafenden Absicht, im Zweck der ihm auferlegten Sprachlosigkeit, daß dadurch für jezt die Mittheilung dieses Ereignisses und des verheißenen Gegenstandes an einen größeren Kreis erschwert würde, daß vorerst nur die Nächsten und Vertrautesten in das beseligende Geheimniß eingeweiht würden und nicht geraume Zeit vor der Erfüllung das Gerücht so großer Verheißungen die gefährliche Aufmerksamkeit des argwöhnisch-grausamen Herodes auf sich ziehen möchte? Es mag auch diese Absicht mit im göttlichen Rathschluß gelegen seyn; gewiß aber ist, daß durch die Verhängung dieser, für Zacharias ohnedieß nur sehr gnadenvollen Strafe die Gottheit am ersten Eingang in eine neue, durch Christum zu begründende Weltordnung auf die bestimmteste Weise es aussprechen wollte, wie nur ein unbedingtes Vertrauen, nur der hingebendste Glaube

uns in ein wahrhaft beseligendes Verhältniß zu Gott setzen, und uns seiner Gnadenerweisungen theilhaftig machen kann. Warnend steht daher der zweifelnde Priester einerseits, tröstend und stärkend die göttliche Gnade andrerseits auch für uns da, sie, die selbst dem Ungläubigen sich nicht entzieht, sondern auf dem Weg der Prüfung ihn zum Glauben und durch Glauben zur Seligkeit hinanführt.

Nach Vollendung seines priesterlichen Dienstes reiste Zacharias an seinen Wohnort zurück und bald traten die Anzeichen der Erfüllung des vom Engel Verheißenen ein; Elisabeth hielt sich indeß die ersten fünf Monate ihrer Schwangerschaft zurückgezogen in ihrem Heimwesen auf, um erst dann, wann ihre äussere Erscheinung auch nicht den mindesten Zweifel an dem verheißenen Segen mehr gestattete, unter den Menschen wieder zu erscheinen. Die freudige Bewegung ihres Herzens über die Aussicht, Mutter zu werden, spricht sie in den demüthig dankenden Worten aus: „also hat mir der Herr gethan in diesen Tagen, da er mich gnädig angesehen, um meine Schmach von mir zu nehmen unter den Menschen!"

Zweites Kapitel.

Verkündigung der Geburt Jesu. Seine Abstammung vom davidischen Geschlecht.

(Luk. 1, 26—38. Matth. 1, 1—17. Luk. 3, 23—38.)

Während das priesterliche Paar in seiner ländlichen Abgeschiedenheit sich der beseligenden Erwartung, die durch höhere Mittheilung in ihm geweckt worden war, hingab, ward in dem 12 bis 15 Meilen von Jerusalem entfernten Nazareth einer frommen Jungfrau eine ähnliche Erscheinung, wie sechs Monate zuvor dem Zacharias, zu Theil. Maria, eine Verwandtin der Elisabeth, die Verlobte des Zimmermann Joseph, eines Nachkommen des davidischen Königshauses, dessen ältere

Glieder, wie wir sogleich weiter unten sehen werden, ohne Zweifel auch ihre Ahnen waren, lebte still und unbemerkt, eine arme, unbescholtene Jungfrau. Zu ihr ward der Engel Gabriel gesandt, und trat mit den Worten bei ihr ein: „gegrüßet seyst Du, Holdselige, der Herr ist mit Dir, Du Gesegnete unter den Weibern!" In ihren stillen Umgebungen, bei jenem demuthsvollen Sinne, der sie selbst ihre erhabene Bestimmung nicht von ferne ahnen ließ, mußte sie auf's Mächtigste überrascht werden von der himmlischen Erscheinung schon an sich, wie von den ausdrücklichen Versicherungen einer besonderen göttlichen Gnade. „Was für ein Gruß ist das?" dachte sie, im Innern tief bewegt, ohne ein Wort der Entgegnung hervorbringen zu können. Doch der Engel beruhigt sie: „fürchte Dich nicht, Maria, Du hast Gnade bei Gott gefunden!" und eröffnet ihr das große Geheimniß, daß sie die Mutter eines Sohnes werden würde, dessen Namen sie „Jesus" (Gottes Hülfe, Heilbringer, Erretter), heißen sollte; „der wird groß seyn, und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Und er wird König seyn über das Haus Jakobs in alle Ewigkeit, und seines Königthums wird kein Ende seyn." Ohne daß Maria nun der Verheißung des göttlichen Gesandten im Mindesten mißtraut, ohne daß sie sich, wie Zacharias, ein Zeichen erbittet, an welchem sie die Wahrheit derselben erkennen soll, muß ihr, der reinen, sittsamen Jungfrau, die erst in der Zukunft der Verbindung mit einem Manne entgegensah, der Wunsch nahe liegen, darüber näheren Aufschluß zu erhalten, wie und unter welchen Umständen sie zu dem verheißenen Mutterberuf bestimmt sey. „Wie soll das zugehen," erwiederte sie daher in kindlicher Unschuld, „da ich von keinem Manne weiß?" Da weist der Engel sie auf die über die Naturgesetze erhabene, heilige Schöpferkraft Gottes hin, durch die auf reine und keusche Weise in ihr, der Jungfrau, das heilige Kind gebildet werden soll, das daher auch „Sohn Gottes" genannt werden würde. Zugleich eröffnet er ihr das freundliche Geschick ihrer Verwandtin Elisabeth, die in wenigen Monaten schon, so wenig das betagte Paar sich noch dieser

Hoffnung überlassen, so wenig es noch irgend Jemand geglaubt habe, einen Sohn gebären würde. Denn „bei Gott" — so schließt er seine Rede, — „ist kein Ding unmöglich!" Nun legt die kindlich-glaubige Maria ihr Schicksal vertrauensvoll in ihres Gottes Hände nieder: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie Du gesagt hast!" Und der Engel schied von ihr.

So war auf wahrhaft himmlische Weise die Erscheinung dessen angekündigt, der uns, die im Irdischen Versunkenen, zum Himmel wieder emporheben sollte! Eine keusche, gottesfürchtige Jungfrau ward so unendlicher Gnade gewürdigt; ihr ward das zarte Geheimniß anvertraut, daß der erhabene Sohn, zu dessen Mutter sie bestimmt war, auf ganz besondere Weise sein Daseyn erhalten, und, gleich dem ersten Menschen, auf das einfache göttliche „Werde!" durch den bloßen Willen Gottes in's Leben eintreten würde. Die schaffende Kraft sollte eine von jeder sündigen Regung freie, heilige, göttliche seyn, damit der Erlöser, bewahrt von jedem Einfluß der von Geschlecht zu Geschlecht sich mittheilenden, gemeinsamen Sündhaftigkeit, das vollendete Ideal der menschlichen Natur darstellen könnte, als welches er allein Anfänger einer neuen Generation, Erlöser der Menschheit werden konnte. Durch die Abstammung von einer menschlichen Mutter aber sollte sein unmittelbarer Zusammenhang mit der Menschheit, seine Gattungsgleichheit mit den Uebrigen bewirkt und uns anschaulich gemacht werden, so jedoch, daß von ihr aus, die unter den gemeinsam herrschend gewordenen Gesetzen der menschlichen Natur stand, eben durch das göttliche Princip, das sich mit ihr verband, jeder andere Einfluß auf ihren Sohn aufgehoben wurde, als der, durch welchen Jesus als Mensch geboren, Mensch im vollen reinen Sinn des Wortes wurde.

Daß einer jüdischen Jungfrau, und daß gerade der Maria die Verheißung zu Theil ward, dieß wird uns nach dem, was wir über die Erwartungen eines künftigen Retters unter den Juden überhaupt, so wie über die persönlichen Eigenschaften der Mutter Jesu vernommen haben, keineswegs befremden. Hiezu kamen noch die Familienverhältnisse der Maria selbst und ihres Verlobten Joseph. Von beiden geben uns die

Evangelisten, von diesem Matthäus, von jener Lukas die Stammbäume, welche beide auf David, auf jenes erhabene Königshaus zurückführen, an das sich, wie die größten Erinnerungen früheren politischen und religiösen Glanzes, so die glänzendsten Ideale einer künftigen Königs- und Reichsherrlichkeit knüpften. Zwar bieten unläugbar die beiden Geschlechtsregister auf den ersten Anblick bedeutende Schwierigkeiten dar. Wie kommt es, daß das eine hinaufgeht bis Abraham, das andere bis auf Adam? daß von David an abwärts beide so wesentlich von einander abweichen? daß als leztes Glied unmittelbar vor Jesus, bei beiden Joseph, bei Matthäus aber dessen Vater Jakob, bei Lukas Eli genannt wird? Die vollgültigsten sprachlichen Gründe sprechen dafür, daß Matthäus in seiner Tafel die Abstammung Jesu von David, vermittelt durch Joseph, den die Juden für seinen Vater hielten, Lukas seine Abstammung von diesem erhabenen Ahnen, vermittelt durch seine Mutter, Maria, eine Tochter des Eli, nachweisen wollen. Matthäus wird zu der Wahl dieser auf Joseph herabführenden Genealogie bestimmt durch die Rücksicht auf die jüdische Vorstellung, daß nur männliche Glieder in einem Stammbaum volle Geltung haben; Lukas hat sich bei seinen freieren Ansichten und seiner allgemeineren Tendenz an diese Rücksicht nicht zu binden; Matthäus, hauptsächlich Judenchristen im Auge habend, begnügt sich, das Geschlecht bis auf Abraham, den Stammvater des Volks Israel, zurückzuführen, Lukas, mit umfassenderem Plane, sezt die Erscheinung Jesu mit dem gemeinsamen Stammvater des ganzen Menschengeschlechts, dem Vater auch der Heiden, in Verbindung. Heißt nun bei Lukas auch Eli Vater des Joseph, so war er dieß nur durch seine Tochter, Maria, d. h. als Schwiegervater, so daß nach dieser Stammtafel Jesus ein Enkel des Eli war, der ohnedieß in der altjüdischen Ueberlieferung Vater der Maria genannt wird.

Die beiden Stammbäume selbst aber sind uns sprechende Zeugen für die Sorgfalt, mit welcher, zufolge den an das davidische Haus geknüpften messianischen Erwartungen, selbst die nach und nach zu Dürftigkeit und Unbedeutendheit herabgesunkenen Nachkommen sich ihrer unmittelbaren Abstammung von dem großen Königsstamm bewußt zu bleiben strebten; sie

sind uns willkommene Beweise für den wahren und geschichtlichen Zusammenhang Jesu mit den vorhergehenden Geschlechtern und damit für die geschichtliche Wahrheit und Menschlichkeit seiner Erscheinung, die durch seine Mutter, das lezte Glied in der großen Reihe einer historisch bekannten Familie, unwidersprechlich verbürgt ist.

Drittes Kapitel.

Besuch der Maria bei Elisabeth. Johannes Geburt und Beschneidung.

(Luk. 1, 39 — 56. 57 — 80.)

Es liegt in der Natur des menschlichen Gemüthes, daß wir das Glück, das uns begegnet, nicht in unser Inneres verschließen, sondern Genossen und Theilnehmer unserer Freude suchen; so mußte es auch die Maria drängen, ihr volles Herz einem vertrauten Herzen zu öffnen und eine bewährte Freundin in das beseligende Geheimniß einzuweihen. Wem hätte sie aber zutrauensvoller die Wonne ihrer Seele mittheilen sollen, als der Elisabeth, deren Loos nach dem Winke des Engels mit dem ihrigen in so genauer Beziehung stand? in deren so unerwartet sich verwirklichenden Hoffnungen sie die äussere Gewähr ihres eigenen Glückes finden sollte? Sie unternahm die Wanderung von Galiläa über Gebirge und Thal nach der wenigstens drei bis vier Tagreisen entfernten, noch zwei Meilen südlich von Jerusalem gelegenen Stadt (vielleicht Juta oder Hebron, jene Priesterstadt, die durchs Loos einst den Söhnen Aarons zugefallen war); keine Entfernung, keine Beschwerlichkeit scheut sie, deren „Leben und alle Sinne, wie Luther sich zart und lieblich ausdrückt, in Gottes Liebe, Lob und Freuden schwebten." Wie freundlich muß die Begegnung zweier vor Gott so hoch begnadigter, schon zuvor durch Bande des Bluts und der Freundschaft mit einander verbundener Frauen gewesen seyn! „Als Elisabeth," so erzählt der Evan-

gelist, „den Gruß der Maria hörete, da hüpfte das Kind in ihrem Leibe.“ Die freudige Bewegung der Mutter, hervorgebracht durch den Gruß der eintretenden geliebten Freundin, theilt das Kind, das sie unter ihrem Herzen trägt, wie ja der Einfluß der mütterlichen Gemüthsstimmung auf das noch im Mutterschooße ruhende Kind ein unbezweifelter ist. Durch den göttlichen Geist in das Geheimniß eingeweiht, bricht sie in die begeisterten Worte aus: „Gesegnet bist Du unter den Weibern, und gesegnet die Frucht Deines Leibes! Und wie komm' ich zu der Ehre, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, als ich die Stimme Deines Grußes vernahm, hüpfte das Kind mit Freuden in meinem Leibe. Und o selig Du, daß Du geglaubet hast, es werde Alles in Erfüllung gehen, was der Herr Dir verheißen!“ Und Maria sprach: „Es preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes, daß er blickte auf die Niedrigkeit seiner Magd! Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Großes hat er an mir gethan, der Allmächtige; heilig ist sein Name, und seine Huld währt für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übt Gewalt mit seinem Arm, zerstreut, die hoffärtigen Sinnes sind; er stößt vom Thron die Gewaltigen, und erhöhet die Niedrigen. Die Hungrigen sättigt er mit Gütern, und Reiche entläßt er leer. Er nimmt sich Israels, seines Dieners an, gedenkend — wie den Vätern er's verhieß, — der Gnade gegen Abraham und seinen Saamen in Ewigkeit!“ So trug die fromme Jungfrau in den frommen Weisen der alttestamentlichen Sänger und Propheten ihre selige Ahnung der künftigen herrlicheren Offenbarung durch ihren Sohn der Freundin vor; so preist sie in demüthig-begeistertem Lobgesang die Gnade dessen, der sie, die niedrige Magd, in seiner Höhe angeschaut und sie gewürdigt hatte, Mutter des Messias zu werden. Welch richtigen Blick wirft sie auf den ganzen bisherigen Gang der Führungen ihres Volkes; wie knüpft sie so treffend an die Zeit der Verheißung und Vorbereitung die nahe Entwicklung und Vollendung an; wie fern ist ihr Gemüth von aller schwärmerischen Eitelkeit, indem sie sich nur als die Magd erkennt, die Gott gnädig angesehen! „Sie sagt nicht, man werde ihr viel Gutes

nachsagen, ihre Tugend preisen, ihre Jungfrauschaft, oder Demuth erheben, oder etwa ein Liedlein von ihrer That singen; sondern allein davon, daß sie Gott hat angesehen, davon wird man sagen, sie sey selig" *).

Nachdem sie noch drei Monate im Haus ihrer Verwandtin verweilt, kehrt sie in ihre Heimath nach Nazareth zurück, bestärkt in ihrer Erwartung durch alles das, was ihr dort im Austausch mit einer frommen und gleichfalls zu hohen Endabsichten bestimmten Familie kund geworden war.

Kaum war die Freundin geschieden, so gebar Elisabeth den verheißenen Sohn. Das Ereigniß, das durch die Sprachlosigkeit des Zacharias, wie durch ihre bisherige Zurückgezogenheit völlig unvorbereitet eintrat, verfehlte nicht, einen großen und freudigen Eindruck auf die Nachbarn und Freunde der Familie hervorzubringen. Von allen Seiten wünschte man den Eltern Glück, ohne jedoch etwas Anders zu ahnen, als die Bescheerung eines, zumal weil er so spät eintrat, nur um so beglückenderen Elternsegens. Nach acht Tagen sollte der Knabe beschnitten und durch diese auch bei andern morgenländischen Völkern übliche, durch Abrahams Einführung und die Bestimmungen des mosaischen Gesetzes besonders geheiligte Handlung Jehova geweiht werden. Bei dieser Veranlassung pflegte das Kind seinen Namen zu erhalten. Die Verwandten, die dem Familienfeste beiwohnten, glaubten, da Zacharias noch immer der Sprache beraubt war, nach gewöhnlicher Sitte den Namen des Vaters, Zacharias, dem Sohne beilegen zu dürfen; Elisabeth jedoch, eingedenk des höheren Befehles, spricht mit Bestimmtheit aus: daß er Johannes heißen soll. Aber „es ist doch Niemand in deiner näheren Verwandtschaft, der also heißt?" erwiedern Jene und winken dem Vater, daß er selbst den Namen aufzeichnen sollte. Da fordert er ein Täfelchen und schreibt darauf: „Johannes ist sein Name!" Und alsbald ward sein Mund aufgethan und die fertige Redegabe ist ihm wieder verliehen, der er vor

*) Luther: „von dem Lobgesang Mariä." Hamburger Ausg. 7 Thl. S. 120.

Allem sich zum Preis und Lobe Gottes, seiner Macht und Liebe, bedient.

Sollte das Zusammentreffen aller dieser Umstände nicht auf die Anwesenden den mächtigsten Eindruck hervorbringen? das Seltsame dieser Geschichte sich nicht in der ganzen Gegend verbreiten? Mußte nicht das Kind besonders, dessen Eintritt ins Leben mit so eigenthümlichen Erscheinungen begleitet war, ihnen auch zu besonderen Zwecken bestimmt erscheinen? — Noch waren die Gäste bei'm Feste anwesend, als Zacharias sein erfülltes Gemüth in den Lobgesang ausströmen ließ, den uns der Evangelist aufbehalten hat: „Gelobt sey der Herr, der Gott Israels, daß er gnädig niedergeschaut, und seinem Volke die Erlösung geschenkt hat, und uns ein Horn des Heils aufgerichtet im Hause Davids, seines Knechtes (wie er von Alters her durch den Mund seiner heiligen Propheten verheißen); daß er uns errettet von unsern Feinden und aus der Hand aller unsrer Hasser, um Barmherzigkeit zu erzeigen unsern Vätern und seines heiligen Bundes zu gedenken, des Schwurs, den er geschworen Abraham, unserem Vater, uns zu verleihen, daß wir furchtlos, errettet aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesichte, unser Lebenlang. Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; denn du wirst hergehen vor dem Herrn, ihm den Weg zu bereiten, um Erkenntniß des Heils zu geben seinem Volk in Vergebung der Sünden durch die herzliche Erbarmung unsres Gottes, durch welche uns erschienen ist das Licht aus der Höhe, um zu leuchten über die, die im Dunkel und Schatten des Todes wohnen, um unsre Füße zu richten auf den Weg des Heils!" In solchen dankbar-frommen Worten des begeisterten Ausblicks in die Zukunft sprach sich, nach einer langen Zeit des Schweigens, in welcher er aber auch nur um so inniger sich mit der himmlischen Verheißung vertraut gemacht haben mag, der beseligte Greis wiederum aus, von dessen ehrwürdiger Erscheinung wir, nach einem kurzen Zusammentreffen, nun auf dem Gebiet der evangelischen Geschichte auf immer Abschied nehmen.

Das Kind Johannes wuchs und erstarkte am Geiste; die Winke, die sein Vater von dem Engel erhalten, mußten seine

Erziehungsweise von frühe an bestimmen. Ohne daß sein Geist in die Bande einer kleinlichen, unfruchtbaren Schulweisheit gebannt wurde, wie sie zu jener Zeit in den Schulen, besonders der Pharisäer, gelehrt ward, an Leib und Seele unberührt von dem Verderben, das sich damals so vielfach des gesellschaftlichen Lebens bemächtigt hatte, lebte Johannes, nicht ganz unähnlich den Essäern, sich hingebend den großen Einflüssen einer reichen, ihn umgebenden Natur, beschäftigt an der Hand der heiligen Bücher seines Volks mit der Vorbereitung auf seinen großen künftigen Beruf, in stiller Einsamkeit, bis die Zeit erschien, da er öffentlich auftreten sollte vor dem Volke.

Viertes Kapitel.

Maria und Joseph. Geburt Jesu. Beschneidung. Darstellung im Tempel.

(Matth. 1, 18—25. Luk. 2, 1—40.)

Maria war von dem Besuche in Judäa zurückgekommen, ohne daß bis dahin ihr Verlobter Joseph eine Ahnung von der himmlischen Botschaft, die ihr geworden war, und dem durch dieselbe angekündigten Erfolge gehabt hätte. Sollte es uns wundern, wenn in ihm nun, da der Zustand der Maria ihm nicht mehr länger ein Geheimniß blieb, auch bei dem unbedingtesten Vertrauen, das er in seine Verlobte setzen mochte, Zweifel und Bedenklichkeiten aufstiegen, ja, wenn er an der bei Maria eingetretenen Veränderung, je unbescholtener nach den Evangelien sein Wandel war, nur einen desto größeren Anstoß nimmt? Räthselhaft könnte es uns freilich bei'm ersten Anblick erscheinen, warum Maria, nachdem sie die Botschaft erhalten, sie nicht alsbald dem Bräutigam mitgetheilt, um jedem Mißverständniß, jedem möglichen ungerechten Verdacht zuvorzukommen. Allein vergegenwärtigen wir uns die ganze neue Lage, in welche sie eingetreten war, so muß uns ihr Verhältniß zu Joseph in mehr als einer Hinsicht wesent-

lich verändert erscheinen. Von jenem Augenblick an war sie im höchsten Sinne des Wortes eine von Gott Begnadigte, dem Himmel Geweihte; jedes irdische Verhältniß mußte gegen das höhere, himmlische zurücktreten; „ich bin des Herrn Magd," hatte sie dem Engel erwiedert, „mir geschehe, wie du gesagt hast!" Nur an ein sterbliches Wesen, dessen Geschick fortan mit dem ihrigen auf's Genaueste verflochten war, wußte sie vorerst sich gewiesen, an Elisabeth. Zu ihr fühlte sie sich hingezogen, ihr allein enthüllt sie, was sie sonst tief in sich verschloß, und was ihr zur Mittheilung selbst an den Bräutigam nicht geeignet erschien. Ja, ob nur mit ihrer neuen Bestimmung überhaupt noch das Verhältniß zu Joseph bestehen, ob und wann sie eine irdische Verbindung eingehen dürfe, nachdem der Geist von oben sie zu seinem Werkzeug ausersehen, — konnte sie das Alles nicht als des Herrn Magd demselben vertrauensvoll überlassen, der an ihr seine wunderbare Macht und Liebe erwiesen, und bei dem, wie der Engel am Schluß mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, kein Ding unmöglich ist? Der Erfolg entsprach ihrer Erwartung; was sie mit aller Wahrheit und Offenheit, auch bei allem Vertrauen, das sie von Seiten ihres Verlobten genoß, ohne eine andere Gewähr, als ihr einfaches Wort, ihm nie hätte auf überzeugende Weise versichern können, das löste die göttliche Weisheit zur allseitigen, vollkommensten Befriedigung auf.

Joseph gedachte, aus besonderer Milde, um ihr jede öffentliche Beschimpfung zu ersparen, die Maria ohne die gesetzliche Strafe, der eine Braut, die sich verging, unterworfen war, durch einen einfachen Scheidebrief, in welchem der Grund der Trennung nicht angegeben war, zu entlassen. Aber als er Solches im Sinne hatte, siehe da erschien ihm ein Engel im Traum, und sprach: „Joseph, du Sohn David's, scheue dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr Erzeugte ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, dessen Namen du Jesus heißen sollst; denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden." Ein Traum, dessen Gegenstand das so schwierig gewordene Verhältniß Josephs zu seiner Verlobten war, ließe sich ganz natürlich erklären, da ja die stärksten Bewegungen des Ge-

müths sich nicht selten auch in dem nächtlichen Spiel der Träume abspiegeln. Allein dieser Traum, wie einige weitere in der evangelischen Geschichte, unterscheidet sich wesentlich von den gewöhnlichen Traumerscheinungen durch die dem Bewußtseyn des Wachenden wie des Schlafenden sich klar ankündigende Erscheinung eines göttlichen Gesandten; er gehört nach dem Bericht des Evangelisten derselben göttlichen Ursächlichkeit an, die wir in der christlichen Urgeschichte auch sonst, wenn gleich an menschliche Zustände sich anschließend, so vielfach thätig erblicken. Das Traumgesicht, nach seiner lebendigen Ueberzeugung ein göttlicher Ausspruch, hebt nun alle bisherigen Bedenken Josephs. Die Geburt des Erlösers von einer Jungfrau sezt der Evangelist mit jener prophetischen Stelle in Verbindung, wo Jesaias, 7, 14. dem bedrängten König und Volke die nahe bevorstehende glückliche Zukunft verheißt, und mit den angeführten Worten: „Siehe eine Jungfrau wird schwanger werden, und einen Sohn gebären, und seinen Namen nennen: Immanuel, Gott mit uns!" zeigen will, daß, den Fall gesezt: eine bisher Unverheirathete würde jezt schwanger, jedenfalls bis zur Geburt des Kindes, noch ehe sich dasselbe entwickelt haben werde, eine Zeit des Heils eintreten würde. Mit dieser Weissagung sollte und konnte der fromme Israelite das bevorstehende Ereigniß in Verbindung setzen, durch das einer ganzen bedrängten Welt durch eine Jungfrau der Erretter und „Gott mit uns" geschenkt würde. — Joseph folgte der Aufforderung des Engels und nahm Maria zu sich, ohne jedoch mit ihr in eheliche Verbindung zu treten, bis der Sohn geboren war, den sie unter ihrem Herzen trug.

Wir treten nun der Erfüllung jener Verkündigung, ja der ganzen großen Verheißung und Vorbereitung näher. Eine politische Maaßregel der römischen Kaiserregierung, zu der Judäa schon damals im Vasallenverhältniß sich befand, mußte die äussere Veranlassung werden, daß die Geburt Jesu nicht in Nazareth, dem Wohnort seiner Mutter und seines Pflegvaters, sondern in der Geburtstadt Davids, dem fernen Bethlehem, Statt fand. Augustus, in dessen wohlberechneter Einheit, im ganzen Reich bezweckender Politik und Finanzverwaltung die genaue Schätzung der sämmtlichen Unterthanen seines Reichs

begründet war, ordnete, wie dieß schon früher geschehen und auch später wiederholt wurde, zum Behuf der Besteurung eine neue allgemeine Schätzung oder Aufzeichnung der gesammten Bevölkerung des römischen Reichs und der Vermögensverhältnisse der Einzelnen an; eine Maasregel, die für den Augenblick nicht zur Ausführung gelangte, sondern erst zehn Jahre später, als Cyrenius (Quirinus) Statthalter in Syrien war, durchgesezt wurde, und wegen des dabei entstehenden Aufruhrs, dessen auch die Apostelgeschichte (5, 37.) Erwähnung thut, eine allgemeine Berühmtheit erhielt. Die einzelnen Familien mußten sich zum Behuf dieser Aufnahme in die Familien- und Vermögensregister, nach althergebrachter Gewohnheit, in ihre Stammorte begeben. Warum Maria ihren Verlobten, zumal in ihren jetzigen Umständen, begleitet, da doch nur Männer sich einzufinden hatten, dafür lassen sich die Gründe leicht auffinden. Je näher sie die Zeit ihrer Entbindung fühlte, desto weniger konnte sie sich auf länger von dem Manne trennen, an dessen Schutz und Pflege sie durch höheren Befehl gewiesen war, desto mehr mußte es Joseph selbst, der ihr gewiß die Reise auf jede mögliche Weise erleichterte, wünschen, gerade in dieser Zeit sie nicht allein und von seiner Hülfe fern zu wissen. Kaum waren sie in Bethlehem angekommen, so erfolgte auch die Entbindung der Maria. So wie die Schätzung überhaupt die äussere Veranlassung zur Reise dahin wurde, so mußte eine Anordnung, die im Verhältniß zu dem Umfang des Städtchens eine große Menschenmenge dort zusammenführte, die Ursache seyn, daß der Erlöser der Welt an dem allerunscheinbarsten Orte, nach der nicht unwahrscheinlichen Sage in einer jener Felsenhöhlen geboren wurde, an denen das südliche Palästina so reich ist, und die noch durch künstliche Nachhülfe gar häufig zum Aufenthalt für Menschen und Thiere eingerichtet wurden. Würde auch nicht die Sage der ersten christlichen Jahrhunderte eine Felsengrotte zur Geburtsstätte des Herrn gestempelt haben, damit so die Wiege dem Grab entspräche, das die Geschichte in eine ausgemauerte Felsenhöhle verlegt, so müßten die einfachen Andeutungen des Evangelisten selbst uns auf einen Stall, eine Hürde führen. Nachdem sie ihn nämlich mit Windeln umwickelt, legt Maria

den neugeborenen Sohn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Hirten sind in der nächsten Umgegend, die auf dem Felde Nachts ihre Heerden hüten. In solcher Niedrigkeit, in dieser armen und hülfsbedürftigen Lage, — die Eltern fern vom heimischen Herde und allen Bequemlichkeiten des eigenen Hauswesens, — tritt das himmlische Kind in das irdische Leben ein! An allen Schwachheiten und Unvollkommenheiten des endlichen Looses, ja noch in zwiefachem Maaße, sollte der Erlöser von seiner ersten Lebensstufe Antheil nehmen, uns zum Troste, uns zur Erhebung und Ermunterung, daß wir, vom Irdischen ungefesselt, trachten nach dem Reichthum des Himmels! Aber es mußten sich auch an diesem Orte, in dieser stillen Abgeschiedenheit von allem Lärm und Volksgewühl die Mutter und ihr Gatte besonders aufgefordert fühlen, auf feierlich ernste Weise den neuen Ankömmling zu begrüßen, an den sie ihr und der ganzen Welt Heil knüpfen sollten.

Die ersten Zeugen, denen das Ereigniß kundgethan wurde, waren jene Hirten auf dem nahegelegenen Felde. Mit einem Male sehen sie von einem höheren Lichtglanz sich umstrahlt; Furcht und Bestürzung ergreift sie. Da tritt der Engel des Herrn zu ihnen und spricht: „fürchtet Euch nicht; siehe ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren ist; denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das sey Euch das Zeichen; ihr werdet ein Kind finden in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend.“ Und alsbald war bei dem Engel eine Menge der himmlischen Heerschaaren, die Gott lobeten und sprachen: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!“ Der Himmel selbst stimmt in die freudige Theilnahme mit ein an dem Erfolge, der zum Segen der Menschen, — das ist der Friede auf Erden, — jezt eingetreten war; Heiland nennt der Engel den Neugeborenen, so wie zuvor schon Gabriel seiner Mutter: Jesus, Seligmacher, als den Namen bezeichnet hatte, den sie dem Kinde geben soll; zum Preis und Lobe Gottes werden die Erdbewohner von jenen höheren Geistern aufgefordert, denn sein Wohlgefallen,

seine verzeihende Gnade thut der Vater ihnen kund! Aber noch waren es erst Wenige, und diese Wenige nur geringe, unangesehene Hirten, denen in feierlicher Nachtzeit das Ereigniß verkündigt ward; nicht wie die Geburt eines irdischen Königssohnes ward der Eintritt des Sohnes Gottes, Christus, des Gesalbten, des davidischen Enkels mit lautem Jubel, auf eine prunkvolle Weise den Nationen verkündigt; den Hirten ward die Ankunft dessen gemeldet, der ein guter Hirte wurde der verlorenen Schaafe; den Armen im Volke die Erscheinung des Erretters, der, selbst arm und geringe in seinem äusseren Wesen, mit himmlischen Gütern sein Volk zu segnen kam. Wo ist der königliche Palast, drinn Herrn und Diener dem Neugeborenen entgegenjubeln? wer hat von Cedernholz ihm die Wiege verfertigt, und mit goldnem Blumenwerk sein kleines Lager geschmückt?*) — In einer Krippe liegend finden die herbeieilenden Hirten, als die Engel sich von ihnen wieder zum Himmel erhoben hatten, das Kind; ein frommes Elternpaar, von jeder menschlichen Theilnahme verlassen, mit seiner Pflege beschäftigt. Nachdem sie, was sie geschaut, ihnen mitgetheilt und hiewiederum von Maria bestätigende Worte vernommen hatten, kehrten sie um und breiteten das Wort aus, das zu ihnen von dem Kinde gesagt war, und es wunderten sich Alle, die davon hörten, über den Inhalt ihrer Rede; und sie lobeten Gott über Alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie ihnen gesagt war. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen: mit ernster Aufmerksamkeit, mit freudiger Rührung erwog sie in ihrem Innern die erhabene Bestimmung, die ihr geworden, und wandte nur um so größere Sorgfalt dem Kinde zu, das ihrer Pflege und Erziehung anvertraut war.

Acht Tage nach der Geburt wurde das Kind durch die gesetzliche Feierlichkeit der Beschneidung in den religiösen Nationalverein der Israeliten aufgenommen; den göttlich geheiligten Ordnungen des Volkes, unter welchem Jesus geboren ward und auftrat, hat ja er, der „das Gesetz vollkommen erfüllte," sich auch im ganzen späteren Lauf seines Lebens nie

*) Worte Hebels, in den biblischen Geschichten.

entzogen. Nach üblicher Sitte erhielt Maria's Sohn bei dieser Aufnahmsceremonie seinen Namen, und zwar den vom Engel bestimmten Namen Jesus, der in gleicher, wie in ähnlicher Form zwar auch sonst bei Israeliten häufig sich findet, aber bei ihm, dem zum Retter und Heiland der Menschen Erkorenen, eine ganz besondere Bedeutung haben mußte.

Nach Verfluß der den Wöchnerinnen bestimmten Reinigungszeit, der vierzig Tage, während welcher die Mutter, die einen Knaben geboren, sich zu Hause halten mußte, begaben sich die Eltern Jesu nach Jerusalem, um hier in Jehova's Tempel den Erstgeborenen, wie das Gesetz vorschrieb, dem Herrn zu heiligen. Mit dieser Darstellung im Tempel war die Erlegung einer gewissen Summe an den Priester und ein Opfer des Dankes verbunden, das bei Vermöglichen in einem Lamm, bei Aermeren in einem Paar Tauben bestand; die leztere Gabe opfern, ihren dürftigen Umständen gemäß, die Eltern Jesu. Doch sollte auch jezt, so unscheinbar dieß Opfer, so unbemerkt die Darbringung für die große Menge blieb, das Kind auf besondere Weise ausgezeichnet, der Maria eine neue Stärkung ihres Glaubens, frommen, sehnsüchtig harrenden Israeliten am lezten Abend ihres Lebens der Trost zu Theil werden, daß sie nicht vergebens gewartet. Kaum hatten die Eltern die fromme Handlung vollendet, und sich wieder in den Vorhof des Tempels zurückbegeben, als sie mit einem Greisen zusammentrafen, der fromm und gottesfürchtig, wie der Evangelist sagt, auf den Trost Israels wartete. Viele Hoffnungen und Wünsche hatte Simeon unerfüllt gesehen im Laufe eines langen Lebens; auf manche harte Probe der Geduld war sein Glaube und seine Hoffnung, zumal unter einer, über ein ganzes Menschenalter dauernden, despotischen Regierung, bei dem steigenden Verfall aller Zucht und Ordnung gestellt worden; aber je trüber und freudenloser die nächste Gegenwart war, desto freudiger blickte er hinaus in eine, wie er hoffte, nicht allzuferne Zukunft, und wie die ächten Israeliten seiner Zeit war er von der Sehnsucht belebt, die Erfüllung jener prophetischen Verheißungen, die wirkliche Erscheinung eines Retters und Heilandes der Nation selbst noch zu erleben, — eine Sehnsucht, die durch die Mittheilung des göttlichen Geistes

ihm zur Gewißheit geworden war. Einer höheren Eingebung war er gefolgt, als er dießmal hinaufging in den Tempel. Mit einem Male erblickt er Joseph und Maria mit dem Kind und: kein Anderer ist der den Vätern Verheißene! — dieser Gedanke durchzückt mit aller freudigen Macht sein Gemüth. Er naht den sich Wundernden, nimmt den Knaben auf die Arme, lobt Gott und spricht: „Herr! nun lässest Du deinen Diener im Frieden hinziehen, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, den Du bereitet hast vor allen Völkern, das Licht, das strahlen soll den Heiden und die Herrlichkeit Deines Volkes Israel!" Aufmerksam, im Innersten erfreut, vernehmen sie dieß neue Zeugniß von dem geliebten Kinde; und Simeon ertheilte ihnen seinen Segen. Aber hinausblickend auf die vor seinem Geist enthüllte Zukunft fügt er, zu Maria sich wendend, jene ernste Worte hinzu, in denen er die Wirksamkeit Christi und den Erfolg seiner Erscheinung als einen gedoppelten bezeichnet; Vielen zwar werde er zum Heil und zur Aufrichtung gereichen, aber auch Vielen zum Fall, die sich an ihm stoßen und seiner beseligenden Thätigkeit nicht bereitwillig ihre Herzen öffnen, ja, die selbst feindselig ihm gegenübertreten. Mit wehmüthiger Ahnung gedenkt er der Prüfungen, die ihre Mutterliebe zu bestehen haben, des Schwerts, das ihre Seele durchdringen werde, wenn jener Kampf gegen das Heilige entbrenne, durch den aller Menschen Gesinnungen sollen offenbar werden.

Kaum hatte Simeon seine Worte vollendet, erhebend zugleich und zu tiefem Ernst die Mutter stimmend, so trat auch Hanna herzu, eine hochbetagte Frau von 84 Jahren, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamm Asser, die nach bloß siebenjähriger Ehe Wittwe geworden war, aber diese lange, trübe Zeit hindurch nicht müde wurde, Gott zu dienen durch fleißigen Besuch des Tempels und andere Uebungen der frommen Andacht. Auch sie stimmte mit ein in die Aeußerungen des Dankes und Lobes Gottes, in die Segenswünsche Simeons und theilte in geschäftiger Eile die Freudenbotschaft allen denen mit, die, gleich ihr, auf die Erlösung durch den Messias warteten.

Nach solchen wichtigen Bestätigungen ihres Glaubens an die höhere Würde und Bestimmung ihres Sohnes kehrte Maria, da sie die gesetzlichen Gebräuche vollendet hatte, mit dem Kinde und Joseph vorerst wieder nach Bethlehem zurück. Denn noch sollte das kostbare Kleinod nicht hervortreten an die Helle des Tages: nur wenige Erwählte sollten Zeugen seyn der Hoffnung, die in ihm, dem nach Leib und Geiste herrlich gedeihenden Kinde, der Welt zum Heile heranreifte.

Fünftes Kapitel.

Ankunft der Weisen aus dem Morgenland. Flucht nach Aegypten. Rückkehr nach Galiläa.

(Matth. 2. Luk. 2, 39. 40.)

Die große Begebenheit der Geburt des Erlösers war in Judäa bis jezt nur wenigen Auserwählten, und auch durch diese wohl erst nur einzelnen frommen Familienkreisen kund geworden; nun aber fiel ein Strahl der Hoffnung auch in das entferntere Land der Heiden, die nicht minder, als die Nachkommen Abrahams, berufen waren, im Licht des Glaubens und der Seligkeit durch Jesum zu wandeln.

In den Ländern, die im Osten von Palästina gelegen früher zu der großen medisch-persischen Monarchie gehört hatten, und jezt, wie fast der ganze Erdkreis, in einem Abhängigkeitsverhältniß zu Rom standen, beschäftigte sich, begünstigt von dem in jenen weiten Ebenen besonders großen Horizonte, der den gestirnten Himmel in seiner ganzen Pracht erscheinen ließ, eine angesehene Klasse von Gelehrten, die sogenannten Magier, mit der Betrachtung der Gestirne und mit der unsicheren Kunst, aus ihrem Laufe und ihrer Stellung die nähere oder entferntere Zukunft zu weissagen. Sowie nun die eigenthümlichen Religionsvorstellungen der Bewohner jener Gegenden, in deren System die Lehre von den höheren, endlichen Geistern, von der Fortdauer nach dem Tode, Auferstehung und

ewigem Leben besonders ausgebildet erscheinen, auf die Israeliten während ihres längern Aufenthalts im Exil mannigfach eingewirkt hatten, so mochte auch umgekehrt wieder von ihnen aus, unter andern geläuterten Vorstellungen, die Kunde der großen messianischen Hoffnung den Morgenländern sich mitgetheilt haben. Geschichtliche Nachrichten, selbst von römischen Schriftstellern etwas späterer Zeit, bestätigen es uns, daß damals im Orient die tief eingewurzelte Meinung geherrscht habe, es nahe die Zeit heran, in der von Judäa aus sich ein neues Weltreich erheben werde. Männer von dieser Art, von solchen Erwartungen erfüllt scheinen die Weisen, die Magier vom Morgenlande gewesen zu seyn, wie sie Matthäus nennt, die bald nach der Geburt Jesu, noch unter der Regierung des Königs Herodes, einem Stern, den sie in ihrer Heimath sahen, folgten, und sich auf den Weg nach Jerusalem aufmachten. Daß es gerade Drei gewesen seyen, und zumal Könige oder Fürsten, gleichsam als Repräsentanten der damals bekannten drei Welttheile, ist im Bericht des Evangelisten nicht erzählt, sondern dichterische Ausschmückung der späteren Sage, von welcher die darstellende Kunst vielfachen Gebrauch gemacht hat. In Jerusalem, wo sie am sichersten den Gegenstand ihrer Erwartung zu finden hofften, kamen sie an mit der Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten!" Kein Wunder, daß Herodes, als er die Kunde von jenen weither gekommenen Reisenden vernahm, als er von einem neugeborenen König hörte, im Innersten erschrack, und daß die Bewohner Jerusalems, obwohl in verschiedenartigem Sinne, die Bestürzung mit ihm theilten. Ergriffen von der Angst, mit welcher Gewaltherrscher seiner Art von der Nachricht jedes neuen und außerordenlichen Ereignisses, eines solchen zumal, das in näherer Beziehung zu ihrem, wie ihr Gewissen ihnen sagt, stets gefährdeten Throne steht, erfüllt werden, läßt er die Mitglieder des Synedriums, die Hohepriester und Schriftgelehrten, jene Versammlung, welche die Folgen seines argwöhnischen, blutgierigen Sinnes schon wiederholt hatte erfahren müssen, zusammenrufen und ihnen die Frage vorlegen, welches der Ort sey, in welchem der Verheißung gemäß der Messias sollte

geboren werden? Mit Berufung auf die schon von den alten jüdischen Auslegern auf den Messias bezogene Stelle im Propheten Micha (5, 1): „Und du Bethlehem, Land Juda's, keineswegs bist du das geringste unter den Häuptern Juda's; denn aus dir soll hervorgehen der Herrscher, welcher mein Volk Israel weiden wird," antworten sie ihm: zu Bethlehem. Herodes seine Furcht verbergend, ruft, um jedes Aufsehen zu vermeiden, die Magier zu einer geheimen Unterredung zu sich und sucht noch genauere Nachricht über die Zeit zu erhalten, in welcher der Stern ihnen erschienen sey; über den Ort könne er ihnen selbst Auskunft ertheilen; sie sollen nur nach dem nahen Bethlehem sich wenden, wo es ihnen leicht seyn werde, das Kind zu erfragen. Wenn sie's gefunden, so sollen sie es ihm anzeigen, damit er selbst auch hingehen und, wie er sie arglistig glauben machen wollte, ihm seine Ehrfurcht bezeugen könnte. Nachdem sie den König angehört, sezten sie ihre Reise weiter fort, gen Bethlehem. Und siehe, der Stern, den sie in ihrer Heimath gesehen, ging vor ihnen, bis er hinkam und über dem Orte stand, da das Kindlein war.

Welcher Art war das Gestirn, das die Wanderer aus Morgenland auf ihrem Wege geleitete? War es etwa ein Komet, eines jener räthselhaften, periodisch wiederkehrenden Gestirne, in denen der Aberglaube so gern die Vorboten besonderer Ereignisse, namentlich unheilvoller findet? war es eine jener glänzenden Lufterscheinungen (Meteore), bei deren Anblick besonders die Alten sogleich an Vorzeichen von glücklichen oder unglücklichen Erfolgen dachten? Allein die Astronomie, welche den Lauf der Kometen auf Jahrhunderte vorwärts und rückwärts berechnet, weist uns in jener Zeit keinen auffallenden Kometen nach; ein bloßes Meteor anzunehmen, verbietet uns die flüchtige Natur dieser Erscheinungen, während jener leitende Stern offenbar längere Zeit und fest in seinem Lauf beharrend geleuchtet haben muß. Nach astronomischen Berechnungen fand um die Zeit der Geburt Jesu*) (im J. 747 nach

*) Das Jahr der Geburt Jesu läßt sich, obwohl einige Anhaltspunkte (Matth. 2, 1. 14. Luk. 2, 1. 3, 1. 23.) gegeben sind, doch nur mit annähernder Wahrscheinlichkeit berechnen. Die gewöhnliche

Erbauung Roms) ein so naher Zusammentritt der beiden Planeten Saturn und Jupiter statt, daß dieselben mit ungewöhnlicher Pracht, wie Ein großer Stern erschienen; war es diese merkwürdige, nach einer längeren Reihe von Jahrhunderten sich wieder ereignende Conjunktion, die einst auch mit der Zeit der Geburt des Moses zusammentraf, welche die Magier, in Verbindung mit zuvor schon in ihnen geweckten Erwartungen, mit der Vorstellung besonders, daß die Erscheinung des Messias mit der Erscheinung eines außerordentlichen Gestirns zusammentreffen werde, zu ihrer Wanderung nach Westen veranlaßte? Ob es dieser zusammenleuchtende Doppelstern, oder die Erscheinung eines neuen, mit besonders vollem Lichte strahlenden Sternes — auch Beispiele solcher außerordentlicher, längere Zeit beharrender Sternerscheinungen finden sich, — gewesen sey, von der sie sich leiten ließen, wer will es mit Bestimmtheit entscheiden? Gewiß ist, daß die Magier durch eine ausserordentliche Lichterscheinung sich veranlaßt sehen, nach Judäa zu reisen, daß sie in der Hauptstadt des Landes nach dem neugeborenen König fragten, auf welchen jener Stern sie aufmerksam machte, daß sie sofort nach erhaltener Weisung sich südwärts, auch auf diesem Weg zu ihrer innigen Freude von dem höheren Lichte geführt, nach Bethlehem wandten, wo nun ihr Auge den Stern gerade über dem Orte stehend wahrnahm, in welchem Jesus mit seinen Eltern sich befand. Es war kein astrologischer Aberglaube, dem diese Männer, ob sie auch sonst solchen Künsten nicht fremd waren, bei dieser Reise folgten, sondern ein Zug des Geistes, wie er in jener Zeit im Geburtslande Jesu, so mancher, von Gott Erwählter sich bemächtigte; eine zunächst in der äusseren Natur sich öffnende Spur, die,

---

Zeitrechnung, welche von dem römischen Abt Dionysius, im sechsten Jahrhundert herrührt, fängt entschieden um drei bis vier Jahre zu spät an; sie sezt die Geburt Jesu in das Jahr der Erbauung Roms 754, während Herodes, in dessen Regierungszeit sie noch fällt, schon 750 starb. Will man sich nicht von jener denkwürdigen Planetenverbindung im J. 747 leiten lassen, so wird am sichersten das J. 750 angenommen werden dürfen. Noch weniger als das Jahr lassen sich Monat und Tag bestimmen. Der 25. December, als Geburtstag Jesu, wurde erst seit dem vierten Jahrhundert, und zwar zuerst im Abendlande gefeiert, von wo aus der Gebrauch sich dem Morgenland mittheilte.

von Tausenden unbeachtet, für sie durch die göttliche Gnade das himmlische Zeichen ward, das sie zum Heiland der Welt, zum Erlöser und König der Heiden, wie der Juden hinführte.

Mit heiliger Ehrfurcht treten sie ein in das Haus, und finden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter. Im Innersten ihrer Seele erfreut, sich nun am Ziele ihrer Hoffnungen und Wünsche zu sehen, fallen sie nieder vor ihm, und beten es an und bringen ihm die Gaben ihrer Huldigung dar, die sie aus fernem Lande mitgebracht, Gold, Weihrauch und Myrrhen; Gaben, wie man sie sonst den Königen und Fürsten darbringt, um ihrer Huld und Gnade sich zu versichern, und die nach den Religionsbegriffen, welchen sie huldigten, noch eine ganz besondere Bedeutung hatten; das Gold, als Bild des Lichts, der Reinheit, der Königswürde, der Gottheit; Myrrhen und Weihrauch, die Opfergaben, das Sinnbild des Gebets und der Bitte um höheren Segen.

Unterdessen harrte Herodes mit ängstlicher Erwartung der Rückkehr der Magier und ihren näheren Aufschlüssen entgegen. Er wartete umsonst. Dieselbe Stimme, welche die Fremden zur Reise nach dem jüdischen Lande veranlaßt hatte, mahnte sie auch wieder, nicht zu Herodes zurückzukehren, sondern einen andern Weg, auf dem sie bald möglichst Palästina verließen, in ihre Heimath einzuschlagen. Aber wenn sie nun nicht wiederkehren, wird nicht Herodes die einmal gefundene Spur verfolgen? Wird sein Tyrannenauge, das in den fernsten Schlupfwinkel dringt, in dem die Unschuld verborgen ist, nicht auch den Weg zur bethlehemitischen Behausung finden, sein Arm den unschuldigen Knaben erreichen? Das Kind, das, zu den erhabensten Zwecken bestimmt, auf wunderbare Weise in's Leben eingetreten war, steht unter einem besondern, höheren Schutz; der vermeintlich schlau angelegte Plan seines argwöhnischen Verfolgers wird durch eine höhere Hand durchkreuzt und erscheint als einer jener Rathschläge, in deren Fassung die freie Selbstbestimmung des menschlichen Willens auch zum Verkehrtesten und Schändlichsten sich ausspricht, in deren Hintertreibung die Vorsehung ihre allumfassende Aufsicht und Wachsamkeit kund thut.

In einem Traume erhält Joseph die himmlische Weisung, mit dem Kind und Maria nach dem nahen Aegypten zu entfliehen und sich hier bis auf weitere Nachricht in Sicherheit zu halten; denn Herodes trachte dem Kinde nach dem Leben. Ohne langes Bedenken folgt Joseph dem Befehl und macht sich mit den Seinigen zur Nachtzeit auf den Weg; nach einer kurzen, jedoch mit mancher Beschwerde verknüpften Reise kamen sie in Aegypten an, wo sie ohne Zweifel manche ihrer Volksgenossen fanden, die seit alter Zeit sich hier niederließen, und von denen wohl auch der Eine oder der Andere während der lezten Schreckensregierung hier eine Zuflucht gesucht hatte. Aegypten, das Land der Rettung, erinnert den Evangelisten an jene Stelle des Propheten Hoseas (11, 1.), in welcher er der Langmuth Gottes gegen das Volk (das auch sonst öfters im alten Testament als Ein Wesen, als Gottes Sohn oder Erstgeborener dargestellt ist), und der wunderbaren Zurückführung der Israeliten aus diesem Lande, unter Moses mit den Worten gedenkt: „Da Israel noch jung war, liebte ich es, und aus Egypten rief ich meinen Sohn." Wie einst der Zug nach Aegypten den Zweck hatte, Israel vom Hungertod zu befreien, die Rückkehr aus dem Lande aber nicht minder auf einem göttlichen Rettungsplane beruhte, so sollte Jesus durch die Flucht in dasselbe Land dem Mordplan des Herodes entrinnen, durch eine göttliche Stimme aus demselben in sein Geburtsland zurückgerufen werden. Auch hier erblicken wir einerseits in der alten Geschichte des Volkes ähnliche Züge der spätern messianischen Zeit, andrerseits in der prophetischen Schilderung ein weise berechnetes Mittel der Vorsehung, die Aufmerksamkeit des Volkes auf den Messias und seine durch eine höhere Hand mit jenen Zügen in Uebereinstimmung gesezten Schicksale hinzulenken.

Herodes, wüthend darüber, sich in seiner Erwartung durch die nicht wiederkehrenden Magier betrogen zu sehen, verfolgt nun nur um so heftiger seinen bereits gehegten Plan gegen das Leben des Kindes, das einst, wenn die Verheißungen der Propheten sich an ihm erfüllten, seiner königlichen Würde höchst gefährlich zu werden drohte. Um desto sicherer seine Absicht zu erreichen, ordnete er eine Maßregel an, die, so tief und

allgemein der Abscheu ist, mit welchem sie von jeher das christliche Gemüth erfüllte, doch den zahllosen Unthaten des blutbefleckten Königs gewissermaßen ganz natürlich sich anreiht und jenes System von Grausamkeit vollendet, das schon längst keine Schonung gegen das greise Haupt, wie gegen das kräftige Mannsalter und die blühende Jugend kannte. Durch Henkershand ließ er zu Bethlehem und in der Umgegend, der Zeitangabe der Magier folgend, alle männlichen Kinder, die zwei Jahre alt und unter zwei Jahren waren, tödten, — nicht ahnend, daß sein Arm den Heiligen des Herrn nicht zu erreichen vermöge. Warum die armen Kinder, wenn auch in dem kleinen Orte ihre Zahl eine eben nicht große war, als schuldlose Opfer tyrannischen Argwohns und blutiger Willkür fallen mußten? Wer möchte in der Geschichte der menschlichen Schandthaten die Räthsel alle lösen, das Dunkel erhellen wollen, in das für unsere Augen so manche Rathschlüsse der göttlichen Zulassung gehüllt sind? einer Zulassung, die jedoch dem nie ein wirkliches Bedenken erregen kann, der dieses zeitliche Seyn mit einer künftigen Ordnung der Dinge, dieses irdische Leben mit einem ewigen, vollkommenen in Verbindung sezte. Daß ausser dem Evangelisten kein Schriftsteller jener Zeit von dem bethlehemischen Ereigniß Erwähnung thut, erklärt sich einestheils aus der Geheimhaltung der Maßregel, anderntheils aus der Masse der Freveltaten, in welcher, für ein Auge zumal, das die Lieblichkeit der Kinderwelt nicht zu würdigen weiß, diese Hinwegräumung von einigen kleinen Kindern sich verliert. Gesteht doch der größte Geschichtschreiber, auf dessen Tafeln vor Allem die Verbrechen und Laster von Fürsten geschildert sind, und der „in die Seele eines Tyrannen tiefer als je ein Anderer gesehen,“*) daß auch die Schriftsteller von der Masse der Schandthaten, die sie zu schildern haben, erschöpft werden können, und Manches übergehen, um nicht den Leser mit demselben Eckel und Abscheu zu erfüllen, mit welchem das Uebermaaß sie selbst erfüllte.

---

*) Tacitus (Annal. 6, 7.) nach Johannes Müllers Urtheil.

In dem traurigen Loose dieser Kinder findet der Evangelist eine Weissagung des Propheten Jeremias (13, 15.) erfüllt, die sich dem nächsten Zusammenhang nach, auf die Klagen der Rahel, der Stammmutter der Israeliten, über deren Wegführung nach Babylonien bezieht. Wie dort die Mutter sich nicht trösten lassen will über den Verlust ihrer Söhne und ihr Klageruf zu Rama ertönt, so ist dieselbe, unweit Bethlehem gelegene Stadt nun Zeuge des Schmerzes der über das blutige Loos ihrer eigenen Kinder klagenden Mütter.

Nur noch wenige Monate nach dieser Schandthat lebte Herodes; ein Traumgesicht kündigt dem Joseph den Tod des Tyrannen, und eben damit die Möglichkeit an, mit den Seinen in sein Vaterland zurückzukehren. Fünf Tage vor seinem Ende hatte der König noch seinen eigenen Sohn Antipater, den grausamen Urheber der Ermordung seiner Stiefbrüder, hinrichten lassen. Aber auch von dem neuen Herrscher Judäa's, Archelaus, hegte man keine bessere Erwartungen, daher Joseph sich nicht getraute, nach Bethlehem zurückzukehren, wohin er, wie es scheint, wegen der geschichtlichen Bedeutung des Ortes für das messianische Kind, seinen Wohnsitz verlegt hatte, sondern, dem göttlichen Befehl gehorsam, seine alte Heimath, das galiläische Städtchen Nazareth, zum Wohnort wählte, damit, wie der Evangelist hinzufügt, die Weissagung der Propheten, die den Messias so oft als den Verkannten und Verachteten schildern, und von denen namentlich Jesaias 11, 2. ihn „Nezer," das Reis, den Sproß aus Isai's Stamm, 33, 2., das „Reis aus dürrem Lande" nennt, erfüllt würde: Er soll Nazaräer heißen!

Das Kind, erzählt uns der Evangelist, wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; seine körperlichen Kräfte entwickelten sich auf eine dem Entwicklungsgange des Menschen überhaupt entsprechende Weise, aber sein geistiges und sittliches Leben entfaltete sich, unterstützt durch die gewiß höchst zweckmäßige Erziehung einer frommen, glaubensstarken Mutter, die ihres erhabenen Berufes auf's Innigste sich bewußt war, gefördert durch eine frühe Bekanntschaft mit den religiösen Büchern und den Edlen seines Volks, wie mit einer schönen, großartigen Natur, vor Allem aber durch die „Gnade Gottes, welche mit

ihm war, als ein von Sünde ungetrübtes." Während Johannes, zurückgezogen von der Welt und allem Umgang, auf den ernsten Beruf eines strafenden Predigers der Buße sich vorbereitete, scheint Jesus, für dessen Bestimmung eine solche Zurückgezogenheit wohl schwerlich die geeignete Schule gewesen wäre, seine Kindheit und Jugend keineswegs entfernt vom gesellschaftlichen Leben zugebracht zu haben. Seine Bestimmung „forderte nicht," wie Heß sagt, „eine eremitische Zurückgezogenheit, sondern eine menschenfreundliche, für gesellschaftlichen, freien Lehrumgang sich eignende Gemüthsstimmung; sie forderte jenen feineren Sinn für Menschenfreuden und Menschenleiden, den man am reinsten im häuslichen Leben sich angewöhnt. Wer ganz zum Menschenfreund, zum Volks- und Vaterlandsfreund sich bilden soll, der kann es nirgendswo sicherer, als im beschränkten, und doch nicht allzu befangenen Kreise des häuslich-bürgerlichen Lebens." Ob Jesus, nach der späteren Ueberlieferung der Kirchenschriftsteller seinen Pflegvater bei seiner Handarbeit unterstüzt, und selbst verschiedene zum Feldbau nöthige Geräthe, wie Pflüge, Joche u. dgl. verfertigt habe, muß dahin gestellt bleiben, obgleich eine solche Beschäftigung weder mit der jüdischen Gewohnheit, nach welcher auch Lehrer und Gebildete überhaupt nebenher ein Gewerbe trieben (man erinnere sich an den „Zeltmacher" Paulus, Apostelgesch. 18, 3.), noch mit der höheren Würde Jesu im Widerstreit stünde, der ja eben mit Menschen aus den niedrigen Kreisen des Volkes nicht selten den vertrautesten Umgang pflog. Jedenfalls aber verdienen die abenteuerlichen Legenden der apokryphischen Evangelien, wie des arabischen Evangeliums der Kindheit Jesu, des Evangeliums des Thomas u. a., keinen Glauben, nach welchen der fünf- bis siebenjährige Knabe das einemal Vögel aus Lehm bildete, die er fliegen ließ, das andremal dem Lehrer, der ihm die Buchstaben beibringen wollte, plötzlich nicht bloß das ganze Alphabet, sondern ganze Reihen prophetischer Stellen hersagte; bald seinem Vater Joseph, wenn das zur Verarbeitung nöthige Holz zu kurz oder zu lang war, aus der Verlegenheit half, indem er durch bloßes Ausstrecken der Hand dem Holz das rechte Maaß gab, bald einen von einer Schlange tödtlich verwundeten Knaben durch das bloße Machtwort heilte, daß das

Thier das ausgesprüzte Gift wieder aus der Wunde heraussaugen mußte, u. A. m.

Wie ganz anders ist das einzige Bild, das uns der Evangelist aus der Kindheits- und Jugendzeit Jesu mittheilt und das im nächsten Kapitel uns beschäftigen soll, geeignet, ebenso den harmonischen, unter den günstigsten Einflüssen vom herrlichsten Erfolg begleiteten, geistigen Entwicklungsgang Jesu uns ahnen zu lassen, als uns in der Ansicht von dem einfachen, gotteswürdigen Charakter der evangelischen Berichte zu bestärken!

Sechstes Kapitel.

Die erste Festreise und der Tempelbesuch des zwölfjährigen Knaben. Die Bildung Jesu.

(Luk. 2, 41 — 52.)

Das große Nationalfest der Juden, zu welchem alljährlich die verschiedenen Stämme des Landes, ja selbst eine große Anzahl von den im Ausland sich aufhaltenden Juden nach der Hauptstadt Paläſtina's wallfahrteten, das Passah- oder Osterfest, geweiht der freudig dankbaren Erinnerung an die Rettung aus Aegypten, rief auch die Eltern Jesu jedes Frühjahr (es wurde vom fünfzehnten Nisan, dem zweiten April, an sieben Tage lang gefeiert) nach Jerusalem. Eben erst hatte der Knabe Jesus sein zwölftes Lebensjahr zurückgelegt und war in das Alter eingetreten, in welchem nach jüdischer Sitte die Eltern ihre Kinder bereits an den öffentlichen gottesdienstlichen Gebräuchen selbstständigeren Antheil nehmen ließen. Auch Joseph und Maria nehmen jezt zum ersten Mal den angehenden Jüngling zum Feste mit. Aus dem begrenzten häuslichen Leben tritt er zum ersten Mal in den weiten Kreis der durch die zahllosen Schaaren der Besuchenden festlich bewegten Hauptstadt; welchen Eindruck mußten auf sein jugendlich unverdorbenes, für alles Große und Erhabene so empfängliches Gemüth der Anblick der heiligen Stadt, die Pracht und Größe des

Tempels, die Vereinigung der Hunderttausende von Glaubensgenossen zu Einem großen Dank- und Freudenfeste hervorbringen! Welche Wonne mußte es dem zärtlichen Mutterherzen der Maria gewähren, die Fittiche des jugendlichen Geistes zum ersten Mal in so ganz neuen, großartigen Umgebungen, wie sie jezt ihn aufnahmen, sich entfalten zu sehen! Aber wie tief mußte nun auch die Eltern, da sie bereits mit der Schaar ihrer Gefährten sich wieder auf den Heimweg begeben und nächstens eine Tagreise zurückgelegt hatten, das Vermissen des geliebten Sohnes schmerzen! Sie waren in der gewissen Meinung von der Hauptstadt abgereist, Jesus werde sich in der Mitte einer jener größeren Festcaravanen befinden, wie sie sich noch jezt im Morgenlande, theils der Geselligkeit, theils der gemeinsamen Sicherheit wegen durch die Vereinigung der aus einer Gegend zu demselben Ziele reisenden Pilger bilden. Sollten sie, sollte Maria besonders die harten Vorwürfe verdienen, die ihr von Manchen darüber gemacht werden, daß sie den Sohn, das ihrer besonderen Sorgfalt anvertraute Himmelskind, so lange aus den Augen gelassen? Sie hatten unstreitig sich von dem Vertrauen leiten lassen, das sein schon so frühe reifender Verstand und seine Sicherheit im Leben und Handeln ihnen eingeflößt hatte und das auch, bei aller augenblicklichen Angst und Bekümmerniß, bei der ihnen noch so unerwarteten Lösung ihres Bedenkens, als ein mit Recht in ihn gesezтes sich bewährte. Als sie unter ihren Bekannten und Verwandten ihn nirgends fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem zurück und suchten ihn, ohne Zweifel zuerst in dem gastlich befreundeten Hause, oder bei andern Freunden, bei denen sie liebreiche Aufnahme gefunden hatten. Endlich erst am dritten Tage, nachdem alle Nachforschungen vergeblich gewesen, kommen sie in den Tempel und finden hier den Vermißten mitten unter den Lehrern sitzend, ihnen zuhörend und sie befragend, „in der Form des Schülers schon den Geist des Lehrers entfaltend“ *). In einer jener großen Seitenhallen des Tempels, in welchen die Rabbinen, jedoch nur vor Zuhörern von reife-

*) Osiander in der Apologie des Lebens Jesu, S. 147.

rem Alter, ihre Vorträge hielten, hatte der wißbegierige Jüngling verweilt. Voll edlen Eifers lauschte er den Worten jener Lehrer, abwechselnd ihre Vorträge durch Fragen unterbrechend, die um der aufmerksamen Wißbegierde, des klaren Verstandes und der seltenen Geistesanlagen willen, welche aus denselben hervorleuchteten, die Verwunderung Aller auf sich zogen, welche ihm zuhörten. Staunen ergriff die Eltern, als sie in diesen Umgebungen ihren Sohn fanden. Maria kann nicht umhin, obwohl im Innersten erfreut, dem Sohn, der zum erstenmal sie betrübt und in eine so schmerzliche Angst gesetzt hatte, einen sanften Verweis zu geben: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" Und er sprach zu ihnen: „Wisset Ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?" Wie konntet ihr doch, will er sagen, mit diesem Suchen die Zeit verlieren, und euch so tief bekümmern, statt da mich aufzusuchen, wo ich vor Allem seyn muß, im Hause meines Vaters? Den Vater — denn für diesen galt Joseph — hatte Maria genannt, gegen welchen er die Pflicht der Folgsamkeit ausser Acht gelassen habe; aber mit edlem, göttlichem Selbstgefühl weist sie Jesus auf den himmlischen Vater und auf seine erhabene Bestimmung hin, in dem zu seyn, das seines Vaters ist! Durchdrungen fühlt er sich von der heiligen Ahnung seines großen Lehrerberufs, seiner unendlich hohen Aufgabe, selbst vom Vater gekommen sich in der innigsten Verbindung mit dem Vater zu erhalten, und zu ihr die Menschen, seine Brüder, hinanzuziehen. Aber die Worte, in welchen er in heiliger Ahnung sein Einsseyn mit dem himmlischen Vater ausspricht, — die ersten Worte, die uns aus seinem Munde überliefert sind, — vermochten die Seinigen, die bisher Zeugen seiner rein menschlichen Entwicklung gewesen, nicht zu fassen, obgleich sie sich tief dem Herzen der Mutter einprägten, welche sie mit jener himmlischen Verkündigung verknüpfen mochte, die ihr einst über die erhabene Würde ihres Sohns so großartige Winke ertheilt hatte.

Nach jenem denkwürdigen Aufenthalte im Heiligthum zu Jerusalem kehrte Jesus mit seinen Eltern nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthan. Ferne davon, daß jene Verwun-

derung, die er durch seine geistvollen Antworten auf sich gezogen, ihn stolz, daß die neue Welt, die sich ihm erschlossen, mit der bisherigen beschränkten Lage, mit den engeren Schranken der häuslichen Ordnung ihn unzufrieden gemacht hätte, verharrte er in seinem kindlichen Gehorsam und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Der Liebling Gottes um seiner reinen, durch freie Wahl und Selbstbestimmung völlig sündlosen Entwicklung willen, war er auch der Liebling allen Menschen, die ihm nahe kamen. Das Familienleben mit seinen vielfach beglückenden heilsamen und freundlichen Beziehungen, die zärtliche Verbindung mit Eltern, Geschwistern *), Lehrern, Verwandten, ebenso anregend für sein jeder reinen Empfindung der Liebe offenes Gemüth, als geheiligt und verklärt durch seine so frühe sich entwickelnde geistige und sittliche Eigenthümlichkeit, — dieß war die sichtbare Schule, die der Knabe und Jüngling durchlief, und es bedarf ebenso wenig jener künstlichen geschichtlich völlig unerwiesenen Erklärungsversuche, nach denen Jesus aus den Prophetenschulen, als den Pflanzstätten einer von Moses an sich fortentwickelnden, ägyptisch-persischen Geheimlehre, oder durch wiederholte Reisen nach Aegypten, oder aus dem Umgang mit den Essäern seine Bildung geschöpft haben soll, als diese willkürliche Annahme von ärmlich zusammengetragenen Brocken

*) Die Verbindung Josephs und der Maria war durch die erhabene Bestimmung der Letzteren, Mutter des Erlösers zu werden, keineswegs aufgehoben, vielmehr durch die Mittheilung des Engels selbst (Matth. 1, 20.) bestätigt; sie erscheint uns als wirkliche eheliche Gemeinschaft von der Zeit an, da Maria den göttlichen Sohn geboren hatte, nach V. 25. So wenig wir ein Recht oder eine Pflicht haben, der Maria eine ewige Jungfrauschaft zuzuschreiben, so wenig sind wir berechtigt, den deutlichsten Aussprüchen des Neuen Testaments entgegen, das Vorhandenseyn von Brüdern Jesu, d. h. von Söhnen aus der Ehe der Maria und des Joseph, durchaus zu läugnen. Am wenigsten aber streitet es mit der Ehrfurcht gegen unsern Herrn, anzunehmen, daß er, der in Allem uns gleich werden sollte, es auch, wie Herder sich ausdrückt, „von Kind auf darin war, daß er unter Brüdern und Schwestern lebte, in jener durch Nichts zu ersetzenden Schule zu menschlichen Empfindungen der Liebe, der Verträglichkeit, Theilnehmung und Geduld, aber auch der Uebung jener höheren Tugend, auch hier über Alles hinweg zu seyn, wenn Gott ihn rief, Mutter und Bruder nicht zu kennen, sich von ihren bestgemeinten Winken nicht hinreißen zu lassen, und zu thun den Willen des Vaters!" (Herder, Erläuterung zum Neuen Testament, in den S. W. 11. S. 195.)

von Gelehrsamkeit, als selbst das sorgfältigste Studium der heiligen Bücher des alten Bundes und die gewissenhafteste Benützung aller gegebenen Bildungsmittel seiner Zeit jene tiefe, klare, umfassende Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, jene Reinheit und Innigkeit des Gefühls, jene Entschiedenheit und Selbstständigkeit seines nur auf das Göttliche gerichteten Willens, jene völlige Harmonie seines Lebens, jene schöpferische Kraft, die eine ganze Welt umbildete, auch nur von Ferne zu erklären vermöchte.

Die evangelische Geschichte ertheilt uns von jenem Tempelbesuch des zwölfjährigen Jesus an bis zu seinem öffentlichen Auftreten keine Nachrichten über sein inneres und äusseres Leben mehr; dasselbe Dunkel, in welches die Kindheit Jesu seit der Rückkehr aus Aegypten gehüllt war, deckt nun vom zwölften Jahre an sein Jünglings- und erstes Mannesalter. Eben so wenig stellt sie uns eine eigentliche Charakteristik von Jesus auf; sie liegt in seiner Geschichte. Die Evangelisten, die sein Leben schildern, fühlen eben durch dieses sich jedes Versuchs, eine solche abgesondert zu geben, überhoben. Kein Bild, keine Kunstdarstellung seiner äusseren Erscheinung aus der Zeit seines Lebens oder der nächsten Folgezeit ist uns aufbehalten; die erste, aus dem Schoos seiner eigenen Landsleute hervorgegangene Gemeinde legte auf das äussere Bild kein Gewicht; und als nun nach den ersten zwei, drei Jahrhunderten das Evangelium die griechische Weltansicht mehr und mehr überwunden hatte und dieselbe Kunst, die einst jene blühenden Göttergestalten durch den Pinsel oder in Erz und Marmor dargestellt, sich dem Kreis der christlichen Urgeschichte zuwandte, da konnten zwar noch theilweise nicht ganz verwerfliche Ueberlieferungen einzelne Züge zu dem Bilde Jesu mittheilen, aber viel mehr, als der allgemeine Ausdruck, das Ideal einer ernsten und anspruchlosen orientalisch-männlichen Schönheit stand den Künstlern nicht zu Gebot, die der sinnlich-geistigen Verherrlichung des Menschensohnes ihre Thätigkeit zuwandten. Merkwürdig aber ist es gewiß, daß, bei der höchsten Mannichfaltigkeit der Behandlungsweise, bei der größten Verschiedenheit der Situationen, in welchen sie den großen Gegenstand dem Blick der Glaubigen zur Anschauung brachten, doch im Wesent-

lichen Ein Grundbild des Herrn, modificirt nur durch den inneren Sinn, mit dem der Einzelne sein geistiges Urbild auffaßte, in den erhabensten, wie in den lieblichsten Schöpfungen der bildenden Kunst, zumal seit der Zeit ihres Wiederauflebens und ihrer Blüthe im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert bis auf die vielbewunderten Darstellungen in unsern Tagen, uns zur Anschauung gekommen ist.

Zweites Buch.

Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu bis zur Leidensgeschichte.

Erster Abschnitt.

Vom Beginn des öffentlichen Lebens Jesu bis zur zweiten Festreise nach Jerusalem. *)

Erstes Kapitel.

Die vorbereitende Thätigkeit Johannes des Täufers.

(Matth. 3, 1—12. Mark. 1, 1—8. Luk. 3, 1—20. Joh. 1, 19—28.)

Im fünfzehnten Regierungsjahr des römischen Kaiser Tiberius, der dem Augustus am 19. August des J. 14 der christlichen Zeitrechnung (767 nach Erbauung Roms) in der

---

*) Johannes gibt in seinem Evangelium durch die Erwähnung der von Jesu besuchten Feste diejenigen Anhaltspunkte, durch welche, obgleich nicht mit völliger Sicherheit, die einzelnen Geschichten und Ereignisse, die sowohl von ihm selbst, als von den drei ersten Evangelisten erzählt werden, nach gewissen größeren Absätzen eingetheilt werden können. Wir wählen als solche Punkte der Eintheilung das Fest, das Joh. 5, 1. erwähnt ist, das Laubhüttenfest und das lezte von Jesu besuchte Passah, wodurch die Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu, bis zur Leidensgeschichte in drei besondere, durch jene Feste begrenzte Abschnitte zerfällt.

Kaiserregierung nachgefolgt war, trat auf göttliche Anregung Johannes, der Sohn des Zacharias, in den einsamen Weide- und Steppenländern Judäa's, in den Gegenden diesseits und jenseits des Jordans, da, wo er nicht mehr fern von seinem Ausfluß in das todte Meer ist, als Prediger auf. Der Evangelist Lukas bestimmt die Zeit seines Auftritts noch genauer, nach verschiedenen, dem größeren Leserkreise seiner Zeit wohlbekannten, geschichtlichen Momenten; er bezeichnet sie als den Zeitraum, in welchem Pontius Pilatus, Landpfleger von Judäa, Herodes Antipas, Vierfürst von Galiläa und Peräa, Philippus von Batanäa, Ituräa und Trachonitis, ein gewisser, sonst nirgends genannter Lysanias von Abilene, der nördlich von Galiläa am Libanon gelegenen, ausserpalästinensischen Provinz, war, und zu Jerusalem das hoheprieſterliche Amt Hannas und sein Schwiegersohn Kaiphas (richtiger: Kajaphas) bekleideten. Johannes hatte sich, wie wir gesehen haben, nach Nasiräer-Weise durch sein zurückgezogenes, der ernsten Betrachtung geweihtes Leben, durch strenge Enthaltsamkeit auf seinen Beruf vorbereitet, als freimüthig strafender Prediger der Buße ein auf's Tiefste gesunkenes Zeitalter aus seinem sittlichen Verderben aufzurütteln und es für die Erscheinung des Heils in Christo vorzubereiten. Solche Naturen, wie die eines Johannes und seines großen Vorbildes, Elias, lassen sich, wie Heß (I. S. 126.) treffend bemerkt, mit den Lastern und Vorurtheilen in keine Unterhandlung ein, sondern reden so scharf an das Gewissen, daß den Getroffenen aller Muth entfällt, sich mit Scheingründen zu vertheidigen oder mit Heuchelei durchzuhelfen. Unabhängig durch ihre Verzichtung auf häusliche und bürgerliche Verhältnisse, auf die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens überhaupt, aber strenger noch als gegen Andere, gegen sich selbst, frei von allen Bedürfnissen, die eine gröber oder feiner sinnliche Zeitbildung hervorruft, sind sie die kraftvollsten Werkzeuge der, eine Umgestaltung der herrschenden religiösen und sittlichen Denkweise bezweckenden, göttlichen Vorsehung. Eine Versöhnung mit dem Geist der Zeit gehen sie nur dann ein, wenn dieser selbst, ein neugewordener, sich mit den göttlichen Anforderungen in Uebereinstimmung sezt.

Johannes, ein halbes Jahr älter, als Jesus, hatte sein dreißigstes Lebensjahr erreicht, als der Ruf von oben an ihn erging, und ihm seine auf Jesum vorbereitende Thätigkeit anwies. Religiöse Waschungen und Reinigungen verschiedener Art waren bei den Israeliten, wie bei den meisten orientalischen Völkern, von Alters her gebräuchlich und hatten ihren Grund theils in Gesetzen, durch welche für das Leben und die Gesundheit gesorgt war, theils in der Vorstellung von einem genaueren Zusammenhang zwischen der äussern körperlichen und der innern sittlichen Reinigkeit. Obgleich keine bestimmten geschichtlichen Beweise vorliegen, so ist doch nach manchen Andeutungen sehr wahrscheinlich, daß schon vor der Zeit des Johannes die Heiden, die zum Judenthum übertraten, da sie als unrein gelten mußten, sich einer Waschung, einer Art von Taufe zu unterwerfen hatten, und daß die jüdischen Schriftsteller, namentlich Josephus dieß nicht ausdrücklich erwähnen, weil sie es als etwas Bekanntes und Natürliches voraussetzen konnten. In der messianischen Zeit aber erwartete man jedenfalls nach prophetischen Stellen (wie: Ezech. 36, 24 ff. 37, 23 ff. Jes. 1, 16.) eine allgemeine Reinigung und Einweihung des Volks, nach der Art, wie schon einzelne Propheten des Alterthums (vgl. auch 1 Sam. 7, 6.) solche sühnende Waschungen selbst ausgeübt oder vorgeschrieben hatten. An diese religiöse Gebräuche schloß sich Johannes an und verkündigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. „Aendert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe!" — Dieß war der Inhalt seiner Predigt. Die Nähe des Himmelreichs, jenes Zustandes, in welchem nach den prophetischen Verheißungen die Menschen durch Glauben und Gehorsam gegen den göttlichen Willen seliger werden sollten, und der nun mit dem Auftritt des Erlösers in Bälde beginnen würde, stellte er als den Beweggrund der Erneuerung des Sinnes und Lebens seinen Volksgenossen vor Augen. Nicht für sich selbst suchte er eine Schaar von Anhängern zu werben; der großen Zukunft, die mit Jesu begann, dem Werk seines göttlichen Nachfolgers arbeitete er in die Hände, den er als König eines erhabenen Reiches, als Gründer einer Anstalt sich dachte, durch die der wahre Glaube über den Unglauben und Aberglauben, die Tugend

über das Laster, die selige Befriedigung des innern Menschen über das Elend der Sünde den Sieg davon tragen würde. Mit dieser Vorstellung eines nicht bloß äusserlich erscheinenden, sondern vorzugsweise geistigen Gottesreiches, dessen Segnungen an die Bedingung der inneren Reinigung und Heiligung geknüpft seyen, trat Johannes in entschiedenen Gegensatz gegen die Erwartung eines bloß mit äusserem Glanz erscheinenden, nur irdische Vortheile gewährenden Messiasreiches, wie sie besonders durch die Pharisäer im Volke rege erhalten wurde, die an den Gütern und Wohlthaten des verheißenen Reiches wohl Antheil zu erhalten wünschten, ohne den Forderungen zu entsprechen, an deren Erfüllung schon die Propheten die Theilnahme daran geknüpft hatten.

Seiner sittlichen Strenge entsprach nach den morgenländisch-ascetischen Vorstellungen überhaupt, und besonders nach dem Bilde des Nasiräers, wie es von Elias entworfen ist, die äussere Erscheinung und die Lebensart des Täufers. Er war bekleidet mit einem kameelhärenen Gewande, das ein lederner Gürtel um die Lenden zusammenhielt; seine Nahrung war die Waldkost jener armen Steppenbewohner, Heuschrecken und wilder Honig. Daß er selbst jener von Jesaias (40, 3—5.) bezeichnete Herold, jene Stimme eines Predigers sey, die in der Wüste ruft: „bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade! Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade, und was höckerig ist, soll ebener Weg werden; denn alles Fleisch soll das Heil Gottes sehen!" — davon war Johannes im Innersten seiner Seele überzeugt; wie bei den Reisen der Fürsten im Morgenlande ein Herold vorauseilte, der für die Herstellung des Wegs zu sorgen und den gebührenden Empfang vorzubereiten hatte: so sollte er durch Erweckung der Gemüther und durch die Aufforderung zur Buße dem Herrn einen Weg bahnen unter dem Volke, damit es ihn würdig empfangen und seiner segensvollen Nähe sich in vollem Maaße erfreuen könnte.

In kurzer Zeit verbreitete sich der Ruf von der Erscheinung des gewaltigen Predigers, der bei Bethabara, am östlichen Jordanufer, taufte, in der ganzen umliegenden Landschaft;

beinahe ganz Jerusalem, ja ganz Judäa kam zu ihm heraus in die Wüste, und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden. Unter den Herauseilenden bemerkte Johannes auch viele Pharisäer und Sadducäer. Nicht bloß die Niedrigen im Volke, selbst Lehrer und Vorsteher fühlten sich, sey es von dem Wunsch, nichts zu versäumen, wenn je durch diesen Herold das neue Reich verkündigt würde, oder auch nur von der Neugierde hinausgetrieben, den Mann zu sehen, der, ohne in ihren Schulen sich gebildet zu haben, durch seine Predigt und Taufe so großes Aufsehen erregte, und dem sie ohne Gefahr für ihr eigenes Ansehen, ihre Aufmerksamkeit keineswegs ganz versagen durften. Wie treffend durchschaut der Täufer alsbald ihre Gesinnung, wie genau vertraut erscheint er uns mit der verkehrten Richtung dieser beiden Sekten und ihrem durch heuchlerischen Scheinglauben, wie durch offenen Unglauben gleich gefährlichen Einfluß auf die Menge! „Ihr Otterngezüchte," ruft er in heiligem Zorn ihnen zu, „wer hat denn euch gelehrt, dem zukünftigen Gericht zu entrinnen?" Wie wolltet denn ihr, die ihr der Schlange gleich unter der glänzenden Hülle den giftigen Zahn verbergt, mit dieser erheuchelten Frömmigkeit, mit dieser sinnlichen Verhärtung gegen den Glauben an eine allwaltende, gerechte Vorsehung, mit dieser Versenkung in den niedrigsten Sinnendienst hoffen, dem ernsten Strafgerichte zu entfliehen? „Bringt erst rechtschaffene Früchte der Buße," zeigt durch Leben und Handeln, daß der innere Kern, daß die Gesinnung selbst eine ganz andere geworden ist! „Maaßet euch nicht an, als dürftet ihr sprechen: wir haben Abraham zum Vater! denn ich sage euch: Gott vermag aus diesen Steinen selbst dem Abraham Kinder hervorzubringen." Den Stolz auf ihre Abstammung von Abraham, auf die jüdische Nationalität, in der sie an und für sich schon ihre Ansprüche auf die Vortheile des messianischen Reiches begründet wähnten, weist er entschieden zurück, da Gott nach seiner freien Liebe auch ganz Fremden und bisher für verworfen Gehaltenen das verheißene Erbe, die erhabenen Wohlthaten seines Reiches zuwenden könne. Aber schon naht die entscheidende Zeit der Strafe; „bereits ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeglicher Baum nun, der keine

gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Da fragte ihn das Volk, nach einer genaueren Belehrung verlangend: was sollen wir denn thun? Er antwortete und sprach zu ihnen: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue auch also!“ Den Eigennützigen und Selbstsüchtigen redet er an's Herz, die in der Fülle von Gütern den Armen lieblos von sich stoßen. Zur Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit fordert er jene Zöllner und Pächter der Gefälle auf, die durch ungerechten Wucher und Erpressungen aller Art, so wie durch niedrige Angeberei den allgemeinen Haß des Volkes mit Recht auf sich gezogen hatten; vor Raub und gewaltsamen Bedrückungen, vor Unzufriedenheit mit ihrem Solde warnt er die Kriegsleute.

Durch solche kräftige Ermahnung nach allen Seiten, durch die hinreißende Macht seiner Rede und seiner eigenen tadellosen Persönlichkeit hatte Johannes die Gemüther auf das Gewaltigste ergriffen und das Verlangen nach dem Messias in Vielen geweckt; ja, bei der tiefen Ehrfurcht, die er ihnen eingeflößt, wähnten sie gar, er könnte wohl selbst der verheißene Christus seyn. Aber mit edler Wahrheitsliebe demüthigt sich Johannes unter dem künftigen Erlöser; „ich taufe euch mit Wasser, es kommt aber ein Stärkerer nach mir; dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin; der wird euch taufen mit heiligem Geist und mit Feuer.“ Als ein Wesen von vollkommener geistiger Kraft, zu dem er kaum im Knechtsverhältniß stehe, schildert er den nach ihm kommenden Messias: auch er werde taufen; aber nicht bloß ein äusseres Zeichen der Reinigung, eine Aufforderung zur Besserung werde seine Taufe seyn, vielmehr werde er durch die Mittheilung der höheren, durchdringenden Kraft des göttlichen Geistes eine wirkliche Reinigung, ein neues, göttliches Leben bewirken. Dem Wasser, dem bloß äusserlich abwaschenden, stellt er das Feuer, das läuternde, umschmelzende Element gegenüber. „Er hält in seiner Hand die Wurfschaufel und wird seine Tenne fegen und den Weizen sammeln in seine Scheune, die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer;“ — ein Bild, durch welches die richtende Thätigkeit, die Sichtung der Frommen

und der Gottlosen und die Bestrafung der Lezteren bezeichnet wird.

Was der Täufer, gegenüber dem großen Volkskreise, der sich um ihn gesammelt hatte, über sein Verhältniß zum Messias erklärte, das bezeugte er noch bestimmter auf eine amtliche Befragung des Synedriums über seinen Beruf und die von ihm eingenommene Stellung. Bei der Achtung, welche Johannes der bestehenden Staats- und Religionsverfassung bewies, und bei dem rein prophetischen Charakter, den er in Lehre und Wandel kundthat, konnten selbst die gesetzkundigen Priester und Leviten sich die Frage aufwerfen: ob dieser Johannes, zumal wegen seiner Thätigkeit als Täufer, welche einen Theil der messianischen Erwartung bildete, nicht der Messias sey. Johannes aber erklärte ihnen auf das Offenste und Bestimmteste: er sey es nicht. „Wenn du aber nicht der Messias bist, wer bist du denn? etwa Elias?" Denn von diesem glaubte man, mit Beziehung auf Maleach. 4, 5: „Siehe, ich sende euch Elias, den Propheten, ehe der Tag Jehova's kommt u. s. f." er werde dem Messias unmittelbar vorangehen. Auch darauf antwortete Johannes, um die Vorstellung, als sey der wirkliche wiedererstandene Elias, zurückzuweisen: „ich bin es nicht." „Oder bist du der Prophet? (5 Mos. 18, 15.) „Auch der nicht; ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! wie der Prophet Jesaias gesprochen hat." „Was taufest du aber nun, so du nicht der Messias bist, noch Elias, noch der erwartete Prophet?" Denn nur mit solcher Bevollmächtigung hielten sie die Taufe für einen rechtmäßig von ihm ausgeübten Ritus. Da antwortete Johannes auch ihnen: „Ich taufe mit Wasser; aber mitten unter euch ist der getreten, den ihr nicht kennt; er ist's, der nach mir kommt, welcher vor mir gewesen, dem ich nicht werth bin, die Riemen seines Schuhes aufzulösen." Auch hier bezeichnet er, auf das Wasser den Nachdruck legend, seine Taufe nur als eine symbolisch-vorbereitende, gegenüber der Geistestaufe durch Jesum, der bereits, obgleich unerkannt, unter ihnen wandle und dessen unendlich erhabenere Würde sich auf sein ewiges Seyn bei'm Vater gründe.

Dieß war das Zeugniß, das der Täufer von Jesu ablegte, dieß der Geist seiner Lehre, in welchem er, wie Lukas

sagt, noch vieles Andere dem Volke lehrte und verkündigte, das die Evangelien uns nicht aufgezeichnet. Aber im engeren Kreise sammelte sich um seine kräftige Person eine Schaar von Jüngern, die er zu Fasten und Beten anhielt, und die, als ihr Meister noch lebte, so wie nach seinem frühzeitig erfolgten gewaltsamen Tode, dem größeren Meister, der nach ihm kam, zueilten, zum Theil aber auch, in eine eigene Parthei sich abschließend, eine besondere Sekte bildeten, welche die ursprüngliche Verkündigung durch vielfache andere Lehrmeinungen trübend, wie es scheint, bis auf die neueste Zeit fortdauerte.

Zweites Kapitel.

Die Taufe und Versuchung Jesu.

(Matth. 3, 13—17. 4, 1—11. Mark. 1, 9—13. Luk. 3, 21—22. 4, 1—13. Joh. 1, 32—34.)

Noch war Jesus, mit Ausnahme der ohne Zweifel wiederholten Festreisen nach Jerusalem, die jedoch seine messianische Bestimmung keineswegs enthüllten, aus dem stillen Kreise des häuslichen Lebens, in welchem er seine Kindheit und Jugend zubrachte, nicht an das Licht der Oeffentlichkeit hervorgetreten, als die vorbereitende Thätigkeit des Täufers Johannes auch ihn bestimmte, diesem Gottgesandten zu nahen und an der göttlich geordneten Einweihung zu dem neuen sittlich-religiösen Gesammtleben Theil zu nehmen. Während alles Volk hinzueilte, und sich taufen ließ, kam auch Jesus von Nazareth aus zu Johannes an den Jordan, sich von ihm taufen zu lassen. Johannes kannte zwar Jesum noch nicht als den zum Messias Bestimmten, wohl aber dürfen wir annehmen, daß er bei dem nahen Verwandtschaftsverhältniß, in dem sie zu einander standen, von früh an mit ihm bekannt geworden und, wenn auch aus weiterer Entfernung, Zeuge seiner reinen geistigen und sittlichen Entwicklung gewesen war; seit er zum Manne gereift war, verehrte er in ihm einen durch

seine inneren Vorzüge ausgezeichneten Israeliten. In dieser Ansicht wurde er durch die persönliche Erscheinung Jesu, der eben jezt in der erhabensten Stimmung ihm nahete, auf's Mächtigste bestärkt, und, überwältigt von dem Gefühl der Ehrfurcht gegen seine Person, weigerte er sich zuerst und sprach: „ich habe nöthig, mich von dir taufen zu lassen, und du kommst zu mir?" Jesus aber antwortete: „laß jezt so geschehen! denn also geziemt es mir, Alles, was Recht ist, zu erfüllen." Da ließ er es ihm zu. Und alsbald, da Jesus aus der Fluth, in die er untergetaucht war, unter Gebet sich wieder erhob, da sahen sie den Himmel sich öffnen und den Geist Gottes in sichtbarer Gestalt, wie eine Taube, herabschweben und auf Jesum sich niederlassen. Und eine Stimme vom Himmel rief: „Du bist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" Nun erst war Johannes von der hohen, überirdischen Würde und Bestimmung Jesu, den er getauft, gewiß; nun hatte er ja die Bestätigung jenes voraus ihm von Gott zu Theil gewordenen Wortes erhalten, daß der, auf welchen er den Geist herabsteigen und auf ihm bleibend sehen werde, es sey, der mit dem heiligen Geiste taufe und Gottes Sohn sey.

Das Ereigniß der Taufe Jesu hat auf den ersten Anblick theils an sich, theils wegen der eigenthümlichen Erscheinungen, die sich damit verbinden, manches Auffallende und Dunkle für uns. Warum ließ sich überhaupt, wenn er sich seiner höheren Würde und seines messianischen Berufes schon bewußt war, Jesus von Johannes taufen? Warum nahm er, der Sündlose, an einer Anstalt Theil, die ein Symbol der Buße und Sinnesänderung war; er, der Verheißene, an einer Handlung, die eine Vorbereitung für die seyn sollte, welche durch ihn Glieder des Reichs Gottes werden sollten? Allein konnte nicht auch Jesus, für den es, als Menschen, eine Möglichkeit, zu sündigen, gab und dessen sittliche Reinheit nur bei dieser Möglichkeit der Sünde, über die er immer siegte, eine wirkliche und wahrhafte war, sich eben durch die Taufe der Buße, wenn auch nicht im Rückblick auf sein vergangenes, doch im Hinblick auf sein zukünftiges Leben auf's Feierlichste und Erhabenste zum Beharren in seinem Gehorsam gegen den heiligen Gotteswillen stärken und befestigen? Er kam nicht zur

Taufe, um von Sünden sich zu reinigen, die er nicht hatte, aber er erschien, um als der Gründer und erste Bürger des messianischen Reiches auch durch diese Theilnahme seine Ehrfurcht gegen eine göttlich geordnete Anstalt zu bethätigen und ein Bekenntniß seiner Pflicht abzulegen, in allen Dingen die göttliche Gerechtigkeit zu erfüllen. Daß diese thatsächliche Fügung in die göttliche Ordnung sich des höheren Wohlgefallens zu erfreuen hatte, und eben der, der sich ihr fügte, Werkzeug des göttlichen Willens und zwar ein mit voller göttlicher Kraft ausgerüstetes Werkzeug sey, dieß sollte durch jene himmlische Erscheinung in's Licht gesezt und sowohl Jesu selbst, als denen, die an ihn glauben sollten, zum zweifellosen Bewußtseyn gebracht werden. Eine sichtbare Erscheinung aus dem über unserem Haupt sich wölbenden Himmelsraume begleitete die erhabene Handlung, ein vernehmlicher Ruf von oben ward dem Getauften kund, der in der gotteswürdigsten Stimmung sich befand. Wie wir uns freilich jenes sich Oeffnen des Himmels und die unmittelbar folgende sichtbare und hörbare Erscheinung zu denken haben, — wer wollte dieß von unserem Standpunkt genauer bestimmen? Wir läugnen es nicht, daß die Vorstellung vom Himmel überhaupt, so wie wir damit den Wohnort des Göttlichen, die höhere Welt überhaupt bezeichnen, eine subjektive und symbolische ist; aber wie kommt es, daß diese Vorstellung eine allen Völkern, Religionen und Sprachen gemeinsame ist? daß das Auge des Glaubigen, des Erlösers selbst, in den frömmsten Momenten himmelwärts blickt? Und kann die Gottheit, wie sie, um so manche Seiten ihres für uns unbegreiflichen Wesens zu offenbaren, in der großen Zeichensprache der Schöpfung zu uns redet, nicht eben jezt, an jene unserer Vorstellung so geläufige Symbolik sich anschließend, von oben her, vom Himmel durch eine besondere Offenbarung, durch ein ausserordentliches Zeichen die Wahrheit von der unmittelbaren Einwirkung des göttlichen Geistes auf den menschlichen, von der bleibenden Verbindung des höheren Princips mit Jesu, ihm und dem auserwählten Zeugen dieser Begebenheit versinnlicht haben? Daß der Geist, der sich mit Jesu verband, ein Geist der Reinheit und der himmlischen Milde sey, dieß sollte durch die taubenähnliche

Erscheinung bezeichnet werden; in der Redeweise des Alterthums ist die Taube Bild der Unschuld und Sanftmuth. Daß aber die Gottheit in Worten sich kund thut, wer wollte dieß anstößig finden, der die Sprache als das vollkommenste Mittel und Werkzeug kennt, Gedanken zu vernehmen und Gedanken mitzutheilen? Wie hätte durch eine bloße innerliche Ankündigung, durch eine reine und unvermittelte Wirkung des Geistes auf den Geist, diese Thatsache der Mittheilung des heiligen Gottesgeistes an Jesum Anderen so überzeugend nahe gebracht werden können?

Nicht bloß von Jesus, auch von Johannes war die himmlische Erscheinung bemerkt worden. Während Jesu durch sie die Versicherung des göttlichen Wohlgefallens an seiner ganzen bisherigen Handlungsweise und die Bekräftigung seiner Ueberzeugung von der nun ohne Maaß ihm inwohnenden göttlichen Kraft zu Theil ward, erhielt Johannes, dem zuvor jene Erscheinung als das Zeichen verheißen worden war, an dem er den Messias erkennen könne, darin den sicheren Beweis, daß er in Jesu diesen Verheißenen, in seinem Auftreten die Erfüllung aller bisherigen Vorbereitungen zu erblicken habe. Ob auch eine größere Menge Zeuge des Ereignisses war, das zunächst nur für den Gründer des neuen Reiches und seinen Herold und Vorgänger eine unmittelbare Wichtigkeit hatte und auch von ihnen nur zunächst in seiner tiefen Bedeutung erfaßt werden konnte, kann weder aus der einleitenden Bemerkung des Lukas, 3, 21. mit Sicherheit geschlossen, noch um des Schweigens der drei übrigen Evangelisten willen bestritten werden. Aber gewiß ist, daß diese durch die evangelische Geschichte verbürgte Salbung Jesu mit dem göttlichen Geist, wie sie Petrus (Apostelgesch. 10, 38.) nennt, auch für den großen Kreis der an Jesum Glaubenden eine Bestätigung des Glaubens an die Inwohnung des göttlichen Geistes in ihm seyn sollte, der zwar schon von Ewigkeit her, mithin auch seit seinem Eintritt in das menschliche Leben der völligen Einheit mit dem Göttlichen theilhaftig war, in welchem aber von jezt an, nachdem der Zweck der menschlichen Entwicklung Jesu eine Beschränkung und ein temporäres Zurücktreten dieses Göttlichen gefor-

dert hatte, dieses in einer unbeschränkten Fülle wohnte und wirkte *).

An diesen Bericht von der Ausrüstung Jesu mit dem göttlichen Geiste und der Einweihung zu seinem Lehrer- und Messiasberuf, den er, wie Lukas sagt, in einem Alter von ungefähr 30 Jahren antrat, reiht sich eine Begebenheit an, welche noch vor dem eigentlichen Antritt selbst erfolgte, mit der vorausgehenden Begebenheit aber selbst sowohl, als mit dem nachfolgenden Leben und Wirken Jesu in einer höchst wichtigen Verbindung steht, — die Versuchung. Nach vollzogener Taufe kehrte Jesus, erfüllt vom heiligen Geiste, vom Jordan zurück und ward vom Geist in die Wüste geführt, um versucht zu werden vom Teufel. Nachdem er an diesem, von allen Menschen verlassenen Orte, wo nur wilde Thiere zu hausen pflegten (Mark. 1, 13.), 40 Tage lang keine Speise zu sich genommen hatte, hungerte ihn. Da trat der Versucher, der Teufel, zu ihm mit den Worten: „wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Jesus aber antwortete: „es steht geschrieben (5 Mos. 8, 3.): der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Mund Gottes hervorgeht." Hierauf führte ihn der Versucher in die heilige Stadt, nach Jerusalem, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich hier hinab; denn es steht geschrieben: er wird seinen Engeln deinethalb gebieten, und auf den Händen werden sie dich tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." (Ps. 91, 11. 12.) Jesus sprach zu ihm: „wiederum steht geschrieben: du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen." (5 Mos. 6, 16.) Nochmals nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „dieß Alles will ich dir, nach der Macht, die mir zusteht, geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Da sprach Jesus zu ihm: „weiche von mir Satan! denn es steht geschrieben: du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen!" (5 Mos. 6, 13.) Da verließ ihn der

*) Vergl. Osiander, Apologie, S. 176.

Teufel (er wich von ihm, wie Lukas 4, 13. sagt, auf einige Zeit), und siehe, Engel kamen herbei und dieneten ihm.

Unstreitig ist diese Begebenheit von den beiden Evangelisten Matthäus und Lukas, die sie mit nur ganz geringen Abweichungen erzählen, als eine geschichtliche in den erwähnten Zusammmenhang der Lebensgeschichte Jesu eingereiht. Die Züge einer Parabel oder Gleichnißrede, wie uns deren viele in den Evangelien begegnen, trägt die Erzählung auch nicht von ferne an sich, da namentlich, wie sich uns später zeigen wird, nie in der Parabel eine bestimmte geschichtliche Person, wie hier Jesus selbst, redend oder handelnd eingeführt wird. Ob aber unsere Erzählung als Geschichte, und zwar so, wie sie sich unmittelbar dem Leser darbietet, als Geschichte verschiedener Versuchungen Jesu durch den Satan, über welche er jedoch siegte, nicht ihre bedeutenden Schwierigkeiten habe, Schwierigkeiten, durch die wir uns entweder veranlaßt sehen, eine bildliche und uneigentliche Erklärung zu suchen, oder den ganzen geschichtlichen Werth derselben aufzugeben und sie in den Kreis der bloßen Sage zu verweisen, — diese Frage ist es, die uns sofort beschäftigt.

So wie das Daseyn und die persönliche Erscheinung von Engeln, oder guten höheren Geistern, von Manchen wegen der Unmöglichkeit, sich einen bestimmten Begriff von denselben zu machen, als ein Anstoß gegen den rein geschichtlichen Charakter der evangelischen Geschichte betrachtet und daher in das Gebiet der Vorstellungen verwiesen wird, die für uns bloß einen bildlichen, symbolischen Werth haben, so ist es theils das Daseyn überhaupt, theils besonders die persönliche Erscheinung höherer böser Geister, und namentlich jenes Einen Oberhauptes derselben, in der heiligen Schrift der Teufel, Satan genannt, gegen welche die sich freier dünkende Bildung der Zeit sich um so mehr kehrt, als diese Lehre kein ursprünglicher Bestandtheil der alttestamentlichen Religion, sondern erst aus dem Exil von den Juden mitgebracht, und in den Kreis ihrer religiösen Lehren aufgenommen worden seyn soll; Jesus habe von dieser Vorstellung nur, weil er sie bereits vorfand, zur bildlichen Bezeichnung der Lehre vom Bösen, dessen Grund ein Jeder bei genauer Selbstbeobachtung in sich finden müsse, einen an-

bequemenden, die Vorurtheile seiner Volksgenossen schonenden Gebrauch gemacht. Indessen muß dem sorgfältigen und unbefangenen Forscher die erstere Behauptung als eine unbegründete erscheinen, da wir wohl die bestimmtere Ausbildung dieser Lehre auf die spätere Zeit des Judenthums zurückführen, nicht aber erst die Einführung derselben in die jüdische Glaubenslehre seit der Zeit des Exils behaupten können; die zweite aber wälzt auf Jesum den Vorwurf einer Unredlichkeit, die auch nicht durch eine mildere Wendung, als sey es eine unwillkürliche Aneignung volksthümlicher Bilder und Vorstellungen, beschönigt werden kann. Daß die Vorstellung vom Teufel im neuen Testament nur in Gleichnissen und in sprichwörtlicher Rede vorkomme, ist nicht zu beweisen, so wie endlich auch der vielfache Mißbrauch, der mit der Lehre vom Teufel getrieben werden kann, nichts gegen ihre Wahrheit beweist. Einen inneren Widerspruch enthält die Annahme von Wesen, die mit höherer Geistigkeit, mit ausgezeichnetem Wissen eine tiefe sittliche Verdorbenheit und eine stete Lust, gegen das Gute anzukämpfen, verbinden, wie die analoge Erfahrung in der Menschenwelt nur zu häufig beweist, keineswegs, so wenig, als ein Reich von endlichen Geistern dieser Art der Idee von der Einheit und Heiligkeit Gottes widerstreitet. Stellt ja doch die heilige Schrift auch diese Geister als ursprünglich gut geschaffen und durch den eigenen Mißbrauch ihrer Freiheit gefallen dar; sind ja doch auch sie mit ihren Kämpfen und Wirkungen der höheren, göttlichen Weltordnung unterworfen, die durch jene Reizungen, welche sie zuläßt, und deren Bekämpfung sie selbst durch die kräftigsten Mittel unterstüzt, den Menschen in der freien Bestimmung für das Gute üben und zum freien standhaften Beharren im Gehorsam gegen den höheren Willen hinführen will.

Die verschiedenen Erklärungsarten der Versuchung Christi, welche von der Ansicht ausgehen, daß von einer wirklichen Erscheinung oder Theilnahme des Teufels an dem Ereigniß nicht die Rede seyn könne, verwickeln sich in ungleich größere Schwierigkeiten, als die sind, welche, wie wir sehen werden, die einfache, geschichtliche Auffassung des Abschnitts mit sich bringt. Wie durchaus unstatthaft muß uns z. B. die Aus-

kunft erscheinen, als sey der „Teufel" in der evangelischen Erzählung ein gewöhnlicher Mensch, etwa ein Abgesandter der jüdischen Priesterschaft oder des Synedriums gewesen, der in der Absicht zu Jesu kam, um ihn auszuforschen und ihn zur Stiftung eines irdischen Reichs und zur Anwendung irdischer Mittel für diesen Zweck aufzufordern! Wie hätte ein Pharisäer, ein Jude überhaupt das anbetende Niederfallen vor Jesu zur Bedingung machen, wie ihm alle Reiche der Welt versprechen können? Wie läßt sich denken, daß Jesus einem Menschen, in dessen Begleitung jene verschiedenen Gänge nicht so schnell auf einander folgen konnten, zur zweiten und dritten Versuchung so bereitwillig gefolgt wäre? Wozu noch der Umstand hinzukommt, daß durch den Ausdruck „Teufel, Versucher" schlechthin nie im neuen Testament ein Mensch, sondern nur das Oberhaupt der bösen Geister bezeichnet wird. Nimmt man aber, die Vorstellung des Teufels für eine bloß bildliche erklärend, an, es seyen darunter böse und verführerische Gedanken zu verstehen, die in der Seele Jesu bei seiner Vorbereitung in der Wüste aufgestiegen seyen, über die er aber standhaft gesiegt und seine bessere Ueberzeugung geltend gemacht habe, so verirrt man sich, auch dann, wenn nur ein flüchtiger Reiz, nur ein vorübergehendes Aufsteigen solcher Gedanken an unrechtmäßige Mittel gedacht wird, in einem eben so unauflöslichen, als gefährlichen Widerspruch mit der ganzen sittlichen Würde und Reinheit Jesu, mit seiner ununterbrochen bewiesenen Sündlosigkeit, durch welche er allein Erlöser der Menschheit werden konnte.

Fassen wir daher nicht lieber, indem wir das Daseyn des Teufels zugeben und nur seine sichtbare Erscheinung wegen der Schwierigkeit, sich ein bestimmtes Bild davon zu entwerfen, fallen lassen, die ganze Begebenheit als eine innerliche, nach Einigen als eine Vision oder eine Art von Traum, etwa so, daß Jesus durch den Vorgang bei der so eben erfolgten Taufe, durch den Aufenthalt in der Einsamkeit, während dessen er sich jeder stärkenden Speise enthielt und mit seinem bevorstehenden ernsten Berufe besonders angestrengt beschäftigte, sich im Zustand einer erhöhten Seelenstimmung befand und nun der Verführer, ohne selbst zu erscheinen, diesen Moment

benüzte, seine Versuche aber an Jesu Treue und Besonnenheit scheiterten? So wenig jedoch die evangelische Geschichte auch nur eine Andeutung von einem derartigen traumähnlichen Zustand und der Rückkehr aus demselben in den Zustand des Wachens gibt (wie denn auch sonst im Leben Jesu sich nie ein ähnlicher findet), so wenig ließe sich eine sittliche Bedeutsamkeit des Vorgangs denken, wenn der Kampf und Sieg nur in einer Art von Traum oder Ekstase erfolgte.

Aber können nicht selbst im wachen Zustand von Aussen, auf ganz objektive Weise, Jesu versuchende Gedanken vor die Seele geführt worden seyn, die er zwar in seine Vorstellung aufnahm, aber mit der Kraft seines reinen Willens alsbald niederschlug? Zugegeben, daß durch eine solche innerliche Anschauung der sittliche Charakter Jesu keineswegs gefährdet würde, so spricht wohl auch gegen diese Auffassung die ganze Haltung des evangelischen Berichtes, der das versuchende Individuum offenbar persönlich auftreten läßt, sey es, daß es äusserlich sichtbar mit Jesu zusammentraf, oder nur innerlich ihm seine Nähe zu empfinden gab.

Dem einfachen Wortsinn, wie dem Zusammenhang nach war es der unmittelbar zuvor Jesu mitgetheilte Geist, von dem Jesus in die Wüste geführt wurde; mit göttlichem Willen und auf Anregung des ihn erfüllenden Gottesgeistes geschah es, daß er eben jezt, nach erhaltener Weihe von oben, sich in die Einsamkeit zurückzog, um hier dem ungestörten Nachdenken über seinen Beruf sich zu überlassen. Die äussere Entbehrung, der er hier ausgesezt war, jenes lang anhaltende Fasten, das wir uns nicht ohne Gebet denken können, weckte zu ernsten, heiligen Betrachtungen sein Inneres, das in dem stillen, durch den Aufenthalt in der Einöde auf keine Weise gestörten Umgang mit Gott seine höchste Befriedigung fand. Aber jezt eben, auf dieser Grenzscheide des häuslichen und öffentlichen Lebens Jesu kam es vor Allem darauf an, daß sein Wille, ehe er das große, mit so vielen Schmerzen, Anstrengungen und Entsagungen verbundene Werk begann, sich in seiner vollen Lauterkeit und Festigkeit erprobte, daß es an Einer Hauptthat sich bewährte, ob diese Einheit mit Gott, welcher er gewürdigt war, eine durch nichts zu unterbrechende, seine Kraft und Pflichttreue eine jedem Kampf gewachsene, jedem Angriff des

Bösen siegreich überlegene sey. Daher waren auch die Versuchungen, denen er ausgesezt wurde, solche, die zu seinem bevorstehenden Beruf, jede auf besondere Weise, in unmittelbarer Beziehung standen. Dem Versucher, der entweder in äusserlich sichtbarer Gestalt, oder unbemerkt von dem äusseren Sinn, nur innerlich wahrnehmbar, Jesu nahete, jedenfalls aber von ihm als selbstständiges, höheres Wesen erkannt wurde, war der peinliche Zustand Jesu in Folge der langen Entbehrung jeder Nahrung nicht entgangen; wie, sollte er jezt nicht die wunderbaren Kräfte, die ihm mitgetheilt worden waren, zur Stillung seines Hungers, zur Befriedigung eines eigenen sinnlichen Bedürfnisses anwenden? „Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich ein Machtwort, und diese Steine werden sich in Brod verwandeln!" Je mehr aber in dieser Zumuthung theils eine Aufforderung lag, die für den höchsten und allgemeinsten Zweck der Beseligung der Menschheit ihm verliehenen Kräfte für seine eigenen Zwecke, zu Befriedigung eines einseitigen sinnlichen Bedürfnisses zu mißbrauchen, je mehr sich darin ein strafbares Mißtrauen gegen die erhaltende Gotteskraft kundthat, desto bestimmter spricht Jesus seinen Entschluß aus, mit Verläugnung seiner eigenen Neigungen und Bedürfnisse Leben und Kräfte nur zur Ehre Gottes zu nützen, desto entschiedener äussert sich sein unbedingtes Vertrauen auf dieselbe göttliche Macht und Liebe, durch die Alles geschaffen und fortwährend erhalten wird, und die auch jezt ohne ein sinnliches Mittel, durch das einfache Wort ihn zu stärken, sein Leben zu fristen vermöge. Der Schauplatz der zweiten Versuchung ist die Stadt Jerusalem. Hätte sich Jesus hier durch eine auffallende Wunderthat bemerklich gemacht, und der Menge ein willkommenes Schauspiel bereitet, an das sie die Gewähr der Erfüllung ihrer dringendsten Wünsche und Erwartungen knüpfen durfte: wie konnte bei der zu einer Umwälzung der Verhältnisse so geneigten Stimmung des Volks ihm das Gelingen seiner weiteren Plane und Absichten fehlen? Hieher also, und zwar auf den Tempel, dieses vielbewunderte Prachtgebäude, dessen Umgebungen jederzeit von Schaaren Volkes besucht waren, führt ihn der Versucher; von der Zinne desselben, von der Höhe eines jener thurmartigen Seitengebäude soll er über die Tem-

pelmauer sich hinabstürzen, um durch das unversehrte Hervorgehen aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr den Juden, die solche Wunder vom Messias erwarteten, den glänzenden Beweis seiner messianischen Würde zu geben, und alsbald ein Gegenstand ihrer bewundernden Huldigung zu seyn. Aber die hohe Ansicht, die Jesus von seiner göttlichen Wunderkraft hatte, daß sie nie zu einer Befriedigung der bloßen Neugier und Schaulust angewandt werden dürfe, gestattet ihm auch nicht, diesem Ansinnen Folge zu leisten. Die biblische Stelle, die der Versucher zur Unterstützung seiner Forderung anführt, bezieht sich auf den höheren Schutz, dessen die Frommen und Gläubigen, selbst bei den größten Gefahren, sich zu erfreuen haben; aber die Absicht, die er damit verbindet, die Eitelkeit Jesu zu reizen und ihn, vom sittlichen Zweck seines Lebens hinweg, zur Verfolgung sinnlich-messianischer Zwecke zu verführen, wird von Jesu mit Entrüstung abgewiesen und der fälschlich gedeutete heilige Ausspruch wieder mit einem Worte der Schrift zurückgeschlagen, das die Herausforderung Gottes zu einem ausserordentlichen Schutze auch dann, wenn wir ohne Noth mit frevelhaftem Leichtsinn uns in Gefahren stürzen, ernstlich verbietet. Hatte Jesus dieser gedoppelten Versuchung, einmal von seiner höheren Kraft einen eigennützigen, selbstsüchtigen Gebrauch für einen sinnlichen Zweck zu machen, und dann durch ein die Menge bestechendes Schaustück sich Ehre und Bewunderung zu verschaffen, siegreich widerstanden, so konnte er doch vielleicht durch die ganz nahe, glänzende Aussicht auf eine unbeschränkte Weltherrschaft, durch den ohne allen Kampf, ohne mühevolle Vorbereitung ihm dargebotenen Zauber der Macht und Königsherrlichkeit gewonnen, und zum Abfall von seinem, durch die bevorstehenden Kämpfe und Gefahren vielfach abschreckenden, äusserlich so wenig belohnenden, Vorhaben abgebracht werden. Bot auch der Berg, auf welchen ihn der Versucher führte, verglichen mit dem nur der inneren Anschauung möglichen Blick auf alle Reiche der Welt, die ihm der Teufel verspricht, eine nur sehr beschränkte Aussicht dar, — auf den höchsten Spitzen des jüdischen Gebirges, selbst in der Nähe von Jerusalem, boten sich jedenfalls dem Blicke die ausgedehntesten Landschaften, ein von Segen über-

strömendes Gebirgs- und Flächenland dar, das, als Bild jenes größeren Besitzes, dessen Vorstellung der Teufel dem inneren Sinne Jesu vorführte, für jedes andere Auge, als das Auge Jesu, einen unüberwindlichen Reiz haben mußte. Als Herrn aller dieser Länder macht sich der Versucher, dessen Erscheinung wohl ein solches Vorgeben unterstützte, geltend; unter der Maske vielleicht eines Engels des Lichtes, dessen Gestalt ja der Satan nach Paulus (2 Cor. 11, 14) annimmt, verspricht er Jesu, ihn in den Besitz derselben zu setzen, wenn er, seine Hoheit anerkennend, vor ihm niederfalle. Offenbar wäre darin der höchste Sieg des Versuchers bestanden; für diesen Zweck sezt er den höchsten Preis ein. Aber das Anerbieten, das den irdischen Sinn geblendet und zur Eingehung auch der unwürdigsten Bedingung verführt haben würde, weist Jesus, mit Einem Schlage alle weitere Versuchung entwaffnend, mit der Gewalt des reinen, heiligen Willens von sich; hinweg von mir, Satan! Gott allein, dem Heiligen, dem Vollkommenen, gebührt Ehre und Anbetung! Nun, durch die Anführung jenes ersten Grundgesetzes des göttlichen Reiches, wie durch einen Zauberschlag gebannt, entfernt sich der Versucher*) und die guten Geister, gesandt zur Bezeugung der segnenden, theilnehmenden Nähe Gottes, kommen herbei, ihm zu dienen, die Huldigung der höheren Welt der Geister ihm darzubringen, und mit dem ersten Sieger über die Sünde den seligen Triumph des Glaubens und der Treue zu begehen.

Dieß ist das Bild der Versuchung Jesu, wie es die Evangelien, mit dem unverkennbaren Bestreben, eine geschichtliche Thatsache zu berichten, uns entwerfen. Und wo wäre, wenn wir einmal uns gedrungen sehen, in der Geschichte Jesu eine fortgehende Einwirkung der übersinnlichen Welt auf die sichtbare anzunehmen, in diesem Bilde auch nur Ein Zug, der uns gegen die Wahrheit und Wirklichkeit einer Begebenheit Verdacht einzuflößen vermöchte, die, so manches Dunkle und

*) Lukas (4, 13.) fügt hinzu, der Teufel sey nach dieser Versuchung auf einige Zeit von Jesu gewichen, um anzudeuten, daß, obgleich diese für sich abgeschlossene Versuchung ihr Ziel erreicht hatte, doch der große Kampf, welchen Jesus durch sein ganzes Leben gegen das Reich des Bösen zu führen hatte, damit keineswegs zu Ende gebracht, vielmehr jene nur das Vorspiel vieler nachfolgender Versuchungen war.

Räthselhafte sie für uns auch immer behalten wird, durch ebenso achtungswürdige äussere Zeugnisse, als innere Gründe verbürgt ist; der uns nöthigte, eine der wichtigsten und folgenreichsten Thatsachen in dem Leben Jesu in das Gebiet der bloßen Sage zu verweisen? Der Glaube des Christen, der, ohne weder durch die kleinlichen Ausstellungen der Einen, noch durch die scharfsinnigsten Einwürfe der Andern sich irre machen zu lassen, seinen Inhalt einzig aus dem geschichtlich beglaubigten Quell der heiligen Schrift schöpft, stellt an den Eingang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu eine Begebenheit, die über die Natur des Reiches Gottes und des demselben entgegenstehenden Bösen, über den Charakter des Erlösers, über die sittliche Aufgabe der Menschheit überhaupt die erhabensten, befriedigendsten Aufschlüsse ertheilt; eine Begebenheit, mit welcher die öffentliche Geschichte Jesu, wie die Geschichte der durch ihn wieder zur Einheit mit Gott zu führenden Menschheit nicht minder großartig und erhebend beginnt, als die Geschichte der Versuchung und des Falls der ersten Menschen, bald nach dem Eintritt in den Kreis der zeitlichen Entwicklung, uns das wehmüthige Schauspiel der Abkehr von Gott und ihrer fortgehenden, traurigen Folgen eröffnet hatte.

Drittes Kapitel.

Johannes öffentliches Zeugniß von Jesu. Die ersten Jünger und die erste Wunderthat bei'm Hochzeitmahl zu Kana.

(Joh. 1, 29 — 52. 2, 1 — 12.)

Der Eindruck, welchen Johannes bei der Taufe Jesu von seiner höheren Natur und Bestimmung erhalten hatte, mußte von jener wunderbaren Begebenheit an fortwährend ihn beschäftigen; was er gesehen, was er gehört, mußte den Gegenstand seines tiefsten Nachdenkens, der aufmerksamsten Vergleichung mit den alten Verheißungen, wie seiner begeisterten Unter-

redungen mit seinen Jüngern bilden. Gefunden hatte er ja nun, was er gesucht, nach seiner erhabenen Würde den kennen gelernt, den er vor jenem himmlischen Zeichen noch nicht als den Messias erkannt hatte; zur Anschauung war es ihm gekommen, jenes vollendete Urbild, nach welchem alle Edlen seines Volkes, nach welchem, bewußt oder unbewußt, eine ganze Welt sich gesehnt hatte, an dessen Verwirklichung sich die, Jahrhunderte lang durch die Propheten genährten, Hoffnungen Israels knüpften. Unstreitig war es einer von jenen feierlichen Augenblicken der eigenen Betrachtung, wie der Besprechung mit seinen Jüngern, in welchem er Jesum, zurückkehrend von dem Aufenthalt in der Wüste, auf sich zukommen sah und in freudiger Verwunderung ausrief: „Siehe, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! Dieser ist's, von welchem ich gesagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist; denn er war eher, denn ich. Und ich kannte ihn nicht; aber daß er Israel offenbar würde, darum kam ich, mit Wasser zu taufen." Ungleich tiefer und bedeutungsvoller, als alle seine früheren Aeußerungen über den Messias, erscheint uns das Wort, das er hier über Jesum ausspricht. Das „Lamm Gottes" nennt er ihn, mit Beziehung auf jene Stelle im Propheten Jesaias (53, 7.), wo der Messias, der alle Schmerzen sanftmüthig erduldet, der um unserer Sünden willen gemartert und zerschlagen wird und auf den Gott unser Aller Strafe wirft, mit einem Lamm verglichen wird, das zur Schlachtbank geführt wird, und seinen Mund nicht aufthut. Offenbar hatte Jesaias in dieser erhabenen Weissagung die künftige Wiederherstellung der Natibn, der Menschheit überhaupt, von dem vorhergehenden Leiden eines heiligen Dulders abhängig gemacht, der durch die Sünde der Welt in Kampf und Tod geführt werde, aber dadurch eben, daß er sein Leben dem Heil der Brüder zum Opfer bringe, ihre Sühnung und Erlösung bewirke. Als diesen sanftmüthig duldenden Versöhner, als den Reinen und Unschuldigen, der durch sein Leben und Sterben die Last der Sünde wegnehmen würde von dem gefallenen Geschlechte, stellt nun Johannes, als er Jesum erblickt, mit tiefem Blick in den göttlichen Rathschluß, mit einer die Herzen wunderbar ergrei-

fenden Kraft ihn dar; auch jezt, wie schon früher, sezt er die Erhabenheit der Person Jesu über jede menschliche Persönlichkeit dadurch ins Licht, daß er seine ewige Existenz, oder die Verbindung des ewigen, göttlichen Wesens, als welches er vom Anfang an bei'm Vater war, mit der, der zeitlichen Entwicklung angehörenden und daher auch zu einer bestimmten Zeit erschienenen, menschlichen Natur hervorhebt. Daß dieser Jesus der zu den höchsten Zwecken berufene Sohn Gottes sey, dieß sey ihm erst seit jenem denkwürdigen Augenblicke zur Gewißheit geworden, da er den Geist Gottes auf Jesum herabfahren und auf ihm bleiben gesehen habe.

Am andern Tage stand Johannes abermal mit Zweien seiner Jünger am Jordan; der Eine von ihnen war Andreas, Bruder des Simon, aus Bethsaida, der Andere ohne Zweifel Johannes, der in seinem Evangelium uns diese Begebenheit berichtet. Als er Jesum wieder in seiner Nähe erblickte, sprach er: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" Die Wiederholung dieser Rede, durch die er Tags zuvor schon auf den wichtigen Beruf Jesu, als des Versöhners, aufmerksam gemacht hatte, veranlaßte diese Jünger, Jesu zu folgen. Sie konnten dem Drang ihres Herzens nicht widerstehen, den näher kennen zu lernen, welcher mit so außerordentlichen Zügen ihnen geschildert worden war. Jesus, da er die Eile bemerkte, mit welcher sie ihm nachlaufen, wendet sich um und fragt sie: „Was suchet ihr?" Sie erwiedern, um anzudeuten, daß sie sich jezt ihm nicht aufdrängen wollen: „Meister, wo kehrest Du ein?" Er antwortete: „Kommt und seht es!" Nun gingen sie mit ihm und sahen es und blieben den übrigen Tag vollends bei ihm; es war aber bereits die zehnte Stunde *).

Der Erste, dem Andreas die Nachricht von dieser Begegnung mit Jesus ertheilt, war sein Bruder Simon. „Wir haben den Messias gefunden!" ruft er in der Freude seines Herzens ihm zu und führt ihn zu dem göttlichen Meister. Jesus aber blickte ihn an und sprach: „Du bist Simon, Jonas

*) Die Juden zählten, was die Zeit des Tages betrifft, von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr zwölf Stunden, so daß die „zehnte Stunde" nach unserer Art zu zählen: Abends vier Uhr ist.

Sohn; du sollst Kephas (Fels, Felsenmann, im Griechischen: Petrus) heißen!" Mit einem tiefen Blick in das Innere des Mannes erkennt er in ihm sogleich den Mann, von dessen Kraft und Tüchtigkeit er Großes erwarten und auf welchen er, wie auf einen Fels, seine Gemeinde erbauen könne. Den ernsten Beruf, den er ihm anzuweisen gedenkt, stellt er ihm gemäß der Sitte seines Volkes, nach besondern äußern oder innern Beziehungen sinnvolle Beinamen zu ertheilen, durch den bedeutsamen Namen vor Augen, den er ihm alsbald beilegt.

Den Tag darauf wollte Jesus aus Peräa, wohin wir die bisherigen Scenen zu verlegen haben, wieder nach Galiläa zurückkehren; da trifft er den Philippus aus Bethsaida, den Landsmann des Petrus und Andreas, und spricht zu ihm: „Folge mir nach!" Philippus begegnet dem Nathanael, welchem er eröffnet, daß er den Messias, den von Moses und den Propheten Verheißenen, gefunden habe, Jesum, den Sohn Josephs aus Nazareth. (Denn für diejenigen, welche die nähere Abstammungsverhältnisse Jesu nicht kannten, mußte Joseph als sein Vater, Nazareth als der Ort seiner Heimath erscheinen.) Nathanael erwiederte ihm: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Philippus sprach: „Komm und siehe!" Wie, aus dem kleinen, geringgeachteten, galiläischen Städtchen sollte gar der Messias, der König Israels hervorgehen? — Der Augenschein werde ihn davon überzeugen, versicherte Philippus. Noch ehe sie zu Jesu gekommen waren, erblickte dieser den Nathanael und sagte zu seinen Begleitern: „Siehe, ein ächter Israelite, in welchem kein Falsch ist!" Nathanael fragt verwundert, woher er ihn kenne? Jesus antwortete ihm: „Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich." Von Ferne schon hatte ihn Jesus gesehen, da er, vielleicht in andächtige Betrachtungen versunken, unter dem Baume weilte und ihn sogleich seinem Innern nach erkannt. Nun ruft Nathanael, erstaunt über den Blick, mit dem Jesus in die Tiefe des Herzens eindrang, aus: „Meister, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!" Jesus erwiederte ihm: „Weil ich dir sagte, ich sah dich unter dem Feigenbaum, glaubest du; noch Größeres, als das, wirst du

sehen!" Und nun versichert er, feierlich bekräftigend, die Umstehenden: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabsteigen auf des Menschen Sohn!" Hatte Nathanael durch den unmittelbaren Eindruck der Persönlichkeit Jesu, so wie durch jenen Beweis seines so tiefen Blicks in das Innere seines Gemüths sich zu dem freudigen Bekenntniß von Jesu hinreißen lassen, hatte er schon jezt mit edler Wahrheitsliebe, wenn auch erst noch in unbestimmter, freudiger Ahnung den Glauben ausgesprochen, daß in Jesu die glänzendsten Hoffnungen des Volkes verwirklicht seyen: so eröffnet Jesus nun den Jüngern die bestimmteste Aussicht, daß sie noch weit Erhabeneres, als solche Züge einer auch in das Verborgene dringenden Erkenntniß, daß sie fortan die ganze himmlische Welt, die höhern Geister besonders in seinem Dienste und zu seiner Ehre beschäftigt sehen, und Zeugen der ununterbrochenen Mittheilung (dieß bezeichnet das Auf- und Absteigen der Engel) derselben Kräfte seyn werden, wie sie sich ihm bei der Taufe auf sichtbare Weise mitgetheilt.

So hatte Jesus die fünf ersten Jünger in seinen nähern Kreis gezogen, nicht ohne mit tiefem Blick zuvor ihr Inneres erkundet und ihre Fähigkeit für die Aufnahme und Fortführung seines Werkes geprüft zu haben; so war es die erste Begegnung schon, welche jene einfachen redlichen Männer, wie sie uns von Anfang an sich darstellen, untrennbar an den göttlichen Freund und Erzieher fesselte, wenn auch ihre eigentliche Berufung zu Aposteln, wie sie die drei ersten Evangelien berichten, von dieser ersten Anknüpfung eines näheren Verhältnisses, die uns Johannes in freudiger Erinnerung an jenen entscheidendsten Moment seines Lebens erzählt, wie es höchst wahrscheinlich ist, unterschieden werden muß.

Kaum wenige Tage erst waren verflossen, seit Jesus die ersten Jünger in seinen nähern Umgang gezogen hatte, als er Veranlassung fand, nicht blos ihnen, sondern einem erweiterten Familienkreise von jenen höheren Kräften, mit welchen er ausgerüstet war und auf deren Erweisungen er zulezt noch seine Jünger aufmerksam gemacht hatte, einen sichtbaren Beweis zu geben. Zu Kana, dem zwei Stunden von Nazareth entfernten

galiläischen Städtchen, dem Geburtsort Nathanaels, war in einer, wie es scheint, mit Maria befreundeten Familie, eine Hochzeit, zu welcher nicht blos sie, sondern auch Jesus mit seinen Jüngern geladen wird. Da es nun an Wein gebricht, so wendet sich Maria, die Verlegenheit der Freunde bemerkend, an Jesum mit den Worten: sie haben keinen Wein; in der sichern Erwartung, daß ihr Sohn, dessen außerordentliche Gaben und Kräfte, auch ohne daß er schon eigentliche Wunderhandlungen verrichtet, ihr nicht verborgen seyn konnten, auf wunderbare Weise dem Bedürfniß abhelfen würde. Jesus weist mit den Worten: „Was habe ich mit dir zu thun, Weib? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" jede Einmischung in seine Plane zurück, und bittet die Mutter, in einer Anrede, die nur einem der Redeweise des Alterthums Unkundigen hart und unzart erscheinen kann, sie möchte ihn darum nicht stören, weil der bestimmte Augenblick, in dem er seine Herrlichkeit offenbaren wolle, noch nicht erschienen sey. Vertrauensvoll und im Mindesten nicht verlezt, gibt Maria den Dienern den Wink, alles was er ihnen sage, sollen sie thun. Nun standen in dem Gemach, nach der Reinigungssitte der Juden, die vor und nach der Mahlzeit die Hände wuschen, sechs steinerne Wasserkrüge, deren jeder 2 — 3 Maaß (das jüdische Maaß zu etwa $1^1/_2$ würtemb. Imi) hielt. Jesus sprach zu den Dienern: „Füllt diese Wasserkrüge mit Wasser." Und sie füllten sie bis an den Rand. Und er sprach: „Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister." Und sie brachten's. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das Wein geworden war, und nicht wußte, woher es sey, — die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, — ruft er den Bräutigam und sagt zu ihm: „Jedermann gibt zuerst den guten Wein, und erst wenn sie trunken sind, den geringeren; du hast den guten Wein bis jezt behalten!" — Solchen Anfang der Zeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Nicht ohne hohe Bedeutung eröffnete Jesus gerade mit dieser Wunderhandlung die Reihe jener ausserordentlichen Thaten und Zeichen, mit denen er seine göttliche Natur und Sendung bezeugte. Fern von dem trüben, weltverachtenden Sinne

eines Johannes, der allen Freuden der Gesellschaft entsagte, findet es Jesus mit seiner Stimmung, wie mit seinem Berufe keineswegs im Widerspruch, an einem freudigen Familienfeste Antheil zu nehmen, das ihm Gelegenheit gab, durch eine Geist und Gemüth erhebende Unterhaltung, durch Worte des heiligen und heiligenden Ernstes, durch die Entfaltung seiner göttlichen Herrlichkeit und Machtvollkommenheit, auf einen zahlreicheren Kreis wohlthätig anregend zu wirken. Hier eben hoffte er offene Herzen, empfängliche Gemüther zu finden; die schuldlose Freude öffnet ja höheren Empfindungen am leichtesten das Herz. Wie es aber der Grundzug des geselligen Charakters Jesu war, sich allenthalben an die inneren oder äußeren Bedürfnisse, die er vorfand, theilnehmend, berathend, Hülfe leistend anzuschließen, so finden wir ihn auch bei dem hochzeitlichen Mahle liebevoll darauf bedacht, dem Mangel, den er bemerkte, abzuhelfen, um die Freude nicht zu stören und den Gastfreund aus seiner Verlegenheit zu befreien. Doch nicht bloß diesen menschenfreundlichen Zweck hat die Handlung Jesu; vielmehr brachte es ihr eigenthümlicher Charakter schon mit sich, daß sie die anwesenden Zeugen zu heiligem Staunen und zu ernstem Nachdenken über seine göttliche Natur erwecken sollte, die, wie sie als die erbarmendste, theilnehmendste Liebe sich kund thut, nicht minder als jene, durch keine äußeren Schranken des Willens begrenzte Macht ihre Wirkungen entfaltet. Sie gehört nach dem einfachen Bericht des Evangelisten in die Reihe der Wunderhandlungen, in welchen sich eine schöpferische, göttliche Kraft äußert, jener Handlungen, die wir, weil sie aus den bekannten Naturgesetzen nicht erklärt werden können, auf eine höhere, übernatürliche, göttliche Ursächlichkeit zurückführen. Alle Versuche, diese Handlungen auf natürliche Weise zu erklären, entbehren theils, so kunstreich sie immer seyn mögen, der nöthigen Begründung in den evangelischen Urkunden selbst, theils müssen sie auf den sittlichen Charakter Jesu, der sie als höhere, über den gewöhnlichen Naturlauf erhabene Wirkungen bezeichnet, und daher sie als Belege, als Zeichen seiner innigsten Verbindung mit der Gottheit geltend macht, das allernachtheiligste Licht werfen. Mit der Wahrheit der Wunder, im strengsten Sinne des Wortes, fiele die Grund-

lage des Christenthums, das von Wundern begleitet in die Welt eintrat, und, selbst das allergrößeste Wunder, die Wunder eben als Zeichen und Belege seines göttlichen Charakters geltend macht; ohne ihre Wahrheit sinken die Zeugen des Lebens Jesu entweder zu den leichtgläubigsten, schwachsinnigsten Berichterstattern, oder zu den unredlichsten absichtlichen Betrügern herab; ja, es würde Jesus selbst von dem Vorwurf der Täuschung nicht wohl freizusprechen seyn. Mit der unzweifelhaftesten Gewißheit spricht er das Bewußtseyn von seiner Einheit mit dem Vater und von der ihm mitgetheilten höhern Kraft aus; als Erweisungen dieser schöpferischen Macht, dieser den gewöhnlichen Gang der Natur und ihre von uns erkannten Gesetze überwindenden Gotteskraft stellen uns die Evangelien die Wunder Jesu vor Augen, Handlungen, in welchen sich seine höhere Einwirkung theils auf Gegenstände der äussern, vernunftlosen Natur, theils auf das geistige Gebiet, auf vernunftbegabte Wesen kundthut. Zur Klasse von jenen Wirkungen gehört das im Vorhergehenden erzählte Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein, bei welchem Jesus seine Herrschaft über die Natur dadurch bethätigte, daß er den vorhandenen Stoff des Wassers, der in der Natur zur Bildung und zum Gedeihen der Gewächse, zur Hervorbringung der Blüthen und Früchte unumgänglich nothwendig ist, aber erst nach längerem Zwischenraum und unterstüzt durch verschiedene Mittelursachen jene Bildungen zu Stande bringt, plötzlich und mit einem Male, ohne alle anderen vermittelnden Ursachen und Potenzen in jenes edle Getränke übergehen läßt, das aus dem Weinstocke, aus dem Saft der Traube gewonnen wird. Hienach enthält jener Ausspruch der alten Kirchenlehrer: daß die Verwandlung des Wassers in den Wein eine beschleunigte Ausführung desselben Prozesses sey, durch welchen alljährlich in dem Weinstock jenes geistreiche Getränke bereitet werde, insofern eine tiefe Wahrheit, als Jesus den bei dem Wachsthum, bei der Blüthe und Reife der Trauben wesentlich nothwendigen Grundstoff des Wassers plötzlich zu jenem Getränke werden ließ, das sonst, obgleich auch in seinem gewöhnlichen Verlaufe auf eine für uns unerklärliche und unbegreifliche Weise, in allmähliger Entwicklung entsteht.

Wenn aber von dieser oder jener Seite, selbst von Solchen, welche die göttliche Wunderkraft Jesu und ihre Erweisung auch im vorliegenden Fall nicht bestreiten, Zweifel und Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit des Wunders zu Kana erhoben werden, wenn es Manche räthselhaft finden, wie Jesus hier, wo es nicht galt, eine wirkliche Noth, ein Elend zu lindern, durch sein Wunder bloß eine längere Fortsetzung des Vergnügens einer heiteren Gesellschaft unterstützte, ja selbst für diesen Zweck ein augenscheinliches Uebermaaß hervorrief, somit einen möglichen Mißbrauch der edlen Gabe begünstigte: so darf, was wir bereits angedeutet haben, nicht übersehen werden, daß er dieses Wunder gerade vor den erst kürzlich aus Johannes Schule zu ihm gekommenen Jüngern verrichtete, denen er dadurch ein recht auffallendes Bild von dem Unterschiede seines Geistes und seiner Sittenlehre von den Grundsätzen ihres früheren Lehrers vor Augen stellen und durch diese erste Erweisung, und zwar um so eindringlicher, weil sie die erste war, die ansprechendste Seite des Messias, seine theilnehmende Liebe, seine auf Alle sich ausdehnende Menschenfreundlichkeit auf das Glänzendste in's Licht setzen wollte. Gerade das reiche Maaß der Gabe, in deren mäßigem Genuß er ihnen Allen das gotteswürdigste Beispiel gab, mußte, ein Bild des überfließenden Segens, womit Jesus die Seinen segnet, diese Eigenschaften des Gebers nicht minder zur Anerkennung bringen, als die That an sich ein Zeichen seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit war. Wer mit der evangelischen Geschichte deßhalb rechten will, der thue es immerhin auch bei den reichen Erweisungen des göttlichen Segens in der Natur, die, um des möglichen Mißbrauchs willen, doch kein Vernünftiger jemals in Anspruch zu nehmen, sich beifallen lassen wird.

Viertes Kapitel.

Die Reise Jesu auf das erste Passahfest nach Jerusalem. Reinigung des Tempels. Gespräch mit Nikodemus. Aufenthalt in Judäa und Johannes leztes Zeugniß.

(Joh. 2, 12 — 3, 36.)

Von Kana, wo Jesus das erste Zeichen gethan, zog er hinab nach Kapernaum, jener Stadt, die, am westlichen Ufer des galiläischen Sees gelegen, vier Stunden von Tiberias, und etwa acht Stunden von Kana, wie von Nazareth entfernt war. Seine Mutter, Brüder und Jünger folgten ihm; aber sie verweilten nicht lange; das nahe Osterfest rief sie nach der Hauptstadt. In Gesellschaft der Lezteren — denn von Maria und den Brüdern ist es nicht ausdrücklich erwähnt — reiste Jesus hinauf nach Jerusalem.

Noch war er hier, wie in Judäa überhaupt seit dem Beginn seiner öffentlichen Thätigkeit nicht aufgetreten; war ja doch selbst nur Wenigen seiner galiläischen Landsleute erst die Kunde von dem erschienenen Messias zu Theil geworden. Es war die erste Festfeier, der Jesus seit seiner feierlichen Uebernahme des messianischen Berufes beiwohnte. War schon damals, als das Bewußtseyn seiner höheren Bestimmung in dem noch zarten jugendlichen Gemüthe zuerst deutlich erwacht war, in seinem zwölften Lebensjahre, der Tempel der Ort, der ihn vor allen angezogen und gefesselt hatte, wie viel mehr mußte es jezt ihn drängen, da er zum erstenmal in seiner neuen, von Gott ihm übertragenen Würde nach Jerusalem kam, sogleich das Heiligthum des Herrn aufzusuchen, um hier seine Andacht mit der des ganzen versammelten Volkes zu vereinigen, und durch die Macht seines Wortes, des geistig und sittlich belebenden, seine messianische Thätigkeit zu beginnen. Aber kaum war er auf dem Tempelberge in die äusserste Umgebung des Gotteshauses, den sogenannten Vorhof der Heiden getreten, so stellte sich ihm jener schändliche Unfug vor Augen, der mit diesem Orte getrieben wurde und mit dem Zweck des Platzes

und der Stimmung der Besuchenden im schneidendsten Widerspruch stand. Hier, wo die Glaubensbrüder der Juden aus den Heiden, die Proselyten des Thores, welche, als nicht beschnitten, nicht den Tempel selbst besuchen durften, ihre Opfer darbrachten, und ihre Andacht verrichteten, wurde der Tempelmarkt gehalten; eine Reihe von Buden war hier aufgerichtet, in welchen theils die zum Opfer nöthigen Thiere, Ochsen, Schaafe und Tauben, namentlich an auswärtige Besucher, verkauft wurden, theils die Wechsler, zum Behuf der Tempelsteuer, die von den Auswärtigen am Paschah bezahlt wurde, ihre vom Wucher und unrechtmäßigem Gewinn nicht immer ganz freien Geschäfte machten. Mit welchem gerechten Unwillen mußte die Entweihung des Heiligthums, diese unwürdige Störung aller Andacht und Aufmerksamkeit hier und in den nahen Hallen, wo das Volk sich um seine Lehrer versammelte, das Gemüth des Erlösers erfüllen, dessen heilige Liebe, wie sie als die schonendste Milde erscheint gegen reuige Sünder, sich auch als zürnender, strafender Ernst gegen die frechen Verächter des Heiligthums aussprechen mußte. Er flicht eine Geißel aus Stricken und treibt sie Alle zum Tempel hinaus, sammt den Schaafen und Ochsen, und kehrt die Tische der Wechsler um, das Geld auf den Boden verschüttend. Und zu den Taubenhändlern spricht er, wohl mit einiger Schonung, weil sie den Armen zu ihrem Opfer verhalfen: „Tragt das von dannen; macht das Haus meines Vaters nicht zum Kaufhaus!“ Vergegenwärtigen wir uns die kühne, eifrigrasche Handlung, begleitet von der begeistertsten Miene und einem würdevoll herrscherischen Benehmen, welchen Eindruck mußte dieser Schlag, der so plötzlich und unvorbereitet, von dem Einen Manne, gegenüber von einer ganzen Schaar, ausgeführt wurde, auf alle Anwesenden hervorbringen! Eine Rotte von Priestern, Krämern und Wucherern aller Art entwaffnet durch das gewaltige, majestätische Auftreten eines Einzigen! Wie mußte durch die That und das sie begleitende Wort das Gewissen so Mancher aus seinem sündlichen Schlummer aufgerüttelt und das schreiende Unrecht der Entweihung des Nationalheiligthums, das Unrecht besonders gegen ihre Brüder aus dem Heidenthum ihnen zum Bewußtseyn gebracht

werden! Vielleicht, daß jezt Diesem oder Jenem unter ihnen jene Stelle aus dem Propheten in's Gedächtniß gerufen wurde: „Siehe, ich sende meinen Boten, — und plötzlich kommt zu seinem Tempel der Herr; wer erträgt den Tag seines Kommens, und wer besteht bei seinem Erscheinen?" (Maleach. 3, 1.) — jene Stelle, in welcher (nach gewöhnlicher Deutung der Juden) dem Messias das ernste Strafgericht über den Unfug, der mit dem Haus des Herrn getrieben wurde, und die dadurch bewirkte Reinigung des Tempels und Gottesdienstes zugeschrieben wird.

Einen tiefen Eindruck machte die Handlung Jesu nach dem Evangelisten auf seine Jünger; zwar finden sie keinen Anstoß an diesem zürnenden und strafenden Auftreten ihres Meisters, in welchem sie bisher nur den Milden und Sanftmüthigen gesehen; aber nicht ohne bange Besorgniß blicken sie auf die möglichen gefährlichen Folgen der That hin, und wenden auf Jesum das Wort des 69. Psalm an, in welchem der wegen seines Eifers für den reinen Jehovadienst verfolgte und in Gefangenschaft schmachtende Fromme ausruft: „der Eifer für dein Haus wird mich verzehren." (V. 10.)

Die umstehenden Juden, als sie nach dem ersten Staunen und Schrecken zur Besinnung gekommen, fragten nun Jesum: durch was für ein Zeichen er seine Vollmacht zu einer so gewaltthätigen Maasregel beweisen könne? Jesus antwortete: „brechet diesen Tempel ab; in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten!" Nach der Erklärung des Johannes selbst, die uns, als von dem vertrauten Augen- und Ohrenzeugen jenes ganzen Auftritts herrührend, in unserer Auffassung am sichersten leitet, bezog Jesus diese Worte auf den Tempel seines Leibes; in einem den Juden keineswegs fremden Bilde konnte er, zumal wenn er mit einer ausdrucksvollen, deutenden Geberde seine Rede begleitete, seinen Leib eine Wohnung, einen Tempel nennen; die Juden aber, die Jesum entweder nicht so verstehen wollten, um seine Rede, wenn sie sich auf das Tempelgebäude bezog, in ihrem Sinn desto leichter einer Ungereimtheit beschuldigen zu können, oder ihn wirklich mißverstanden, weil sie die verdeutlichende Geberde nicht bemerkten, erwiederten ihm, mit Beziehung auf den Tem-

pel und den im Jahre 19 v. Chr. begonnenen Umbau desselben durch Herodes (vgl. S. 7.): „Sechsundvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten?" Selbst die Jünger faßten, als sie nach der Auferstehung Jesu sich der Worte des Herrn erinnerten, nun erst das gegebene Zeichen in seiner vollen Bedeutung, das Jesus, wie so manche Andeutungen der tiefsten Wahrheit, obgleich für den Augenblick dunkel und unverständlich, zum Zweck der Erweckung ihres Nachdenkens und um ihre Aufmerksamkeit gespannt auf ihn hinzurichten, ihnen gegeben hatte. Nun, da es erfüllt war, das dunkle, räthselhafte Wort, glaubten sie der Schrift, die das gleiche Ereigniß verkündet, und seinen Worten; aber auch unter den Juden, die bis jezt selbst seinen Worten keinen Glauben geschenkt, mochte die so bald eintretende Zerstörung des prachtvollen Tempels, auf dessen Trümmern sich das Gebäude des neuen, gereinigten Glaubens erhob, gar Manche an das verhöhnte bildliche Wort des Herrn erinnern, das auch in dieser Beziehung seine Erfüllung gefunden hatte, und nun, wozu es ursprünglich bestimmt war, als ein Wahrzeichen seiner göttlichen Macht, mit der er einst den Unfug an heiliger Stätte gestraft, unstreitig für Manche der Weg zum Glauben an den Messias, den Sohn Gottes, wurde.

Bezeichnete Jesus schon sein erstes Auftreten in dem Tempel zu Jerusalem durch eine Handlung, die von seiner höheren Würde und Machtvollkommenheit den entschiedensten Beweis gab (weßhalb manche alte Erklärer so weit gingen, die That der Tempelreinigung für ein eigentliches Wunder zu erklären), so folgten während seines längeren Aufenthalts in der heiligen Stadt auf dieselbe noch andere Zeichen oder Wunder im engeren Sinne des Worts, um deren willen Viele an seinen Namen glaubten, oder in ihm einen göttlichen Gesandten erblickten, wie seit den Zeiten der Propheten keiner mehr erschienen war. Aber so günstig auch für den Augenblick die Stimmung war, die sein Wirken und Thun hervorgerufen, so vertraute ihr Jesus doch nicht ganz; „denn er kannte sie Alle, und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen; denn er selbst wußte, was im Menschen war." Ihm war es nicht verborgen, wie ihr Herz von ganz anderen

Hoffnungen, von dem Wunsche nach ganz andern Gütern erfüllt war, als die waren, welche er zu bieten hatte; wie selbst die, so jezt an ihn glaubten, ohne daß ihre Zuneigung eine unredlich erheuchelte war, zum Theil nur, durch die Neuheit seiner Erscheinung angezogen, ihm zueilten, um im nächsten Augenblick schon wieder seinen Kreis zu verlassen. Er wußte dieß Alles, weil sein Blick in's Innere des Menschen drang und selbst die Tiefen des Gemüths durchschaute.

Einen treffenden Beleg dieser nur dem eingebornen Sohne zustehenden Menschenkenntniß ertheilt uns die folgende Erzählung von der während des Festaufenthaltes Statt findenden Begegnung Jesu mit Nikodemus, einem sehr angesehenen Juden, Mitglied des Synedriums, welcher, der Pharisäerparthei angehörend, mit dem strengen Halten an der äusseren Gesetzlichkeit seiner Sekte, eine eifrige Wißbegierde verband, und namentlich genaueren Aufschluß über die Wirksamkeit und die Bestimmung des Mannes zu erhalten wünschte, der durch seine Thaten sich auch ihm bereits von einer höheren Seite bemerklich gemacht hatte. Nikodemus kam zu Jesu bei der Nacht, sey es, weil er in seinem ängstlichen, rücksichtsvollen Sinne mit diesem Besuche bei seiner Parthei nicht auffallen wollte, oder weil er keine Zeugen seiner Unterredung zu haben wünschte und zur Nachtzeit desto ungestörter seine Fragen über das verheißene Reich Gottes ihm vorlegen konnte. „Meister, so begann er, wir wissen, daß du ein Lehrer bist von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm." Auch Nikodemus gehörte zu jener größeren Anzahl von Juden, auf welche die Wunder Jesu Eindruck gemacht, in welchen sie die Ahnung geweckt hatten, daß er ein von Gott gesandter, durch besonderen göttlichen Beistand unterstüzter Lehrer sey, und die mit der Erscheinung eines solchen das verheißene und nun wohl bald beginnende Reich Gottes auf Erden in Verbindung sezten. Die Erwartung dieses Reiches und die Hoffnung, er selbst werde doch wohl wegen seiner streng gesetzlichen Denk- und Handlungsweise, so wie wegen seines gegen Jesum ausgesprochenen Vertrauens, der Aufnahme in dasselbe würdig seyn, lag unstreitig in der Anrede des Nikodemus, und Jesus säumt deßhalb

nicht, seine Ansicht zu berichtigen, und die viel höheren Bedingungen ihm zu offenbaren, von deren Erfüllung die Theilnahme an dem himmlischen Reiche abhänge. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Nikodemus, der diese Worte wohl nicht von der leiblichen Geburt verstehen konnte, entgegnet rasch mit der Frage: „Wie kann ein Mensch (wieder) geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ — um dadurch Jesum zu einer näheren Erklärung seines dunklen Wortes zu veranlassen; in den Leib seiner Mutter kann doch keiner zurückgehen, um zum zweiten Mal geboren zu werden; wie dann? Jesus antwortete: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sey denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.“ Mit hohem, feierlichem Ernste, der auf seine erhabene sittliche Weltansicht sich gründete, erklärt ihm Jesus, daß jene neue Geburt, die Grundbedingung des Eintritts in das Reich Gottes, eins sey mit der Geburt aus Wasser und Geist; eine Abwaschung, ein reinigendes Bad (dessen Bedeutung er aus Johannes Taufe besonders voraussetzen konnte) müsse vorhergehen, zum Zeichen der geistigen und sittlichen Umkehr des Menschen; sey diese Reinigung vor sich gegangen, dann müsse der heiligende Gottesgeist das Innere durchdringen, und nun, wenn so ein neuer Mensch entstanden, eine neue Geburt erfolgt sey, seyen die Hindernisse gehoben, die der Theilnahme am Reich Gottes im Weg gestanden. Vom Fleisch wird immer nur wieder Fleisch geboren; aus der in Sünde und Schwachheit gefallenen Gattung geht immer nur Schwaches und Sündiges hervor; nur aus dem Geist, nur aus der heiligenden Gottes-kraft, der das menschliche Herz sich öffnet, kann Heiligkräftiges, der Gottheit Wohlgefälliges, des seligen Gottesreiches Würdiges hervorgehen.

Noch mag Nikodemus seine Verwunderung über diese dunkle Rede, das strenge Urtheil zumal über die leibliche Abstammung zu erkennen gegeben haben; den Meister in Is-

rael (v. 10.) befremdet es, daß er nicht schon vermöge seiner Volksgenossenschaft, als ein Nachkomme Abrahams, dessen Saamen die Verheißung hatte, von Geburt aus Antheil an dem messianischen Reiche haben sollte, befremdet überhaupt der ganze Gegenstand der Rede, der seine Fassungskraft übersteigt. „Laß dich's nicht wundern," fährt daher Jesus fort, „daß ich dir sagte: ihr müßt von Neuem geboren werden! der Wind wehet, wo er will, und du höreſt sein Sausen; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist." Ein Gleichniß, will er sagen, mag dir dieß deutlicher machen; der Wind bläst, frei und unbestimmbar von einer endlichen Macht, unbegreiflich in seinem Ursprung, wie in seinem Ziele, wie und wo er will; so wirkt auf freie, unbeschränkte Weise, in seinem Ursprung, wie in seinem Ziel und Gegenstand unbegreiflich, der göttliche Geist, nur fühlbar und empfunden durch seine erhabenen, umbildenden Wirkungen an dem menschlichen Geiste. Nikodemus, sey's, daß er noch immer von seiner Vorstellung einer Bevorzugung der Juden sich nicht trennen kann, oder daß er — im Nachdenken versunken — die Erklärung Jesu überhörte, fragt auf's Neue: „Wie mag Solches zugehen?" Jesus antwortete und sprach: „du bist der Lehrer in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: was wir wissen, lehren wir, und was wir gesehen, das bezeugen wir; aber unser Zeugniß nehmet ihr nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich zu euch von irdischen Dingen spreche, wie werdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen spreche?" Wie, selbst als der angesehene Lehrer unter den Juden siehst du die Möglichkeit dieser Wirksamkeit des göttlichen Geistes am Menschen nicht ein? Mit dem Vertrauen kamst du zu mir, daß ich dir, als von Gott gesendeter Lehrer, höhere Aufschlüsse geben könne, und nun willst du mir doch nicht glauben, weil die Gegenstände, von denen ich rede, über den Kreis der sinnlichen Welt hinausliegen? Wahrhaftig, was ich rede, das ist Gegenstand meiner gewissesten, vollkommensten Erkenntniß, und was ich bezeuge, das habe ich selbst gesehen, aber wenn ihr nicht einmal glaubet, was ich von irdischen Dingen euch sage, von dem, was mit dem Menschen auf

Erden vorgehen soll, von der Nothwendigkeit einer Umkehr und Wiedergeburt: wie vermöget ihr da jene höheren Aufschlüsse gläubig in euch aufzunehmen, die ich euch über Gegenstände der übersinnlichen Welt, den verborgenen Rathschluß Gottes zur Beseligung der Menschheit und über die Art seiner Ausführung geben soll? Und doch kann euch Niemand ausser mir jene Aufschlüsse ertheilen; „Niemand ist aufgestiegen in den Himmel, als der vom Himmel herabgestiegen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und so wie Moses die Schlange erhöhet hat in der Wüste, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Wer sollte den Blick euch öffnen können in die himmlischen Dinge, als der selbst vom Himmel kam und auf wunderbare Weise in dieses irdische Leben eintrat, des Menschen Sohn *), der zugleich in fortwährender, innigster Verbindung mit dem Himmel steht? Aber nicht bloß die Offenbarung der himmlischen Rathschlüsse an euch ist mein Beruf; wie Moses (4 Mos. 21, 4—9.) in der Wüste, als an dem Biß der zur Strafe von Gott gesandten giftigen Schlangen so Viele starben, da er die Reue des Volkes wahrnahm, eine eherne Schlange erhöhete, mit der Wirkung, daß, wer gebissen ward und zu der am Pfahl aufgehängten Schlange emporblickte, geheilt wurde, so muß auch des Menschen Sohn zum Heil der Welt erhöhet werden, durch Leiden und Sterben wieder in den Himmel zurückgehen, auf daß Alle, die an ihn glauben, zu ihm vertrauensvoll sich wenden, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wie der Täufer Johannes, als er Jesum wandeln sah, mit Beziehung auf die alttestamentliche Weissagung ihn als das Lamm bezeichnete, das die Sünden der Welt auf sich nehme: so konnte auch Jesus das traurige Schicksal, das ihm bevor-

*) „Des Menschen Sohn" nennt sich Jesus nicht bloß überhaupt, um seine Verwandtschaft mit uns, seine wahrhaft menschliche Natur, die Theilnahme an unserem Loose, nach seiner Niedrigkeit, wie nach seiner erhabenen Würde zu bezeichnen, sondern hauptsächlich, mit Beziehung auf die seit Daniel (7, 13. 14. Vgl. Ps. 8, 5.) und der Zeit des Exils unter den Juden geläufige Bezeichnung des Messias durch den Namen Menschensohn, um den höheren, ihn vor allen anderen Menschen auszeichnenden, messianischen Charakter, der ihm zukomme, auszudrücken.

stand, und das die Quelle der Seligkeit der Menschen werden sollte, gleich am Anfang seiner Wirksamkeit unter ihnen, seinen Volksgenossen, denen die Idee des versöhnenden Leidens und Sterbens keineswegs fremd war, offenbaren, um sie von ihren falschen, sinnlichen Hoffnungen, von dem Traume einer äusseren Königsherrlichkeit desto sicherer zurückzubringen. Das Bild, in welches er diese Belehrung einkleidet, konnte für die Israeliten, zumal für den gelehrten und gebildeten Nikodemus, keineswegs so dunkel und unfaßlich seyn, daß er den tiefen Sinn desselben nicht wenigstens zu ahnen vermochte; der Vorfall mit der ehernen Schlange mußte sich (man vgl. nur B. der Weish. 16, 6 f.) der Seele jedes Israeliten, als ein Symbol der Rettung und als das Wahrzeichen der göttlichen Befreiung selbst aus der Todesgefahr, auf's Tiefste eingeprägt haben. Wie hätte nun nicht diese Andeutung Jesu von seiner Erhöhung geeignet seyn sollen, einen leuchtenden Funken in die Seele des Nikodemus zu werfen und ihn nur desto gespannter zu machen auf die Entwicklung des in Jesu sich verwirklichenden Planes Gottes zum Heil der ganzen Menschheit?

An die Verkündigung dieses durch seine Erhöhung der Welt zu Theil werdenden Heiles knüpft nun Jesus (denn auf keine Weise kündigt sich die nun — v. 16 f. — folgende Gedankenreihe als bloße Reflexion des Evangelisten an) noch die weiteren tröstenden und ermunternden Worte an: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen, den ganz einzig in diesem unmittelbaren Verhältniß zum Vater stehenden und daher innig geliebten Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, auf daß er die Welt richte, daß er alsbald die Sünder verdamme (wie die Juden eine solche unbedingte Verurtheilung der Heiden von dem Messias erwarteten), sondern daß die Welt, durch ihn gerettet, selig würde. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, der trägt eben um seines Unglaubens Willen das Urtheil seiner Unseligkeit in sich selbst. Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist (Joh. 1, 4.) und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als Licht; denn ihre

Werke waren böse. Als das Licht der Menschen ist der Messias erschienen; der Quell und die Bedingung des wahren Lebens, der reinsten Erkenntniß und der zur Seligkeit führenden Handlungsweise, ist seine Erscheinung. Aber von Irrthum und Sünde beherrscht, wandten sie sich ab von diesem reinen Urquell; sie scheuten das Licht, daß ihre Werke nicht offenbar und zur Strafe gezogen würden. „Wer aber die Wahrheit thut, in Rede und Handlung vom göttlich geoffenbarten, wahrhaftigen Worte sich leiten läßt, der kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar würden, weil sie in Gott gethan sind;" er hat das Alles beleuchtende, Alles durchdringende göttliche Licht nicht zu fürchten; denn Gott selbst ist der Urquell seines Thuns, der göttliche Wille sein Gesetz; er lebt in Gott, und wird eben durch seinen Gott gemäßen Wandel zu einer immer innigeren Einheit mit ihm geführt.

Daß die erhabenen Belehrungen, welche ihm Jesus in diesem Gespräche ertheilte, einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Nikodemus gemacht haben, dieß dürfen wir wohl mit Recht aus seinem nachherigen, wenn auch nicht völlig entschiedenen Benehmen schließen.

So Manches ihm auch in dieser Rede dunkel und schwierig erscheinen mußte, — seine Absicht, die ihn zu Jesu geführt, hatte er unstreitig vollkommen erreicht: Gewißheit darüber zu erlangen, ob Jesus der verheißene Gründer des Reiches Gottes sey, und worin die Bedingungen der Theilnahme an den Segnungen desselben bestehen.

Nach seiner Abreise von Jerusalem kam Jesus mit seinen Jüngern in das jüdische Land, und verweilte daselbst noch längere Zeit, indem er taufte, oder (nach Joh. 4, 2.) seine Jünger mit dem Taufgeschäft beauftragte. Dieselbe Thätigkeit übte damals noch in der Gegend von Aenon (unweit Salem, in Samarien) Johannes, kurz zuvor ehe er in das Gefängniß geworfen wurde. Warum Johannes auch jezt noch taufte, und einen Kreis von Schülern um sich versammelt erhielt, da doch derjenige, auf den er vorbereiten sollte und dessen Offenbarung er anzukündigen hatte, bereits erschienen und von ihm in seiner messianischen Würde anerkannt war? — diese Frage löst sich auf's Befriedigendste durch die ganze, von ihm selbst

so richtig erkannte und ausgesprochene Stellung des Täufers. Auch jezt noch, da Jesus schon aufgetreten war, mußte eine Vorbereitung auf ihn, wie sie Johannes durch seine Taufe der Buße und seine strenge Sittenpredigt übte, bei einem Volke von der höchsten Wichtigkeit seyn, das so, wie es einmal von Vorurtheilen umstrickt war, welche auf die ganze Gesinnungs- und Lebensweise einwirkten, großentheils die Erscheinung Jesu gar nicht begriffen hätte, ja nicht einmal einer höheren Hülfe, wie sie Jesus bot, sich bedürftig fühlte. Dieses Bedürfniß einer Rettung, der Erlösung, zu erwecken und Geister und Herzen für die willige Aufnahme dessen empfänglich zu machen, der bereits in ihrer Mitte voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14.) aufgetreten war, darauf war auch jezt noch die Thätigkeit des Johannes hingerichtet, und dazu glaubte er mit Recht auch jezt noch seinen Tauf- und Lehrberuf fortsetzen zu müssen.

Das Zusammentreffen Jesu und seiner Jünger mit dem Täufer und seinen Schülern veranlaßte einen Streit der Johannesjünger mit einem Juden über die Reinigung durch die Taufe. Es scheint, der Leztere habe die Taufe Jesu, als von wunderbaren Handlungen begleitet, für wirksamer erklärt, als die des Johannes und dadurch die Jünger des Täufers verlezt. Sie eilen daher zu ihrem Meister und klagen ihm, daß derselbe, der früher zu ihm gekommen sey, und von dem er Zeugniß abgelegt habe, jezt selbst taufe, und so großen Zulauf finde. Johannes antwortete: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es sey ihm denn gegeben vom Himmel.“ Den Beruf, den Jesus ausübe, könne er nur in Uebereinstimmung mit höherem Willen erwählt haben, des günstigen Erfolgs sich nur, weil es so in der Absicht Gottes liege, erfreuen. „Ihr selbst seyd meine Zeugen, daß ich gesagt habe: ich bin nicht Christus, sondern daß ich gesendet bin vor ihm her. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und auf ihn höret, freuet sich hoch der Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist erfüllet. Er muß wachsen, ich dagegen muß abnehmen.“ Von Anfang an, erinnert er sie, habe er ja nur für seinen Vorläufer sich erklärt; nun könne er abtreten, wie der Freund des Bräutigams, wenn er mit Glück

für diesen um die Braut geworben und er am heiteren Ruf desselben die Gewähr habe, daß seine Bemühungen mit glücklichem Erfolg gekrönt seyen; dem Morgenstern gleich müsse er erbleichen, da die Sonne am Himmel aufgegangen. Ja „wer von oben kommt, ist über Alle; wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über Alle, und was er gesehen und gehöret, das bezeuget er, aber sein Zeugniß nimmt Niemand an.“ Weil er aus dem Himmel selbst gekommen, stehe Jesu die vollkommenste Erkenntniß zu, die ihn über alle andern Lehrer, welche je auf Erden von göttlichen Dingen gezeugt haben, unendlich erhebe; Jesus allein vermöge aus eigener, unmittelbarer Anschauung uns über Himmlisches zu belehren. Aber ach! daß so Wenige ihm folgen! „Wer sein Zeugniß angenommen, der hat besiegelt, daß Gott wahrhaftig ist. Denn wen Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte; denn nicht nach (endlichem) Maaß verleihet Gott den Geist.“ Wer seine Lehre glaubig anerkennt, der hat in der Erfüllung seiner heiligsten Wünsche und Hoffnungen, in der Stillung seiner längstgehegten Sehnsucht nach dem Heil von oben, das untrüglichste Zeugniß, die vollkommenste Bestätigung, daß Gott ein wahrhaftiger sey, der die Verheißung, die er seit Jahrhunderten uns ertheilt, getreulich erfüllt. Als von Gott gesendet, redet Jesus Gottes Worte; denn in seiner ganzen überschwenglichen Fülle ist ihm der heilige Gottesgeist mitgetheilt. „Der Vater liebt den Sohn, und hat Alles in seine Hand gegeben; wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn ungehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet auf ihm.“

Edler und anspruchloser, entschiedener und bestimmter konnte sich offenbar der Täufer über die höhere Würde Jesu und über das Verhältniß seiner Thätigkeit zu ihm, die nun ihr Ziel gefunden habe, nicht aussprechen. Aber so bereitwillig dieses von Allen zugestanden wird, so unbegreiflich wollen es Einzelne finden, daß Johannes die Zügel, die er bisher in der Hand gehalten, so gutwillig abgetreten und sich vom größeren Schauplatz der Geschichte, auf welchem er eine so bedeutende Rolle gespielt, mit dieser Resignation wieder in den dunklen

Hintergrund zurückgezogen habe. — Mag nun gleich diese That der Demüthigung und Verzichtleistung auf eigenen Ruhm zu den seltenen in der Geschichte gehören: wer will behaupten, daß uns die evangelische Geschichte nur eine Reihe der gemeinsten, trivialsten Charaktere vorführe? Zeigt nicht Johannes auch durch sein späteres Wirken und Dulden, daß er für die Idee, die ihn beseelte, selbst das Leben aufzuopfern im Stande sey? Daß aber aus dem angeführten Zeugniß des Täufers von Jesu eine so hohe und durchgebildete Ansicht über die Person und die Bestimmung des Erlösers hervorleuchtet, dieß kann doch nur dann Verdacht gegen die Wahrheit der Darstellung erwecken und etwa zu der Meinung veranlassen, daß von V. 31. an die Rede nicht mehr Ausdruck des Täufers, sondern des Evangelisten sey, wenn man die erhabene prophetisch-vorbereitende Bestimmung verkennt, die dem Täufer von oben zu Theil ward und zu der er eben so ernst und gewissenhaft durch sein ganzes früheres Leben sich vorbereitete, als durch himmlische Winke und Offenbarungen (man erinnere sich nur an die Vorgänge bei der Taufe Jesu) und das wiederholte Zusammentreffen mit Jesu tüchtig gemacht wurde; wenn man vergißt, daß in ihm die höchste Spitze, der Culminationspunkt der alten Prophetie zur Erscheinung kam, deren frühere Hindeutungen auf Christum mehrentheils schon einen nicht minder großartigen Geist athmen und die richtigsten Züge des künftigen Messias entwerfen, von denen sich die Schilderung der messianischen Person und Würde, wie sie Johannes, der unmittelbare Vorläufer des Herrn, gibt, nur durch größere Bestimmtheit und die anschauliche Lebendigkeit unterscheidet, welche eben durch das Schauen dessen, was jene nur von Ferne ahnen durften, erklärbar wird.

Fünftes Kapitel.

Die Rückreise von Judäa durch Samarien. Gespräch Jesu mit der Samariterin und dessen Folgen.

(Joh. 4, 1—42.)

Wie lange der Aufenthalt Jesu in der Landschaft Judäa, wo er zum lezten Male persönlich mit dem Täufer Johannes zusammentraf, gedauert habe, gibt das Evangelium nicht an. Nach seinem Berichte veranlaßte Jesum die Nachricht, daß die pharisäische Parthei in Jerusalem mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit sein steigendes Ansehen und besonders den Gebrauch des Taufens beobachte (den er jedoch nicht selbst ausübte, sondern durch seine Jünger vollziehen ließ), so wie die Kunde von der Gefangennehmung des Täufers Johannes (Matth. 4, 12. Mark. 1, 14.)*), Judäa zu verlassen und nach dem entfernteren Galiläa zurückzureisen. Den Weg dahin konnte er entweder durch Peräa, die gewöhnliche Straße der Festcaravanen**), oder durch Samarien wählen, gegen dessen Bewohner wegen der Vermischung so mancher fremdartiger Gebräuche mit dem reinen Judenthum ein starker Nationalwiderwillen herrschte. Jesus entscheidet sich für den lezteren Weg, weniger wohl, weil es der nähere war, als hauptsächlich aus tiefer liegenden, mit seinem ganzen Plane in Zusammenhang stehenden Gründen. Wir werden zwar später sehen, daß Jesus allerdings bei der ersten Aussendung seiner Apostel in der Rede, die seine bestimmteren Weisungen enthält (Matth. 10.), zunächst das Betreten des samaritanischen Gebietes, wie des der Heiden ihnen untersagt; indessen verhält sich diese Beschränkung zu der späteren Anweisung ihres über alle Völker sich erstreckenden Wirkungskreises (Matth. 28, 19.), wie seine eigene auf Palästina eingeschränkte Wirksamkeit zu

---

*) Von dem Grunde, aus welchem die Gefangennehmung des Täufers erfolgte, wird unten, bei der Erzählung seiner lezten Lebensschicksale die Rede seyn.

**) Nach Winer, bibl. Realwörterb. II. S. 379. u. d. A. „Reisen."

seinem universalistischen Plane, von welchem er während seines Verweilens und Wirkens auf Erden einzelne treffende Winke und Proben gibt; wir erinnern an das Betreten der syrischen Gränze und an seine, sogleich näher zu schildernde, vorübergehende Wirksamkeit in Samarien. Vermöge seiner messianischen Stellung, die im jüdischen Volke durch die ganze vorhergehende Entwicklung des geistigen Lebens des Volkes vorbereitet war, mußte sich Jesus bestimmt fühlen, für den Anfang seine eigene Wirksamkeit, wie die der Apostel, auf Palästina zu beschränken; daß aber trotz dem sein Werk nicht ein einseitiges, national-beschränktes sey, dieß mußte den ohnedieß zu solchem Vorurtheile nur gar zu geneigten Juden wiederholt eingeprägt werden, und dazu konnte schon jezt, bald nach dem Beginn seiner öffentlichen Thätigkeit, wo sich ihm auf dem Rückweg nach Galiläa die trefflichste Gelegenheit darbot, ein faktischer Beweis gegeben werden, um so mehr, als ja Samarien in einem, wenn auch getrübten Zusammenhang mit dem Volk Israel stand und auch dort sich die messianische Hoffnung bei aller Vermengung der religiösen Vorstellungen erhalten hatte. Er war jezt nahe bei der Stadt Sichar (gewöhnlich Sichem genannt), in deren Nähe auf dem Felde, das einst Jakob (1 Mos. 33, 19.) den Sichemiten abgekauft und auf dem er einen Altar errichtet hatte, der Jakobsbrunnen war; an dieser Stelle sezte sich Jesus, ermüdet von der Reise, nieder. Es war eben Mittagszeit. Seine Jünger hatte er in die Stadt gesandt, um Speise zu kaufen. Da kam eine samaritanische Frau, Bewohnerin des nahen Sichem, um aus dem Brunnen Wasser zu schöpfen. Jesus bittet sie um einen Trunk. Die Frau, die ihn wohl an seiner Mundart als einen Israeliten erkennt, entgegnet ihm: „Wie magst du, als ein Jude, von mir zu trinken verlangen, da ich ein samaritisches Weib bin?" (Die Feindseligkeit zwischen den Juden und Samaritern ging so weit, daß den Juden selbst verboten war, von einem Samariter Speise oder Trank anzunehmen).

Die Verwunderung der Frau darüber, daß ein Jude sie so freundlich um einen Liebesdienst gebeten, gibt Jesu die Veranlassung, von dem Irdischen übergehend zu dem Himmlischen, sie auf die höheren Gaben aufmerksam zu machen, mit

welchen er sie zu segnen vermöge, und deren Werth und Bedeutung er sofort in dem herrlichen Bilde ausführt, das durch die Stätte, die ihn mit der Samariterin zusammengeführt, wie durch die zuvor gewechselten Worte gegeben war: „Erkenntest du die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken! du hättest ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben." Die erquickendste und belebendste Kraft in der äusseren Natur, jene dem Morgenländer zwiefach theure Gabe des frischen und lebendigen Wassers nennt er, um damit die himmlische Gabe zu bezeichnen, die von ihm aus auf die geistige Welt übergehen sollte, Herzen und Geister zu erfrischen, zu stärken, zu beleben. Die Frau, welche den geistigen Sinn dieser Worte nicht zu fassen weiß und das lebendige Wasser von frischem Quellwasser versteht, erwiedert: „Herr, du hast ja kein Gefäß, um aus dem tiefen Brunnen zu schöpfen; woher nun hast du lebendiges Wasser? bist du größer, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gab, und selbst daraus trank, und seine Kinder und Heerden?" Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Jeder, der von diesem Wasser trinkt, den dürstet wieder; wer aber von dem Wasser getrunken, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zu einer Quelle Wassers, das da quillet in's ewige Leben." Das Wasser, sagt Jesus, das er darreiche, die Gabe, die er biete, unterscheide sich dadurch von jedem irdischen Trank, jedem sinnlichen Genusse, daß, während dieser nur auf einige Zeit den Reiz befriedigen, das Verlangen stillen kann, durch jene eine volle und bleibende Befriedigung zu Theil werde, die selbst über dieß zeitliche Daseyn hinausreicht in das ewige Leben. Begierig ruft sie nun ihm zu: „Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürste und ich wieder hieher kommen muß, zu schöpfen!" So wenig sie die Worte Jesu in ihrer ganzen erhabenen Bedeutung begreift, sie bittet doch um die verheißene Gabe, von der unbestimmten Hoffnung eines Guts erfüllt, das wenigstens ihrer Bitte werth schien, und schon dann, wenn es nur einer leiblichen Mühe sie zu überheben versprach, für sie von Wichtigkeit war.

Durch die freundliche Begegnung des Fremden und die theilnehmende Aufmerksamkeit, mit welcher er ihr ein, von ihr auch nicht völlig begriffenes, Gut in Aussicht gestellt, hatte sie offenbar Vertrauen zu ihm gewonnen und fühlte sich in eine eigenthümliche, heitere Stimmung versezt. Jezt dünkt es Jesu Zeit, von dem Gut, nach dessen Besitz sie verlangte, ihren Blick auf ihr eigenes Innere zu lenken, und zugleich durch einen für sie überzeugenden Grund ihr sein höheres Wesen zu offenbaren; „Gehe hin," sagte er zu ihr, „rufe deinen Mann und komm' dann wieder hieher!" Sie antwortete ihm: „Ich habe keinen Mann." „Du hast recht gesprochen," entgegnet ihr Jesus, „wenn du sagst: ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann!" Erstaunt über diese Enthüllung ihrer geheimsten Verhältnisse ruft sie aus: „Herr! ich sehe, daß du ein Prophet bist!" Ebenso wahr, als schonend, theilt ihr Jesus seine Kunde von dem sündigen Leben mit, dem sie bisher sich ergeben, um sie zur Selbsterkenntniß und zur Reue, zur Abkehr von dem bisherigen Wandel und zur Sehnsucht nach jenen höheren Gütern zu stimmen, die er ihr bieten könne. Sein Auge, das in die Tiefen des menschlichen Herzens drang, durchschaute klar und deutlich auch die äusseren Beziehungen, wie die innersten Verhältnisse derer, welchen er seine Theilnahme schenkte; so war es ihm nicht verborgen, daß die Samariterin schon mit fünf Männern verehelicht gewesen, und das Verhältniß, in dem sie jezt lebte, ein unerlaubtes war, das den Namen der Ehe nicht verdiente. Aber wie er die Schuld und das strafwürdige Verhältniß kennt, in welchem sie sich befand, so erkannte er auch den edleren Keim, der noch im Gemüthe der Sünderin lag; da galt es, durch den Eindruck seiner Persönlichkeit, durch die Anerkennung seines höheren, ausgezeichneten Wesens jene unbedingte Achtung ihr einzuflößen, die den ernsten Vorsatz hervorrief, durch ihn sich zu neuem, gottgefälligem Leben erwecken zu lassen. So wie nun die freundliche Herablassung Jesu von Anfang ihr Vertrauen eingeflößt, ihr Herz ihm gewonnen hatte, so dringt sein Blick in die Tiefe ihres Inneren ihr das Geständniß ab: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist!" und geleitet von dieser Ueberzeugung, viel-

leicht auch um von dem für sie beschämenden Gegenstand abzulenken, legt sie alsbald Jesu, dessen Entscheidung sie im Voraus für eine gültige und unpartheiische hält, jene Streitfrage vor, die von Juden und Samaritanern fortwährend aufgeworfen wurde: welches der rechte Ort der Anbetung sey? „Unsere Väter," hebt sie an, „haben auf diesem Berge angebetet; ihr aber saget, zu Jerusalem sey der Ort, wo man anbeten soll." Jesus antwortet ihr: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berg, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Stunde, und ist schon jezt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will solche, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Verglichen mit dem großen Nationalheiligthum der Juden zu Jerusalem mußte das Heiligthum auf dem Berg Garizim theils wegen der Art seiner Entstehung, theils wegen seiner Beschaffenheit selbst und der religiösen Denkart derer, welche dort anbeteten, an Würde und Ansehen bedeutend nachstehen. Auf jener im Süden der Stadt Sichem, über einem engen Thale sich erhebenden Bergspitze des Gebirges Ephraim war nach dem Exil von Manasse, Sohn eines jüdischen Hohepriesters, der die Tochter des samaritanischen Fürsten Sanneballat geheirathet hatte und deßhalb aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen worden war, ein Tempel erbaut worden, der nur 200 Jahre stand, und von Johannes Hyrkanus um das Jahr 129 v. Chr. zerstört wurde. Seit anderthalb Jahrhunderten stand jezt bloß noch ein Altar auf der Höhe, bei welchem die Samaritaner fortwährend ihre Andacht verrichteten. So günstig nun bei einer genaueren Vergleichung das Urtheil für den Tempel zu Jerusalem sich gestaltet, so eröffnet ihr doch Jesus, erhaben über jeden irdischen Raum, an welchen die Anbetung Gottes geknüpft wer en mag, das gläubige Vertrauen der Frau in Anspruch nehmend, eine Wahrheit, welche damals noch die Erwartungen und den Gedankenkreis nicht bloß einer samaritischen Frau unendlich überstieg; daß nämlich bald die Zeit erscheinen werde, wo

keiner von jenen beiden entgegengesezten Orten mehr für den wahren und ausschließlichen Ort der Anbetung werde gehalten werden. Nur trennt er von der Frage über den äusseren Raum auf das Bestimmteste die Frage über die innere Wahrheit, die sie für sich haben, über die Glaubenslehre beider Partheien und ihre Stellung zum Reiche Gottes, und in dieser Hinsicht kann er nicht umhin, sich für die Juden, und gegen die Samariter zu entscheiden. Nicht bloß, daß die Spaltung von Seiten der Lezteren auf ganz unlauteren Beweggründen beruht hatte, — die Samariter hatten sich längst ganz willkürlich aus dem großen, zusammenhängenden Kreise der göttlichen Offenbarung im alten Bunde losgerissen. Indem sie bloß die Bücher Mosis für reine Offenbarungsurkunden erklärten, gab es für sie, wenn sie auch auf jene eine unbestimmte messianische Hoffnung gründeten, keine fortlaufende, prophetische Vorbereitung auf den Messias, keine bestimmte, geschichtliche Anknüpfung an seine Person, in welcher die Weissagungen der Propheten von einem Gesalbten (Christus) aus dem davidischen Hause ihre Erfüllung fanden, während auf der Grundlage der jüdischen Religionsverfassung sich allein das vollkommene Gebäude des reineren Glaubens erheben konnte. Daher die Erklärung Jesu: das Heil kommt von den Juden, ein Heil freilich, das nur dann in Wirklichkeit zur Erscheinung kommt, wenn an die Stelle eines nur für eine bestimmte Zeit verordneten Gottesdienstes, an die Stelle der Anschließung an eine bestimmte Oertlichkeit, so wie des Hängens an äussere Gebräuche und Bekenntnisse jene Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit getreten seyn werde. Die Anbetung Gottes muß eine wahre, eine geistige seyn, wie sein Wesen selbst; der Ewige, über Raum und Zeit Erhabene, an keine leiblichen Schranken Gebundene soll mit der Kraft des Geistes, der in sein wirkliches Wesen immer tiefer einzudringen sucht, mit der Fülle des Herzens, das sich ihm rein und ungetheilt, mit aller Offenheit und Aufrichtigkeit hingibt, angebetet und verehrt werden!

Die Samariterin bekennt, daß auch sie von dem Messias, auf den sie hoffe, genauere Aufschlüsse und Belehrungen über die wichtigsten Dinge erwarte. Nun erklärt ihr Jesus geradezu:

„Ich bin es, der mit dir redet!" Und indem kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, daß er sich mit einem Weibe in ein längeres Gespräch eingelassen (denn es galt dieß nach den jüdischen Gesetzesgelehrten für unschicklich). Doch wagen sie, aus Ehrfurcht vor dem Meister, es nicht, ihn zu fragen, welches der Gegenstand des Gespräches gewesen sey. Die Frau ließ nun ihren Krug stehen und eilte in die Stadt, wo sie zu den Leuten sprach: „kommt und sehet einen Mann, der mir Alles, was ich gethan, gesagt hat; ist dieser etwa der Messias?" Und sie gingen hinaus, ihn zu sehen.

Unterdessen hatte sich Jesus, wie es scheint, so sehr in seine Gedanken über die Begegnung mit der Frau vertieft, daß seine Jünger ihn bitten mußten, an dem Mahl, das sie gebracht, Theil zu nehmen. Er aber sprach zu ihnen: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet." Den Sinn seiner Rede wörtlich verstehend, fragen sie sich unter einander: hat ihm denn Jemand zu essen gebracht? Jesus aber sagte zu ihnen: „Meine Speise, das, was mir Erquickung, Kraft und Befriedigung gewährt, ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe. Saget ihr nicht, noch vier Monate sind es, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: erhebet eure Augen, und schauet die Felder, wie sie weiß sind zur Ernte!" Mit einem Blick auf die umgebende Natur, aus der er so gern seine ansprechenden Bilder und Vergleichungen wählte, auf die jezt eben frisch hervorsprossende Saat, die, im besten Fall, vier bis fünf Monate zur Reife braucht, sagt Jesus zu den Jüngern: jenes Sprüchwort: die Saat bedarf vier Monate, ehe sie reif wird, hat seine Wahrheit, auf den irdischen Acker bezogen; anders ist's auf dem geistigen. Kaum ist die Saat hier ausgestreut, so reifet schon die Frucht. Sehet dort, — hier weist er auf die aus der Stadt hinauseilenden Schaaren, — wie die Felder schon weiß sind zur Ernte! wie dem Saamen, den ich ausgestreut, schon die reife Frucht gefolgt ist! „Wer da erntet, der empfängt Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich freue, sowohl der da säet, als der da erntet, denn hier ist der Spruch wahr: ein Anderer säet und ein Anderer erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt;

Andere haben gearbeitet, und ihr seyd in ihre Arbeit getreten." So schnell in diesem gegenwärtigen Fall die Frucht der Aussaat folgt, — die Jünger bezeichnet er doch vorzugsweise als die, welche zum Ernten und Einsammeln der Frucht berufen seyen, die er gesäet. Dem Schnitter gleich, der die Frucht schneidet, die er nicht selbst gesäet, aber für sein heißes Tagewerk seinen Lohn empfängt, seyen sie in die Arbeit gerufen, die von Andern schon vorbereitet sey. Gegenüber der Mühe, die ihrer wartete, war das Schwierigste und Anstrengendste schon geschehen durch die vorbereitende Arbeit der Propheten, Johannes des Täufers und hauptsächlich durch die gesammte erlösende Thätigkeit Jesu selbst. Um so mächtiger sollten sie sich aufgefordert fühlen, nachdem die Bahn gebrochen, fortzuwirken in dem begonnenen Werke, das den herrlichsten Lohn ihnen verheiße und an dem er selbst fortwährend den freudigsten Antheil nehmen werde.

Jezt waren die Bewohner von Sichem, auf welche die Erzählung der Frau einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, daß sie an seine messianische Würde glaubten, in der Nähe Jesu angekommen, und baten ihn, er möchte länger mit ihnen verweilen. Und Jesus blieb zwei Tage, und da sie nun selbst ihn hörten, so glaubten ihrer eine noch weit größere Zahl. Sie gaben auch der Frau zu erkennen, daß sie nun, nachdem sie schon durch ihre merkwürdige Erzählung aufmerksam gemacht worden, noch viel mehr durch den Eindruck der Person und der Worte Jesu, durch die eigene, unmittelbare Beobachtung und Prüfung zu der Ueberzeugung gelangt seyen: dieser sey in Wahrheit Christus, der Heiland der Welt.

Und nun, nachdem Jesus diesen Erfolg seines Aufenthalts in Samarien wahrgenommen, verließ er die Landschaft, um in seine Heimath, nach Galiläa zurückzureisen und nie mehr nach Samarien zu kommen. Sein erster Besuch bei den Samaritern war auch sein lezter. Seine Thätigkeit war von Stunde an ungetheilt den Israeliten zugewandt, von welchen aus, wie er so eben gesagt hatte, das Heil kommen sollte. Aber daß sein Aufenthalt unter jenem so verabscheuten und gemiedenen Volke, und die vertrauensvolle Aufnahme, die er dort gefunden, ihm unvergeßlich blieb, davon zeugen unstreitig jene Ab-

schiedsworte unmittelbar vor der Himmelfahrt, in welchen Jesus seinen Jüngern den Auftrag ertheilt, wenn sie die Kraft des heiligen Geistes erhalten haben würden, aus dem engeren Kreis ihres Wirkens hinauszutreten, und nicht bloß in Judäa, sondern auch in Samaria, ja durch den ganzen Erdkreis seine Herrlichkeit zu verkünden *).

Sechstes Kapitel.

Ankunft und Thätigkeit Jesu in Galiläa. Wunderheilung des Sohns eines königlichen Beamten. Predigt in Nazareth. Vertreibung aus seiner Vaterstadt. Niederlassung in Kapernaum.

(Joh. 4, 43 — 54. Luk. 4, 14 — 32. Matth. 4, 12 — 17. Mark. 1, 14—15.)

Von Samarien aus, wo Jesus nach dem Festbesuche zu Jerusalem und einem längeren Verweilen in Judäa sich nur kurze Zeit aufgehalten, aber alsbald die segensreichsten Früchte seiner Aussaat geerntet hatte, begab er sich in die Landschaft Galiläa. Je weniger Glauben er, wie wir sogleich sehen werden, in seiner Vaterstadt Nazareth fand, auf die Jesus mit Recht das Sprüchwort anwandte, daß ein Prophet nicht geehrt werde in seinem Vaterlande, desto bereitwilliger nahmen ihn die übrigen Galiläer auf, die während des Festes zu Jerusalem Zeugen seines außerordentlichen Wirkens gewesen waren.

Er befand sich wieder zu Kana, wo er das erste Wunder, der Verwandlung des Wassers in Wein, verrichtet hatte; auch jezt bot sich ihm hier eine äussere Veranlassung dar, seine messianische Thätigkeit zu entfalten. Ein königlicher

---

*) Auf diese namentliche Erwähnung der Samariter (Ap. gesch. 1, 8.) macht, in Verbindung mit dem Besuche Jesu in Samarien, Heß, in der achten Aufl. S. 285. aufmerksam.

Diener, aus dem Kreise der Beamten des Königs Herodes, hatte zu Kapernaum einen todtkranken Sohn; er hatte von der in Judäa vielfach bewiesenen Wunderkraft Jesu gehört und eilt nun auf die Nachricht, daß er erst kürzlich aus dieser Provinz wieder nach Galiläa zurückgekehrt sey, von Kapernaum nach Kana, mit der Bitte: Jesus möchte hinabkommen, seinem Sohne zu helfen. Lag nun auch der Bitte des Vaters eine gewisse Hoffnung auf einen günstigen Erfolg zu Grunde, die der Ausgangspunkt des Glaubens an den Erlöser werden konnte, so erscheint seine Bitte doch mehr nur als ein Versuch, nachdem alle andern Mittel fehlgeschlagen, auch noch diesen durch seine Wunderthaten so berühmten Arzt und Helfer zu veranlassen, ein solches Werk der Macht zu thun und sein in der Gefahr des Todes schwebendes Kind zu retten. Jesus wendet sich daher zu ihm mit den Worten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Gewiß war der liebevoll Theilnehmende weit entfernt, durch diese Worte des Ernstes den ängstlich besorgten, dringend bittenden Vater unbedingt abzuweisen; wohl aber gibt er ihm nachdrücklich zu bedenken, daß er in ihm nicht etwa einen Wunderthäter zu suchen habe, der durch seine staunenswerthen Thaten, seine Krankenheilungen besonders, die Sinne zu reizen, äußeres Aufsehen zu erregen sich bestrebe; von dem gläubigen Sinne, von der vertrauensvollen Hingabe an ihn, der mit höherer Kraft helfen könne, von der sicheren Ahnung eines göttlichen Beistandes, durch den er so Großes zu Stande bringe, davon hänge die Erweisung seiner segnenden, tröstenden und rettenden Thätigkeit ab. Der königliche Diener ließ sich auch durch dieses strafende und scheinbar abweisende Wort Jesu nicht irre machen, sondern dringt mit steigendem Vertrauen in ihn, er möchte hinabkommen, ehe sein Sohn sterbe. Nun, da Jesus sieht, daß sein Vertrauen nicht mehr bloß ein von außen her gebildetes, sondern durch den persönlichen Eindruck erstarktes, auf die Anerkennung seiner Würde und Herrlichkeit gegründetes war, spricht er zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet!“ Der besorgte Vater nimmt mit vollem Vertrauen die Zusage hin und begibt sich unverweilt auf den Rückweg; unterwegs begegnen ihm bereits seine Knechte, die

ihm verkündigen: „dein Kind lebet!" Da erkundigte er sich bei ihnen nach der Stunde, in der es besser mit ihm geworden sey, worauf sie antworten: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber." Nun erkannte er, daß es in derselben Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesprochen: dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause; kaum hat er im Kreise der Seinigen die Thatsache mitgetheilt, so schließen auch sie sich dem Glauben an den göttlichen Wohlthäter und Retter bereitwillig an.

Indem der Evangelist Johannes, dem wir diesen Bericht verdanken, am Schluß seiner Erzählung bemerkt: daß dieß das zweite Zeichen sey, welches Jesus, nach seiner Zurückkunft aus Judäa, in Gäliläa gethan habe, stellt er offenbar die Handlung ihrem wesentlichen Charakter nach in Eine Reihe mit dem Wunder zu Kana, und wir würden unstreitig der sogenannten natürlichen Erklärung des erzählten Ereignisses, als hätte Jesus, nach vielfachen Fragen und Antworten über den Beginn und die Entwicklung der Krankheit, vermöge einer richtigen Prognose, den Fall als völlig ungefährlich beurtheilt und durch dies bestimmte Voraussagen der Genesung den Vater beruhigt und zum Glauben an ihn bewogen, zu viele Ehre anthun, wenn wir es für nöthig hielten, die einfache und für sich selbst sprechende evangelische Erzählung gegen die willkürlichsten Verdrehungen und Entstellungen, den auch hier in seiner göttlichen Erhabenheit sich kundthuenden Charakter Jesu gegen die mit jener Umdeutung nothwendig verbundene Verdächtigung und Bloßstellung zu schützen. Aber auch zu jener anderen Deutung unseres Wunders, als wäre es ein bloßes Wunder des Wissens, so daß Jesus in dem Augenblick, als der Vater zu ihm trat, bereits mit Sicherheit gewußt habe, daß die Krankheit sich zum Leben entschieden habe, sind wir weder deßhalb, weil auch sonst im Johanneischen Evangelium Jesu so oft ein höheres Wissen zugeschrieben wird, noch aus dem andern Grunde berechtigt, weil solche Heilungen in die Ferne, gegenüber von denen, wo Jesus durch seine persönliche Gegenwart wirkt, uns weniger denkbar seyen. Johannes macht eben so oft, als er das höhere Wissen Jesu hervorhebt, auf sein höheres, wunderbares Wirken und Handeln aufmerksam, und hier stellt

er ausdrücklich die Heilung des Kranken als Gewährung der Bitte des besorgten Vaters dar, und stellt das Wunder, als eine That, der früher in demselben Kana gewirkten zur Seite.

Warum aber die Heilung durch ein in der Abwesenheit von dem Kranken gesprochenes Wort, wenn man nicht überhaupt die Annahme von Wundern ganz verwerfen will, solche Schwierigkeiten haben soll, daß diese Wirkung in die Ferne*) und die ihr entgegengesezte, durch unmittelbare leibliche Berührung (wie sie öfter in den Evangelien vorkommt), als reine Gegensätze einander aufheben sollen: dieß ist bei der geschichtlichen Auffassung der evangelischen Erzählung von beiderlei Art nicht wohl einzusehen, da die eine, wie die andere Heilweise auf den mit göttlicher Macht ausgerüsteten Willen Jesu zurückgeführt wird, und die Verschiedenheit zwischen beiden nur das Verhältniß des Raums betrifft, das für die göttliche Wirksamkeit weder als förderlich, noch als hinderlich betrachtet werden kann. Als unabhängig von dem Willen Jesu — dieß werden wir später sehen — können auch jene Heilungen durch die unmittelbare Berührung Jesu nicht gefaßt werden, da bei der durchaus ununterbrochenen bewußten und sittlichen Thätigkeit Jesu das Nahe, wie das Ferne, Gegenstand seines Wissens und Wirkens ist, das bei jenen, eine Heilung bewirkenden Berührungen nicht minder thätig angenommen werden muß, als bei dem in die Ferne gesprochenen Worte, das die gleich heilende Wirkung zur Folge hatte.

Nach diesem ersten Erweise seiner göttlichen Kraft, den Jesus seit seiner Rückkehr aus Judäa gegeben, zog er in der Landschaft Galiläa umher und lehrete in den Synagogen, wo seine Vorträge fast überall mit allgemeinem Beifall gehört wurden. Daß er jedoch seine Vaterstadt Nazareth, den Ort, wo er seine Kindheit und Jugend zugebracht, verließ, haben wir bereits nach der Erzählung des Johannes angedeutet; die

*) Von dieser Heilung in die Ferne begegnet uns, außer der johanneischen Erzählung ein Beispiel in der evangelischen Geschichte, bei Matth. 8, 5 f. (vgl. Luk. 7, 1 f.) das, bei aller Verwandtschaft einzelner Züge, doch, wie wir später zu bemerken Gelegenheit haben werden, von unserem Falle wesentlich zu unterscheiden ist.

näheren Umstände, welche seinen Wegzug aus dieser Stadt veranlaßten und ihn bewogen, Kapernaum zu seinem Wohnsitze zu wählen, erzählen uns die drei ersten Evangelisten, nur mit dem Unterschiede, daß Matthäus und Markus die Erzählung ungleich später einreihen *), Lukas dagegen, dem wir den anschaulichsten Bericht verdanken, das Ereigniß, der Zeit nach fast ganz mit Johannes und der kurzen Angabe des Matthäus 4, 13. übereinstimmend, offenbar am richtigen Orte aufführt. Auch in Nazareth, dieß ist die Erzählung des Lukas, wie in den übrigen galiläischen Orten predigte Jesus in den Synagogen, jenen Lehrstätten, in welchen seit dem Exil am Sabbath und an Festtagen vor versammelter Gemeinde von den, durch die Vorsteher bestellten Männern Abschnitte aus den Büchern Mosis und den Propheten vorgelesen wurden, woran sich noch Erklärungen und Ermahnungen an das Volk knüpften. Es war an einem Sabbathtage, als Jesus seiner Gewohnheit gemäß in diese Versammlung kam, und aufstand, um zu lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht, und er rollte das Buch auf, und fand die Stelle, wo geschrieben steht: „der Geist des Herrn ist mit mir, deswegen salbte er mich, das Evangelium zu predigen den Armen, und sandte mich, zu heilen die verwundeten Herzen, den Gefangenen Freiheit zu verkünden, den Blinden das Gesicht, die Geschlagenen in Freiheit zu setzen und auszurufen das angenehme Jahr des Herrn." (Jes. 61, 1. 2.) Und als er das Buch zugerollt, gab er es dem Diener, und sezte sich; und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Er fing aber an und redete zu ihnen: „Heute gehet diese Schrift in Erfüllung vor euren Ohren." Und Alle stimmten ihm bei, und verwunderten sich über die holdseligen Reden, die aus seinem Munde gingen,

---

*) Daß die in den Grundzügen ganz gleiche Begebenheit sich zweimal sollte ereignet haben, und Matthäus die spätere Wiederholung des ähnlichen Faktums berichte, ist namentlich wegen Matth. 13, 54., vgl. Mark. 6, 2. ganz unwahrscheinlich, wo die Bewohner Nazareths über die so plötzlich sich äussernde geistige und sittliche Macht Jesu, als eine ganz neue Erscheinung, sich verwundert bezeugen; die Möglichkeit aber einer späteren Erwähnung bei den zwei ersten Evangelisten ist bei der nicht selten vorkommenden Vernachläßigung der chronologischen Ordnung keineswegs auffallend.

und sagten: „Ist das nicht der Sohn Josephs?“ Und er sprach zu ihnen: „Ihr werdet mir freilich das Sprichwort sagen: Arzt hilf dir selber! Wir haben vernommen, was zu Kapernaum geschehen ist; thue dasselbe auch hier in deiner Vaterstadt! Aber wahrlich, sprach er, ich sage Euch: kein Prophet ist wohl aufgenommen in seiner Vaterstadt. In Wahrheit sage ich euch: es waren viele Wittwen in Israel, in den Tagen Elia's, als der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate lang, da eine große Hungersnoth kam über das ganze Land; aber zu keiner von ihnen ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta, in Sidon, zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren zur Zeit Elisa's, des Propheten, in Israel; aber keiner von ihnen ward gereinigt, denn allein Naeman, der Syrer.“

Und es wurden voll Zorns Alle in der Synagoge, da sie Solches höreten; und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus, und führten ihn auf die Anhöhe des Berges, auf welchem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen. Er aber schritt mitten durch sie, und ging hinweg.

So günstig im Allgemeinen der Aufenthalt Jesu in Galiläa, unter jenem kräftigen und für freie religiöse Ansichten empfänglicheren Volke, für die umfassende, tief eingreifende Entfaltung seiner messianischen Thätigkeit war, so wenig war sein erster Lehrauftritt in Nazareth geeignet, ihn hier, an dem Ort seiner Erziehung, wo seine Mutter und Brüder wohnten, einen glücklichen Erfolg hoffen zu lassen. Zwar hatte auch hier der Ruf seiner ausserordentlichen Thaten, besonders des erst kürzlich von Kana aus in Kapernaum verrichteten Wunders, Aufsehen genug erregt, und sein erster Lehrvortrag vor der versammelten Gemeinde erfüllt die Zuhörer selbst mit tiefer Verwunderung. Jene prophetische Stelle, auf welche Jesus in den Augen der Anwesenden nur durch einen Zufall stieß, auf die er aber in Wahrheit vom göttlichen Geist hingeführt wurde, und die ergreifende Beziehung jener freundlich erhabenen Züge des messianischen Bildes auf sich selbst brachte zwar einerseits den tiefsten, feierlichsten Eindruck auf seine Zuhörer hervor; andererseits konnten sie sich aber nicht über das herrschende Vorurtheil und den engherzigen Anstoß an seinen Familienverhält-

nissen erheben, die es ihnen nicht begreiflich machten, wie der Zimmermannssohn mit einem Male ein so bedeutender Mann geworden seyn sollte, von dem sie, die sich vollends als Ortsaristokraten, oder Synagogenvorsteher (Aelteste) nicht wenig fühlen mochten, als ihrem Wohlthäter und Meister sich zu demüthigen hätten.

Vielleicht, daß sie, wenn er durch ein Wunder sich mit äusserer Macht und Herrlichkeit bekleidet hätte, wenn er auch hier, wie kurz zuvor in Kapernaum, durch eine ausserordentliche That ihr Staunen in Anspruch genommen, ihre Blicke geblendet, ihre Neugierde gefesselt haben würde, ihm eher eine günstige Aufnahme geschenkt und seine Hoheit anerkannt hätten. Statt dessen aber wendet Jesus, der nie mit seinen Wundern blenden will, das Schicksal der Propheten auf sich an, die nirgends weniger gelten, als in ihrer Heimath. Um so mehr werde seine heilsame Kraft, wie einst zu Elia's und Elisa's Zeiten, sich fern von seinen Volksgenossen bei den Fremden entfalten; wie dort zur Zeit der höchsten Noth die sidonische Wittwe, der syrische Feldherr vor den Bewohnern Israels gerettet wurden, so werden auch von jezt an die verhaßten Ausländer den unwürdigen Eingeborenen vorgezogen werden. Nun bricht der verhaltene Ingrimm mit einem Male gegen den verwegenen Mitbürger los, der durch die Zusammenstellung der Nazarethaner mit den Israeliten der verdorbensten Zeit sie so schwer beschimpft. Sie bereiten sich, sein Leben ihrer Wuth zum Opfer zu bringen; aber geschüzt durch den Eindruck seiner überirdischen Würde und Hoheit, geht er unversehrt durch die Reihen seiner erbitterten Feinde hindurch, deren Betäubung ein Vorspiel jenes eigenthümlichen Eindruckes seyn mochte, welchen sie nicht ganz zwei Jahre später empfanden, als sie unter den bedeutsamsten Zeichen und Erscheinungen in der Natur den Namen ihrer Stadt, auf der Tafel des Kreuzes, über dem Haupte dessen sehen mußten, den selbst der heidnische Kriegsmann für einen frommen Mann und für Gottes Sohn erklärte.

Und nun ging er hinab in die Gegend des galiläischen Meeres, jenes fruchtbare Land, das mit seinen reichen Obstbaumpflanzungen, seinen herrlichen Feldern und Wiesen einem

lieblichen Garten glich, um hier in der kleinen Stadt Kapernaum den Wohnsitz zu wählen, wohin er, nach seinen längeren oder kürzeren Wanderungen als Lehrer, immer wieder zurückkehrte. Hier, in bedeutender Entfernung von der Hauptstadt und ihren eifersüchtigen Priestern, unter einem lebhaften, aufgeweckten Menschenschlage, in einer Gegend, die Fremde aus allerlei Völkern, selbst vom Heidenlande, in Geschäften des Handels und Gewerbes herbeizog, in der Stadt, wo mehrere seiner Jünger ihre eigene Wohnung hatten, wo der nahe See mit seiner lebhaften Schifffahrt die Verbindung mit den Gegenden des Ostens, wie des Westens, so sehr erleichterte, — hier war unstreitig der günstigste Mittelpunkt seiner Thätigkeit, der angenehmste Wirkungskreis für Lehre und Thaten. Matthäus bringt daher mit der Wahl dieses, an den Grenzen der Stämme Sebulon und Naphthali gelegenen Standortes die Weissagung des Propheten Jesaias (8, 23. 9, 1.) in Verbindung; „Das Land Sebulon und Naphthali, längs dem See, jenseits des Jordans, das Galiläa der Heiden, das Volk, das im Finstern wohnte, schaute ein großes Licht; und die da saßen im Lande und Schatten des Todes, denen strahlte ein Licht auf!" Scheint auch die Weissagung zunächst im Allgemeinen die Hindeutung auf eine Zeit zu enthalten, in der, so unglückselig die äussere und innere Lage des Volkes auch seyn möge, selbst in den verachtetsten Gegenden das Licht des Messias erscheinen, selbst den bedrängtesten, der höheren Hülfe bedürftigsten Stämmen sein Heil zu Theil werden sollte, so ist es doch von der höchsten Bedeutsamkeit und nur als durch göttliche Führung geordnet zu betrachten, daß der Prophet gerade die einzelnen Gegenden mit Namen nennt, in welchen Jesus seine messianische Thätigkeit vorzugsweise entfaltete.

Seine Predigt schloß sich, nach den beiden ersten Evangelisten, genau an den Inhalt der Verkündigung Johannes des Täufers an: „Thut Buße," rief auch er dem Volke zu, „und glaubet an das Evangelium (Mark. 1, 15.); denn die Zeit ist erfüllt, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Freuen sollten sich die sehnenden Gemüther, daß die verheißene Zeit des messianischen Heiles nun wirklich begonnen habe, und nur von der eigenen, freien Abkehr von dem bisherigen Sünden-

leben, von der glaubensvollen Anschließung an ihn, in welchem der Herr sein Heil ihnen geoffenbart, sollte die beseligende Gemeinschaft an dem Reich Gottes und seinen Segnungen abhängen.

Siebentes Kapitel.

Die Lehr- und Wunderthätigkeit Jesu in Kapernaum und der Umgegend. Berufung der beiden Brüderpaare zu Aposteln. Heilung des Dämonischen.

(Matth. 4, 18 — 25. Mark. 1, 16 — 28. Luk. 4, 31 — 37.)

In Kapernaum genoß Jesus bald um seiner „gewaltigen Rede" willen ein großes Ansehen. Seine Lehre, aus der Tiefe seines klaren, gotterfüllten Geistes hervorgehend, kunstlos und einfach in der schönen Bildersprache seines Landes vorgetragen, strafend bald und mit erschütternder Gewalt den Sünder aus seinem Schlummer weckend, bald wieder durch zarte Freundlichkeit und Milde die Herzen gewinnend und für sich einnehmend; bald in länger fortgesezter Rede gegenüber von Einzelnen oder großen Massen von Zuhörern sich entfaltend, bald im trauten Wechselgespräch nur wenigen Vertrauten sich mittheilend, ansprechend und verständlich für Schüler aller Klassen, durchaus voll Geist, Wahrheit und sittlicher Reinheit, erinnerte, im Gegensatz gegen die vornehmen, einseitig verständigen, nur auf die levitische Gesetzlichkeit und eine äußerliche Werkheiligkeit dringenden Vorträge und Belehrungen der Rabbinen jener Zeit, an die dichterisch-erhabene Kernsprache der Sänger und Propheten des alten Bundes.

Bald nach seiner Ankunft in Kapernaum stand Jesus eines Tages am See, umdrängt von Schaaren Volkes, die begierig waren, das Wort Gottes von ihm zu hören. Er erblickte eben zwei Fischernachen am Lande, deren einer dem Simon gehörte, welcher schon früher mit Jesu bekannt geworden war (vgl. S. 93), nach jenem ersten Zusammentreffen aber, wie die übrigen Jünger, die aus des Täufers Umgang zu

Jesu gekommen waren, sich nicht in der beständigen Nähe Jesu aufgehalten zu haben, sondern nach seiner Rückkehr nach Galiläa wieder seinem früheren Gewerbe nachgegangen zu seyn scheint. Die Fischer waren ausgestiegen, ihre Netze zu waschen. Jesus trat zu Petrus in den Nachen und bat ihn, ein wenig vom Lande hineinzufahren, sezte sich dann nieder und lehrte das Volk vom Schiff aus. Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: „Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus zum Fange!" Petrus entgegnete ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen; doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!" Und als sie es gethan, umschloßen sie eine so große Menge Fische, daß das Netz zerriß. Sie mußten den Gesellen im andern Schiff winken, daß sie kommen und ihnen beistehen sollten. Und sie kamen und füllten beide Schiffe, daß sie fast sanken. Der Eindruck dieses reichen Segens war so gewaltig, daß die Theilnehmer an demselben ihn nicht als die natürliche Folge ihrer Bemühung anzusehen vermögen, sondern sich gedrungen fühlen, ihn als herbeigeführt durch die Gegenwart Jesu, als Wirkung seiner übermenschlichen Kraft zu betrachten. Ein ehrfurchtvolles Staunen hatte sie ergriffen; aber Petrus, feurig und rasch wie er war, gibt seinem überwallenden Gefühl sogleich auch Worte: „Gehe hinweg von mir, Herr!" ruft er Jesu zu, indem er seine Kniee umfaßt, „denn ich bin ein sündhafter Mensch!" Im Bewußtseyn seiner Sündhaftigkeit dünkt er sich nicht werth, in der unmittelbaren Nähe des Heiligen zu verweilen, der ihn, den Unwürdigen, mit so reichem Segen beglückt. Und damit war die Absicht Jesu erreicht. Ihn zum vollen Bewußtseyn seiner eigenen Unwürdigkeit und des Bedürfnisses einer göttlichen Hülfe, zur lebendigen Anerkennung der höheren messianischen Persönlichkeit Jesu zu führen, dieß hatte er ja mit jener Erweisung seiner wunderbaren Macht über die Natur bezweckt. Und er sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht; denn von nun an sollst du Menschen fahen;" und forderte ihn mit seinem Bruder Andreas auf, ihm nachzufolgen, indem er mit einem, von ihrer bisherigen Beschäftigung genommenen Bilde den neuen, höheren Beruf ihnen bezeichnet: Menschen zu gewinnen für das Reich Gottes.

Mit ihrer Erwählung zu „Menschenfischern" hatte er ihnen den bestimmten apostolischen Beruf, oder die Bestimmung angewiesen, das Lehramt, das Jesus für jezt selbst ausübte, in seinem Namen einst fortzusetzen. Und daß dieser neue Wirkungskreis von den segensreichsten Folgen begleitet seyn werde, und sie keine Ursache haben dürfen, wegen ihres äußeren Fortkommens besorgt zu seyn, davon hatte sie Jesus eben durch die vorhergehende Wunderthat auf das Anschaulichste versichert. Sie trugen auch wirklich kein Bedenken, seinem Ruf Folge zu leisten; da sie an das Land gefahren waren, verließen sie alsbald ihre Netze und folgten ihm nach.

Während nach Lukas die beiden Söhne des Zebedäus, als die Gesellen Simons, dieser Scene selbst beiwohnten und gemeinschaftlich mit dem Brüderpaar aus Bethsaida Jesu nachfolgten, geschah nach Matthäus und Markus die Berufung Jener erst einige Augenblicke nachher. Kaum war Jesus am Ufer weiter gegangen, so erblickte er zween andere Brüder, Jakobus und Johannes, mit ihrem Vater Zebedäus im Schiff, beschäftigt mit der Ausbesserung ihrer Netze. Auch ihnen rief er, und alsbald verließen sie das Schiff und ihren Vater, und folgten ihm nach.

Offenbar ist die Verschiedenheit zwischen beiden Berichten nicht bedeutend genug, um sie als Erzählungen zweier verschiedener Thatsachen von einander zu trennen, da zwar Matthäus und Markus von dem wunderbaren Fischzuge keine Erwähnung thun, wohl aber auch sie, wie Lukas, die Berufung der beiden Brüderpaare der Zeit nach verbinden und die Nachfolge der Jünger von dem Rufe Jesu, von der bestimmten Ankündigung seines Willens, ihnen eine erhabenere Bestimmung anzuweisen, abhängig machen.

Was jene außerordentliche Thatsache an sich betrifft, die Lukas der Berufung vorausgehen läßt, so gründet sich die Annahme eines Wunders hauptsächlich auf die Bemerkung, daß die Fischer selbst nach ihren Beobachtungen und den Versuchen in der verflossenen Nacht sich auf keinerlei Weise einen glücklichen Fang versprachen, und Jesus nicht etwa blos auf's Gerathewohl sie auffordert, noch einen Versuch zu wagen, sondern auf das Bestimmteste von ihnen verlangt, daß sie die

Netze noch einmal auswerfen; eine Aufforderung, welcher ein so auffallender Erfolg entsprach, daß die Zeugen desselben, geübt in jenem von den Anwohnern des Sees so fleißig betriebenen Gewerbe, von Furcht und Erstaunen ergriffen werden, und Simon selbst den Zug auf eine göttliche Wirkung zurückzuführen sich gedrungen sieht. Mag man immerhin in den Wundern, geleitet von dem Bestreben, auch diese übernatürlichen Erfolge gegen die Anklage zu schützen, als seyen sie gesetzwidrige Ereignisse, durch welche die Natur in ihrer Ordnung gestört, aus ihrem Zusammenhang herausgerissen werde, eine gewisse Aehnlichkeit mit gewöhnlichen Naturerscheinungen finden; mag man auf ähnliche Weise, wie dort die Verwandlung des Wassers in Wein mit der Thatsache der gewöhnlichen, allmählichen Bildung des Weins aus dem Grundstoff des Wassers zusammengestellt wird, bei dem wunderbaren Fischzug eine Analogie zwischen dieser mit einem Male sich im See zusammendrängenden und in das Netz geleiteten Anzahl von Fischen und den Millionen jener Zugfische finden, die alljährlich zu bestimmten Zeiten aus der Tiefe des Meeres sich in der Nähe des Ufers an die Oberfläche hervordrängen: — vergessen darf nicht werden, daß, was im lezteren gewöhnlichen Fall in Folge eines in die besondere Gattung gelegten, regelmäßig sich äussernden Naturtriebs geschieht, dort die Wirkung des für einen bestimmten sittlichen Zweck sich äussernden göttlichen Willens auf eine Masse von Geschöpfen war, die sonst jenem Zuge der Natur fremd sind; daß es, im Gegensatz gegen jene unter dem Naturgesetz stehende Erscheinung, eine ausserordentlich und übernatürlich herbeigeführte Thatsache war, deren Grund wir nur in dem höheren Gesetz der göttlichen Freiheit und Erhabenheit über den herrschenden Naturzusammenhang und die gewöhnliche Ordnung des Weltganzen zu suchen haben*).

*) Gerade an einzelnen Beispielen der evangelischen Wunder läßt es sich überzeugend nachweisen, daß die Bezeichnung dieser Thatsachen als ausserordentlicher und übernatürlicher eine ganz gegründete ist, und keineswegs jene vorschnelle Zurückweisung verdient, wie sie von Neueren, selbst Solchen, die den Wunderbegriff im Allgemeinen nicht angreifen, nicht selten geltend gemacht wird.

So hatte nun Jesus den Anfang gemacht mit der Wahl der Apostel, jener aus dem Kreise seiner Lehranhänger ausgewählten Schüler, die er zu Herolden des Gottesreichs bestimmt hatte, und durch seinen näheren Umgang für diesen einstigen Beruf auszubilden bemüht war. Wir bemerken, daß es keineswegs gebildete, in den Schulen der Rabbinen großgezogene, unterrichtete Männer waren, die er in seine Nähe zog; ihm genügte es, Männer von offenem, redlichem Gemüthe, von unverdorbenem Charakter, von schlichtem, bildsamen Sinn und Geiste, die an Entsagung häuslicher Bequemlichkeit und irdischen Wohllebens sich zu gewöhnen vermochten, in seine engere Gesellschaft zu rufen. Es waren Männer, nicht Unmündige, da sie ja selbst bald als Lehrer in seine Stelle nachzurücken bestimmt waren. Mit freundlichem Ernste, durch Wort und That suchte er Herzen und Geister für sich zu gewinnen. Und so war auch, entsprechend jener ersten Begegnung, das Verhältniß, in dem sie fortwährend zu ihm standen, viel weniger ein Verhältniß der Unterordnung des Schülers unter den Meister, als eine unausgesezte Liebes- und Lebensgemeinschaft, gegründet und befestigt von Seiten Jesu durch die fortgehende Offenbarung seines göttlichen Lebens und seine bis zum Ende sich immer gleich bleibende heilige Liebe; von Seiten der Jünger durch ihre bereitwillige Anerkennung der göttlichen Hoheit ihres Meisters und jene unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit, die eben seine Liebe, die unzerstörliche, ihnen einflößte.

Nachdem Jesus die beiden Brüderpaare zur Nachfolge aufgerufen, verläßt er mit ihnen die Ufergegend und kehrt nach Kapernaum zurück. Matthäus berichtet (4, 23 f.) im Allgemeinen, daß Jesus in der ganzen galiläischen Landschaft umhergegangen sey, und theils durch die Predigt des Evangeliums, theils durch Heilung von allerlei Seuchen und Krankheiten seinen Ruhm bis zu den Grenzgebieten von Syrien verbreitet habe. Unter den Kranken erwähnt er namentlich die Besessenen, ohne daß er jedoch schon jezt, wie Markus und Lukas, einen bestimmten Fall dieser Krankheit aufführt. Wir folgen daher der Erzählung der zwei leztgenannten Evangelisten, deren Bericht uns Veranlassung zu einigen Bemer-

kungen über das Wesen dieser räthselhaften Krankheit und der Heilung derselben durch Jesum geben wird.

Am nächsten Sabbath lehrte Jesus in der Synagoge, zur großen Verwunderung der Zuhörer, die eine solche Kraft der Rede von den Schriftgelehrten nicht gewohnt waren. In der Versammlung war ein Mann, besessen von einem unreinen bösen Geiste, der schrie: „Laß ab! Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du kommst, uns zu verderben; ich kenne dich, wer du bist, der Heilige Gottes!" Und Jesus bedrohete ihn und sprach: „Verstumme und fahre aus von ihm!" Da riß ihn der unreine Geist hin und her und schrie mit lauter Stimme, und fuhr aus von ihm. Und es überfiel Alle ein Staunen und Einer fragte den Andern: „Was ist das? Was für eine neue Lehre ist das, daß er mit Macht auch den unreinen Geistern gebeut, und sie ihm gehorchen?" Und es verbreitete sich der Ruf von Jesu sogleich in die ganze umliegende Gegend von Galiläa.

Wir stoßen hier auf das erste Beispiel der durch Jesum bewirkten Heilung jener Krankheit, von welcher die evangelische Geschichte uns in ihrem Verlauf noch eine weitere Anzahl von Fällen aufführt, und die nicht bloß von dem Volksglauben jener Zeit im Allgemeinen, sondern von Jesu selbst dem Einfluß höherer böser Geister zugeschrieben wurde. Die Ableitung gewisser Krankheiten, die sich neben körperlichen Störungen, wie Stumpfsinnigkeit, Krämpfe und Epilepsie, hauptsächlich in einer Zerrüttung des geistigen Lebens äussern, von der Einwirkung böser Geister oder Dämonen (weßhalb die Kranken selbst Dämonische, Besessene genannt wurden), hatte das jüdische Alterthum mit Griechen und Römern gemein, wie es denn auch unter den Juden seit alten Zeiten eigene Beschwörer, Exorcisten, gab, die theils durch äußerliche Mittel, Wurzeln, Steine, Amulete, theils durch gewisse Zauberformeln und Sprüche, die man auf Salomo zurückführte, Dämonen wieder austreiben, und dadurch jene Krankheiten heilen zu können vorgaben. Aus dem Umstande nun, daß jenen Krankheitsformen, welche zur Zeit Jesu dem Einfluß von Dämonen zugeschrieben wurden, gewisse Erscheinungen, wie sie sich heute noch zeigen, genau entsprechen, sind Manche zu schließen ge-

neigt, daß, was nach jenem Berichte, in einer Zeit, die sich unstreitig auf einer niedrigeren Stufe der Natur- und Heilkunde befand, dämonischen Einflüssen zugeschrieben wurde, von uns bei fortgeschritteneren Kenntnissen mit Recht als natürliches Uebel und das Verhältniß Jesu zu jenen Kranken nur als das des weisen Arztes und Lehrers zu betrachten sey, der, wenn gleich von der Irrigkeit einer Vorstellung überzeugt, in den Sprachgebrauch und die Meinung des Kranken selbst so weit eingehe, als es zur Heilung von der den Kranken beherrschenden fixen Idee nothwendig sey.

Es wird auch nicht geläugnet werden können, daß die Dämonischen der evangelischen Geschichte manche Krankheitszeichen darbieten, die mit Symptomen von Geisteskrankheiten in unserer Zeit eine überraschende Aehnlichkeit haben; jene epileptischen Zufälle, jene krampfhaften, convulsivischen Bewegungen, verbunden mit vorübergehender oder bleibender Seelenstörung, Zurücktreten des Selbstbewußtseyns, dem Glauben, von einem bösen Geist besessen, ja eins mit ihm zu seyn, Trübsinn, Raserei, bei einzelnen hellen und richtigen Blicken, besonders einem nicht selten hochgesteigerten Ahnungsvermögen, — sind dieß nicht auch jezt noch großentheils Zufälle und Zustände, unter denen wir jene körperlich und geistig Kranken leiden sehen, die um so mehr unser innigstes Mitleid in Anspruch nehmen, als ihr Zustand nur zu oft der Kunst des Arztes trozt? Aber wir fragen: was ist selbst bei der völligen Gleichstellung beider Krankheitsformen für die Erklärung der neutestamentlichen Dämonischen gewonnen? Und sind es nicht in der evangelischen Geschichte selbst liegende, dringende Gründe, die uns veranlassen, beiderlei Krankheiten in unserer Vorstellung aus einander zu halten? Wir stellen nicht in Abrede, daß die rein natürliche Erklärung auch der in neueren Zeiten beobachteten, jenen dämonischen Leiden verwandten Erscheinungen bei fortgesezter, genauer Beobachtung auf bedeutende Schwierigkeiten stößt und es möchte sich selbst mit besonnenen Natur- und Schriftforschern alles Ernstes fragen: ob nicht bei einzelnen Seelenkrankheiten, auf die wir jezt noch stoßen, wie bei den in der evangelischen Geschichte geschilderten, ein höheres, übersinnliches Princip thätig sey? ein Wesen, das offenbar

nicht der rein menschliche Geist, sondern etwas Fremdes, dem Kranken Aufgedrungenes ist, und das wir, da das wirklich Gute nie störend und verwirrend wirken kann, auf die Macht des Bösen, auf dämonische Einflüsse zurückzuführen uns genöthigt sehen? *)

Dessen ungeachtet glauben wir, daß die dämonischen Krankheiten des Neuen Testaments nicht mit sicherem Grunde den analogen Erscheinungen neuerer Zeit völlig an die Seite zu stellen sind. Wir wollen kein besonderes Gewicht darauf legen, daß sich das christliche Gefühl gegen die Annahme von fortgehenden teuflischen Besitzungen dieser Art sträube, nachdem Jesus selbst den Teufel für überwunden, seine Macht für gebrochen erklärt habe; nirgends ist in den Urkunden des Christenthums eine bereits eingetretene, absolute Vernichtung des Reichs des Bösen, der satanischen Einflüsse auf den Menschen gelehrt. Wir geben zu, daß die Annahme dämonischer Einflüsse bei einzelnen, jezt noch vorkommenden leiblich-geistigen Störungen nicht bloß auf der Folgerung beruht: weil einst gewisse Leiden dieser Art von dämonischen Einflüssen hergerührt, so müssen auch jezt ähnliche Krankheiten auf dieselbe Ursache zurückgeführt werden; wir trauen den Vertheidigern jener Ansicht recht gerne die Billigkeit zu, daß sie sich jenes Richtens und Aburtheilens enthalten, das sich so gern an die Behauptung knüpft: das Leiden sey Folge der fortgesezten Hingabe an das Böse, und daß sie statt dessen den Unglücklichen das thätigste Mitleid und die besonnene Hülfe angedeihen lassen, die ihr Zustand in Anspruch nimmt. Aber Eines ist es, was uns, wenn wir uns auch über solche und ähnliche Bedenklichkeiten zu erheben vermöchten, zu der Behauptung dringt, daß die neutestamentlichen Erscheinungen von Dämonischen von allen späteren wesentlich zu unterscheiden sind: der Umstand nämlich, daß die Entscheidungsgründe für die dämonische Urheberschaft beider Krankheitserscheinungen von

*) Wir verweisen für diese Ansicht auf: Carus Psychologie der Hebräer, (Nachgel. Werke, 5 Thl.) S. 450, eine Autorität, gegen welche wohl Niemand den Vorwurf theologischer oder medicinischer Willkür und Befangenheit erheben wird. Vgl. Hoffmann, in der Prüfung des Strauß'schen L. J. S. 356.

wesentlich verschiedener Art und höchst ungleichem Werthe sind. Denn, welches andere Zeugniß ist uns für die Behauptung gegeben, daß eine unter uns vorkommende Seelenkrankheit eine dämonisch bewirkte sey, als die Aussage des geistig Leidenden selbst? Welcher Besonnene wird aber auf solche Aussagen, und wären sie auch noch viel übereinstimmender, als sie es wirklich sind, ein bestimmtes Urtheil, eine sichere Theorie gründen wollen? Wie ganz anders bei den Dämonischen des Neuen Testaments! Hier haben wir es nicht bloß mit Aeusserungen der Kranken zu thun; der Arzt, dem auf sein Wort die Gewalt der Krankheit weicht, ist es selbst, der uns über ihre nähere Beschaffenheit und ihren Ursprung aufklärt. Sein erhabener intellektueller und sittlicher Charakter schließt jede unwillkürliche Aneignung irriger Vorstellungen, jede wissentliche Anbequemung an entschiedene Irrthümer aus. Gegenüber von Gesunden und Kranken, von Volk und Schriftgelehrten, von Vertrauten und Fremden, ja selbst von Solchen, bei denen er alle Veranlassung und Aufforderung gehabt hätte, dem herrschenden Glauben an Dämonen zu widersprechen, wenn er ihn für irrig gehalten hätte, spricht Jesus auf gleiche, bestimmte Weise seine Ueberzeugung von der Begründung jener Leiden in satanischen oder dämonischen Einflüssen, aber auch die trostvolle Wahrheit von der Heilbarkeit derselben durch höhere, göttliche Kraft aus. Wie er den Zweck seiner Sendung in die Erlösung der Menschheit von ihrem geistigen und sittlichen Elend sezte, und daher auch die Macht des Teufels, seine sittliche Gewalt über den Menschen dadurch gestürzt und überwunden hat, daß er die wirksamsten Mittel uns verlieh, seine Einflüsse zu bekämpfen und niederzuschlagen: so kündigte er sich mit Wort und That auch als denjenigen an, der jene leibliche Einwirkung des Fürsten der Welt zu zerstören, und die von bösen Geistern Gequälten, deren Zustand wenigstens mittelbar durch Hingabe an die Sünde ein sittlich verschuldeter gewesen seyn mag, leiblich und geistig zu heilen berufen sey. Jene Thaten, durch welche Jesus dieß bekräftigt hat, können nur von dem in Abrede gestellt werden, der die Geschichte überhaupt läugnet; denn aus Gründen, wie dem Stillschweigen des Evangelisten Johannes, gegen die geschichtliche Wahr-

heit jener Erscheinung zu schließen, sollte man endlich doch einmal aufhören, da, vom eigenthümlichen Zweck des johanneischen Evangeliums abgesehen (vgl. Einl. S. 29. 30.), aus dem Stillschweigen eines Schriftstellers offenbar nur mit großem Unrecht auf seine Absicht geschlossen werden kann, dem von einem oder mehreren Andern Dargestellten seine Zustimmung zu versagen. Will man es endlich als Zeichen und Forderung derhöher gestiegenen Bildung der Zeit betrachten, die Wirklichkeit jener dämonischen Erscheinungen zur Zeit Jesu überhaupt zu läugnen, so gestehen wir, daß wir uns gern ausserhalb des Kreises einer Bildung stellen, die sich in der Zerreißung aller und jeder Bande zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt gefällt, wie sie uns der vollendetste Träger einer göttlichen Offenbarung, der Versöhner zwischen dem Endlichen und Unendlichen, wie sie uns Jesus geoffenbart hat.

Blicken wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen auf die besondere Heilungsgeschichte des Dämonischen hin, die wir nach dem Evangelisten Markus (1, 23. f. vgl. Luk. 4, 33. f.) bereits erzählt haben, so beginnt der Bericht von beiden Geschichtschreibern damit: der unreine Geist in dem Kranken habe mit lautem Geschrei, indem er die höhere Würde Jesu erkannt habe, das für ihn Drückende der Gegenwart Jesu zu verstehen gegeben. So weit geht bei dem unglücklichen Kranken die Störung seines Selbstbewußtseyns, daß seine eigene Individualität und der ihn besitzende Dämon für ihn nur Eine Person sind. Aber in seiner Seele ruht doch ein Gefühl der Sündhaftigkeit und eine wenn gleich dunkle Sehnsucht nach Erlösung, verbunden mit dem bei Geisteskranken überhaupt nicht seltenen Ahnungsvermögen, das ihn in Jesu den Heiligen des Herrn, den Messias und Zerstörer des dämonischen Reiches, erkennen läßt. Und wo hätte nun Jesus eine seinem Herzen wohlthuendere Veranlassung gehabt, seine erlösende Macht und Liebe zu entfalten, als gegenüber von diesem Unglücklichen, den er der edelsten Gottesgabe, des Lichts seines Geistes beraubt sah? Ein Wort, ein Machtruf, mit dem er dem Dämon Stillschweigen gebietet und ihn weichen heißt von dem Kranken, — und die heilsame Krisis ist eingetreten: im entschiedenen Gegensatz gegen jene abergläubischen meist sinnlichen Mittel der Be-

schwörer, die jedoch auch in einzelnen Fällen durch Erregung der Phantasie der Kranken in ihren Heilungen glücklich gewesen seyn mögen. Mit der Anrede an den Dämon selbst, als den Urheber des Leidens, war unstreitig schon eine psychologisch wohlthuende Wirkung auf den Kranken verbunden, der nun sein Uebel als ein von Außen gewirktes, den bösen Geist in sich als ein seiner Person fremdes Wesen erkennen lernte. Dazu der unwiderstehliche Eindruck des Göttlichen in Miene, Geberde, Stimme, in der ganzen Erscheinungs- und Aeußerungsweise Jesu! Noch eine krampfhafte Bewegung, noch ein Schrei, und es wandert der Unglückliche wieder gesund unter seinen Mitbürgern. Vom tiefsten Staunen ergriffen, wissen sich diese die Erscheinung eines solchen Lehrers nicht zu erklären, dem die bösen Geister selbst gehorchen müssen, und das Gerücht von der außerordentlichen That verbreitet sich mit Blitzesschnelle durch ganz Galiläa.

Achtes Kapitel.

Heilung der Schwiegermutter des Petrus. Reise durch die galiläische Landschaft. Der Aussätzige. Der Gichtbrüchige. Berufung des Matthäus zum Apostel.

(Mark. 1, 29. — 2, 22. Luk. 4, 38 — 44. 5, 12 — 39. Matth. 8, 1 — 4. 14 — 17. 9, 1 — 17.)

Von der Synagoge aus, wo Jesus den Dämonischen geheilt, kam er mit Jakobus und Johannes in die Wohnung des Simon und Andreas. Hier trafen sie die Schwiegermutter des Ersteren an einem heftigen Fieber darniederliegend. Die Jünger rufen vertrauensvoll seine Hülfe für die Leidende an, und Jesus tritt alsbald zu ihr hin, richtet sie, freundlich ihre Hand ergreifend, auf, und gebietet dem Fieber, das auf der Stelle sie verließ. Sogleich konnte sie aufstehen und mit gewohnter Thätigkeit ihre Gäste bedienen.

Am Abend dieses Tages, des Sabbaths (an welchem erst nach Sonnenuntergang Geschäfte vorgenommen werden durften), wurden zu Jesu allerlei Kranke, namentlich auch von bösen Geistern Besessene gebracht, so daß, wie Markus sich ausdrückt, die ganze Stadt an der Thüre versammelt war. Jesus trat heraus, legte der Reihe nach Jedem von ihnen die Hände auf, und heilte sie. Mit diesem Zeichen der Auflegung der Hände wollte er die heilende Kraft bezeichnen, die von ihm, dem Herrn über alle Leiden und Kräfte der Natur, auf sie, die Leidenden übergehe. Von den Dämonischen wird erzählt, daß sie im Augenblicke der Heilung, des Uebergangs aus dem gebundenen Zustand in den des freien Selbstbewußtseyns, ihren Glauben an die messianische Würde Jesu mit den Worten ausgesprochen haben: „du bist Christus, der Sohn Gottes!" Aber er bedrohte sie und ließ sie nicht weiter reden, da er weder vor der Zeit als Messias ausgerufen zu werden wünschte, noch auch die gegenwärtige Stimmung der Genesenen, die noch keineswegs für einen Zustand der völlig ruhigen Seelenstimmung gelten konnte, zur Ausbreitung des Zeugnisses seiner messianischen Würde geeignet erschien.

Matthäus, der mit Rücksicht auf seine Volksgenossen überall die Beziehung auf die alttestamentlichen Verheißungen hervorhebt, verknüpft mit dem Bericht von diesen Heilungen die Stelle des Jesaias (53, 4.), die nun ihre Erfüllung gefunden: „Er nahm unsere Krankheiten auf sich, und trug unsre Gebrechen hinweg."

Am Morgen, noch vor Tages Anbruch, machte sich Jesus auf, und ging hinaus zur Stadt an einen einsamen Ort, und betete daselbst. In stiller Zurückgezogenheit, von Niemand, selbst von seinen Vertrautesten nicht belauscht und gestört, drängte es ihn, seine Seele zum Himmel zu erheben, und auf's Neue sich immer wieder zu stärken, zu Fortsetzung seines großen und schweren Berufes. Dießmal eilen ihm jedoch seine Jünger, begleitet von vielen Rettungsbedürftigen, bald nach, und bitten ihn, sie nicht zu verlassen. Er aber sprach: „Laßt uns in die benachbarten Städte gehen; denn auch ihnen muß ich die frohe Botschaft vom Reiche Gottes verkünden; dazu bin ich gesandt!" Und so lehrte er durch ganz Galiläa

in den Synagogen und heilte die Kranken. Unter Andern kam zu ihm ein Aussätziger, der, als er Jesum erblickte, vor ihm auf sein Antlitz niederfiel und ihn flehentlich bat: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen!" Der Aussatz, diese verheerende Krankheit Palästina's, ein ansteckender Hautausschlag, der allmählig den ganzen Körper anfraß und mit übelriechenden Geschwüren überzog, galt mit Recht unter den Juden als eine der größten Landplagen. Sie wurde als Strafe von Gott betrachtet, und das mosaische Gesetz schon übertrug den Priestern die Aufsicht über die von ihr Befallenen oder auch nur derselben Verdächtigen. Aussatzkranke waren von jedem nähern Umgang mit reinen Personen ausgeschlossen; durch ihre Kleidung schon ausgezeichnet, mußten diese Unglücklichen abgesondert wohnen, und durften erst, wenn sie genesen und von dem Priester als rein erfunden worden waren, nach gewissen Reinigungsfeierlichkeiten, Waschung und Darbringung eines Schuld- und Sühnopfers, wieder in ihre Wohnungen und in die menschliche Gesellschaft zurückkehren.

Gerührt durch das Vertrauen des Kranken und von Mitleid mit seinem jammervollen Zustand ergriffen, streckte Jesus seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will, sey gereiniget!" Und in demselben Augenblicke war der Aussatz von ihm gewichen. Unstreitig hätte der Wiedergenesene in der Freude seines Herzens die wunderbare Rettung gern überall verkündet; aber Jesus bedeutet ihm mit Ernst, daß er Niemanden etwas davon sagen, sondern alsbald sich dem Priester vorstellen und das verordnete Opfer darbringen sollte. Wie er durch jenes Verbot eine heftige Bewegung unter dem Volk zu verhüten suchte, das an solche wunderbare Erfolge leicht seine fleischliche messianische Hoffnung geknüpft und ihn vor der Zeit in seiner stillen, ruhigen Wirksamkeit gestört haben würde: so sprach sich in seinem Befehl an den Genesenen, sich mit dem Opfer dem Priester zu stellen, die Achtung Jesu gegen das Gesetz und seine weise Sorgfalt für den Geheilten aus, dessen Reinigung, in Folge der göttlichen Heilkraft, so unzweifelhaft erkannt, und der dadurch veranlaßt wurde, einer religiösen Pflicht Genüge zu thun, und mit dem gesetzlichen Opfer seinen Dank gegen den höheren Retter zu verbinden. Das Stillschweigen

jedoch, das ihm auferlegt war, hielt er nicht; er vermag es nicht, seine Freude über die Befreiung von dem so schrecklichen Uebel und über seine Rückkehr in die menschliche Gesellschaft in sein Inneres zu verschließen. Die Bewegung, welche durch die Ausbreitung der Wunderthat entstand, bewog Jesum, den Aufenthalt in Städten zu vermeiden, und sich mehr in einsame Gegenden zurückzuziehen, wiewohl auch hieher von allen Seiten die Leute zu ihm kamen.

Nach einigen Tagen ging Jesus wieder nach Kapernaum; kaum war es bekannt geworden, daß er an seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort zurückgekehrt sey, so drängten sich ganze Massen Volkes an der Thüre des Hauses zusammen. Selbst Pharisäer und Gesetzlehrer fanden sich aus den Dörfern Galiläa's und Judäa's, ja sogar aus der Hauptstadt, Jerusalem, ein, das Wort zu hören, das er den Versammelten vortrug. Während er so eines Tages im unteren Raum des Gebäudes lehrend verweilte, kamen einige Männer, die einen Gichtbrüchigen, einen an der schmerzhaften Lähmung seiner Glieder Leidenden, auf einem Tragbette trugen; da sie aber wegen des Gedränges um Jesum nicht auf dem gewöhnlichen Wege, durch die Hausthüre, zu ihm gelangen konnten, so stiegen sie mit ihrer Last, sey es durch die aussen angebrachte Treppe, oder von einem Nachbarshause aus auf das platte Dach des Hauses, deckten die Ziegel an demselben ab, und kamen so durch die erweiterte Oeffnung des Daches mit dem Kranken in den unteren Raum der Wohnung hinab. Offenbar muß dieser Aufzug der vom Dach des Hauses mit der beschwerlichen Bürde Herabgekommenen etwas Auffallendes gehabt haben. Da Jesus diesen Glauben, dieses lebendige Vertrauen der begierig sich zu ihm Hinzudrängenden, sah, rief er dem gebeugten Kranken zu: „Sey getrost, mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben!" Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die solche Leiden in jedem einzelnen Falle für die Strafe besonders schwerer Sünden hielten, hätten wohl eher eine ernste Strafpredigt, als diese milde schonende Anrede Jesu erwartet. Ohnedieß mußten sie von ihrem Standpunkt aus die gegründete Frage aufwerfen: wie ein schwacher, menschlicher Lehrer

sich herausnehmen könne, Sündern ihre Sünden zu vergeben; wie es ihm einfalle, ein Recht auszuüben, das ja Gott allein zustehe? Hieß das nicht Gott gelästert, das nicht anmaßend eingegriffen in die ihm allein zustehenden Rechte? Da Jesus, vermöge seiner durchdringenden höheren Kenntniß ihre feindseligen Gedanken bemerkte, sprach er zu ihnen: „Was denket ihr in euren Herzen? Faßt ihr doch immer sogleich den schlimmsten Verdacht! Was ist leichter zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben," sprach er zu dem Gichtlahmen: „Ich sage dir: stehe auf, nimm dein Bett, und gehe nach Hause!" Und sogleich war die Kraft der gesunden Bewegung in die gelähmten Glieder zurückgekehrt, und er stand auf vor den Versammelten, hob sein Tragbett auf die Schulter, und kehrte mit Dank und Lobpreisung Gottes in seine Wohnung zurück.

Die Befugniß, dem Kranken, dessen körperliches Leiden die Folge sittlicher Verfehlungen, früherer Ausschweifungen war, seine Sünden zu vergeben, begläubigt Jesus in demselben Augenblick durch die Aufhebung der natürlichen Folge der Sünde, durch die mit göttlicher Macht erfolgte Wiederherstellung der entschwundenen Kraft und Gesundheit; zum sichern Beweis, daß es eine von Gott ihm übertragene Vollmacht sey, aus der er die Sünden vergebe. Die Liebe, welche die Traurigen tröstet, hat die göttliche Macht in ihrem Geleite, sie, die den erstorbenen Gliedern frische Kraft eingießt. In dieser, wie in jener offenbart sich die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Die Anwesenden wurden alle über dem nie gesehenen Erfolge vom tiefsten Staunen ergriffen; das Volk (von dem Eindruck des Ereignisses auf die Pharisäer ist nichts erwähnt) preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben; der Jesu, in dem sie bis jezt nur einen Menschen erblickten, ihnen selbst gleich, die Kraft und die Befähigung zu solcher wunderbaren Wirksamkeit verliehen.

Nach dieser Begebenheit ging Jesus hinaus an den See und sah im Hinausgehen den Matthäus [den Markus und

Lukas Levi nennen*)] an der Zollstätte sitzen. Dem rief er zu: „Folge mir!" Und er stand auf und folgte ihm. Sey es, daß Matthäus schon zuvor Jesum aus seinen Vorträgen gekannt und seine Verehrung gegen ihn an den Tag gelegt hatte, oder daß er jezt erst durch die Macht seiner Anrede sich an seine Person gefesselt fühlte, — er bedenkt sich nicht lange, sein Amt aufzugeben, und dem Rufe dessen zu folgen, der sich an seinem verachteten Stande nicht gestoßen und ihn zu dem, wenn gleich keine irdische Vortheile gewährenden, doch so ehrenvollen Berufe seiner Nachfolge ausersehen hatte. Die Zöllner galten im Allgemeinen wegen ihres, den vielfachsten Versuchungen ausgesezten Berufes, der für sie nur zu oft ein Mittel der Befriedigung des niedrigsten Eigennutzes war, für die niedrigste, übel berüchtigtste Menschenklasse. In der Volkssprache bedeutet: „Zöllner und Sünder" dasselbe. Durch den Umgang mit ihnen glaubte der gesetzliche Jude sich verunreinigt. Jesus ist jedem Vorurtheil dieser Art fremd; ja selbst an dem großen Gastmahl, das Matthäus ihm in seinem Hause anstellt, und wozu er noch viele seiner bisherigen Standesgenossen eingeladen, nimmt er bereitwillig mit seinen Jüngern Antheil. Welchen Anstoß dieses Benehmen in den Augen der pharisäischen Parthei erregte, sprach sich alsbald aus; seinen Jüngern — ihm selbst getrauen sie es nicht — werfen die Pharisäer es vor: daß ihr Meister mit Zöllnern und Sündern esse und trinke; wohl hauptsächlich, um ihre Anhänglichkeit an Jesum zu erschüttern. Aber Jesus übernimmt selbst, da er es gehört, die Vertheidigung gegen diesen Vorwurf und entgegnet ihnen: „die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was es heißt: Barmherzigkeit liebe ich, und nicht Opfer (Hos. 6, 6.), denn ich bin

*) Daß Matthäus und Levi, Sohn des Alphäus, verschiedene Personen, dieser etwa der Oberzolleinnehmer, Jener sein Untergebener, gewesen seyen, ist durchaus unwahrscheinlich, da die Evangelisten die Erzählung ganz auf die gleiche Weise in den Zusammenhang einreihen, da Matthäus, wäre mit ihm ein bedeutender Beamte seines Geschäftskreises berufen worden, diesen wohl schwerlich übergangen hätte, noch mehr aber Markus und Lukas neben dem nicht bekannt gewordenen Levi den Apostel und Evangelisten Matthäus in ihrem Bericht aufzunehmen, nicht verfehlt haben würden.

nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder zur Buße."

Die Verkehrtheit des pharisäischen Urtheils stellt Jesus dadurch in's Licht, daß er eben die Verdorbenheit der Menschen als den Grund bezeichnet, warum er sie aufsuche und in Gemeinschaft mit ihnen trete; er fühlt sich dadurch veranlaßt, sich theils über seine eigene Stellung genauer auszusprechen, theils durch geeignete Aufklärungen über ihren eigenen Zustand sie aus ihrer sittlichen Verblendung herauszureißen. Als den Arzt bezeichnet er sich, gegenüber der erkrankten, der Heilung bedürftigen Menschheit; wie Jehova einst in der Wüste dem bedrängten Volke, das noch mit Angst und Schrecken der Krankheiten und Plagen in Aegypten gedachte, zum Troste sich als seinen Arzt vorstellte: so schreibt sich Jesus der sündigen Menschheit gegenüber denselben Beruf des Arztes, des Erretters zu. Die Starken, die Gesunden bedürfen seiner nicht; aber wo sind diese? Offenbar ist Jesus weit entfernt, Einzelne auszunehmen von dem allgemeinen Loos der Sündhaftigkeit und der Bedürftigkeit, erlöst zu werden; vielmehr will er diejenigen strafen und ihr Gewissen wecken, die sich selbst über diese Regel erhaben dünkten, indem sie sich sittlich gesund, ja selbst Gott gegenüber gerecht glaubten. Gedenket ihr nicht mehr, ruft er diesen zu, jener Stelle des Propheten, wo Jehova spricht: „Frömmigkeit lieb' ich, und nicht Opfer"? Nicht der äusserlich gesetzliche Dienst kann mir genügen, sondern die geistige Verehrung, die in thätiger Liebe sich kundthut. Die Sünder rufe ich, lade sie unter der Bedingung der Erkenntniß der Sünde, der Besserung des Herzens zur Theilnahme am göttlichen Reich ein, nicht die, die in ihrem stolzen Wahn sich selbst genügen, und durch äussere Handlungen alle Gerechtigkeit erfüllt zu haben wähnen.

Die Pharisäer, beschämt, ihren dießmaligen Angriff so entschieden zurückgeschlagen zu sehen, sinnen auf neue Vorwürfe und Verdächtigungen, durch welche sie den Lehrer in den Augen der Schüler und des Volkes herabzusetzen vermöchten. Jener andere Lehrer, welcher fast zu derselben Zeit mit Jesu aufgetreten war, Johannes der Täufer, hatte doch dem Gesetze seine Achtung durch die beibehaltene Gewohnheit des Fastens,

der Enthaltung von gewissen Speisen, bewiesen; mit seinen Jüngern, die an der größeren Freiheit der Christusjünger schon längst sich gestoßen, verbinden sich (nach Markus) die Pharisäer; „warum fasten wir und die Johannesjünger," fragen sie nun Jesum, „während die deinen keinen Unterschied machen in Speise und Getränke?" Ohne daß nun Jesus auf eine genauere Würdigung der von den Pharisäern sowohl, als den Johannesjüngern festgehaltenen Sitte, ein oder mehrere Male in der Woche zu fasten, sich einläßt, einer Sitte, für die man sich nicht einmal auf das mosaische Gesetz berufen konnte, das nur Ein jährliches gemeinsames Fasten am großen Versöhnungstage angeordnet hatte: sucht er sie auf den wesentlichen Unterschied der Persönlichkeiten und Verhältnisse aufmerksam zu machen, die sie bei ihrer Zusammenstellung seiner Person mit der des Täufers nicht beachteten. „Können die Hochzeitleute fasten und trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen seyn wird; alsdann werden sie fasten."

So wenig es sich ziemt, daß die Theilnehmer am Hochzeitfeste sich während dieser Freudenzeit der Trauer und ängstlichen Bußübungen überlassen, so widersinnig wäre es, wenn meine Jünger, so lang sie mich in ihrer Mitte haben, die Gefühle der Freude und jede freie Lebensregung gewaltsam unterdrücken wollten. Als eine Quelle der reichsten Beseligung stellt er seine Verbindung mit den Jüngern dar; er ist der Bräutigam, sie die Freunde desselben*). Wie sollten sie nicht, so lang er unter ihnen war, jenem reinen Genuß, jener unbefangenen Freude sich hingeben, die sich durch keine krankhaften Beschränkungen stören und verkümmern lassen darf? Es werden schon Zeiten des Schmerzes kommen, Trennung von dem geliebten Meister, Kämpfe, Verfolgungen: dann werden solche Aeusserungen der Betrübniß und Entsagung sich als natürliche Folgen an den inneren Seelenzustand anreihen.

---

*) Vgl. S. 110. das gleichlautende Bild Johannes des Täufers, auf welches vielleicht Jesus Rücksicht nimmt, und dessen Benützung gerade gegenüber von den Schülern des Täufers von um so größerer Wirkung seyn mußte.

„Niemand sezt einen Lappen neues (ungewalktes) Tuch auf ein altes Kleid; denn das Angesezte reißt vom Kleide hinweg, und der Riß wird ärger. Auch thut man nicht neuen Wein in alte Schläuche; sonst werden die Schläuche zersprengt, und der Wein verschüttet, und die Schläuche gehen zu Grund; sondern man thut neuen Wein in neue Schläuche; so werden beide erhalten." Wollte man aber auch, will Jesus sagen, wie es bei euch der Fall ist, eine gewisse Ehrfurcht für eine alte, seit der Väter Zeiten geheiligte Sitte in Anspruch nehmen, was hälfe es, das alte Kleid der äusseren Gesetzmäßigkeit nur mit einem einzelnen Lappen von neuem Tuch zu flicken, nur Einzelnes in der Denk- und Lebensweise zu verbessern und zu berichtigen? Das neue Stück, auf das alte Kleid gesezt, reißt nur um so gewisser von dem mürben Zeug; der Riß wird dann viel größer. Die ganze Denk- und Lebensweise, der ganze Mensch, seiner innersten Natur nach, muß umgewandelt und umgebildet werden, damit vom innersten Kern aus die Blüthen und Früchte eines neuen, göttlichen Lebens sich entwickeln.

So wenig der neue Wein in alte Schläuche paßt, weil seine gährende Gewalt sie leicht zerreißen würde, so wenig will sich der Geist des Christenthums mit den alten gesetzlichen Gebräuchen, mit den unhaltbaren Satzungen vertragen. Er muß sich eine neue Form, eine edlere Wohnung schaffen; die ganze innere Verfassung, Gewohnheit, Sitte, Leben muß sich ändern, wenn die neue, umbildende Kraft segensreich wirken soll. Freilich tritt der Mensch aus dem alten, gewohnten Gleise schwer heraus; „Niemand, der alten Wein getrunken, will alsbald neuen; denn er sagt: der alte ist besser!" So geht's den Pharisäern; selbst der strenge, gesetzliche Dienst des alten Testaments, den sie freilich willkürlich ändern, und dessen sittliche Forderungen sie durch ein rein äußerliches Ceremoniell verdrängen, sagt ihnen besser zu, als das neue reine, kräftige Leben des Geistes, das von Jesu ausgeht. Dieses zähe Festhalten an den hergebrachten, dem reinen Judenthum aufgezwungenen Satzungen war es eben, das sie den freien, sittlichen Geist des Evangeliums und die aus demselben nothwendig hervorgehende freiere Sitte und Gewohnheit der Schüler Jesu

nicht begreifen ließ. Doch auch solchen, nicht bloß geistig verblendeten, sondern mehr oder weniger böswilligen Feinden gegenüber, beweist Jesus, wofür das von Lukas (5, 39.) erwähnte Bild spricht, jene freundliche Milde, mit der er alte, mit dem bisherigen sittlich-religiösen Zustand verwachsene Vorurtheile für den Augenblick zu schonen weiß, bis entweder der Gegensatz gegen ihn zur offenen, unversöhnlichen Feindschaft gediehen war, oder die bessere, durch seine Lehre bewirkte Erkenntniß das entschiedene Heraustreten aus dem gewohnten Kreise möglich machte.

Neuntes Kapitel.

Die Auswahl der zwölf Apostel.

(Luk. 6, 12—16. Mark. 3, 13—19. vgl. Matth. 10, 2—4.)

So wie wir Jesum überhaupt nicht selten sich aus dem Lärm der ihn umgebenden Schaaren in die Einsamkeit zurückziehen sehen, so geschah es besonders dann, wann eine neue Entwicklung seines Schicksals oder die Ausführung eines für seine Sache bedeutenden Vorhabens unmittelbar bevorstand, daß er aus seinen gewöhnlichen Umgebungen für kurze Zeit heraustrat, und in dem stillen, großen Tempel der Natur seine Seele zu Gott erhob. In einer solchen Stimmung finden wir ihn jezt eben, da er mit dem Plan einer besonderen Auswahl der Apostel sich beschäftigte, sich auf einen Berg begeben, auf welchem er die Nacht im Gebete zu Gott durchwachte. Hier auf der einsamen Höhe, erhaben über das Geräusch der Welt und jede Störung von Aussen, vollzog er die so wichtige, tief eingreifende Handlung, zu sich zu rufen die, „welche er wollte, daß sie bei ihm seyn sollten, und daß er sie aussendete zu predigen" (Mark. 3, 13. 14.), nachdem er sie ausersehen hatte aus der großen Zahl der Jünger, die ihm nachgefolgt. Die Namen dieser Zwölfe sind folgende: Simon, den er auch Petrus nannte, und sein Bruder Andreas; Jakobus und

Johannes, die Söhne des Zebedäus; Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas; Jakobus, des Alphäus Sohn, und Simon, mit dem Beinamen: der Eiferer; Judas, des Jakobus Bruder, und Judas, der Ischariothe, der sein Verräther ward.

Haben wir bisher nach der evangelischen Geschichte nur von einzelnen vertrauteren Schülern vernommen, die Jesus bleibend in seine Nähe gerufen und zur Nachfolge aufgefordert hatte, so stoßen wir hier auf die denkwürdige Gesammterwählung jenes apostolischen Bundes, um welchen wir später, als ihren Kern und Grundpfeiler, die christliche Gemeinde sich bilden sehen. Offenbar war die Verbindung dieser Männer mit Jesu weder überhaupt, noch insbesondere die Zwölfzahl etwas Zufälliges. So wie Jesus nach seiner Kenntniß von der Persönlichkeit der Einzelnen die Auswahl jener Männer traf, die er selbst Apostel nannte, so sollte gerade die Zwölfzahl eine bestimmte Beziehung auf die zwölf Stämme des israelitischen Volkes haben, denen sie zunächst (vgl. S. 114.) die Verkündiger des erschienenen Heils, die Führer zu Christo werden sollten. Den Namen „Apostel," Abgesandte, gibt er ihnen, um damit einerseits die höhere Vollmacht zu bezeichnen, mit der sie bekleidet waren, andrerseits den Beruf, der ihrer wartete, auszugehen nach allen Richtungen, und das Evangelium zu verkündigen.

Die fünf Erstgenannten, wie Matthäus, sind uns bereits aus der Geschichte ihrer ersten Berufung bekannt; Bartholomäus scheint derselbe zu seyn, der sonst (bei Johannes) Nathanael heißt, und der (vgl. S. 94), von Philippus zu Jesu geführt, von diesem als der Israelite ohne Falsch bezeichnet wird*). Thomas bedeutet im Hebräischen: Zwilling, was auch der ihm sonst beigelegte griechische Name: Didymus be-

*) In den Verzeichnissen der Apostel wird kein „Nathanael" genannt; wohl aber wird Joh. 21, 2. Nathanael unter Aposteln aufgeführt, so wie die drei ersten Evangelisten den Bartholomäus auf dieselbe Weise mit Philippus zusammenstellen, wie Johannes den Nathanael. Noch möchte für die Wahrscheinlichkeit der Einheit der Person des Bartholomäus und Nathanael das sprechen, daß nur dieses ein eigentlicher Name, jenes aber bloß Beiname, s. v. a. Sohn des Tolmai, ist.

zeichnet. Jakobus, der Sohn des Alphäus, heißt zum Unterschied von dem älteren Jakobus, dem Bruder des Johannes, der jüngere. Simon führt die Beinamen: der Kananite, der Zelot, welche beide darauf hinzuweisen scheinen, daß er früher zur Sekte der jüdischen Eiferer gehörte, die seit dem Zeitalter der Maccabäer, und besonders zur Zeit Jesu sich in Staats- und Glaubenssachen einen gewissen reformatorischen Beruf anmaßten, vermöge dessen sie Verletzungen in diesen beiden Gebieten des Lebens, ohne rechtliche Untersuchung, auf eine nicht selten gewaltthätige Weise bestraften. Der Name: Kananite kann jedoch auch (als doppelsinnig) eine Beziehung auf Kana, als Simons Geburtsort, haben. Judas, der Bruder des jüngeren Jakobus, scheint mit Lebbäus oder Thaddäus derselbe zu seyn; unter jenem Namen führt ihn Lukas, unter diesen Matthäus und Markus auf. Judas endlich, der nachmals Jesum verrieth, heißt der Ischariothe, von seiner Vaterstadt Kerioth oder Karioth, im Stamm Juda.

Uebereinstimmend bei den drei ersten Evangelisten, wie in der Apostelgeschichte (1, 13.), führt Petrus den Reihen, so zwar, daß mit ihm sein Bruder Andreas und das zebedäische Brüderpaar wie in Eine Klasse zusammengestellt werden. Ebenso werden die vier nächsten, Philippus, Bartholomäus, Thomas und Matthäus als Eine Apostelbank*), und Jakobus der jüngere, Judas Jakobi, Simon der Eiferer und Judas, dieser in sämmtlichen Berichten als der Lezte der Zwölf, als die lezte Vierzahl aufgeführt. Aus der Gesammtheit zeichnete Jesus, wie sich uns später wiederholt zeigen wird, mit Petrus die beiden Brüder Johannes und Jakobus bei verschiedenen Gelegenheiten auf das Entschiedenste aus; wie der Erste schon bei der ersten Begegnung mit dem Herrn statt seines Familiennamens: Simon, den bezeichnenden Beinamen: der Felsenmann erhalten hatte (S. 94), so legte er den Söhnen des Zebedäus den Namen: Donnersöhne bei, um damit die entschiedene Kraft, die wohlthuend erschütternde Thätigkeit zu bezeichnen, die sie, wenn sie vom göttlichen Geiste umge-

*) Bengel, in der Harmonie der vier Evangelisten, 2. Aufl. S. 211.

bildet und veredelt, wenn ihr von Natur heftiges Feuer gemildert und gereinigt seyn würde, im Dienste Jesu und für seine Sache entwickeln würden. Je unbefangener wir das Zusammenleben Jesu mit seinen nächsten Jüngern betrachten, desto natürlicher müssen wir es finden, daß in diesem Kreise Einzelne durch ihre Persönlichkeit über die Anderen hervorragten, und daß Jesus, obgleich sein Herz alle Menschen mit der aufopferndsten Liebe umfaßte, doch dem Gefühl der Freundschaft im engeren Sinne des Wortes nicht fremd seyn konnte, und zu Diesem oder Jenem sich vorzüglich hingezogen fühlte.

So kam es, daß die genannten Drei seine Vertrauten wurden im schönsten und beglückendsten Sinne des Wortes, daß er sie in den wichtigsten und heiligsten Momenten in seine unmittelbare Nähe rief, ja, daß unter ihnen selbst der jugendlich zarte, in seine Herrlichkeit mit ganz besonderer Innigkeit des Gemüths sich versenkende Johannes der Lieblingsjünger seines Herrn wurde, ohne daß wir jedoch irgend berechtigt wären, darauf die Ansicht zu gründen, daß einzelne Auserwählte Jesu die Träger einer besonderen Geheimlehre, die Bevorzugten an äusserem Ansehen und einer gewissermaßen amtlichen Bedeutung vor den Uebrigen geworden wären.

Wenn wir über die Eigenthümlichkeit dieser vertrautesten Schüler Jesu schon jezt, ehe wir noch durch die evangelische Geschichte selbst darauf geführt wurden, uns einige Bemerkungen erlaubt haben, für welche sich uns im weiteren Verlauf die Belege ergeben werden, so glauben wir theils durch ein Bedenken, das sich wohl manchem Leser bei der Erzählung von der Apostelauswahl von selbst aufdringt, theils durch einen von den Evangelisten übereinstimmend gegebenen Wink uns aufgefordert, hier die bei'm ersten Anblick schwierige Frage über die Wahl des Judas zum Apostel zu berühren, in der Hoffnung zur Lösung mancher Bedenklichkeiten darüber Etwas beizutragen. Sollte sich Jesus etwa in diesem Manne, der ihn nachmals verrieth, getäuscht haben, so, daß er ihn vielleicht für einen ebenso zuverläßigen Charakter hielt, wie einen Petrus, einen Johannes? Wir können dieß nach den Belehrungen der Evangelien über das höhere, auch in die Zukunft gehende Wissen Jesu, seinen sicheren und tiefen Blick besonders

in das Innere des menschlichen Herzens nicht annehmen, sowie jene Meinung ihre bestimmte Widerlegung in den ausdrücklichen Erklärungen Jesu findet, der bereits lange zuvor, ehe dieser sich mit dem Gedanken des Verraths tragen konnte, ihn als seinen Widersacher bezeichnet. (Joh. 6, 70. vgl. v. 64.) Aber warum wählte er dann, wenn er bereits ein Spiel von ungeregelten Neigungen, wenn er die Anlage zum Verbrecher in ihm ahnte, gerade den Ischarioth, und nicht statt seiner einen ganz Tadellosen, dessen reine Entwicklung er voraussah, zu diesem wichtigen Berufe? Vergessen wir nicht, daß, so wenig die Eilf bereits fertige und vollkommene Werkzeuge für den erhabenen Zweck des apostolischen Amtes waren, wir in Judas schon den ausgemachten Sünder und Uebelthäter zu betrachten haben. Sie waren alle bildungsbedürftige und bildungsfähige Männer, in welchen von der einen Seite verkehrte Neigungen und Triebe zu überwinden waren, von der andern Kraft, Eifer und Empfänglichkeit stattfand für die Sache Jesu. Wie eine Welt im Kleinen, eine Schule der Uebung erscheint uns der Kreis der um Jesum versammelten Schüler. Nicht Alle bilden die von Gott in sie gelegten Kräfte und Anlagen auf die gleiche erfreuliche Weise aus; nicht Alle benützen die dargebotenen Bildungsmittel mit gleicher Gewissenhaftigkeit. Durch ihre eigene, freie Hinwendung zur Gnade werden die Einen der beseligenden Güter des Sohnes Gottes theilhaftig; durch die eigene freie Abkehr die Andern derselben verlustig. So kam es, daß ein Theil der Apostel — und daß es die überwiegende Mehrheit war, beweist am entschiedensten für die Macht der göttlichen Wirksamkeit Jesu — der vorgezeichneten Bestimmung so glücklich entgegenreifte; so konnte es aber auch kommen, daß Judas aus der vollkommensten Schule der Bildung, in welcher nur die vollendete Langmuth seines Lehrers ihn so lang dulden konnte, als ein Verbrecher hervorging, der aber auch dann noch, als er den tiefen und schrecklichen Fall gethan, als „ein Trümmer apostolischer Größe" uns erscheint*); als ein Trümmer, das auf einen von

*) Hase, Leben Jesu, 2. Aufl. S. 231.

Anfang an edleren Bau, eine Geistes- und Willenskraft schließen läßt, welche, wie sie zum Schlimmen sich wendend, so schrecklich ausarten und enden konnte, nach dem Gesetz der Freiheit, bei fortgesezter Treue das Größte und Segensreichste hätte leisten können.

Was die Lebensweise der Gesellschaft betrifft, welche sich durch die Berufung der Apostel gebildet hatte, so war es ein freies ungezwungenes Zusammenleben der Jünger mit ihrem Herrn, keine Abgeschlossenheit von der Welt; keine strengen Formen oder regelmäßige Uebungen; wohl schwerlich bei Allen ein völliges Aufgeben ihres gewohnten häuslichen und Berufs-Lebens. Ohne sich an bestimmte Lehrstunden oder einen festen Lehrplan zu fesseln, nahm Jesus aus irgend einer Begebenheit, die sich ihm darbot, aus der Begegnung mit Freunden oder Feinden, Hülfe Suchenden oder böswillig Nachstellenden, Veranlassung zur Anknüpfung seiner Belehrung und Unterweisung. Seine Schule war die Natur, wie die Herberge, wie das heitere Mahl des Gastfreundes; die stille Einsamkeit, wie der Sammelplatz unruhig sich drängender Schaaren; die frische Höhe, das lachende Ufer des Sees, wie die beschatteten Tempelhallen oder der dumpfe Raum der Synagoge. Bald war es ein kleiner Kreis von Zuhörern, der zu den Füßen des göttlichen Lehrers sich niederließ; bald lauschten Tausende, welche eine aufrichtige Sehnsucht oder auch nur die Neugierde zu ihm hintrieb, dem Worte, das von seinen Lippen kam.

Die wenigen Mittel, welche für den Unterhalt der an keine Bedürfnisse gewöhnten Gesellschaft zureichten, boten sich dadurch dar, daß Einzelne von dem fortwährenden Erwerb ihrer gewohnten Berufsthätigkeit Beiträge in eine gemeinschaftliche Kasse einlegten, die wohl auch von Seiten reicherer Freunde Zuflüsse erhielt, durch welche selbst noch Armen mitgetheilt werden konnte. Die Frauen, welche wir später der Begleitung Jesu sich anschließen sehen werden, die selbst auf größeren Zügen sich nicht von der Gesellschaft trennten, dienten und sorgten, wo es nöthig war, für den Unterhalt derselben, oder thaten, nach Lukas, Handreichung von ihrer Habe. „Er, der das geistige Leben der Seinen nährte, verschmähte es nicht, sich leiblich von ihnen erhalten zu lassen, er schämte

sich nicht, in die Armuth so weit einzugehen, daß er von den Almosen der Liebe lebte; nur Andere speiste er auf wunderbare Weise, für sich lebte er von der Liebe der Seinen"*).

Dieß war der erste Bund der vertrautesten Jünger Jesu unter sich und mit dem göttlichen Herrn und Meister; dieß der erste Anfang der Gemeinde, die durch ihren geistigen Umgang und die innere Einheit mit dem, nur kurze Zeit sichtbar unter ihr wandelnden Sohne Gottes, zu einem höheren Leben und einer überirdischen Bestimmung erzogen werden sollte.

Zehntes Kapitel.

Die Bergpredigt.

(Matth. Kap. 5—7. Luk. 6, 17—49.)

Nach der Berufung der zwölf Apostel — so erzählt uns Lukas — stieg Jesus von der Höhe des Bergs mit ihnen herab und trat auf einen ebenen Platz, eine ebenere Stelle des Berges; an sie schloß sich der Haufen der übrigen Jünger an und eine große Menge Volkes aus ganz Judäa und Jerusalem, und der Meerküste von Tyrus und Sidon, die gekommen waren, ihn zu hören, und sich heilen zu lassen von ihren Krankheiten, und Solche, die geplagt waren von unreinen Geistern; und sie wurden geheilt. Und alles Volk begehrte, ihn anzurühren; denn eine Kraft ging von ihm aus, und heilete Alle (vgl. den Schluß von Matth. Cap. 4.).

Hier nun geschah es, daß Jesus, sey es, daß er von der Ebene wieder auf den Berg hinauf ging, wie es nach Matthäus erscheint, oder daß er, nach Lukas, nie ganz heruntergestiegen war, sondern sich nur auf einen der breiteren Abhänge des Berges begeben hatte, nachdem er den Kreis der um ihn versammelten Jünger in's Auge gefaßt, jene inhaltsreiche Rede

---

*) Olshausen, bibl. Comment. I. S. 121. (1. Aufl.)

hielt, die von Matthäus in bedeutend größerer Ausdehnung, von Lukas kürzer und gedrängter in den geschichtlichen Zusammenhang eingereicht, unter dem Namen der Bergpredigt von den ältesten Zeiten an als eine treffliche Uebersicht der Hauptgebote des Christenthums oder als eine Darstellung des christlichen Sittengesetzes nach seinen allgemeinen Umrissen anerkannt worden ist *).

Es wird vergeblich seyn, die Oertlichkeit genau bestimmen zu wollen, in welche wir die Rede zu verlegen haben. Einen bestimmten Berg scheint Matthäus im Auge zu haben, der wohl seinen Lesern aus mündlicher Ueberlieferung bekannt war, und den wir jedenfalls in das mittlere oder nördliche Galiläa, in die Gegend von Kapernaum zu verlegen haben.

Noch heutzutage führt ein zwischen Tiberias und Kapernaum, etwa drei Meilen nördlich von Tabor gelegener Berg den Namen „Berg der Seligkeiten"; Reisende schildern ihn als einen in zwei Hörner sich endenden Hügel, auf seinen Seiten sanft abfallend und geschickt zu einem Ort, wo zu einer zahlreichen Versammlung geredet werden konnte. Von dieser Anhöhe bot sich dem Blick die reizende Landschaft Galiläa's, von den Schneegebirgen des Nordens und dem waldigten Karmel bis an die Ufergegenden des mittelländischen Meeres, vor allem der See Genesareth mit seinen zauberisch-schönen Umgebungen dar. War es dieser Berg, von welchem Jesus, und zwar in feierlicher Morgenstunde, zu den Versammelten redete, so begreift man, wie selbst die örtlichen Verhältnisse dazu beitragen mußten, jenen mächtigen Eindruck der eben so ernsten und erhabenen, als freundlich liebevollen Worte Jesu (Matth. 7, 28.) hervorzubringen.

Wichtiger offenbar, wenn gleich noch weniger übereinstimmend beantwortet, ist die andere Frage: ob die Rede so, wie wir sie bei Matthäus finden, nach ihrem ganzen Umfang in Einem Zuge gesprochen worden sey, oder ob Matthäus an

---

*) Vgl. die beiden neuesten Schriften über die Bergpredigt: Tholuck, philologisch-theologische Auslegung der Bergpredigt, Hamburg 1833. (2te Aufl. 1836) und: K. Zimmermann, die Bergpredigt, in religiösen Vorträgen behandelt. Erster Band, Neustadt a. d. O. 1836.

eine kürzere, vom Berge gehaltene Rede (wie wir sie etwa bei Lukas finden) Aussprüche Jesu, die er zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gethan, angeknüpft und so ein musivisches Ganzes gebildet habe, das ihm geeignet erschien, einen Ueberblick über den eigenthümlichen Geist der christlichen Lehre zu geben. Geläugnet kann nicht werden, daß Matthäus durch Anfang und Schluß die Rede als Ein Ganzes, das in dieser bestimmten Situation gesprochen wurde, bezeichnet, und daß wir, wenn uns nicht anderweitige, dringende Gründe veranlassen, seine Glaubwürdigkeit als Berichterstatter zu bezweifeln, die Verschiedenheiten in der von Matthäus und Lukas aufbehaltenen Rede wohl eher auf Rechnung des Lezteren zu schreiben haben, der nicht unter den unmittelbaren Schülern Jesu aufgeführt wird und einzelne Auslassungen und Abkürzungen weit eher, als willkürliche Zusätze, unbeschadet seiner historischen Treue, sich wohl erlauben konnte. Wir geben zu, daß sich bei den einzelnen Evangelisten gewisse Verschiedenheiten namentlich in Zeitbestimmungen finden, deren Lösung sich die zusammenfassende Geschichtschreibung zur Aufgabe machen muß, und daß besonders Matthäus, wenn er auch im Ganzen und Großen die Zeitordnung nicht vernachläßigt, doch im Einzelnen durch die drei übrigen Evangelisten berichtigt und vervollständigt werden muß; aber wo es den wirklichen Inhalt der von ihm geschilderten Reden und Thatsachen betrifft, glauben wir, daß man, ohne seinen schriftstellerischen Charakter anzugreifen, ihn nicht einer willkürlichen Zusammensetzung, einer freien Composition ursprünglich getrennter Theile beschuldigen darf*). Glaubt man sich zu dieser Annahme deßhalb berechtigt, weil in der Bergpredigt bei Matthäus kein streng logischer Zusammenhang herrsche, weil so manche

*) Hienach erleidet der Satz S. 28: „Obgleich er (Matthäus) die Zeitfolge der Begebenheiten nicht durchaus vernachläßigt, war es ihm doch mehr um die Sachordnung, um den inneren Zusammenhang und eine gewisse Vollständigkeit der Vorträge, wie der Handlungen Jesu zu thun, weßhalb er nicht selten Reden in Ein Ganzes zusammenfaßt, die wohl zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gehalten wurden," was seinen Schluß betrifft, wie Verfasser nach genauer, länger fortgesezter Prüfung überzeugt ist, eine wesentliche Beschränkung.

einzelne Sprüchwörter und Redensarten sich finden, die auch sonst da und dort, nicht selten in ganz anderer Verknüpfung sich finden, so ist dagegen zu bemerken, daß sich ohne große Mühe ein trefflicher Plan und Zusammenhang in dem Ganzen der Rede erkennen und nachweisen läßt, — ein Zusammenhang, der allerdings vielleicht noch mehr in die Augen springen würde, wenn nicht, was wir unbedenklich annehmen, durch die schriftliche Abfassung der Rede aus dem Gedächtniß manche Uebergänge und verknüpfende Winke verloren gegangen wären. Daß aber einzelne sprüchwörtliche und bildliche Ausdrücke der Bergpredigt sich auch sonst da und dort finden, ist eine natürliche Folge der orientalischen, namentlich palästinensischen Redeweise, in der sie gehalten wurde.

In jener Umgebung nun, im Angesichte der Masse von Zuhörern, die selbst von entfernten Gegenden in der Hoffnung gekommen waren, in Jesu den damals allgemein ersehnten Retter der Menschheit zu erblicken, im Kreise besonders der zwölf Apostel, die er eben erst aus den übrigen Jüngern ausersehen und zu ihrem wichtigen Beruf eingeweiht hatte, entfaltete Jesus in einem längeren Vortrage die Fülle der Segnungen, die von dem neu erscheinenden Gottesreiche ausgehen würden. Aber an die Verheißungen dieser Rechte und Wohlthaten knüpft er auch die Belehrung über die ernsten Pflichten an, die dasselbe seinen Bürgern auferlege. Es ist die Urkunde des neuen Bundes, in welcher er, als der Stifter einer neuen Ordnung, eben deßhalb das Verhältniß derselben zu der des alten Testaments genauer darstellen muß. Ermahnungen über die Erhabenheit des schon in alter Zeit gegebenen göttlichen Gesetzes, über die Verpflichtung, die Forderungen desselben nicht bloß in äußerer Werkheiligkeit erfüllt zu wähnen, sondern die innerste Gesinnung durch dasselbe reinigen und umbilden zu lassen, und Alles nur mit Rücksicht auf Gott und um seinetwillen zu thun, knüpft er daher an jene seligen Verheißungen gleich im Eingang der Rede, in welcher das wahre, Gott wohlgefällige Leben in seinen verschiedensten inneren und äusseren Beziehungen entwickelt und beleuchtet wird. Doch, wir hören selbst den göttlichen Meister, seinen

Worten nur da, wo es zur Verdeutlichung nothwendig scheint, einzelne Bemerkungen hinzufügend.

„Selig sind die geistig Armen," die, unbefriedigt durch das Irdische und Vergängliche, einer höheren Hülfe, himmlischer Kräfte und Güter sich bedürftig fühlen; „denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen," die ihre Sünden und das daraus hervorgehende Elend betrauern, „denn sie werden getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen," die im Gefühl ihrer eigenen Unvollkommenheit auch Andere mild und gelind beurtheilen; „denn sie werden das Land besitzen," des von Gott verheißenen Segens theilhaftig werden. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; sie werden gesättigt werden. Selig sind, die reines Herzens sind," deren Gedanken und Neigungen auf das Himmlische gerichtet sind; denn sie werden Gott schauen;" sie werden schon hier den erhabensten Gegenstand ihrer Sehnsucht immer vollkommener erkennen, einst aber in das beseligendste Verhältniß zu Gott treten. „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen," der Liebe Gottes und seiner Segnungen in immer höherem Maaße theilhaftig. „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seyd ihr, wenn sie euch um meinetwillen schmähen und verfolgen, und euch fälschlich allerlei Böses nachsagen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Denn also haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren," die einst, gleich euch, den Kampf zu bestehen hatten mit der sündigen Welt, und darum so vielfachen Widerstand, aber auch so reichen Lohn im Himmel fanden.

„Ihr seyd das Salz der Erde;" was das Salz ist als Mittel, die Speisen zu würzen und die Fäulniß abzuwehren, das seyd ihr für die einer Würze und Schärfung, eines kräftigenden und erhaltenden Elementes so bedürftige Welt. „Wenn aber das Salz matt (kraftlos) wird, womit soll man salzen? Es taugt zu Nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und zertreten werde von den Leuten. Ihr seyd das Licht der Welt;" sie, die im Finstern liegt, der wahren Erkenntniß ermangelnd,

sollt ihr erleuchten. „So wenig eine Stadt, die auf einem Berge liegt, verborgen werden kann, so wenig man ein Licht, das man angezündet, unter einen Scheffel (ein hohles Getreidemaaß) stellt, sondern es auf den Leuchter steckt, daß es Allen im Haus leuchte: so wenig dürft ihr euer Licht zurückhalten; ihr müsset es leuchten lassen vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen." Offenbar soll euer Wirken im Namen Gottes werden, damit sein Name durch euch unter den Menschen verherrlicht, und recht Viele zum Glauben und durch Glauben zu Werken der Liebe angefeuert und getrieben werden*).

„Wähnet nicht, daß ich gekommen sey, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch: eher wird Himmel und Erde vergehen, als daß ein Buchstabe oder Strichlein vom Gesetz vergehet; eher wird alles Andere geschehen. Wer also nur eines dieser Gebote, auch der geringsten, aufhebt, und die Menschen also lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreich; wer sie aber thut und Andere lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: wenn eure Gerechtigkeit nicht die der Schriftgelehrten und Pharisäer um Vieles übertrifft, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Seine Stellung zu der alttestamentlichen Offenbarung, zu dem mosaischen Gesetz besonders, kündigt Jesus in diesen Worten an; nicht eine Auflösung oder Abschaffung des auf den Grund der göttlichen Offenbarung bisher für recht Gehaltenen bezwecke er, sondern, wie in ihm die Weissagungen auf den Messias ihre Erfüllung gefunden, so werde er auch das Gesetz dadurch zu vollkommenerer Anerkennung bringen, daß er durch seine Lehre und sein Beispiel die Forderungen desselben genauer beleuchte und von dem äusseren, nur auf den Schein berechneten Dienste den Sinn auf die innerliche, sittliche Bedeutung, auf den Zweck der göttlichen Vorschrift zurückführe. Eine Folge davon war denn auch die Ausscheidung des Aufserwesent-

*) Vgl. Luther's Auslegung der Bergpredigt in seinen Werken, Hamb. Ausg. 6 Thl. S. 68.

lichen und Vergänglichen, das in dem Ganzen der alttestamentlichen Verfassung nur eine zeitliche, vorübergehende und nationelle Bedeutung hatte, von dem Wesentlichen und Bleibenden; jenes, das durch die Wirkung des göttlichen Geistes von selbst hinwegfiel, das jüdische Ritualgesetz, kann unter dem „Buchstaben und kleinsten Strichlein" nicht verstanden werden.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der soll dem Gericht verfallen seyn. Ich aber sage euch: wer seinem Bruder zürnet ohne Grund, der soll des Gerichts schuldig seyn, und wer zu seinem Bruder sagt: Du Nichtswürdiger, der soll dem Synedrium verfallen seyn, und wer da sagt: Thor, der soll des höllischen Feuers schuldig seyn." Nicht die äussere That, — die Gesinnung, die innere Regung des Gemüths ist der Maaßstab, nach welchem Gott richten und den Grad der Strafe bestimmen wird. Ohne sich daher in Gegensatz gegen das den Alten gegebene Gesetz zu stellen, zeigt Jesus, wie er das geistige, tiefere Verständniß desselben ihnen öffnen und statt der beschränkten äusseren Auffassung sie auf die umfassende, innerlich-sittliche hinführen wolle. Nicht der, der vom Blut des Nebenmenschen seine Hände rein erhalten, hat das fünfte Gebot erfüllt; „meinst du, daß er allein von der Faust rede, wenn er sagt: du sollst nicht tödten! Was heißt Du? Nicht allein deine Hand, noch Fuß, Zunge, noch ein ander einzeln Glied; sondern alles, was du bist an Leib und Seele"*). Die blinde Leidenschaft, die dem Andern Böses zuzufügen trachtet, der Angriff auf seine Menschenwürde, wenn er auch bloß in Worten besteht, der Ausdruck der Verachtung des Nebenmenschen ist strafbar vor Gott, dessen Gerechtigkeit je nach dem Maaß, der größeren oder geringeren Reife der sündlichen Gesinnung, die so leicht in die That übergeht, die Strafe bestimmt. „Wenn du nun deine Gabe darbringst zum Altar und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe vor dem Altar und gehe hin, und

*) Luther, a. a. O. S. 78.

versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; alsdann komm und bringe deine Gabe dar! Vertrage dich bei Zeiten mit deinem Widersacher, so lange du noch mit ihm auf dem Wege bist, damit er dich nicht dem Richter, und dieser dem Gerichtsdiener überliefere, und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir: du wirst nicht wieder herauskommen, bis du den lezten Heller bezahlt hast." In der Versöhnlichkeit gegen den Nächsten, der uns beleidigt, oder gegen den wir uns verfehlt haben, offenbart sich die Reinheit der Liebe in ihrem höchsten Glanz. Ernst mahnt uns an diese Pflicht die Flüchtigkeit des Lebens und das möglicherweise schnelle Eintreten des göttlichen Gerichts, das ihre Nichterfüllung mit unerbittlicher Strenge bestraft. Ja, so dringend legt der Erlöser sie den Seinen ans Herz, daß er sie auffordert, selbst in dem Moment, da sie im Begriff stünden, das versöhnende Opfer Gott darzubringen, sollten sie zuvor noch mit dem Bruder sich auszusöhnen suchen, um der höheren Vergebung desto eher gewiß zu werden.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer ein Weib ansiehet, um ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Der reine Geist der christlichen Sittenlehre konnte an keinem Beispiel einleuchtender dargestellt werden, als an diesem; schon die sinnliche Lust, die man absichtlich nährt, der böse Gedanke, den man nicht alsbald unterdrückt, ist strafbar, wenn es auch nicht zur äusseren That, zur wirklichen Befriedigung der bösen Begierde kommt, da es ja so oft nur äussere Hindernisse, nicht aber ernste, sittliche Entschlüsse sind, welche die Lust nicht zur Ausführung kommen lassen. „Reizt dich aber dein rechtes Auge zur Sünde, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und reizt dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, eines deiner Glieder gehe verloren, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde." Die entschiedenste Bereitwilligkeit, jeder unreinen Neigung, Lust und Begierde im ersten Entstehen schon Widerstand zu leisten, die

Fähigkeit, wo es das göttliche Gebot fordert, Allem zu entsagen, und selbst das Liebste und Unentbehrlichste aufzuopfern, wenn sein Besitz oder Genuß der Unschuld des Herzens, der Reinheit der Seele, und damit der Seligkeit Gefahr bringen könnte, — dieß ist es, was Jesus in dieser bildlichen Redeweise, die nur die verkehrteste Auffassung wörtlich von wirklicher Verstümmlung des Körpers verstehen kann, von seinen Bekennern fordert. „Es ist euch gesagt: wer sein Weib entlässet, der gebe ihr einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: wer sein Weib entläßt, ausser auf den Grund der Hurerei hin, der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine solche Entlassene freit, der bricht die Ehe.“ Nach dem Gesetz konnte zwar der Ehemann seine Gattin nicht gerade wie eine Sklavin, die ihm nicht mehr gefiel, entlassen, wohl aber stand es in seiner Willkür, sich von ihr zu scheiden, wenn er etwas an ihr auszusetzen fand; er mußte ihr dann einen Scheidebrief geben, durch den er sich aller Ansprüche auf sie begab. Diese gesetzliche Bestimmung, die sich mit großer Nachsicht an die vorgefundene Sitte bei den Juden und an die Schwäche der Einzelnen anschloß, erhielt später eine so weite und freie Deutung, daß auch um der allergeringfügigsten Veranlassungen willen eine ganz unschuldige Frau entlassen werden konnte und nun theils dem Verdacht der Schuld, theils der Gefahr preisgegeben wurde, in einen ungeregelten Lebenswandel zu verfallen. Welche Verkehrung der wahren und göttlichen Bestimmung der Ehe, nach welcher der eine Theil mit dem anderen zu treuer, unzertrennlicher Liebe, zur wechselseitigen Uebung in jedem guten Werke verbunden ist! Jesus erklärt daher sowohl den Ehemann, der die Frau jenem Loose preisgibt, als den, der die Geschiedene heirathet, des Ehebruchs für schuldig; den Lezteren, weil er durch die Ehelichung einer unschuldig Verstoßenen an dem Unrecht, das diese durch die völlige Lossagung von dem bisherigen, noch immer bindenden Verhältniß begeht, gleichfalls Antheil nimmt, und mit ihr ein Band knüpft, das durch ihn eben so willkürlich gelöst werden kann.

„Wiederum habt ihr gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eidschwüre halten. Ich aber sage euch: ihr sollt überhaupt nicht

schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs; noch sollst du schwören bei deinem Haupte, denn du vermagst kein Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sey: ja, ja; nein, nein! und was darüber ist, das ist vom Uebel." Jenes alte Gebot, daß man nicht falsch schwören dürfe, glaubt ihr erfüllt zu haben, wenn ihr nur nicht gerade Gott gegenüber einen Meineid geschworen, oder seinen Namen mißbraucht habt. Die unzähligen Betheurungen im gewöhnlichen Leben, bei andern Dingen, als bei dem Namen Gottes, erscheinen euch gleichgültig und unverfänglich. Ich aber sage euch: überhaupt sollt ihr euch jener Schwüre, auch bei erschaffenen Wesen, enthalten, wenn ihr euch nicht gegen Gott, den Schöpfer und Herrn derselben, versündigen wollt. Statt aller Betheurungen sprecht eure Meinung einfach mit ja oder nein aus; was ihr weiter hinzufügt, ist nur ein Zeichen eurer eigenen Unzuverläßigkeit, des Mißtrauens, das ihr in euren Nebenmenschen, oder dieser in euch sezt, beweist überhaupt, daß der Geist der strengen, unverbrüchlichen Wahrheitsliebe unter euch noch nicht der herrschende geworden ist.

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß man dem Uebelthäter nicht Widerstand leisten soll: sondern schlägt dich Einer auf deinen rechten Backen, dem biete auch den anderen dar; und will Einer mit dir rechten, und dir den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel; und nöthigt dich Einer eine Meile, mit dem gehe zwei. Dem, der dich bittet, gib, und von dem, der von dir borgen will, wende dich nicht ab." Das Gesetz der Vergeltung, welches die mosaische Verfassung als Norm für die Rechtspflege aufgestellt hatte, mißbraucht ihr im gewöhnlichen Leben zur lieblosesten Rache, indem ihr in der Hitze der Leidenschaft alsogleich das Böse, die Gewaltthat erwiedert, euch zur Wehr setzend, Gleiches mit Gleichem vergeltet. Viel lieber lasset eine noch stärkere Beleidigung über euch ergehen, und thut sogar, wo nicht die Ehre Gottes und das Wohl des Nebenmenschen das Gegentheil erfordert, in geduldiger Selbstverläugnung mehr, als was unbilligerweise von euch gefordert

wird. Verschließet nie das Herz der verzeihenden Liebe, der freundlich rettenden Mildthätigkeit!

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, welche euch verläumden und verfolgen, damit ihr Kinder werdet eures Vaters im Himmel; denn er lässet seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euren Bruder grüßet, was thut ihr Besonderes? Thun nicht die Heiden auch also? So seyd nun vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Obgleich das mosaische Gesetz selbst (3 Mos. 19, 33. 34.) Milde und Freundlichkeit auch gegen Fremde anempfohlen hatte, so wurde doch jene engherzige Einschränkung des Gebots der Nächstenliebe auf die Volksgenossen, gegenüber von den abgöttischen Fremden, immer herrschender, und die späteren jüdischen Gesetzeslehrer scheuten sich selbst nicht, Haß gegen die Feinde zu predigen. Ihnen gegenüber stellte Jesus die Pflicht der allgemeinsten Menschenliebe, jener von allen selbstsüchtigen Triebfedern freien, gegen Alle ohne Ausnahme gütigen Gesinnung auf, von der wir in der göttlichen Liebe das vollendete Urbild haben, die die Fülle ihrer Segnungen über Alle ohne Ausnahme ergießt. Ja, wie in diesem, so bestrebet euch in allen Stücken, vollkommen zu werden, wie Gott selbst, der uns zu seinem Bilde, zur Gottähnlichkeit verklären will, vollkommen ist.

Den bisherigen Belehrungen über die reinere und tiefere Auffassung des göttlichen Gesetzes, die Jesus in der allgemeinen Vorschrift des Strebens nach Vollkommenheit zusammengefaßt, fügt er nun (Matth. 6, 1 ff.) besondere Warnungen und Ermunterungen über einige Hauptäusserungen der Frömmigkeit hinzu, zu welchen ihm namentlich die sittliche Verkehrtheit der Pharisäer Veranlassung gab, welche durch öffentliche Austheilung ihrer Almosen, lange, wortreiche Gebete, in die Augen fallendes Fasten sich den Schein einer ausgezeichneten Heiligkeit zu geben suchten.

„Hütet euch, eure Gerechtigkeit nicht vor den Leuten zu üben, um von ihnen gesehen zu werden; wo nicht, so habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, so posaune es nicht vor dir her, wie die Heuchler thun in den Synagogen und auf den Straßen, auf daß sie gepriesen werden von den Menschen. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so wisse deine linke Hand nicht, was deine rechte thut, damit dein Almosen verborgen bleibe; und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Und wenn du betest, so sollst du nicht seyn, wie die Heuchler; denn sie stellen sich gern in den Synagogen und an den Ecken der Straßen hin, um zu beten, auf daß sie von den Leuten bemerkt werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater, der auch im Verborgenen ist; und dein Vater, der in's Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Wenn ihr aber betet, so plappert nicht, wie die Heiden; denn sie wähnen, daß sie um ihrer vielen Worte willen erhöret werden. Werdet ihnen nicht gleich! Denn euer Vater weiß, was ihr bedürfet, noch ehe ihr ihn gebeten habt.

Betet ihr nun also:

„Unser Vater in dem Himmel! Geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser täglich Brod gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel! Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen."

Dieses Gebet, nach Jesu, der es uns gelehrt, das „Gebet des Herrn" genannt, galt von jeher in der christlichen Gemeinde, nach Luthers Bezeichnung für das allerbeste, das da auf Erden gekommen ist, oder von Jemand erdacht werden mag. So wenig es in Jesu Sinn liegen konnte, Formeln aufzustellen, die das eigene Nachdenken aufheben, so

gewiß bleibt das, was er uns gibt, ewiges Muster, und es lag in der Natur der Sache, daß die Worte, in welchen er uns den Geist verkündigte, mit dem man beten soll, sich eine bleibende hohe Bedeutung errangen unter seinen sämmtlichen Bekennern, zumal, da in ihnen die wichtigsten Beziehungen des Menschen, seine wesentlichsten Bedürfnisse, Hoffnungen und Wünsche sich ausgesprochen finden. Während so manche Stimmen frommer christlicher Vorfahren für Einzelne zwar erwünschter Ausdruck des eigenen Glaubens, Sehnens und Hoffens seyn können, aber doch mehr oder weniger unvollkommen, beschränkt und veränderlich sind, hat sich das „Vaterunser" als das Allen gemeinsame Gebet in immer gleichem Ansehen erhalten, da es ebenso freundlich herablassend an die jedesmalige Stimmung, in der wir beten, sich anschließt, als zu höherer Theilnahme an dem Herrn und dem Geiste, der uns so beten lehrt, uns emporzieht. „Wer bäte nicht gerne mit um Erlösung vom Uebel, wer fühlte das Bedürfniß der Vergebung nicht mit und die Gefahr, in schwere Versuchung zu gerathen? Wem läge es nicht daran, das tägliche Brod zu erlangen? Und wer, der überhaupt hier mit Theil nimmt, müßte nicht wollen, daß der göttliche Wille noch mehr geschähe, oder wäre noch gegen Gottes Reich und gegen des göttlichen Namens Heiligung in seinem Herzen eingenommen?"*)

Liegen auch den einzelnen Bitten dieses Gebets Ausdrücke in früher vorhandenen jüdischen Gebeten zu Grund, was wir nicht durchaus in Abrede stellen können, so sind dieß doch einmal nur entferntere Anklänge, auf welche Jesus gar wohl, wenn sie wahrer Ausdruck eines reinen religiösen Bewußtseyns waren, Rücksicht nehmen konnte; sodann aber ist nicht zu vergessen, daß die Verknüpfung dieser Bitten zu Einem Ganzen, in Verbindung mit der vorangehenden Anleitung, wie man beten soll, den Eindruck eines selbstständigen vollendeten Musterbildes

*) Nitzsch, Predigten aus der Amtsführung der leztvergangenen Jahre. Bonn 1833. S. 142 f. Vgl. überhaupt diese tiefe, an christlicher Wahrheit reiche vierzehnte Predigt über „die Vorbildlichkeit der heiligen Bitten des Herrn-Gebets für das ganze christliche Leben."

hervorbringt, das, je genauer wir die abwechselnde Beziehung auf Gott (in den drei ersten Bitten) und auf uns selbst (in den vier lezten), und in diesen lezteren wieder das Verhältniß der einen Bitte um das leibliche Gut zu den übrigen, die auf das Geistige und Himmlische gehen, in's Auge fassen, uns nur um so herrlicher und bewunderungswürdiger erscheinen muß.

An das Gebet, das er die Seinen gelehrt, zunächst an die fünfte Bitte, um Vergebung der Sünden, und die darin ausgesprochene Verpflichtung zur herzlichen Erbarmung und Versöhnlichkeit gegenüber unsern Nebenmenschen, knüpft Jesus die weitere Lehre: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben."

„Wenn ihr fastet, so sehet nicht finster aus, wie die Heuchler; denn sie entstellen ihr Angesicht, um den Menschen aufzufallen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit die Leute dir dein Fasten nicht ansehen, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich." Sofern sich in der Sitte des Fastens die innere Trauer und Demüthigung des Herzens aussprach, verwirft sie Jesus an sich nicht, wohl aber warnt er vor jener eitlen Absichtlichkeit, mit welcher Manche die Aufmerksamkeit auf sich hinzulenken suchten, statt die Handlung nur im Hinblick auf Gott auszuüben. Ueberhaupt — dieß ist der Grundgedanke der folgenden Ermahnung, — muß das Ziel alles Strebens Gott seyn, muß die ganze Richtung des inneren Menschen so sehr auf Gott gehen, daß alles andere, das Sinnliche und Irdische zumal, das vergänglicher Natur ist, ihm durchaus untergeordnet wird.

„Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motten und Fraß sie verzehren, und wo die Diebe einbrechen und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motten, noch Fraß sie vernichten, und wo die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz (darauf wird euer ganzes Denken, Fühlen und Wollen

gerichtet) seyn. Die Leuchte des Körpers ist das Auge. Wenn nun dein Auge gesund ist, so wird dein ganzer Körper im Licht seyn; wenn aber dein Auge krank ist, so wird dein ganzer Körper im Finstern seyn. Wenn nun das Licht, das in dir ist (der Geist, das innere Sehvermögen), verfinstert ist, wie groß wird dann die Finsterniß;" wie getrübt das Wissen, wie schwankend und unsicher die Bestrebungen und Handlungen seyn! „Niemand kann zwei Herren dienen;" seinem Willen eine gedoppelte, ganz entgegengesezte Richtung geben; „denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder dem Einen anhangen und den Andern verachten; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon," dem Götzen der Welt und des Reichthums.

„Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken sollt, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr, als die Nahrung, der Leib mehr, als die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels an, wie sie nicht säen, noch ernten, noch einsammeln in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr nicht viel mehr werth, als sie? Wer von euch vermag mit allen seinen Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zuzusetzen? Warum sorget ihr für eure Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; ich sage euch aber, nicht einmal Salomo in aller seiner Herrlichkeit war angethan, wie eine von diesen. Wenn aber das Gewächs des Feldes, das heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott also kleidet, sollte er nicht viel mehr euch thun, ihr Kleingläubigen? Darum sorget nicht, und saget: was sollen wir essen, oder was sollen wir trinken, oder womit sollen wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr solches Alles bedürfet. Trachtet aber am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und solches Alles wird euch zufallen. So sorget nun nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage." Aus jener ungetheilten Hingabe des inneren Menschen an Gott, und jenem Streben nach himmlischen Gütern muß sich von

selbst eine Kraft des Vertrauens bilden, die sich durch kleinliche irdische Sorgen nicht beugen läßt, vielmehr freudig Alles der göttlichen Sorge anheimstellt. Sehen wir diese selbst den untergeordnetsten, vergänglichen Wesen zugewandt, wie viel mehr wird sie sich auf die ungleich höher-stehenden, geistigen, für die Ewigkeit geschaffenen erstrecken?

Hatte Jesus in dem Vorhergegangenen den Seinen die aufrichtige, vertrauensvolle Hingabe an Gott und das damit genau zusammenhängende Gesetz der Liebe zu den Nebenmenschen nahe gelegt, so fügt er (Matth. 7, 1 f.) diesen Ermahnungen noch einzelne ernste Winke hinzu, die sich theils auf das Verhältniß zu Andern, theils auf das eigene Verhalten, besonders im Kampf mit der Sünde beziehen. In jener Hinsicht empfiehlt er eine auf wahre Selbsterkenntniß sich gründende, sittliche Beurtheilung des Nebenmenschen, so wie eine seinem inneren Zustand gemäße Behandlung. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn so wie ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden. Warum siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du zu deinem Bruder sprechen: halt, ich will den Splitter aus deinem Auge ausziehen; und siehe in deinem Auge ist ein Balken? Heuchler! ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge; alsdann magst du zusehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ausziehest.

„Gebt das Heiligthum nicht den Hunden, und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, damit sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen;" unterscheidet wohl, wem ihr die heilige Lehre des Evangeliums mittheilen wollt, damit das Heilige nicht entweiht werde durch jene rohen, im Schlamm der Sinnlichkeit steckenden Menschen, welche die edle Gabe doch nur mit Spott und Verachtung aufnehmen, und euch zum Dank dafür mißhandeln würden!

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet, und wer

da anklopft, dem wird aufgethan. Oder, welcher Mensch ist unter euch, der, wenn ihn sein Sohn um ein Brod bäte, ihm einen Stein reichte? oder wenn er ihn um einen Fisch bäte, der ihm eine Schlange reichen würde? Wenn nun ihr, die ihr böse seyd, wisset, gute Gaben zu geben euren Kindern: wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten! Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut auch ihr ihnen; denn das ist das Gesetz und die Propheten!"

So schwierig nun die Erfüllung dieser Forderungen des Sittengesetzes auch seyn mag, mit so vielfachen Beschwerden und Entsagungen der Dienst des Evangeliums verbunden ist: dieser Kampf, diese Selbstverläugnung ist es eben, die zum Heile führt, während das sinnliche gemächliche Weltleben der Weg zum Verderben ist. „Gehet ein durch die enge Pforte! Denn weit ist die Pforte, und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die auf demselben wandeln. Wie eng dagegen ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Heile führt, und Wenige sind, die ihn finden!" Ja, wie oft suchen schlechte Führer, selbst unter dem Schein der Gottseligkeit, den Wanderer vom guten Weg abzubringen: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche zu euch kommen in Schaafskleidern, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Lieset man von Dornen Trauben, oder von Disteln Feigen? Also bringt jeglicher gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringet schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte, noch ein schlechter Baum gute Früchte bringen. Jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. So nur sollt ihr an ihren Früchten sie erkennen.

„Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich kommen; sondern wer den Willen thut meines Vaters im Himmel. Viele werden zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, und in deinem Namen böse Geister ausgetrieben, und in deinem Namen viele Wunder gethan? Und alsdann werde ich ihnen erklären: Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!" Jener eitle, leere Schein der Gottselig-

keit, das bloß äussere Bekenntniß ohne die wirkliche glaubensvolle Hingabe an Christus und sein Wort, wird einst entlarvt und zur ewigen Unseligkeit führen. Welcher ernste und dringende Antrieb, sein Heil auf einen festen Grund, die treue Befolgung der göttlichen Wahrheit zu gründen! „Wer nun diese meine Reden hört, und sie thut, den vergleiche ich einem klugen Mann, welcher sein Haus auf den Felsen bauete. Der Regen fiel, und es kamen die Ströme, und die Winde weheten und stießen an dieß Haus, und es fiel nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Aber wer diese meine Rede höret und sie nicht thut, der ist einem thörichten Manne zu vergleichen, der sein Haus auf den Sand bauete. Der Regen fiel, und es kamen die Ströme, und die Winde weheten und stießen an dieß Haus, und es fiel, und sein Fall war groß."

Und es geschah, als Jesus diese Reden vollendet hatte, erstaunte das Volk über seine Lehre. Denn er lehrte wie Einer, der die Macht hatte, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Die erhabene sittliche Wahrheit der Rede Jesu, die bald mit schonender Milde und lieblicher Freundlichkeit, bald mit drohendem Ernst und erschütternder Gewalt zu den Herzen sprach, konnte, je ungewohnter gerade eine solche Kraft der Ueberzeugung war, ihren Eindruck auf die versammelten Zuhörer nicht verfehlen. Sie fühlten den wesentlichen Unterschied dieser Rede von den Vorträgen der Schriftgelehrten ihrer Zeit, die vor Allem der sittlichen Grundlage ermangelten, jener Pharisäer hauptsächlich, die nur durch spitzfündige Zänkereien, kleinliches Dringen auf eine äußere Gesetzlichkeit und einen anmaßenden richterlichen Ton, zumal bei ihrer eigenen sittlichen Schlaffheit jedes edlere Gemüth verletzten, die Erkenntniß trübten und verwirrten, und die nach Erlösung sich sehnenden Gewissen nur immer drückender beschwerten. Welche neue, trostvolle Aussicht, die nun Jesus mit einem Male vor den erstaunten Blicken eröffnete! Welche selige Befriedigung für den nach Wahrheit dürstenden Geist, für das nach einem höheren Heil verlangende Herz! Welche ernste, tief eindringende sittliche Warnungen und Ermunterungen! Aufgeschlagen war es nun vor ihnen das Gesetzbuch des neuen Bundes; kennen gelernt hatten sie es

nun in seinem ganzen tiefen Ernste, wie in seiner seligmachenden Kraft, das Grundgesetz des durch Jesum gestifteten göttlichen Reiches. Es war die zweite, die neue Gesetzgebung, die ihrem Geiste nach vor jener ersten, vom Sinai herab, wie die sanfte Morgenluft von der in Donner und Blitz sich entladenden Gewitterwolke, wie das freundliche Wort der menschlichen Stimme von dem schmetternden Ton der Posaune sich unterschied.

Eilftes Kapitel.

Die Heilung des Knechts eines Hauptmanns zu Kapernaum. Erweckung des Jünglings von Nain. Absendung der Jünger des Täufers Johannes zu Jesu. Reden Jesu aus Veranlassung dieser Sendung.

(Matth. 8, 5—13. 11, 1—24. Luk. 7, 1—35.)

Nachdem Jesus die Rede vom Berge gehalten, ging er hinab nach Kapernaum. Eben trat er in die Stadt ein, als ein Hauptmann, der sich vielleicht mit der herodianischen Besatzung hier aufhielt, für seinen von ihm sehr werth gehaltenen, todtkranken Diener seine Hülfe ansprach; von einem Schlage getroffen, schien er einem baldigen Tode verfallen. Nach Matthäus, der, obgleich in der Aufzeichnung der Reden genauer, die Handlung nicht selten kürzer und ungenauer berichtet, kam der Hauptmann selbst zu Jesus; nach Lukas, der auch hier, was das Geschichtliche betrifft, als der sorgfältigere Berichterstatter erscheint, sandte er zu Jesu Aelteste der Juden, Synagogenvorsteher, welche seine Bitte mit der Erklärung unterstützten: obgleich ein Ausländer, verdiene er es wohl, daß Jesus seine Bitte gewähre; denn er sey ein Freund der Juden und habe den Bewohnern Kapernaums eine Synagoge gebaut. Obgleich kein Israelite, scheint der Hauptmann doch im jüdischen Lande für die reinere Religion Interesse gewonnen, und

sich als Fremdling (Proselyt des Thores) an die Synagoge, zu deren Aufbau er wesentlich beitrug, angeschlossen zu haben. Jesus ging mit ihnen hin: da er aber bereits in die Nähe des Hauses gekommen war, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm, und sagte ihm: „Herr bemühe dich nicht; denn ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach kommest. Darum habe ich mich selbst auch nicht würdig geachtet, zu dir zu kommen; aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht geheilt werden." So groß war sein Vertrauen zu Jesu, daß er von dem einfachen Wort, der bloßen Kraft des in die Ferne wirkenden Willens die Rettung des tödtlich Erkrankten erwartete: so tief und aufrichtig seine Demuth, daß er sich nicht würdig achtete, daß der himmlische Arzt in sein Haus eintrat. Es bedürfe ja nur bei Jesu, ließ er ihm sagen, eines einfachen Befehls, so wie er selbst, obgleich in einer untergeordneten Stellung, unter höherem Befehle stehend, Kriegsknechte unter sich habe, und zu diesem sage: Gehe hin! und er geht, und zu seinem Knechte: Thue dieß! und er thut es. Da Jesus dieses hörte, wunderte er sich über ihn, und wandte sich um, und sprach zu dem Volke, das ihm nachfolgte: „Wahrlich ich sage euch: einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden vom Aufgang und Niedergang, von allen Himmelsgegenden kommen und zu Tische sitzen mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreiche. Die Söhne des Reiches aber werden hinausgeworfen werden in die äussere Finsterniß: dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn!" Obgleich die Juden insofern die Bevorzugten sind, als sie vermöge ihrer Abstammung und der unter ihrem Volke getroffenen Vorbereitungen unmittelbar und zuerst zur Theilnahme am Reich Gottes berufen werden, so wird doch das Verhältniß sich umkehren, weil es ihnen an einem solchen vorurtheilsfreien Glauben fehlt, wie ihn hier eben ein Nichtisraelite äusserte. Jene Heiden, will Jesus sagen, die ihr im Voraus für verdammt haltet, und durch deren Umgang ihr euch zu verunreinigen glaubt, werden auf den an sie ergehenden Ruf freudig herzueilen, und in Gemeinschaft mit euren Vätern, welche dieser Zeit so freudig entgegenharrten, an der Herrlichkeit des messianischen Reichs den beseligendsten Antheil bekommen.

Euch selbst aber, die ihr euch seiner Wohlthaten durch eigene Schuld verlustig gemacht, werden seine Wohlthaten großentheils entzogen, ihr werdet in den unseligsten freudenlosesten Zustand versezt werden, in welchem euch Nichts übrig bleibt, als in bitterer Reue das muthwillig verscherzte Lebensglück zu beklagen.

Dem Hauptmann aber, dessen Glaube ihn mit Bewunderung erfüllt, gab er durch seine Gesandten den Trost, daß sein Knecht geheilt seyn soll: und da sie nach Hause kamen, fanden sie den kranken Knecht gesund.

Die einfache Vergleichung dieser Erzählung mit der Wunderheilung des Sohns eines Königischen, bei Johannes, 4, 47 f. (vgl. S. 121 — 124) zeigt uns, daß das einzige wesentliche Merkmal, in welchem beide zusammentreffen, die wunderbare Heilung durch das in in der Ferne gesprochene Wort ist, während, von kleineren Nebenumständen abgesehen, der Ort, an welchem Jesus sich befand, die persönlichen Verhältnisse der Bittenden und derer, für welche gebeten wird, durchaus verschieden sind. Wahrhaft entgegengesezt aber erscheint uns die innere Beschaffenheit des Hauptmanns in dieser, und des Königischen in der früheren Erzählung. Während uns in dem Lezteren ein Mann entgegentritt, der es mit Jesu, als Arzt, gleichsam nur versuchen will, und ihn zwar dringend und wiederholt ersucht, mit ihm zu kommen, und seinen Sohn zu besuchen, aber doch erst durch den Eindruck des ernsten zurechtweisenden Wortes Jesu und seines würdevollen Benehmens zum eigentlichen Glauben an ihn bewogen wird: begegnet uns in dem Hauptmann, hauptsächlich nach Lukas Erzählung, ein Mann voll Demuth und Bescheidenheit, der, in der festen Ueberzeugung, daß Jesus durch seinen bloßen Willen auch in der Ferne seinen Knecht zu heilen vermöge, ihm die Mühe gar nicht machen will, in sein Haus zu kommen, zumal, da er sich im Mindesten nicht für würdig hält, daß der Erhabene unter sein Dach trete! Nur von diesem, keineswegs aber von Jenem konnte Jesus sagen: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“

Am folgenden Tage reiste Jesus in Begleitung seiner Jünger und einer großen Volksschaar in die Stadt Nain, die, im südlichen Galiläa gelegen, von Kapernaum 6 — 7 Mei-

len entfernt war. Als er sich dem Thore der Stadt näherte, trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, einer Wittwe. Das zahlreiche Gefolge zeugte von der großen Theilnahme, das die Bewohner der Stadt an dem Schicksal der gebeugten Mutter nahmen. Auch Jesus, da er sie sah, wurde von Mitleid ergriffen, und sprach zu der Verlassenen: „Weine nicht!" Und er trat hinzu und rührte den Sarg an: die Träger aber standen still. Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir: stehe auf!" Da sezte sich der Todte aufrecht, und fing an zu reden; und Jesus gab ihn seiner Mutter. Alle ergriff nun Staunen und sie priesen Gott, indem sie sagten: ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat gnädig auf sein Volk geblickt. Die Nachricht von diesem Ereigniß verbreitete sich in ganz Judäa und in der umliegenden Gegend.

War es bisher der Eindruck seiner kraftvollen, überzeugenden Reden, das Vertrauen, das seine menschenfreundliche Liebe einflößte, die Bewunderung jener, alle menschliche Kunst, die Gesetze der Natur, selbst die Verhältnisse des Raums überwindenden Kraft, besonders bei seinen Krankenheilungen, welche so Manche an die Person Jesu gefesselt, und den Glauben an ihn begründet hatte: so zeigt er sich nun auch als den Herrn über das unbesiegbare, allüberwindende Loos, — als den Sieger über den Tod, als den schöpferischen Wiederhersteller eines bereits entschwundenen Lebens. Die nächste innere Veranlassung war auch bei diesem Wunder, wie bei den früheren, unstreitig die theilnehmende Liebe Jesu; es war das zarteste Mitleid mit der, durch den Verlust ihres noch einzigen, irdischen Gutes so tief gebeugten Mutter, das ihn bewog, jene ersten Worte des Trostes ihr zuzurufen: „Weine nicht!" Aber was hätten in diesem Augenblicke des heißesten Schmerzes diese Worte des Zurufs allein bei ihr vermocht? Sie sollte den Grund jenes Trostes, seine schöpferische Macht und Liebe selbst zu fühlen bekommen, und den sie verloren geglaubt, durch den göttlichen Ruf wieder finden! Die Seele, die aus ihrer bisherigen Hülle bereits entflohen war, verbindet sich wieder mit dem neubelebten Körper, und auf der Tragbahre erhebt sich

der Jüngling, und gibt von seiner neugewonnenen Lebenskraft durch seine Rede den Umstehenden Zeugniß.

Wenn der Evangelist, nachdem er die Rückkehr des Jünglings in das Leben erzählt, hinzufügt: „Und er gab ihn seiner Mutter," so schränkt er damit den Zweck der wunderbaren Herstellung wohl nicht auf die Erweisung der theilnehmenden Gesinnung von Seiten Jesu, auf die nach dem erlebten Jammer nur um so höhere Freude bei der Mutter ein; es ist unstreitig die Bedeutung des Lebens, als eines göttlichen Geschenkes, welche er den beiden Wiederverbundenen, so wieden anwesenden Zeugen der That nahe legen will; es ist die trostvolle Gewißheit einer den Tod überwindenden, göttlichen Macht, der wir unser Daseyn verdanken, unser Leben zu weihen haben, welche er in ihnen zu wecken und zu befestigen sucht. Nun erst, nachdem er solche Macht entfaltet hatte, bewährten sich die freundlichen Trostworte an die Mutter: „Weine nicht!" in ihrer ganzen Bedeutung; im Tode sah sie ja das Leben, über dem erblaßten Angesicht die Sonne der göttlichen Liebe leuchten.

Eine solche That mußte die gewaltigste Wirkung hervorbringen. Das konnte kein Sterblicher thun, es sey denn Gott mit ihm! und gewiß war die innere Folge, der Eindruck, den seine Wunderthat auf die Gemüther der Anwesenden hervorbrachte, vollkommen die von Jesu beabsichtigte, wenn die Umstehenden sich gedrungen fühlen, unter Preis und Dank Gottes anzuerkennen, es sey ein großer Prophet unter ihnen aufgetreten; wenn sie von dem einzelnen Fall auf die Wahrheit überhaupt schließen: daß Gott mit seiner Gnade sich seinem Volke zugewandt habe. Sie sind nun überzeugt, daß Gott in Jesu ihnen den gesandt habe, der da kommen sollte, wenn sie auch für jezt noch nicht durchaus die beseligende Beziehung jener Begebenheit auf das zukünftige Loos der Menschen überhaupt finden, wenn sie auch aus der einzelnen That noch nicht, wie wir, denen dieß besonders durch den Sieg Jesu über seinen eigenen Tod verbürgt ist, Jesum als den Urheber eines neuen Lebens für alle Entschlafenen kennen lernen konnten.

Unmittelbar an die Geschichte der Auferweckung des Jünglings von Nain knüpft Lukas, der sie allein berichtet, die von ihm und Matthäus übereinstimmend gegebene Erzählung von der Absendung und dem Besuch der Jünger des Täufers Johannes bei Jesu. Johannes, wegen seiner freimüthigen Aeußerungen über die unrechtmäßige Ehe des Herodes Antipas mit Gefängnißstrafe belegt, hatte im Kerker von den Werken Jesu gehört, und sich dadurch veranlaßt gefühlt, zwei seiner Jünger zu ihm zu senden, mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll oder sollen wir eines Andern warten?" — Erinnern wir uns der früheren Berichte von der bestimmten, selbst auf außerordentliche Weise in Johannes begründeten und befestigten Ueberzeugung von der messianischen Würde Jesu, jener wiederholten Aussprüche, aus denen eine bereits geläutertere Ansicht von der Person Jesu und seiner Bestimmung hervorleuchtet (vgl. S. 80. 92 f. besonders 110 — 112): so ist es in der That auffallend, wie derselbe Täufer jezt nach so kurzem Zwischenraume fragen kann: ob Jesus wirklich der Messias sey? Enthält nicht, fühlt man sich versucht zu fragen, diese Anfrage einen wirklichen Widerspruch mit jenen Aeußerungen und muß nicht durch sie, die von zwei Evangelisten verbürgt ist, auf die geschichtliche Treue des Johannesevangeliums überhaupt, das uns dieselben aufgezeichnet, ein höchst nachtheiliges Licht fallen, da eine wirkliche Frage des Zweifels, eine solche völlige Ungewißheit über die allerwichtigste Angelegenheit mit jener kurz zuvor ausgesprochenen Ueberzeugung nicht bestehen kann? Man sucht dieser Verlegenheit, wohl nicht ganz mit Recht, dadurch zu entgehen, daß man die Frage, welche die Johannesjünger Jesu vorlegen, von ihnen selbst, nicht von Johannes herrühren läßt, wenigstens von diesem nur soweit, als er es für dienlich fand, durch unmittelbare Begegnung mit Jesu und seine eigene Belehrung sie von ihren Zweifeln und sinnlichen Hoffnungen zurückzubringen; im Sinn der evangelischen Darstellung scheint es durchaus zu liegen, daß Johannes für sich, wenn auch zugleich mit Beziehung auf seine Schüler, die Frage Jesu vorlegt. Vergessen wir nun freilich, daß Johannes bei aller Tiefe der Erkenntniß, bei aller Kraft seines Willens, dem Irrthum und den Schwankungen seines Innern

nicht unzugänglich bleiben konnte: so muß uns die Erscheinung ein nicht unbedeutendes Bedenken erregen; allein was nöthigt uns, ihn von den überhaupt geltenden psychologischen Gesetzen allein auszunehmen? So gewiß es in jedem andern Menschenleben, selbst bei Solchen, die bereits länger in der christlichen Gemeinschaft stehen, bald ganz schnell vorübergehende, bald länger andauernde Zweifel und Anfechtungen des Glaubens geben kann und, der Erfahrung zufolge, wirklich gibt, so gewiß müssen wir in Johannes, trotz jener Entschiedenheit, mit welcher er noch vor wenigen Monaten in Jesu den Messias und Versöhner der Welt erkannt hatte, die Möglichkeit einer vorübergehenden Trübung seines Glaubens annehmen. Aeußere Unfälle und Störungen, gewaltsame Unterbrechung und Verkehrung einer mit Liebe und Eifer eingeschlagenen Lebensbahn, das Mißlingen der theuersten Wünsche und Bestrebungen, können ja doch unvollkommene, endliche Wesen in einen, wenn auch vorübergehenden Zustand des Wechsels und einer Schwankung des sittlichen Lebens versetzen; wie leicht konnte da nicht die Gefangenschaft des Täufers, die Lostrennung von seiner bisherigen eifrigen Geschäftigkeit, das eintönige Leben im Kerker, wo die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen und Monaten werden, die Seele dessen, der ja nur erst die Morgenröthe des neuen Tages begrüßen durfte, umdüstern und ihn in einzelne Stimmungen versetzen, wo er sich wünschen mochte, Jesus möchte rascher und entscheidender sein messianisches Werk betreiben und namentlich die sittliche Umbildung der Nation, die er von Jesu erwartete, und der sie, wie Johannes eigenes Schicksal bewies, sosehr bedürftig war, in Bälde herbeiführen! War so Johannes selbst dem Wechsel und dem Irrthum zugänglich, wie viel mehr mochten seine Jünger, die schon früher in ihrer einseitigen Vorliebe für ihren Meister das steigende Ansehen Jesu mit Eifersucht bemerkten, an der, zumal mit ihren streng ascetischen Grundsätzen im Widerspruch stehenden, messianischen Wirksamkeit Jesu gezweifelt und dieses Bedenken ihren Meister, den sie auch jezt noch je und je im Gefängniß besuchten, veranlaßt haben, sie zu Jesu zu senden, damit sie von ihm, dem er sich und sie am liebsten anvertraute, die genügenden Aufschlüsse, die sicherste Belehrung erhalten möchten.

Jesus verweist die Fragenden statt aller weiteren Erklärungen auf seine Thätigkeit selbst; „gehet hin und saget ihm, was ihr höret und sehet: Blinde sehen, Lahme wandeln, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf und Arme erhalten die frohe Botschaft: und selig ist, wer nicht an mir irre wird.“ Er macht sie aufmerksam auf die, nach Lukas eben jezt vor ihren Augen vor sich gehenden, Erweisungen seiner rettenden Liebe, auf seine Heilungen und Todtenerweckungen und auf die Mittheilung der beseligenden Lehre auch an die Armen und Niedrigen im Volke; — Züge, die vollkommen übereinstimmen mit den alten Schilderungen des Messias, der nach den Propheten Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Lahmen den freien Gebrauch ihrer Glieder schenkt, Todte wieder auferwecket und Armen die frohe Botschaft verkündet (Jes. 35, 5. 6. 61, 1. Dan. 12, 2.)! Aber selig preist er die, welche keinen Anstoß an ihm nehmen, wenn er auch anders verfahre, als es ihren Ansichten und Erwartungen entspreche, und fordert damit die Jünger des Johannes und durch sie ihren Lehrer auf, alle Zweifel, die sein stilles und geräuschloses Wirken in ihnen erregt, fallen zu lassen und sich mit ungetheiltem, gläubigem Vertrauen ihm zuzuwenden. Indessen hält er es doch für nöthig, jeder ungünstigen Meinung, welche etwa die anwesenden Zeugen auf jene Frage gründen mochten, zuvorzukommen und diesen edlen Streiter gegen den Verdacht des Wankelmuths und der Unbeständigkeit zu schützen, und seinen erhabenen Beruf, dem seine ganze Persönlichkeit so herrlich entsprach, gegen jede Verunglimpfung zu vertheidigen.

„Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste, zu sehen? ein Rohr, das der Wind hin und her bewegt? Oder was seyd ihr hinausgegangen, zu sehen? einen Mann, mit weichen Kleidern angethan? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Aber was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? einen Propheten? Ja, ich sage euch, ihr sahet noch mehr, als einen Propheten. Denn dieser ist es, von welchem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der vor dir her dir den Weg bahnen soll (Maleach. 3, 1.). Wahrlich ich sage euch: unter den vom Weibe Geborenen ist

kein Größerer, als Johannes der Täufer aufgestanden; aber der Geringste im Himmelreich ist größer, denn er."

Ohne Zweifel, will Jesus sagen, war es die großartige Persönlichkeit dieses Mannes, seine sittliche Kraft und Entschiedenheit, deren Ruf euch antrieb, ihn in der Wüste aufzusuchen. Als ihr hinauseiltet in ganzen Schaaren, ihn zu sehen und zu hören, dem ein seltener Ruf voranging, fandet ihr da etwa einen Mann ohne Halt und Kraft, der sich, dem Schilfrohr gleich, das im Winde hin und her schwankt, von Aussen her bewegen und bestimmen ließ, und sich in eure launenhafte Neigungen und Wünsche fügte? Oder fandet ihr einen Weichling, der, schon durch sein glänzendes Aeussere die Sinne blendend, den glatten Höflingen gleich, durch zierlich einschmeichelnde Reden euch anzulocken suchte? Nein, einen Propheten hofftet ihr zu sehen, und, so wenig er euren sinnlichen Erwartungen entsprach, so wenig ihr in ihm den Mann traft, wie ihr ihn wünschen mochtet, — wahrlich von Allen, die vor ihm gewesen sind, ist Johannes, der die Bestimmung hatte, mir die Bahn zu brechen, unmittelbar meinem erhabenen Werke vorzuarbeiten, der Größte. Aber so ehrwürdig er durch jene innige Beziehung zu dem kommenden Messias, durch seine bestimmte Ankündigung des wirklich eintretenden göttlichen Reiches, durch die aufopfernde Kraft und Thätigkeit ist, mit welcher er den von oben ihm gewordenen Auftrag vollzog: so ist doch zwischen der neuen Lebensgemeinschaft, die von mir ausgeht, in die Johannes nach seiner ganzen inneren und äusseren Lebensentwicklung nicht mehr eintrat, zwischen dem geistigen Bunde der Erlösten und Wiedergebornen, die ihr Leben vom göttlichen Geiste heiligend durchdringen lassen, und jener mehr vorbereitenden und erziehenden, äußerlich gesetzlichen Anstalt des alten Bundes, welcher er angehört, ein so wesentlicher Unterschied, daß der Geringste meiner Jünger, dessen äussere Stellung ungleich niedriger ist, wenn er nur mit unerschütterlichem, kindlichem Vertrauen sich an mich anschließt, einer beseligenderen Stellung, höherer Güter und Vorzüge sich zu erfreuen hat.

„Von der Zeit Johannes des Täufers an bis jezt wird das Himmelreich mit Gewalt erstrebt, und die gewaltsam Drängenden reißen es an sich. Denn alle Propheten und das

Gesetz haben bis auf Johannes geweissagt. Und wenn ihr's fassen wollt, so ist er der Elias, der da kommen soll. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" Nach der Schilderung der Persönlichkeit des Johannes und seines Verhältnisses zu den Bürgern des durch ihn zu stiftenden Gottesreiches, geht Jesus auf den eigenthümlichen Geist des neuen, mit dem Auftritt des Täufers begonnenen Zeitalters über, und hebt die hastige Sehnsucht, das stürmische Verlangen hervor, mit welchem so Viele, namentlich aus den verachteten Kreisen des Volkes (Luk. 7, 29. 30.), im Bewußtseyn ihrer Bedürftigkeit sich zu dem lang erwarteten Reiche hinzudrängen, während freilich Andere, wie die Pharisäer und Gesetzesgelehrten, den göttlichen Rathschluß an sich vereiteln und sich um die auch ihnen zugedachten Segnungen desselben bringen. Denn eben jezt sey der große, schon seit Moses in den Weissagungen des alten Bundes verheißene Zeitpunkt erschienen; Johannes sey der Elias, der nach Maleachi (4, 5.) vor dem Messias kommen sollte. O, daß keiner diese ernste Wahrheit überhören, Keiner die jezt ergehende Mahnung unbenüzt an sich vorübergehen lassen möchte!

Aber es gleicht dieß Volk in seinem wankelmüthigen Sinne jenen launenhaften Kindern, denen man nichts recht machen kann; „Wem soll ich aber dieß Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die auf den Marktplätzen sitzen und ihren Gespielen zurufen: wir haben euch geblasen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch Klaglieder gesungen, und ihr habt nicht getrauert. Johannes kam, der nicht aß und nicht trank, und man sagt: er ist vom bösen Geist besessen! Des Menschen Sohn trat auf, der isset und trinket, und man sagt: siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern! Doch, von ihren Kindern wird die Weisheit gebührend anerkannt!" Wie jene eigensinnigen Kinder, die, mit nichts zufrieden, an Allem, was ihnen dargeboten wird, Etwas auszusetzen haben, wußten die Juden an Johannes seine Strenge und seinen rauhen Ernst, an Jesus seine schonende Milde und seine herablassende Freundlichkeit zu tadeln. Wie ganz anders die Kinder der Weisheit, die aufrichtigen Freunde und Verehrer des Göttlichen; sie wissen den

Werth dessen, was ich ihnen biete, meiner Lehre, meines Beispiels, meiner ganzen heilbringenden Erscheinung zu schätzen und zu würdigen.

Und nun begann er die Städte zu schelten, in denen seine meisten Wunder geschehen waren, weil sie nicht Buße gethan. „Wehe dir Chorazin! Wehe dir Bethsaida! Wären solche Wunder, die in euch geschehen sind, in Tyrus und Sidon geschehen, sie hätten längst in Sack und Asche Buße gethan! Doch ich sage euch, Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichts, als euch. Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöhet wurdest; bis zur Hölle wirst du hinabgestürzt werden; denn wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind: es stünde noch bis auf den heutigen Tag. Doch, ich sage euch: dem Lande Sodom wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichts, als dir!" Mußte schon das Volk überhaupt, aus dessen Schooße der Messias hervorgegangen war, und das sich gegen den Eindruck seiner göttlichen Person und Würde so verhärtet hatte, sich die ernstlichste Rüge zuziehen: wie viel härtere Strafe verdienten jene einzelnen Zeitgenossen, die Bewohner jener Städte und Gegenden, welche vorzugsweise, zu wiederholten Malen die unmittelbaren Zeugen seiner Herrlichkeit gewesen waren, und gleichwohl dem Ruf zur Buße und zur Theilnahme an dem Reich Gottes nicht folgten! Die in Ueppigkeit und Wohlleben versunkenen Bewohner der phönicischen Handelsstädte, jene in gottesvergessenem Leichtsinn dahinlebenden Einwohner von Sodom, die so schrecklich von der Strafe Gottes heimgesucht wurden, würden ungleich bereitwilliger ihre Sünden bekannt, und sich der verzeihenden Gnade theilhaftig gemacht haben. Ja, einst am entscheidenden Tage des Gerichts wird ihre Strafe noch milder, ihr Schicksal noch erträglicher seyn, als das jener Hochbegnadigten, welche gegen das freundlich ernste Wort der Warnung, des Trostes und der Ermunterung gewaltsam den inneren Sinn verschloßen.

Zwölftes Kapitel.

Dankgebet Jesu für die Erleuchtung seiner Jünger. Einladender Ruf. Salbung durch eine Sünderin beim Pharisäermahl; Vergebung ihrer Sünden.

(Matth. 11, 25—30. vgl. Luk. 10, 21. 22. Luk. 7, 36—50.)

Auf die ernsten Strafreden, welche Jesus, nachdem die von Johannes abgesandten Jünger wieder umgekehrt waren, an das versammelte Volk hielt, läßt Matthäus noch eine kürzere Rede, Worte von ganz verschiedenem Ton und Inhalt folgen, die vielleicht eher von Lukas an der richtigen Stelle eingereiht seyn dürften. Wie schon einen Theil der vorhergehenden Rede, sezt er nämlich die folgenden von Jesu gesprochenen Worte mit der Zurückkunft der siebzig Jünger, welche Jesus ausgesandt hatte, und mit den günstigen Erfolgen ihres Wirkens in Verbindung. Erwägen wir jedoch, wie Jesus, nachdem er jene betrübenden Erfahrungen von Undank und Unglauben in kräftig warnender Rede ausgesprochen, durch den Blick auf seine treuen und glaubigen Jünger wieder sich tröstend aufrichtete; erinnern wir uns an die Worte des vorigen Kapitels: „Von ihren Kindern wird die Weisheit gebührend anerkannt;" jener Worte, in welchen er den Gegensatz seiner aufrichtigen Verehrer gegen die wankelmüthigen Juden andeutete: wie natürlich konnte sich da selbst an die strafenden Worte die weitere Ausführung eines Gedankens anschließen, der nicht minder ihn selbst mit dem innigsten Dank- und Freudengefühl erfüllte, als in den Jüngern das erhabenste Selbstgefühl, das beseligende Bewußtseyn ihrer Verbindung mit Jesu und der hohen Offenbarungen weckte, deren sie, bei aller Schwachheit und geistigen Armuth, durch die göttliche Gnade gewürdigt wurden!

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, und es den Unmündigen geoffenbart hast! Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir." In der erhöhtesten Stimmung

der Seele, in der feierlich einfachen Sprache des Gebets dankt er dem so erhabenen, als liebevollen, Alles auf's Weiseste lenkenden Vater, daß er zu den einfachen und kindlichen Gemüthern sich herabgelassen und ihnen, statt den Weisen dieser Welt, statt den an Einsicht und kluger Berechnung zwar Begabteren, an Demuth und Selbstverläugnung aber unendlich Aermeren, den Sinn für die göttliche Lehre eröffnet und sie in die Tiefen der himmlischen Wahrheit hineingeführt habe. „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und Niemand kennet den Sohn, als der Vater, und Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch Ruhe schaffen. Nehmet mein Joch auf euch, und lernt von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthigen Herzens: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

Jene beseligende Wahrheit, die der Vater den Armen und Unmündigen geoffenbart, hat er ihnen durch den Sohn, durch mich, der ich mit dem Vater in ewiger, inniger Verbindung stehe, geoffenbart. Des Menschen Sohn ist zugleich Herr der Welt; nur der Vater, der in ihm, als seinem sichtbaren Bilde, uns erschienen ist, kennet ihn ganz, so wie der Sohn allein den vor unsern Blicken verborgenen Vater seinem ganzen Wesen nach erkennt. Aber er will diese Erkenntniß auch Allen mittheilen, die mit Sehnsucht und Vertrauen ihm entgegenkommen, und die seine weise Liebe so beseligender Offenbarung würdig findet. Daher die freundliche Einladung an Alle, zu ihm zu kommen, und von ihm für ihre Mühen und Schmerzen, den Druck der Sünde vor Allem, den Trost und die Erquickung sich darreichen zu lassen, die er allein bieten kann; daher die Aufforderung, *sein* Joch auf sich zu nehmen, statt des drückenden Jochs der Sünde; *seine* Last zu tragen, statt der schweren Last der äusseren Satzungen und der Qualen des Gewissens; von ihm zu lernen, dessen Lehre uns allein wahre Erkenntniß unserer selbst, aber auch Trost und Stärkung zu allem Guten, dessen eigenes Beispiel der Geduld und Sanftmuth uns Kraft und Ermunterung, dessen rettende Liebe uns Ruhe für unsere Seelen, Freude, Frieden, Versöhnung finden läßt!

In dieser liebevoll erbarmenden Thätigkeit, Gnade und Vergebung schenkend, wo er ein armes und zerbrochenes Herz fand, stellt die nun folgende, in ihrer schmucklosen Einfalt so lieblich ansprechende Erzählung, welche Lukas allein uns aufbehalten hat (7, 36 ff.), unsern Herrn uns vor Augen. Ein Pharisäer Simon, bat ihn einst zum Mahle; und er ging in sein Haus und sezte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib in der Stadt, die eine Sünderin war, als sie erfahren, daß Jesus bei dem Pharisäer zu Tische sey, brachte ein Alabastergefäß voll Salbe und trat hinter ihm zu seinen Füßen, weinete und fing an, seine Füße zu benetzen mit Thränen, trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbete sie mit der Salbe. Da das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst: wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er wohl erkennen, wer und welch ein Weib das ist, welche ihn anrührt, daß sie eine Sünderin ist. Da hub Jesus an, und sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen." Er sprach: „Meister, sag' an!" Nun begann Jesus: „Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert, der andere fünfzig Denare*) schuldig. Da sie aber nicht im Stande waren, zu bezahlen, schenkte er es ihnen beiden. Welcher unter ihnen, sprich, wird ihn mehr lieben?" Simon antwortete: „Ich denke, der, dem er das Meiste schenkte." Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geurtheilt." Und gegen das Weib sich wendend, sprach er zu Simon: „Siehest du dies Weib? Ich kam in dein Haus; du hast mir kein Wasser gegeben auf meine Füße; diese aber hat meine Füße mit Thränen benezt und sie mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, sie aber hörte nicht auf, seit ich hereinkam, meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; sie aber salbte meine Füße mit Salbe. Darum, sage ich dir, sind ihr ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebet hat; wem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig." Und er sprach zu ihr: „deine Sünden sind dir vergeben." Da fingen die, so mit

*) Ein Denar betrug etwa 24 Kreuzer, 100 Denare 40 Gulden rhein.

zu Tische saßen, an, bei sich zu sagen: „Wer ist dieser, daß er auch Sünden vergibt?" Er aber sprach zu dem Weibe: „dein Glaube hat dir geholfen: gehe hin im Frieden!"

Wo diese Begebenheit sich zutrug und wer die von Jesus begnadigte Sünderin gewesen, darüber hat uns der Evangelist keine genauere Nachricht ertheilt. Seit alten Zeiten war man geneigt, die Scene in die Stadt Nain zu verlegen und die salbende Frau für eine und dieselbe mit Maria von Magdala zu halten, welche Lukas gleich nachher unter den Begleiterinnen Jesu nennt; wie denn die katholische Kirche unbedingt in der Frau unsrer Erzählung die büßende Magdalena, diese reiche Quelle des Stoffs für die bildende Kunst, findet. So wenig indessen der Umstand, daß in dem vorhergehenden Theil desselben Kapitels von Lukas die Auferweckung des Jünglings zu Nain erzählt ist, uns nöthigt, auch die Geschichte der Salbung dorthin zu verlegen, da die einzelnen Begebenheiten wohl nur in der Erzählung sich näher gerückt sind: so wenig sind wir durch die Luk. 8, 2. gegebene Bemerkung, daß Jesus die Maria von Magdala von dem Einfluß böser Geister befreit habe, zu der Annahme berechtigt, daß sie jene Sünderin gewesen. Von dem Ereigniß, das bei Matth. 26, 6. ff. Mark. 14, 3. ff. Joh. 12, 3. ff. erzählt ist, der Salbung Jesu durch Maria, die Schwester des Lazarus, kurz vor seinem lezten Leiden, ist ohnedieß unsere Geschichte, wie sich zeigen wird, wesentlich verschieden, so, daß auch an diese Maria um so weniger gedacht werden kann, als die Bezeichnung der „Sünderin" bei Lukas, deren Verschuldung wohl hauptsächlich ihr unkeuscher Wandel war, keineswegs auf die Maria von Bethanien paßt.

Fassen wir die Begebenheit selbst näher ins Auge, so stehen sich wesentlich die Charaktere des Pharisäers Simon und der reumüthigen Sünderin entgegen. Es war unläugbar ein Beweis von einer gewissen Zuneigung des Pharisäers zu Jesus, daß er ihn, sey es aus Bewunderung seiner Lehrfertigkeit, oder weil er sich ihm um einer Wohlthat, etwa einer Heilung willen, verpflichtet fühlte, in sein Haus zur Mahlzeit einlud, und bei der Freundlichkeit, mit welcher Jesus Keinen von seinem Umgang ausschloß, mit welcher wir ihn nament-

lich bemüht sehen, jene einflußreichen Lehrer und Führer des Volks auf einen, der Sache des Reiches Gottes angemessenen Standpunkt zu erheben, schlug er die Einladung keineswegs aus. Wie wenig jedoch gerade die Parthei, welcher Simon angehörte, geneigt war, auf den ihr eigenen Hochmuth und die Selbstgerechtigkeit zu verzichten, mit der sie Andere kalt und lieblos richtete und verdammte, dieß zeigt sich deutlich an dem Betragen Simons gegen die Frau, die im drückenden Gefühl ihrer Verschuldungen zu Jesu kam, und vor ihm ihr Herz ausschüttete; die ihm ihre tiefste Verehrung und Liebe bezeigt, in dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit zu seinen Füßen sich niederläßt, und sie mit Thränen der Schaam und Reue benezt. In Jesus, der für den Pharisäer nur ein Lehrer und Arzt war, wenn auch vor manchen Andern ausgezeichnet durch Wort und That, erkennt sie den, der allein ihr den Frieden und die Ruhe ihrer Seele, allein ihr den Trost der Vergebung ihrer Sünden schenken könne. Es ist bei ihr nicht bloß ein äußeres Wissen und Fürwahrhalten, das dem Zweifel und Unglauben noch immer offene Seiten darbietet: wie denn Simon seinen Zweifel an der höheren Würde Jesu darauf gründet, daß er, wenn er ein Prophet wäre, wissen müßte, in welchem üblen Ruf die Frau stehe und wie er auch durch die entfernteste Berührung mit ihr sich verunreinige; es ist im Gegensatz gegen die weichliche Sicherheit des auf seine eigene Bildung und Unbescholtenheit pochenden Pharisäers, die demuthsvolle, glaubige Unterwerfung unter den Heiligen und Sündlosen, das zerbrochene, wahrhaft nach Versöhnung mit Gott dürstende, flehende Herz, mit dem sie Jesu naht, sich vor ihm niederwirft und „sich nicht vor des Pharisäers scheelem Blicke schämt, ihr Elend zu bekennen, um Gnade zu flehen und zu zeigen, daß sie nicht von sich selbst, von keinem Wesen im Himmel und auf Erden, sondern von Jesu allein, dessen Wort und Geist ihr zum Herzen gedrungen war, Hülfe und Barmherzigkeit erwarte.“ *) Und wie herrlich ward diese Erwartung erfüllt,

---

*) A. Knapp, in der trefflichen Predigt über Luk. 7, 36 — 50., in der zum Besten der Gemeinde Wilhelmsdorf von würtembergischen Predigern herausgegebenen Predigtsammlung, Stuttg. 1834. S. 681 ff.

wie freundlich ihr heißes Sehnen gestillt! die liebende Gesinnung, welche sich in der Handlung des Salbens aussprach, das Zeichen ihrer tiefsten Ehrfurcht galt Jesu so hoch, daß er den ganzen Reichthum seiner verzeihenden Gnade ihr zuwandte. In den Thränen ihrer Reue brach sich sogleich der freundliche Strahl der göttlichen Erbarmung. Wie in der bildlichen Erzählung von der den beiden Schuldnern nachgelassenen Schuld der Eine, dem die größere Summe geschenkt wurde, ungleich herzlicher seinen Dank und seine Liebe äußert, die Erlassung der größeren Schuld selbst aber sich offenbar auf eine größere Würdigkeit gründet: so, will Jesus sagen, wird auch ihr, der reumüthigen Sünderin Viel vergeben, weil sie viel geliebet hat, weil sie mit so herzlichem Vertrauen, mit so zarten Beweisen ihrer Liebe mir nahte, während du mich zwar nicht ohne Wohlwollen bei dir aufnahmst, aber doch jene Beweise einer zarteren Aufmerksamkeit, einer ehrfurchtsvollen Zuneigung mir versagtest, die aus einem Herzen voll Demuth und Liebe hervorgehen. In demselben Verhältniß aber, als der Schuldner größeren oder geringeren Werth auf die Wohlthat der Erlassung seiner Schuld legt, wird ihm auch diese selbst erlassen; wem wenig vergeben wird, der liebet wenig.

So entläßt nun Jesus die Frau, nachdem er ihr ihre Sünden vergeben, unter dem zweifelnden Staunen der Gäste des Pharisäers über die Ausübung dieses Rechts, mit den Worten: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!“ Ihre glaubige Sehnsucht nach der göttlichen Gnade, die sich im zartesten Liebeserweise gegen den Erlöser ausgesprochen, ließ sie in ihm den Führer finden zum Weg des Friedens, den Weg zum neuen, Gott geheiligten Leben, das unter allen Kämpfen und Stürmen von Innen, wie von Aussen, der Seele immer wieder die wahre Ruhe und Freudigkeit zu Gott schenkt.

Zweiter Abschnitt.

Von der zweiten Festreise nach Jerusalem bis zu der Reise zum Laubhüttenfest.

Erstes Kapitel.

Der Festaufenthalt zu Jerusalem. Die Heilung des Kranken zu Bethesda. Reden Jesu über seine messianische Macht und Würde.

(Joh. 5, 1 — 47.)

Von Galiläa aus, das uns seit der Rückkehr Jesu vom Passahfeste in Jerusalem als der ausschließliche Schauplatz seiner Thätigkeit erschien, werden wir mit dem Beginn des zweiten Zeitraums seiner öffentlichen Wirksamkeit in die südliche Landschaft Paläſtina's, von der fernen Provinz in die große und mächtige Hauptstadt versezt. Auffallend ist unläugbar die Erscheinung, daß uns die drei ersten Evangelisten, mit Ausnahme der lezten Reise Jesu zum Passahfeste, der Reise zu seinem Leiden und Sterben, nur von seinem Aufenthalt und seiner Thätigkeit in Galiläa berichten, während Johannes, wenn nicht ausschließlich, doch vorherrschend den Reisen Jesu nach Judäa und seiner Wirksamkeit in Jerusalem seine Darstellung widmet. Sey es indessen, was wir nicht

vertheidigen möchten, daß Matthäus, von dessen Darstellung Lukas und Markus mehr oder weniger abhängig sind, erst später zum Apostel berufen wurde, und deßhalb die dem früheren Zeitraum angehörenden Festreisen übergeht; oder daß er sich während jener Reisen im Auftrag Jesu, der ja von Zeit zu Zeit seine Jünger zur Verkündigung des Evangeliums aussandte, gerade auf solchen apostolischen Wanderungen befand, während Johannes, als der Vertrauteste seines Herrn, in seiner beständigen Begleitung blieb; oder daß, was uns das Richtigste erscheint, die geistige Eigenthümlichkeit, wie die äußeren Verhältnisse derjenigen Leser, für welche unser erstes kanonisches Evangelium zunächst bestimmt war, eine besondere Rücksicht auf die Wirksamkeit Jesu in Galiläa erforderten: ein eigentliches Bedenken kann jene vorherrschende Beziehung der Einen auf Galiläa, wie des Andern auf Judäa so wenig erregen, daß wir es vielmehr als eine dankenswerthe Erscheinung zu betrachten haben, daß Johannes die irgendwie entstandenen Lücken in den drei ersten Evangelien durch die genauere Schilderung des Aufenthalts und der Wirksamkeit Jesu in Judäa ausgefüllt und uns die sorgfältigste Darstellung jener tieferen Entwicklung der Lehre Jesu aufbehalten hat, zu welcher ihn hier, im Gegensatz gegen die einfachen Galiläer, die, wenn auch nicht selten verkehrte, gesteigerte Bildung der Bewohner der Hauptstadt veranlaßte.

Das Fest, welches dießmal Jesum bewog, nach Jerusalem zu reisen, bezeichnet der Evangelist nicht näher. „Darnach war ein Fest der Juden, — so erzählt Johannes, — und Jesus zog hierauf gen Jerusalem.“ Schon aus Ehrfurcht vor den mosaischen Einrichtungen und den religiösen Gewohnheiten, die sich auf sie gründeten, außerdem aber noch veranlaßt durch besondere, mit seinem messianischen Werke in Verbindung stehende Gründe, besuchte Jesus in der Regel die jüdischen Feste, namentlich die drei hohen, das Passah-, das Pfingst- und das Laubhüttenfest. War er nun von seinem lezten Aufenthalt in Judäa (vgl. S. 119.) zur Zeit der hervorsprossenden Saat, im November oder December, nach Galiläa zurückgekehrt, so mag er hier die Wintermonate zugebracht haben, und dann werden wir wohl an eines der beiden erstgenannten Feste, oder an das,

noch vor das Passah, in das lezte Drittheil des Merz fallende Purim, das nach dem Exil eingeführte Fest der Rettung der Juden von den Nachstellungen Hamans (B. Esther 3, 7. 9, 20 ff.), zu denken haben. Für das Purimfest möchten wir uns um so lieber entscheiden, da Johannes es sonst nicht unterläßt, das Passah, wenn er von diesem redet, auch ausdrücklich zu nennen.

Obgleich wenige Monate zuvor die Eifersucht seiner pharisäischen Gegner Jesum zur Rückkehr nach Galiläa mit bestimmt (S. 113.), und diese auch seither wiederholt das Aergerniß, das sie an seinem Wirken nahmen, ihm zu erkennen gegeben hatten, so ließ er sich hiedurch doch keineswegs abhalten, selbst wieder in der Hauptstadt aufzutreten und im Angesicht der gegen ihn so feindselig gesinnten Führer des Volks seine göttliche Wirksamkeit zu entfalten.

Aus der Zeit des Aufenthalts Jesu zu Jerusalem erzählt uns der Evangelist die Heilungsgeschichte eines langjährigen Kranken. Zu Jerusalem, nahe am Schaafthor, liegt ein Teich Bethesda (Haus der Barmherzigkeit, Heil- oder Gnadenort) *), um welchen herum fünf Hallen gebaut waren, in denen sich eine große Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Abgezehrter aufhielt, die hier, geschüzt gegen die nachtheiligen Einflüsse der Witterung, wartete, bis das Wasser im Teich in Bewegung gerieth. Denn ein Engel — dieß war der fromme Glaube des Volkes — fuhr zu Zeiten herab in den Teich und rührte das Wasser auf. Wer nun zuerst nach der Aufrührung des Wassers hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet seyn mochte. Sofern sich in jener volksthümlichen Ableitung der heilenden Kraft von einem Engel die Zurückführung derselben auf die höhere Ursächlichkeit, auf die göttliche Macht und Liebe ausspricht, konnte auch Johannes die Bezeichnung zu der seinigen machen. Ob das Wasser einen gewissen mineralischen Gehalt hatte, der sich zu bestimmten Zeiten mächtiger entwickelte und seine Heilkraft bedingte, oder ob (was jedoch unwahrscheinlicher ist) das vom

*) Winer erinnert an den entsprechenden Ausdruck: Charité, für: Krankenhaus.

Tempel her in diesen Teich geleitete Blut der Opferthiere jene Wirkungen hervorbrachte, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, da das Becken jezt ausgetrocknet ist (S. 7.).

Dort befand sich ein Mensch, der schon acht und dreißig Jahre krank gewesen war. Als diesen Jesus da liegen sah und vernahm, daß er schon lange Zeit so zugebracht hatte, sagte er zu ihm: „Willst du gesund werden?" Der Kranke scheint die Aufmerksamkeit Jesu dadurch auf sich gezogen zu haben, daß er, während die Uebrigen Gelegenheit fanden, sich zur geeigneten Zeit in das heilende Bad hinabbringen zu lassen, verlassen von jeder Hülfe, jedesmal zu kurz kam; auf seinem Tragbette sitzend mußte er es mit ansehen, wie die Andern ihm in der Benutzung des Heilmittels immer zuvorkamen, und so antwortet er Jesu; „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser in Wallung ist, in den Teich bringe; wenn ich komme, steigt schon ein anderer vor mir hinab." Jesus, um sein Verlangen nach Genesung, seine Hoffnung auf Hülfe noch lebhafter anzuregen und seiner Geneigtheit sich zu versichern, fragt ihn, ob er gesund werden wolle? Und wie wehmüthig spricht sich in der Antwort des Leidenden seine eigene Schwachheit und Unmacht aus, zum Quell der Genesung zu gelangen. Nun spricht er das rettende Wort: „Stehe auf, nimm dein Bett und wandle!" Und sogleich ward der Mensch gesund und nahm sein Bett und wandelte. Es war aber Sabbath an demselbigen Tage. Die Umstehenden nun, da sie ihn mit dem Zusammenfassen und Wegtragen seines Ruhebetts beschäftigt sahen, erblickten darin in pharisäischem Kleinigkeitsgeist eine Entheiligung des Sabbaths und rufen ihm zu: „Es ist Sabbath; es ist dir nicht erlaubt, das Bett zu tragen!" Der Genesene berief sich zu seiner Rechtfertigung auf den, der ihn gesund gemacht; der habe zu ihm gesagt: „Nimm dein Bett und wandle!" Begierig fragten sie ihn nun: „Wer ist der Mensch, der zu dir sprach: Nimm dein Bett und wandle?" Aber er konnte ihnen die Frage nicht beantworten: denn er kannte Jesum nicht, der sich auch bereits, wohl aus Besorgniß, der Beifall der zahlreichen Menge möchte sich in weiteren, sinnlichen Zumuthungen aussprechen, zurückgezogen hatte.

Nachher fand ihn Jesus im Tempel und, wie er mit seinen leiblichen Wohlthaten stets höhere, sittliche Absichten verband, sprach er zu ihm: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre!" Er fordert ihn ernstlich zur Rückkehr von dem bisherigen Leben der Sünde, in welchem seine Krankheit ihren Grund gehabt zu haben scheint, auf, damit ihn nicht ein, im Vergleich mit seinem bisherigen Leiden noch schwereres Uebel, die Strafe der zukünftigen Welt, treffen möge. Der Mensch ging sofort hin und verkündigte es den Juden, daß Jesus es sey, der ihn gesund gemacht hätte; gewiß nicht aus Undankbarkeit und böswilliger Verrätherei, sondern vielmehr, weil er zu seiner eigenen Rechtfertigung und durch den Gehorsam gegen die Obrigkeit, als welche wir die Ausforschenden zu betrachten haben (vgl. Joh. 5, 33.) sich hiezu verpflichtet glaubte. Deßhalb verfolgten die Juden Jesum (und suchten ihn zu tödten), weil er dieß am Sabbath that. Jesus aber antwortete ihnen: „Mein Vater wirkt bis jetzo und so wirke ich auch;" ihrer Anklage der Sabbathsverletzung stellt er die unaufhörliche, durch kein äußeres Gesetz zu beschränkende Thätigkeit Gottes, seines Vaters, entgegen, für dessen Zwecke er auf dieselbe Weise ununterbrochen thätig seyn müsse. Darum trachteten die Juden noch viel mehr, ihn zu tödten, weil er nicht allein den Sabbath brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich selbst Gott gleich machte. Sie erblickten in seiner Vertheidigung gar eine Art von Gotteslästerung, die nach dem Gesetz an Einheimischen und Fremden mit dem Tode bestraft wurde.

Jesus antwortete nun und sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: der Sohn kann nichts von sich selber thun, er sehe es denn den Vater thun; was aber der Vater thut, das thut der Sohn gleichermaßen. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm Alles, was er selbst thut; und noch größere Werke, als diese, wird er ihm zeigen, daß ihr euch verwundern sollt. Gleichwie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben, auf daß Alle den

Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat." Jene Anklage, daß er sich in ein so besonders genaues Verhältniß zu Gott gesezt, ihn in ausschließendem Sinn seinen Vater genannt, veranlaßt Jesum, sich genauer über dieses Verhältniß auszusprechen und sie auf die Beweisgründe aufmerksam zu machen, durch welche der Vater seine Gleichheit mit ihm kund thue und beglaubige. Wie schon im menschlichen Leben das innige Verhältniß zwischen Vater und Sohn sich in der Liebe des Vaters und seinem Bestreben kundthut, dem Sohn seine Fertigkeit in allem Guten mitzutheilen, so theilt auch der himmlische Vater mir, seinem Sohn, seine ganze Macht und Wirksamkeit mit. Das sollten euch schon meine bisherigen Thaten beweisen: aber noch größere Werke, die der Vater durch mich wirkt, werden euch mit Bewunderung erfüllen. Die Macht, den Todten neues Leben mitzutheilen, die dem Vater allein zusteht, hat er auch mir mitgetheilt, sowie er die Menschen durch mich richtet, woraus von selbst folgt, daß die gleiche Ehre, wie dem Vater, auch mir gebührt und daß die Verweigerung derselben mir gegenüber eine Verweigerung der dem Vater schuldigen Ehre ist.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wahrlich, wahrlich, es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Denn wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn verliehen, Leben zu haben in sich selbst. Und er gab ihm die Macht, das Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist. Verwundert euch nicht darüber, denn es kommt die Stunde, wo Alle in den Gräbern seine Stimme hören und daraus hervorgehen werden, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, aber die Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Mit dem feierlichsten Ernste verkündigt Jesus, nachdem er sein Verhältniß zum Vater, als das der innigsten Einheit, seine Würde als eine von der des Vaters unzertrennliche

geschildert, als die Bedingung des ewigen Lebens, der durch ihn den Menschen bestimmten Seligkeit den Glauben an ihn, die willige Aufnahme des göttlichen Worts in Geist und Willen. Aber worin besteht jene Seligkeit, das ewige Leben, das Jesus verheißt? Bezeichnet er damit einen Zustand, den wir erst nach diesem Leben zu erwarten haben, oder schon während dieses irdischen Daseyns das selige Leben des innern Menschen durch den Glauben, im Gegensatz gegen den Tod des Unglaubens und der Sünde? Bezieht sich jene Auferweckung und Belebung auf die geistige, schon jezt durch die Lehre des Christenthums vor sich gehende Erweckung zu einem neuen vollkommeneren Leben, oder erst auf die jenseitige, leibliche Wiedererweckung der Verstorbenen? Für die Beziehung des durch Jesum dem Gläubigen zu Theil werdenden, seligen Zustandes schon auf dieses irdische Leben, die Erweckung im geistigen und sittlichen Sinne, scheint hauptsächlich das zu sprechen, daß Jesus offenbar die Anwesenden durch einen von ihnen selbst noch wahrzunehmenden Erfolg von der Pflicht zu überzeugen sucht, an ihn zu glauben; die Stunde ist schon da, sagt er; wer mein Wort hört und glaubt, der hat das ewige Leben, der ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Dagegen ist nicht zu übersehen, daß sich Jesus auch für die Wiedererweckung aus dem leiblichen Tod seinen Zeitgenossen gegenüber bereits auf einzelne Fälle von Todtenerweckungen berufen konnte, sey es, daß die Erweckung des Jünglings von Nain und der Tochter des Jairus schon geschehen war, oder, wie die des Lazarus, erst bevorstand. Wenn nun Jesus von solchen einzelnen Fällen in der Gegenwart aus den Blick seiner Zeitgenossen auf einen fernen Zeitpunkt richtet, in welchem Alle, die in den Gräbern sind, seinen Ruf vernehmen und aus denselben hervorgehen werden; wenn er mit diesem, offenbar in die Zukunft verlegten Momente die Austheilung des verschiedenen Looses der Guten und Bösen in Verbindung sezt: so würden wir gewiß zu weit gehen, wenn wir solche Aeußerungen nur bildlich nehmen, und auf die schon in diesem Leben vor sich gehende Erweckung der Welt durch seine Lehre beziehen wollten, zumal, da seine nächsten Zuhörer, die vom Messias die Auferweckung der verstorbenen Frommen zur Theil-

nahme am messianischen Reiche und das Gericht erwarteten, die Rede nicht anders, als wörtlich verstehen konnten. Mag daher auch in einzelnen Aussprüchen, wie in den Worten: „Wer mein Wort höret und glaubet u. s. f., der hat das ewige Leben," unbestreitbar eine Beziehung auf die geistige und sittliche Erweckung enthalten seyn: der Hauptgedanke, der sich durch den ganzen bisherigen Abschnitt hindurchzieht, ist für den unbefangenen Leser die seinen Zeitgenossen sich mehr und mehr ankündigende Macht und Würde Jesu, für die sie ein unumstößliches Zeugniß in der Wiederbelebung bereits Verstorbener, in der einstigen allgemeinen Auferstehung und in dem von ihm zu haltenden Gericht, oder der Herstellung eines genauen Verhältnisses zwischen dem Maaß des Glaubens und dem Loos der Einzelnen finden werden.

„Ich kann nichts von mir selber thun. So wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht: denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat. Wenn ich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr; aber es ist ein Anderer, der von mir zeuget, und ich weiß, daß das Zeugniß, welches er von mir zeuget, wahr ist. Ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat die Wahrheit bezeuget. Ich hasche aber nicht nach dem Zeugniß von Menschen, sondern ich sage dieß nur, damit ihr selig werdet. Er war die brennende und scheinende Leuchte; ihr aber wolltet euch nur auf eine Stunde ergötzen an seinem Scheine. Ich habe aber ein größeres Zeugniß, als das des Johannes; denn die Werke, die mir der Vater gegeben, daß ich sie vollbringe, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat. Und der Vater selbst, der mich gesandt, hat von mir gezeugt; ihr aber habt weder seine Stimme jemals gehört, noch seine Gestalt gesehen. Auch sein Wort habt ihr nicht in euch wohnen; denn ihr glaubet dem nicht, den er gesandt hat. Ihr forschet in der Schrift, weil ihr meinet, darin das ewige Leben zu finden. Und sie ist es auch, die von mir zeugt. Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben."

Hielten die Juden Jesu etwa das entgegen, daß das eigene Zeugniß des Angeklagten nichts gelten könne, so bemerkt ihnen Jesus, daß er das Zeugniß eines Andern für sich anführen

könne, das Niemand verwerfen dürfe, das Zeugniß Gottes selbst; verlangen sie jedoch durchaus das Zeugniß eines andern Menschen, so könne er auch ein solches, das Zeugniß jenes hellleuchtenden Zeugen der Wahrheit, Johannes des Täufers, dem sie ja doch eine Zeit lang mit freudiger Begierde zugeeilt seyen, aufweisen. Indeß bedürfe er dieses menschlichen Zeugnisses gar nicht, da er sich eines ungleich wichtigeren, des göttlichen, zu erfreuen habe, das er durch seine mit göttlicher Kraft gewirkten Handlungen ablege. Aber freilich glaubt ihr, ruft er ihnen zu, auch diesem Zeugniß nicht, da ihr überhaupt keinen Sinn für göttliche Offenbarungen habt, so sehr ihr euch rühmt, Freunde und Forscher der heiligen Schrift zu seyn. Sie müßte euch zum Glauben und zur Seligkeit führen, da sie auf's Bestimmteste auf mich hinweist, wenn es euch nicht an redlicher Forschbegierde, an dem Streben fehlte, Gott aus seinem Worte, in dem er sich geoffenbart, kennen zu lernen.

„Ich hasche nicht nach Ehre von Menschen; aber ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt. Ich bin gekommen im Namen meines Vaters; aber ihr nehmet mich nicht an. Käme ein Anderer in seinem eigenen Namen, den würdet ihr annehmen. Wie könnet ihr glauben, da ihr nur nach Ehre von einander haschet, aber die Ehre von Gott allein nicht suchet? Wähnet nicht, daß ich euch bei dem Vater verklagen werde; es ist Einer, der Euch anklagt, Moses, auf den ihr eure Hoffnung sezt. Wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?" Wahrlich, bei der Aufforderung, daß ihr an mich glaubt, ist es mir nicht darum zu thun, daß ich Ruhm erhalte von Menschen; für euer Heil bin ich besorgt, aber leider umsonst, da es euch an der Liebe zu Gott, an der Bereitwilligkeit, seinem Ruf zu folgen, durchaus fehlt. Würde ein Anderer auftreten, der, von eitlem Ehrgeiz getrieben, zugleich euren fleischlichen Lüsten huldigte, dem würdet ihr augenblicklich anhängen. Aber zur demuthsvollen Unterwerfung unter einen Höheren, zum Glauben läßt euch euer Hochmuth nicht gelangen, da ihr, unbekümmert um das göttliche Wohlgefallen, nur Ruhm sucht bei den Menschen. Glaubt

ihr jedoch, daß ich euch deßhalb bei Gott verklage, daß ihr aber einen Vertheidiger an Moses habt, so sind ihr doppelt im Irrthum; ich fühle mich vielmehr berufen, statt als Ankläger aufzutreten, die Menschen zu retten und selig zu machen, und auch dann, wenn ihr hartnäckig das dargebotene Heil von euch stoßt, bedarf es meiner Klage nicht; Moses, der das Gesetz gegeben, wird um seiner Uebertretung willen euch anklagen, und das Gesetz selbst, auf das ihr euch verlaßt, und auf dessen Heilighaltung ihr scheinbar dringet, wird gegen euch zeugen, da ihr nur seiner äußerlichsten Seite nach an demselben festhaltet. Würdet ihr den heiligen Büchern eures Volkes Glauben schenken, so müßtet ihr auch an mich glauben, meine Worte annehmen, da in mir das erfüllt ist, was schon Moses seinem Volke verheißen.

So gab die am Sabbath verrichtete Heilung und der Anstoß, welchen die Juden sowohl an dem Ereigniß selbst, als an der Art der Vertheidigung Jesu genommen, ihm Veranlassung, sich über die wichtige Frage seines Verhältnisses zum Vater, über seine messianische Macht und Würde und die Zeugnisse für dieselbe, über die Pflicht des Glaubens an ihn und die nachtheiligen Folgen der Verweigerung desselben in einem Vortrag auszusprechen, der zwar einerseits die Erbitterung seiner Gegner immer höher steigern, anderseits aber, besonders wegen der in Aussicht gestellten größeren Thaten, die gespannte Aufmerksamkeit aller derer auf ihn hinrichten mußte, welche schon bisher theilnehmende Zeugen seiner Lehr- und Wunderthätigkeit gewesen waren.

Zweites Kapitel.

Das Aehrenpflücken der Jünger und die Heilung der gelähmten Hand am Sabbath.

(Matth. 12, 1—21. Mark. 2, 23—28. 3, 1—6. Luk. 6, 1—12.)

An einem Sabbath, welchen Lukas als den ersten von zwei unmittelbar auf einander folgenden Feier- oder Ruhetagen bezeichnet, ging Jesus mit seinen Jüngern durch ein Saatfeld. Die Jünger pflückten Aehren ab und aßen sie, indem sie dieselben mit den Fingern aushülsten. Da sprachen Etliche von den Pharisäern, die es bemerkten: „Wie könnt ihr so den Sabbath entheiligen?" Jesus entgegnete: „Habt ihr nicht gelesen, was David that, als ihn mit seinen Begleitern hungerte? wie er in das Haus Gottes ging und die Schaubrote nahm und aß, und auch denen gab, die bei ihm waren, während doch Niemand, als den Priestern, erlaubt ist, davon zu essen?" Und er sprach zu ihnen: „Des Menschen Sohn ist auch ein Herr des Sabbaths!"

In welche Widersprüche sich der gesetzlich pharisäische Kleinigkeitsgeist mit dem Geist des Gesetzes selbst, wie sich dieser in der alttestamentlichen Geschichte ausspricht, gestellt habe, zeigt Jesus an einem Beispiel, das er aus der Geschichte Davids wählt, auf das Alleranschaulichste. Das mosaische Gesetz hatte ausdrücklich gestattet, auf dem Fruchtacker eines Andern mit der Hand Aehren abzupflücken; nur die Sichel soll man nicht aufheben in dem Saatfeld seines Nächsten (5 Mos. 23, 25). Dieß stellten die Pharisäer keineswegs in Abrede, aber sie dehnten die ursprünglichen Bestimmungen über die Sabbathfeier, welche Ruhe von der Arbeit, d. h. von lästigen und störenden Werktagsgeschäften, vorschrieben, auf das Lächerlichste selbst auf solche Kleinigkeiten aus, wie auf jenes im Gesetze gestattete Abpflücken der Aehren. So war es eine natürliche Folge ihrer Satzungen, daß sie aus der unschuldigen That der Jünger den Grund nicht sowohl einer Anklage der Schüler, als vielmehr des Meisters selbst

vernahmen, der jene Uebertretung duldete. Jesus konnte sie offenbar durch keinen schlagenderen Beweis widerlegen, als wenn er aus der israelitischen Geschichte ihnen einen Fall entgegenhielt, der für die freiere Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen auf's Entschiedenste sprach, ja eine scheinbare, noch viel auffallendere Verletzung des Gesetzes darbot, ohne daß irgend darauf jemals der Vorwurf einer strafbaren Uebertretung gegründet worden wäre. David, der hochgeachtete König und Gesalbte der Nation, kam (1 Sam. 21.) auf der Flucht vor Saul mit seinen Gefährten in dem Städtchen Nob in den Tempel und ließ sich von dem Priester das im Heiligthum niedergelegte, nur für den Priester bestimmte Schaubrot geben, seinen Hunger zu stillen. Ohne Bedenken willigte der Priester in sein Verlangen ein, überzeugt, daß, was im Allgemeinen verboten war, in einem Fall der Noth gar wohl eine Ausnahme zuließ. Gesezt aber, es wären alle und jede Verrichtungen am Sabbath Vergehen, würden dann nicht die Priester vor Allen den Sabbath brechen, die gerade an diesem Tage ihre Geschäfte vornehmen? „Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, daß am Sabbath die Priester im Tempel den Sabbath brechen, ohne eine Schuld zu haben? Ich sage euch aber: Größeres, denn der Tempel ist hier." Wichtiger, als der äussere Tempeldienst, ist das Wohl der Verehrer Gottes; war dort schon, wo es sich im Gedränge des Kriegs um die Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisses handelte, eine freiere Auslegung des Gesetzes zuläßig; bringt es der Dienst der Priester mit sich, am Sabbath selbst, und gerade an diesem Tage, ihre Geschäfte vorzunehmen: wie viel weniger gebunden von kleinlichen Beschränkungen können sich diejenigen fühlen, die zu Mitarbeitern bei der Gründung des neuen, geistigen Gottesreiches bestimmt sind, die Alles verlassen haben, im Dienst des Höchsten, der sie berufen? Vergesset nicht, daß „der Sabbath um des Menschen willen da ist, nicht der Mensch wegen des Sabbaths," dessen Zweck ja nur, sofern er ein Tag der Ruhe und Anbetung ist, auf das leibliche und geistige Wohl des Menschen hinzielt. „Würdet ihr beherzigt haben, was es heißt: Barmherzigkeit lieb' ich, und nicht Opfer (Hos. 6, 6.), so hättet ihr nicht die Unschuldigen verdammt."

Aus dem Inhalt des Gesetzes, den sie willkürlich erweiterten, hatten die Pharisäer den Grund ihrer Anklage genommen; auf das Gesetz selbst, die Offenbarung des göttlichen Willens durch die Propheten des alten Bundes, sie verweisend, zeigt Jesus, wie sie eben den Geist desselben, jene barmherzige Liebe, welche im alten Bund über die äußeren Gebräuche gestellt wird, am meisten verläugnen. Ja, welches auch die Bestimmungen des Gesetzes seyn mögen: „Des Menschen Sohn ist Herr auch des Sabbaths!" Als der vom Himmel Gekommene ist er über alle bisherigen Satzungen erhaben, sein Wille selbst das Gesetz; er ist es, der jene strengeren Bestimmungen, welche die äußere Sabbathfeier betreffen, zu mildern, die Feier selbst zu einer freieren, geistigen zu verklären berechtigt ist.

Einige Zeit nach diesem Zusammentreffen mit den Pharisäern, gleichfalls an einem Sabbath, kam Jesus in eine Synagoge und lehrte. Es befand sich hier ein Mensch, dessen rechte Hand gelähmt, ihrer Nerven- und Muskelkraft beraubt war. Aufmerksam lauerten die Pharisäer auf Jesum, ob er wohl am Sabbath eine Heilung verrichten würde, um darauf eine neue Anklage zu gründen. Jesus, der ihre Absicht gar wohl durchschaute, ließ den Kranken in die Mitte der Versammelten hervortreten, und wandte sich zu den Lezteren mit der Frage: „Ist es erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun, oder Böses? ein Leben zu retten oder zu tödten? Ja, wo wäre Einer unter euch, der nicht selbst nach seinem Schaaf, wenn es am Sabbath in die Grube fiele, griffe und es wieder heraufzöge? Um wie viel höher nun ist der Werth eines Menschen, als der eines Schaafes? Also ist es erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun!" Da er nun im Kreise sich umsah, bemerkte er mit tiefem Schmerze die Verstocktheit ihres Herzens, den für alle besseren Regungen abgestumpften Sinn der Anwesenden, gab durch seinen Blick ihnen seinen Unwillen darüber zu erkennen, und sprach zu dem Unglücklichen: „Strecke deine Hand aus!" Und er streckte sie aus, und sie war gesund, wie die andere. Plötzlich verließen die Pharisäer die Versammlung, und beriethen sich mit den Anhängern des Herodes darüber, wie sie wohl Jesum aus dem Weg räumen könnten. Ohne die weltliche Macht — dieß sahen sie wohl ein, — konnten sie Nichts aus-

richten; um so mehr suchten sie schon jezt, um ihre feindlichen Plane in's Werk setzen zu können, sich mit den Dienern und Werkzeugen eines Fürsten zu verbinden, der durch seine Charakterlosigkeit und seine Grausamkeit sich zu einem Bundesgenossen der ränkevollen Pharisäerparthei gar wohl eignete.

Da Jesus ihre Plane merkte, so zog er sich zurück. Aber es folgten ihm Viele vom Volk nach, und er heilte sie, indem er ihnen jedoch in der Absicht, für jezt noch jeden ungestümen Ausbruch des öffentlichen Beifalls zu vermeiden, und von dem Wunsche geleitet, daß seine Thaten mehr das ruhige Nachdenken und den Glauben an seine Lehre wecken und fördern möchten, einschärfte, daß sie Nichts davon bekannt machen sollten, auf daß, wie Matthäus hinzufügt, der Ausspruch des Propheten Jesaias (42, 1—4.) erfüllt würde: „Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen; das Recht soll er den Völkern verkündigen. Er wird nicht zanken, noch schreien, noch wird man sein Geschrei hören auf den Gassen. Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen, bis er dem Rechte den Sieg verschafft hat. Und auf seinen Namen werden die Völker hoffen.“ Als ein von Gott geschenkter Herrscher, des göttlichen Wohlgefallens in besonderem Maaße theilhaftig, eben so gerecht, als sanft und schonend seine Völker regierend, erscheint dem in die Ferne blickenden Propheten der Messias. Sein Bild findet der Evangelist in Jesu verwirklicht, der auf so geräuschlose Weise seine geistig und sittlich veredelnde Thätigkeit entfaltet, und dessen herablassende Freundlichkeit den Gedrückten und Leidenden besonders die freudigste Hoffnung und Zuversicht einflößt, ja zu dem einst alle Völker mit Ehrfurcht und Vertrauen sich wenden werden.

Drittes Kapitel.

Wanderung in Galiläa. Die Parabeln vom Reiche Gottes.

(Matth. 13, 1 — 52. Mark. 4, 1—20. 30 — 34. Luk. 8, 1—15. vgl. 13, 18—21.)

Schon früher, wo von der Art und Weise des Zusammenlebens Jesu mit den Seinen die Rede war (S. 153.), haben wir gesehen, daß nicht bloß die Apostel Jesum auf seinen Wanderungen begleiteten, sondern sich auch Frauen dem Zuge anschloßen. Lukas führt uns deren einige mit Namen auf; ausser den Zwölfen, erzählt er, seyen mit Jesu auf seiner Reise durch Städte und Dörfer, wo er das Evangelium vom Reich Gottes verkündigte, auch etliche Frauen gezogen, die er geheilt hatte von bösen Geistern und Krankheiten: Maria, Magdalena genannt (vom galiläischen Städtchen Magdala, am westlichen Ufer des Sees), von welcher sieben Teufel ausgefahren waren, und Johanna, das Weib Chuza's, des Verwalters des Herodes, und Susanna, und viele andere, welche für seinen Unterhalt sorgten von ihrer Habe. Maria Magdalena hatte sich, nach der Erzählung des Evangelisten, in einem höchst unglückseligen Zustand der durch die Macht der Finsterniß bewirkten Seelenstörung befunden, von welchem sie durch Jesum befreit wurde, mit dem sie nun in unzertrennlicher Liebe verbunden blieb.

Eines Tages ging Jesus unter dem Zuströmen einer großen Volksmenge von seiner Wohnung (in Kapernaum) hinaus an das Ufer des Sees; veranlaßt durch das Gedränge der um ihn Versammelten bestieg er ein Fahrzeug im See, ließ sich in demselben nieder und sprach von da aus zu dem Volk, das sich am Ufer aufgestellt hatte. Die Form des längeren Vortrags, welchen er jezt hielt, war die der Parabel, jener von den ältesten Zeiten an, besonders dem Morgenländer so gewöhnlichen Redeweise, in welcher eine höhere Wahrheit aus dem Gebiet des geistigen und sittlichen Lebens

in der Form einer Erzählung, sey es einer Handlung, oder einer Naturbegebenheit, der Begriff unter einem sinnlich anschaulichen Bilde aus dem bekannten vernünftigen oder vernunftlosen Leben, meist jedoch aus der umgebenden Menschenwelt dargestellt wird. Obgleich Jesus seine Lehren, wenn auch untermischt mit Sprüchwörtern und Sinnsprüchen, gewöhnlich in unverhüllter, eigentlicher Redeweise vortrug, so hielt er es doch nicht selten für angemessen, dem an äusserliche Auffassung gewöhnten Sinn durch ein aus dem Leben genommenes Bild oder Gleichniß, oder durch länger fortlaufende bildliche Einkleidungen, zu welchen die umgebende Natur, hauptsächlich aber ein von ihm wahrgenommenes Bedürfniß oder Vorurtheil seiner Zuhörer ihn veranlaßte, zu Hülfe zu kommen. Seiner Lehrweisheit konnte es nicht entgehen, daß der an strenges Denken nicht gewöhnte Geist eines äusseren Gegenstands bedürfe, an den sich die Erinnerung halten konnte, daß sich die in das Gewand einer Erzählung aus dem gewohnten Lebenskreise eingehüllte Wahrheit nur um so tiefer einpräge, und während sie für einzelne noch völlig Unempfängliche vorerst ein unaufgelöstes Räthsel blieb, die Aufmerksamkeit der einsichtsvolleren, redlichen Wahrheitsfreunde nur um so höher spannte, und ihnen reichen Stoff zu fortwährendem Nachdenken gab.

Die Parabeln oder Gleichnißreden Jesu erheben sich dadurch über alle ähnlichen dichterischen Redeformen, daß ihr Inhalt durchaus ein erhabener, für Erkenntniß und Willen höchst bedeutender, ihre Form eine einfach edle, das kindliche Gemüth, wie den Verstand der Verständigen überaus ansprechende ist. Ihr Gegenstand ist das Reich Gottes (ein Name, der ja selbst ein Gleichniß, bildliche Bezeichnung des Größten und Herrlichsten ist); bald ist es der Ursprung und der Entwicklungsgang desselben, bald sind es die zur Theilnahme daran nöthigen Eigenschaften und die so verschiedene Stellung der Menschen zu demselben, über welche sie uns belehren *).

---

*) Vgl. Lisko's treffliche Uebersicht, in seiner Schrift: die Parabeln Jesu, Berl. 1832. S. 26—31.

Nachdem Jesus (bei Markus) seine Zuhörer zur Aufmerksamkeit aufgefordert, beginnt er also: „Ein Säemann ging aus, zu säen. Und indem er säete, fiel Einiges an den Weg; da kamen die Vögel des Himmels und fraßen es auf. Anderes aber fiel auf den felsigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte; und als die Sonne aufgegangen, wurde es von der Hitze gedrückt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel unter die Dornen; und es schoßen die Dornen auf und erstickten es. Anderes aber fiel auf das gute Land und brachte Frucht, das eine hundert-, das andere sechzig-, das dritte dreißigfältig. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Als Jesus mit seinen Jüngern wieder allein war, fragten sie ihn nach der Bedeutung des Gesagten und theilten ihm ihr Befremden mit, warum er überhaupt in dieser Einhüllung, durch Gleichnisse, rede? Jesus antwortete ihnen: „Weil es euch verliehen ist, die Geheimnisse des Himmelreichs zu wissen, Jenen aber es nicht verliehen ist. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er Ueberfluß habe, wer aber nicht hat, dem wird auch genommen werden, was er hat. Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, und hören und doch nicht hören, noch verstehen." Eine gedoppelte Klasse von Zuhörern unterscheidet Jesus; die Einen, seine Jünger, denen zwar für jezt noch die kaum erst begonnene Entwicklung seines Werkes kein völliges Verständniß seiner Lehren gestattete, die aber eifrig nach einer immer reineren und vollkommeneren Erkenntniß strebten; die Andern, die entweder zu roh und gleichgültig gegen alle höheren Wahrheiten, oder zu stolz und eingebildet auf ihr Wissen und ihre Nationalvorzüge waren, als daß sie die Lehren und Thaten Jesu anders, als mit Theilnahmlosigkeit und Verachtung, oder gar mit Haß und argwöhnischer Eifersucht beobachteten. Beiden gegenüber war die Einhüllung der Lehre vom Reich Gottes in die bildlich-parabolische Form gleich zweckmäßig; für jene, weil dadurch ihre Aufmerksamkeit gespannt und bei der theilweisen Dunkelheit nur desto lebendiger in ihnen der Wunsch rege wurde, durch Jesum nähere Aufschlüsse über die Bedeutung des Bildes zu erhalten, für diese, weil (S. 169) das Heiligthum nicht den Unwürdigen preisgegeben,

sondern nur aus der Ferne gezeigt werden durfte, und durch die schonende Mittheilung gewisser für sie beschämender Wahrheiten am ehesten noch ein Verlangen nach der Erkenntniß jener Wahrheiten angefacht werden konnte, die in ihrer nackten Gestalt sie bloß gereizt und erbittert hätten. Leider, daß an den Lezteren, welche Zeugen der göttlichen Wirksamkeit Jesu in Lehre und That seyn durften, ohne daß sie sich dadurch zum Glauben an ihn gedrungen fühlten, nach Jesu eigener Erklärung die Weissagung des Jesaias in Erfüllung geht: „Hören werdet ihr wohl, aber nicht verstehen; sehen werdet ihr, aber nicht erkennen. Denn verstockt ist das Herz dieses Volkes, und mit ihren Ohren hören sie schwer, und ihre Augen schließen sie zu, daß sie nicht sehen mit ihren Augen und mit ihren Ohren nicht hören, und mit dem Herzen nicht fühlen und sich bekehren und ich sie heile (Jes. 6, 10.)." „Aber selig," ruft er seinen Jüngern zu, „sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören! denn wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben verlangt, zu sehen, was ihr schaut, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.

„So hört nun das Gleichniß vom Säemann! Wenn Jemand das Wort vom Reich hört und nicht versteht, so kommt der Teufel, und reißt das Gesäete aus seinem Herzen, daß er nicht glaubt und selig wird; das ist der an den Weg Gesäete. Der aber auf den felsigen Boden gesäet ist, das ist der, welcher das Wort hört und alsbald mit Freuden aufnimmt; aber er hat keine Wurzel in sich, sondern ist ohne Bestand, und wenn Trübsal und Verfolgung kommt wegen des Wortes, so wird er alsbald irre daran. Der aber auf die Dornen gesäet ist, das ist der, welcher das Wort hört; aber die Sorge dieser Welt und der Reiz des Reichthums und die Lüste des Lebens ersticken es, und es bleibt ohne Frucht. Der aber auf das gute Land gesäet ist, das ist der, welcher das Wort hört und versteht, und es in einem guten, reinen Herzen bewahrt, welcher denn auch bleibend Frucht bringt, der Eine hundert-, der Andere sechzig-, der Drittte dreißigfältig."

Fassen wir die verschiedenen, in der Parabel geschilderten Gemüthszustände und ihr Verhältniß zum Evangelium und zum Reich Gottes in's Auge, so bezeichnet Jesus mit dem ersten den Zustand der Verhärtung, der allmählig entstandenen Unfähigkeit, das Wort des Heils in sich aufzunehmen, es in seiner ganzen Tiefe zu erfassen und sich von ihm heiligend durchdringen zu lassen. Der auf dieser Stufe Befindliche steht bei seiner gänzlichen Unachtsamkeit und Abgeneigtheit gegen jede Belehrung den Einflüssen des höheren bösen Geistes offen, dessen schädliche Einwirkung auf den Menschengeist von Jesus hier, wo er in eigentlicher Redeweise seine Jünger über die Bedeutung des Bildes aufklären will, auf das Bestimmteste ausgesprochen wird. Wie bei diesem, so findet auch bei dem zweiten Gemüthszustand keine tiefere Empfänglichkeit für das Göttliche Statt; nur die Oberfläche läßt einige Erregbarkeit für das Edlere vermuthen, während der Geist des Evangeliums jedoch keineswegs Sache des Herzens und Lebens zu werden vermag; die Zeit der Prüfung findet den Wankelmüthigen seinem frühern Bekenntniß untreu. Größere Bereitwilligkeit, die neue göttliche Lebenskraft in sich aufzunehmen, findet sich bei dem dritten Zustand; aber es ist statt der sittlichen Entschiedenheit eine Schwäche und Halbheit des Willens, wenn es gilt, dem Gesetz die Neigung, dem Himmlischen das Irdische unterzuordnen und weder von den Sorgen, noch von den Reizen des Lebens die Seele bethören und einnehmen zu lassen. Nur dann, — dieß ist der vierte Zustand, — wenn das göttliche Wort eine eben so freudige Aufnahme, als einen tiefen, dauernden Grund findet, wann es Sache der Ueberzeugung und Richtschnur für den Willen geworden ist, entfaltet es eine bleibend segensreiche Wirksamkeit, eine Fülle von Früchten, deren Maaß durch das Maaß der Kraft und Treue der Einzelnen, wie durch die höhere, von Gott bestimmte Ordnung bedingt ist.

Ein anderes Gleichniß, wie das erste von der Saat hergenommen, legte Jesus ihnen vor, indem er anhub: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, welcher guten Saamen säete auf seinen Acker. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Lolch (Unkraut) unter den Weizen

und ging hinweg. Als nun die Saat aufgesproßt war und Frucht trug, zeigte sich auch der Lolch. Da traten die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Saamen gesäet auf deinen Acker? Woher nun hat er den Lolch? Er aber sprach zu ihnen: Ein Feind hat dieß gethan. Und die Knechte sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und den Lolch zusammenlesen? Er aber sprach: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr den Lolch zusammenleset, zugleich mit ihm den Weizen ausreißet. Lasset beides zusammen aufwachsen bis zur Ernte; zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern sagen: Leset zuerst den Lolch zusammen und bindet ihn in Bündel, um ihn zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheunen."

Auch dieses Gleichniß deutete Jesus seinen Jüngern auf ihre Bitte, da er nach Hause zurückgekehrt war. Der Herr des Ackers, der ihn besäet mit dem guten Saamen, ist des Menschen Sohn. Der Acker ist die Welt; der gute Saamen die Söhne des Reichs, die sich der göttlichen Heilsanstalt würdig bezeugen; der Lolch, das Unkraut, sind die Bösen; der Feind, der jede der Ausführung seiner verderblichen Plane günstige Zeit alsbald benüzt und das Unkraut säet, ist der Teufel, der Verführer zum Bösen. Die Ernte ist das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs, der Zeitpunkt, in welchem der Messias seine Diener, die höheren guten Geister, — dieß sind die Schnitter, — aussendet, um die Scheidung der Guten und Bösen vorzunehmen, die bis dahin, aus schonender Rücksicht auf die Möglichkeit der Besserung auch der Sündhaftesten, noch gemischt mit einander verbunden lebten. Nun aber, wann die Trennung ins Werk gesezt seyn wird, werden die Verführer und Uebelthäter dem unseligsten Loose preisgegeben; ausgeschlossen von aller Verbindung mit den Guten, verstoßen an den Ort der Qual werden sie den bittersten Schmerz, die empfindlichste Reue empfinden, während die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Ein anderes Gleichniß legte ihnen Jesus vor, indem er anhub: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Es ist zwar

dieß das kleinste von allen Saamen; wenn es aber gewachsen, so ist es größer, als alle Kräuter, und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen in seinen Zweigen."

„Wiederum verglich er das Himmelreich mit einem Sauerteig, welchen ein Weib nahm und unter drei Seah *) Mehl verarbeitete, bis das Ganze davon durchsäuert war."

Durch die Vergleichung mit dem Senfkorn will Jesus die unscheinbaren Anfänge und die allmählige, immer weiter gehende Ausbreitung des göttlichen Reichs bezeichnen, das einst alle Völker in sich begreifen soll; das kleine Saamenkorn und die baumartige Pflanze, die daraus erwächst, sind ein Bild des wunderbar herrlichen Entwicklungsgangs des göttlichen Reiches im Ganzen und Großen, wie seiner mächtigen Wirkung im Kleinen und Einzelnen. Auf ähnliche Weise drückt die Parabel vom Sauerteig die von Jesu ausgehende göttliche Kraft aus, die obgleich scheinbar mit der unendlichen Masse, auf die sie wirken soll, in keinem Verhältniß stehend, doch mehr und mehr die ganze Welt zu durchdringen, wie kein anderes Mittel, sie umzuwandeln und zu erneuern im Stande ist.

„Wiederum, sprach Jesus, ist das Himmelreich gleich einem Schatze, der in dem Acker verborgen war, und den ein Mensch fand und verbarg, und vor Freuden hinging und Alles, was er hatte, verkaufte, und selbigen Acker kaufte."

„Ferner ist es gleich einem Kaufmann: der schöne Perlen aufsuchte. Als er nun eine kostbare Perle gefunden, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte sie."

Mächtiger, als durch die bisherigen Gleichnisse, sucht Jesus die noch immer zu sehr am Sinnlichen hängenden Gemüther seiner Zuhörer durch die Vergleichung des Himmelreichs mit den von so Vielen ersehnten irdischen Schätzen und Kostbarkeiten für dasselbe zu fesseln. Aber dieser Schatz, der alle andern Schätze weit überragt an Werth und Kostbarkeit, ist für die

*) Das hier genannte jüdische Getraidemaaß, Seah, beträgt nicht ganz ein Simri; 3 Seah nehmlich gehen auf 1 Epha oder 1 Berliner Scheffel, von welchen $3^1/_4$ auf 1 würtemb. Scheffel gehen.

Meisten ein verborgener; unscheinbar, verkannt und übersehen von der Menge, leuchtet sein Werth nur Wenigen ein, die, sich selig fühlend schon in der Aussicht, ihn zu erhalten mit weiser Sorgfalt und mit Aufopferung aller anderen Güter und Genüsse seinen Besitz sich zu verschaffen suchen.

Das lezte Bild, unter welchem Jesus das Himmelreich darstellt, enthält den mit dem Schluß des zweiten Gleichnisses übereinstimmenden Hauptgedanken der Vermischung der Guten und Bösen während der zeitlichen Dauer des Reiches Gottes und der einstigen Trennung zur Zeit des Gerichtes. „Das Himmelreich ist gleich einem Netz, das in's Meer geworfen ward, und Fische von allerlei Art zusammenfaßte; und als es angefüllt war, zog man es an das Ufer, sezte sich hin, und las die guten in Gefässe, die schlechten aber warf man weg. Also wird es am Ende der Welt seyn. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aussondern von den Gerechten, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird Heulen und Zähneknirschen seyn."

Hierauf sprach Jesus zu ihnen: „Habt ihr das Alles verstanden?" Sie sprachen zu ihm: „Ja, Herr!" Er aber sprach zu ihnen: „Darum ist jeder Lehrer, der geschickt ist für das Reich Gottes, gleich einem Hausvater, welcher aus seinem Schatz Neues und Altes hervornimmt." Aufmerksam gemacht durch die ernste Ermahnung Jesu, so wie durch seine Erklärung und die weiteren Gleichnisse immer mehr in das Verständniß seiner Reden eingeleitet, können seine Schüler jezt versichern, daß sie den Inhalt der Rede verstanden und beherzigt haben. Und nun fügt Jesus, im Hinblick auf ihre eigene einstige Stellung als Lehrer, einen Wink hinzu, wie sie selber als solche für das Reich Gottes zu wirken haben: aus dem reichen Schatz des göttlichen Wortes, wie der Natur, diesem gedoppelten, unerschöpflich reichen Quell der Wahrheit und Weisheit, dem Schatze der von Alters her von Gott mitgetheilten Offenbarungen, wie der neuen Belehrungen, die sie seiner Liebe zu verdanken haben, sollen sie Andern mittheilen, gleichwie der Hausvater aus den gesammelten Vorräthen, nach dem jedesmaligen Bedürfniß, den einzelnen Hausgenossen mittheile.

Alles dieß, sezt der Evangelist hinzu, trug Jesus in Gleichnissen dem Volke vor, und ohne Gleichniß trug er Nichts vor, auf daß das Wort des Propheten erfüllt würde: „ich thue meinen Mund auf in Gleichnissen; ich verkünde Verborgenes seit Gründung der Welt (Ps. 78, 2.)." Die Lehre vom Reich Gottes, dieser von Ewigkeit im göttlichen Rathschluß begründeten Anstalt: Wahrheiten, die nur im Gegensatz gegen die hergebrachte Denkweise, und das, was das Volk bisher zu erfahren bekam, so neu und überraschend erschienen, kleidete Jesus, gegenüber von Zuhörern, die für die unverhüllte Wahrheit nicht empfänglich waren, in Gleichnisse ein, auf ähnliche Weise, wie einst der Sänger des 78. Psalm, Assaph, erklärt hatte, daß er die tiefsten Gedanken, die Räthsel von Anbeginn an enthüllen wolle.

Blicken wir noch einmal auf die verschiedenen Gleichnisse Jesu über das Reich Gottes zurück, so ergeben sich uns folgende Hauptwahrheiten über dasselbe. In seiner Entstehung und seiner Entwicklung in der Welt ist es bedingt durch die göttliche Veranstaltung der Verkündigung des Worts und die Annahme und Befolgung desselben von Seiten der Menschen. Sofern aber in Absicht auf die Empfänglichkeit für das Wort und die Stellung der Menschen zur göttlichen Heilsanstalt ein großer Unterschied statt findet, so hat dieses Reich zwar seit der ersten Verkündigung schon begonnen, und ist als ein wirklich vorhandenes zu betrachten, die Zahl seiner wahren Mitglieder mag so groß oder so klein seyn, als sie will; aber so wie es der Natur der Sache nach vorerst beschränkt und im Kampf und in der Berührung mit dem Bösen ist, so liegt es in seiner Bestimmung, nach Besiegung aller feindlichen Mächte sich einst über die ganze Menschheit auszubreiten, und in einem Zeitpunkt, der erst nach dem gegenwärtigen Zeitlauf eintreten kann, durch die Scheidung der Guten und Bösen das Ziel seiner Vollendung zu erreichen.

So harmonisch sich nun die sieben Parabeln vom Reiche Gottes ihrem Sinn nach an aneinder anreihen, so erregte gerade die Verknüpfung derselben zu einem fortlaufenden Ganzen, wie sie uns bei Matthäus begegnet, wiederholte Bedenken. Von einer Lehrweise, die in bildlicher Einkleidung eine Wahr-

heit dem Zuhörer nahe bringen will, erwartete man, daß sie demselben gewisse Ruhepunkte gebe, ihm Zeit gestatte, vom Bild zur Sache, von dem sinnlich dargebotenen Gegenstand den Blick in das eigene Innere zurückzulenken, um sich der mitgetheilten Wahrheit bewußt zu werden. Und wenn dieß auch für den Leser weniger Bedürfniß seyn möge, — der Hörer müsse doch durch den steten Wechsel zerstreut, durch die Häufung von immer neuen Bildern ermüdet, und so der Zweck einer gründlichen Belehrung vereitelt werden. Vergessen wir jedoch nicht, daß Matthäus und Markus Jesum die Gleichnisse nicht in einer ununterbrochenen Reihe vortragen lassen, sondern in ihrer Darstellung selbst gewisse Ruhepunkte angeben; nach dem Vortrag der ersten Parabel (Mark. 4, 10. vgl. Matth. 13, 10.) zog sich Jesus mit den Seinen zurück (es wird nicht bestimmt, ob nach Hause, oder an einen andern, abgelegenen Ort), und erklärte ihnen auf ihre Bitte dieselbe; nach dem Gleichniß vom Sauerteig entließ er das Volk (Matth. 13, 36.), und belehrte nach seiner Heimkehr die Seinen gleichfalls über den Sinn der zweiten Parabel. Der Eingang, wie der Schluß der Parabelsammlung (Matth. 13, 2. 53.) nöthigen keineswegs zu der Ansicht, als ob Matthäus sämmtliche Reden in Eine unausgesezte Zeitreihe verknüpfe, während die Gedankenreihe durch den Vortrag Jesu selbst gegeben seyn mußte. Daß Markus von den sieben Parabeln nur vier mittheilt, Lukas bloß drei, und zwar an dem den beiden ersten Evangelien entsprechenden Ort nur die erste, die beiden weiteren aber ungleich später, kann gegen die geschichtliche Treue des Matthäus Nichts beweisen, der vielmehr auch hier, was die von ihm dargestellten Reden Jesu betrifft, als Ohrenzeuge alle Beachtung als Berichterstatter verdient.

Viertes Kapitel.

Schmähungen der Pharisäer aus Veranlassung der Heilung eines Besessenen. Die Vertheidigung Jesu dagegen. Ankunft seiner Mutter und Brüder.

(Matth. 12, 22—50. Mark. 2, 22—35. Luk. 11, 14—26. 29—32. 8, 19—21.

Die pharisäische Parthei, die sich von Anfang in einen so heftigen Gegensatz gegen Jesum gesezt hatte, zeigt uns bei aller Einförmigkeit ihrer Streitart eine eigenthümliche Gewandtheit in Aufsuchung und Benutzung jeder Gelegenheit und jedes Vorwandes, Jesum zu verdächtigen. Bald sind es Aeusserungen Jesu über seine höhere göttliche Natur und Würde, in welchen sie einen Widerstreit mit dem alttestamentlichen Glauben erblicken; bald sind es, wenn auch sonst noch so unverfängliche Handlungen, durch die sie gewisse gesetzliche Bestimmungen gefährdet und verlezt glauben. Dießmal jedoch begegnet uns eine ungleich härtere Beschuldigung, die der Verbindung Jesu mit dem Reich des Bösen.

Es wurde zu Jesu ein Besessener gebracht, der blind und stumm war, und er heilte ihn, so daß der Blinde und Stumme sowohl redete als sah. Und alles Volk ward von Staunen und Schrecken ergriffen, und sagte: „Ist dieser nicht der Sohn Davids?“ Die Pharisäer aber, — nach Markus Schriftgelehrte, die von Jerusalem herabgekommen waren, — als sie es hörten, sprachen: „Dieser treibt die Teufel nicht anders aus, als durch Beelzebul*), den Obersten der Teufel.“ Da nun Jesus ihre Gesinnungen merkte, sprach er zu ihnen in Gleichnissen also: „Wie kann ein Teufel den andern austreiben? Jegliches Reich, das wider sich selbst entzweit ist, kann nicht bestehen, sondern wird wüste; und jegliche Stadt oder

*) Beelzebul, wie man richtiger liest, bedeutet entweder: Herr des Koths, des als unrein verabscheuten Götzendienstes, oder Herr der unterirdischen Wohnung; Beelzebub (nach 2 Kön. 1, 2.): Gott der Fliegen, der Plage; beides bei den späteren Juden Namen für den Obersten der bösen Geister, den Satan.

Familie, die wider sich selbst im Zwiespalt ist, kann nicht bestehen; ebenso kann der Teufel, wenn er sich gegen sich selbst sezt und entzweit, nicht bestehen, sondern es hat ein Ende mit seinem Reich. So ich die bösen Geister durch Beelzebul austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie selbst euch widerlegen. So ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist darum das Reich Gottes zu euch gekommen."

„Oder wie kann Jemand eindringen in das Haus des Gewaltigen und seinen Hausrath rauben, wenn er nicht zuvor den Gewaltigen gebunden hat? Solange dieser bewaffnet seinen Hof bewacht, ist das Seinige in Sicherheit; erst wenn ein Stärkerer über ihn kommt, mag er sein Haus berauben, und seine Beute vertheilen. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Die Heilung eines Kranken, der ausser seinen körperlichen Gebrechen noch von einem innern, dämonischen Leiden heimgesucht war, erregte eine solche Verwunderung der einfachen, unbefangenen Zeugen derselben, daß sie in dem Arzte den Sohn Davids, den Messias erblickten. Je gefährlicher nun freilich dieser Glaube dem Interesse der herrschenden Priesterpartei war, desto heftiger entbrannte ihr Groll gegen Jesum, desto schonungsloser greifen sie seine persönliche Würde an. Sie stellen die großartige Wirkung, die von ihm ausgegangen, nicht in Abrede, aber sie führen sie auf die unlauterste Quelle zurück, auf die Verbindung Jesu mit dem Oberhaupt der bösen Geister, dem Urheber, wie sie annahmen, alles geistigen und leiblichen Uebels. Jesus, ihre bösen Gedanken durchschauend, sucht ihnen zu zeigen, wie ihre Beschuldigung in sich selbst die größten Widersprüche enthalte. Das Reich des Satans müsse doch, wie jedes andere Reich oder jede andere Gemeinschaft, ein in sich verbundenes Ganzes, eine Einheit bilden; so wie nun kein Ganzes, es sey ein Reich, oder eine Stadt, oder ein Hauswesen, Bestand haben könne ohne eine gewisse Uebereinstimmung oder ein Zusammenhalten der einzelnen Glieder, so auch nicht das Reich des Bösen. Wie sollte Beelzebul sein eigenes Reich, ein Dämon den andern, der doch seinem Princip gemäß handelt, angreifen? Ihr erkennet doch die heilende Wirkung ge-

wisser Beschwörer aus eurem Volke auf einzelne Krankheiten an, und Keinem fällt es ein, sie auf eine Verbindung mit dem Teufel zurückzuführen, vielmehr leitet ihr sie von einer guten Kraft, als der wirkenden Ursache ab; warum nicht das Gleiche auch bei mir? Ja, wenn euch die Art und Weise meiner Heilungen den augenscheinlichsten Beweis liefert, daß ich die bösen Geister durch den göttlichen Geist austreibe, so solltet ihr euch überzeugen, daß das Reich Gottes, dieser Inbegriff aller höheren Segnungen, euch nahe ist. So wie ein Gewappneter in seiner Burg nur von einem Stärkeren besiegt und seiner Rüstung und Habe beraubt werden kann: so müßt ihr, wenn ihr Zeugen seyd meiner Siege über das Reich des Bösen, die Uebermacht anerkennen, die mir über dasselbe zusteht. Aber statt der redlichen Anerkennung der Hoheit meiner Person und meines Wirkens seht ihr zum Mindesten theilnahmlos und unentschieden zu; darum erkläre ich: daß, wer nicht entschieden die Sache der Wahrheit zu der seinigen macht, und Andere für sie zu gewinnen sucht, als Feind der Sache Gottes und als Urheber der Verwirrung und des Verderbens zu betrachten ist.

„Darum sage ich euch: jede Sünde und Lästerung wird dem Menschen vergeben werden; die Lästerung des Geistes aber wird nicht vergeben werden. Und wer irgend ein Wort redet, wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; wer aber irgend redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser Welt, noch in der zukünftigen.“ Während der Erlöser in Beziehung auf jede Sünde die Möglichkeit der Vergebung ausspricht und selbst die strafbarsten Aeusserungen wie die Gotteslästerung, geringschätzende Reden über Jesum in die Reihe der Sünden stellt, die vergeben werden können: trennt er davon bestimmt die Lästerung des heiligen Geistes, als eine Sünde, deren Strafe weder hier, noch im ewigen Leben erlassen werden könne. Worin besteht nun diese Sünde wider den heiligen Geist? Sollte es ein Vergehen seyn, das nur unter den damaligen Zeitverhältnissen möglich war, oder eine Sünde, die, mit andern verglichen, als besonders schwer verzeihlich dargestellt wird? Gegen beiderlei Ansichten spricht der entschiedene Ernst und die Bestimmtheit, mit welcher Jesus, zwar aus Veranlassung der pharisäischen Lästerungen,

ohne daß er aber in ihnen selbst die Sünde gegen den heiligen Geist zu finden scheint, seine Warnung ohne eine Beschränkung auf seine Zeit, ohne eine Milderung der Ewigkeit der Strafe ausspricht. Dem heiligen Geist kommt nach der Lehre Jesu das Werk der geistig-sittlichen Umbildung, der Heiligung und Erneurung der Menschheit zu; er ist es, dem wir jede Erkenntniß, jede Offenbarung des Göttlichen, jeden Antrieb zum Guten zu danken haben. Widersetzen wir uns seinen Regungen, seinen heilsamen Antrieben mit dem Bewußtseyn, daß unser Widerstreit ein Widerstreit gegen das Gute und Göttliche ist; unterdrücken wir gewaltsam jede bessere Ueberzeugung, jeden Widerstand des Gewissens in uns, um, wenn wir so den innern Richter zum Schweigen gebracht haben, desto ungestörter dem Dienst der Sünde in Wort und That uns hingeben zu können: dann mag die Sünde gegen den heiligen Geist, die jedoch weniger eine einzelne That, als fortgesezte Hingabe an das Böse ist, zur Reife kommen und das Licht des Glaubens, wie der Liebe zum Guten und der Hoffnung auf einstige Vergebung allmählig ganz erlöschen. Daß jede einzelne Sünde, die mit dem Bewußtseyn des Unrechts vollzogen wird, eine Sünde gegen den heiligen Geist sey, streitet durchaus mit der christlichen Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung; dem Irrenden nicht bloß, selbst dem schweren Sünder, der wiederholt mit der klaren Vorstellung, daß er Unrecht thue, sich gegen den göttlichen Willen verfehlt hat, steht durch Reue und Glauben der Weg zur verzeihenden Liebe Gottes offen. Ja selbst wenn die Offenbarung in Christo beharrlich abgewiesen wird und das Gemüth sich absichtlich seiner erleuchtenden und heiligenden Thätigkeit verschließt, läßt sich, wie bei den Pharisäern, die von Jesus nur gewarnt werden, der Fall einer zwar schweren, jedoch von der Sünde wider den heiligen Geist wohl zu unterscheidenden Verschuldung denken. Die Juden, die, verblendet durch tief eingewurzelte Nationalvorurtheile, gefangen in einem durch politische und religiöse Verhältnisse erklärbaren Fanatismus, das Licht der Erkenntniß von sich stießen, die verstockten Sinnes das Heilige mit Füßen traten und endlich selbst den Gesalbten des Herrn dem qualvollen Tode überlieferten; sie nimmt wohl Jesus selbst von der Schuld der Sünde wider

den heiligen Geist aus, wenn er in seiner Fürbitte für sie sagt: sie wissen nicht, was sie thun. Offenbar setzt die Sünde, von welcher es sich in unserer Stelle handelt, voraus, daß Einer der Gaben des heiligen Geistes bereits in vollem Maaße theilhaftig geworden, und trotz aller ihm gewordenen Erkenntniß des Guten, trotz aller segensreichen Erfahrungen des göttlichen Geistes an seinem Innern, sey es aus Stolz, oder aus Muthwillen, oder aus andern unedeln Triebfedern die erkannte Wahrheit verläugnet und in dem Widerstand gegen das Heilige und Göttliche ohne Reue und Umkehr beharrt. Eben deshalb aber, weil die äusseren und innern Einflüsse, unter denen der Einzelne steht, das Maaß seiner bereits gewonnenen besseren Einsicht und Ueberzeugung, der Grad der eigentlichen Verhärtung, wie die, wenn auch nur leise ausgesprochene Neigung zur Umkehr von endlichem Standpunkt nie mit Sicherheit bestimmt werden kann, steht das Urtheil darüber, ob im einzelnen Fall die Schuld der Sünde gegen den heiligen Geist vorhanden sey, nicht dem menschlichen Richter, sondern allein dem göttlichen zu, so wie andererseits die Besorgniß, man möchte sie begangen haben, in dem Schmerz, der sie begleitet, und in dem Verlangen nach Gnade die Gewähr der Vergebung in sich trägt.

„Nehmet entweder einen guten Baum an, so ist auch seine Frucht gut; oder einen schlechten, so ist auch seine Frucht schlecht; denn an der Frucht erkennt man den Baum. Ihr Otternbrut, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatze Böses hervor. Ich sage euch aber, daß von jeder unnützen Rede, welche die Menschen reden, sie Rechenschaft ablegen müssen am Tage des Gerichts. Denn nach deinen Reden wirst du gerechtfertigt, und nach deinen Reden verurtheilt werden.“ Aeusserungen, wie die der Pharisäer, in welchen sich eine absichtliche Verhärtung gegen das Bessere kundgethan, können nur aus einem verdorbenen Herzen hervorgehen, sowie die Erweisungen jener rettenden Liebe, wie sie Jesus eben zuvor an dem unglücklichen Kranken ihnen bethätigt, Zeichen eines nur auf das Gute ge-

richteten, nur der Ehre Gottes und dem Wohl der Menschen geweihten Sinnes und Herzens waren. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die von ihrem Standpunkt aus die Erscheinung Jesu besser hätten würdigen können, die bei aller Kenntniß der alttestamentlichen Verheißungen, wie der Bedürfnisse des Volkes, doch von den Wundern Jesu, in welchen er seine göttliche Herrlichkeit, seine rettende Menschenliebe entfaltete, sagen konnten: sie seyen Wirkungen des bösen Geistes, waren gewiß auf dem geraden Wege zur Sünde gegen den heiligen Geist, wenn sich dieselbe auch in ihren Aeußerungen noch nicht entwickelt ausgesprochen findet. In den Werken Jesu mußten sie jedenfalls Aeusserungen einer wohlthätigen Kraft, wenn auch nicht unmittelbar Wirkungen der göttlichen Liebe erkennen, so wie man von der Beschaffenheit der Frucht mit Recht auf die Eigenschaft des Baums, der sie hervorgebracht, zurückschließt; statt dessen nun solche Lästerreden, die auf einen durchaus verkehrten Sinn, eine Verkennung und Verachtung alles Guten und Göttlichen schließen lassen mußten! Wie wichtig aber selbst die Rede des Menschen, noch abgesehen von der That sey, stellt Jesus ihnen durch die warnende Hinweisung auf die göttliche Gerechtigkeit vor Augen, welche die in bloßen Worten sich äussernde böse Gesinnung, so gut als die That, einst zur Strafe ziehen werde.

Die Pharisäer und Gesetzesgelehrten nun, sey es, daß sie von dem gehässigen Gegenstande ablenken wollten, oder daß sie die bisherigen Wunderthaten Jesu nicht für entscheidende Beweise seiner messianischen Sendung zu erkennen vermochten, verlangten von ihm, nach Lukas, ein Zeichen vom Himmel, ein für den äusseren Sinn auffallendes Schauwunder zu sehen, das seine messianische Macht und Würde unwidersprechlich beweise. Jesus aber erwiederte ihnen: „das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das der Propheten Jonas. Wie dieser drei Tage und drei Nächte im Bauch des Wallfischs war, also wird des Menschen Sohn im Schooße der Erde seyn drei Tage und drei Nächte. Die Männer von Ninive werden im Gericht auftreten gegen dieses Geschlecht, und es verdammen, denn sie thaten Buße auf die Predigt von Jonas; und siehe,

mehr als Jonas ist hier. Die Königin des Südens wird im Gerichte aufstehen gegen dieses Geschlecht und es verdammen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomo's zu hören; und siehe, mehr, als Salomo ist hier." Dem ungläubigen Geschlecht seiner entarteten, der Abstammung von den ehrwürdigen Vätern durchaus unwürdigen Zeitgenossen verheißt Jesus, die Bitte um bloße Befriedigung ihrer Schaulust abweisend, ein Zeichen, ähnlich dem, das einst den tiefgesunkenen Bewohnern der assyrischen Hauptstadt gegeben ward. Wie dort die ernsten Straf- und Warnungsreden des Propheten Jonas, in Verbindung mit seiner Wiedererstehung aus der Tiefe des Meeres, die verdorbenen Assyrer zur Sinnesänderung bewegen sollten: so werde er durch die Auferstehung aus dem Schoos der Erde den Zeugnissen für seine messianische Würde das Siegel aufdrücken. Aber jene heidnischen Bewohner von Ninive, die auf das Wort des Fremden hörten und Buße thaten, die Königin von Saba (1. Kön. 10, 1 ff.), die aus dem ungläubigen Mittaglande zu Salomo kam, seine Weisheit kennen zu lernen, und da sie ihn reden hörte, bewundernd ihm ihre Huldigung darbrachte: sie werden einst gegen die Jehovadiener zeugen, die, von Kindesbeinen an jeder heilsamen Mahnung und Vorbereitung theilhaftig, dem Größten und Herrlichsten, worin sich die Gottheit offenbarte, in feindseligem Unglauben sich widersezten.

„Wenn aber der unreine Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so durchzieht er dürre Gegenden, und suchet Ruhe und findet sie nicht. Dann spricht er: Ich will zurückkehren in mein Haus, woher ich gekommen bin. Und er kommt und findet es leer, gereinigt und geschmückt. Alsdann geht er hin und nimmt mit sich sieben andere Geister, ärger als er selbst, die ziehen ein und wohnen daselbst, und es wird zulezt mit selbigem Menschen schlimmer, als zuerst. Also wird es auch seyn mit diesem bösen Geschlechte." Die Stumpfsinnigkeit und Widersezlichkeit seiner Zeitgenossen vergleicht Jesus mit dem Zustand von Besessenen, zu denen nach dem Volksglauben, wenn ein böser Geist ausgetrieben wird, leicht mehrere zurückkehren. Mag auch durch die Kraft von oben der Geist des Unglaubens, des Irrthums, der Wider-

setzlichkeit gegen die göttliche Wahrheit ausgetrieben seyn, so ist doch der Zustand der Bekehrung bei diesem Volke kein anhaltender; der falsche Wahn, die böse Lust kehrt mit Macht wieder, findet bereitwillige Aufnahme in dem jeder Sünde sich öffnenden Herzen und nach kurzer Reue ist der Rückfall in die alte Krankheit nur noch gefährlicher.

Während Jesus noch also zum Volke redete, kamen seine Mutter und seine Brüder, um mit ihm zu reden. Nach Markus (3, 21. 22.) hatten dieselben Gegner, die schon bisher auf verschiedene Weise Jesum zu verdächtigen, ja selbst durch Verbindung mit den Herodianern zu stürzen gesucht hatten, ein neues Mittel ersonnen, sich seiner Person zu entledigen. Sie beredeten seine nächsten Angehörigen, daß er von Sinnen und daß es ihre Pflicht sey, Jesum, wenn es auch mit einiger Gewalt geschehen müßte, mit sich nach Hause zu nehmen. Jesus befand sich im Innern eines Hauses, wohin er sich, schon ehe er seine Strafpredigt gegen die Pharisäer begonnen, wegen des Zudrangs des Volkes zurückgezogen hatte. Aber auch hier war er von den Massen der Zuhörer so umlagert, daß er mit den Seinigen, sey's aus Mangel an Raum, oder weil ihn seine Lehrthätigkeit zu sehr in Anspruch nahm, nicht einmal zum Essen kommen und seinem Leibe die nöthige Erquickung geben konnte. Hier nun, während er zum Volk redete, erhielt er die Nachricht, daß seine Mutter und seine Brüder draußen stehen, und ihn zu sprechen wünschen. Jesus aber antwortete und sprach: „wer ist meine Mutter und meine Brüder?" und indem er rings auf die im Kreise versammelten Jünger blickte, sprach er, seine Hand ausstreckend: „Siehe hier meine Mutter und meine Brüder! denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, und Schwester und Mutter!"

War es seiner innersten Ueberzeugung zufolge ein unzeitiger Eifer, von dem sie bei ihrem Plane sich leiten ließen, den Sohn und Bruder aus seiner gefährlichen Stellung herauszureißen und ihn seinen Feinden gegenüber in Sicherheit zu bringen (wie denn Maria wohl nur von ihrer peinlichen Angst um den geliebten Sohn sich bestimmen ließ, die Brüder zu Jesu zu begleiten): so glaubt Jesus die Heraneilenden um

so mehr abweisen zu müssen, als er das verläumderische Gerücht, das sie zu ihm hergeführt, bereits auf's Glänzendste widerlegt hatte, und die Berücksichtigung ihres Wunsches ihn in der Ausführung seines heiligsten Berufes unterbrochen haben würde. Seine Sicherheit vor den Nachstellungen seiner Feinde aber war ihm für jezt noch durch das Bewußtseyn des höheren Auftrags, aus dem er lehrte und wirkte, hinreichend verbürgt.

Wie erhebend mußte es nun für seine vertrautesten Schüler nicht allein, sondern für alle aufmerksamen Hörer seines Wortes seyn, durch den göttlichen Meister selbst sich in ein so genaues und inniges Verhältniß zu ihm gesezt zu sehen! Welcher mächtige Antrieb für sie und für Alle, die sein Wort vernehmen, den durch ihn geoffenbarten Willen Gottes zu vollbringen, um durch die Erfüllung dieser Bedingung des erhabenen Vorrechtes theilhaftig zu werden, Brüder Jesu, nächste Glieder jener Einen großen, geistigen Familie zu werden, in die er selbst, obwohl ihr göttlicher Gründer, mit der liebenswürdigsten Demuth sich nur als Glied einreiht, um alle die, die seinem Rufe folgen, in das beseligendste Verhältniß zu dem Vater zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Die Ueberfahrt über den See. Stillung des Sturmes. Die Dämonischen auf dem Gebiete von Gadara. Heilung der blutflüssigen Frau. Erweckung der Tochter des Jairus.

(Matth. 8, 18. 23—34. 9, 18—26. Mark. 4, 35—40. 5, 1—43. Luk. 8, 22—56.)

Vom galiläischen Gebiete, in das wir die lezten Begebenheiten zu verlegen haben, sah sich Jesus weniger wohl durch die Anschläge der phärisäischen Parthei, als durch den steigenden An-

drang des Volkes veranlaßt, sich auf das jenseitige Ufer des Sees Genezareth zu begeben. Es war zur Abendzeit, als er zu seinen Jüngern sagte: „Lasset uns hinüberfahren an das jenseitige Ufer des Sees!" Und sie stießen vom Lande. Während sie schifften, schlief er ein. Da erhob sich ein Sturmwind auf dem See, so daß das Schiff bedeckt ward von den Wellen. Die Jünger traten jezt zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: „Meister, hilf uns, wir kommen um!" Da sprach er zu ihnen: „Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam?" und stand auf, und bedräuete den Wind und die Wogen des Wassers; und sie legten sich, und es entstand eine Windstille. Sie aber, voll Furcht, erstaunten und sprachen unter einander: „Was ist doch das für ein Mann, daß Wind und Wasser ihm gehorchen, wenn er ihnen gebietet?"

Umgeben von der Schaar seiner Jünger, sanft schlummernd mitten unter den empörten Wogen des Sees, unter den ängstlich Zagenden allein unbesorgt und unverzagt, dem Wüthen des Sturmes gegenüber seine göttliche Kraft offenbarend, und durch diese Herrschaft über das feindliche Element den gebrochenen Muth, den geschwächten Glauben der Seinen auf's Neue belebend: so erscheint uns der Erlöser in unsrer evangelischen Erzählung. Dieselbe äussere Natur, die in ihrer ruhigen, ungestörten Entfaltung ihm Veranlassung darbietet, durch die natürliche oder wunderbare Einwirkung auf ihre Kräfte und Thätigkeiten seine göttliche Macht zu offenbaren, muß auch in ihren Kämpfen und Störungen dazu dienen, die Alles überwindende Macht des Gottgesandten in um so hellerem Lichte erscheinen zu lassen, je größer die Bedränguisse waren, in welche die Umgebungen Jesu durch dieselbe gekommen waren. Wie er das gewohnte Mittel der Freude dem Gastfreund bei dem hochzeitlichen Mahle schafft, wie er das Bemühen der Freunde, die fruchtlos eine Nacht hindurch sich abgerungen, mit dem reichlichsten Erfolge krönt, um seine Macht nicht minder, als seine rettende Liebe ihnen kund zu thun: so bietet ihm jezt die Noth der geängsteten Jünger Veranlassung, nicht allein gegenüber von ihrer Furcht und Kleinmüthigkeit seinen unerschütterlichen Muth und seine auf das reinste Gottvertrauen sich gründende Seelenruhe, sondern auch inmitten des bedrohenden

Elementes die göttliche Macht, die alle Stürme beschwört, an der alle Wogen sich brechen, im glänzendsten Lichte zu offenbaren. Durch welches Wunder konnte er jezt gerade, wo die Jünger nach dem zurechtweisenden Worte Jesu einer Belebung ihres Glaubens noch so sehr bedurften, ebensowohl von seiner menschlichen Demuth und Gottergebenheit, als seiner göttlichen Macht und Hoheit ein wirksames Beispiel geben, durch welches Wunder einen bleibenderen gesegneten Eindruck auf sie hervorbringen, als wenn er durch sein einfaches Wort in einem Augenblicke den Sturm stillte, in welchem sie, die mit den möglichen Gefahren des Sees längst vertrauten Schiffer, ihr Leben so unmittelbar bedroht glaubten? „Was für ein Mann ist das!" fühlen sie nun sich gedrungen, auszurufen, die Macht seines Willens über die Natur anerkennend, und von Neuem in dem zuversichtlichen Vertrauen zu Dem gestärkt, der, wie auf dieser kurzen Fahrt, so auf dem ganzen seinem Dienste gewidmeten Lebenswege, auf welchem zahllose Gefahren und Kämpfe ihrer warteten, ihr kräftigster Helfer und Beschützer werden sollte.

So glänzende Proben seiner Macht über die Natur der menschliche Geist im Laufe von Jahrtausenden schon abgelegt hat, — dem einfachen Wort ist Solches nie gelungen, und es muß daher auch dem, dessen Wort von solchen Erfolgen begleitet ist, eine ganz einzige Macht, eine Macht zugeschrieben werden, die mit der schöpferischen Thätigkeit Gottes eine und dieselbe ist, und mit deren Erweisungen jene Einwirkungen einer vermittelten Herrschaft, wie sie der Menschengeist der Natur durch fortgesezes Nachdenken abzuringen vermag, hauptsächlich deßhalb nie zusammengestellt zu werden verdienen, weil die Erfolge der lezteren nicht selten unsicher und zweifelhaft, die der Willensäusserungen Jesu durchaus sicher und untrüglich sind, weil der Zweck von jenen, wo nicht durchaus äusserlicher, doch zum Mindesten gemischter, von diesen rein innerlicher und sittlicher Art ist.

Am östlichen Ufer stiegen die Schiffenden an's Land, nach Markus und Lukas in der Gegend von Gadara, einer kaum zwei Meilen von der Südspitze des Sees entfernten, meist von Heiden bewohnten Gebirgsstadt. Kaum war Jesus aus dem

Schiff getreten, als ihm, nach den genannten Erzählern, ein Besessener entgegenkam, der im Zustand seiner Raserei alle menschliche Gesellschaft fliehend, in abgelegenen Oertern, besonders in den zahlreichen, in Felsen gehauenen Grabhöhlen jener Gegend seinen Aufenthalt zu nehmen pflegte. Selbst das gewaltsamste Mittel, den Tobenden zu bezähmen und unschädlich zu machen, fruchtete Nichts; er zerriß sogar die Ketten und Bande, die man ihm anlegte, und marterte sich selbst, indem er mit Steinen sich schlug. Unbändiges Geschrei kündigte vom Gebirge seine Nähe dem Wanderer an. Als er Jesum nach seiner Landung von Ferne erblickte, lief er ihm zu, fiel vor ihm nieder, und schrie mit lauter Stimme: „Jesu, du Sohn Gottes, was habe ich mit dir zu schaffen! Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest!" denn Jesus hatte ihm gesagt: „Fahre aus unreiner Geist, aus dem Menschen!" Jesus fragte ihn hierauf: „Welches ist dein Name?" Und er antwortete ihm: „Legion ist mein Name; denn unser sind viele." Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht austreibe aus der Gegend und sie nicht ausfahren lassen möchte in den Abgrund. Nun war in einiger Entfernung von ihnen am Berge hin eine große Heerde Schweine, die weidete. Und die Teufel baten ihn und sagten: „Wenn du uns austreibest, so laß uns in die Heerde Schweine fahren!" Und alsbald erlaubte er es ihnen und sprach: „Gehet hin!" Und sie fuhren in die Schweine; und siehe, die ganze Heerde stürzte sich vom Abhang in den See (nach Markus waren es bei zweitausend) und sie ertranken.

Die Hüter der Schweine flohen nun und verkündigten es in der Stadt und in den Dörfern, was mit den Besessenen geschehen war. Und die ganze Stadt kam heraus, zu sehen, was sich ereignet, und sie kamen zu Jesu und fanden den Menschen, von welchem die Teufel ausgefahren, angekleidet, und vernünftig dasitzen zu Jesu Füßen. Und sie fürchteten sich. Die Augenzeugen berichteten ihnen auch, wie es mit der Heilung der Besessenen ergangen war; und die Bewohner der ganzen umliegenden Landschaft der Gadaraner baten ihn, ihre Gegend zu verlassen; so sehr waren sie von Furcht ergriffen. So trat Jesus in das Schiff, um zurückzukehren.

Der Mann aber, den er geheilt, bat ihn, daß er bei ihm bleiben dürfte; aber Jesus ließ es ihm nicht zu, sondern sprach: „Gehe nach Haus zu den Deinen, und verkünde ihnen, wie Großes Gott an dir gethan und wie er sich deiner erbarmt hat!“ Und er ging hin und fing an zu verkündigen in den zehen Städten, wie Großes Jesus an ihm gethan. Und Jedermann verwunderte sich.

Was Markus und Lukas von einem Besessenen erzählen, berichtet Matthäus mit einigen Auslassungen, jedoch in den Hauptsachen mit jenen genau übereinstimmend, von Zweien; ebenso nennt er die Gegend, in welcher die Begebenheit sich zutrug, anstatt „Gadara,“ die Landschaft der Gerasener oder Gergesener, — jedenfalls ein Gebiet, das, wie das gadarenische, zu der im Osten des galiläischen Meeres gelegenen Landschaft Peräa gehörte und, nach Josephus, meist von Heiden bewohnt war. Offenbar muß, was die Zahl der Kranken betrifft, eine wirkliche Verschiedenheit der Angabe des ersten und der beiden mittlern Evangelisten zugegeben werden, zu deren Lösung in den Evangelien selbst uns keine zureichende Gründe an die Hand gegeben sind. Es ist möglich, daß, wie schon Augustin vermuthete, bei Einem der beiden Besessenen sich das Uebel ungleich heftiger äusserte, als bei dem Andern; daß nur Einer bei der Begegnung mit Jesu sich mit diesem in ein Gespräch einließ; daß Einer von beiden sich nach seiner Heilung besonders bekannt machte und deßhalb Markus und Lukas, die nicht Augenzeugen waren, nur den einen, merkwürdiger gewordenen, anführen, während Matthäus, der ohne Zweifel bei der Heilung anwesend war, beider Dämonischen Erwähnung thut. Geben wir indessen auch zu, daß dieß nur Möglichkeiten sind, welche den Widerstreit nicht zu lösen vermögen, so können doch solche Verschiedenheiten so wenig gegen die Wahrheit der einzelnen Erzählung, wie gegen die Treue der evangelischen Darstellung überhaupt beweisen, daß vielmehr, bei der merkwürdigen Uebereinstimmung in dem Wesentlichen des Berichtes, solche kleine Differenzen gerade als Beweise der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Ge-

schichtschreiber erscheinen müssen und uns die Richtigkeit der Thatsache im Ganzen verbürgen*).

Die Krankheit, deren Ursache die evangelische Geschichte auf die Besitzung durch höhere böse Geister zurückführt, war, nach den von Markus besonders sorgfältig angegebenen Merkmalen, die Tobsucht, oder Raserei, deren charakteristischer Unterschied von dem Zustand der Melancholie und der Narrheit in der gegen die Aussenwelt oder gegen sich selbst gerichteten, von einer bedeutenden Muskelkraft unterstüzten Zerstörungswuth des Kranken besteht. Wie bei dem Besessenen in Galiläa (S. 133. f.) finden wir bei den gadarenischen Kranken einen Wechsel von periodischer Wiederkehr und gänzlichem Zurücktreten des Selbstbewußtseyns, so daß sie in lezterem Zustand gleichsam eins geworden mit den sie besitzenden bösen Geistern, vom Standpunkt dieser selbst aus reden, während in jenen lichten Augenblicken das menschliche Selbst mit dem ganzen Gefühl seines Elends wieder hervortaucht**) und sich in der Sehnsucht nach Befreiung von der dämonischen Gewalt ausspricht. Ein lichter Moment dieser lezteren Art war es, in welchem der Unglückliche, nach Markus und Lukas, zuerst Jesu entgegeneilte und mit einer Huldigung seiner höheren Würde sich vor ihm niederließ. Im Augenblicke jedoch, als Jesus, der im gegenwärtigen Fall nur allmählig seine Heilung in's Werk sezt, den bösen Geist bedroht, ihm auszufahren gebietet, verliert der Kranke wieder sich selbst, sinkt in die alte Rolle des Dämon zurück und beschwört Jesum, daß er ihn nicht quäle. In der weisen Absicht, ihn wieder zum Bewußtseyn seiner Persönlichkeit zu bringen, fragt ihn Jesus nach seinem Namen, worauf der Besessene, in seiner Verwechslung beharrend, mit dem Namen jener, durch den ganzen Erdkreis gefürchteten, den Juden zumal so schrecklichen Heeresmassen des weltbeherrschenden Roms antwortet, um die furchtbare Macht zu bezeichnen, die ihn gebunden halte. Zugleich

---

*) Heydenreich, über die Unzulässigkeit der mythischen Auffassung u. s. w. I. Stück. S. 105.

**) Olshausen, bibl. Comm. I. S. 280. Carus, Psychologie der Hebräer, S. 440.

wünscht der Dämon, nicht aus der gewohnten Gegend, am wenigsten in das finstere Todtenreich verwiesen zu werden, in dem er seinen Einfluß vernichtet weiß; lieber noch will er mit seinem ganzen Heere aus dem Körper des Kranken in die Körper jener Thiere wandern, deren Vernichtung entweder von ihm selbst nicht vorausgesehen wurde, oder, wenn dieß der Fall war, mit seiner Absicht zusammenhieng, im Moment des eigenen Untergangs auch noch Andern zu schaden und dadurch den wohlthätigen Eindruck der Wirksamkeit Jesu noch so viel wie möglich zu beschränken.

Aber wie konnte nun Jesus, der diesen Erfolg bestimmt vorher sehen mußte, dessen Wunder sonst durchaus wohlthätiger Natur sind, einen so beträchtlichen Schaden zulassen, wie er den Besitzern der Thiere aus dieser Heilung der Dämonischen erwuchs? Waren die Besitzer, was wohl weniger anzunehmen ist, Juden, welche aus Gewinnsucht ganze Heerden von Thieren hielten, die nach dem Gesetz unrein waren, so konnte die Beraubung zugleich als Strafe gelten für die auffallende Gesetzesübertretung; waren es Heiden, die auch in diesem, wie in anderen Gebräuchen, nur eine lächerliche Willkühr fanden und über die, durch das Gesetz geheiligten, Gewohnheiten der Juden sich vielfache Spöttereien erlaubten, so konnte ihnen dadurch der Ernst des Gesetzes und sein unantastbares, göttliches Ansehen auf das Empfindlichste zu erkennen gegeben werden. Jedenfalls aber darf nicht übersehen werden, daß gegen den geistigen Gewinn, welcher sich aus der Heilung der Dämonischen für sie und für die Zeugen der Wunderthat Jesu ergab, der zeitliche Verlust der Bewohner jener Gegend so wenig in Betracht kommen kann, als in der Geschichte Einzelner oder ganzer Massen äussere Verluste und Unglücksfälle in Wahrheit beklagt werden können, die nach der Absicht der Vorsehung für sie, wie für Andere, Mittel einer bedeutenden Förderung ihres innern Zustandes, ihres geistigen und sittlichen Lebens werden.

Der erste Eindruck, welchen die That Jesu auf die Bewohner von Gadara und der Umgegend hervorbrachte, war zwar einerseits staunende Bewunderung über die völlige Wiederherstellung der Unglücklichen; andererseits aber mochte ihnen

das Ereigniß mit der Heerde die Besorgniß einflößen, es könnten ihnen durch die überirdische Kraft des Dämonenbeschwörers noch weitere Verluste drohen. Daher die Bitte, er möchte ihre Gegend verlassen, während der Geheilte, nach Markus und Lukas, seinen Retter zu begleiten wünscht. Jesus aber, der ihn unstreitig wieder in ein thätiges Leben zurückversetzen will, und vorerst eine bloß geistige Beschäftigung für unzuträglich hält, fordert ihn auf, in sein Haus zurückzukehren und die Wohlthat, die er ihm erzeigt, den Seinigen zu verkündigen, damit so auch in den, meist von Heiden bewohnten Gegenden des östlichen Palästina die hülfreiche Macht des Gottes Israels bekannt würde.

Nach seiner Ueberfahrt an das westliche Ufer wurde Jesus auf's Freudigste von den Schaaren des Volkes aufgenommen, die bereits mit Sehnsucht seiner warteten. Kaum hatte er sie begrüßt, als ein Vorsteher der Synagoge, Jairus, herbeieilte, als er Jesum erblickte, ihm zu Füßen fiel und ihn beschwor, er möchte doch in sein Haus kommen, um seine einzige Tochter, ein Mädchen von zwölf Jahren, die in den lezten Zügen liege, durch die Auflegung seiner Hand vom Tode zu retten. Jesus begibt sich, von seinen Jüngern begleitet, sogleich mit ihm auf den Weg. Ein großer Volkshaufe drängte sich ihnen nach, in dessen Mitte sich eine Frau befand, welche zwölf Jahre mit einem Blutfluß behaftet war, und alle menschliche Hülfe angerufen, ja ihr ganzes Vermögen an die Aerzte verwendet hatte, die ihr keine Linderung zu verschaffen wußten, ja durch die es vielmehr noch schlimmer mit ihr ward. In ihrem trostlosen Zustand hatte sie von Jesu gehört, und so groß war das Vertrauen, das sie auf ihn sezte, daß sie weiter Nichts zu bedürfen meinte, als nur das Gewand Jesu zu berühren, um gesund zu werden. So trat sie denn, eben so schüchtern als vertrauensvoll, von hinten hinzu, und rührte den Saum des Gewandes Jesu an, und sogleich fühlte sie die wohlthuendste Veränderung, sogleich sich frei von ihrer bisherigen Plage.

Wie nun die Frau, den zunächst um Jesus sich Drängenden unbemerkt, an ihn herangekommen war, so hoffte sie auch, weder von ihm, noch von den Andern gesehen, wieder durch

die Menge sich zurückziehen zu können; aber Jesus wandte sich um und fragte: „Wer hat mich angerührt?" Auf die Bemerkung des Petrus und der übrigen Jünger: daß er bei dem Gedränge eine einzelne Berührung doch nicht wohl unterscheiden könne, erwiederte Jesus: nach der Kraft, die er von sich ausgehen gefühlt, müsse ihn absichtlich Jemand angerührt haben; und blickte umher, den zu sehen, der es gethan. Nun kann die Frau nicht mehr hoffen, länger verborgen zu bleiben. Zitternd vor Furcht naht sie, fällt vor ihm nieder und verkündigte laut vor allem Volke, warum sie ihn angerührt, und wie sie alsbald dadurch gesund worden sey. Jesus wandte sich sofort zu ihr mit den Worten: „Sey getrost meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden und sey gesund von deiner Plage!"

Wie wir schon früher gehört haben, daß unter den Schaaren, die Jesu nacheilten, Kranke aller Art sich befanden, die ihn anzurühren begehrten, und daß von ihm eine heilende Kraft ausgegangen sey, durch die sie alsbald von ihren Leiden befreit wurden (S. 154): so begegnet uns hier ein bestimmter Fall dieser Heilung durch die bloße Berührung des Gewandes Jesu, einer Heilungsweise, die man, selbst nach der Darstellung der Evangelisten, versucht seyn könnte, als eine unwillkürliche anzusehen, wenn wir nicht die gesammte Thätigkeit Jesu als eine ununterbrochen bewußte und in jedem Augenblick durch seinen Willen unmittelbar bedingte betrachten müßten. Erscheint uns das Wissen Jesu überhaupt als ein vollkommenes (wie er denn nicht nöthig hatte, daß ihm Jemand Zeugniß gab über einen Menschen, sondern dessen Inneres selbst erkannte, Joh. 2, 25. vgl. S. 103): so muß er auch ein Bewußtseyn von der Annäherung der kranken Frau und von der Absicht gehabt haben, in der sie sich in Berührung mit ihm sezte. War ihm aber diese Absicht bekannt und die vertrauensvolle Gesinnung, mit der sie, nur zu verschämt, um offen mit ihrer Noth vor ihn zu treten, von hinten bloß sein Gewand anrührte, so konnte er auch eben dadurch sich veranlaßt fühlen, allen Andern unbemerkt seine heilende Kraft auf die Unglückliche übergehen zu lassen und das heiße Sehnen

ihres Herzens zu stillen. Fällt uns nun aber noch die Frage Jesu auf: Wer hat mich angerührt? so ist nicht zu übersehen, daß Jesus, wenn er auch für sich von ihrem sittlichen Zustand versichert seyn konnte, gegenüber von der Geheilten selbst und von den Zeugen der Heilung sie veranlassen mußte, ihre Schüchternheit zu überwinden und offen zu bekennen, wie ihr Vertrauen zu Jesu belohnt worden sey. Und nachdem sie dieß mit dem Gefühl des demüthigsten Dankes vor allem Volk verkündigt, da entläßt er sie mit den Worten des Trostes und der Stärkung ihres Glaubens, der für sie in seinen ersten Anfängen schon der Weg zum Heile geworden war.

Während Jesus noch redete, kamen Boten von dem Hause des Jairus, mit der Nachricht: seine Tochter sey gestorben; er brauche nun Jesum nicht weiter zu bemühen. Jesus aber, da er's vernommen, rief ihm zu: „Fürchte dich nicht! Glaube nur, so wird dein Kind gerettet werden!" und ging mit ihm und seinen vertrautesten Jüngern, Petrus, Jakobus und Johannes in sein Haus, wo sie bereits die Trauerflöte und das Gelärm und Heulen der Klageleute vernahmen. Jesus aber gebot ihnen Stille: „denn das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft!" Und nachdem er das Volk ausgetrieben, und ausser seinen Jüngern noch die Eltern des Kindes mit sich genommen, trat er in das Gemach, in welchem das Kind lag, ergriff es bei der Hand und sprach zu ihm: „Talitha kumi," d. h. Mädchen stehe auf! Und alsbald stand das Mädchen auf und wandelte. Alle Anwesenden, besonders die Eltern geriethen in großes Erstaunen; Jesus aber, nachdem er verordnet, dem Kind zu essen zu geben, verbot ihnen streng, die Begebenheit Andern mitzutheilen, um nicht durch die rühmende Bekanntmachung sinnliche Erwartungen hervorzurufen oder zu nähren, die vorerst nur seine eigene Thätigkeit gestört, Andere aber von der Aufmerksamkeit auf seine Lehre und auf ihr inneres Leben abgelenkt haben würden.

Wenn nach den Evangelisten Jesus auf dem Wege zu dem Hause des Synagogenvorstehers zwar die Nachricht von dem Tode des Mädchens erhält, nachher selbst aber erklärt, sie sey nicht gestorben, sondern schlafe nur, so scheinen in der evangelischen Erzählung selbst keine zwingenden Gründe zu liegen,

die Handlung Jesu als Wiederherstellung des wirklich entschwundenen Lebens, und nicht etwa als Erweckung aus dem Zustand einer tiefen Ohnmacht, eines bloßen Scheintodes aufzufassen. Nicht ohne Grund könnte man sich für die leztere Annahme auf die leichtsinnige Sitte der Juden berufen, nach der sie, seit den Zeiten des Exils, ihre Verstorbenen zu schnell und oft dann schon begruben, ehe sich sichere Kennzeichen des Todes eingestellt hatten. Glaubt man jedoch in den Worten Jesu: sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft, eine Hindeutung auf einen nur todtähnlichen Zustand, eine tiefe Ohnmacht, aus der er sie erweckte, finden zu müssen, so bliebe zwar allerdings immerhin die Bestimmtheit, mit welcher Jesus gleich bei der ersten Nachricht vom Tode den Vater tröstete und ihm die Rettung verhieß, mit der er, gegen die allgemeine Ansicht der anwesenden Trauergäste, den Zustand des Kindes, ehe er es gesehen, als bloßen Scheintod wußte, etwas Wunderbares; allein jene Worte: sie schläft, zwingen uns wenigstens nicht dazu. Für den mit göttlicher Macht ausgerüsteten Erlöser ist der Tod nur ein Schlaf, die Zurückrufung in das Leben ein Auferwecken aus dem Schlafe; aber es ist diese Handlung auch so erhabener, feierlich-ernster Natur, daß er nur die vertrautesten Zeugen dazu ruft, und selbst um des möglichen Mißverständnisses willen die Ausbreitung der That verbietet, während die Erweckung aus dem Scheintod ihm eine erwünschte Veranlassung hätte seyn müssen, seine Volksgenossen in Masse vor einer Sitte zu warnen, welche wohl nicht selten die schauderhaftesten Folgen nach sich zog.

Sechstes Kapitel.

Die Heilung zweier Blinden und eines Stummen. Erste Aussendung der Apostel. Der Tod Johannes des Täufers.

(Matth. 9, 27—10, 42. 14, 1—12. Mark. 6, 7—29. Luk. 9, 1—9.)

Auf dem Rückwege von Jairus Wohnung nach Kapernaum folgten Jesu zwei Blinde, die im Vertrauen auf seine hülfreiche Macht, von der sie gehört, ihn anriefen: „Erbarme dich

unser, Sohn Davids!" Jesus hält sich jedoch mit ihnen nicht unterwegs auf, theils um ihren Glauben zu prüfen, theils weil er um so mehr, da die Hülfesuchenden ihn als Messias begrüßten, jedes öffentliche Aufsehen für jezt zu vermeiden wünscht. Als er nun nach Hause gekommen, traten die Blinden zu ihm, und Jesus fragte sie: „Glaubet ihr, daß ich euch helfen könne?" Sie antworteten: „Ja, Herr!" Alsdann rührte er ihre Augen an und sprach: „Es geschehe euch nach eurem Glauben!" Und ihre Augen wurden aufgethan. Obgleich nun Jesus ihnen ernstlich einschärfte, sie sollten zusehen, daß es Niemand erfahre, gingen sie doch hinaus, und machten es ruchtbar in der ganzen dortigen Gegend.

Kaum waren diese Geheilten hinausgegangen, so brachte man zu ihm einen Stummen, der besessen war. Und als er den bösen Geist ausgetrieben, redete der Stumme. Da verwunderten sich die Leute, und sprachen: „Nie ist so Etwas in Israel gesehen worden!" Die Pharisäer aber sagten: „Durch den Obersten der Teufel treibt er Teufel aus."

Hatte sich so Jesus, zumal auf seinen lezten Wanderungen, vielfach veranlaßt gesehen, gegenüber von dem mannigfachen, leiblichen und geistigen Elend, das auf dem Volk lastete, seine heilende und erlösende Kraft zu entfalten, so dünkte es ihm nun auch gerathen, die bisherigen Hauptzeugen seiner Thätigkeit, die Apostel ihrer ursprünglichen Bestimmung näher zu führen, und sie als thätige Gehülfen seines großen umfassenden Werkes, als Mitarbeiter bei der Gründung und Erweiterung des Gottesreiches durch Lehre und That, in die Welt hinauszusenden.

Das Ereigniß der Aussendung der zwölf Apostel wird von den drei ersten Evangelisten im Wesentlichen übereinstimmend und in demselben geschichtlichen Zusammenhang erzählt. Unmittelbar zuvor hatte Jesus eine Reihe von Städten und Dörfern durchzogen, in den Synagogen gelehrt, das Evangelium vom Reich verkündigt und allerlei Krankheiten und Gebrechen geheilt. Der Anblick des Volks erfüllte ihn mit dem innigsten Mitleid; es erschien ihm im Zustand seiner Vernachläßigung und seines innern Elendes wie eine Heerde, verlassen vom Hirten. Darum sprach er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig; so bittet

nun den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte!" Einem Acker vergleicht er die der Segnungen seines Reiches bedürftige und auch großentheils für sie empfängliche Welt; so wie jener bei einer sorgfältigen und fleißigen Behandlung eine reiche Ernte verspreche, so bedürfe es auch zu seinem Werk der vereinten treuen Thätigkeit Vieler, und daß nun Gott recht viele tüchtige Arbeiter berufen und aussenden möge, darum sollten sie ihn in dringendem Gebete anflehen. Ja, als er so die Wichtigkeit des apostolischen Berufes ihnen nahe gelegt, wählt er selbst zu demselben die Zwölfe, die er schon früher (S. 148 f.) als die steten Zeugen seiner Lehre und seines Wirkens in seine Nähe gerufen und bisher durch seine Belehrungen und sein Beispiel für denselben vorbereitet hatte. Nachdem er sie in Paare von Zwei und Zwei vertheilt, gab er ihnen mit göttlicher Machtvollkommenheit die Kraft, unreine Geister auszutreiben und allerlei Krankheiten zu heilen, und hielt nun, nach Matthäus, jenen längeren Vortrag, in welchem er sie über den Gegenstand ihrer Predigt, den Kreis ihrer Thätigkeit, ihr äusseres Auftreten und Benehmen, wie das innere und sittliche Verhältniß zu den Menschen, über die Gefahren und Hindernisse, auf die sie stoßen, wie über den höheren Beistand, dessen sie sich zu erfreuen haben werden, belehrte und sie endlich noch auf den erhabenen Lohn hinwies, welcher der treuen Arbeiter warte.

„Den Weg zu den Heiden betretet nicht und ziehet in keine Stadt der Samariter ein, gehet vielmehr zu den verlorenen Schaafen des Hauses Israel*). Gehet aber hin und verkündiget: das Himmelreich ist herangenaht. Heilet Kranke, erwecket Todte, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es. Schaffet euch nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eure Gürtel! nehmet weder Tasche noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab mit auf den Weg**);

*) Vgl. S. 113 f.

**) Wenn Markus Jesum sagen läßt: sie sollen nichts mit sich nehmen, als allein einen Stab, bei Matthäus und Lukas Jesus auch diesen für überflüssig erklärt; bei Matthäus Jesus keine Schuhe gestattet, bei Markus wenigstens Sandalen: so finden diese kleinen Widersprüche

denn der Arbeiter ist seiner Nahrung werth." Uneigennützigkeit und Unabhängigkeit von allen äusseren Bedürfnissen waren Hauptbedingungen der äusseren Tüchtigkeit und Wirksamkeit der Apostel. Von ferne selbst sollten sie den Schein eigennütziger Absichten bei ihren Leistungen meiden und im Vertrauen auf dieselbe Gnade, der sie so Viel zu danken haben, sich aller äusseren Ausstattung für die Reise enthalten.

„Kommt ihr in eine Stadt oder in ein Dorf, so forschet, wer daselbst würdig sey; und da haltet euch auf, bis ihr den Ort verlasset. Tretet ihr in ein Haus, so begrüßet es; ist das Haus dessen werth, so komme auf dasselbe euer Segen; ist es aber dessen nicht werth, so kehre euer Segen wieder auf euch zurück.

„Nimmt man euch irgendwo nicht auf und hört nicht auf eure Rede, so gehet aus selbigem Hause oder selbiger Stadt, und schüttelt den Staub von euern Füßen. Wahrlich ich sage euch: dem Lande Sodom und Gomorrha wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichts: als selbiger Stadt." Vor Allem sollten sie heilbedürftigen und heilbegierigen Gemüthern sich zuwenden; großen Wechsel des Aufenthalts, unruhiges Hin- und Herreisen sollten sie meiden, und nur, wo sie keine Empfänglichkeit finden, alsbald scheiden, ohne eine Gemeinschaft anzuknüpfen.

„Siehe, ich sende euch, wie Schaafe mitten unter Wölfe; seyd also klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch an Gerichte überliefern und in ihren Synagogen euch geisseln, und vor Könige und Statthalter werdet ihr geführt werden um meinetwillen, um Zeugniß abzulegen vor ihnen und vor den Heiden. Wenn sie euch aber überliefern, so sorget nicht ängstlich, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in derselben Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seyd es, die da reden, sondern der Geist eures

---

ihre Lösung darin, daß Jesus sie aufzufordern scheint: wie sie eben gerade ausgerüstet und versehen seyen, mit oder ohne Stock u. dgl., ohne lange Zurüstungen und Vorbereitungen, sollen sie sich alsbald auf den Weg machen.

Vaters wird durch euch reden." Heiße Kämpfe und Verfolgungen werden sie zu bestehen haben; einer feindlichen Welt gegenüber thue Klugheit und Menschenkenntniß so gut Noth, als Reinheit und Unschuld, um sich gegen jeden Widerstand und jede Gefahr zu schützen. Doch sollen sie unbesorgt seyn, da sie eines kräftigen Beistands, des Geistes aus der Höhe, sich zu erfreuen haben werden.

„Der Bruder wird den Bruder überliefern zum Tode, und der Vater das Kind, und es werden sich erheben Kinder gegen die Eltern und sie zum Tode bringen. Und ihr werdet von Allen gehaßt um meines Namens willen; wer aber ausharrt bis zum Ende, der wird beseligt werden. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in die andere; denn wahrlich, ich sage euch: ihr werdet nicht alle Städte Israels durchgehen, bis des Menschen Sohn erscheint." Das Evangelium, das sie verkündigen, werde alle hemmenden Schranken durchbrechen; die engsten Familienbande vermögen seinem Einfluß keinen Einhalt zu thun. Daher aber auch heftiger Streit unter den Nächstverbundenen, je nach ihrer Neigung oder Abneigung, Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit für die neue Lehre. Heftigen Verfolgungen, räth Jesus, sollten sie ausweichen; ohnedieß werden sie nicht in allen Städten ihres Landes herumkommen können, bis er durch seine eigentliche messianische Erscheinung, sey's durch seine glorreiche Auferstehung, oder die Ausgießung des göttlichen Geistes, oder das Strafgericht über Judäa, — seiner Sache zum Sieg verhelfe.

„Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Es genüge dem Jünger, daß ihm geschehe, wie seinem Lehrer, und dem Knecht wie seinem Herrn. Haben sie den Hausherrn Beelzebul genannt, wie viel mehr seine Hausgenossen! fürchtet euch nun nicht vor ihnen; denn Nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt, nichts verborgen, was nicht bekannt werden wird. Was ich euch sage im Dunkeln, das redet am hellen Tage, und was euch ins Ohr gesagt wird, das verkündigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögen; fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib zu verderben vermag in der Hölle!" Das Schicksal,

das mich, euern erhabenen Lehrer, trifft, darf wohl auch euch, die Jünger treffen; doch kann die Gewißheit der einstigen Offenbarung und des Siegs des Guten euch aufrichten und ermuntern, muthig und unerschrocken mein Wort zu verkündigen, zumal die menschliche Gewalt sich bloß auf das Leibliche und Vergängliche, keineswegs aber auf das Unvergängliche, das Leben des Geistes erstreckt, obwohl auch jenes, wie dieses unter dem Schutze des Allmächtigen steht.

„Verkauft man nicht zwei Sperlinge um einen Heller? Und doch fällt nicht einer von ihnen auf die Erde ohne euern Vater. An euch aber sind selbst alle Haare des Hauptes gezählt. Fürchtet euch also nicht; ihr seyd vorzüglicher, als viele Sperlinge. Jeglichen nun, der mich bekennt vor den Menschen, will ich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem Vater im Himmel.

„Wähnet nicht, daß ich gekommen sey, Frieden zu bringen auf die Erde; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater, und die Tochter mit ihrer Mutter, und die Schwiegertochter mit ihrer Schwieger; und feind werden einem Menschen seine eigene Hausgenossen seyn. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth. Wer sein Leben wird retten wollen, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es retten. Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer den Propheten aufnimmt auf den Namen eines Propheten, der wird den Lohn eines Propheten empfangen; und wer einen Gerechten aufnimmt auf den Namen eines Gerechten, wird den Lohn eines Gerechten empfangen. Und wer einem dieser Geringsten nur einen Becher kalten Wassers reicht auf den Namen eines Jüngers: wahrlich, ich sage euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren!“ Die Liebe der Jünger Jesu zu ihm muß größer seyn, als Vater- und Mutterliebe; auf die liebsten und theuersten Verhältnisse, auf die wünschenswerthesten Güter und Besitzthümer, selbst auf

das Leben muß verzichten können, wer ihm nachfolgen und des von ihm verheißenen Lohnes theilhaftig werden will. Aber auch das Vertrauen und die Achtung, die man denen schenkt, welche er sendet in seinem Namen, jeden Erweis der Liebe gegen die Seinen, ob sie auch gering geachtet werden in den Augen der Welt, will er als ihm selbst erwiesen betrachten und belohnen.

Dieß waren die Verheißungen, Ermahnungen, Tröstungen und Warnungen, mit denen Jesus seine Gehülfen und einstigen Stellvertreter zum erstenmal unter das Volk aussandte. Erwägen wir die Wichtigkeit dieser ersten Aussendung für das ganze messianische Werk; die Schwierigkeiten, die sich den Schülern wohl in nicht viel geringerem Maaße, als dem Meister selbst von verschiedenen Seiten bereits entgegenstellen mußten; die Nothwendigkeit entschiedener Mittel der Beglaubigung ihres höheren Lehrerberufes: so kann uns weder die Verheißung höherer Kräfte und Geistesgaben, wie sie Jesus selbst lehrend und handelnd entfaltete, noch die bestimmte Voraussage der zu bestehenden Kämpfe und Leiden ihres Amtes, noch überhaupt der ausgedehntere und in so manche einzelne Verhältnisse eingehende Vortrag befremden. Vielmehr kann es uns nur höchst geeignet erscheinen, wenn Jesus bei einer solchen Epoche im messianischen Lehramt und in seiner messianischen Schule die Jünger, die ihn nun vertreten sollten, zu ihrer eben so schwierigen, als wichtigen Erstlingsprobe mit einer so reichen Mitgabe ausstattet *). Merkwürdig genug schränkt er den Inhalt der Lehre auf die einzige Wahrheit vom Gottesreiche ein, das nun herangenaht sey, sich in diesem Punkte auf die von ihm bisher ertheilten, reichen Belehrungen verlassend; nur was die inneren und äusseren Eigenschaften und Erfordernisse, wie die Folgen und Wirkungen ihrer amtlichen Thätigkeit betrifft, — Gegenstände, über die sie für immer einer festen Richtschnur bedurften, — darüber mußten schon jezt bei der ersten Eingehung des nähern Verhältnisses der Apostel zum Volke die geeigneten Vorschriften und Belehrungen gegeben werden.

---

*) Osiander, Apologie, S. 185.

Die Jünger nun gingen auf den Befehl Jesu hinaus und durchzogen Dorf für Dorf, indem sie überall zur Buße aufforderten und die frohe Botschaft verkündigten. Von Vielen trieben sie die bösen Geister aus, salbten die Kranken mit Oel, — dem Zeichen der Linderung und des Segens von Oben, — und heileten sie.

Damals kam das Gerücht von Jesu auch an den Hof des Königes Herodes, Vierfürsten von Galiläa und Peräa. So wenig hatte er sich um die großen Bewegungen auf dem Gebiete des religiösen Lebens, die seit dem ersten Auftreten Jesu, zumal in der galiläischen Landschaft, entstanden waren, bekümmert, daß er erst dann, als sein Ruf schon über diese engen Grenzen hinausgedrungen war, durch die wunderbaren Thaten auf ihn aufmerksam wurde. Indessen erfüllte ihn das Gerücht, über dessen Gegenstand er zu keiner klaren Vorstellung zu gelangen vermochte, nur mit Unruhe, da die Schilderung des großen Lehrers und Wunderthäters ihn an die Persönlichkeit eines Mannes erinnerte, dessen blutiges Bild im wachen Zustand, wie im nächtlichen Traume vor seiner Seele stand. In Jesus sah er, wie er gegen seine Hofleute äusserte, Johannes den Täufer, den er wider eigenes besseres Wissen und Gewissen hatte enthaupten lassen, und von dem er, seiner sonstigen Zweifel gegen die Unsterblichkeit unerachtet, der bei Einzelnen herrschenden Meinung zufolge, glaubte, er sey von den Todten wieder auferstanden. Zwar suchten seine Umgebungen den König auf andere Gedanken zu bringen, und behaupteten: es sey vielleicht Elias, oder Einer der alten Propheten. Herodes aber ließ sich nicht beruhigen, sondern blieb dabei: „Es ist Johannes, den ich habe enthaupten lassen; er ist von den Todten auferstanden." Auf Veranlassung seiner Gemahlin Herodias nämlich, die von ihrem früheren Gatten Philippus, Herodes Stiefbruder, sich getrennt, und, nachdem Herodes seine Gemahlin, die Tochter des arabischen Königs Aretas, verstoßen, sich mit ihm vermählt hatte, ließ er den schon längere Zeit im Gefängniß gehaltenen Johannes enthaupten. Längst schon hatte Herodias den Tod des ihr im Innersten verhaßten Bußpredigers gewünscht, der sich erkühnt hatte, seinen Tadel über die unrechtmäßige Ehe des Herodes auszusprechen; aber sie

vermochte ihr Vorhaben bei ihrem Gemahl nicht durchzusetzen. Denn theils hatte er das Volk zu fürchten, das in Johannes einen Propheten verehrte, theils regte sich in ihm selbst noch ein Gefühl von Hochachtung gegen den Mann, von dessen reinem, tadellosen Wandel er Zeuge war, ja dem er selbst gern zuhörte, und dessen Rath er in manchen Fällen gehorchte. Das Geburtsfest des Königs gab der rachsüchtigen Fürstin erwünschte Gelegenheit, ihre lang gehegten Wünsche durchzusetzen. Herodes scheint sich gerade damals, im Krieg begriffen mit dem Könige Aretas, an der Grenze seines Gebiets, zu Machärus, aufgehalten zu haben, wo Johannes gefangen saß. Hier gab er seinen Großen, den Kriegsobersten, wie den Vornehmen Galiläas, ein Gastmahl, bei welchem die Tochter der Herodias aus ihrer früheren Ehe, Salome, durch künstliche Tänze die versammelten Gäste entzückte. Zum Zeichen seines höchsten Wohlgefallens rief Herodes dem Mädchen zu: „Bitte dir aus, was du willst, ich will es dir geben; ja," fügt' er, mit einem Eidschwur bekräftigend hinzu: „ich will es dir geben, und wäre es die Hälfte meines Königreichs!" Ein so glänzendes Versprechen sezt die Fürstentochter in Verlegenheit; sie geht hinaus, sich mit ihrer Mutter zu berathen, was sie sich erbitten soll. „Das Haupt Johannes des Täufers" — ruft diese ihr zu. Und so eilt sie zurück zum Könige, und stellt ihm die Bitte: „Ich will, daß du mir zur Stunde auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers reichest!" Der König ward bestürzt; aber vor den anwesenden Gästen sich schämend, sein feierlich gegebenes Versprechen zurückzunehmen, sendet er plötzlich einen Trabanten ab und befiehlt, sein Haupt zu bringen. Dieser eilt in den Kerker, vollzieht den Blutbefehl, bringt sein Haupt auf einer Schüssel und reicht es dem Mädchen dar; das Mädchen aber gibt es ihrer Mutter. Die Jünger des Entseelten aber begaben sich auf die Nachricht von der Hinrichtung ihres Lehrers in das Gefängniß, holten den Leichnam und bestatteten ihn zu Grabe. Nachher gingen sie hin und verkündigten es Jesu.

Dieß war das Lebensende eines Mannes, der schon durch die ausserordentlichen Umstände, die seinen Eintritt in das Leben bezeichneten, durch seine sittliche Strenge und Entschie-

denheit, durch die edle Freimüthigkeit, mit der er dem Laster und der Verdorbenheit, in welchem Gewande es sich ihm auch darbieten mochte, entgegentrat, durch die Treue und Selbstverläugnung, mit der er in seiner, von der Vorsehung ihm angewiesenen Stellung beharrte, durch die edelste Demuth endlich, mit der er sich vor der göttlichen Hoheit Dessen beugte, der nach ihm kam, nicht bloß in der evangelischen Geschichte als einer der größten und denkwürdigsten Charaktere uns erscheinen muß. Solche Charaktere, wie der eines Johannes, dringen selbst denjenigen Zeitgenossen oder Nachlebenden, die bei ihrer eigenen sittlichen Erschlaffung in jenen bloß einen schroffen Widerstand erblicken, und die sich mit ihrer Eigenthümlichkeit nicht befreunden können, eine Achtung ab, welche zwar nur oberflächlicher und flüchtiger Natur ist, weil sie auf keiner gerechten Schätzung des sittlichen Werthes beruht, deren Aeusserungen aber nichts destoweniger, und wenn sie auch nur aus dem Munde eines Herodes kommen, ehrenvolle Zeugnisse der geistigen und sittlichen Ueberlegenheit derer sind, denen sie gelten. Darin bestärkt uns ausser dem, was die Evangelisten mittheilen, auch jenes merkwürdige Zeugniß des jüdischen Geschichtschreibers Josephus, der nicht bloß selbst den Johannes einen „trefflichen Mann" nennt, „welcher die Juden anhielt, sich der Tugend zu befleißigen und durch die Taufe sich zu verpflichten, ein rechtschaffenes und frommes Leben zu führen," sondern es als die unter den Juden herrschende Meinung berichtet, „die Niederlage des Herodianischen Heeres sey eine Strafe von Oben gewesen, indem Gott dadurch dem Herodes seine Ungnade wegen der Greuelthat der auf der Festung Machärus erfolgten Hinrichtung des Täufers habe bezeugen wollen."

Siebentes Kapitel.

Die Rückkehr der Apostel. Speisung der Fünftausend. Jesus wandelt auf dem Meer.

(Matth. 14, 13—36. Mark. 6, 30—56. Luk. 9, 10—17. Joh. 6, 1—21.)

Die Evangelisten erzählen uns nicht, wie lange die Apostel in Folge ihrer ersten Aussendung sich auf der Reise befanden; jedenfalls aber scheint ihre erste apostolische Wanderung nicht sehr lange gedauert zu haben und ihre Rückkehr mit der Nachricht vom Tod Johannes des Täufers ziemlich genau zusammenzufallen. Nach ihrer Zurückkunft versammelten sich die Jünger wieder um Jesum und erzählten ihm Alles, was sie gethan und gelehret. Jesus glaubte ihnen nun nach den Anstrengungen der Reise einige Ruhe gönnen zu müssen, und so zog er sich denn, von dem Wunsche geleitet, einige Zeit mit ihnen wieder allein zu seyn und noch genauere Berichte über den Erfolg ihrer Sendung zu vernehmen, mit ihnen in die Einsamkeit zurück. Auch mochte er sich durch die Nachricht vom Tode des Täufers und von der Aufmerksamkeit des Herodes auf ihn gleichfalls aufgefordert fühlen, sich den möglichen Nachstellungen der herrschenden Parthei zu entziehen. Er begab sich daher mit ihnen zu Schiffe in die stilleren Umgebungen des am östlichen Ufer des Sees gelegenen Dorfes Bethsaida, das von Philippus zur Stadt erhoben, und nach Augustus Tochter: Julias genannt wurde. Aber auch jezt folgten auf die Kunde von seiner Abreise aus Kapernaum Schaaren von Volk, die, nach Hülfe verlangend, ihn aufgesucht hatten, ihm zu Fuße nach, indem sie im Norden den See Genezareth umgingen.

Da nun Jesus ausgestiegen war und die Volksmenge erblickte, da jammerte ihn derselben, und er redete zu ihnen trostvolle Worte vom Reiche Gottes und heilete ihre Kranken. Als es aber Abend geworden war, traten zu ihm seine Jünger und sprachen: „Die Gegend ist einsam und der Tag hat sich geneigt; entlasse das Volk, daß sie in die umliegenden Dörfer

und Flecken gehen und sich Lebensmittel kaufen können." Jesus aber erwiederte ihnen: „Sie brauchen nicht wegzugehen; gebt ihnen zu essen." Und so wandte er sich an Philippus (dem die Sorge für die Speisen aufgetragen gewesen zu seyn scheint), mit der Frage: „Woher werden wir wohl Brod kaufen, sie zu speisen?" Philippus, der den Wink seines Meisters, durch welchen er sein Vertrauen auf die göttliche Macht Jesu prüfen wollte, nicht verstand, entgegnete: „Für zweihundert Denare Brod reicht nicht hin für sie, daß Jeder nur ein wenig empfange." — Nun meldet Andreas, Simon Petrus Bruder: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat; aber was ist das unter so Viele?" Denn es waren bei fünftausend Mann. Jesus aber ließ die Leute gesellschaftenweise im Grase sich lagern; und nachdem sie sich in Haufen von Hunderten und Fünfzigen niedergelassen hatten, nahm er die fünf Brode und die zwei Fische, sprach, gen Himmel blickend, ein Dankgebet, brach die Brode und theilte sie und die Fische unter seine Jünger aus, die Jünger aber unter das Volk, das sich gelagert hatte. Und alle aßen und wurden gesättigt. Nachher sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrigen Stücke, damit Nichts verderbe." Sie sammelten nun und füllten zwölf Körbe mit den Stücken, die vom Essen übrig geblieben waren.

Da nun die Leute das Zeichen sahen, das Jesus gethan, sprachen sie: „Das ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll!" Als Jesus merkte, daß sie kommen und ihn ergreifen würden, um ihn zum König zu machen, zog er sich wieder allein auf den Berg zurück.

Unter den Wundern, die wir bisher betrachtet haben, schließt sich die Speisung der Fünftausend offenbar am nächsten an die zu Kana vollzogene Verwandlung des Wassers in Wein an. Hier, wie dort, hat die Wunderthätigkeit Jesu zunächst die äussere, vernunftlose Natur zu ihrem Gegenstand und sucht erst durch die ausserordentliche Wirkung auf dieselbe und den daraus entspringenden Segen mittelbar auf den Glauben zu wirken; hier, wie dort, wird durch ein Wunder, durch eine rein schöpferische Thätigkeit einem äusseren Mangel, einer Verlegenheit abgeholfen. Während indeß bei dem Hochzeitmahl zu

Kana der, obwohl zum Gedeihen des Gewächses nothwendige, doch von dem Wein selbst völlig verschiedene Grundstoff des Wassers in Wein verwandelt wurde: stellt uns die in der Nähe von Bethsaida vorgefallene Geschichte eine ausserordentliche Vermehrung derselben, bereits vorhandenen Nahrungsmittel dar, deren Masse nur zu der Zahl der Nahrungsbedürftigen nicht entfernt im Verhältniß stand.

Wären wir berechtigt, die Annahme eines Wunders von der Möglichkeit abhängig zu machen, sich eine anschauliche Vorstellung von seinem äussern Verlauf zu bilden, so müßten wir unstreitig den wunderbaren Charakter der Speisungsgeschichte in Abrede stellen, und es stünde uns nur die Wahl offen: entweder die ganze Begebenheit von ihrem höheren Charakter zu entkleiden und sie natürlich zu erklären, oder den geschichtlichen Werth unsrer Erzählung überhaupt zu bestreiten, und sie in das Gebiet der bloßen Sage zu verweisen. In jenem Fall würde man, freilich gegen alle geschichtlichen Zeugnisse, sich die in so großer Zahl Versammelten als auf einer Festreise begriffen und mit bedeutenden Vorräthen versehen, denken; Jesus hätte nun, um diejenigen unter ihnen, die Nichts hatten, nicht hungrig entlassen zu müssen, den kleinen Vorrath, in dessen Besitz er sich zu setzen wußte, freundlich mit seinen nächsten Umgebungen getheilt und dadurch die Uebrigen zu gleich bereitwilliger Mittheilung veranlaßt. So habe sich „der kleine Vorrath von Lebensmitteln, mit Vertrauen dargereicht, gemehrt, und sey von Hand zu Hand gewachsen, so wie das Bächlein, das sich frisch und muthig vom Gebirge herabstürzt, im Thale unendlichen Zuwachs finde, und zum Strome angeschwellt, sich in's Meer ergieße*)."

So willkürlich bei dieser Erklärung, dem übereinstimmenden Berichte aller vier Evangelisten zuwider, das Mittelglied eines bedeutenden Speisevorraths, den die Festkaravane besessen habe, eingeschaltet wird, so wenig Recht ist zu der zweiten Auffassungsweise gegeben, welche die Wirklichkeit einer von

*) De Wette, Predigt am 7. Trinitatis-Sonntage, in den von Zimmermann herausgegebenen Predigten für die Mühlhauser Gemeinde, II. S. 129 f.

den sämmtlichen Evangelisten als geschichtlich verbürgten Begebenheit nur deßhalb läugnet, weil dieselbe einen höheren, nicht zur sinnlichen Anschaulichkeit zu bringenden Charakter an sich trage, oder weil es undenkbar sey, daß Jesus auf unlebendige Stoffe, ja auf Gegenstände, die, wie das Brod, erst durch vielfache menschliche Kunst bereitet werden, schöpferisch einwirke. Nach dieser Ansicht werden die Wunder der evangelischen Geschichte überhaupt geläugnet, und den Berichterstattern die Fähigkeit, sowohl der unbefangenen Auffassung, als der treuen Darstellung abgesprochen werden müssen, womit die geschichtliche Grundlage des christlichen Glaubens von selbst zusammenstürzt.

Halten wir die geschichtlich verbürgte Wahrheit fest, daß in den Wundern Jesu sich eine schöpferische Thätigkeit kundthut, die zwar einerseits mit einer gewissen Aehnlichkeit, andererseits nach ganz andern Gesetzen, als den uns geläufigen, immer aber nur aus den erhabensten sittlich-geistigen Zwecken auf die niedere Natur einwirkt: so erscheint die Forderung, man müsse sich von ihnen ein anschauliches Bild entwerfen können, um so mehr als eine unbegründete, da jede unmittelbare Aeusserung der göttlichen Wirksamkeit, jede neue Lebensbildung sich der Anschauung entzieht, die Grenzen seines Gesichtskreises aber für die Grenzen des Daseyns zu halten, ebenso anmaßend als ungereimt wäre. Man mag Wunder, wie das gegenwärtige, immerhin auf einen beschleunigten Naturproceß zurückführen, und z. B. behaupten: „Wenn die Natur alljährlich in der Zeit von der Saat bis zur Ernte ein ähnliches Wunder vollbringt, so konnte sie vielleicht auch nach unbekanntem Gesetze in einem Momente es vollbringen *);“ anschaulicher und begreiflicher wird auch dadurch die Begebenheit nicht, abgesehen davon, daß die Erklärung von einem nicht an die Schranken der Allmählichkeit gebundenen, beschleunigten Wirken der Natur nur dann richtig ist, wenn wir dasselbe unter den Willen Jesu stellen, und ihn, wie die Evangelien ihn uns darstellen, als Herrn der Natur betrachten.

---

*) Hase, Leben Jesu S. 172 §. 97.

Fragen wir nach dem innern Zweck des Speisungswunders, so kann es kein anderer seyn, als der der Wunder Jesu überhaupt: seine göttliche Würde für die ins Licht zu setzen, die solcher äusserer Zeichen, ausser und neben den geistigen Erweisungen, für ihren Glauben bedurften. Geistigen Segen hatte er zuvor gespendet; von Mitleiden erfüllt gegen die verlassenen, rettungsbedürftigen Schaaren, die ihm zueilten, hatte er ihnen die trostvolle Lehre vom Reich Gottes verkündigt, ihre Kranken geheilt. Wenn nun am Abend eines solchen in geistiger Beschäftigung verflossenen Tages das leibliche Bedürfniß der Nahrung sich geltend macht, dessen baldige Befriedigung die einsame Lage des Ortes erschwert; wenn Jesus, nachdem er sich durch Erkundigung bei den Seinigen überzeugt, daß es am nöthigen Vorrath gebreche, durch sein feierliches Gebet Herzen und Blicke der um ihn Versammelten zum Himmel richtet, ihr Vertrauen auf die göttliche Macht belebt, und nun erst an die sich Lagernden, wie ein treuer Hausvater, die Speise vertheilt: wie hätte ihnen da nicht seine ganze Erscheinung und Wirksamkeit als eine überirdische, die Gemeinschaft mit ihm als eine wahrhaft segenbringende sich ankündigen müssen? Und dieß war denn auch der Eindruck, welchen das Wunder auf die theilnehmenden Zeugen hervorbrachte. „Das ist in Wahrheit der Prophet, der da kommen soll!" riefen sie aus, indem sie ihn als den Messias bezeichneten, von welchem das Volk hauptsächlich die Befriedigung irdischer Wünsche und Hoffnungen erwartete. Eben deßhalb aber zieht sich auch Jesus nun zurück, um den äusserlichen Wünschen und Absichten, die sie an seine Person knüpfen mochten, keine weitere Nahrung zu geben. Er heißt seine Jünger das Schiff besteigen und an das westliche Ufer hinüberfahren, bis er das Volk entlassen haben würde. Nachdem dieß geschehen war, stieg er auf einen Berg, um dort den Abend allein im Gebet zuzubringen.

Die Jünger hatten dem Befehl Jesu gehorcht und waren bereits 25 bis 30 Stadien*) weit gefahren. Da überfällt sie,

---

*) 8 Stadien betragen eine römische oder 1/4 deutsche Meile; 30 Stadien kommen einer deutschen Meile ziemlich nahe. Die ganze Breite des Sees betrug 40 Stadien.

als das Fahrzeug mitten im See war, ein Sturm, das Schiff wird von den aufgeregten Wogen hin und her geworfen; die Nacht vermehrt die Angst der Rudernden. Mit einem Male, um die vierte Nachtwache*), sahen sie Jesum auf sich zukommen, wandelnd auf dem See. Sie erschrecken bei diesem Anblick und rufen vor Bestürzung: „Es ist ein Gespenst!" Alsbald aber redete Jesus zu ihnen und sprach: „Seyd getrost: ich bin es, fürchtet euch nicht!" Petrus rief ihm zu: „Herr, wenn du es bist, so heiß' mich zu dir kommen über das Wasser!" Er aber sprach: „Komm!" Und Petrus stieg herab vom Schiff und wandelte über das Wasser hin, um zu Jesu zu kommen. Da er aber den gewaltigen Wind sah, fürchtete er sich, und indem er anfing unterzusinken, schrie er und sprach: „Herr, hilf mir!" Sogleich streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sprach zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?" Jezt stiegen sie in das Schiff und der Wind legte sich. Die aber im Schiffe waren, kamen, fielen vor ihm nieder und sprachen: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!"

Die Erzählung von dem Wandeln Jesu auf dem Meere und seinem hülfreichen Herantreten zu den geängsteten Jüngern erinnert uns unwillkürlich an die wunderbare Stillung des Sturmes, S. 222. Auch hier, wie dort, scheitert jeder Versuch einer natürlichen Erklärung, durch die das Wunderbare aus der Begebenheit entfernt werden soll, an der übereinstimmenden Darstellung, dort der drei ersten, hier der zwei ersten und des vierten Evangelisten. So wenig der gesunde Sinn des Lesers sich bei jener Erzählung die Wendung gefallen läßt: Jesus habe auf die Beobachtung gewisser äusserer Zeichen seine Voraussage gegründet, der Sturm werde sich bald legen, wie z. B. darauf, daß das Schiff durch eine schnelle Wendung um den Berg plötzlich aus dem aufgeregten Theil des Sees in einen ruhigen kommen würde: so wenig kann, ohne daß dem Text Gewalt angethan wird, das Gehen auf dem See in ein Gehen an dem See, d. h. auf dem Ufer, oder in ein Schwimmen, oder ein Waten durch Untiefen umgesezt werden. Und warum

*) Die Zeit nach dem Hahnenruf, von 3 Uhr bis zur Morgendämmerung.

sollen wir uns gedrungen fühlen, zu solchen unnatürlichen Erklärungen unsere Zuflucht zu nehmen? Etwa, weil das Gehen auf dem See undenkbar ist? Ein geistreicher Schrifterklärer hat hierauf einfach geantwortet: „Durch den der Vater die Welten in dem unermeßlichen Raume schweben und wandeln machte: was ist es Großes, wenn er auch selbst schwebend wandelt?*)" Oder weil es zwecklos war? Was konnte zweckmäßiger seyn, als den Jüngern, die auf Jesu Befehl die Fahrt unternommen hatten, und die eben jezt sich in der größten Gefahr glaubten, sich als den allezeit nahen Retter und Helfer, vor dessen Macht sich die Gewalt der Elemente beugen muß, zu offenbaren? Und wirklich war kaum der erste, durch den Anblick Jesu entstandene Schrecken gehoben, als die gesammte Schiffsmannschaft ihm die tiefste Ehrfurcht bezeugt und in das freudige Bekenntniß einstimmt: daß er Gottes Sohn sey. Durch die Speisung, sagt Markus, waren sie noch nicht ganz zur Einsicht gekommen; nun stellt ihnen Jesus unmittelbar, auf die anschaulichste Weise von der Welt seine Herrschaft über die Kräfte der Natur, wie seine rettende Liebe vor Augen und in dem ruhig und sicher über die drohenden Wellen, wie auf einer festen Fläche, wandelnden Lehrer müssen sie den Sohn Gottes erkennen.

In vollkommenem Einklang mit dem, was uns die evangelische Geschichte sonst von Petrus erzählt, mit jenem feurigen, vorschnellen Wesen, das ihm eigenthümlich war, steht die Scene, die Matthäus uns von diesem Jünger erzählt: er habe, als sich Jesus ihnen zu erkennen gegeben, nicht warten können, bis Jesus selbst in seine Nähe kam, sondern plötzlich seinen Wunsch bezeugt, Jesu durch die Wogen entgegen zu gehen. So schnell er indeß auf den Befehl Jesu das Fahrzeug verläßt, den Wellen sich anvertrauend, so schnell verläßt ihn, als er die Gewalt des Sturmes zu empfinden bekommt, der Muth; angstvoll ruft er seinen Meister um Hülfe an, der ihn nun bei der Hand ergreift, und nachdem er seinen so leicht zu erschüt-

---

*) Hirscher, Betrachtungen über sämmtliche Evangelien der Fasten, 1834. S. 36.

ternden Glauben gerügt, mit ihm an das Schiff heranschreitet, das jezt, nachdem es sie aufgenommen, durch die ruhige Fluth dahin fährt.

Da sie gelandet hatten und die Bewohner des Landes Genezareth Jesum erkannten, sandten sie in die ganze umliegende Gegend und brachten zu ihm auf Tragbahren allerlei Kranke und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren dürften; und so Viele ihn anrührten, denen ward geholfen.

Achtes Kapitel.

Rede Jesu über das wahre Himmelsbrod und den Genuß seines Fleisches und Blutes.

(Joh. 6, 22 — 71.)

Nach der wunderbaren Speisung hatten die Schaaren des Volkes die Nacht auf dem östlichen Ufer des Sees zugebracht. Am Morgen kamen sie in der Hoffnung, Jesum, der zurückgeblieben war, noch anzutreffen, an den See. Da sie ihn nicht fanden und doch wußten, daß kein anderes Schiff in der Nähe gewesen, auf dem er hätte übersetzen können, nahmen sie an, er habe den Landweg gewählt und fuhren auf den Schiffen, die unterdeß von Tiberias angekommen waren, hinüber nach Kapernaum, Jesum aufzusuchen. Nachdem sie ihn hier gefunden, fragten sie, verwundert, daß er auf dem Landwege in so kurzer Zeit angekommen sey: „Meister, wann bist du hergekommen?" Jesus antwortete ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr suchet mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von dem Brode gegessen habt und satt geworden seyd. Schaffet euch nicht die Speise, die vergänglich ist, sondern die Speise, die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn diesen hat Gott, der Vater, besiegelt."

Die Frage, mit der sie Jesu entgegenkamen, war eine rein äusserliche, bloß Folge ihrer Neugier gewesen; dem Her-

zenskündiger blieb es nicht verborgen, daß der größere Theil in dem Wunder des vorhergegangenen Tags nicht sowohl ein Zeichen seiner göttlichen Herrlichkeit, als vielmehr die Befriedigung sinnlicher Lust und sinnlichen Bedürfnisses gefunden habe und nun in Erwartung ähnlicher Erfolge ihm nachgefolgt und nach Kapernaum herübergekommen sey. Indessen konnte er auch an diese unlautere Erwartung, die immerhin ein gewisses Vertrauen auf seine höhere Macht verrieth, sich anschließen und den noch unentwickelten Keim eines neuen, geistigen Lebens, das Bedürfniß einer höheren, unvergänglichen Nahrung in den Gemüthern zu wecken und zu beleben suchen, einer Nahrung, die in der Gemeinschaft mit ihm bestehe, den Gott selbst beglaubigt, und dem er die Vollmacht ertheilt habe, die Speise des ewigen Lebens auszuspenden.

Auf diese Aufforderung und dieses Anerbieten Jesu fragten sie ihn: „Was sollen wir thun, damit wir Gottes Werke wirken?" Jesus antwortete: „Das ist das Werk Gottes, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat." Sie sprachen nun zu ihm: „Was thust du nun für ein Zeichen, daß wir sehen und dir glauben? Was wirkest du? Unsere Väter haben das Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Brod vom Himmel hat er ihnen zu essen gegeben." (Ps. 78, 24. vgl. 2 Mos. 16, 4.) Die Rede Jesu hatten wenigstens Einzelne nicht ganz unrichtig aufgefaßt und von dem gesetzlichen Standpunkt aus, auf dem sie standen, sie auf die Pflicht der Erfüllung der göttlichen Gebote bezogen. Jesus bezeichnet ihnen nun als das Eine Gottgefällige und zugleich von Gott selbst gewirkte Werk, in dem alle andern Pflichten enthalten seyen, den Glauben an ihn, den Messias. Hatte er sich ihnen nun auch durch das Wunder des vorigen Tages in seiner göttlichen Macht und Güte hinreichend geoffenbart, so verlangen sie neue, noch höhere Zeichen; hatte er ihnen irdisches Brod, gewöhnliche Speise gereicht, so genügt ihnen, nach dem Vorgange mit Moses, dieß nicht bei dem Messias, der, nach allgemeiner Erwartung, dem ersten Befreier gleich, Himmelsbrod reichen sollte. Jesus erwiederte nun: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brod vom Himmel. Denn das Brod

Gottes ist das, das vom Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt." Sie sprachen nun: „Herr, gib uns allezeit solches Brod!" Jesus sprach: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Aber ich habe es euch gesagt, daß ihr, obgleich ihr mich gesehen habt, doch nicht glaubt. Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, was er mir gegeben, sondern, daß ich es auferwecke am jüngsten Tage. Denn das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und an ihn glaubt, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

Von der Erwartung eines sinnlichen Nahrungsmittels, wie es einst Moses dem Volke darbot, lenkt er die Aufmerksamkeit auf ein übersinnliches, geistiges, auf seine himmlische Erscheinung und seine für alle Menschen beseligende Wirksamkeit; und wie dort die samaritische Frau, als er ihr auf einen Quell die Aussicht eröffnet hatte, auf dessen Genuß den Trinkenden nicht mehr dürste, begierig ihm zurief: Herr, gib mir solches Wasser! so fordern auch hier die Juden, den Sinn seiner Rede nicht völlig erfassend, von diesem Brod, über dessen Beschaffenheit er sie im Verlauf der Rede noch weiter aufklärt. „Ich bin das Brod des Lebens," ruft er ihnen zu, von mir erhaltet ihr die wahre Lebensnahrung, das, was das Verlangen der Seele, die Sehnsucht des Gemüthes auf ewig zu befriedigen vermag; aber vertrauensvoll müßt ihr mir nahen, nicht wie bisher, trotz der Thaten, die meine göttliche Herrlichkeit beglaubigen, zweifelnd von hinnen gehen, wenn ihr, schon hier beseligt in eurem Innern, einst auferweckt werden sollet zum ewigen Leben.

Da murrten die Juden über ihn, daß er sagte: Ich bin das Brod, das vom Himmel gekommen, und sagten: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie mag er nun sagen: Ich bin vom Himmel

gekommen?" Jesus erwiederte ihnen: „Murret nicht unter einander! Niemand kann zu mir kommen, es sey denn, daß der Vater, der mich gesandt hat, ihn (zu mir) ziehe; und so werde ich ihn auferwecken am jüngsten Tage. Es steht geschrieben in den Propheten: und sie werden Alle von Gott belehret seyn (Jes. 54, 13.). Jeder nun, der vom Vater höret und lernt, kommt zu mir. Nicht daß Jemand den Vater gesehen hätte, außer dem der von Gott ist; der hat den Vater gesehen." Die Aeusserungen Jesu über seinen himmlischen Ursprung schienen den Juden in zu starkem Widerspruch mit seiner irdischen Abstammung zu stehen, da die herrschende Meinung war, Joseph sey der Vater Jesu. Ohne daß er nun diese Meinung zu widerlegen und seine unmittelbar göttliche Herkunft ihnen begreiflich zu machen sucht, verweist sie Jesus darauf, daß sie vor Allem ihren Sinn dem Göttlichen, das sich so gnädig zu ihnen herablasse, hingeben, dem Zug nach Oben folgen, und den Belehrungen, die sie durch ihn erhalten, Herz und Gemüth öffnen sollen, um das ewige Leben zu erlangen.

„Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben das Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben: das aber ist das Brod, das vom Himmel herabkommt, daß, wer davon ißt, nicht stirbt. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. So Jemand von diesem Brod isset, so wird er leben in Ewigkeit. Das Brod aber, das ich geben werde, das ist mein Fleich, welches ich hingeben werde für das Leben der Welt." Während das Brod, das die Israeliten in der Wüste aßen, nur auf vorübergehende Weise den leiblichen Hunger stillte, hat das Lebensbrod, das Jesus reicht, eine ewig beseligende Kraft; zwar hebt auch sein Genuß den irdischen Tod nicht auf, aber für den, der es im Glauben genießt, ist der Tod nur die Vollendung seines irdischen Daseyns und der Uebergang zu einem neuen ewig seligen Leben. Und nun bestimmt Jesus genauer diese himmlische Nahrung, die er darreiche, und erklärt, nicht bloß in seiner Lehre sey sie enthalten, sondern sein Fleisch, sein leibliches Leben, das er freiwillig dahin gebe, und für das Heil der Welt aufopfere, sey das Brod des Lebens, das wahre Himmelsbrod.

Aber auch dieß fand bei einzelnen Juden Anstoß, und wenn auch gleich den an bildliche Ausdrücke Gewöhnten es nicht entgehen konnte, daß das Genießen seines Fleisches uneigentlich zu verstehen sey, so fragten sie doch aus bloßer Streitsucht: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Jesus antwortete und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und nicht trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahre Speise, und mein Blut ist wahrer Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. So wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich durch den Vater lebe, so wird auch, wer mich isset, durch mich leben. Das ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; nicht wie eure Väter das Manna gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod isset, der wird leben in Ewigkeit!" Mit feierlichem Ernste besteht Jesus darauf, daß sie nur dann, wenn sie sein Fleisch und Blut genießen, wenn sie die Früchte seiner ganzen Lebensthätigkeit, deren Vollendung sein Tod sey, sich aneignen, für sich selbst Heil und Seligkeit hoffen können. Die Theilnahme an seiner Person aber, die Gemeinschaft mit ihm, der selbst sein Blut für das Leben der Welt vergieße, sollte nicht bloß eine unmittelbare, innige, sondern eine bleibende seyn. Wer so das neue, von Jesu ausgehende Leben in sich aufgenommen, der verharrt in dem beseligenden Verhältniß zu Gott und verdankt demselben ein über dieses Zeitleben hinüberreichendes, ewiges Heil.

Viele nun von seinen Schülern, welche das gehöret, sprachen: „das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?" Da aber Jesus bei sich merkte, daß seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: „Dieses ist euch anstößig? Wie, wenn ihr nun des Menschen Sohn aufsteigen sehen werdet dahin, wo er zuvor war? Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben. Aber es sind Etliche unter euch, die nicht glauben;" — denn Jesus wußte schon von Anfang, welche

nicht glauben und wer ihn verrathen würde; — „darum habe ich zu euch gesagt: daß Niemand zu mir kommen kann, es sey ihm denn gegeben von meinem Vater."

Die Rede Jesu, in welcher er seinen Tod angedeutet, und sein Blut als die Himmelsspeise bezeichnet hatte, von deren Genuß die Beseligung der Menschheit abhänge, erschien denjenigen seiner Zuhörer, die sie wörtlich faßten, ohne vom Bild sich zur Sache zu erheben, ungereimt; den Andern, die sie wenigstens theilweise verstanden, und darin die Andeutung eines sterbenden Messias erblickten, bei ihren messianischen Erwartungen anstößig und unerträglich. Sie konnten ihr Befremden, ihren Unwillen darüber nicht verbergen. Wie werdet ihr erst staunen, ruft ihnen Jesus daher zu, wenn dieser Leib, der für das Wohl der Menschen hingeopfert wird, vor euren Augen in den Himmel entrückt werden wird; wenn ich sichtbar dorthin mich erhebe, wo ich zuvor war!

Indem Jesus einestheils mit diesen Worten einen noch auffallenderen Erfolg, als seinen Tod, voraussagt, seine Rückkehr in den Himmel, weist er sie zugleich auf eine Zeit hin, in der so Manches, was für sie jezt noch dunkel und anstößig war, sich ihnen als erhabene Wahrheit darstellen und sie erkennen werden, in welchem Sinn er sich eine himmlische Abkunft zugeschrieben und gesagt habe: ihr müsset mein Fleisch und Blut genießen! Ja, auf die geistige Aneignung, auf den gottbegeisterten Sinn kommt es an, wenn ihr meiner Segnungen theilhaftig werden wollt. Die fleischliche, vom Irdischen geblendete Sinnesart führt nur in's Verderben.

Mit Wehmuth erfüllte Jesum der Gedanke, daß in so Manchen seiner Zuhörer, die im Begriff waren, aus Unglauben sich von ihm zurückzuziehen, jene fleischliche Gesinnung noch die herrschende sey; er wiederholt es daher, daß diese sich nur äusserlich an ihn angeschlossen, ohne dem göttlichen Zug zu folgen, und durch die göttlichen Offenbarungen ihr ganzes Herz erwecken und umbilden zu lassen. Wirklich traten von dieser Zeit an viele seiner bisherigen Schüler, die sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, zurück, und wandelten nicht mehr mit ihm. Jesus sprach nun zu den Zwölfen: „Wollet ihr auch weggehen?" Ergriffen von dem ernsten Wort der Prüfung

antwortet Petrus sogleich in Aller Namen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du der Heilige Gottes bist!“ Jesus antwortete ihnen: „Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet? Und doch ist Einer unter Euch ein Widersacher!“ Er meinte aber Judas, Simon's Sohn, den Ischariothen; denn dieser war es, der ihn nachher verrieth, einer von den Zwölfen. — Die Sicherheit, mit welcher Petrus es für unmöglich erklärte, daß auch nur Einer aus ihrem Kreise abfallen könne von dem, den sie als Gottes Sohn und Messias erkannt hätten, weist Jesus, mit tiefem Ernst an den Verräther mahnend, zurück, indem er die Pflicht einschärft, durch stete Wachsamkeit und Besonnenheit sich der hohen Gnade der göttlichen Berufung nicht verlustig zu machen.

Neuntes Kapitel.

Erklärung Jesu über äussere und innere Reinigkeit, aus Anlaß der Frage über die Waschung der Hände. Heilung der Tochter eines kananäischen Weibes und verschiedener anderer Kranken, unter andern eines Stummen und Tauben. Speisung der Viertausend.

(Matth. 15, 1 — 39. Mark. 7, 1—8, 10.)

Während des Aufenthalts Jesu in Galiläa kamen zu ihm Schriftgelehrte und Pharisäer von Jerusalem. Da sie einige seiner Jünger mit ungewaschenen Händen essen sahen, hielten sie sich darüber auf; denn es war bei den pharisäisch gesinnten Juden, alten Ueberlieferungen zufolge, herrschende Sitte, vor dem Essen die Hände zu waschen, sowie sie Nichts, was vom Markte kam, aßen, ehe sie es eingetaucht und abgewaschen hatten. Noch verschiedene andere Gebräuche dieser Art fanden bei ihnen statt, wie sie denn z. B. mit den Bechern, Krügen, ehernen Gefäßen, ja selbst mit den Lagern, auf wel-

chen sie während der Mahlzeit ruhten, Waschungen vorzunehmen pflegten. Sie fragten daher Jesum: „Warum übertreten deine Jünger die Satzungen der Aeltesten und essen mit ungewaschenen Händen?“ Jesus erwiederte ihnen: „Warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes um eurer Satzung willen? Denn Gott hat geboten: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, und: wer Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben (2 Mos. 20, 12. 21, 17.). Ihr aber saget: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Zum Opfer weih' ich, was dir von mir zu gut kommen könnte, der braucht seinen Vater oder seine Mutter nicht zu ehren. Und so habt ihr das Gebot Gottes entkräftet um Eurer Satzung willen.“ Wie der heuchlerische, nur auf's Aeussere gerichtete Sinn der Pharisäer um des irdischen Vortheils willen die heiligsten Gesetze und Pflichten aufhob, konnte Jesus an keinem Beispiel einleuchtender zeigen, als an dem göttlichen Gebot der Liebe zu den Eltern, das sie umgehen lehrten durch den Grundsatz, den sie aufstellten: Tempelgeschenke gehen allen andern Gaben, selbst den Liebeserweisungen gegen die Eltern vor.

„Ihr Heuchler! Trefflich hat von euch Jesaias geweissagt, der da spricht: es naht mir dieses Volk mit seinem Munde und ehret mich mit den Lippen; ihr Herz aber ist ferne von mir. Vergeblich dienen sie mir, indem sie Menschengebote als Lehren aufstellen (Jes. 29, 13.).“ Und er rief das Volk zu sich und sprach: „Höret und merket! Nicht, was in den Mund eingehet, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund herauskommt, das verunreinigt den Menschen.“ Nicht das Aeussere überhaupt, wie die mit ungewaschenen Händen berührte, von euren Lehrern für unrein erklärte Speise, verunreinigt den Menschen; was aus dem Innern des Menschen hervorkommt, Worte und Lehren, die von unreiner Gesinnung zeugen, sie sind es, die in Wahrheit den Menschen entweihen.

Alsdann traten seine Jünger hinzu und sprachen zu ihm: „Weißt du, daß die Pharisäer an deiner Rede, die sie gehört, Anstoß genommen haben?“ Er aber antwortete und sprach: „Jede Pflanze, die nicht mein himmlischer Vater gepflanzt, wird ausgerottet werden. Lasset sie! Sie sind blinde Führer

der Blinden. Wenn aber ein Blinder dem Blinden den Weg weiset, so fallen beide in die Grube." Die Pharisäer, obgleich so gut Gegenstände der schaffenden und erhaltenden Thätigkeit Gottes, als andere Menschen, werden als Geschöpfe dargestellt, die sich durch ihre verkehrten sittlichen Grundsätze selbst Gott so durchaus entfremdet haben, daß sie nicht mehr, als von ihm herrührend, ihm angehörend, betrachtet werden können und um dieser selbstverschuldeten Entfremdung willen seiner Gnade verlustig werden. Unglückliches, mit Blindheit geschlagenes Volk, das der Leitung solcher Blinder sich anvertraut, so daß Führer und Geführte auf gleiche Weise dem Verderben anheimfallen.

Jezt nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesu: „Erkläre uns jenes Gleichniß!" Jesus aber sprach: „Seyd denn auch ihr noch ohne Einsicht? Begreift ihr nicht, daß Alles, was in den Mund kommt, in den Bauch geht und in den Abtritt abgeführt wird? Was aber aus dem Mund kommt, geht aus dem Herzen hervor und dieß verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken hervor: Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl, falsch Zeugniß, Lästerung. Das ist es, was den Menschen verunreinigt; das Essen aber mit ungewaschenen Händen verunreinigt den Menschen nicht." Die voranstehende bildliche Rede von dem, was in den Mund eingehet und aus demselben herauskommt, hatten die Jünger nicht ganz verstanden, daher Jesus, ihren Mangel an Einsicht strafend, sie noch bestimmter aufmerksam macht auf den Gegensatz des Aeussern und Innern; äussere Dinge, die nur eine Beziehung haben zum leiblichen Leben, können an sich den Menschen nicht verunreinigen; die Speise, die den Körper ernähren soll, wird von diesem selbst wieder, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat, ausgeschieden, ohne in eine nähere Beziehung zum Innern, zum Herzen des Menschen zu treten; was dagegen von Innen, aus einem sündigen Herzen hervorkommt, sey's, daß es als Wort über die Lippen geht, oder als böse Lust und sündige That sich kundthut, das entweiht den Menschen, und macht ihn Gott gegenüber zum strafwürdigen Sünder.

Aus der Nähe von Kapernaum, in welcher er sich bisher aufgehalten, begab sich Jesus, wohl in Folge der erhöhten Aufmerksamkeit der pharisäischen Parthei, in die an Tyrus und Sidon angrenzenden Gegenden Nordgaliläa's. Seine Absicht war, hier unerkannt zu bleiben, weßhalb er, nach Markus, statt öffentlich als Lehrer und Wunderthäter aufzutreten, mit den Seinigen in ein Haus eintrat, die Stille dieses Aufenthaltes zur Ausbildung seiner Schüler benützend. Allein auch hier blieb er nicht verborgen. Ein kananäisches*) Weib, von griechischer Bildung und Religion, hatte von Jesu gehört, kam von jenen Grenzen her zu ihm, und rief: „Erbarme Dich mein, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter leidet jämmerlich von einem bösen Geiste." Jesus aber antwortete ihr kein Wort. Nun traten seine Jünger hinzu und baten ihn: „Entlasse sie; denn sie schreit hinter uns her!" Er aber antwortete und sprach: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schaafen des Hauses Israel." Da kam sie, und fiel vor ihm nieder und sagte: „Herr hilf mir!" Er aber erwiederte ihr: „Es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brod wegnehme, und es den Hunden vorwerfe." Sie versezte: „Ja, Herr! Aber die Hunde essen doch von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: „O Weib, groß ist dein Glaube! dir geschehe, wie du willst!" Und als sie nach Hause zurückkam, war der böse Geist ausgefahren, und ihre Tochter war gesund von selbiger Stunde an.

Unläugbar bietet das Benehmen Jesu gegen die Mutter, die für ihr krankes Kind zu ihm fleht, und zumal als Heidin, gleich bei der ersten Begrüßung ein so rührendes Vertrauen zu ihm an den Tag legt, manches Auffallende und Befremdende dar. Derselbe Erlöser, der sonst in seinen Reden seine beseligende Wirksamkeit so bestimmt auf die ganze Menschheit ausdehnt, schränkt hier den Zweck seiner Sendung auf das israelitische Volk ein; derselbe göttliche Menschenfreund,

---

*) Der Name Cananaiter, Kananäer, ursprünglich die Bewohner des Landes Canaan im weitern Sinn bezeichnend, wurde später auch im engern Sinn von den im Norden, an der Küste des mittelländischen Meeres wohnenden Phöniciern gebraucht.

der jeder Bitte, jedem Hülferuf so bereitwillig sein Ohr leiht, und sogar auf die, welche glaubensvoll sein Gewand berühren, seine heilende Kraft ausgehen läßt, würdigt eine Mutter, die vor ihm ihr bekümmertes Herz ausschüttet, keiner Antwort, und bezeichnet, selbst auf die Verwendung seiner Jünger und das neue dringende Flehen der Gebeugten, die Heiden, zu welchen sie gehörte, als die Hunde, im Gegensatz gegen die Kinder des Hauses, die bevorzugten Israeliten. Wie jedoch, ausser dem Schweigen am Anfang, im weitern Verlaufe der Begegnung die Worte Jesu, mit welchen er seine Schüler und die Frau abzuweisen scheint, den Hauptgrund zur Anklage darzubieten scheinen, so sind es seine Worte am Schluß unserer Erzählung, welche den Schlüssel zur befriedigendsten Erklärung der scheinbaren Härte und Inconsequenz*) geben. Erst, als ihr Glaube durch alle Prüfungen und Versuchungen hindurch sich als groß und unerschütterlich bewährt hatte, als sie eine Demuth und ein Verlangen an den Tag gelegt, wie es Jesu selten unter seinen eigenen Volksgenossen fand und wie er es nun als bleibendes Muster seinen Bekennern vorhalten konnte, entschließt er sich, die Bitte zu gewähren und aus der Ferne seine wundervoll heilende Kraft an der dämonisch kranken Tochter zu entfalten.

Ob aber jene Prüfungen selbst nicht von der Art waren, daß der Eindruck, den sie auf uns hervorbringen, mit dem Bilde des Erlösers, wie es uns sonst aus der evangelischen Geschichte entgegentritt — z. B. bei der Begegnung mit dem Hauptmann von Kapernaum — in zu starken Widerspruch tritt? Ob für den an sich wichtigen und heilsamen Zweck das Mittel nicht hart und anstößig erscheinen muß? Er schweigt auf die so vertrauensvoll ihm vorgetragene Bitte; er spricht es als seine Bestimmung aus, seine Thätigkeit auf das Volk Israel einzuschränken, dessen Glieder er die Kinder nennt, während er die Heiden durch das den Juden überhaupt geläufige Schmähwort: Hunde so tief unter sie stellt. Nährt er nicht damit den beschränkten Volksglauben, dem auch seine

*) Hase, a. a. O. S. 177. f. § 102.

Jünger noch huldigten, daß der Messias nur für Israel bestimmt sey, und den zum Sprichwort gewordenen feindseligen Haß der Juden gegen alle Andern? Wenn wir behaupten müssen, daß für Jesum selbst, sofern er von Anfang an die Kraft des Glaubens kannte, welcher in dieser Frau lebte, eine Prüfung desselben keineswegs nöthig war, so werden wir doch nicht umhin können, zuzugeben, daß für die Bittende, wie für die Jünger die augenblickliche Zurückhaltung des Erlösers auf eine tiefe Menschenkenntniß und eine weise Berechnung der Umstände sich gründete. Sollte die Heidin aus Phönicien, welche sonst ausser allem Verkehr mit dem wahren Gott lebte, die einem Volke angehörte, das so tief in's Sinnliche versunken war und dessen Religionsgebräuche zum Theil auf Ertödtung aller edleren menschlichen Gefühle hinwirkten (man denke an den unsittlichen Astartedienst, an die schauderhaften, mit der Baalsverehrung verbundenen Menschenopfer!), so plötzlich sich der Gnade des Erlösers zu erfreuen haben, ehe sie zum völligen, klaren Bewußtseyn ihrer Unwürdigkeit und der Bedingung gelangt war, an welche er seine Erweisungen knüpfte? Der Hauptmann von Kapernaum (vgl. S. 172. f.), obgleich ein Heide, hatte seine Theilnahme an der reineren Gottesverehrung schon früher an den Tag gelegt; im Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit war er, nach Lukas, nicht persönlich zu Jesu gekommen, sondern hatte die angesehenen Synagogenvorsteher mit seiner Bitte zu Jesu gesandt; in der Demuth seines Herzens hatte er sich nicht für würdig erklärt, daß Jesus unter sein Dach komme, und dem in der Ferne gesprochenen Worte Jesu die heilende Kraft zugetraut. Anders bei der Kananäerin. Hier mußte, so günstig für sie auch die erste Anrufung Jesu sprechen mag, mit Rücksicht auf sie selbst, wie auf die Jünger, eine unzweideutige Probe ihrer glaubigen Gesinnung und damit ihrer Würdigkeit abgelegt werden. Als sie diese bestanden und damit die Gewähr gegeben, daß sie auch in Zukunft ihrem Glauben die rechte Richtung geben werde, trägt Jesus kein Bedenken, ihren Wunsch zu erfüllen und das erlösende Wort auszusprechen. Nun war auch für die Jünger das Verhältniß genau bestimmt, in das er die Heiden zu den Wohlthaten des messianischen Reiches sezte. Es war nicht der Begriff der blinden

Verachtung, den er mit dem strafenden Worte verband; in der Art der Bezeichnung *) selbst mußten sie eine wesentliche Milderung des sonst so harten Ausdrucks finden, und die Vergleichung der Nichtjuden mit jenen Hausthieren, die, wenn die Glieder des Hauses sich gesättigt haben, gleichfalls, wie die Kananäerin richtig das Bild auffaßt, ihre Nahrung empfangen**), enthielt die treffendste Andeutung der Stellung der Juden sowohl, als der Heiden, zum messianischen Reiche.

Von der nordwestlichen Grenze Paläſtina's kehrte Jesus alsdann wieder an das östliche Ufer des Sees Genezareth, in das Gebiet der zehn Städte zurück und ließ sich da auf einem Berge nieder. Und es kam zu ihm eine Menge Volks, das Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele Andere bei sich hatte; und sie warfen sich Jesu zu Füßen und er heilete sie. Unter Andern brachten sie ihm, nach Markus, einen Unglücklichen, der taub war und, wie es scheint eben deßhalb, am Sprechen verhindert war. Auf ihre Bitte, daß Jesus ihm seine Hand auflegen möchte, nahm ihn Jesus von der Menge des Volkes hinweg bei Seite und legte ihm den Finger in die Ohren, spützete und berührte seine Zunge, und sprach, nachdem er mit einem Blick zum Himmel tief aufgeseufzt: „Ephata!" d. i. thue dich auf! Und alsbald that sich sein Gehör auf, und das Band seiner Zunge löste sich und er redete vernehmlich.

---

*) „Hündchen" heißt das griechische Wort.

**) Es möchte zu weit gegangen seyn, mit Olshausen (im Comm. zu Matth. 15, 26. und Luk. 16, 21.) zu behaupten, daß „das A. wie das N. Test. die edle Auffassung dieses Thieres nicht kennt," daß „die Hunde im A. und N. Test. nur einen schlimmen Charakter tragen." Bei einem Volke, dessen Hauptbeschäftigung Ackerbau und Viehzucht war und bei welchem Reisen in das entfernte Ausland nicht zu den Seltenheiten gehörten, mußte der Hund als Wächter der Heerden und des Hauses, wie als treuer Begleiter auf großen Wanderungen (vgl. Tobias 5, 16. 11, 4.) offenbar den ihm gebührenden Werth haben, und wenn auch jene wild und herrenlos herumlaufenden Hunde, die sogar Leichname verzehrten, als unrein verachtet waren, so beweist das Nichts gegen die zum Schutz und zur Wachsamkeit gehaltenen Haus- und Hofhunde. Darin bestärkt uns die Stelle, in welcher Jesaias (56, 10.) die unthätigen und schlechten Propheten mit stummen und schläfrigen Hunden vergleicht, so wie die Anführung der Hunde, Luk. 16, 21.

Einer der seltenen Fälle begegnet uns hier, in welchen Jesus bei seinen Heilungen, statt durch das einfache Machtwort das Leiden zu heben, gewisser äusserer Mittel, wie des Speichels und der Berührung der leidenden Theile, sich bedient. Wollte man jedoch darauf die Ansicht gründen, als ob Jesus z. B. den Tauben und Uebelredenden bloß durch natürliche Mittel geheilt habe und daß daraus etwa auch ein Schluß auf andere Heilungen gemacht werden könne, bei denen solche Mittel verschwiegen seyen, so müßte man dem evangelischen Texte die größte Gewalt anthun, da bloß vom Berühren und vom Speichel, nirgends von chirurgischen Handgriffen oder Arzneimitteln die Rede ist. Warum wandte aber Jesus in einzelnen Fällen, wie in den vorliegenden, solche äussere Berührungen und die Flüssigkeit des Speichels an? Am einfachsten scheint die Frage schon von jenen alten Erklärern beantwortet zu seyn, welche bemerken: Jesus habe dem Kranken zeigen wollen, daß nur von ihm unmittelbar die heilende Kraft ausgehe, nur durch die in ihm ruhende höhere Macht ihm das Vermögen zu reden und zu hören mitgetheilt werden könne. Daß aber Jesus den Leidenden bei Seite nahm, geschah wohl mit Rücksicht auf die höhere, geistige und sittliche Absicht, die er bei ihm zu erreichen wünschte. Mußte er nicht, wenn er an einsamer Stelle, fern von dem Geräusche des staunenden Volkes und jedem zerstreuenden Eindruck, allein durch die Berührung Jesu die schmerzlich vermißten Kräfte wiederkehren fühlte, wenn er sah, wie dieser Erfolg nach dem glaubigen Aufblick Jesu zum Himmel und einem auch für ihn wahrnehmbaren Gebet eintrat, um so dringender zur Anerkennung der höheren Würde Jesu, zum freudigsten Dank gegen diesen Erweis seiner göttlichen Macht und Liebe sich angetrieben fühlen? Und dieß bestätigt uns auch der Erfolg; denn nachdem der Evangelist berichtet, daß die Zeugen der Heilung, unstreitig die Angehörigen des Kranken, die ihn hergebracht hatten, trotz des Verbotes Jesu, nur um so geschäftiger die Kunde allenthalben ausgebreitet haben, fügt er hinzu, daß sie, von freudigem Staunen erfüllt, ausgerufen: „Er hat Alles herrlich gemacht! die Tauben macht er hören, und die Stummen reden!“

An diese Heilungen Jesu nach seiner Rückkehr vom phönicischen Grenzlande knüpfen die beiden ersten Evangelisten die Erzählung der wunderbaren Speisung von viertausend Menschen an, die mit jener früheren Speisung der fünftausend (S. 242 ff.), was die Veranlassung und die begleitenden Umstände, wie die Folgen betrifft, die auffallendste Aehnlichkeit hat. Jesus rief, so erzählen die Evangelisten, als sehr viel Volks bei ihm war, seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Es jammert mich des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharrt und haben Nichts zu essen. Wenn ich sie ungegessen nach Haus entließe, so würden sie auf dem Wege verschmachten, denn Etliche unter ihnen sind von Ferne gekommen." Die Jünger antworteten: „Woher sollen wir in der Wüste so viel Brod nehmen, diese Volksmenge zu sättigen?" Jesus sprach zu ihnen: „Wie viel habt ihr Brode?" Sie sprachen: „Sieben, und wenige Fische." Jezt gebot Jesus dem Volk, sich auf der Erde zu lagern; und er nahm die sieben Brode und die Fische, sprach das Dankgebet, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie den Leuten vorlegten. Und sie legten dem Volke vor und Alle aßen und wurden gesättigt; und sie hoben auf, was von den Stücken übrig blieb, sieben Körbe voll. Es waren aber deren, welche gegessen hatten, viertausend Mann, ohne die Weiber und Kinder. Und er entließ sie; und alsbald trat er in das Schiff mit seinen Jüngern und kam in die Gegend von Magdala und Dalmanutha.

Nicht bloß die ausserordentliche Uebereinstimmung des Berichts dieser Speisung mit jener früheren Speisung der Fünftausend ist es, welche in manchen Lesern Zweifel an der geschichtlichen Wahrheit der spätern Erzählung erweckte, sondern hauptsächlich der Grund, daß es undenkbar sey, wie die Jünger, nachdem sie kurz zuvor Zeugen der wunderbaren Kraft gewesen waren, mit der Jesus jene Menge gespeist, nun in einem ganz ähnlichen Fall wieder mit der Frage hervortreten konnten: woher sie so viele Speise nehmen sollen, statt sich sogleich an diese wunderthuende Kraft Jesu zu wenden. Wenn uns indeß in den Evangelien so viele Beispiele der Vergeßlichkeit der Jünger, selbst in viel wichtigeren Dingen, aufstoßen, ehe sie

nach dem Hingang Jesu mit der Kraft aus der Höhe ausgerüstet waren; wenn wir bei der historischen Eigenthümlichkeit der Evangelien, nach welcher sie mehr nur den Charakter von Denkwürdigkeiten, als von vollständigen Geschichtsdarstellungen an sich tragen, annehmen können, daß zwischen der ersten und zweiten Speisung ein größerer Zeitraum, eine nicht unbedeutende Reihe von anderweitigen, vielleicht selbst solchen Fällen, in welchen Jesus auf natürliche Weise für die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Seinigen Sorge trug, dazwischenlag: so ist es keineswegs undenkbar, daß jenes frühere Ereigniß in der Erinnerung der Jünger zurücktrat; wenn wir nicht lieber glauben, daß die Jünger, eingedenk jenes Tadels, welchen Jesus nach der ersten Speisung über die sinnliche Auffassung des Wunders und die gierige Erwartung von ähnlichen Erfolgen (Joh. 6, 26.) aussprach, absichtlich mit der Bitte um die gleiche Abhülfe ihres Mangels zurückhielten. Die Verdoppelung des wunderbaren Gastmahls bloß auf Rechnung der dichtenden Sage schreiben, welcher Matthäus und Markus durch einen Irrthum gefolgt seyen, — dieß hieße den unantastbaren geschichtlichen Werth ihrer Darstellungen auf eine um so rücksichtslosere Weise gefährden, als nach beiden Evangelisten Jesus im Verlauf ihrer Erzählung (Matth. 16, 9. 10. Mark. 8, 19. 20. vgl. S. 265.) ausdrücklich nicht bloß an die erste, sondern an beide Speisungen seine unglaubigen Zuhörer erinnert, und nur mit derselben Willkür auch diese Rede als eine sagenhaft entstandene und irrigerweise in den Text verwobene zurückgewiesen werden müßte.

War es indessen die auffallende Aehnlichkeit der beiden Speisungsgeschichten, welche jenen Verdacht gegen den geschichtlichen Werth wenigstens der zweiten hervorrief: so dürfen wir denn doch auch die Verschiedenheit derselben nicht übersehen, welche von der Art ist, daß sie gerade gegen eine sagenhafte Erdichtung spricht. Das zweite Speisungswunder ist das weniger auffallende; während Jesus bei dem früheren mit fünf Broden und zwei Fischen Fünftausend speist, und von dem Ueberrest noch zwölf Körbe gefüllt werden, sind es hier sieben Brode und einige Fische, mit denen Viertausend gesättigt wer-

den und von deren Rest blos sieben Körbe voll werden. Die Sage aber, der unsere Evangelien gefolgt seyn sollen, deren Charakter vor Allem in dem Streben nach Verherrlichung und Vergrößerung sich äussert, würde unstreitig vom kleineren Wunder zu einem größeren auf-, statt vom größern zum kleinern herabgestiegen seyn.

Zehntes Kapitel.

Die Forderung eines Zeichens vom Himmel. Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer. Heilung des Blinden zu Bethsaida. Bekenntniß des Petrus. Weissagung Jesu von seinem Tode.

(Matth. 16, 1—28. Mark. 8, 22—9, 1. Luk. 9, 18—27.)

Wie die Pharisäer schon früher für sich ein in ihrem Sinn entscheidendes Zeichen von Jesu begehrt hatten (S. 218), so verbinden sie sich jezt, wo es gilt, den gemeinsamen Gegner in Verlegenheit zu setzen und bei dem gesammten Volk zu verdächtigen, mit der ihnen sonst feindlich gegenüberstehenden Sekte der Sadducäer, der auch Herodes angehörte, und verlangen von ihm, daß er sie ein Zeichen vom Himmel, eine ganz ausserordentliche, glanzvolle Erscheinung sehen ließe, die seine höhere Beglaubigung über jeden Zweifel erhebe. Jesus aber antwortete ihnen: „Wenn es Abend ist, so sagt ihr: Es gibt schönes Wetter, denn der Himmel ist roth; und des Morgens: Heute gibt es Sturm, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler! das Aussehen des Himmels wisset ihr wohl zu beurtheilen; die Zeichen der Zeiten aber nicht!“ Jene Zeichen, welche in der sinnlichen Welt gewissen Veränderungen und Erfolgen, wie dem Wechsel der Witterung vorhergehen, verstehet ihr wohl; nur auf dem geistigen Gebiete solltet ihr so unempfänglich für die Erkenntniß der Wahrheit seyn? nur hier die auffallenden Anzeichen verkennen, aus denen ihr auf eine ganz neue Ordnung der Dinge schließen und mer-

ken solltet, daß ich es bin, in dem sich alle edleren Hoffnungen der Vorzeit verwirklichen? „Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten." Weniger in Folge eines Irrthums des Verstandes, als ihrer verkehrten Gesinnung und ihres verdorbenen Willens war es geschehen, daß sie die Forderung eines himmlischen Zeichens an Jesum stellten; daher die bitteren Vorwürfe über ihre Untreue und den beharrlichen Widerstand gegen das Göttliche seiner Erscheinung, und die wiederholte Hinweisung auf ein Zeichen, ähnlich dem Zeichen des Propheten Jonas, durch das die Nineviten zur Sinnesänderung gebracht werden sollten.

Und nun entfernte sich Jesus und ließ sie stehen. Er bestieg mit den Seinigen wieder ein Schiff und fuhr an das jenseitige Ufer. Unterwegs bemerkten die Jünger, daß sie vergessen hatten, sich mit dem nöthigen Speisevorrath zu versehen, und daß sie Nichts bei sich hatten, als nur ein einziges Brod. Jesus aber warnte sie, im Hinblick auf die eben zuvor Statt gefundene Begegnung mit den Sadducäern und Pharisäern, und sprach: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer!" Die Jünger faßten die Rede nicht, wie sie gemeint war, bildlich, sondern glaubten darin eine Warnung vor dem Brod, der Speise der Pharisäer zu finden; sie antworten daher: „Wir haben kein Brod mitgenommen." Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: „Was sprecht ihr davon, daß ihr kein Brod mitgenommen? Seyd ihr noch ohne Einsicht? Erinnert ihr euch nicht mehr der fünf Brode bei den Fünftausenden, und wie viel Körbe ihr noch fülltet? Und der sieben Brode bei den Viertausenden, und wie viel Körbe ihr noch fülltet? Und doch wollet ihr nicht begreifen, daß ich nicht wegen des Brodes euch sagte, daß ihr euch hüten sollt vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer?" Nun erst merkten sie, daß er nicht gesagt, sie sollten sich hüten vor dem Sauerteig des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer.

Eine doppelte Zurechtweisung zogen sie sich mit Recht durch das Mißverständniß der Rede Jesu zu; einmal daß sie, trotz der unmittelbar vorhergegangenen Unterredung Jesu mit

den pharisäischen und sadducäischen Gegnern die Warnung statt auf das Wesentliche, auf die verderblichen Grundsätze und die verkehrte sittliche Richtung, mit der sie die ganze Masse des Volks durchdrangen, auf das ganz Untergeordnete, die Annahme von Speisen, von Brod, das sie gesäuert, bezogen hatten; und dann, daß sie über den Mangel an Speisevorrath in Unruhe und Verlegenheit gekommen waren, während sie durch jene Vorgänge der wunderbaren Speisungen wohl zu der Ueberzeugung hätten gelangen können, daß es ihnen in Jesu Nähe nie an den nöthigen Lebensbedürfnissen gebrechen würde.

Jesus kam jezt nach Bethsaida; und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, daß er ihn anrühren möchte. Und er ergriff die Hand des Blinden und führte ihn hinaus vor den Flecken, und spützete in seine Augen, legte ihm die Hände auf und fragte ihn: ob er etwas sehe? Und er blickte auf und sagte: „Ich sehe die Menschen, wie Bäume, umherwandeln.“ Darnach legte er wieder die Hände auf seine Augen und ließ ihn aufblicken; und er war wieder hergestellt und erkannte Jedermann deutlich. Nun schickte er ihn nach Hause und sagte: „Gehe nicht in den Flecken hinein, noch sage es sonst Jemand in dem Flecken!“ Auf ähnliche Weise, wie den Stummen und Tauben (S. 260), nimmt Jesus auch den Blinden bei Seite; sey's, daß er dem Volk nicht die Fähigkeit der rechten Würdigung des Wunders zutraut (vgl. die Aeusserungen über Bethsaida, S. 182), oder daß er von dem plötzlich wieder gewonnenen Anblick der großen, freien Natur einen um so mächtigeren Eindruck auf das Innere des Geheilten erwartet. Wie Jenen, berührt Jesus auch diesen mit seinen Händen und seinem Speichel, zum Zeichen der von ihm unmittelbar ausgehenden heilenden Kraft. Eigenthümlich ist bei der lezteren Heilung nur der Umstand, daß sie nicht in einem Augenblicke, sondern allmählig erfolgt; nach der ersten Berührung bemerkte der Geheilte noch keine deutlichen Umrisse der Gegenstände, und Menschen und Bäume konnte er nur durch die Bewegung der ersteren von einander unterscheiden. Sollte die Rücksicht auf das tief eingewurzelte Leiden, bei welchem eine zu sehr beschleunigte Heilung hätte schädlich wirken können,

Jesum zu dieser stufenweisen Heilung veranlaßt haben? Aber er konnte ja durch seine wunderbare Kraft auch jede irgend entstehende nachtheilige Folge verhüten. Lieber werden wir wohl entweder annehmen, Jesus habe durch die Allmähligkeit die Aufmerksamkeit des zu Heilenden spannen und den hohen Werth der völligen Wiederherstellung durch die stufenweise Hinführung ihm desto bemerklicher machen wollen, oder bei dem allgemeinen Satz stehen bleiben, daß dieselbe Mannichfaltigkeit, die wir bei dem Wirken Gottes in der Natur wahrnehmen, auch bei dem Wirken Jesu Statt fand, und deßhalb das eine Mal eine Heilung auf sein bloßes Wort, das andre Mal in verschiedenen Abstufungen erfolgte.

Den Wiederhergestellten fordert Jesus auf, mit Umgehung von Bethsaida, dessen Bewohner sich bei ihrem bekannten Unglauben durch eine Verachtung auch dieses Wunders nur um so mehr hätten versündigen können, unmittelbar den Weg in seine Heimath einzuschlagen.

Jesus aber begab sich mit seinen Jüngern in den Norden Galiläa's, in die am Fuß des Libanon und in der Nähe der Jordansquellen gelegene Gegend von Cäsarea Philippi, der vom Tetrarchen Philippus erweiterten und dem Kaiser Tiberius zu Ehren so genannten Stadt Paneas, die von Kapernaum etwa sieben Meilen entfernt war. Unterwegs fragte er seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß ich, des Menschen Sohn, sey?" Sie antworteten: „Die Einen sagen: Johannes der Täufer; Andere: Elias; wieder Andere: Jeremias, oder Einer von den alten Propheten." Er sprach zu ihnen: „Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sey?" Da antwortete Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn! Denn Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du heißest Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst seyn." Als-

dann verbot er seinen Jüngern, daß sie Niemand sagen sollten, daß er der Christus (der Messias) sey.

Die beiden Fragen Jesu an seine Jünger hatten unstreitig keinen andern Zweck, als ihr Bewußtseyn von seiner höheren messianischen Würde zu befestigen, im Gegensatz gegen jenes Schwanken in dem Urtheil der Menge, die selbst dann, wenn sie mit einer gewissen Ehrfurcht auf ihn hinblickte, ihn doch nur meist in die Reihe der alten Propheten stellte, oder ihn nur für den Vorläufer des Messias erklärte. Sie, die so unmittelbare und aufmerksame Zeugen seiner erhabenen Wirksamkeit waren, erkannten im Gegensatz gegen diese irrigen Ansichten gar wohl die Bedeutung seiner Person und Petrus legt in freudigem Eifer in seinem und seiner Mitjünger Namen das Bekenntniß ab: daß er der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes sey. Nicht bloß für einen, wenn auch noch so ausgezeichneten, zu den höchsten Absichten von Gott gesandten Menschen, — für den Sohn Gottes, in welchem sich der wahre, der lebendige, ewig wirksame Gott unmittelbar geoffenbart habe, erklärt er Jesum. Diese wichtige Eekenntniß, welche Petrus aussprach, erklärt Jesus, könne nicht auf menschliche Anregung, durch menschliche Mittheilung, sondern nur durch göttliche Wirkung in ihm geweckt worden seyn, und deßhalb eben, weil er nicht von menschlichen Eindrücken und Belehrungen sich habe leiten lassen, sondern dem höheren Zug des Geistes folge, preist ihn Jesus selig und erklärt ihn für eben so würdig, als fähig, daß auf ihn, dem er schon bei seiner ersten Begegnung den Namen des Felsenmannes gegeben (S. 94.), die Gemeinschaft seiner Bekenner gegründet werde. Und diese Gemeinde, gegründet auf einen so reinen und entschiedenen Glauben, auf eine so kräftige, geistige Persönlichkeit, werde auch dem Andrang der feindseligsten Gewalt, selbst den Bestrebungen des Reichs der Bösen Widerstand zu leisten vermögen. Sofort ertheilt er ihm die Vollmacht, nach dem Maaß der Würdigkeit den Einen den Zugang zu dieser Gemeinde zu öffnen, den Andern den Eingang zu verschließen, ihn gleichsam zum Haushalter ernennend, der das Recht habe, die Thüre des Hauses auf- und zuzuschließen.

Mit so entschiedenem Wohlgefallen aber auch Jesus das begeisterte Bekenntniß seiner Jünger von seiner göttlichen Natur und Würde aufgenommen hatte, so hatte er doch gewichtige Gründe, seine Jünger aufzufordern, vorerst noch mit der Verkündigung dieser Lehre unter dem Volk zurückzuhalten. Nicht bloß, daß er jede unzeitige Bewegung des Volkes, durch die er zu einem äusserlich messianischen Auftreten veranlaßt werden sollte, zu hintertreiben suchte; der Zweck seiner Sendung sollte ja erst mit seinem Tode erfüllt werden, und dann erst, wenn sie selbst die vollkommen richtige Ansicht von seiner Person und seiner Thätigkeit gewonnen haben würden, wenn alle sinnlichen Erwartungen von selbst in ein Nichts zerfallen, sollten sie ihn als den Messias vor allem Volke verkündigen.

Daher knüpft er an das Bekenntniß seiner göttlichen Würde und die Verheißung der Unvergänglichkeit seiner Gemeinde die Verkündigung der nahe bevorstehenden, für die Seinigen so unerwarteten Wendung seines Schicksals; nach Jerusalem müsse er gehen und Vieles leiden von den Aeltesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, aber am dritten Tage wieder auferstehen. Petrus nahm ihn nach dieser Erklärung bei Seite, fing an, ihm einzureden und sprach: „Herr! da sey Gott vor; das soll dir nicht widerfahren!“ Aber Jesus wandte sich von ihm und sprach zu Petrus: „Weiche von mir, Satan! Du bist mir zum Anstoß; denn nicht Gottes Sache, sondern der Menschen Sache liegt dir am Herzen.“ Ein so gewaltsames Ende des Meisters, an dem ihre ganze Seele hing und an dessen Person sie die glänzendsten Erwartungen geknüpft hatten, wollte den Jüngern um so weniger einleuchten, als die bestimmten Verheißungen des alten Testaments von einem leidenden Messias im Zeitalter Jesu durch die sinnliche Richtung der Gemüther beinahe ganz zurückgedrängt waren. Petrus glaubt vor solchem Unglück seinen Herrn warnen, von jedem gefährlichen Schritt ihn zurückhalten zu müssen; aber Jesus erblickt in seinem Wunsch und seiner Mahnung eine Versuchung, nicht unähnlich der, durch welche bei dem Beginn seines öffentlichen Lebens der Fürst der Finsterniß ihn aus der Bahn des Kampfes und der himmlischen Wirksamkeit in den niedrigen Kreis des sinnlichen Ge-

nusses herabzuziehen suchte; und so weist er den mit seiner Bestimmung in so geradem Gegensatz stehenden Wunsch seines Jüngers, der nur vom Teufel ihm eingegeben seyn könne, und der für ihn um so anstößiger war, als er aus dem Munde eines seiner Liebsten kam, mit derselben Entrüstung zurück, mit welcher er damals den Teufel von sich weichen hieß.

Je tiefer nun solch eine irdische Denkweise, die sich mit der Idee eines leidenden und sterbenden Messias keineswegs zu befreunden vermochte, in der Masse des Volks sich festgesezt hatte, desto entschiedener mußte sich Jesus über die Anforderungen aussprechen, die er an seine wahrhaften Jünger und Nachfolger zu machen hatte. Führte ihn sein eigener Weg durch Leiden und Tod zum himmlischen Siege, so mußten auch seine Jünger jeder Entsagung und Verläugnung, ja selbst der Aufopferung ihres Lebens fähig seyn. Daher rief er, nach Markus und Lukas, ausser seinen Jüngern auch noch das Volk zu sich und sprach zu ihnen: „Wenn Jemand mir nachwandeln will, so verläugne er sich selbst und nehme sein Kreuz und folge mir. Denn wer sein Leben wird retten wollen, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen. Denn was würde es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewänne, sein Leben aber einbüßte? Oder was würde ein Mensch nicht aufopfern, um sein Leben zu retten?" Eine gewisse natürliche Scheu vor Kampf, Leiden und Tod war es gewesen, die dem Petrus seine an sich wohlgemeinten Worte der Warnung eingab; jede Aengstlichkeit dieser Art, mit der die kräftige Durchführung eines für wahr erkannten Werkes nicht bestehen kann, bekämpft nun Jesus und legt den Seinigen die Wahrheit nahe, daß um des Himmlischen willen, welches das Ziel ihres Strebens seyn soll, das Irdische mit Freuden hingegeben und auch der bitterste Schmerz erduldet werden müsse. Wem das irdische Wohlseyn, das leibliche Leben als das höchste Gut gilt, das er um jeden Preis zu erhalten und zu befördern sucht, der wird sein wahres Heil verlieren, sowie umgekehrt der, welcher mit Verzichtung auf alle zeitlichen Vortheile, bereit, selbst sein Leben dem Bekenntniß Jesu aufzuopfern, dem Glauben an ihn getreu bleibt, durch die ewige Seligkeit reichlich für alle Verläugnung ent-

schädigt wird. Denn welch ein täuschender Gewinn wäre es, wenn Einer zwar alle Schätze und Güter des irdischen Lebens gewänne, während das wahre, ewige Heil für ihn verloren ginge, — jene Seligkeit, die, wenn sie einmal verscherzt ist, um keinen Preis, kein Lösegeld wieder gewonnen werden kann!

Hatte Jesus im Bisherigen seinen Zuhörern nur die dunklen Bilder seines eigenen schmerzvollen Ausgangs, wie der Leiden und Kämpfe, die ihrer warten, vor Augen gehalten: so eröffnet er ihnen nun auch den Ausblick auf den glorreichen Sieg, mit dem die Treue einst, nach einem Leben voll Entsagung, gekrönt werden werde. „Des Menschen Sohn wird kommen in seines Vaters Herrlichkeit, mit seinen Engeln; dann wird er einem Jeglichen nach seinem Thun vergelten. Wahrlich, ich sage euch: es sind Einige unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie des Menschen Sohn haben kommen sehen zu seinem Reiche." Am großen Tage der Entscheidung, wann des Menschen Sohn, mit göttlicher Majestät bekleidet, erscheinen wird, wird er, gemäß dem Verhalten eines Jeden in seinem zeitlichen Leben, sein Loos bestimmen und als Richter der Welt die vergeltende Gerechtigkeit Gottes, so wie seine volle messianische Würde offenbaren. Ja, zu einer Zeit, wo noch Etliche von den Umstehenden sich am Leben befinden, wird — unstreitig wies Jesus damit auf die Zerstörung Jerusalems hin — sich die richterliche Thätigkeit Jesu auf glänzende Weise entfalten, sowie seine höhere Natur und Würde z. B. durch die Auferstehung, Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geistes, auch denen noch großentheils zum Bewußtseyn kam, die bis jezt noch den Menschensohn verkannten.

Eilftes Kapitel.

Die Verklärung Jesu.

(Matth. 17, 1 — 13. Mark. 9, 2 — 13. Luk. 9, 28 — 36.)

Nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus, Jakobus und Johannes und führte sie bei Seite auf einen sehr hohen Berg *). Während er betete, ward er verwandelt vor ihnen; sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und sein Gewand war weiß, wie das Licht. Und siehe, Moses und Elias erschienen ihnen, die sich mit ihm unterredeten und von seinem Ausgang sprachen, wie er zu Jerusalem vollenden würde. Petrus aber und die bei ihm waren, waren vom Schlaf beschwert. Als sie nun aufwachten, sahen sie seine Herrlichkeit und die beiden Männer bei ihm stehen. Und es geschah, als sie von ihm schieden, sprach Petrus zu Jesu: „Meister, es ist gut, daß wir hier sind; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, eine dir, und eine dem Moses, und eine dem Elias." Er wußte aber nicht recht, was er sagte. Während er noch redete, siehe, so kam eine Wolke und überschattete sie; und die Jünger fürchteten sich, als Jene in das Gewölk hineingingen. Und eine Stimme kam aus den Wolken, die rief: „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn höret!" Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, rührte sie an und sprach: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!" Da sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie Niemand, als Jesum allein.

Als sie hinabstiegen vom Berge, gebot ihnen Jesus: „Saget Niemand das Gesicht, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden seyn wird!" Und sie behielten diese Rede, indem sie sich unter einander befragten: „Was heißt das: von den Todten auferstehen?" Auch fragten sie Jesum: „Warum sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen?" Jesus antwortete ihnen: „Elias kommt freilich zuvor und wird

---

*) Daß die Verlegung der Verklärungsscene auf den Tabor jeder geschichtlichen Grundlage ermangle, wurde S. 4. f. bemerkt.

Alles wieder herstellen. Ich sage euch aber: Elias ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht anerkannt, sondern mit ihm gethan, was sie wollten; also wird auch des Menschen Sohn von ihnen leiden." Alsdann verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.

Das vorstehende Ereigniß der Verklärung Jesu gehört zu den wichtigsten und großartigsten Momenten im Leben Jesu. So Manches uns auch in dem Berichte dunkel und geheimnißvoll bleibt, und so gern wir aus dem Munde Jesu selbst genaueren Aufschluß über den Vorgang zu erhalten wünschten, so bietet uns doch unsere Erzählung theils für sich selbst, theils im Zusammenhang mit der Geschichte Jesu überhaupt so manche Winke zum näheren Verständniß, daß die Begebenheit uns, zumal am Vorabend der lezten Entwicklung des Schicksals Jesu, als er bereits mit großer Bestimmtheit den Jüngern seinen Tod voraussagte, als eine für ihn selbst und seine Jünger höchst wichtige, bedeutungsvolle erscheinen muß. Was die äussere geschichtliche Wahrheit betrifft, so ist uns diese durch die Uebereinstimmung des dreifachen evangelischen Zeugnisses und die bestimmte zeitliche Verknüpfung mit dem vorhergehenden, im achten Kapitel erzählten, Abschnitt so sicher, als irgend eine Thatsache des Lebens Jesu, verbürgt. Ebenso weisen die Apostel in ihren Schriften bestimmter oder unbestimmter auf dieselbe hin; zwar ist zugegeben, daß, wenn Johannes (im Evang. 1, 14.) versichert: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater," er mit diesem und ähnlichen Aussprüchen auch die ganze herrliche Erscheinung Jesu, die volle Zeit seines Weilens und Wirkens auf Erden bezeichnen kann, obgleich die einzelnen Ausdrücke der Beziehung auf jenen glanzvollen Moment jedenfalls sehr günstig sind. Bestimmter thut der Apostel Petrus des Ereignisses Erwähnung, wenn er in seinem zweiten Brief, 1, 16—18. *)

*) Die Aechtheit des schon im Alterthum von manchen Seiten bezweifelten zweiten Briefs Petri scheint sich uns hauptsächlich aus der Vergleichung mit dem unangefochtenen ersten Brief und mit einzelnen Stellen der pauliniſchen Briefe, wie aus unverwerflichen Zeugnissen der alten Kirche zu ergeben; wenn gleich zugegeben werden muß, daß wir sie nicht mit der Sicherheit annehmen können, wie z. B. die der Evangelien und der Briefe des Paulus.

da, wo er seine Leser auf das treu verbürgte Zeugniß von der herrlichen Erscheinung Jesu verweist, jenes großen, unvergeßlichen Augenblicks gedenkt, wo er auf dem heiligen Berge „die Herrlichkeit Jesu schauen durfte, da er von Gott, dem Vater, Preis und Ehre empfieng, und jene Stimme vom Himmel zu ihm ertönte: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Von einer völligen Läugnung der Thatsache also, oder ihrer Verweisung in das Gebiet der Sage kann nur dann die Rede seyn, wenn das geschichtliche Ansehen der neutestamentlichen Schriftsteller überhaupt und der Evangelisten besonders verdächtigt und bestritten wird. Eine weitere Frage ist jedoch: ob wir durch die innere Beschaffenheit der Erzählung, namentlich durch die Schwierigkeit, sich einen wichtigen, sittlich-religiösen Endzweck der Verklärungsgeschichte zu denken, zu Bedenklichkeiten gegen den erzählten Vorfall veranlaßt seyen. So wie die genaue geschichtliche Bestimmung, nach welcher die beiden ersten Evangelisten die Verklärung nach einem Zeitraum von sechs Tagen, Lukas nach ungefähr acht Tagen an die vorhergehenden Reden Jesu anknüpfen, alle drei sie der lezten Entwicklung des Schicksals Jesu vorangehen lassen, so steht sie auch unstreitig in einem genauen Verhältniß zu dem Entwicklungsgang des inneren sowohl, als des äusseren Lebens Jesu und seiner Jünger. Vorhergegangen war kurz zuvor das begeisterte Bekenntniß des Petrus von der höheren Würde Jesu und die Erklärung des Herrn, daß ihm das nur von oben mitgetheilt seyn könne, so wie die bestimmte Ankündigung seines Leidens und der nachfolgenden Verherrlichung. Mit der besten Absicht zwar, aber aus mißverstandenem Eifer hatte Petrus seinem Herrn den für ihn so peinlichen Gedanken auszureden gesucht, worauf ihn Jesus mit dem höchsten Nachdruck und mit Bestätigung des zuvor Gesagten zurechtwies. Hatten nun die Jünger einerseits durch die Aufmerksamkeit auf die höheren Zeugnisse im Leben und Wirken Jesu die Ueberzeugung von seiner göttlichen Würde und Bestimmung gewonnen, andrerseits sich aber doch nicht ganz von ihren sinnlichen Hoffnungen oder Befürchtungen losreißen können, so sollte gerade denjenigen unter ihnen, welche durch ihre ganze Persönlichkeit zu Hauptstützen und Werkzeugen für die Sache Jesu sich eig-

neten, — dieß waren eben die drei Vertrauten, die auch Paulus später (Galat. 2, 9.) „Säulen" der Gemeinde nennt, — durch eine tief sich einprägende, himmlische Erscheinung die Hoheit ihres Meisters auf eine Weise bezeugt werden, die sie fortan bei seinem, wie bei ihren Leiden nie mehr im Glauben an ihn irre werden ließ. Und „daß diese feierliche Scene ihres Zwecks bei den Aposteln nicht verfehlte, beweist vorzüglich die angeführte Stelle im zweiten Brief Petri. Viele Jahre waren seitdem verflossen; er war unterdessen ein Greis geworden und die Zeit seines Abschieds war vorhanden; aber auch in der Abenddämmerung des Lebens schwebet ihm im Himmelsglanze der Verklärte vor Augen, wie er empfieng von Gott dem Vater Preis und Ehre, und mit Begeisterung, mit Entzücken spricht er von dem, was er dort selber gesehen hatte; eine Glaubensfreudigkeit hatte er dadurch gewonnen, die bis zum lezten Augenblicke ihn nicht verläßt *)."

Was nun die besonderen Umstände bei dem Vorgang und den Eindruck betrifft, welchen sie auf die Anwesenden hervorbrachten und hervorbringen sollten, so kann das Licht, welches Jesum umleuchtete und sich über sein Antlitz und sein Gewand ergoß, entweder als von Aussen ihn überstrahlend, oder als von Innen, aus seinem Körper herausleuchtend, oder lieber beides vereint gedacht werden. Jedenfalls scheint nach der evangelischen Schilderung weder bloß der Wiederschein irgend eines äusseren Lichtes, oder einer atmosphärischen Erscheinung, noch auch bloß ein begeistertes, durch die Stimmung Jesu hervorgebrachtes Strahlen seines Angesichts (im bildlichen Sinne des Worts) angenommen werden zu dürfen; denn weder dieses, noch jenes hätte auf die Jünger den bezeichneten Eindruck eine völligen Veränderung der Gestalt und des Antlitzes Jesu hervorbringen können. Vielmehr tritt uns aus dem Berichte eine Erscheinung entgegen, die sie auf die höhere göttliche Ursächlichkeit zurückführten, weshalb sie denn auch wünschten, den

*) Worte Heydenreichs, a. a. O. S. 70. Vgl. auch: Herder, vom Erlöser der Menschen. Nach unsern drei ersten Evangelien. Cotta'sche Ausg., sämmtl. Werke, Bd. 16. S. 234.

Augenblick festzuhalten, dessen Flüchtigkeit sie ahnten *). Erinnern wir uns nun der Bildersprache und Vorstellungsweise des Morgenlandes, in welcher das Licht Sinnbild des Erhabensten und Beseligendsten, der Nähe des Göttlichen selbst ist, so läßt sich als Zweck des Ereignisses wohl kein anderer denken, als daß den Anwesenden die unmittelbare Verbindung Jesu mit der höheren Welt, seine göttliche Herrlichkeit, zumal in einer Zeit verbürgt werden sollte, in welcher er schon das bestimmte Bewußtseyn der tiefen Erniedrigung aussprach, welcher er entgegengieng. Das Erscheinen der beiden Männer war, je mehr wir die eigenthümliche Stellung des Moses und Elias in der Geschichte des alten Bundes beachten, für Jesum, wie für die Apostel, von hoher Bedeutung. Moses, der Gründer und Stifter, Elias, der feurige Wiederhersteller der alttestamentlichen Ordnung, sollten als hochgeachtete Repräsentanten der alten Zeit, als große, durch ihre lezten Schicksale besonders begnadigte Gesandte Gottes, auf Jesum als auf den hinweisen, zu welchem sie selbst nur im Verhältniß der Diener stehen, in dem alle Weissagung erfüllt sey und dessen Worten sie vollen Glauben beizumessen haben. Jesu selbst, der bei aller Klarheit des Bewußtseyns, bei aller Ergebung, mit der er seinem Schicksal entgegengieng, als Mensch einer Stärkung und Ermuthigung für die bevorstehende Leidensbahn gar wohl bedurfte, sollte an dem Beispiel der beiden Vollendeten der Vorzeit, die mit ihm über sein leidensvolles Ende sprachen, ein Bild der auf dieses irdische Leben folgenden himmlischen Vollendung, an dieser leiblichen Verklärung ein Bild der nach dem Tod eintretenden geistigen Verklärung gegeben werden.

Der Anblick dieser lichten himmlischen Erscheinung erfüllt die Jünger mit freudigem Staunen. Im Zustand seines Entzückens (dieß deuten Lukas Worte an: er wußte nicht, was er sagte,) äussert Petrus den Wunsch: an diesem Ort, in diesen Umgebungen länger verweilen zu dürfen; er will dem Herrn, dem er die erste Stelle einräumt, und den heiligen Männern der Vorzeit Laubhütten bauen, wie die Israeliten sie sonst an

*) Schleiermacher, Predigt über die Verklärung, in den sämmtl. Pred. Bd. 4. S. 340.

den festlichen Tagen in der heiligen Stadt bewohnten. Mit einem Male sahen sich die Jünger durch eine Lichtwolke von Jesu und den beiden Heiligen getrennt; eine Stimme von Oben, ähnlich der, welche bei der Taufe Jesu ertönte (S. 80.), wies sie an Jesum, als an den, den sie zu hören, dessen Worten sie zu gehorchen haben. Hatte die Erscheinung sie bisher mit freudigem Entzücken erfüllt, so entschwindet ihnen nun, da sich das Göttliche unmittelbar in vernehmbarem Rufe ihnen kundthut, das Bewußtseyn, und betäubt sinken sie auf ihr Angesicht nieder, bis Jesus ermunternd zu ihnen tritt, worauf sie ihre Augen wieder erheben und Jesum allein erblicken.

Es kann uns nicht befremden, daß auch die Geschichte der Verklärung, gleich den übrigen wunderbaren Vorgängen im Leben Jesu, zu verschiedenen Zeiten Erklärer gefunden hat, welche sie entweder ganz in den Kreis der natürlichen Erscheinungen und Vorgänge herabzuziehen suchten, oder wenigstens das äusserlich Sichtbare daran läugneten und sie als eine bloße Vision, als ein der inneren Anschauung gewordenes, traumähnliches Gesicht, oder als einen eigentlichen Traum auffassen zu müssen glaubten. Wollten wir nun auch zugeben, daß das Licht, von welchem die Gestalt Jesu erglänzte, aus einer atmosphärischen Ursache, sey es einer in jenen Gebirgsgegenden besonders großartigen Morgenbeleuchtung, oder einer elektrischen Erscheinung erklärt werden könnte: so bleibt die Erscheinung der beiden längst entschlafenen Heroen des alten Bundes, Moses und Elias, in sichtbarer Gestalt immer unerklärbar. Denn die Annahme von lebenden Freunden Jesu, die hier auf dem Berg mit ihm zusammengekommen (wie z. B. Manche an Nikodemus und Joseph von Arimathia dachten) und die von den vom Licht geblendeten Jüngern für Moses und Elias gehalten worden seyen, weil etwa kurz zuvor von ihnen die Rede gewesen, streitet, theils mit dem Text überhaupt, theils besonders mit der Wahrheitsliebe Jesu, der unmöglich seine Jünger in einer so starken Täuschung erhalten und befestigen konnte. Will man aber den ganzen Vorgang aus der äusseren Sinnenwelt in die der innern Anschauung verlegen und ihn als ein Gesicht, als ein Traumbild fassen, — eine Ansicht, welche die Worte bei Lukas zu begünstigen scheinen, daß die Jünger vom Schlaf beschwert ge-

wesen seyen, so darf nicht übersehen werden, daß es schon an und für sich unwahrscheinlich ist, daß mehrere Personen an einem ganz gleichen Gesicht oder Traum Antheil haben; sodann aber widerstreitet auch diese Auffassung dem Charakter Jesu, der auch in diesem Fall die von ihm als irrig erkannte Meinung seiner Jünger nicht berichtigt haben würde, daß sie eine wirkliche, äusserlich ihnen entgegentretende Erscheinung gehabt haben.

Aber woher wußten die Jünger, daß die Männer, die ihnen erschienen, gerade Moses und Elias waren? Wir fragen einfach dagegen: Wer konnte sie sicherer darüber belehren, als Jesus, dessen Reden auch hier wie sonst natürlich nicht vollständig mitgetheilt sind, der sie aber durch seine Aufforderung darin zu bestärken scheint, das Gesicht vor seiner Auferstehung Niemand mitzutheilen, da die Kunde davon so leicht zu Mißverständnissen oder falschen Hoffnungen hätte Anlaß geben können. Will man endlich aus der Erscheinung von längst Verstorbenen Grund zu Bedenklichkeiten gegen die Verklärungsgeschichte entnehmen, so gestehen wir zwar gerne zu, daß das Leben der Geister in der jenseitigen Welt und ihre Beziehung zur diesseitigen für uns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, die Unmöglichkeit ihrer Erscheinung aber, wenn sich damit, wie in dem vorliegenden Fall, die erhabensten Zwecke und Beziehungen zum Reich Gottes verbinden, keineswegs mit Entschiedenheit behauptet werden kann. Dabei müssen wir zugeben, was schon ein ehrwürdiger, geistreicher Schrifterklärer des vorigen Jahrhunderts *) behauptet hat, daß, wenn die Erscheinung des Moses und Elias uns nicht in den neutestamentlichen Urkunden, sondern bloß durch gewöhnliche, wenn auch noch so achtungswürdige Zeugen berichtet und beglaubigt wäre, wir offenbar ein Recht hätten, ihre Wirklichkeit zu bezweifeln und die Erzählung in das Gebiet der bloßen Sage zu verweisen.

Unmittelbar nachher, als sie vom Berge wieder herabstiegen, auf welchem sie Zeugen des wunderbaren Vorgangs gewesen waren, fragten die Jünger Jesum: was von der Lehre

*) J. A. Bengel, im Gnomon, zu Matth. 17, 3.

der Schriftgelehrten zu halten sey, daß Elias vor dem Messias erscheinen müsse? Gerade die Erscheinung des Elias in verklärter Gestalt auf der einsamen Höhe, von Wenigen nur geschaut, schien ihnen in Widerspruch zu stehen mit der Lehre der Schriftgelehrten, nach welcher Elias in seinem irdischen Leibe wieder kommen und öffentlich auftreten sollte, um sogleich Alles für das messianische Reich in Ordnung zu bringen. Jesus belehrt sie nun, daß jene Erwartung bereits dadurch erfüllt sey, daß Johannes der Täufer, der im Geist und in der Kraft des Elias aufgetreten, vor ihm hergegangen sey. Aber wie er selbst Vieles leiden müsse und von seinen ungläubigen Volksgenossen verachtet werde, so haben sie auch seinen Vorläufer nicht erkannt, sondern jenes Loos der Propheten, die sie gewöhnlich verfolgt und mißhandelt haben, auch über ihn verhängt.

Zwölftes Kapitel.

Heilung des mondsüchtigen Knaben. Vorausverkündigung des Todes und der Auferstehung Jesu. Die Tempelsteuer.

(Matth. 17, 14—27. Mark. 9, 14—32. Luk. 9, 37—45.)

Am folgenden Tage, nachdem Jesus mit seinen Vertrauten vom Berge herabgestiegen war, kam er wieder zu seinen Jüngern, um welche, nach Markus, viel Volks und Schriftgelehrte versammelt waren, die mit ihnen einen Streit führten. Sogleich als sie Jesum erblickten, ward das Volk von Staunen ergriffen, lief herzu und begrüßte ihn. Jesus aber fragte sie, warum sie mit einander streiten. Da trat Einer aus dem Volke zu ihm, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Herr! Erbarme dich meines einzigen Sohnes, denn er ist mondsüchtig und leidet sehr. Wenn ihn der stumme Geist ergreift, so wirft er ihn nieder; dann schäumt er, knirscht mit den Zähnen und zehrt sich ab. Oftmals fällt er in's Feuer, und oftmals in's Wasser. Und ich brachte ihn zu deinen Jüngern; aber sie

konnten ihn nicht heilen." Jesus aber antwortete und sprach: „O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich bei euch seyn? wie lange soll ich euch ertragen? Bringet ihn mir her!" Und sie brachten ihn zu ihm; und da er ihn sah, schüttelte ihn alsbald der Geist; und er fiel zu Boden und wälzte sich schäumend. Und Jesus fragte den Vater: „Wie lange ist es schon, seit ihm dieses widerfahren?" Er sprach: „Von Kindheit an. Schon oft hat er ihn, bald in's Feuer, bald in's Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Aber wenn du Etwas vermagst, so hilf uns und erbarme dich unser!" Jesus versetzte: „Wenn du nur zu glauben vermagst; dem, der glaubt, ist Alles möglich!" Und alsbald rief der Vater des Knaben und sagte mit Thränen: „Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!" Da nun Jesus sah, daß immer mehr Volk herzulief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: „Du stummer und tauber Geist! ich gebiete dir: fahre aus von ihm und komm nicht wieder in ihn!" Und er fuhr aus mit Geschrei, indem er ihn heftig schüttelte. Und er war, wie todt, so daß Viele sagten, er sey gestorben. Aber Jesus ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf; und er stand auf. Und er gab ihn seinem Vater wieder. Die Anwesenden staunten alle über die Macht Gottes.

Als Jesus nach Hause gekommen, fragten ihn seine Jünger bei Seite: „Warum konnten wir ihn nicht austreiben?" Und er sprach zu ihnen: „Diese Art kann durch Nichts ausgetrieben werden, als durch Gebet und Fasten."

Ergreifend ist unstreitig die vorstehende Schilderung der Krankheit und die Heilung des mondsüchtigen Knaben, wir mögen den Leidenden selbst in's Auge fassen, oder das Benehmen Jesu dem ganzen Volk und seinen Jüngern gegenüber, oder endlich die unmittelbare Verknüpfung dieser Scene mit der so eben erst erfolgten Verklärung, diesem glorreichsten Momente im Leben unseres Herrn zwischen seiner Taufe und Auferstehung. Noch scheint ein Glanz der höhern Welt sein Antlitz umleuchtet zu haben, als er in die Mitte der versammelten Schaaren trat; denn sie wurden von ehrfurchtsvollem Staunen ergriffen, da sie ihn sahen und bewillkommten ihn mit besonderer Freudigkeit. Die Krankheit des einzigen Sohnes,

welchen Jesus heilte, war, den von den Evangelisten genau angeführten Merkmalen zufolge, epileptischer Art. In Folge dieses Uebels fällt der Kranke zu gewissen Zeiten, von den heftigsten Krämpfen und Zuckungen ergriffen, mit lautem Schrei plötzlich bewußtlos nieder; Schaum tritt vor den Mund, er knirscht mit den Zähnen und wälzt sich auf dem Boden, so daß er im bewußtlosen Zustande da und dorthin, in's Wasser oder Feuer fällt, wie es gerade in der Nähe ist. Sprache und Gehör verläßt den Kranken, da er, so lange der Anfall dauert, Nichts als unbestimmte Laute ausstoßen und auf keine Anrede seine Aufmerksamkeit zu lenken vermag. Schon im Alterthum nannte man Kranke dieser Art mondsüchtig, weil man bemerkte, daß die Ausbrüche der Krankheit an den Wechsel des Mondes geknüpft seyen. In seinem lezten Grunde wurde auch dieses Uebel, wie die früher betrachteten dämonischen Leiden, auf den Einfluß höherer böser Geister zurückgeführt.

Die Jünger Jesu hatten, nach der Erzählung des Vaters, den Kranken nicht zu heilen vermocht; sie selbst gestehen ihr Unvermögen ein. Jesus fühlt sich daher veranlaßt, mit ernsten Worten den Zweifel und Unglauben nicht bloß der anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten, die, allen Erweisungen des Göttlichen zum Trotz, ihre Herzen dem Glauben verschlossen, sondern in Beziehung auf den vorliegenden Fall, auch seiner Jünger zu strafen. Hier gerade, einem so furchtbaren Uebel gegenüber, kam es darauf an, die volle Kraft des Geistes, das lebendige Vertrauen auf höhere Hülfe nicht sinken zu lassen. Dem Glauben, wenn er mit unerschütterlicher Stärke dem Göttlichen sich zuwendet, wenn er auch durch das bitterste Leiden sich nicht niederschlagen läßt, sondern nur um so bereitwilliger den Einflüssen einer höheren Kraft sich öffnet, ist kein Sieg unmöglich. Auf diese Aufforderung Jesu bezeugte der Vater unter Thränen sein Vertrauen und bat ihn: „Ich glaube, Herr! Hilf meinem Unglauben!" Die innigste Sehnsucht ergriff ihn nach dem erhabenen Gut des Glaubens, das er sich selbst nicht zu geben vermag; er fühlt es, daß der, der zu ihm geredet, die Macht habe, auch das Unmöglichscheinende zu vollbringen; aber noch, gesteht er, fühle er sich nicht in der Gemüthsverfassung, mit jenem vollen, unerschütterlichen

Vertrauen sich ihm hinzugeben; auch dieß möchte er ihm schenken, damit ihm Nichts fehle, wodurch er der göttlichen Gnade theilhaftig würde! Und nun befreit Jesus den zwischen Furcht und Hoffnung Schwankenden aus seinem peinlichen Zustande; er beschwört den bösen Geist, den Unglücklichen unangefochten zu lassen, und plötzlich, nach der lezten fürchterlichen Zuckung, sank er entkräftet, und ohne ein Lebenszeichen zu geben, nieder. Sie hielten ihn für todt; aber Jesus braucht nur seine Hand zu ergreifen, und sogleich kehrt die ganze Kraft und Gesundheit wieder, und der Vater erhält aus der Hand des Erretters sein Kind geheilt zurück.

Hatte Jesus schon im Allgemeinen auch die Jünger, die den Kranken nicht zu heilen vermocht, gerügt, so weist er sie nun im engeren Kreise, als sie ihn nach der Ursache fragten, auf ihren Unglauben hin. Noch immer war bei ihnen, so lange sie auch in seinem Umgang sich befanden, das göttliche Leben nicht zur völligen Herrschaft über das sinnliche gekommen; noch immer trugen sie sich mit Bildern und Vorstellungen irdischer Macht, statt die Seele von allem Irdischen loszureißen, der göttlichen Kraft allein zu vertrauen, und in innigem, anhaltendem Gebet sich jenen höheren Beistand zu erbitten, mit dessen Hülfe sie dem gewaltigsten Feinde Widerstand zu leisten vermochten. Mit dieser Kraft sollten sie dem Uebel entgegentreten, mit dieser Kraft auch den Leidenden zu erfüllen streben; dem Senfkorn gleich, aus dem die mächtige Pflanze sich entwickle (vgl. S. 209.), sollte auch ihr Glaube aus so kleinen Anfängen zum kräftigen, unerschütterlichen Vertrauen sich heranbilden. Dann stünde ihnen auch das Schwerste, das Unmöglichscheinende, wie die Heilung so tief eingewurzelter, dämonischer Leiden, zu Gebot.

Als Jesus, nachdem er bisher im Norden, in den Umgebungen von Cäsarea Philippi geweilt, mit seinen Jüngern wieder zurückgekehrt war, und in Galiläa umherzog (ohne daß er jedoch wünschte, daß es Jemand erführe), belehrte er sie und sprach: „Des Menschen Sohn wird überliefert werden in der Menschen Hände; und sie werden ihn tödten, und nachdem er getödtet worden, wird er am dritten Tage auferstehen.“ Sie aber verstanden die Rede nicht, obgleich sie sie schmerzte, und

fürchteten sich, ihn zu fragen. — War es die Erinnerung an den großen Vorgang auf dem Berge, oder der Anblick jener hartnäckig widerstrebenden Priesterparthei, die auch bei dem herrlichen Wunder, das er so eben verrichtet, kalt und theilnahmlos blieb, oder der Gedanke an seine Jünger, die eben bei diesem Vorgang zeigten, daß sie noch keineswegs ihr Verhältniß zu Jesu richtig erfaßt hatten; er findet sich veranlaßt, sie wiederholt auf seine Leiden und seinen gewaltsamen Tod hinzuweisen, auf welchen am dritten Tage seine Auferstehung folgen werde. Aber auch jezt wissen sie sich in seine Worte nicht zu finden, und bezeugen nur das tiefe Schmerzgefühl darüber, ohne daß sie bei dem Ernst, mit welchem Jesus sein Schicksal ihnen ankündigte, weiter in ihn zu dringen und ihn um genauere Aufschlüsse zu bitten wagten.

Sie kehrten nun wieder nach Kapernaum zurück. Hier kamen die Einnehmer der Tempelsteuer zu Petrus und fragten ihn: „Bezahlet euer Lehrer nicht die Doppeldrachme?" Er antwortete: „Ja!" Als nun Petrus nach Hause gekommen war, kam ihm Jesus zuvor und sagte: „Was dünket dich, Simon? Von wem nehmen die Könige der Erde Zoll und Schoß? von ihren Söhnen oder von andern Leuten?" Petrus antwortete: „Von andern Leuten." Nun sprach Jesus zu ihm: „Demnach sind die Söhne frei. Auf daß wir aber keinen Anstoß geben, so gehe hin an den See, wirf die Angel aus, und den ersten Fisch, der angeht, nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, den nimm, und gib ihn ihnen für mich und dich."

Die Doppeldrachme*), wegen deren Entrichtung die Steuereinnehmer den Petrus fragen, war die längst eingeführte jährliche Steuer, welche jeder Erwachsene zu Bestreitung der Kosten für den Gottesdienst an den Tempel zu bezahlen hatte; auch die entfernt wohnenden sandten alljährlich diesen Tribut nach Jerusalem. Die Einnehmer legten deßhalb dem Petrus die Frage vor, weil sie glaubten, daß vielleicht Jesus, der, wie sie

*) Die attische Drachme, eine Münze, welche auch bei den Juden seit dem Exil im Umlauf war, war, wie der römische Denar, der vierte Theil des Staters oder des jüdischen Seckels, und betrug ungefähr 5—6 Groschen oder 21 Kreuzer.

wohl bemerkten, als Reformator der Lehre auftrat, sich an eine solche Abgabe, die mit dem althergebrachten Religionssystem zusammenhing, nicht gebunden erachte. Petrus, der die strenge Gewissenhaftigkeit seines Herrn kannte, erklärt sogleich, daß er sie gewiß bezahle. Aber als er nun zu Jesu kommt, weist ihn dieser auf seine höhere Stellung hin, durch die er, wenn schon Königssöhne frei seyen von Abgaben, noch viel mehr als Gottes Sohn von jeder Steuerordnung, von jeder Abgabe an das Heiligthum frei seyn müsse, dem ja sein ganzes Leben und Wirken geweiht sey. Um jedoch weder den Juden noch seinen Jüngern einen Anstoß zu geben und sie nicht zu der Meinung zu veranlassen, als setze er sich geringschätzend über die alttestamentliche Ordnung hinweg, deren Grundwesen mit seiner Lehre im vollkommensten Einklang stand, und die er selbst mehr und mehr zu verklären und zu vergeistigen suchte, schaffte er auf eine wunderbare Weise die Summe, die für sie zu entrichten war.

Kein Wunder der evangelischen Geschichte hat wohl so vielfachen Widerspruch erfahren, als das von dem Stater im Mund des Fisches. Für einen so geringfügigen Zweck als die Bezahlung der Abgabe von vier Drachmen war, sollte Jesus seine sonst nur für die wichtigsten Zwecke, namentlich zum Segen Anderer angewandte Wunderkraft aufgeboten haben, und dieß in einer Stadt, wo er so manche Freunde hatte, auf deren Hülfe er, wenn es ihm und den Seinigen fehlte, in jedem Augenblicke zählen konnte? Erinnert die Erzählung nicht an so manche apokryphische Mährchen, welche meist durch die kleinlichsten Schaustücke zu blenden suchen, oder an jene abenteuerlichen Anekdoten von Schätzen und Kostbarkeiten, die man im Leib von Fischen schon gefunden? Hiezu noch die auffallende Häufung des Wunderbaren: die Münze soll nicht im Bauch des Fisches, sondern in seinem Munde sich finden, während es höchst wahrscheinlich sey, daß der Fisch in dem Augenblick, da er nach der Angel schnappe, das im Mund gehabte Geldstück verschlucke!

Fragen wir zuerst (worauf man doch den Beweis für die Unglaublichkeit eines Wunders gewöhnlich gründet), ob das Wunder in unsrer Erzählung wirklich bei näherer Betrachtung

so ganz zwecklos und abenteuerlich erscheine. Hatten die bisherigen, zahlreichen Wunder, meist im Angesichte größerer Schaaren, wenigstens im Kreise der Jünger Jesu verrichtet, den Zweck, seine messianische Würde und Macht überhaupt ins Licht zu setzen, so hatte die Anwendung der Macht Jesu über die Natur in dem gegenwärtigen Fall eine bestimmtere, specielle Beziehung. Er, der sich freiwillig unter das Gesetz begibt und seinen Forderungen nachkommt, um keinen Anstoß zu geben, zeigt, wie er als Sohn Gottes über das Gesetz des Tempels, wie über das Gesetz der Natur erhaben sey, und Petrus mit Unrecht ihn in die Reihe der Schuldigen gestellt habe. Um aber den feurigen Jünger auf's Neue davon zu überzeugen, daß das einzige Gesetz, durch das er gebunden sey, sein mit göttlicher Macht ausgerüsteter Wille sey, und daß es ihm nie an Mitteln fehle, sich und die Seinigen aus jeder Verlegenheit und Noth zu befreien, verheißt er ihm den wunderbaren Fang. Zwecklos kann also das Wunder nicht mit dem geringsten Rechte genannt werden; ob uns aber nicht ein gewisser abenteuerlicher Charakter der Erzählung zurückstößt, d. h. ob das Ungewöhnliche darin nicht an das Ungereimte grenze oder wenigstens daraus eine Absicht hervorleuchte, durch Unerwartetes und Unwahrscheinliches zu blenden, dieß möchte noch gefragt werden. Wir glauben auch diese Frage mit der Bemerkung zurückweisen zu dürfen, daß wenn für uns einmal die Zweckmäßigkeit eines Wunders entschieden ist, wir kein Recht haben, um dieses oder jenes auffallenden und ausserordentlichen Zuges willen die Geschichte in Zweifel zu ziehen. Wo würde bei Anerkennung dieses Rechtes der Willkür eine Grenze zu stecken seyn, welche jede Geschichte, nicht bloß die evangelische, um ihres ausserordentlichen, über das Gewöhnliche sich erhebenden Charakters willen angreift und verdächtigt?

Das Wunder selbst, dessen Erfolg Matthäus nicht bis zum Ende erzählt, erscheint vorherrschend als ein Wunder des Wissens Jesu; daß jezt gerade, wenn Petrus die Angel auswerfe, der Fisch mit der Münze sich nähern und im Augenblick, ehe er sie verschluckt, anbeißen werde, dieß sah Jesus mit derselben Bestimmtheit voraus, mit der er einst seine Jünger das Netz auswerfen ließ, und den unerwartet reichen

Fang voraussagte, mit der er überhaupt die ganze innere und äussere Natur in ihren geheimsten Tiefen erkannte. Nur wer dieß übernatürliche Wissen Jesu läugnet und sein eigenes Wissen durch unnatürliche Erklärungen erproben zu können meint, kann den Auftrag Jesu an Petrus so verstehen, er soll den Fisch, den er fange, sogleich von der Angel ablösen, und den aus dem Verkauf erlösten Stater zur Entrichtung der Tempelsteuer benützen!

Dreizehntes Kapitel.

Belehrungen Jesu über die Eigenschaften seiner wahren Jünger, besonders den kindlichen, versöhnlichen Sinn. Die Parabel vom verlorenen Schaaf und vom König, der mit seinen Dienern rechnet.

(Matth. 18, 1—35. Mark. 9, 33—50. Luk. 9, 46—50).

Zu selbiger Zeit traten die Jünger zu Jesu und sprachen: „Wer ist doch der größte im Himmelreich?" Da rief Jesus ein Kind herbei; stellte es mitten unter sie und sprach: „Wahrlich ich sage euch: wenn ihr euch nicht umwandelt und werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun demüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat."

Während Matthäus auf die so eben angegebene, kürzere Weise die Belehrungen Jesu an das Vorhergegangene anknüpft, war nach den zwei mittleren Evangelisten ein Streit der Jünger über die Frage vorhergegangen: welcher von ihnen der Größte sey, oder welchem unter ihnen in Beziehung auf das Reich Gottes ein besonderes Ansehen, ein Vorzug vor den Uebrigen zukomme? Möglich ist es, daß dieser Wortwechsel durch den Vorfall der Verklärung veranlaßt wurde, zu deren

Zeugen Jesus nur jene wenigen Vertrauten ausersehen hatte, weßhalb sich dann vielleicht die Uebrigen zurückgesezt glaubten; wenn wir nicht die Ursache lieber in der Erwartung der Apostel überhaupt finden, daß ihnen im messianischen Reich bedeutende Aemter und Ehrenstellen zu Theil würden. Als Jesus die Jünger darüber zur Rede stellte, scheuten sie sich, den Grund ihres Streites ihm zu nennen, weßhalb er denn, ihre Gedanken durchschauend, den Zwölfen das Wort zurief: „Wenn Einer der Erste seyn will, so sey er der Lezte vor Allen, und der Diener Aller!" und sofort durch die Hindeutung auf das Kind, das er in ihre Mitte stellte, bildlich sie auf die Gesinnung hinwies, auf die es bei der Theilnahme am Reich Gottes vor Allem ankomme. Nur durch einen kindlich demüthigen, anspruchlosen Sinn, der fern ist von aller Sucht zu herrschen und allem sich Ueberheben über Andere, könne man an jener Herrlichkeit des göttlichen Reichs Antheil bekommen. Dazu aber bedürfe es bei der tief eingewurzelten Selbstsucht des menschlichen Gemüthes einer völligen Umkehr und Selbstentäusserung, einer Umwandlung der ganzen bisherigen Richtung. Wer so den Kindessinn im edeln Sinn des Worts in sich einpräge, der sey Gott selbst so lieb, daß Gott, was einem Solchen geschieht, als ihm selbst erwiesen ansehe und mit den Gaben seiner Liebe den segnen wolle, der diese seine Kinder freundlich und herzlich aufnehme.

Nach Markus (9, 38.) und Lukas (9, 49.) ergriff nun Johannes das Wort und sprach: „Meister, wir sahen Jemand in deinem Namen böse Geister austreiben und wehrten ihm, weil er uns nicht folgt." Jesus erwiederte: „Wehret ihm nicht! denn Niemand, der ein Wunder thut in meinem Namen, kann so bald übel von mir reden. Denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch. Wer euch einen Becher Wassers reicht, darum, daß ihr Christo angehört, wahrlich, ich sage euch, der wird seinen Lohn nicht verlieren!" Bei jener Ermahnung Jesu zu einem demüthigen, anspruchlosen Sinn, der sich über andere niemals erhebt, erinnerte sich, wie es scheint, Johannes eines kürzlich vorgekommenen Falles, bei dem die Jünger wohl nicht ganz im Sinne ihres Meisters gehandelt zu haben sich bewußt waren. Sie hatten einem Manne, der sich

bei seinen Heilungen an die äussere Weise Jesu oder der Apostel hielt und sich bei seinen Formeln des Namens Jesu bediente, sein Verfahren gewehrt, weil er nicht zur Gesellschaft der eigentlichen Schüler Jesu gehöre. Jesus tadelt nun ihre engherzige Abgeschlossenheit und fordert sie auf, Niemand zurückzustoßen, der durch seine Berufung auf Jesum immerhin eine gewisse Achtung gegen ihn an den Tag lege. Es lasse sich auf Solche das Sprichwort anwenden: Wer nicht gegen mich ist, ist für mich. Früher hatte Jesus gegenüber von der Unentschiedenheit und dem Mangel an aller Theilnahme an seiner messianischen Wirksamkeit, welchen gerade die Führer des Volks an den Tag legten, erklärt, daß, wer nicht für ihn sey, gegen ihn sey, als Feind seiner göttlichen Sache zu betrachten sey (S. 215.); nun erklärt er die entfernteste Neigung und Theilnahme an seiner Person für das Zeichen einer, wenn auch entfernten Empfänglichkeit für das Göttliche und für den Anknüpfungspunkt einer heilsamen und seiner Sache förderlichen Thätigkeit.

Im Hinblick auf das Kind, das Jesus in die Mitte der Seinen gestellt, fährt er zu seinen Jüngern also fort: „Wer aber irgend einen dieser Kleinen, die an mich glauben, verführt, dem wäre besser, daß ein Eselsmühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Grund des Meeres. Wehe der Welt wegen der Verführungen! Unvermeidlich sind freilich Verführungen; doch wehe dem Menschen, durch welchen die Verführung kommt!“ Wie der anspruchlose Sinn der Kinder von Jesus so hoch angeschlagen wird, daß das diesen Kleinen und den an Gesinnung ihnen Gleichen erwiesene Gute von Gott auf's Herrlichste belohnt werden soll: so erklärt er jezt, daß umgekehrt jeder Anlaß zur Sünde, den man den Kindern und kindlich Gesinnten gebe, die empfindlichste Strafen nach sich ziehe, Strafen, gegen welche die schwerste bürgerliche Strafe (wie die Todesstrafe durch Versenken in's Meer) noch leicht zu nennen sey. Zwar seyen Versuchungen und Verführungen zur Sünde in dieser Welt unvermeidlich; wo Freiheit des Willens ist, da ist auch die Möglichkeit der Sünde und des Bösen; aber wehe dem, der dem Bösen sich hingibt und durch eigenes böses Beispiel oder Ueberredung Andere zur Sünde verleitet!

„Wenn dich aber deine Hand oder dein Fuß zur Sünde reizt, so haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, daß du lahm oder als ein Krüppel in das Leben eingehst, als daß du mit zwei Händen oder zwei Füßen in's ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge zur Sünde reizt, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, einäugig in's Leben einzugehen, als mit zwei Augen in's höllische Feuer geworfen zu werden." Die Warnung, die Jesus schon in der Bergpredigt (S. 161.) gegeben, den unreinen Neigungen sich nicht hinzugeben, sondern mit allem Ernst und Nachdruck gleich in ihren ersten Regungen sie zu bekämpfen, um nicht der himmlischen Seligkeit verlustig zu werden, wiederholt er hier, wo er von dem Anstoß und der Verführung Anderer zur Sünde redet. Will man sich gegen solche Neigungen von Aussen sicher stellen und es selbst dahin bringen, daß man nicht Andern zur Verführung wird, so muß man die böse Begierde zuvor in sich unterdrücken und lieber auf das Theuerste, Gewohnteste verzichten, wenn es unser sittliches Leben und das unsrer Nebenmenschen zu gefährden vermöchte. Die Unseligkeit, die jener Nachgiebigkeit gegen die Sünde und der Verführung Anderer im zukünftigen Leben folgt, wird bei Markus (9, 46. f.) mit den lebhaften Farben der alten Propheten (vgl. Jes. 66, 24. Sir. 7, 17.) als ein Zustand geschildert, „wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt." Dem am Leichnam nagenden Wurme gleich, nagt der Schmerz an ihrem Herzen; wie unauslöschliches Feuer zehrt die Qual an ihrem Innern. Und nun folgen die Worte: „denn Jeglicher wird mit Feuer gesalzen und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Etwas Treffliches ist das Salz; wenn aber das Salz ungesalzen wird, womit will man es würzen? Bewahret in euch das Salz und haltet Frieden unter einander." Die gedoppelte Eigenschaft eines reinigenden und vor Fäulniß bewahrenden, wie eines schmerzerregenden Mittels kommt dem Feuer zu. Mit Feuer muß Jeglicher gesalzen werden, d. h. Jeder muß sich reinigen und wenn es ihn auch schmerzliche Selbstüberwindung kostet, vor der Fäulniß der Sünde sich zu bewahren suchen und durch Trübsal sich läutern lassen, wenn er, dem mit Salz geweihten Opfer gleich, ein Gott wohlgefälliges Opfer werden,

und dem weit empfindlicheren Schmerz der ewigen Strafe entgehen will. Dem Feuer ähnlich hat auch das Salz die Eigenschaft eines würzenden, kräftigenden Mittels; hat es aber einmal seinen Geschmack verloren, so läßt sich dies durch nichts mehr ersetzen. So hütet euch, ruft Jesus den Jüngern zu, der euch mitgetheilten göttlichen Kraft, des Geistes der Weisheit und Reinheit verlustig zu werden, und wie ihr durch Beispiel und Lehre eine Würze seyd für eure Brüder, so geht ihnen auch mit dem Beispiel des Friedens und der sanftmüthigen Duldung voran.

Im Sinn dieser lezten Ermahnung fährt Jesus, die Beziehung auf die kindlichen Gemüther festhaltend, bei Matthäus also fort: „Sehet zu, daß ihr nicht einen dieser Kleinen verachtet! denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel allezeit schauen das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorene zu retten. Was dünket euch? Wenn ein Mensch hundert Schaafe hat, und es verirrt sich eines von ihnen: wird er nicht die neunundneunzig auf dem Gebirge lassen, und das verlorene suchen? Und geschieht es, daß er es findet: wahrlich, ich sage euch, er freut sich darüber mehr, als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben. Also ist es es nicht der Wille eures Vaters im Himmel, daß Einer von diesen Kleinen verloren werde." Je mehr diese kindlich gesinnten, anspruchlosen Verehrer Gottes Gegenstand seiner Liebe und seines besondern Schutzes sind, desto eifriger sollen die Seinen sich hüten, aus Stolz oder aus beschränkter Rücksicht auf ihre äussere Niedrigkeit sie gering zu schätzen. Selbst wenn sie durch Sünden und Verfehlungen von dem Gebote Gottes abgeirrt sind, sind sie doch nichts desto weniger Gegenstände der rettenden Liebe und Erbarmung Gottes, die den sein Elend fühlenden und nach Erlösung verlangenden Sünder bereitwillig zu Gnaden annimmt.

Diese Wahrheit von der Liebe Gottes, der auch den verlorenen Sünder aus seinem Elend erretten und des Heils theilhaftig machen will, veranschaulicht Jesus durch das Gleichniß von dem Hirten, der, wenn er ein Schaaf seiner Heerde verloren, keine Mühe und kein Opfer scheut, es wieder zu finden, und an dem wiedergefundenen nun eine ganz besondere Freude hat.

Zeigt nun aber Gott eine solche erbarmende Schonung gegen den reuigen Sünder, wie solltet nicht auch ihr mit Sanftmuth und Schonung dem irrenden Bruder begegnen? „Wenn aber dein Bruder gegen dich sündigt, so gehe hin und halte es ihm vor zwischen dir und ihm allein. Wenn er auf dich hört, so hast du deinen Bruder gewonnen; wenn er aber dich nicht hört, so nimm noch Einen oder Zwei mit dir, damit die ganze Sache auf der Aussage zweier oder dreier Zeugen bestätigt werde. Hört er auch auf diese nicht, so sage es der Gemeinde; wenn er auch auf die Gemeinde nicht hört, so sey er dir, wie ein Heide und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst seyn. Wiederum sage ich euch: wenn Zwei von euch einstimmig sind auf Erden über irgend eine Sache, die sie erbitten, so wird sie ihnen geschehen von meinem Vater im Himmel. Denn wo Zwei oder Drei versammelt sind auf meinen Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Den Jüngern ertheilt Jesus hier Belehrungen, wie sie bei künftig zwischen Gliedern der Gemeinde entstehenden Streitigkeiten verfahren sollten. Der Beleidigte kann und soll Genugthuung fordern; aber ehe er den Fall zur Oeffentlichkeit bringt, soll er sich einzeln mit seinem Beleidiger in Güte zu vergleichen suchen. Erst, wenn jeder Versuch einer freundlichen Beilegung zwischen den Streitenden allein, oder, um der Feierlichkeit willen, in Anwesenheit einiger Zeugen, endlich vor der ganzen Gemeinde mißlungen ist, soll der beharrlich Widerstrebende, weil er der Kraft der Wahrheit und Liebe sein Gemüth verschließt, ausgeschlossen und ihm die Segnungen der christlichen Gemeinschaft entzogen werden. Was die Gemeinde in einem solchen Fall beschließt, das thue sie nicht aus menschlicher Vollmacht, vielmehr haben ihre Beschlüsse eine höhere Gültigkeit. Wie früher dem Petrus allein, so ertheilt Jesus hier dem ganzen Verein der Glaubigen das Recht, den Einen, die sie für würdig erkennen, den Zutritt zur Gemeinde zu gestatten, den Andern, die sie unwürdig finden, ihn zu verwehren; und was sie, dem von ihm angegebenen Verfahren gemäß, beschließen, das habe sich auch der göttlichen Bestätigung zu erfreuen.

Ueberhaupt stehe den vereinten Gläubigen, da Gott mit seinem unsichtbaren Beistand ihnen nahe sey, eine höhere Macht zu; was sie sich erbitten im Namen Jesu, in seinem Sinn und Geiste, zu seiner Verherrlichung und in seinen Angelegenheiten, das werde ihnen auch verliehen werden.

Alsdann trat Petrus zu Jesu und sprach: „Herr, wie oft muß ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? siebenmal?" Jesus antwortete: „Nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal. Darum ist das Himmelreich zu vergleichen einem Könige, welcher Rechnung halten wollte mit seinen Knechten. Als er nun anfing zu rechnen, ward zu ihm Einer gebracht, welcher zehntausend Talente*) schuldig war. Da er aber Nichts hatte, um zu zahlen, so befahl der Herr, ihn sammt seinem Weib und Kindern und Allem, was er hatte, zu verkaufen und die Schuld zu bezahlen. Der Knecht fiel nun vor ihm nieder und sprach: „Herr, habe Geduld mit mir, so will ich dir Alles bezahlen." Und es jammerte den Herrn desselbigen Knechtes, und er gab ihn los und erließ ihm die Schuld. Als nun der Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldete; den ergriff er, packte ihn an der Gurgel und sagte: „Bezahle mir, was du mir schuldest!" Der Mitknecht fiel vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, so will ich dir Alles bezahlen!" Er aber wollte nicht, sondern ging hin und warf ihn in's Gefängniß, bis er die Schuld erstattet hätte. Da aber seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt; und sie gingen hin und meldeten ihrem Herrn Alles, was geschehen war. Hierauf ließ ihn sein Herr zu sich rufen und sagte zu ihm: „Heilloser Knecht! Jene ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich darum batest; hättest du nicht auch deines Mitknechts dich erbarmen sollen, so wie ich mich deiner erbarmte?" Und voll Zorn übergab ihn sein Herr den Kerkermeistern, bis er seine ganze Schuld bezahlt hätte. So wird mein himmlischer Vater auch euch thun, wenn ihr nicht, ein Jeglicher seinem Bruder von Herzen seine Fehler vergebet."

*) Das Talent betrug 6000 Denare; die angegebene Summe mithin zwischen 20 und 30 Millionen Gulden.

Die Vorschrift Jesu über die brüderliche Zurechtweisung der sich verfehlenden Brüder hatte den Petrus veranlaßt, den Herrn nach dem Maaß oder Ziel zu fragen, wie weit die versöhnliche Gesinnung, die Vergebung gehen dürfe. Eine unbegrenzte Milde gegenüber von den Fehlern Anderer dünkte ihm wohl mit der eigenen Menschenwürde in Widerstreit, jedenfalls aber durch eine öfters wiederholte, siebenmalige Vergebung alle Gerechtigkeit erfüllt zu seyn. Statt aber eine solche Nachsicht für genügend anzuerkennen, erklärt Jesus vielmehr, daß die Vergebung „unter den Christen kein Maaß noch Ziel haben, vielmehr immerdar Einer dem Andern vergeben und sich hüten soll, daß er sich nicht räche. Denn das stehet Gott allein zu; dem soll man seine Majestät und Macht ungeirret lassen*)."

In der Parabel, die Jesus sofort den Seinigen vorträgt, stellt er das Verhältniß der Menschen zu Gott als den wesentlichen Grund ihnen vor Augen, warum sie allezeit und ohne Maaß zum Vergeben bereit seyn müssen. Wie dort der Knecht, der dem König die ungeheure Summe schuldete, zwar auf seine dringende Bitte von derselben freigesprochen wurde, der Erlassung der Schuld aber durch die eigene Härte gegen einen Mitknecht verlustig wurde, von welchem er eine unbedeutende Summe gewaltsam erpreßte: so habe nur der sich der göttlichen Gnade und Vergebung zu erfreuen, der selbst dem reuig Bittenden bereitwillig verzeihe, während der Unbarmherzige, gegen die Regung der Liebe und Vergebung sich Verhärtende die Hoffnung auf die Gnade und Erbarmung des göttlichen Richters sich selbst abschneide. Mit diesem Gleichniß, an das er selbst die Erklärung anknüpfte, schloß Jesus die Rede, in welcher er aus Veranlassung des Rangstreits seiner Jünger mit der ganzen Kraft und Lieblichkeit, Einfachheit und Tiefe seiner ausgezeichneten Lehrweise die wichtigsten Aufschlüsse über die Haupteigenschaften seiner Jünger ertheilt und den Geist der Demuth, der Reinheit und Liebe als die Hauptbedingung der Theilnahme an seinem göttlichen Reiche bezeichnet hatte.

*) Luther, in der Predigt über Matth. 18, 21—38. Hamb. Ausg. Bd. I. S. 187.

Rückblick.

Am Schlusse dieses größeren Abschnitts, während dessen Jesus hauptsächlich Galiläa zum Schauplatz seines Wirkens erkoren hatte, ehe wir ihn auf der Reise zum Laubhüttenfeste nach Jerusalem begleiten, ziemt es uns wohl, einen Augenblick stille zu stehen, und einen Rückblick auf die bisherige Entwicklung seines Lebens und seiner Thätigkeit zu werfen.

Nachdem er seine Kindheit und Jugend in der stillen Zurückgezogenheit des häuslichen Lebens zugebracht hatte, die Zeit, aus welcher als das einzige Zeichen seines frühe entwickelten Geistes und Willens der Tempelbesuch im zwölften Jahre hervorleuchtet: sehen wir Jesum in seinem dreißigsten Jahre zum erstenmal öffentlich unter seinem Volke auftreten. Sechs Monate zuvor hatte Johannes der Täufer seine vorbereitende Thätigkeit begonnen, und theils durch die kraftvolle Predigt der Buße, der sein eigener strenger Wandel entsprach, theils durch die symbolische Handlung der Taufe die Gemüther sittlich anzuregen und auf den längst Erwarteten aufmerksam zu machen gesucht, in welchem die Hoffnungen des Volkes auf den Begründer einer seligen Zukunft sich glänzend verwirklichen würden. Durch denselben edlen, hochgeachteten Lehrer der Nation, in welchem das Bild der alten Propheten sich zu erneuern schien, ließ er sich zu seinem messianischen Berufe einweihen, dessen Bewußtseyn schon längst zuvor in ihm geweckt, ja zugleich

mit seinem Selbstbewußtseyn entwickelt war. Nach dieser feierlichen Weihe, bei der sich mit der äusseren Handlung höhere, himmlische Zeichen zum zweifellosen Siegel seiner göttlichen Bestimmung und Würde verbanden, begab sich Jesus in die Einsamkeit, wo er in ernster und ungestörter Betrachtung sich auf den wirklichen Antritt seines Berufes vorbereitete und am Vorabend seines öffentlichen Lebens durch die siegreiche Ueberwindung der Versuchungen, die ihm dargeboten wurden, die Entschiedenheit seines Willens bewährte, durch keine Lockung und keinen Kampf sich in seinem Werke stören und unterbrechen zu lassen. Sofort führt das Zeugniß des Täufers selbst Jesu die ersten Jünger zu; Jünglinge, in deren Innerem der Geister und Herzen prüfende Lehrer sogleich die Werkzeuge zur Aufnahme und Weiterverkündigung seiner Lehre anerkennt. Mit einer Handlung, in welcher Jesus den Seinigen, im Gegensatz gegen den Geist und die Schule nicht bloß ihres eigenen früheren Lehrers, die göttliche Macht im Bunde mit der reinsten menschlichen Liebe offenbart, beginnt er die Reihe jener Thaten, in welchen allen die Wirkung eines über die Natur und ihre Gesetze erhabenen Willens, und die Absicht, leiblichen und geistigen Segen zu verbreiten sich uns kundthut.

Die Thätigkeit Jesu erscheint uns in diesem ganzen bisherigen Abschnitt seines Lebens vorherrschend als eine lehrende. Irrthümer, die sich in der Lehre und Vorstellung, im religiösen, wie im gesellschaftlichen Leben eingeschlichen und festgesezt hatten, aufzudecken; richtige Begriffe von Gott und seinem Verhältniß zur Welt und den Menschen, von der Bestimmung des Menschen und seinem Verhältniß zur höheren Ordnung der Dinge mitzutheilen; vor Allem aber sich selbst als den darzustellen, durch welchen die durch die Sünde verlorene Einheit mit Gott wieder errungen werden müsse: darauf war sein Streben vor Allem gerichtet. Zwar sehen wir Jesum seine eigene Thätigkeit und die seiner Jünger und Gehülfen zuerst auf seine Volksgenossen einschränken; Paläſtina ist der ausschließliche Schauplatz der Lehr- und Wunderthätigkeit Jesu, und im Umkreis dieses größeren Landstriches ist es hauptsächlich die nördliche Provinz, Galiläa, wo er gewöhnlich, die südliche, Judäa, wo er besonders um die Zeit der Feste seine Wirksam-

keit entfaltet. Aber der Besuch in Samarien, wie die Wanderung an die phönizische Grenze, die Begegnung mit der Bewohnerin von Sichem, wie mit der Kananäerin und dem Hauptmann von Kapernaum, sind uns, neben den zahlreichen Reden Jesu, in welchen er sich von Anfang an als den Retter der ganzen Welt ankündigt, thatsächliche Beweise dafür, daß jene Beschränkung nur eine vorübergehende war und in dem einfachen Umstand ihren Grund hatte, daß irgendwo ein gründlicher Anfang gemacht werden mußte, dieser Anfang aber zuverläßig nirgends erfolgreicher gemacht werden konnte, als in dem Lande und unter dem Volke, das durch seine Religion und seine Schicksale, seine Geschichte und Weltstellung zum ersten Werkzeug der Aufnahme und zum Träger der geistigen Weltreligion sich am allererſten eignete. Die langgehegten Hoffnungen dieses Volkes sind es, an welche wir Jesum bei der Ankündigung einer neuen, höheren Ordnung der Dinge, die durch ihn beginne, sich anschließen sehen; es ist die Erwartung des den Vätern schon verheißenen Retters, Messias und Königes von Israel, deren Erfüllung in seiner Person er den sehnlich Harrenden verkündigt; es ist das neue, herrliche Reich, dessen Beginn die vielfach gedrückten Israeliten mit einem schwärmerischen Verlangen entgegensahen, das er als mit seiner Erscheinung wirklich begonnen und dessen Theilnahme er durch die vertrauensvolle Hingabe an ihn bedingt erklärte. Aber es ist der von aller sinnlichen Beimischung gereinigte Gehalt der messianischen Hoffnung, welcher den Gegenstand seiner beseligenden Lehre bildet, es ist das geistige Reich eines durch Glauben und Reinigung des Sinnes und Lebens verbundenen Volkes, als dessen Stifter und Herrn er seiner Nation sich ankündigt. Daher die Verschmähung aller äußeren, gewaltsamen Mittel, jedes Bündnisses mit den herrschenden Partheien; daher die Vorsicht, mit der er alles unzeitige Aufsehen zu vermeiden; die Besonnenheit, mit der er jeder politischen Bewegung auszuweichen sucht; daher die Wahl jener ganz einfachen, unangesehenen Männer aus dem Volke zu Werkzeugen und Gehülfen seines Planes. Seine Lehre und sein Beispiel, der Eindruck seiner großen Persönlichkeit und seiner von einer höheren Natur und Würde zeugenden Thaten, endlich sein Tod der Liebe und

Aufopferung, auf den er schon in diesem ersten Zeitraum seines Lebens wiederholt hinweist: dies sollten die Mittel seyn, durch welche sein Volk nicht nur, sondern die Menschheit ihrem seligen Ziel entgegengeführt werden sollte. Je größer aber der Gegensatz war, in welchen er durch diese Art seines Lehrens und Wirkens mit dem Besitzstand und den Rechten der Einen, mit den Erwartungen und Hoffnungen der Andern trat, desto unvermeidlicher war das feindliche Zusammenstoßen Jesu mit der herrschenden, wie mit der beherrschten Parthei. Als das Opfer von jener sahen wir das Haupt des edeln Täufers fallen. In der allmählig eintretenden Verbindung der verschiedenen politischen und religiösen Partheien und Gewalten finden wir den ersten äußeren Grund des Leidens und der vielfachen Verfolgungen Jesu. Aber je höher der Haß der Außenwelt steigt, desto inniger entflammt im Innern seine Liebe, desto klarer und unumwundener spricht er das Bewußtseyn aus, daß dies Alles so kommen müsse, wenn der Welt das von Ewigkeit beschlossene Heil zu Theil werden soll. Und so vermeidet er es auch nicht, als nach etwa zweijährigem öffentlichem Wirken, ein halbes Jahr vor dem lezten Passah, das er besuchte, das Laubhüttenfest die Israeliten in die Hauptstadt rief, in der Stille von Galiläa hinaufzugehen in die heilige Stadt.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	5.	Linie	7. lies nach Nain: Magdala, Dalmanutha.
—	24.	—	13. l. Heidenthum.
—	31.	—	6. l. dieser.
—	39.	—	14. l. dir, du, u. s. f. statt: Dir u. s. f.
—	51.	—	3. von unten l. wohlberechneter, Einheit u. s. f.
—	86.	—	13. l. „der Teufel u. s. f.
—	88.	—	14. l. eine, statt: theils eine.
—	103.	In der Ueberschrift, l. Reinigung.	
—	120.	Linie	8. l. nach: nie mehr, auf länger.
—	121.	—	13. l. nach: 1, 14—15. 6, 1—5.
—	143.	—	19. l. beglaubigt.
—	154.	—	8. l. nach: Cap. 4. Luk. 6, 19.
—	155.	—	3. l. eingereiht.
—	158.	—	16. l. „denn.
—	197.	—	15. v. u. l. euch.
—	211.	—	4. v. u. l. einander.

Hartmann, Julius, Diaconus, das Leben Jesu, nach den Evangelien geschichtlich dargestellt für gebildete Leser. 2 Thle. gr. 8.

Wie einst das „Leben Jesu" von Heß, das in Tausenden von Exempl. in alle Familien drang, den Zweck hatte, dem glaubigen, aber denkenden Christen eine lebensvolle Anschauung von der ganzen erlösenden Thätigkeit Christi während seines irdischen Lebens und somit von der ursprünglichen Begründung seines Glaubens zu geben, so wendet auch das vorliegende sich unmittelbar an das glaubige Gemüth. Es ist demgemäß nicht allein für Theologen vom Fache bestimmt, obschon es eine dem neueren Standpunkte des christlichen Offenbarungsglaubens, wie der formellen Bildungsstufe unserer Zeit entsprechende geschichtliche Darstellung ist, und Predigern und Schullehrern zum Behufe von Kanzelvorträgen und katechetischen Uebungen von besonderem Werth seyn wird, sondern es soll zugleich ein Belehrungs- und Erbauungsbuch für jeden Christen seyn, dem seine Religion Herzenssache ist. Das Werk selbst ist Erguß eines glaubigen Gemüths und durchaus in einem Tone gehalten, der ihm die allgemeinste Verbreitung sichern wird. Der 2te Theil wird bis OM. 1838 fertig, und der Preis im Verhältniß zur Bogenzahl entsprechend wohlfeil.

In demselben Verlage sind folgende empfehlenswerthe Schriften erschienen:

Origenes über die Grundlehren der Glaubenswissenschaft; Wiederherstellungsversuch von Dr. K. Fr. Schnitzer. gr. 8. 1835. br. fl. 3. — oder Thlr. 1. 18 ggr.

Vischer, F. Th., Prof. Dr., über das Erhabene und Komische; ein Beitrag zu der Philosophie des Schönen, gr. 8. 1837. br. fl. 2. 12 kr. oder Thlr. 1. 9 ggr.

Diese ausgezeichnete Schrift hat bereits in der gelehrten, wie in der gebildeten Welt überhaupt entschieden Platz gegriffen. Mehrere Recensionen, die in der neuern Zeit in Berliner Blättern, in der „Europa" und andern darüber erschienen sind, lassen ihr alle die vollste, ungetheilteste Anerkennung zu Theil werden. Sie darf deßhalb auch, da sie bei aller wissenschaftlichen Schärfe doch, vermöge der eigenthümlichen Kunst der Darstellung und Klarheit, auch dem Nichtgelehrten zugänglich ist, jedem, der sein Urtheil über ästhetische Stoffe läutern und bilden will, mit vollem Rechte empfohlen werden.

Uebung, die, in der Schule des Lebens, philosophisch-religiöse Betrachtungen, in gemeinfaßlicher Sprache dargestellt. 2 Thle. br. fl. 2. 24 kr. oder Thlr. 1. 9 ggr.

Inhalts-Anzeige: Erster Theil: 1) die Bestimmung des Menschen, S. 1 f.; 2) Verdienst und Gnade, S. 13 f.; 3) Tugend und Glaube, S. 24 f.; 4) die moralische Kraft, S. 33 f.; 5) die Bildung, S. 69 f.; 6) der Kampf mit uns selbst, S. 83 f.; 7) die geistige Wiedergeburt, S. 102 f.; 8) das geistige Abendmahl, S. 124 f.; 9) der Feiertag, S. 134 f.; 10) die Sorgen, S. 146 f. — Zweiter Theil: 1) die Weisheit, S. 1 f.; 2) der Glaube, S. 49 f.; 3) die Liebe, S. 53 f.; 4) die Erziehung, S. 67 f.; 5) über den Zustand der abgeschiedenen Seelen, S. 115 f.; 6) Jesus Christus, S. 140 f.; 7) die heilige Schrift, S. 157 f.

Eine Recension in der allgem. Jenaer Literat.-Zeit. April 1836 drückt sich so aus: „Die Tendenz der Schrift geht dahin, durch eine populäre

Darstellung der Religionsphilosophie in Bezug auf die wichtigsten Interessen der Zeit zu belehren, und für das Höhere zu erwärmen.

Rec. erkennt das Streben des Verf. gebührend an, indem er mit demselben die Ueberzeugung theilt, daß unserer mit sich selbst zerfallenen und in materielle Interessen versunkenen Zeit nicht anders aufgeholfen werden, und aus der allgemeinen Krisis die bessere Zeit hervorgehen könne, als wenn unser Geschlecht dahin geführt wird, daß es die sittliche Weltordnung erkenne, ihr huldige und nach ihr alle Verhältnisse ordne. Und, wie wir noch sehen werden, die Schrift enthält in dieser Hinsicht der Goldkörner viele. Von dem richtigen Gesichtspunkte geht der Verfasser aus, wenn er Thl. II. S. 175. das Glaubensbekenntniß ablegt: „die Philosophie beleuchtet das Leben, der Glaube befruchtet es, indem er Unsterblichkeit ahnet, und aus der unsichtbaren Welt den Geist nährt, und seine Ahnung bis zur Ueberzeugung groß zieht, indem der Geist eine wirkliche, lebendige, mit dem Wachsthum seines Glaubens zunehmende Beseligung erfährt" u. s. w.

Nicht minder günstig sprechen sich andere Recens. in Rheinwalds Repertorium und andern Blättern aus.

Jahrbücher des Vereines für gemeinnützige, insbesondere vergleichende Kunde der Hauptsprachen Europa's, in Frankfurt a. M.

Das erste Michaelis 1837 ausgegebene Heft enthält eine Abhandlung von dem Begründer des Vereines, Prof. J. M. Minner:

Ansichten über Entstehung, Wesen und Erscheinungen der menschlichen Sprache. 1837. gr. 8. br.
fl. 1. 30 kr. oder — 21 ggr.

Diese Jahrbücher erscheinen vorerst in zwanglosen Heften, später ohne Zweifel in regelmäßigen Quartalheften.

Weg, der wahre, zur Frömmigkeit und Tugend. Eine Sammlung auserlesener, moralischer Erzählungen für die Jugend. Aus dem Franz. frei bearbeitet von Fr. W. und Fr. Fr. Voigt. Mit einer Dedication an Christoph Schmid. 12 Bändchen, deren jedes mit einer schönen colorirten Abbildung geziert ist, und im Durchschnitt eine besondere Erzählung enthält. 1837. Subscriptions-Preis pr. Bändchen von circa 250 Seiten eleg. geb. 36 kr. oder 9 ggr.

Statt aller Empfehlung führen wir hier das Urtheil Christoph Schmid's an, das wir mit seiner ausdrücklichen Erlaubniß veröffentlichen:

„Dem ersten Bändchen nach zu urtheilen, das ich in der Ursprache mit Freude und Erbauung gelesen habe, spricht sich in diesen Erzählungen ein ächt christlicher Geist aus. Sie enthalten wirklich einen Reichthum wahrhaft frommer Lehren in einem anziehenden Gewande, und ich zweifle nicht, daß sie vielen jugendlichen Herzen nicht nur zum Vergnügen, sondern — was noch viel mehr ist, und woran Alles gelegen — zum Heile gereichen werden."

NB. Einzeln, außer der Subscription auf das Ganze, kostet das Bändchen 48 kr. oder 12 ggr.

Das 1ste und 2te Bändchen „Theodor oder kindliche Liebe" und „Zwei Jahre aus dem Leben eines gefallenen Jünglings und seine Rückkehr zum Guten durch die Macht der Religion" sind bereits erschienen. Die übrigen werden rasch nachfolgen.

Das

Leben Jesu,

nach den

Evangelien

geschichtlich dargestellt

für

gebildete Leser

von

Julius Hartmann,
Diaconus in Neuenstadt an der Linde.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Verlag von Imle und Liesching.
1839.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite.

Zweiten Buches
dritter Abschnitt.

Von der Reise zum Laubhüttenfest bis zur Leidensgeschichte.

Erstes Kapitel. Die Reise Jesu zum Laubhüttenfest in Jerusalem. Reden im Tempel. 1
(Joh. 7, 2—53.)

Zweites Kapitel. Die Ehebrecherin vor Jesu. 9
(Joh. 8, 1—11.)

Drittes Kapitel. Fortsetzung der Reden Jesu im Tempel. . 14
(Joh. 8, 12—59.)

Viertes Kapitel. Die Heilung des Blindgebornen am Sabbath. 21
(Joh. 9, 1—38.)

Fünftes Kapitel. Reden Jesu wider die Pharisäer. Von geistiger Blindheit. Jesus, der gute Hirte. 28
(Joh. 9, 39—10, 21.)

Sechstes Kapitel. Der Aufenthalt Jesu zu Jerusalem bei'm Fest der Tempelweihe. Einkehr bei Martha und Maria. . 32
(Joh. 10, 22—39. Luk. 10, 38—42.)

Siebentes Kapitel. Die Abreise nach Peräa. Aufbruch zur lezten Reise nach Jerusalem. Ungastlichkeit der Samariter. Von der Nachfolge Jesu. 38
(Joh. 10, 40—42. Luk. 9, 51—62. Matth. 8, 19—22.)

Seite.

Achtes Kapitel. Die Aussendung der siebzig Jünger. Reden Jesu an dieselben. Die Parabel vom barmherzigen Samariter. 42
(Luk. 10, 1—37.)

Neuntes Kapitel. Vorschriften Jesu über das Gebet. Heilung eines Stummen. Reden aus Veranlassung pharisäischer Lästerungen. 48
(Luk. 11, 1—28.)

Zehntes Kapitel. Das Gastmahl bei dem Pharisäer. Strafreden Jesu wider die Pharisäer und Schriftgelehrten. 53
(Luk. 11, 37—54. vgl. Matth. 23, 4—31.)

Eilftes Kapitel. Reden Jesu vor dem Volk und seinen Jüngern. Warnung vor Heuchelei, Kleinmuth und Habsucht. Ermahnungen zur Wachsamkeit und Pflichttreue, im Hinblick auf das Gericht. 58
(Luk. 12, 1—48.)

Zwölftes Kapitel. Vorherverkündigung der tief eingreifenden Wirkungen des Evangeliums. Wiederholte Warnungen und Ermahnungen zur Buße. Die Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaum. 66
(Luk. 12, 49— 13, 9.)

Dreizehntes Kapitel. Die Heilung einer dämonisch gelähmten Frau am Sabbath. Parabeln vom Reich Gottes. Ermahnungen zu ernstem Ringen nach der Seligkeit. . . . 70
(Luk. 13, 10—35.)

Vierzehntes Kapitel. Die Heilung eines Wassersüchtigen am Sabbath. Mahlzeit bei einem Pharisäer. Gleichnißreden vom Gastmahl, von der Demuth der Gäste und des Gastgebers. Anforderungen Jesu an seine Jünger. . . . 76
(Luk. 14, 1—35.)

Fünfzehntes Kapitel. Die Parabeln vom verlorenen Schaf, dem verlornen Groschen und vom verlornen Sohn. . . . 82
(Luk. 15, 1—32.)

Sechszehntes Kapitel. Die Parabeln vom ungerechten Haushalter und vom reichen Mann. 88
(Luk. 16, 1—31.)

Siebzehntes Kapitel. Reden Jesu über Aergernisse, über Versöhnlichkeit und Kraft des Glaubens. Die zehn Aussätzigen. Von der Ankunft des Reichs Gottes. 96
(Luk. 17, 1—37.)

Achtzehntes Kapitel. Die Parabeln von der Wittwe und vom Pharisäer und Zöllner. Erklärung Jesu über die Ehescheidung und die Ehelosigkeit. 102
(Luk. 18, 1 — 14. Matth. 19, 1 — 12. Mark. 10, 1 — 12.)

Neunzehntes Kapitel. Darbringung der Kinder zu Jesu.

Seite.

Der reiche Jüngling. Von den Gefahren des Reichthums. Verheißungen an die Apostel. Die Parabel von den Arbeitern im Weinberg. 110
(Matth. 19, 13—20, 16. Mark. 10, 13—31. Luk. 18, 15—30.)

Zwanzigstes Kapitel. Die Auferweckung des Lazarus zu Bethanien. 118
(Joh. 11, 1—45.)

Einundzwanzigstes Kapitel. Die Folgen der Auferweckung des Lazarus. Beschluß des Synedriums, Jesum zu tödten. Erzieht sich nach Ephraim zurück und verkündigt auf dem Weg von da nach Jerusalem sein bevorstehendes Schicksal. . . 129
(Joh. 11, 46—57. Matth. 20, 17—19. Mark. 10, 32—34 Luk. 18, 31—34.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Bitte der Zebedaiden. Ermahnung zur Demuth. Heilung des Blinden zu Jericho. Einkehr bei dem Zöllner Zachäus. Die Parabel von den anvertrauten Pfunden. 134
(Matth. 20, 20—34. Mark. 10, 35—52. Luk. 18, 35—19, 28.)

Drittes Buch.

Die Geschichte der lezten Tage, des Leidens, Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Erster Abschnitt.

Von der Salbung in Bethanien bis zur Gefangennehmung Jesu.

Erstes Kapitel. Die Salbung in Bethanien. Der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem. 145
(Joh. 12, 1—19. Matth. 26, 6—13. 21, 1—11. Mark. 14, 3—9. 11, 1—10. Luk. 19, 29—44.)

Zweites Kapitel. Wiederholter Besuch in Jerusalem. Verwünschung des Feigenbaums. Die Reinigung des Tempels. Wunsch der Griechen, Jesum zu sehen. Erklärungen Jesu über seine Verherrlichung und den Unglauben des jüdischen Volkes. 153
(Matth. 19, 10—17. Mark. 11, 11. Luk. 19, 45. 46. Joh. 12, 20—50.)

Drittes Kapitel. Erklärung Jesu über die Kraft des Glaubens, aus Veranlassung des verdorrten Feigenbaums. Die Frage der Pharisäer, aus welcher Macht Jesus handle. Parabeln von den zwei ungleichen Söhnen, die in den Weinberg

Seite.

gesendet werden, von den treulosen Weingärtnern und von dem königlichen Hochzeitmahl. 162
(Matth. 21, 20—22, 14. Mark. 11, 20—12, 12. Luk. 20, 1—19.)

Viertes Kapitel. Die Frage der Pharisäer über die Steuer an den Kaiser. Die sadducäische Streitfrage wegen der Auferstehung. Vom größten Gebot. Der Messias, Davids Sohn. Strafrede gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Das Scherflein der Wittwe. 172
(Matth. 22, 15—23, 39. Mark. 12, 13—44. Luk. 20, 20—21, 4.

Fünftes Kapitel. Die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems und der Wiederkunft Christi. 188
(Matth. 24, 1—25, 46. Mark. 13, 1—37. Luk. 21, 5—38.)

Sechstes Kapitel. Berathung des Synedriums über den Tod Jesu. Verhandlung mit Judas. Anordnung des Passahmahls. Rangstreit der Jünger. Jesus wascht ihnen die Füße. Er bezeichnet und warnt den Verräther. 203
(Matth. 26, 1—5. 14—25. Mark. 14, 1. 2. 10—21. Luk. 22, 1—18. 24—30. Joh. 13, 1—30.)

Siebentes Kapitel. Reden bei'm Mahl. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Das Gebot der Liebe. Warnung des Petrus. 214
(Joh. 13, 31—38. Matth. 26, 26—29. Mark. 14, 22—25. Luk. 22, 19—23. 31—38.)

Achtes Kapitel. Die Abschiedsreden Jesu, nach Johannes Tröstung der Jünger durch die Verheißung seiner Wiederkunft und der Sendung des heiligen Geistes. 222
(Joh. 14, 1—31.)

Neuntes Kapitel. Fortsetzung der Abschiedsreden. Das Gleichniß vom Weinstock und den Reben. Wiederholung des Gebots der Liebe, der Ankündigung seiner Leiden und des höheren Beistands. 228
(Joh. 15, 1—16, 33.)

Zehntes Kapitel. Das hohepriesterliche Gebet Jesu. . . 238
(Joh. 17.)

Eilftes Kapitel. Jesus verläßt die Stadt und geht mit den Jüngern auf den Oelberg. Wiederholte Verkündigung von Petrus Verläugnung. Der Seelenkampf Jesu in Gethsemane. 243
(Matth. 26, 30—46. Mark. 14, 26—42. Luk. 22, 39—46. Joh. 18, 1.)

Seite.

Zweiter Abschnitt.

Von der Gefangennehmung Jesu bis zu seinem Begräbniß.

Erstes Kapitel. Die Gefangennehmung Jesu. Flucht der Jünger. Anfang des Verhörs. Erste Verläugnung des Petrus. 251
(Matth. 26, 47—58. Mark. 14, 43—54. Luk. 22, 47—55. Joh. 18, 2—24.)

Zweites Kapitel. Fortsetzung des Verhörs Jesu vor Kaiphas und dem hohen Rathe. Die falschen Zeugen. Das feierliche Bekenntniß Jesu und seine Verurtheilung. Weitere Verläugnungen und Reue des Petrus. 257
(Matth. 26, 59—75. Mark. 14, 55—72. Luk. 22, 56—65. Joh. 18, 25—27.)

Drittes Kapitel. Jesus wird zu Pilatus geführt. Reue und Tod des Judas. Anklage Jesu vor Pilatus. Bekenntniß von seiner Königswürde. 262
(Matth. 27, 1—14. Mark. 15, 1—5. Luk. 23, 1—4. Joh. 18, 28—38.)

Viertes Kapitel. Absendung Jesu zu Herodes. Wiederholte Verwendung des Pilatus für Jesum. Barrabas vom Volk Jesu vorgezogen. 268
(Matth. 27, 15—36. Mark. 15, 6—15. Luk. 23, 5—24. Joh. 18, 39. 40.)

Fünftes Kapitel. Die Geißelung und Verspottung Jesu. Lezter Versuch des Pilatus, ihn zu retten. Auslieferung Jesu an die Juden, zur Kreuzigung. 274
(Matth. 27, 27—30. Mark. 15, 16—19. Luk. 23, 23—25. Joh. 19, 1—16.

Sechstes Kapitel. Die Kreuzigung und der Tod Jesu. . 278
(Matth. 27, 31—56. Mark. 15, 20—41. Luk. 23, 26—49. Joh. 19, 16—30.)

Siebentes Kapitel. Die Kreuzabnahme und das Begräbniß Jesu. 293
(Matth. 27, 57—66. Mark. 15, 42—47. Luk. 23, 50—56. Joh. 19, 31—42.)

Dritter Abschnitt.

Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Erstes Kapitel. Der Gang der Frauen zum Grabe. Erste Nachricht von der Auferstehung Jesu. Johannes und Petrus. Jesus erscheint der Maria und den andern Frauen. Bestechung der Wache durch die Hohepriester. 303
(Matth. 28, 1—15. Mark. 16, 1—9. Luk. 24, 1—9. Joh. 20, 1—17.)

Seite.

Zweites Kapitel. Verbreitung der Nachricht von der Auferstehung Jesu. Der Gang der Jünger nach Emmaus. Jesus wandelt mit ihnen. Weitere Offenbarungen in Judäa. . 308
(Mark. 16, 10—14. Luk. 24, 10—44. Joh. 20, 18—31.)

Drittes Kapitel. Die Thatsache der Auferstehung Jesu, nach ihrer Wahrheit und Wichtigkeit überhaupt 314

Viertes Kapitel. Die Offenbarungen Jesu in Galiläa. . 322
(Matth. 28, 16—20. Mark. 16, 15—18. Luk. 24, 45—49. Joh. 21, 1—25.

Fünftes Kapitel. Die Himmelfahrt Jesu. 331
(Mark. 16, 19. 20. Luk. 24, 50—53. Vgl. Apostelgesch. 1, 1—11.)

Dritter Abschnitt.

Von der Reise Jesu zum Laubhüttenfest bis zur Leidensgeschichte.

Erstes Kapitel.

Die Reise Jesu zum Laubhüttenfest in Jerusalem. Reden im Tempel.

(Joh. 7, 2—53.)

Am Schlusse eines jeden Jahres, vom vierzehnten Tag des siebenten Monates an, wurde das dritte Hauptfest der Israeliten, das Fest der Laubhütten, als Dankfest für die vollendete Obst- und Weinernte, sowie zum Andenken an das Wohnen in Hütten auf dem Zug durch die arabische Wüste, zu Jerusalem gefeiert. In Höfen und auf Dächern, auf Straßen und freien Plätzen, in und um die Stadt, waren Hütten aus lebendigen Zweigen errichtet, in welchen die eingebornen und die von Auswärts gekommenen Juden während der festlichen Tage wohnten. Denn noch gestattete zu dieser Jahreszeit, im Oktober, die Witterung in Palästina, wenigstens den Tag über, den Aufenthalt im Freien gar wohl. Alles war von besonderer Freude bewegt und gab sich jezt, nachdem die Feldarbeit großentheils zu Ende war, dem frohen Genuß der reichen Ernte- und Herbstgaben mit allem Behagen hin; auch den Dienenden im Hause, den

Fremdlingen, Wittwen und Waisen wurde davon mitgetheilt. Aber es hatte dieses Fest auch seine ernste, religiöse Seite. An jedem Tag wurden zahlreiche Opfer, von Stieren, Widdern, Lämmern, dargebracht und außerdem holte je zur Zeit des Morgenopfers ein Priester in einem goldenen Gefäße Wasser aus der Quelle Siloah, das er unter Musik und Lobgesang nebst Wein in die Schaalen zur Seite des Altars goß; zum Zeichen des Segens, der durch Gott, die Quelle des Heils, ihnen Allen zugeflossen sey (Jes. 12, 3.). Der erste und achte Tag, welche das eigentliche Fest begrenzten, wurden als Sabbathe streng gefeiert; aber auch den dazwischenliegenden freudigen Tagen fehlte, nach dem Gesagten, die höhere Weihe nicht, durch welche es den zwei vorhergehenden Jahresfesten, Paschah und Pfingsten, an religiöser Wichtigkeit gleichkam, ja, nach einzelnen Nachrichten, sie selbst noch überstrahlte.

Dieses fröhlich-ernste Nationalfest stand jezt eben nahe bevor. Da sprachen die Brüder Jesu zu ihm: „Mache dich auf von hier und gehe nach Judäa, damit auch dort deine Jünger deine Werke sehen, die du verrichtest. Denn Niemand thut Etwas im Verborgenen, wenn er doch will in Ansehen seyn. Thust du solche Dinge, so zeige dich der Welt!“ Denn seine Brüder glaubten nicht an ihn *). Waren sie auch schon öfters Zeugen der Wunderkraft Jesu gewesen, mußten sie auch die Größe einzelner Werke anerkennen, so stand doch seine ganze bisherige Wirksamkeit in zu großem Widerspruch mit ihren messianischen Erwartungen, als daß sie mit vollem Vertrauen sich ihm hingeben konnten. Namentlich mußte ihnen die vorherrschend auf Galiläa beschränkte Thätigkeit Jesu um so mehr auffallen, als sie unstreitig der Zeitvorstellung huldigten, daß das Reich, das der Messias errichten würde, von Judäa und seiner Hauptstadt beginnen und von hier aus sich über das

*) Ueber die Brüder Jesu vgl. Bd. I. 69. Matthäus nennt als solche: Jakob, Joses, Simon und Judas, und außerdem noch Schwestern Jesu, ohne deren Namen anzugeben (13, 55.). Die Nachricht, daß die Brüder Jesu, die später geborenen Söhne des Joseph und der Maria, während des irdischen Lebens Jesu nicht an ihn glaubten, ist ein neuer Beweis für die geschichtliche Treue der Evangelien, da die verherrlichende Sage Christo offenbar einen gewaltigeren Einfluß auf seine nächsten Umgebungen zugeschrieben haben würde.

gesammte Palästina ausbreiten würde. Hier, redeten sie ihm daher zu, solle er sich vor dem versammelten Volke zeigen, hier sich durch wunderbare Thaten als den Messias beglaubigen, dessen Würde er sich doch aneigne. Aber Jesus antwortete ihnen: „Meine Zeit ist noch nicht da; eure Zeit dagegen ist immer vorhanden. Euch kann die Welt nicht hassen; mich aber haßt sie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind. Gehet ihr nur hinauf zu diesem Feste; ich gehe (noch) nicht hinauf zum Feste; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt." Und so blieb er vorerst noch in Galiläa. — Den jetzigen Zeitpunkt, in welchem seine Brüder sich entschloßen, nach Jerusalem zu reisen, um gleich bei'm ersten Beginn des Festes anwesend zu seyn, erklärt Jesus für ihn selbst als ungeeignet. Während sie zu jeder Zeit ohne irgend eine Gefahr oder ein Bedenken unter jene Schaaren sich mengen können, da sie durch ihre Gesinnungsweise sich nicht von ihnen unterscheiden, gebieten ihm höhere Rücksichten, sich eben jezt nicht der Gefahr auszusetzen, welche durch den Haß der unglaubigen Welt ihm drohe; die Welt hasse und verfolge ihn, weil er öffentlich es bezeuge, daß ihre Werke böse seyen.

Da aber seine Brüder hinaufgegangen waren, ging auch er hinauf zum Fest, nicht öffentlich, in zahlreicher Begleitung, sondern gleichsam heimlich.

Unterdessen hatten schon viele zum Fest Versammelte ihn aufgesucht, theils freundlich, theils feindlich Gesinnte; denn das Urtheil über Jesum lautete sehr verschieden. Die Einen sagten: „Er ist rechtschaffen;" ein Mann, der es redlich mit uns meint; die Andern dagegen, die pharisäische Parthei: „Nein, sondern er verführet das Volk." Traten nun die Lezteren mit ihrem Urtheil offener hervor, so mußten die Ersteren mit ihrer Ansicht mehr zurückhalten, aus Furcht vor den feindlich gesinnten jüdischen Obern.

Als nun Jesus um die Mitte des Festes nach Jerusalem kam und im Tempel lehrete, so wunderten sich die Juden, und selbst seine Gegner, die nur einem in den Rabbinenschulen Gebildeten die Kunst der Schriftauslegung zutrauten und das Recht einräumten, als Lehrer aufzutreten, fragten erstaunt: „Wie verstehet Dieser die Schrift, da er doch nicht gelehrt ist?"

Jesus antwortete ihnen und sprach: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will desselben Willen thun, so wird er erfahren, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede. Wer von sich selber redet, der suchet seine eigne Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und kein Unrecht ist in ihm. Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? Und doch thut Niemand von euch das Gesetz! Warum sucht ihr mich zu tödten?" Während die Schriftgelehrten für sich selbst, ohne wahren, göttlichen Beruf lehrten, führt Jesus seine Lehre auf Gott zurück. Würden sie dem Willen Gottes gemäß handeln, ihn zur Richtschnur für ihr Erkennen und Handeln wählen, so müßten sie den Zweifel an seiner Lehre überwinden und die Wahrheit und Kraft derselben an ihrem eigenen Innern erfahren. Ein Zeichen der Lauterkeit seines Wirkens, seines wahrhaft göttlichen Berufes müsse doch der Umstand seyn, daß er, frei von allem Haschen nach eigenem Ruhm, nur die Ehre Gottes suche, während sie zwar ihres Eifers für das göttliche Gesetz sich rühmen, Keiner jedoch die darin vorgeschriebenen Gebote erfülle. Wie könnten sie sonst so feindselige Plane hegen und den zu tödten suchen, der nur die Ehre Gottes zu befördern bestrebt sey?

Das Volk nun, das in der Nähe stand, welchem die Plane der Pharisäer gegen Jesum noch nicht bekannt waren, rief Jesu zu: „Du bist besessen! Wer sucht dich zu tödten?" Jesus antwortete und sprach: „Ein einziges Werk habe ich verrichtet und ihr Alle verwundert euch deswegen. Moses hat euch die Beschneidung gegeben (obwohl sie nicht von Moses kommt, sondern von den Vätern), und am Sabbath beschneidet ihr den Menschen. Wenn nun der Mensch die Beschneidung am Sabbath empfangen darf, damit das Gesetz Mosis nicht aufgehoben werde, was zürnet ihr über mich, daß ich einen ganzen Menschen am Sabbath gesund gemacht habe? Richtet nicht nach dem Schein, sondern richtet mit gerechtem Gerichte!" Die am Sabbath vollzogene Heilung während des lezten Festbesuchs Jesu in Jerusalem (Bd. I. S. 191 f.) war die Ursache des Hasses und der Verfolgung Jesu von Seiten der Juden gewesen, welche damals bereits bestimmter mit ihrem Plan hervor-

traten, wegen der auffallenden Gesetzesübertretung und der höheren Würde, die er sich beilegte, Jesum zu tödten. Hatte nun Jesus auch jezt wieder, weil sie sich darüber so sehr verwunderten, woher ihm die ausgezeichnete Gabe der Schriftauslegung geworden sey, sich veranlaßt gesehen, über seinen höheren Beruf sich auszusprechen und sich dafür auf sein von aller Selbstsucht entferntes Wirken, wie auf den Geist und die Kraft seiner Lehre selbst berufen: so weist er die andere Anklage, der Gesetzesübertretung und die daraus hergenommene Ursache ihres Hasses gegen ihn auf das Entschiedenste dadurch zurück, daß er sie an einen Fall erinnert, in welchem, die Sache äußerlich betrachtet, das Gesetz selbst eine Uebertretung zur Pflicht mache. Moses hatte die von alten Zeiten geheiligte Sitte der Beschneidung auf's Neue bestätigt und die Verordnung gegeben, jedes Knäblein sollte am achten Tag nach seiner Geburt beschnitten werden. Wie nun, wenn der Akt der Beschneidung auf einen Sabbath fiel? Auch dann wurde er vollzogen und so das Gesetz selbst, namentlich also das Sabbathsgesetz, scheinbar beeinträchtigt. Wenn aber dieser an sich wohl aufschiebbare Ritus, die äußerliche Verrichtung an einem einzelnen Gliede, ohne Anstand am Sabbath vorgenommen werden darf, weil dadurch dem Menschen eine Wohlthat zu Theil wird: wie sollte nicht vielmehr die Heilung des ganzen Körpers, die Wiederherstellung eines seit Jahren schon Kranken und der Rettung Entgegenseufzenden am Sabbath erlaubt seyn?

Jetzt verstummten die Gegner und es kam Niemand in den Sinn, ihn zum Schweigen zu bringen. Die Bewohner Jerusalems erinnerten sich nun wohl noch der Heilung des Kranken zu Bethesda und begriffen, warum er gesagt habe, daß man ihm nach dem Leben trachte. „Sollten wohl, fragten Manche, die Obern selbst erkannt haben, daß dieser der Messias ist?" Hatte sich so einen Augenblick der bessere Sinn, die Neigung zum Glauben in ihnen geregt, so macht sich jedoch alsbald wieder die Macht des Vorurtheils geltend: „wir wissen, sagen sie, woher dieser kommt;" er ist ja nur Einer unsers Gleichen, dessen Abstammung wir wohl kennen; „wenn aber der Messias kommt, so weiß Niemand, woher er ist." Denn so übereinstimmend die Juden glaubten, daß der Messias von

David abstammen werde, so erwartete man doch, er werde seiner Zeit mit einem Male, ganz unerwartet in solcher Herrlichkeit auftreten, daß man nicht bestimmen könne, woher er unmittelbar komme.

Auf dieses, gegen seine höhere Abstammung vorgebrachte, Bedenken erklärt nun Jesus im Tempel, lauter als bisher seinen Vortrag fortsetzend: „Ja wohl kennet ihr mich und wisset, woher ich bin; aber ich bin nicht von mir selber gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennet. Ich aber kenne ihn; denn ich komme von ihm und er hat mich gesandt." Ihr glaubt zu wissen, will Jesus sagen, wer ich sey und woher ich gekommen; und doch seyd ihr sehr im Irrthum; kennet ihr ja doch, was eure Gesinnungs- und Handlungsweise beweist, selbst den nicht, der in Wahrheit mich ausgesandt, Gott, aus dessen Vollmacht ich rede und handle, und den ich kenne, weil ich zuvor bei ihm war. Erbittert durch diese Ausfälle suchte die Priesterparthei Jesum zu greifen; doch legte Niemand Hand an ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Nicht allein, daß sich jezt eben von Seiten mancher ruhigerer Beobachter Theilnahme, ja selbst Bewunderung für Jesum ausgesprochen: die Feinde Jesu hatten das Volk zu fürchten; sie hatten alle diejenigen gegen sich, die, wenn auch durchaus nicht auf dem Weg zum rechten Glauben, seinen Thaten zufolge geneigt waren, etwas Höheres in ihm anzuerkennen und ihre messianischen Hoffnungen gern an die Person Jesu knüpften. „Wird wohl, sagten Diese, der Messias, wenn er gekommen, mehr Zeichen thun, als die, welche Jesus gethan?" Und so mußten sie für jezt noch, der höheren Fügung zufolge, mit ihren verbrecherischen Planen gegen Jesum zurückhalten, bis die von Gott bestimmte Zeit herannahte.

Indessen war der Versammlung der Pharisäer und Hohepriester, dem Synedrium, die Bewegung, welche durch Jesum unter dem Volke entstanden war, durchaus nicht gleichgültig; aufgestiftet von den Pharisäern, sandten sie Gerichtsdiener ab, Jesum festzunehmen. Jesus aber, die Absichten seiner Gegner erkennend, sprach: „Nur noch kurze Zeit bin ich bei euch; dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich

suchen, und nicht finden; und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen." Die Juden, welche das Gehen Jesu von einem Verlassen des jüdischen Landes verstanden, sprachen, nicht ohne Spott über seine vermeinte Drohung, daß er sich zu den Heiden wenden wolle: „Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden werden? Will er etwa zu den zerstreuten Griechen gehen und sie lehren? Was ist das für eine Rede, daß er sagt: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden, und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen?"

Am lezten Tage des Festes aber, der mit besonderer Feierlichkeit begangen wurde, trat Jesus auf und sprach, wie es scheint, mit Beziehung auf die vom Priester vollzogene Ausgießung des Morgenopfers, noch die feierlichen Worte: „So Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, aus dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen." Das sagte er, wie der Evangelist hinzufügt, von dem Geiste, welchen die an Jesum Glaubenden empfangen sollten; denn noch war kein heiliger Geist (mitgetheilt), weil Jesus noch nicht verherrlicht war. — Das Bild, in welchem Jesus den von ihm ausgehenden Segen bezeichnet, war ein im alten Testament (vergl. Jes. 44, 3. 58, 11. Joel 3, 23. Ezech. 47, 1 f. bes. V. 9. 12.) wie in der volksthümlichen Bildersprache sehr geläufiges; mit einem Quell, der vom Tempel Jehova's ausgehen und das Land bewässern würde, verglich man das Heil, das vom Messias sich über das ganze Volk ausbreiten solle. Aber nicht bloß er selbst, sagt Jesus, werde die Dürstenden tränken, sondern wer von dem Wasser trinke, das er darreiche, wer an ihn glaube, aus dessen Innerem werden Ströme lebendigen Wassers ausgehen, alle die zu erquicken, die mit ihm in Gemeinschaft treten. Wenn Johannes diese Rede Jesu auf den Geist bezieht, der über die Glaubenden ausgegossen werden solle, und bemerkt, daß dieß vor der Verherrlichung Jesu durch seine Auferstehung und Himmelfahrt nicht geschehen sey, so will er die Erfüllung der Verheißung Jesu nicht sowohl auf die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfest einschränken, als vielmehr in dieser Thatsache, die bei der Abfassung seines Evangeliums bereits eingetreten war, die

höchste Erfüllung jener Verheißung einer beseligenden Lebensmittheilung durch den Erlöser andeuten.

Viele nun von dem Volke, welche die Rede gehört hatten, sagten: „Dieser ist in Wahrheit der Prophet;" jener bestimmte Vorläufer des Messias. Andere sagten: „Er ist der Messias;" wieder Andere, die nach der gewöhnlichen Annahme Nazareth nicht bloß für den früheren Aufenthaltsort Jesu, sondern auch für seinen Geburtsort hielten, sagten: „Soll denn der Messias aus Galiläa kommen? Spricht nicht die Schrift: aus dem Saamen Davids und aus dem Flecken Bethlehem, wo David war, soll der Messias kommen?" Also war ein Zwiespalt im Volke um seinetwillen. Diese Theilnahme für Jesus, welche sich unter dem Volke hin und wieder äußerte, verbunden mit dem Eindruck seiner Reden und der Macht seiner ganzen persönlichen Erscheinung, schreckten wiederholt die gegen ihn ausgesandten Gerichtsdiener ab, dem Befehl des Synedriums gemäß Hand an ihn zu legen. Als sie zu den Hohepriestern und Schriftgelehrten zurückkamen, fragten diese sie: „Warum habt ihr ihn nicht gebracht?" Die Diener antworteten: „Noch nie hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch!" Die Pharisäer, erzürnt über die Nichtausführung ihres Befehls, antworteten mit dem ihnen eigenen Priesterstolze: „Seyd denn ihr auch verführt? Hat Einer von den Obern an ihn geglaubt, oder von den Pharisäern? — nur dieses Volk, das vom Gesetz Nichts weiß; verflucht sey'n sie!"

In der Mitte der Versammlung saß ein Mann, der schon früher seine Theilnahme an der Sache Jesu durch jenen nächtlichen Besuch (I. S. 104.) an den Tag gelegt hatte und durch das denkwürdige Gespräch mit Jesu ohne Zweifel in der Hochachtung gegen diesen erhabenen Lehrer nicht wenig bestärkt worden war. Hatte sich Nikodemus damals noch von einer gewissen ängstlichen Rücksicht auf seine amtlichen Verhältnisse mit bestimmen lassen, nur bei Nachtzeit zu Jesu zu gehen, so tritt er nun, wenn auch noch nicht entschieden, doch bereits mit größerer Offenheit gegen die Mitglieder des Gerichtes auf, indem er mit edlem Rechtsgefühl sie auf das Gesetzwidrige ihres Verfahrens aufmerksam macht; „Richtet auch unser Gesetz, ruft er ihnen zu, einen Menschen, ehe man ihn zuvor verhört und erkannt hat, was er thut?"

Wenn nun gleich Nikodemus hiedurch nur einen ganz allgemeinen Rechtsgrundsatz geltend machte, den schon das mosaische Gesetz ausgesprochen hatte (vgl. 5 Mos. 1, 16. 2 Mos. 23, 1.), so bringt eben der Verdacht, daß selbst Einer aus ihrer Mitte die Parthei des verhaßten Nazareners ergreifen könne, die Mitglieder des Synedriums auf's Neue in Hitze: „bist auch du, rufen sie ihm zu, ein Galiläer? Forsche und siehe, daß nie ein Prophet aus Galiläa aufgestanden ist!" Denn die Leidenschaft, zu der sie sich einmal hatten hinreißen lassen, ließ sie nicht daran sich erinnern, daß Propheten, wie Jonas, Elias, aus dem verachteten Galiläa einst hervorgegangen waren.

Sofort ging die Versammlung aus einander und Jeder begab sich nach Hause.

Zweites Kapitel.

Die Ehebrecherin vor Jesu.

(Joh. 8, 1—11.)

Unmittelbar angeknüpft an die vorhergehende Schilderung der pharisäischen Anschläge gegen Jesum, finden wir in den meisten Textesausgaben und Uebersetzungen der Evangelien eine Erzählung, deren äußere geschichtliche Aechtheit und Einreihung in den Zusammenhang bei Johannes noch mehr, als ihr evangelischer Charakter in älterer und neuerer Zeit vielfältig bestritten und bezweifelt wurde.

Jesus hatte sich — so lautet die Erzählung — am Abend, nachdem er jenen Vortrag im Tempel gehalten, auf den Oelberg begeben und war, nachdem er hier die Nacht zugebracht, früh Morgens wieder in den Tempel zurückgekehrt. Auch jezt versammelten sich Schaaren des Volks um ihn, und er sezte sich und lehrete sie. Da brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein über dem Ehebruch ergriffenes Weib zu ihm, stellten sie in die Mitte und sprachen zu ihm: „Meister, dieses Weib ist auf frischer That im Ehebruch ergriffen worden; Moses aber hat uns im Gesetz geboten, eine solche zu steinigen. Was

sagst du nun?" Das sagten sie aber, um ihn zu versuchen, auf daß sie einen Grund hätten, ihn zu verklagen. Da bückte sich Jesus nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie aber fortfuhren, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe zuerst den Stein auf sie!" Und wiederum bückte er sich nieder und schrieb auf die Erde. Da sie aber das gehört hatten und von ihrem Gewissen überführt wurden, gingen sie hinaus, Einer nach dem Andern, von den Aeltesten an bis zu den Geringsten; und Jesus ward allein gelassen, und das Weib in der Mitte stehend. Da richtete sich Jesus auf, und als er Niemand sah, außer dem Weib, sprach er zu ihr: „Weib, wo sind sie, deine Ankläger? Hat dich Niemand verdammt?" Sie sprach: „Niemand." Da sprach Jesus zu ihr: „So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige nicht mehr!"

Für unächt, d. h. nicht vom Evangelisten Johannes herrührend, wird diese Erzählung von einer Reihe ganz achtungswerther Schriftforscher und Ausleger der alten und neuen Zeit hauptsächlich aus dem Grund gehalten, weil sie in sehr wichtigen alten Handschriften und Uebersetzungen des neuen Testaments, so wie bei manchen der berühmtesten Ausleger der morgen- und abendländischen Kirche, wie im dritten Jahrhundert bei Origenes und Tertullian, ja selbst bei ungleich späteren, wie bei Chrysostomus am Anfang des fünften Jahrhunderts fehlt. Zwar finde sie sich vom Ende des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts an von einzelnen kirchlichen Schriftstellern citirt, vom fünften selbst in vielen Ausgaben des johanneischen Originaltextes, wie in den Uebersetzungen verschiedener Sprachen eingereiht; indessen kommen nun noch Schwierigkeiten im Inhalt selbst, das Abweichende verschiedener sprachlicher Ausdrücke von der sonstigen Darstellungsweise des Johannes und hauptsächlich der Umstand in Betracht, daß die Erzählung den Zusammenhang des Evangeliums unterbreche, während der auf sie folgende Abschnitt (Joh. 8, 12 ff.) an den unmittelbar vorhergehenden (7, 52.) auf das Ungezwungenste sich anschließe.

Erwägen wir jedoch, daß die handschriftlichen Urkunden, welche die Erzählung von der Ehebrecherin enthalten, jedenfalls

in ein sehr hohes Alter hinaufgehen; daß ein Schriftsteller bereits des zweiten Jahrhunderts, Tatian, sie kennt und wahrscheinlich als kanonisch berücksichtigt; daß sowohl jene Werke der ältesten Kirchenschriftsteller, in welchen sie nicht vorkommt, als auch einzelne alte Handschriften, wo sie zu fehlen scheint, häufig sehr mangelhaft auf uns kamen, und anerkanntermaßen im johanneischen Evangelium große Lücken haben; daß die Geschichte, wie sich zeigen wird, in den Zusammenhang ganz gut paßt, und die vorgegebenen Schwierigkeiten des Inhalts sich wohl lösen lassen; daß auch in diesem Abschnitt des Evangeliums Jesus durchaus in einem ganz reinen Lichte erscheint, und sich Nichts darin findet, was mit dem Charakter seiner Gegner sowohl, als seinem eigenen, mit den damaligen Verhältnissen und Zuständen, wie mit der Schreibart des Evangelisten in wirklichem Widerspruch steht; daß endlich nur Mißverstand und falsche Besorgniß einzelne Kirchenlehrer des Alterthums veranlassen konnte, die ganze Stelle, weil sie für die Christen etwas Anstößiges haben könnte, wegzulassen oder in Zweifel zu ziehen: so werden wir uns, trotz der achtungswürdigsten Gegner, doch geneigt finden lassen, auch diese Erzählung für ächt und für einen ursprünglichen Bestandtheil des johanneischen Evangeliums anzusehen.

Vergegenwärtigen wir uns den Inhalt und Zusammenhang unserer Erzählung näher.

Wie am Tage zuvor begegnet uns Jesus, nachdem er die Nacht am Oelberg zugebracht, in der Frühe im Tempel lehrend vor dem versammelten Volke. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, mögen sie nun als Privatpersonen, oder als Mitglieder des obersten Gerichtes gehandelt haben, benützen den so eben zur Oeffentlichkeit gekommenen Fall eines schweren Vergehens, um ihn Jesu vorzutragen, und durch die Bitte um Entscheidung darüber ihn in Verlegenheit zu bringen. Eine Ehebrecherin war auf frischer That ertappt worden. Das mosaische Gesetz (3 Mos. 20, 10. 5 Mos. 22, 24.) hatte für dieses Verbrechen die Todesstrafe, namentlich, wenn die Ehebrecherin eine verlobte Braut war, die Strafe der Steinigung bestimmt. Er, der in so manchen andern Fällen sich so mild gegen grobe Sünder bezeugt hatte, hofften sie, werde wohl auch im gegenwärtigen Falle die Angeklagte in Schutz nehmen, und

durch seine Entscheidung gegen die strenge Ausübung des Gesetzes, in Verbindung mit der früheren Sabbathsentweihung, gegründeten Anlaß geben, ihn als Verächter des mosaischen Gesetzes zu belangen. Jesus bückt sich indessen zur Erde nieder, da sie die Frage an ihn gerichtet, und schreibt in den Sand, um ihnen zu zeigen, daß er so, wie sie die Sache ihm vorgetragen, keine Aufforderung in sich finde, sich darauf einzulassen; in Sachen des bürgerlichen Rechtes und der strafenden Gewalt sich zu mischen, war seines Amtes nicht. Die Pharisäer, die sich in seinem Benehmen täuschten und das Niederbücken zur Erde für ein Zeichen der Verlegenheit ansahen, dringen auf's Neue in ihn, er möchte sich darüber erklären, worauf Jesus die denkwürdige Antwort ertheilt: „Wer ohne Sünde ist, werfe zuerst den Stein auf sie!" Nicht als ob er damit jede rechtliche Anklage oder das Urtheilsprechen des Richters für unerlaubt hätte erklären wollen, so lang der Kläger oder Richter selbst nicht frei von Sünden sey; — abgesehen von dem gesetzlichen Standpunkt, will er ihnen ihre eigene sittliche Unlauterkeit, das Gehässige ihres Verfahrens, die Niedrigkeit der Gesinnung nahe legen, mit der sie sich freuten, Andere zu richten und zu verdammen, während sie selbst von so vielen Sünden sich befleckt fühlen müssen. Nun standen sie, die sich schon gefreut hatten, im Triumph von hinnen zu gehen, und ihre verbrecherischen Anschläge gegen Jesum ungehindert ausführen zu können, geschlagen vor dem ganzen Volke da; sie fühlen sich entwaffnet durch den, gegen den sie eben erst die eigenen Waffen geschärft, und der auch jezt noch edel genug ist, indem er sich von ihnen abwendet, und zur Erde niederbückt, sie dem höchsten Maaß der Schande und der Verlegenheit zu entziehen, das sein Anblick, der Anblick des allein Reinen und in überirdischer Hoheit Strahlenden für sie haben mußte. Ihr Gewissen sagt es ihnen, daß sie Unrecht gethan, und so entfernen sie sich, Einer nach dem Andern, die Aeltesten und Angesehensten zuerst, die Jüngeren, die noch nicht im Rathe saßen, hinter ihnen. Jezt wendet sich Jesus, nachdem er sich aufgerichtet, an die vom Gefühl ihres Unrechts gebeugte Sünderin mit der Frage: wo ihre Ankläger seyen, und ob sie Niemand verdammt habe? und da sie dieß verneint, gibt er ihr, liebe-

voll tröstend, die Versicherung der Vergebung ihrer Sünden, indem er die ernste Aufforderung hinzufügt, künftig über sich zu wachen, und nicht wieder in solche Sünde zu fallen. Die Fülle der Gnade und Erbarmung, von der sein ganzes Lehren und Wirken durchdrungen ist, wendet er einem tief gefallenen Wesen zu, in dem er den Keim des Besseren doch noch nicht erstorben sah; aber die Vergebung selbst knüpft er an die Bedingung eines neuen Wandels und der entschiedenen Umkehr vom alten Sündenleben.

Wo sollte in dieser Begebenheit auch nur im Mindesten etwas, dem Verhältniß Jesu zu seinen ränkevollen Gegnern Widersprechendes, oder ihn selbst Entehrendes und seiner Unwürdiges zu finden seyn? Erscheint er nicht vielmehr auch hier in demselben reinen, wohlthuenden Lichte, wie dort bei der Begnadigung der Sünderin am Pharisäermahl, wie allenthalben, wo er Sündern ihr Unrecht vergibt, und sie zum neuen, besseren Leben aufruft? Ihm gegenüber, seine geschworenen Feinde, die vornehm stolzen Kirchenobern: zeigen sie nicht auch hier sich in ihrer ganzen, durch Jesum so oft aufgedeckten geistigen und sittlichen Blöße, indem sie Anfangs, pochend auf das Festhalten des starren äußerlichen Rechtes, den Freund der Zöllner und Sünder zu fangen glauben, sofort, da sie die schlecht verhüllte Kriegslist vereitelt sahen, mit dem verhaltenen Grimm des entlarvten Uebelthäters sich zurückziehen? Gewiß, wenn irgend eine Begebenheit in der evangelischen Geschichte, so wird auch diese von uns festgehalten und das Ansinnen zurückgewiesen werden müssen, sie aus der ächten apostolischen Ueberlieferung in den Kreis der später entstandenen Sage zu verweisen, zumal da auch die beachtungswerthesten äußeren Zeugnisse für ihre evangelische Wahrheit und Glaubwürdigkeit den dagegen erhobenen Bedenklichkeiten zum Mindesten die Wage halten.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung der Reden Jesu im Tempel.

(Joh. 8, 12—59.)

Nach der Begnadigung der Ehebrecherin, welche die Pharisäer vor ihn gebracht, fuhr Jesus in seiner Rede, die er schon frühe im Tempel begonnen hatte und die durch jenen Vorfall unterbrochen worden war, also fort:

„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben." Halten wir es für wahrscheinlich, daß Jesus in jener früheren Rede, wo er den von ihm ausgehenden Segen mit einem Strome lebendigen Wassers vergleicht, Veranlassung zu diesem Bilde von dem Siloahwasser nahm, das zur Zeit des Morgenopfers ausgegossen wurde: so mag das neue Bild von dem Licht, das die Welt erleuchte, sich auf die festliche Beleuchtung gründen, die am Abend des ersten Festtages (nach Andern an jedem der festlichen Abende) auf dem Tempelberge veranstaltet ward und von deren Glanze ganz Jerusalem wiederstrahlte. Jedenfalls war auch dieses Bild, unter dem er seine erlösende Thätigkeit bezeichnete, dem alten Testament und der Vorstellungsweise der Israeliten keineswegs fremd, da schon bei Jesaias der verheißene Messias ein Licht der Nationen genannt wird, das beseligend bis an das Ende der Erde dringen und die Finsterniß des geistigen Elends zerstreuen soll (Jes. 42, 6. 49, 6. 9, 1.).

Die Pharisäer sprachen nun zu ihm: „Du zeugest von dir selbst; dein Zeugniß ist nicht wahr." Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Wenn ich auch von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß doch wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. Ihr aber wisset nicht, woher ich komme, noch wohin ich gehe. Ihr richtet nach dem Fleisch, ich richte Niemand. Wenn ich aber auch richte, so ist mein Gericht wahr; denn ich richte nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat. Es steht aber auch in eurem Gesetz geschrieben: das Zeugniß zweier Menschen ist wahr

(5 Mos. 17, 6.). Ich bin es, der von mir selbst zeuget, und der Vater, der mich gesandt hat, zeugt von mir." Sie sprachen nun zu ihm: „Wo ist dein Vater?" Jesus antwortete: „Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater. Wenn ihr mich kennetet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen." — Dem Einwurf der Pharisäer, womit sie die Worte Jesu zu entkräften suchten: daß sein eigenes Zeugniß Nichts gelten könne, so wie Einer auch vor Gericht nicht als Zeuge in seiner eigenen Sache auftreten könne, begegnet Jesus mit der Behauptung: daß es sich hier nicht von einer bloßen willkürlichen Aussage handle, sondern das, was er von sich behaupte, auf dem innersten geistigen und sittlichen Bewußtseyn, dem seiner genauesten Verbindung mit der Gottheit beruhe. Er nun könne mit Bestimmtheit sagen, daß er vom Himmel gekommen sey und dorthin wieder zurückgehe, daß sein Ursprung aus Gott und der Zweck seiner Sendung die Rückkehr zu Gott und die Hinführung der Menschen zu demselben erhabenen Ziele sey. Sie können das nicht wissen; sie urtheilen bloß nach dem Aeußeren, nach dem Eindruck, den eine Erscheinung auf ihre sinnliche Vorstellung mache; er dagegen beurtheile Niemand von solchem fleischlichen Gesichtspunkt aus, richte nicht mit menschlicher Willkür und bloß nach dem äußeren Schein, sondern, wenn er richte, thue er es vermöge seiner innigen Verbindung mit dem Vater, eins mit seinem göttlichen Wissen und Willen, und darum sey sein Gericht, sein Urtheil ein wahrhaftiges. So stehe ihm also, wenn sie der gewöhnlichen Ordnung zufolge auf ein zweifaches Zeugniß dringen, in höherem Sinn ein solches zu Gebot, das seinige, welches getragen sey und bestätigt werde durch das seines Vaters; denn wie er selbst durch die Entschiedenheit seines Selbstbewußtseyns für sich Zeugniß ablege, so zeuge der Vater für ihn durch seine Werke und seine ganze persönliche Erscheinung.

Fortwährend beharren die Gegner in ihrem fleischlichen Mißverstand; sie denken an einen leiblichen Vater und wollen diesen hören. Aber Jesus weist sie mit der strafenden Erklärung zurück, daß sie weder ihn, noch den Vater kennen, da sie erst dann, wenn sie der göttlichen Offenbarung in ihm sich öffneten, durch ihn Gott selbst kennen lernen würden.

Diese Unterredung fand, wie Johannes hier einschaltet, in der Schatzkammer statt, einem jener Säulenräume im Tempelvorhof, wo die heiligen Geräthe aufbewahrt und die Tempelabgaben niedergelegt wurden. Auch jezt wagten seine Gegner nicht, Hand an ihn zu legen; denn seine Stunde war noch nicht gekommen.

Wiederum sprach nun Jesus zu ihnen: „Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hin kommen." Da sagten die Juden: „Will er sich denn selbst tödten, daß er sagt: wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hin kommen?" Und er sprach zu ihnen: „Ihr seyd von unten her; ich bin von oben her. Ihr seyd von dieser Welt; ich bin nicht von dieser Welt. Ich sagte euch nun, daß ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben." Sie sprachen nun zu ihm: „Wer bist du denn?" Und Jesus sprach zu ihnen: „Durchaus, was ich euch auch sage. Ich hätte Vieles über euch zu sagen und zu richten; aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich vor ihm gehört habe, das rede ich von der Welt." Sie verstanden aber nicht, daß er mit ihnen vom Vater spreche.

Jesus sprach nun zu ihnen: „Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhet haben werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin, und Nichts von mir selbst thue, sondern daß ich rede, so wie mein Vater mich gelehrt hat. Und der mich gesandt hat, ist mit mir; der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was ihm wohlgefällig ist."

Wie Jesus schon früher seinen Gegnern gesagt hatte, daß er nur noch kurze Zeit bei ihnen seyn und dann zu dem zurückkehren werde, der ihn gesandt habe, so erklärt er auch jezt wieder, mit Beziehung auf die Nachstellungen des Synedriums, daß sie dahin, wo er hin gehe, nicht kommen, und erst dann, wann es zu spät sey, ihn suchen werden. Auf ihre spöttische Zwischenfrage nun, ob er etwa sich selbst zu tödten beabsichtige (das Verbrechen des Selbstmords führte, nach pharisäischen Vorstellungen, unfehlbar zur Hölle), erwiedert ihnen Jesus: daß ihr niedriger, verkehrter Sinn es sey, durch welchen sie nach dem Tod das unseligste Loos sich zuziehen, und daß sie nur

durch den Glauben an ihn der einstigen beseligenden Vereinigung mit ihm theilhaftig werden würden. Wer er sey, das habe er ihnen bereits auf das Bestimmteste erklärt; darum genüge es ihm, statt sie zu richten, noch einmal warnend auf den Wahrhaftigen hinzuweisen, der ihn gesandt habe. Was er von diesem gehört, verkündige er der Welt, nichts Anderes.

Da sie auch jezt noch die Beziehung zu seinem Vater nicht einsehen wollten, so verweist sie Jesus auf die Zukunft, auf die Zeit seines Todes; dann erst, wann er nicht mehr unter ihnen wandeln, sondern sein Werk vollbracht und mit seinem Blute besiegelt haben werde, dann werde es ihnen klar werden, daß es Gottes Sache sey, für die er gewirkt habe, und daß Gott allezeit mit ihm gewesen sey.

Es war insbesondere diese feierliche Hinweisung auf eine große und unerwartete Wendung seines Schicksals, welche einen tiefen Eindruck hervorbrachte, und mit einem Male Viele geneigt machte, sich an Jesum anzuschließen, wenn sie auch die Weissagung von der Erhöhung des Menschensohnes noch nicht ganz richtig faßten, sondern vielleicht auf eine irdische Verherrlichung, die Erhebung zur Königswürde beziehen mochten. Jesus sah sich daher veranlaßt, weil er wohl einsah, wie viel auch solchen günstiger Gesinnten noch zum wahren Glauben fehle, sie auf die unumgänglich nothwendigen Erfordernisse seiner Jüngerschaft aufmerksam zu machen; „Wenn ihr bleibet in meinem Worte, so seyd ihr in Wahrheit meine Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Nur durch das tiefe Eindringen in seinen Geist und seine Lehre, durch das strenge Festhalten und Befolgen derselben, werden sie seine Jünger im eigentlichen Sinne, werden sie die Wahrheit erkennen, und durch immer richtigere Erkenntniß zur Freiheit gelangen; nicht jener äußeren, sinnlichen Freiheit, wie sie gar manche, ungeduldig Drängende von dem Messias erwarteten, sondern, wie er gleich nachher erklärt, zur Freiheit vom Irrthum und von der Sünde. Aber nach einer solchen Freiheit trugen die Meisten, in eitler Selbstsucht, kein Verlangen in sich; und an den Zustand ihrer äusseren Knechtschaft und einer erst zu erringenden, bürgerlichen Freiheit sich erinnern zu lassen, das empörte ihren Nationalstolz, in welchem

sie noch immer sich, als Abrahams Nachkommen, von Natur frei, nur als Knechte Gottes, nicht der Menschen dachten. „Wir sind Abrahams Saamen," rufen sie Jesu entgegen, „und nie Jemands Knechte gewesen; wie magst du nun sagen: „Ihr sollt frei werden?"

Jesus antwortete ihnen und sprach: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: ein Jeglicher, welcher die Sünde thut, ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht im Hause ewiglich; der Sohn bleibet ewiglich. Wenn nun euch der Sohn frei macht, so seyd ihr wahrhaft frei. Ich weiß, daß ihr Abrahams Saamen seyd; aber ihr suchet mich zu tödten, weil mein Wort bei euch keinen Eingang findet. Ich rede, was ich gesehen bei meinem Vater; ihr hingegen thut, was ihr gesehen bei eurem Vater."

Dem Vorurtheil der Juden, mit welchem sie sich, ohne ihren sittlichen Zustand in's Auge zu fassen, schon vermöge des äusseren Zusammenhangs mit Abraham und seinen Nachkommen für den von Gott bevorzugten Stamm hielten, tritt Jesus damit entgegen, daß er sie auf ihre innere Verworfenheit aufmerksam macht, durch die sie sich des kindlichen Verhältnisses selbst unwürdig gemacht, und sich in ein ähnliches Verhältniß zu Gott gesezt haben, wie der Sklave im Hause, gegenüber dem Sohn. Der Sohn ist Erbe des Hauses, und hat an dasselbe ein bleibendes Recht; der Sklave kann daraus vertrieben werden, wenn er im Dienst sich vergangen hat. Aber freie Söhne, theilhaftig des Rechtes, im Hause des himmlischen Vaters zu bleiben, können sie werden durch den Glauben an Jesum, den Sohn Gottes; nur müßten sie dann, als ächte Abrahamiden, dem göttlichen Worte sich willig hingeben, und von ihren feindlichen Planen gegen ihn abstehen.

Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Abraham ist unser Vater!" Jesus entgegnete ihnen: „Wenn ihr Abraham's Kinder wäret, so thätet ihr Abraham's Werke. Nun aber suchet ihr mich zu tödten, mich, der ich zu euch die Wahrheit geredet, die ich von Gott gehört habe: das hat Abraham nicht gethan. Ihr thut eures Vaters Werke." Sie sprachen nun zu ihm: „Wir sind nicht aus Hurerei erzeugt; wir haben Einen Vater, Gott." Jesus sprach zu ihnen: „Wenn Gott euer Va-

ter wäre, so würdet ihr mich lieben; denn von Gott bin ich ausgegangen, und komme von ihm; ich bin nicht von mir selbst gekommen; sondern er hat mich gesandt. Warum versteht ihr meine Rede nicht? Darum, weil ihr mein Wort nicht anhören könnt. Ihr seyd von eurem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Gelüste wollet ihr thun. Derselbige war ein Menschenmörder von Anfang, und blieb nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er nach seinem eigensten Wesen; denn er ist ein Lügner, und der Vater der Lüge. Ich aber sage die Wahrheit, und darum glaubt ihr mir nicht. Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Sage ich aber Wahrheit, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht, weil ihr nicht von Gott seyd."

Da sie darauf bestanden, ächte Nachkommen Abraham's und Anhänger seines Glaubens zu seyn, keine in Götzendienst abgefallene Bastarde, so erklärt ihnen Jesus nun unumwunden, daß das nicht seyn könne, weil sie sonst auch in Abraham's Geist handeln müßten, während sie doch, durch ihre eigene Schuld, nicht einmal die Kraft hätten, sein Wort, das göttliche zu vernehmen. Ja, Kinder des Teufels seyen sie; und wie dieser, aus Haß gegen das Gute, schon bei den ersten Menschen Verführer zur Sünde und zum Mord, und dadurch Urheber der Unseligkeit gewesen sey, so hegen auch sie, verblendet gegen die Wahrheit, verbrecherische Plane gegen ihn, der die Wahrheit verkündige. Wer ihm auch nur Eine Sünde nachweisen könne? Könnten sie dieß nicht, so hätten sie auch kein Recht, seinen Worten den Glauben zu verweigern!

Die Juden antworteten nun und sprachen zu ihm: „Sagen wir nicht mit Recht, du seyest ein Samariter und besessen?" Jesus antwortete: „Ich bin nicht besessen, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich! Doch, ich suche nicht meine Ehre; es ist Einer, der sie sucht und richtet." — War es den Juden nicht möglich, die Gründe Jesu zu widerlegen, während ihre verkehrte Gesinnung ihnen doch auch nicht erlaubte, ihn anzuerkennen, so bleibt ihnen Nichts übrig, als ihn für einen Abtrünnigen und Ketzer, ja vom Teufel selbst Besessenen zu erklären. Dagegen beruft sich Jesus einfach auf

sein sichtbares Bestreben, durch die Verkündigung seines Wortes nur Gott zu verherrlichen, während sie ihn, den Verkündiger der Wahrheit, schmähen und verhöhnen. Gott selbst aber werde ihn richten, und seine Ehre gegen ihre Angriffe auf's Glänzendste vertheidigen.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn Jemand mein Wort bewahrt, so wird er den Tod nicht schauen ewiglich." Immer noch sucht sie Jesus durch die Hinweisung auf die ewige Seligkeit, die den treuen Beobachter seines Worts erwartet, wenn's möglich wäre, zu gewinnen. Aber indem die Juden den „Tod" im gewöhnlichen Sinn, als das Aufhören des irdischen Lebens, nahmen, schrieben sie Jesu die widersinnige Behauptung zu: das Loos der Sterblichkeit, dem Alle unterworfen sind, werde sein Wort bei seinen Anhängern aufheben; „Nun erkennen wir," rufen sie ihm daher zu, „daß du besessen bist! Abraham ist gestorben und die Propheten; und du sagst: Wenn Jemand mein Wort bewahrt, so wird er den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du größer, denn unser Vater Abraham, der gestorben ist? und die Propheten sind auch gestorben; was machest du aus dir?" Jesus antwortete: „Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, von welchem ihr sagt, er sey euer Gott. Und doch habt ihr ihn nicht erkannt; ich aber kenne ihn; und wenn ich sagte, daß ich ihn nicht kenne, so würde ich euch ähnlich, ein Lügner, seyn. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, frohlockte darüber, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn, und freute sich." — Jesus bekräftigt es, daß er mehr sey, als Abraham und die Propheten! aber es sey keine Willkür und Anmaßung, wenn er eine so erhabene Würde sich beilege; Gott selbst habe ihn mit dieser Herrlichkeit bekleidet, derselbige, den sie zwar ihren Gott nennen, ohne ihn jedoch zu kennen. Und diese seine Herrlichkeit, die Zeit seiner segensreichen Erscheinung und Wirksamkeit auf Erden habe Abraham, als ihm Gott die Verheißung gab (1 Mos. 12, 3. 18, 18. 22, 18.), im Geiste schon mit Wonne geschaut; nun aber, da die Verheißung erfüllt ward, in seinem vollendeten Zustand, im andern Leben freudigen Antheil daran genommen.

Es sprachen nun die Juden, welche auch diese Rede ganz sinnlich, das Sehen Abrahams vom leiblichen Sehen verstanden, zu Jesu: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen?“ Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe, denn Abraham ward, war ich!“ Ein Seyn von Ewigkeit her, so wie der Schöpfer vor dem Geschöpf, das Ewige vor dem Zeitlichen und Endlichen ist, schreibt sich Jesus am Schluß dieser Rede zu, und sezt damit dem Zeugniß über seine höhere, göttliche Würde die Krone auf. Aber in den Augen der verstockten, sinnlich beschränkten Zuhörer mußte eben darin die Spitze der anmaßenden Selbsterhebung Jesu liegen; daher brach über diesem Wort ihre verhaltene Wuth endlich los; sie hoben Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich, und ging hinaus zum Tempel, mitten durch sie hindurch; und so entkam er.

Viertes Kapitel.

Die Heilung des Blindgebornen am Sabbath.

(Joh. 9, 1—38.)

Zunächst auf die Schilderung der Reden, welche Jesus am Schluß des Laubhüttenfestes im Tempel hielt, folgt bei Johannes eine Begebenheit, bei welcher es der Evangelist selbst unentschieden läßt, ob sie sich wirklich an demselben Ort, unmittelbar nach jenen Wechselreden Jesu mit den feindlich gesinnten Juden zutrug, oder ob wir sie in einen späteren Zeitraum zu verlegen haben. Für die genaue zeitliche und räumliche Verknüpfung beider Abschnitte möchte, außer dem Eingang der Erzählung selbst, der Umstand sprechen, daß daß Ereigniß sich wirklich an einem Sabbath zutrug, und wir jene von Jesu gehaltenen Reden auf den lezten Tag des Festes, mithin gleichfalls auf einen Sabbath zu verlegen haben, sowie, daß die Begebenheit sich ganz natürlich in die Nähe des Tempels verlegen läßt, wo die Kranken und Bettler sich gewöhnlich aufhiel-

ten, und das Mitleiden der Vorübergehenden in Anspruch zu nehmen pflegten.

Hier also mochte es geschehen seyn, daß Jesus, als er eben vorüberging, einen Menschen sah, der von Geburt an blind war. Seine Jünger, welche die unter den Juden herrschende Ansicht getheilt zu haben scheinen, daß jedes einzelne Unglück, jedes einzelne Uebel als Strafe der Sünde anzusehen sey, angeborne Leiden und Krankheiten namentlich in irgend einer Sünde der Eltern, oder einer eigenen, vor der Geburt schon begangenen, ihren Grund haben, fragten ihn: „Meister, wer hat gesündigt, dieser, oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?" Jesus antwortete: „Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern; sondern (er ist blind geboren), auf daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden. Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Da ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt." Das Vorurtheil, als hänge dieß bestimmte Uebel mit einer persönlichen Schuld des Blindgebornen oder seiner Eltern in nothwendigem Zusammenhang, weist Jesus entschieden zurück, und gibt als den Hauptzweck, welchen die Vorsehung auch durch dieses Leiden, wie bei der Zulassung des Uebels überhaupt, zu erreichen suche, den an: daß dadurch die göttliche Macht und Liebe, die Gnade und Weisheit Gottes, die sich der gefallenen, mit so viel inneren und äußeren Uebeln kämpfenden Geschöpfe annimmt, desto herrlicher zur Erscheinung komme. Werke dieser Art, gottes würdige Thaten, was ihren Zweck, wie die Art ihrer Ausführung betrifft, müsse auch er vollbringen, so lang er noch auf Erden wandle; denn auch für ihn komme die Nacht, in der, wie es heißt, Niemand mehr wirken kann. Der Zweck seines irdischen Wandels sey, die Welt zu erleuchten, oder die Fülle seines Segens nach allen Seiten hin ausströmen zu lassen.

Da Jesus Solches gesprochen, spützete er auf die Erde, machte einen Teig aus dem Speichel, und strich denselben auf die Augen des Blinden, und sprach zu ihm: „Gehe hin, wasche dich im Teich Siloah" (das ist verdolmetscht: gesandt). Er ging nun hin und wusch sich, und kam sehend zurück. Die Nachbarn nun, die ihn früher gesehen, daß er ein Bettler war,

sprachen: „Ist das nicht der, welcher da saß und bettelte?“ Die Einen sagten: „Er ist es;“ Andere aber: „Er siehet ihm ähnlich.“ Er selbst sagte: „Ich bin es!“ Nun fragten sie ihn: „Wie sind deine Augen aufgethan worden?“ Er antwortete und sprach: „Ein Mensch, der Jesus heißt, machte einen Teig und bestrich meine Augen, indem er sprach: „Gehe hin zum Teich Siloah, und wasche dich.“ Ich ging hin und wusch mich, und ward sehend. „Sie sprachen zu ihm: „Wo ist er?“ Er sagte: „Ich weiß es nicht.“

Indeß führten sie den zuvor Blinden zu den Pharisäern. Es war aber Sabbath, da Jesus den Teig machte und seine Augen aufthat. Es fragten ihn nun wiederum die Pharisäer, wie er sehend geworden sey? Er aber antwortete ihnen: „Einen Teig legte er auf meine Augen, und ich wusch mich, und sehe nun.“ Darauf sagten Etliche von den Pharisäern: „dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält.“ Andere sagten: „Wie kann ein sündhafter Mensch solche Zeichen thun?“ So war eine Spaltung unter ihnen.

Wiederum sprachen sie zu dem Blinden: „Was sagst du von ihm, daß er dir die Augen aufgethan?“ Er sprach: „Er ist ein Prophet.“ Die Juden glaubten nun nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend geworden sey, bis sie seine Eltern riefen. Diese fragten sie: „Ist das euer Sohn, von welchem ihr sagt, daß er blind geboren sey? Wie sieht er denn jezt?“ Seine Eltern antworteten: „Wir wissen, daß dieß unser Sohn ist, und daß er blind geboren ward; wie er aber jezt siehet, oder wer ihm die Augen aufgethan, wissen wir nicht; er ist alt genug, fraget ihn; er mag für sich selbst sprechen!“ Solches sprachen seine Eltern aus Furcht vor den Juden; denn bereits waren diese übereingekommen, daß, wer ihn als den Messias anerkennen würde, in den Bann gethan werden sollte.

Sie riefen nun zum zweiten Mal den Menschen, der blind gewesen, und sprachen zu ihm: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.“ Er antwortete ihnen: „Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; Eins weiß ich, daß ich blind war, und nun sehe.“ Wiederum sprachen sie zu ihm: „Was fieng er mit dir an? Wie that er dir die

Augen auf?" Er antwortete ihnen: „Ich habe es euch schon gesagt, aber ihr habt nicht darauf gehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Wollt ihr etwa auch seine Jünger werden?" Da schimpften sie auf ihn und sprachen: „Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses Jünger. Wir wissen, daß Gott zu Moses geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist." Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: „Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wisset, woher er ist, und er hat doch meine Augen aufgethan! Wissen wir doch, daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern, wer gottesfürchtig ist, und seinen Willen thut, den erhöret er. Von Ewigkeit her ist noch nicht erhört, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen aufgethan hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre, so könnte er Nichts thun." Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und willst uns belehren?" Und sie stießen ihn hinaus.

Jesus hörte, daß sie ihn hinausgestoßen hatten; und da er ihn fand, sprach er zu ihm: „Glaubest du an den Sohn Gottes?" Er antwortete und sprach: „Wer ist es, Herr, daß ich an ihn glaube?" Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es!" Er sprach nun: „Ich glaube, Herr!" und fiel vor ihm nieder.

In mehr als einer Hinsicht erscheint uns die bevorstehende Erzählung von der Heilung des Blindgebornen als eine der wichtigsten und beachtungswerthesten in dem ganzen Kreis der evangelischen Wundergeschichten. Das Leiden, von welchem Jesus den Unglücklichen befreite, war nicht eine Krankheit, welche ihn im Laufe seines Lebens, vor kürzerer oder längerer Zeit befallen; nicht, wie die natürliche Erklärungsweise bei den früheren Blindenheilungen Jesu (I. S. 213 f. 266 f.) annehmen zu dürfen glaubt, ein mehr oder weniger leicht zu hebendes Augenübel, für das die allgemeine Bezeichnung „blind" gebraucht worden sey; ein blind Geborner begegnet uns hier, dessen bisheriger Zustand, wie seine Heilung, überdieß Gegenstand einer genauen gerichtlichen Untersuchung wurde. Nicht allein der Geheilte, auch seine Eltern bezeugen es vor dem Gericht, das sie zur Rede stellt, er sey blind geboren worden; wie er von seinem Uebel befreit worden sey, ver-

mögen die Eltern nicht zu erklären, darüber sollen sie ihn, der bereits mündig sey, vernehmen. Die Thatsache selbst, die er ihnen nun genauer berichtet, können die feindlich gesinnten Richter nicht in Abrede stellen. Ihr Bestreben geht blos dahin, den Geheilten zu dem Geständniß zu bringen, daß Jesus, der ihn geheilt, ein Sünder sey. Ehrlich und unbefangen, wie er war, bleibt er im Verhör bei der einfachen Thatsache stehen: Jesus habe ihn, den von Geburt an Blinden, sehend gemacht. Und da alle ihrer Bemühungen, die Sache als einen Betrug hinzustellen, nichts fruchten, wissen die pharisäischen Obern in ihrem Grimm der für Jesum so günstigen Thatsache Nichts, als schaamlose Schmähungen und rohe Gewalt, entgegen zu setzen.

Wollte man aus dem Umstand, daß Jesus aus Erde und Speichel einen Teig bildete, mit welchem er die Augen des Blinden bestrich, auf den Gebrauch eines natürlichen Mittels, etwa einer ätzenden Salbe, schließen, durch welches er das Augenübel, das blos in einem äußeren Hinderniß der Sehkraft bestand, entfernte, so leuchtet das Gewaltsame einer solchen Behandlung des Textes von selbst in die Augen, da ja ausdrücklich als die Bestandtheile der von Jesus gebildeten Masse, welche er auf den leidenden Theil legte, nur Speichel und Erde genannt sind, sowie das Uebel keineswegs blos als in einem äußeren, durch Aetzung zu hebenden Hinderniß bestehend geschildert wird. Ebenso wenig vermag der Umstand, daß das Alterthum dem Siloahteiche gewisse Heilkräfte zuschrieb, daß jenes Wasser auch jezt noch bittere und salzigte Theile enthalten soll, der Heilung des Blinden ihren wunderbaren Charakter zu entziehen. Denn so wenig jene Speichelfeuchtigkeit je gegen wirkliche Blindheit sich wirksam erzeigte, so wenig war dieß bei einer mineralischen Quelle, und namentlich der genannten am Fuße des Tempelbergs hervorsprudelnden *) der

*) Die Quelle Siloah, südlich am Fuße des Moria, östlich vom Zion gelegen, dieselbe, aus welcher am Laubhüttenfest die heiligen Gefäße zur feierlichen Ausgießung gefüllt wurden, führte dem genannten Teiche sein Wasser zu. Jemehr sie durch alte Erinnerungen und die genannte festliche Bedeutung geheiligt war, desto mehr gefielen sich auch christliche Ausleger in dem Bestreben, der Hinsendung des Blin-

Fall. Die gedoppelte Behandlung vielmehr, welche Jesus mit dem Unglücklichen vornahm, erscheint durchaus als eine symbolische; wie Jesus in einzelnen früheren Fällen, bei dem Taubstummen (I. S. 260) und bei dem Blinden zu Bethsaida, den leidenden Theil mit seinem Speichel bestrichen hatte, um damit zu zeigen, daß von ihm unmittelbar die heilende Kraft ausgehe, so wendet er hier ein ganz ähnliches äußeres Mittel an, um dadurch dem zu Heilenden die genaue Beziehung zu ihm, als seinem Retter, zu versinnlichen und bei dem unfehlbaren Gelingen demselben um so sicherer ein recht starkes Vertrauen zu ihm einzuflößen. Möglich, daß Jesus auch gerade, weil es Sabbath war, sich eines äußeren Mittels bediente, um dem pharisäischen Kleinigkeitsgeist gegenüber zu zeigen, daß ein äußeres Geschäft, wenn mit demselben ein so wichtiger Zweck verbunden sey, mit der Feier des Ruhetages im Mindesten nicht im Widerspruch stehe. Hatte nun Jesus aus dem genannten Grund von dem äußeren Mittel Gebrauch gemacht und mit dem Teig, den er gebildet, das Aeußere des der Sehkraft ermangelnden Auges bestrichen, so schloß sich daran ganz einfach der Befehl an, der Blinde sollte im nächsten Teich sich die Augen abwaschen, damit er in demselben Augenblick, wo das reinigende Wasser herabträufelte, an dem plötzlich erlangten Sehvermögen die wunderbare Kraft zu fühlen bekäme, die Jesus in die äußere Natur zu legen vermochte.

Und diesen Zweck, durch die wunderbare Errettung von einem so furchtbaren Uebel den Geheilten zum Glauben an seine höhere Person und Würde zu bewegen, erreichte Jesus auch vollkommen. Schon in dem Verhör gibt der Geheilte den Richtern, die sich auf ihre mosaische Rechtgläubigkeit berufen und ihre Ueberzeugung aussprechen, daß Moses ein Gesandter Gottes gewesen sey, während man Jesu Beruf und

---

den eben zu dieser Quelle eine besondere Bedeutung beizulegen. So wurde auch der erklärende Beisatz des Evangelisten: „Siloah, d. h. verdolmetscht: gesendet," theils auf die von Anfang an vorhergesehene Sendung des Blinden zum Teich, theils auf Jesum, als den Gottgesandten, bezogen, während Johannes, dem ein solches Spiel mit Allegorien durchaus fremd ist, mit dem Wort: gesendet, wohl dasselbe wie hergeleitet, das Wort Siloah mithin als gleich bedeutend mit: Wasserleitung bezeichnen will.

Herkunft nicht kenne, zu bedenken: seine wunderbare Heilung sollte ihnen doch die Augen darüber öffnen, woher dieser Jesus sey. Wäre er ein Sünder, so hätte Gott nicht sein Beginnen mit seinem Segen begleiten, mit so herrlichem Erfolge krönen können; daß Gott ihn erhört, sey ein offenbarer Beweis dafür, daß Jesus ein frommer, gottesfürchtiger Mann sey. Ja, die That, die er gethan, sey eine bisher unerhörte; einem Blindgebornen das Gesicht schenken, das könne nur ein höheres Wesen, ein unmittelbarer, göttlicher Gesandter.

Unterdessen hatte Jesus, im Vertrauen auf den günstigen Erfolg, welchen die plötzliche Heilung auf sein Inneres hervorbringen würde, den Geheilten sich selbst überlassen. Bald hörte er auch von der Strafe, die er durch sein standhaftes Bekenntniß vor dem Gerichte sich zugezogen; und als er nachher mit ihm zusammentraf (sey's ungesucht, oder daß er ihn absichtlich aufgesucht hatte), richtet er sogleich an ihn die Frage: ob er an den Sohn Gottes glaube? Der Geheilte, der in Jesu seinen Retter erkannte und ihn auch für einen göttlichen Gesandten, einen Propheten hielt, fragt ihn eilig: wer der Sohn Gottes sey, daß er an ihn glaube? Eine freudige Ahnung mochte ihn eben durchdringen, daß es Jesus selbst sey, und alsbald stellt sich ihm Jesus als denselben dar; „Du siehst ihn eben vor dir; der ist's, der mit dir redet!" Nun erkennt er ihn auch glaubig als den Sohn Gottes an und bethätigt seinen Glauben dadurch, daß er sich ehrfurchtsvoll vor ihm niederwirft.

So war das schwere leibliche Uebel, das ihn mit seinem Eintritt in das Leben schon betroffen hatte, für den Jüngling der Weg zum Heile geworden. Mit dem äußern Lichte, das durch die Macht Jesu in sein unnachtetes Auge gedrungen war, ging ihm auch das höhere, himmlische Licht, der Glaube an Jesum, als den Erlöser von allem geistigen Elend auf: — zum herrlichen Erweis der Wahrheit jener Worte des Herrn (S. 22.): daß jenes Uebel ihn betroffen, „auf daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden."

Fünftes Kapitel.

Reden Jesu wider die Pharisäer. Von geistiger Blindheit. Jesus, der gute Hirte.

(Joh. 9, 39—10, 21.)

So erfreulich für Jesus das Vertrauen war, mit welchem der Blindgeborne, den er geheilt hatte, sich an ihn anschloß, so schmerzlich mußte ihm auch die auf's Neue gemachte Erfahrung von der Verstocktheit und Widersetzlichkeit der Pharisäer seyn. Als daher außer seinen Jüngern auch noch einige Pharisäer sich um ihn versammelt hatten, sprach er zu ihnen: „Zum Gerichte bin ich in diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden." Seine Erscheinung und Wirksamkeit in der Welt habe die nothwendige Wirkung und den Zweck, daß die für das Gute Empfänglichen und Unempfänglichen von einander geschieden und die Lezteren dem Gericht übergeben werden. In Folge dieses Gerichtes werde es geschehen, daß, wie der Blinde eben erst wieder sehend geworden sey, auch die geistig Blinden, die Unerleuchteten, die nach menschlicher Ansicht kein Auge für das Höhere haben, die sich aber im demüthigen Bewußtseyn ihrer Mängel und mit herzlichem Verlangen zu Jesu wenden, sehend werden, der geistigen Erleuchtung und Beseligung theilhaftig werden; während die Sehenden, die im eitlen Wahn sich für erleuchtet halten, denen selbst nach dem Urtheil der Welt nichts zu fehlen scheine, blind werden, in immer tiefere Finsterniß, Verblendung und Unseligkeit gerathen.

Die Pharisäer, welche das hörten und in den Worten Jesu die strafende Beziehung leicht entdeckten, fragten Jesum: „Sind wir denn auch blind?" du wirst doch uns, die erleuchteten Lehrer und Führer des Volkes, nicht etwa auch Blinde heißen wollen? Jesus sprach zu ihnen: „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber saget ihr: Wir sehen; darum bleibt eure Sünde." Wenn euch die geistige Kraft und Fähigkeit, das Göttliche zu erkennen, fehlte, so wäret ihr wohl entschuldbar; eben deßhalb aber, weil ihr euch selbst eurer Er-

leuchtung rühmt, die Fähigkeit zugeben müßt, das Wort Gottes zu verstehen, und doch nicht glaubt, kann Nichts euch von der Strafe freisprechen.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht durch die Thüre in den Schaafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und Mörder. Wer aber durch die Thüre eingehet, der ist der Hirt der Schaafe. Diesem macht der Thürhüter auf, und die Schaafe hören seine Stimme, und er ruft seine Schaafe mit Namen, und führt sie aus. Und wenn er sie herausgelassen, so geht er vor ihnen her; und die Schaafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen des Fremden Stimme nicht."

So geläufig den Zuhörern, welchen Jesus die Parabel vortrug, der Stoff derselben, nach ihren äußeren Umgebungen, wie nach der jüdischen Redeweise, auch seyn mußte: so faßten sie doch ihren Sinn und die verschiedenen Beziehungen derselben nicht sogleich. Jesus gibt ihnen daher selbst eine Erklärung des Gleichnisses, dessen einzelne Züge dem Hirtenleben, zumal dem des Morgenlandes, entnommen sind. Es war durch die Vorsicht gebotene Gewohnheit, Abends die auf der Weide zerstreuten Schaafe, und zwar nicht selten mehrere Heerden verschiedener Besitzer, in einen Pferchplatz, eine mit einer niedrigen Mauer umschlossene Hürde hineinzutreiben. In diese führte eine Thüre, an der ein Knecht oder Unterhirt des Nachts gegen Menschen und Thiere Wache hielt, und besonders zu verhüten hatte, daß kein Dieb durch Uebersteigen der Mauer zur Heerde gelangte, und von den Schaafen raubte oder tödtete. Die Hirten selbst, die Herrn der Heerden, wohnten mit ihren Familien unter Zelten. Gegen Morgen kamen sie nun, ließen vom Thürhüter sich öffnen, und trieben die ihnen zugehörigen Schaafe mit Hülfe des Leitwidders, den sie bei'm Namen riefen, und der der Heerde vorantrat, aus der Hürde heraus. Der wohlbekannten Stimme des Hirten folgte die ganze Heerde auf den bestimmten Waideplatz. Mit Beziehung auf diese Verhältnisse fährt Jesus also fort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Thüre zu den Schaafen. Alle, die vor mir gekommen, sind Diebe und Mörder; aber die Schaafe hörten

nicht auf sie. Ich bin die Thüre. So Jemand durch mich eingeht, so wird er geborgen seyn, und ein- und ausgehen, und Weide finden. Der Dieb kommt nun, um zu stehlen und zu würgen, und zu verderben. Ich aber bin gekommen, auf daß sie Leben und volle Genüge haben."

Hatte Jesus am Anfang der Parabel den Hirten, der durch die Thüre in den Schaafstall eingeht, dem Dieb gegenübergestellt, der an einem andern Ort einsteigt, und unter dem Hirten offenbar sich selbst, als den rechtmäßigen, von Gott berufenen Lehrer und Führer, unter den Dieben die eigenmächtig sich aufdringenden, selbstsüchtigen Führer des Volks, wie die Pharisäer waren, verstanden: so nennt er in der Erklärung des Gleichnisses, noch neue Beziehungen den früheren hinzufügend, sich selbst die Thüre zu der Heerde. Durch ihn allein steht den Menschen der Zugang offen zu den Segnungen des Reichs Gottes, — denn dieß ist offenbar durch die geschlossene Hürde und die Weide abgebildet, zu welcher der Hirte seine Schaafe führt. Durch ihn sollen wir Leben und volle Genüge haben, Erkenntniß und Heil in unbeschränkter Fülle. Wer nicht durch ihn, als die Thüre, selbst eingeht oder Andere einführt, ist dem Diebe und Mörder zu vergleichen, der durch den unrechtmäßigen Weg, auf dem er zur Heerde gelangt, seine böse, auf das Verderben der Heerde gerichtete Absicht verräth. Solche Diebe, welche dem Heil der Heerde entgegenarbeiten und für sich selbst allein unredlichen Gewinn beabsichtigen, sind Alle, die ohne wahren, göttlichen Beruf sich zu Führern des Volkes aufdringen und, Jesu gleichsam den Rang ablaufend, vor ihm sich in den Besitz der Volksgunst zu setzen bemühten. Aber so sehr sie sich auch bestrebten, durch Bitten und Drohen, durch Rufen und Schelten das Volk an sich zu ziehen, — die Heerde horcht nicht auf sie; es zieht die Bessern doch hin zu dem guten Hirten; viel lieber drängen sie sich herbei, durch die rechte Thüre in die beseligende Gemeinschaft einzugehen.

„Ich bin der gute Hirte, der gute Hirte läßt sein Leben für die Schaafe. Der Miethling aber, der nicht der Hirte ist, dem die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schaafe, und flieht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schaafe. Der Miethling flieht, weil er ein

Miethling ist und sich nicht um die Schaafe kümmert. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, so wie mich der Vater kennt und ich den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schaafe."

Der gute Hirte bewährt sich im Gegensatz gegen den Miethling, dessen Eigenthum die Schaafe nicht sind, besonders im Augenblick der Noth und der Gefahr. Während dem Miethling, der kein Herz hat zu der ihm anvertrauten Heerde, jedes Opfer zu schwer, jede Selbstverläugnung unmöglich ist, hält der pflichtgetreue Führer redlich bei den Seinen aus und ist selbst der Aufopferung seines Lebens fähig, wenn es zu ihrem Heile dient. Der gute Hirte kennt die Seinen und ist von ihnen gekannt; das Band, das sie beide verknüpft, ist so fest und innig, daß nur das innige, vertraute Verhältniß zwischen dem Vater und Jesu ihm gleichkommt; es ist die herzlichste Liebe und Gemeinschaft, durch die sie mit einander verbunden sind.

„Ich habe andere Schaafe, die nicht aus dieser Heerde sind; und auch sie muß ich führen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Der Blick des Herrn erweitert sich nun mit einem Male und auf jenen fernen Zeitpunkt lenkt er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer hin, wo die bisherige Trennung der großen Völkerheerden, der Juden und Heiden, aufhören, die vorerst nur auf das israelitische Volk beschränkte Verkündigung des Evangeliums in weitere Kreise dringen werde; wo auch die Heiden am Reich Gottes Theil nehmen und alle Menschen sich zu Einer Gemeinschaft im Glauben, unter Einem Gott und Herrn, vereinigen werden. Aber die Erfüllung dieser großen Aussicht erweckt in Jesu den Gedanken an seinen nahen Tod, durch den ja eben das Niederfallen jener trennenden Schranken, die Vereinigung aller Schaafe zu Einer Heerde bedingt war. „Darum liebet mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, um es wieder zu nehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber; ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen: dieses Gebot habe ich empfangen von meinem Vater." Je niederschlagender für seine Jünger die Hindeutung auf das Scheiden des geliebten Meisters

seyn mußte, desto nachdrücklicher glaubt Jesus, ihnen erklären zu müssen, daß sein Tod ein freiwilliges, gottwohlgefälliges Werk seiner Liebe und seines Gehorsams sey, und daß er Macht habe, sein Leben, wie er es selbst hinopfere, auch wieder auf's Neue zu gewinnen.

Ueber diese Rede Jesu entstand nun wiederum ein Zwiespalt unter den Juden. Viele unter ihnen, die vom blinden Haß gegen ihn erfüllt waren, sagten: „Er ist von einem Teufel besessen und unsinnig; warum höret ihr ihn an?" Andere, besser Gesinnte erwiederten: „Das sind nicht Reden eines Besessenen; kann wohl ein Teufel den Blinden die Augen aufthun?" So sehr hatten die Wunder Jesu, namentlich die kurz zuvor erfolgte Heilung des Blindgebornen, die für Wahrheit Empfänglicheren unter den Juden von der sittlichen Größe und Reinheit seines Wirkens überzeugt und sie zum Glauben an seine Lehre geneigt gemacht.

Sechstes Kapitel.

Der Aufenthalt Jesu zu Jerusalem bei'm Fest der Tempelweihe. Einkehr bei Martha und Maria.

(Joh. 10, 22—39. Luk. 10, 38—42.)

Ob Jesus von Jerusalem aus, wohin er am Anfang Oktobers zum Laubhüttenfeste gereist war, nach Galiläa zurück, und von hier nach einem kurzen Aufenthalt wieder nach Jerusalem reiste, wo wir ihn bereits im Dezember, bei dem Feste der Tempelweihe wieder finden; oder ob er in der Zwischenzeit in Jerusalem und der Umgegend sich aufgehalten habe: kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, da die drei ersten Evangelien von diesen Festreisen keine Erwähnung thun. Nach Johannes ist das Leztere wahrscheinlich, und so scheint Jesus, obgleich auch dieß nicht ausdrücklich erzählt ist, vom Tempelweihfest nach Galiläa zurückgekehrt zu seyn und das, was Lukas 9, 51. von einem Aufbruch Jesu nach Jerusalem meldet, (da hiemit wegen des längeren Unterwegsseyns Jesu die Reise

zum Laubhüttenfeste nicht bezeichnet seyn kann), sich auf die spätere, lezte Reise Jesu nach Jerusalem zu beziehen. Die Erzählung des Lukas aber von einem Besuch Jesu bei Martha und Maria, die sich in seinem größeren Reisebericht findet, scheint aus geographischen Gründen schon hier eingereiht werden zu müssen, da bei dem leztgenannten Evangelisten Jesus später sogar wieder an den Grenzen von Galiläa und Samarien erscheint.

Das Fest nun, dessen Feier Jesus in Jerusalem anwohnte, war der Erinnerung an die vor etwa zweihundert Jahren durch Judas Makkabäus vorgenommene Reinigung des Tempels gewidmet. Im Jahr 170 v. Chr. hatte nämlich Antiochus Epiphanes, König von Syrien, Jerusalem erobert, und in der Absicht, die jüdische Religion, und mit ihr die ganze Volksthümlichkeit auszurotten, den syrischen Götzendienst eingeführt, und durch denselben den Tempel geschändet. Das Volk, von den heldenmüthigen Makkabäern angeführt, sezte diesem Beginnen die hartnäckigste Wuth, die glänzendste Tapferkeit entgegen; Judas erfocht im J. 165 den vollkommensten Sieg, entriß den Syrern den Tempel, und reinigte alsbald das Heiligthum durch Entfernung alles dessen, was an die heidnischen Mißbräuche erinnerte, und durch Herstellung eines neuen Altars und neuer heiliger Geräthe. Das Andenken dieser freudigen Begebenheit sollte nach seiner Anordnung alljährlich acht Tage lang vom 25 Chislev (December) an mit großem Jubel begangen werden. (1 Makk. 1—4). Das Fest gehörte jedoch nicht zu den sogenannten großen Festen und konnte auch ausserhalb Jerusalem gefeiert werden.

Während der Festzeit wandelte Jesus, wie dieß die rauhe und unfreundliche Jahreszeit gebieten mochte, in dem bedeckten Gang des Tempels, der ostwärts gelegenen Halle Salomo's, umher. Da umringten ihn die Juden und sagten zu ihm: „Wie lange hältst du uns hin? Bist du der Messias, so sage es uns frei heraus!" Jesus antwortete ihnen: „Ich habe es euch gesagt, aber ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue im Namen meines Vaters, die zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seyd nicht von meinen Schaafen, wie ich euch gesagt habe. Meine Schaafe hören meine

Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der sie mir gegeben, ist größer, denn Alles; und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins." Daß es feindlichgesinnte Juden waren, welche die Frage an Jesum richteten: ob er denn der Messias sey, und warum er, wenn er es sey, sie so lange hinhalte? dieß ergibt sich aus der Antwort Jesu, wie aus ihrem eigenen nachherigen Benehmen. Sie fanden zwar in seinen bisherigen Reden und Thaten Manches, was ihnen auf eine höhere Würde hinzudeuten schien; aber wenn er nun wirklich der Messias war, warum dieses Zögern? warum nicht offen und bestimmt mit einer Erklärung hervortreten, die alle Zweifel zerstreute? Jesus entgegnet ihnen, daß er ihnen oft sich darüber erklärt und es durch seine Thaten bezeugt habe, wer er sey, und daß ein solcher Retter, wie er sich ihnen ankündige, nur nicht mit ihren Erwartungen in Einklang stehe, und bei ihrer Unempfänglichkeit für die höhere Wahrheit, sich ihres Vertrauens nicht theilhaftig mache. Habe er es ihnen doch schon früher gesagt (s. im vor. Kap.), daß sie nicht zu seinen Schaafen gehören, nicht zu der Heerde derer, die willig seinen Worten lauschen, und daß sie durch diesen Unglauben sich jenes herrlichen Lohnes berauben, der den Seinigen zu Theil werde: der ewig unauflöslichen, beseligendsten Verbindung mit ihm und mit seinem Vater. Er und der Vater seyen eins; eins ihrem innersten geistigen Wesen nach, eins in ihren liebevollen Absichten gegen die Menschen, eins in der Macht, diese erhabenen Absichten auch zum Ziele zu führen; und auf diese Einheit gründe sich eben jene innige Verbindung, jene Unverlierbarkeit derer, die in Wahrheit an ihn glauben.

Die Juden hoben nun Steine gegen Jesum auf, daß sie ihn steinigten. Da sprach er zu ihnen: „Ich habe euch viele herrliche Thaten gezeigt im Namen meines Vaters; um welcher dieser Thaten willen wollt ihr mich steinigen?" Die Juden antworteten: „Um einer herrlichen That willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, daß du, als

ein Mensch, dich selbst zu Gott machst." Auf diesen Vorwurf, daß er sich eins mit dem Vater genannt und für den Sohn Gottes ausgegeben, erwiedert ihnen Jesus: „Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: ihr seyd Götter? Wenn die Schrift diejenigen Götter nennt, an welche das Wort Gottes erging (und die Schrift kann nicht ungestoßen werden), wie mögt ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen: du lästerst Gott, darum weil ich sprach: Ich bin Gottes Sohn? Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubt mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet, wenn ihr auch mir nicht glauben wollt, doch den Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm." Im 82. Psalm, der ein Strafurtheil Gottes gegen ungerechte Richter und Könige enthält, werden diese, wie auch sonst im alten Testament Könige, Priester u. A. als Stellvertreter Gottes auf Erden, die in seinem Namen handeln sollen und von ihm mit höherer Würde bekleidet sind, Götter und Gottessöhne angeredet. Wie könnt ihr nun, fragt Jesus seine Gegner, von dem, den der Vater geweiht hat, sagen, er lästere Gott, wenn er sich für den Sohn Gottes erklärt, da doch die Schrift, deren Worte bleibende Gültigkeit haben, selbst Gott mißfällige Richter, bei weitem tiefer stehende Werkzeuge des Herrn, Söhne Gottes nennt? Bei mir zeugen meine Werke für die genaueste Verbindung zwischen mir und Gott; sie sollten es auch unwidersprechlich beweisen, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich sage: daß ich und der Vater eins sind.

Jezt standen die Juden ab von ihrem blutigen Vorhaben; doch suchten sie ihn zu greifen, um ihn dem Gerichte zu überliefern. Aber auch jezt entkam Jesus ihren Händen und verließ Jerusalem, wo sein Leben durch den steigenden Haß seiner Gegner und ihr wiederholt an den Tag gelegtes Bestreben, ihm Gewalt anzuthun, immer mehr gefährdet ward.

Vielleicht, daß in diese Zeit jener Besuch in Bethanien fällt, von welchem uns Lukas in seinem größeren Reiseberichte (Luk. 9, 51. — Kap. 19.) unter Umständen erzählt, die es höchst wahrscheinlich machen, daß darunter etwas früher Vorgefallenes zu verstehen sey. Obgleich er den Namen des Ortes

nicht nennt, so kann doch unter dem Flecken kein anderer verstanden werden, als das jenseits des Oelbergs gelegene Bethanien, der Aufenthaltsort des (dießmal nicht erwähnten) Lazarus und seiner beiden Schwestern, Martha und Maria. Hier, in dem innig befreundeten Hause, „fand Jesus die Feierabende nach den Stürmen der Hauptstadt;“*) hier, im Kreis der so liebevoll an ihm hängenden Geschwister, auch dießmal eine freundlich gastliche Aufnahme.

Während die eine der Schwestern, Maria, sich zu seinen Füßen niedersezte, um seine Worte aufmerksam zu vernehmen, machte sich Martha viel zu schaffen mit reichlicher Bewirthung. Ja, als Maria sich keineswegs zu den wirthlichen Geschäften herbeilassen will, trat Martha hinzu und sprach: „Herr, kümmerst du dich nicht darum, daß meine Schwester mich allein aufwarten läßt? Sage ihr doch, daß sie mir an die Hand gehe!“ Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: „Martha, Martha! Du machst dir um Vieles Sorge und Unruhe; Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählt, das ihr nicht genommen werden soll!“

So übereinstimmend uns die beiden Schwestern in der Liebe zu Jesu und in ihrem Streben erscheinen, den theuren Gast durch die zarteste Aufmerksamkeit zu ehren, so spricht sich gleichwohl diese Zuneigung und dieses Streben auf sehr verschiedene und für die Eigenthümlichkeit des Charakters und der Lebensrichtung der Einen, wie der Andern, höchst bezeichnende Weise in der kurzen Erzählung des Evangelisten aus. Martha, mehr geschäftig im Kreis des Hauswesens, eifrig besorgt, dem geliebten, hohen Gaste die bestmögliche Aufnahme zu bereiten; Maria, unbekümmert um die Sorge und Arbeit des äusseren Lebens, einzig in der geistigen Gemeinschaft mit Jesu, im Anhören seiner Reden Erhebung und Genuß für ihre Seele suchend. Diese, im Anschauen des himmlischen Meisters die Beschäftigung mit dem Irdischen vergessend, darauf bedacht, dem flüchtigen Augenblick die möglichste Fülle von geistigem Segen und Gewinn abzudringen; Jene, selbst in Jesu Nähe nicht aus ihrer gewohnten Geschäftigkeit, aus ihrer häus-

*) Hase, S. 198.

lichen Alltäglichkeit heraustretend. Beiden gegenüber Jesus, der, als Martha sich bei ihm beschweren will, daß Maria ihr all das Geschäft allein überlasse, sie mit ernster, bedeutungsvoller Wiederholung ihres Namens, auf die unnöthige Mühe und Sorge für das Viele hinweist, mit der sie sich plage, während doch Eines nur Noth sey, das Maria eben erwählt habe: statt des Vielen, durch das sie sich zerstreue und von ihm abziehen lasse, das Eine, worauf Jene ihr Augenmerk richte; statt der ängstlichen Vielgeschäftigkeit, mit der sie ihre Zeit verschwende, das achtsame Hören auf seine Worte, die volle Hingabe des Herzens an ihn. „Maria hat das gute Theil erwählet, das nicht von ihr genommen werden soll;" sie hat es erkannt, was allein sie befriedigen, allein ihrer Seele bleibende Nahrung, bleibenden Genuß gewähren kann, und darin solltest du sie nicht stören!

Wie hätte dieser ebenso sanfte, als ernste und nachdrucksvolle Verweis seinen Eindruck auf die aufmerksame, besorgte Gastfreundin verfehlen sollen, welche durch ihr ganzes Bemühen gezeigt, daß sie keineswegs unempfänglich war für die zarteren Gefühle der Liebe und Achtung gegen den Erlöser, und wohl nur dieses Winkes bedurfte, um ihre Sorge und Thätigkeit von dem Aeußerlichen, auf das sie noch zu sehr gerichtet war, vorherrschend auf das Innere, Ewige, Geistige hinzulenken!

Und wirklich finden wir bald nachher, bei der nächsten Begegnung Jesu mit der befreundeten Familie in Bethanien, die uns Johannes schildert, daß Martha (von welcher dieser Evangelist, wie von Maria sagt, „der Herr habe sie lieb gehabt"), als die schmerzlichste Prüfung die beiden Schwestern durch den Tod ihres Bruders traf, mit dem freudigsten Vertrauen an Jesum sich wendet und von ihm, als dem Sohn Gottes, Trost, Heil und neues Leben erwartet!

Siebentes Kapitel.

Die Abreise nach Peräa. Aufbruch zur lezten Reise nach Jerusalem. Ungastlichkeit der Samariter. Von der Nachfolge Jesu.

(Joh. 10, 40 — 42. Luk. 9, 51 — 62. Matth. 8, 19 — 22.)

Von Judäa schlug Jesus den Weg in die jenseits des Jordan gelegene Landschaft ein *), wo er eine Zeitlang in der Gegend verweilte, in welcher Johannes bei seinem ersten Auftreten getauft hatte, und wo sich auch jezt noch Gemüther finden mußten, die, eingedenk des früheren Lehrers, auch für Jesu Wirken empfänglich waren. Die Thätigkeit, die Jesus als Lehrer und Wunderthäter hier entfaltete, erinnerte auch Viele unter den Bewohnern an Johannes den Täufer, von dem sie sagten: „daß er zwar keine Zeichen gethan habe, aber Alles, was er von Jesu gesagt, sey wahr." So oft hatten sie den Täufer von seinem Nachfolger reden gehört, und obwohl er selbst keine Wunder verrichtet, so erweise sich doch die Göttlichkeit seiner Sendung dadurch, daß alle seine Verheißungen aufs Genaueste in Erfüllung gegangen seyen. Viele glaubten daher in jenen Gegenden an Jesum.

An diesen Aufenthalt in Peräa knüpfen wir die Darstellung der lezten Reise Jesu nach Jerusalem, welche Lukas in dem vorhin erwähnten größeren Reisebericht, vom Kap. 9, 51. seines Evangeliums an bis zum 19. Kap. gibt — einem Bericht, der zwar einzelne von Matthäus in anderer Verbindung mitgetheilte Reden und Begebenheiten enthält, jedenfalls aber

---

*) Johannes läßt Jesum jedenfalls unmittelbar von Judäa und Jerusalem aus nach Peräa reisen. Mit diesem Aufenthalt Jesu in Peräa scheint der von Matthäus 19, 1. und Markus 10, 1. erwähnte nicht verwechselt werden zu dürfen, sondern nach dem Verhältniß der zwei Lezteren zu Lukas in die Zeit der lezten Reise zu verlegen zu seyn; obwohl zugegeben werden muß, daß eine vollständig befriedigende chronologische Darstellung dieser Einzelheiten nicht gegeben werden kann, und jede Vereinigung der verschiedenen Berichte bloßer Versuch ist.

wegen der zum größten Theil äusserst einfachen und natürlichen Verknüpfung, wegen der Genauigkeit und Sorgfalt, mit welcher die Reden und Wechselgespräche Jesu mitgetheilt sind, auf eine gewissenhafte Benützung der schriftlichen Nachrichten von Augenzeugen schließen läßt, und daher hier wohl eine zusammenhängende Betrachtung verdient.

Es geschah aber, so beginnt Lukas, als die Tage seiner Aufnahme herannahten, richtete Jesus seinen Blick nach Jerusalem, um dahin zu reisen. Die Zeit seines sichtbaren Verweilens auf Erden war in Kurzem abgelaufen, und sein Abschied von der Erde, seine Rückkehr und Wiederaufnahme in den Himmel stand nahe bevor. Daher sein Entschluß, nach Jerusalem zu reisen, wo sein Werk sich vollenden sollte. Jesus wählte den Weg durch Samarien, wohin er Boten mit dem Auftrag vorausſandte, für die zahlreiche Reisegesellschaft eine Herberge zu bereiten. Die Vorkehr, die er traf, schien um so nöthiger, als die Samariter überhaupt gegen die Juden, die am Gottesdienst in Jerusalem Antheil nahmen, eine feindselige Stimmung hegten, welche besonders um die Zeit der Feste, wenn die Galiläer durch ihr Gebiet reisten, sich kundthun mochte. Wirklich wurde auch den Jüngern, als sie in ein Dorf in Samarien kamen, eben aus dem Grunde, weil Jerusalem das Ziel der Reisenden war, die Herberge abgeschlagen. Die Nachricht von dieser Verweigerung einer gastlichen Aufnahme erfüllte die beiden Jünger, Jakobus und Johannes, (vgl. I. S. 150) mit heftigem Unwillen; „Herr! fragen sie Jesum, willst du, daß wir Feuer vom Himmel heißen herabfallen und sie verzehren, wie auch Elias gethan?" Sie erinnern sich, daß einst Elias die in frevelhafter Absicht gegen ihn ausgesandten Kriegsleute des Königes Ahasja durch Feuer vom Himmel vernichtete; (2 Kön. 1, 9—12.) sollte nicht das gleiche Strafgericht die lieblosen Samariter treffen, die gegen ihren Herrn sich so schwer vergangen? Jesus aber wandte sich um gegen sie, verwies ihnen ihren Eifer und sprach: „Wisset ihr nicht, weß Geistes ihr seyd?" Habt ihr noch nicht den Geist der verzeihenden Liebe, der euch als meine Jünger beseelen soll, in euch aufgenommen? jenen Geist, der, statt Strafe und Vernichtung über die feindlich Gesinnten herabzu-

rufen, vielmehr die Belehrung und das Heil der Widerstrebenden beabsichtigt? „denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben," — nie wandte Jesus seine Wunderkraft zu vernichtendem Strafgericht über seine Feinde an; — „sondern zu retten!"

Jezt gingen sie in ein anderes Dorf. Während sie ihres Wegs zogen, trat Einer herzu und sprach zu Jesu: „Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin du irgend gehen magst!" Jesus entgegnete ihm: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels Wohnungen; des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Der Schriftgelehrte (als solchen bezeichnet Matthäus den zur Nachfolge sich Anbietenden) hatte sich wohl durch die Thaten Jesu und seine ganze Persönlichkeit angezogen gefühlt und den aufrichtigen Wunsch geäussert, nicht bloß vorübergehend in Jesu Nähe zu weilen, sondern in eine bleibende Verbindung mit ihm zu treten. Aber Jesus gibt es ihm wohl zu bedenken, mit welchen Schwierigkeiten und Entbehrungen er in dieser Verbindung mit ihm zu kämpfen haben würde; während die Thiere selbst ihr eigenes Obdach besitzen, sey er, der Erlöser, entblößt von allem irdischen Eigenthum, und dieß Verzichten auf allen Besitz und äusseren Lebensgenuß sey auch das nothwendige Loos seiner unmittelbaren Nachfolger. Ob diese Erinnerung Jesu den Schriftgelehrten zurückgeschreckt, oder ob er gleichwohl auf seinem Vorsatz beharrt habe, Jesu nachzufolgen, erzählen die Evangelisten nicht; wohl aber, daß Jesus unmittelbar darauf einen Andern selbst zur Nachfolge aufgefordert. Nach Matthäus war es einer seiner Schüler, der also schon bisher zu dem Gefolge Jesu, oder zu dem Kreis der Jünger im weiteren Sinne des Wortes, gehört hatte, an welchen Jesus sich mit der Aufforderung wandte, daß er sich bleibend an ihn anschließen solle. Dieser hatte, wie es scheint, so eben die Nachricht von dem Ableben seines Vaters erhalten und erwiederte Jesu: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, meinen Vater zu begraben!" So wenig Jesus gemeint seyn konnte, die Erfüllung einer solchen Liebespflicht gering zu schätzen oder zu erschweren, so hielt er es doch für nöthig, an einem eindringlichen Beispiel zu zeigen, daß selbst die nächstliegenden irdischen Verhältnisse, die durch Ge-

wohnheit und Natur geheiligten Pflichten und Neigungen zurücktreten müssen, wo es der Nachfolge Jesu, wo es der Theilnahme an den höheren Pflichten und Rechten des Reichs Gottes gelte. „Laß die Todten ihre Todten begraben!" entgegnet er ihm auf seine Entschuldigung; für die, welche nur im Aeußerlichen sich bewegen, und längst abgestorben für alles Höhere, keineswegs empfänglich sind für geistige Sorgen und Bestrebungen, für sie schickt es sich, dem irdischen Geschäfte ihre Sorge zuzuwenden. Die Lebendigen, die einem höheren Ziel entgegengehen, den göttlichen Lebensgeist willig in sich aufgenommen, sollen für das in Wahrheit Lebendige, Ewige, Göttliche wirken! *)

Wieder ein Anderer sprach: „Ich will dir folgen, Herr! Aber erlaube mir zuvor, daß ich Abschied nehme von den Meinigen." Jesus aber sprach zu ihm: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurückblickt, ist geschickt zum Reich Gottes." Auch diesem gibt er zu bedenken, daß die gesegnete Theilnahme am Reich Gottes es nicht gestatte, sich nach Irdischem lang umzusehen, daß es eine ungetheilte Hingabe des ganzen inneren Menschen, ein entschiedenes, durch keine zeitlichen Sorgen und Bestrebungen zerstreutes Wirken verlange.

So schließen sich diese Reden Jesu, in welchen er sich über die Bedingungen seiner Nachfolge, über die zur Theilnahme am Reich Gottes nöthigen Eigenschaften ausspricht, an jene früheren Aeusserungen an, daß Niemand zwei Herren dienen könne (I. S. 168), und daß, wer nicht mit ihm sey, wider ihn sey (S. 214). Die Sache der Wahrheit, der Einer seine Dienste widmen will, verlangt eine bestimmte, entschiedene Thätigkeit; das Reich Gottes Theilnehmer und Genossen, die es von ganzem Herzen und von ganzer Seele sind.

---

*) Die scheinbare Härte, welche in der Verweigerung der Bitte des Sohnes liegt, seinen Vater zu bestatten, mildert sich wesentlich dadurch, daß zu den Gelübden der unter den Juden seit dem Exil sehr häufigen Nasiräer (Gottgeweihten) auch das gehörte, sich nicht in die Nähe einer Leiche, selbst der eines Vaters, einer Mutter, zu begeben. (4 Mos. 6, 6. 7.).

Achtes Kapitel.

Die Aussendung der siebzig Jünger. Reden Jesu an dieselben. Die Parabel vom barmherzigen Samariter.

(Luk. 10, 1—37.)

Während der Reise wählte Jesus aus der Zahl seiner Zuhörer und der beständigen Begleiter, die sich an ihn angeschlossen hatten, siebzig Jünger aus, die er paarweise, damit Einer den Andern in seinem Werk unterstützen könnte, vor sich her in die Städte und Oerter sandte, wohin er selbst zu kommen gedachte. Ist die oben (I. S. 149) ausgesprochene Annahme gegründet, daß die Zwölfzahl der Apostel, welche er bald nach dem Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit bestellt hatte, keineswegs als zufällig zu betrachten sey, sondern eine bestimmte Beziehung auf die 12 Stämme des israelitischen Volkes gehabt habe: so mag Jesum bei der Auswahl der 70 weiteren Jünger die Rücksicht auf die 70 Gehülfen des Moses, oder auf die 70 Mitglieder des Synedriums, oder endlich auf die 70 Völkerstämme geleitet haben, welche nach jüdischer Vorstellung den gesammten Erdkreis bewohnten. Je mehr die Zeit herannahte, wo er die Welt verlassen sollte, um so entschiedener sprach er die Wahrheit aus, daß seine Lehre zu allen Völkern gelangen werde, und in diesem Sinne mag auch die Wahl gerade der 70 Jünger den an die Vorstellung von 70 Sprachen und Völkern der Erde Gewöhnten eine sinnbildliche Andeutung seines allumfassenden Planes gewesen seyn.

Wie er nun einst den Zwölfen, da er sie aussandte, gewisse Rathschläge, Ermahnungen, Tröstungen und Verheissungen ertheilte, die sich auf ihr beginnendes Lehramt und ihr Verhältniß zur Welt, auf die sie wirken sollten, bezogen: so wendet er sich auch an die Siebzig, ehe er sie entläßt, mit einer Rede, deren einzelne Theile, wie es die Aehnlichkeit ihres Berufes mit sich brachte, mit jener früheren Rede oft wörtlich übereinstimmen.

„Die Ernte ist groß, — so begann er, — der Arbeiter aber sind wenig; bittet nun den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Gehet hin! Siehe, ich sende euch, wie Lämmer unter Wölfe. Traget nicht Beutel, nicht Tasche, noch Schuhe bei euch, und grüßet Niemand auf dem Wege!" Unbeschwert mit äusserem Reisegeräthe, frei von lästigen Bedürfnissen, sollen sie sich unterwegs nicht durch lange Begrüßungen und unnütze Besuche aufhalten, sondern den Hauptzweck der Reise, ihr Lehramt, stets im Auge behalten. „Wo ihr in ein Haus eintretet, so saget zuvor: Friede diesem Hause! Und wenn daselbst ein Sohn des Friedens ist, so wird euer Frieden auf ihm ruhen; wo nicht, so wird er sich zu euch zurückwenden." Mit dem Gruß des Friedens, dem evangelischen Segenswunsche sollen sie einkehren in jedem Haus; finden sich darin Bewohner, die für den Segen des Reichs Gottes empfänglich seyen, so werde dieser Segen ihnen zu Theil; von den Unwürdigen und Unempfänglichen werde er fern bleiben. „In jenem Hause bleibet, und esset und trinket, was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Wandert nicht von Haus zu Haus. Und wenn ihr in eine Stadt eintretet, und man nimmt euch auf, so esset, was euch vorgesezt wird." Wo sie freundliche Aufnahme gefunden, sollten sie sich nicht bedenken, was ihnen dargereicht werde, zu genießen, und sollten da bleiben, statt von Haus zu Haus herumzuziehen. „Heilet die, welche daselbst krank sind, und saget zu ihnen: das Reich Gottes ist euch nahe!" Durch die Anwendung der ihnen mitgeheilten Kraft, die Kranken zu heilen, sollen sie die Gemüther zum Glauben geneigt und für die geistigen Wohlthaten des Reichs Gottes empfänglich machen. „Kommet ihr aber in eine Stadt und man nimmt euch nicht auf, so gehet hinaus auf ihre Straßen und sprechet: Auch den Staub, der sich von eurer Stadt uns anhängt, wischen wir euch ab; doch sollt ihr wissen, daß das Reich Gottes nahe ist! Ich sage euch, daß es Sodom an jenem Tage erträglicher gehen wird, als jener Stadt." Obgleich der Zweck ihrer Sendung gebiete, da, wo man sie abweise, plötzlich abzubrechen, sollten sie doch das ernste Wort: daß das Reich Gottes nahe sey, noch bei'm Scheiden eine Stimme der Warnung an

die Widerstrebenden ertönen lassen, da die Strafe des Ungehorsams eine so empfindliche sey. Dieß führt Jesum auf jene, so hoher Gnade gewürdigte, galiläische Städte, welche in demselben Maaße, als sie vor Tausenden bevorzugt waren, durch Undank und Ungehorsam sich ihres Heils verlustig machten. „Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche sitzend Buße gethan. Doch Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen im Gericht, als euch. Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöhet wurdest, bis zur Hölle wirst du erniedrigt werden." So strafbar aber der Unglaube dieser galiläischen Städte gegen Jesum war, so strafbar ist der Widerstand, der den Jüngern Jesu, seinen Stellvertretern, entgegengesezt wird: „Wer euch hört, höret mich, und wer euch verwirft, der verwirft mich; wer aber mich verwirft, der verwirft den, der mich gesandt hat."

Ohne daß der Evangelist die Dauer ihrer Reise angibt, knüpft er an die Reden Jesu sogleich die Schilderung ihrer jedenfalls frühzeitig erfolgten Rückkehr an. Mit kindlicher Freude erstatten sie Jesu, als sie wieder mit ihm zusammentreffen, Bericht über die Thaten, die sie in seinem Namen vollbracht hatten; die siegreiche Einwirkung auf die gefürchtetsten Feinde, die höheren bösen Geister, die ihnen verliehen war, erfüllt sie am meisten mit freudigem Erstaunen; „Herr, selbst die Teufel sind uns unterthan in deinem Namen!" Er aber sprach zu ihnen: „Ich sah den Satan, wie einen Blitz vom Himmel fallen." Jesus selbst theilt in seiner Weise diese Freude, indem er die einzelnen Siege seiner Jünger als Vorboten des großen, durchgreifenden Sieges betrachtet, den das Reich Gottes über die Macht des Bösen erringen werde. Ja, schon sieht er im Geiste den Satan vernichtet und, dem Blitzstrahl gleich, aus der Höhe der Macht, nach der er gestrebt, und die er in seinem Stolz bereits siegreich erstiegen glaubte, nur um so tiefer herabstürzen. Und durch dieselbe Gotteskraft, die der Wirksamkeit des Satans Grenzen setze, werden auch die Seinigen gegen alle feindlichen Angriffe gesichert: „Siehe, ich gebe euch die Macht, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes, und

Nichts soll euch schaden. Doch darüber freuet euch nicht, daß die Geister euch unterthan sind, sondern freuet euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet sind!" Nicht sowohl über jene äußern, wenn auch noch so großartigen Erfolge, über die Macht, auch den schädlichsten Einflüssen zu widerstehen, sollen sie sich freuen, als vielmehr über die Gnade Gottes, die sie eines so segensreichen Berufes, einer so beseligenden Hoffnung, Bürger des Himmels zu werden, gewürdiget habe.

Im Hinblick auf die bereits erkämpften, herrlichen Siege des Evangeliums, so wie auf den großen Zeitpunkt, in welchem einst der Saame, den er in die Herzen jener einfachen, redlichen Gehülfen niedergelegt, weithin die segensreichsten Früchte tragen werde, spricht nun Jesus das erhabene Dankgebet aus, das wir, dem Matthäus zufolge, schon früher (I. S. 183 f.) mit der Bemerkung einreihten, daß, so leicht auch dort jene Worte dem Zusammenhange sich anpassen lassen, sie doch eher bei Lukas ihre ursprüngliche Stelle zu finden scheinen. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du Solches vor den Weisen und Klugen verborgen, und es den Unmündigen geoffenbart hast! Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir! Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und Niemand erkennet, wer der Sohn ist, als der Vater, und wer der Vater ist, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." Und von dem größeren Volkshaufen, der ihn umgab, zu dem engeren Kreis seiner Jünger sich wendend, sprach er bei Seite: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige haben gewünscht, zu schauen, was ihr sehet, und haben es nicht geschaut, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." Ihr seyd vor Allen selig zu preisen, die ihr unmittelbar, als Augen- und Ohrenzeugen, an der herrlichen Offenbarung dessen Theil nehmen dürft, welchem die begeisterten Seher und Könige des alten Bundes nur aus dunkler Ferne mit heißer Sehnsucht entgegen schauten.

Und siehe, ein Gesetzesgelehrter stand auf, und versuchte Jesum und sprach: „Lehrer, was muß ich thun, um das ewige Leben zu ererben?" Er aber sprach zu ihm: „Was stehet im

Gesetz geschrieben? Wie lieseſt du?" Jener antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von ganzer Kraft und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst." Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geantwortet; dieß thue, so wirst du leben!" Der Schriftgelehrte beabsichtigte mit seiner Frage nicht sowohl eine Belehrung von Jesu zu erhalten, als ihn vielmehr zu einer Erklärung zu veranlassen, durch die sich Jesus vielleicht mit dem mosaischen Gesetz in Widerspruch verwickeln möchte. Spitzfündige Erörterungen über Sätze der Religions- und Sittenlehre gehörten ja zu den Lieblingsbeschäftigungen der pharisäischen Sekte, zu der wir den Fragenden schon deshalb zu zählen haben, weil seine Frage sich auf das ewige Leben bezieht, das die Sadducäer unbedingt läugneten. Jesus hält ihm, statt, wie Jener wünschen mochte, gewisse eigenthümliche Regeln aufzustellen, die Frage entgegen: was er selbst als den Inhalt des Gesetzes anerkenne? Und als der Pharisäer ihm nach 5 Mos. 6, 5. vgl. 3 Mos. 19, 18. das Grundgesetz der Liebe zu Gott und dem Nächsten genannt, welche den ganzen Menschen erfüllen, sein Denken, Fühlen und Wollen in Anspruch nehmen und bestimmen solle: so bestärkt ihn Jesus in diesem Grundsatz und erklärt die Befolgung desselben für die Bedingung des ewig seligen Lebens. Noch stand aber dem Pharisäer eine Seite offen, von welcher aus er Jesum aufs Neue in Verlegenheit setzen und seine Streitfrage rechtfertigen zu können meinte, die Frage: wer denn sein Nächster sey? das Gesetz lasse es selbst unbestimmt, wen man unter dem Nächsten zu verstehen habe, und pharisäisches Herkommen hatte den Begriff nur auf jüdische Volksgenossen eingeschränkt. Jesus antwortete, indem er das folgende Gleichniß vortrug:

„Es zog ein Mensch von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus, brachten ihm Wunden bei und machten sich dann davon, indem sie ihn halb todt liegen ließen. Von Ungefähr zog ein Priester denselben Weg hinab, und sah ihn, und ging vorüber. Gleicherweise auch ein Levite; da er gegen den Ort hin kam und ihn sah, ging er vorüber. Nun kam auch ein reisender Samariter zu ihm hin; und da er ihn sah, jammerte ihn seiner. Und er trat

hinzu, und verband seine Wunden, und goß Oel und Wein darauf, hob ihn dann auf sein Thier und brachte ihn in die Herberge und verpflegte ihn. Und am folgenden Morgen, als er fortging, zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Verpflege ihn, und was du noch weiter aufwendest, will ich dir, wenn ich zurückkomme, bezahlen."

„Wer nun von diesen Dreien scheint dir der Nächste dessen zu seyn, der den Räubern in die Hände fiel?" Der Schriftgelehrte sprach: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm that." Da sprach Jesus zu ihm: „So gehe hin, und thue du desgleichen!"

Der Stoff der Parabel, so unmittelbar aus dem Leben gegriffen (selbst die Oertlichkeit war trefflich gewählt)*), die Beziehung auf eine zahlreiche, in der Gesellschaft hochgestellte Classe, den Stand der Priester, welchem im weiteren Sinn auch der Schriftgelehrte angehörte; die unmittelbare Verknüpfung mit dem zuvor erwähnten Gesetz, dessen Verbindlichkeit dieser selbst anerkannt hatte: alles das mußte einen tiefen, beschämenden Eindruck auf den Schriftgelehrten hervorbringen, um so mehr, als Jesus den stolzen, pflichtvergessenen Priestern, welche gefühllos an dem Unglücklichen vorübergehen, dessen Noth sie doch bemerken, den verhaßten Samariter entgegenstellt, der, ohne lang nach dem Herkommen des Leidenden zu fragen, ohne die Mühe und Gefahr zu berechnen, der er sich aussetze, mit thätiger Menschenliebe sich desselben annimmt und für seine Rettung besorgt ist. Ob Jude oder Nichtjude, Volksgenosse oder Fremder, das kommt hier nicht in Betracht; und das muß auch der Schriftgelehrte anerkennen, als Jesus die Frage, die er zuvor an Jesum gerichtet, nun ihm vorlegt; der sey sein Nächster, erwiedert er dem Herrn, der aus reiner Menschenliebe, welches auch seine Abstammung oder seine Glaubensweise seyn möge, sich des leidenden Nebenmenschen erbarmend,

---

*) Die Straße von dem höher gelegenen Jerusalem nach Jericho, das 2 Stunden westlich vom Jordan entfernt lag, — eine Strecke von 8 Stunden, — führte durch eine öde, felsigte Gegend, die Wüste von Jericho, in welcher sich zu allen Zeiten viele Straßenräuber aufhielten, durch welche der Weg zu einem der unsichersten und gefährlichsten Wege im ganzen jüdischen Lande wurde.

uneigennützig und hülfreich annehme. Und darin bestärkte ihn nun Jesus und gebot ihm, hinzugehen und dieselbe Liebe auszuüben.

Neuntes Kapitel.

Vorschriften Jesu über das Gebet. Heilung eines Stummen. Reden aus Veranlassung pharisäischer Lästerungen.

(Luk. 11, 1—28.)

Der Inhalt des zunächst folgenden Abschnitts bei Lukas, welcher Vorschriften und Anweisungen Jesu über das Gebet enthält, stimmt zum Theil wörtlich mit dem überein, was uns Matthäus bereits im Verlauf der Bergpredigt (I. S. 165 f.) mitgetheilt hat. Wenn wir nun einerseits den Matthäus, als unmittelbaren Schüler und Apostel, gerade bei der Darstellung der Reden Jesu höher stellen müssen, andrerseits dem Lukas, bei aller Abhängigkeit von fremden Berichten und Aufsätzen, die er benüzte und zu einem Ganzen verarbeitete, in der chronologischen Verknüpfung und Angabe der geschichtlichen Veranlassungen und Beziehungen höher stellen: so dürfte vielleicht die Ansicht nicht so entschieden, als es gewöhnlich geschieht, zurückgewiesen werden, daß Jesus Manches, was er in der Bergpredigt schon gesprochen, namentlich die Anweisung zum Gebet, um die er angegangen wurde, später mit ziemlicher Uebereinstimmung wiederholte, so wie er, um dieß eine Beispiel anzuführen, in der Bestellungsrede an die Siebzig Manches, was er früher zu den Zwölfen gesprochen, wörtlich wieder sagte. Erwägen wir, daß ein nicht unbedeutender Zeitraum dazwischen lag, daß manche neue Schüler sich seitdem an ihn angeschlossen; daß gerade bei dem größeren Umfang der Bergpredigt einzelnen Zuhörern manches Einzelne daraus wieder entfallen seyn konnte; daß diejenigen, welchen jenes Gebet noch wohl in der Erinnerung war, nach der Art und Weise, wie Jesus dasselbe mit dem Ganzen seiner Rede verknüpfte, darin nicht

eigentlich ein stehendes Mustergebet erblicken mochten; daß es diesen, wie den neu hinzugekommenen Schülern, von hohem Werth seyn mußte, von Jesu, den sie so oft im Stillen sein Gebet verrichten sahen, eine Anleitung zu einem Gebet in seinem Sinn und Geist zu erhalten: so kann es nicht auffallen, daß Jesus diesem Wunsch jezt Genüge that, indem er im Wesentlichen jenes frühere Gebet wiederholte.

Und es geschah, — so berichtet Lukas — als Jesus an einem gewissen Ort betete, da er aufgehört hatte, sprach Einer seiner Jünger zu ihm: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat." Johannes der Täufer scheint der Sitte der jüdischen Rabbinen gefolgt zu seyn, welche ihren Schülern bestimmte Mustergebete gaben, durch die sie sich von Andern unterscheiden sollten; so wie er ja auch, übereinstimmend mit den Rabbinen, die Gewohnheit des Fastens, der Enthaltung von gewissen Speisen beibehalten hatte. Während nun Jesus diese leztere Gewohnheit für seine Schüler sich nicht geziemend erklärt (I. S. 146.), nimmt er keinen Anstand, ihnen so weit ein Muster des Gebets zu ertheilen, als sie daraus die Hauptgegenstände des Bittens und die Art und Weise, wie sie darum zu bitten haben, kennen lernen sollen. Er sprach daher zu ihnen:

„Wenn ihr betet, so sprechet: Vater, geheiliget werde dein Name! Es komme dein Reich! Unser täglich Brod gib uns immerdar! Und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind! Und führe uns nicht in Versuchung!"

So, wie bei Lukas in den angeführten Worten, als dem ursprünglichen Text, uns das Gebet begegnet, gleicht es zwar von der einen Seite in seinen Hauptgedanken dem „Vaterunser" der Bergpredigt, unterscheidet sich aber auch von demselben da und dort. Auch in dem Gebet bei Lukas stellt Jesus in der kürzeren Anrede: „Vater!" das kindliche Verhältniß, in welchem der Betende zu Gott steht, in den Vordergrund; auch hier wird in den ersten Bitten das Eine Hauptziel, die Verwirklichung des Reichs Gottes, in die genaueste Verbindung mit der Heiligung seines Namens, mit der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes, gesezt; auch hier steht die eine Bitte

um das Leibliche und Irdische, die der Christ mit Fug und Recht Gott vorträgt, erst nach den beiden Bitten, welche auf höhere, geistige Güter sich beziehen, um das Verhältniß der Unterordnung zu bezeichnen, in welchem sie zu ihnen stehen soll; auch hier ist an die Bitte um Vergebung der begangenen Sünden unmittelbar das Versprechen angeknüpft, dieselbe verzeihende Liebe dem fehlenden Nebenmenschen angedeihen zu lassen; auch hier endlich spricht sich am Schluß das Bedürfniß einer göttlichen Bewahrung vor der Versuchung zum Bösen in der Bitte aus, daß Gott uns vor solchen Erfahrungen verschonen möchte, die ohne seine schützende Kraft für uns zu leicht Reize zur Sünde werden müßten.

Aber es sind auch die Verschiedenheiten in beiden Gebeten wichtig genug, um uns in der Ansicht zu bestärken, daß Jesus keine bestimmte, fest stehende Formel vorschreiben wollte, die für seine Jünger, wenn sie nur den Geist ihres Herrn in sich aufgenommen, den Geist der vertrauensvollen Hingabe an Gott, ebenso überflüssig, als hemmend gewesen wäre.

Nachdem Jesus dieses Gebet die Seinen gelehrt, fuhr er fort: „Wer von euch hätte einen Freund, und ginge zu ihm um Mitternacht, und spräche zu ihm: Freund, leihe mir drei Brode; denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen, und ich habe Nichts, ihm vorzusetzen; und Jener antwortete von Innen, und spräche: Mache mir keine Mühe! Schon ist die Thüre geschlossen, und meine Kinder sind mit mir zu Bette; ich kann nicht aufstehen und es dir geben. Ich sage euch: wenn er auch nicht aufstände und es ihm gäbe, weil er sein Freund ist, so würde er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm geben, was er bedarf.“ Unverkennbar ist in dieser Parabel die Beziehung des Freundes, der um Mitternacht für den unvermuthet bei ihm einkehrenden Gast das Brod entlehnen will, auf das dringende Bitten zu Gott, sowie des Nachbars, der sich endlich erbitten läßt, auf Gott, der das anhaltende Gebet erhört. Nur möchte die durchgängige Anwendung aller einzelnen Züge, namentlich der Unwille des Nachbars, daß er zur Unzeit gestört werde, der Grund, aus dem er endlich den Wunsch erfüllt, nicht aus Freundschaft gegen den Bittenden, sondern vielmehr, um seiner los zu werden, einige

Schwierigkeit haben. Indessen haben wir ja bei der paraboli-schen Lehrweise überhaupt festzuhalten, daß die Darstellung höhe-rer Wahrheiten, die sich auf das sittliche oder religiöse Leben beziehen, die Hauptsache ist, die einzelnen geschichtlichen Züge aber, obgleich sie durchaus an die Verhältnisse der umgebenden Welt sich treu anschließen, mehr die sinnliche Hülle bilden, un-ter welcher jene Wahrheiten dem ungeübteren Zuhörer verdeut-licht werden sollen. So will Jesus in dem vorliegenden Gleich-niß offenbar seinen Zuhörern die Wahrheit versinnlichen, daß wir zu jeder Zeit, wann ein Bedürfniß eintreten möge, zu Gott bitten dürfen; daß wir besonders, wenn wir durch einen edle-ren Beweggrund (wie in dem Fall der Parabel die Pflicht der Gastfreundschaft) zu der Bitte veranlaßt werden, der Erhörung gewiß seyn dürfen und nur im Gebet nicht ermüden sollen, da wir mit unseren Bitten, wenn auch Menschen oft nur, um des Andringenden los zu werden, einen Wunsch erfüllen, Gott nie-mals ungelegen kommen.

„Und auch ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn Jeder, der bittet, empfängt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Wo ist unter euch ein Vater, wenn ihn sein Sohn um Brod bäte, der ihm einen Stein reichte? oder um einen Fisch, der ihm eine Schlange reichte? oder wenn er ihn um ein Ei bäte, der ihm einen Skorpion reichen würde? Wenn nun ihr, die ihr böse seyd, doch euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wie viel mehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“ Auch hier steigt Jesus vom Niedern zum Höheren auf; wenn Menschen, die von Natur zum Bösen geneigt sind und so vielfachen sündlichen Eindrücken sich hinge-ben, doch noch so viel Liebe in sich tragen, daß sie, wie die Eltern den Kindern, Gutes thun denen, die sie darum anspre-chen: wie viel mehr wird der vollkommene Gott, der sich ewig Gleiche, der die Güte und Liebe selbst ist, die Bitten der Men-schen, die aus einem wesentlichen Bedürfniß hervorgehen, erfül-len! Insbesondere wird Gott die höchste und reichste Gabe, seinen heiligen Geist, den Geist der Erkenntniß, des Friedens und der Heiligung, denen geben, die ihn darum bitten.

Die bei Lukas nun folgende Darstellung der Strafrede Jesu an die Pharisäer aus Veranlassung der Schmähungen, die sie sich über die Heilung eines Stummen und Besessenen erlaubt hatten, haben wir, der Darstellung bei Matthäus zufolge, bereits (I. S. 213—220.) kennen gelernt. Die genannte Heilung hatte auf die Menge einen gewaltigen Eindruck hervorgebracht. Die Pharisäer selbst, so argwöhnisch und feindselig sie auch bei dieser Thatsache Jesum belauerten, konnten nicht umhin, das Außerordentliche derselben anzuerkennen und eine übermenschliche Kraft als die bewirkende Ursache anzunehmen; leiteten aber den Erfolg, statt von der göttlichen Ursächlichkeit, vom Reich des Bösen ab, mit welchem Jesus in Verbindung stehe. Nachdem er sie nun auf den Widerspruch, der in dieser Annahme selbst liege, sowie auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche dem Menschen, der nur scheinbar und vorübergehend sich dem Guten zuwende, durch einen Rückfall in das alte Verderben drohe, unterbrach ihn, dem Lukas zufolge, in seiner Rede eine Frau aus dem Volke, die ihre Stimme erhob und zu Jesu sprach: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen!" Jesus erwiederte ihr: „Freilich sind die selig, die Gottes Wort hören und beobachten!" Von der unwiderstehlichen Gewalt seiner Worte angezogen, fühlte die Frau sich gedrungen, die Mutter eines solchen Sohnes selig zu preisen; — unstreitig ein Zug des weiblichen Gemüthes von hoher, innerer Wahrheit! Jesus weist indessen diese Anerkennung, sofern sich darin mehr nur eine äußerliche Bewunderung, ein unbestimmtes, bewußtloses Staunen aussprach, zurück und legt vielmehr darauf ein Gewicht, daß seine Lehre willig angenommen und befolgt würde. Nur die seyen in Wahrheit selig zu preisen, die, statt bloß in einer äußeren Verbindung mit ihm zu stehen, vielmehr geistig sich an ihn anschließen und durch Befolgung seines Wortes sich des inneren Segens theilhaftig machen, der daraus jedem aufmerksamen und thätigen Hörer desselben zufließe.

Die ferneren Reden Jesu (Luk. 11, 29—36.), in welchen er seinen Zeitgenossen, auf ihre Forderung eines Zeichens vom Himmel (V. 16.), das Beispiel der Nineviten und der Königin aus Süden vorstellt, haben wir a. a. O. des I. Bandes bereits

betrachtet. Hieran knüpft er ganz ähnliche, bildlich ausgedrückte Belehrungen, wie sie uns in der Bergpredigt (S. 159. 168.) begegnen, vom Licht, das nicht im Verborgenen, unter einen seine Strahlen zurückdrängenden Körper gestellt, sondern auf den Leuchter gestellt werden müsse, damit es allen Eintretenden leuchte. So sey es auch sein Beruf, offen und weithin sein göttliches Licht leuchten zu lassen. Aber es müssen auch die Menschen bereitwillig sich von diesem Schein erleuchten lassen und das innere Auge, die Seele, seinen Strahlen zuwenden. So wie das leibliche Auge, vermöge seiner lichtverwandten Natur, im gesunden Zustand durch die Aufnahme und Wiederstrahlung des Lichtes dem ganzen Körper zur freudigen Ausübung seiner Thätigkeit förderlich sey, umgekehrt aber, wenn es leide, die Thätigkeit des ganzen Körpers hemme: so wirke nur dann das göttliche Licht, das von Außen her den Menschen umstrahle, für ihn erleuchtend und segnend, wenn das lichtverwandte Auge des Geistes nicht verfinstert, sondern offen und zugänglich sey für seine segensvollen Strahlen.

Zehntes Kapitel.

Das Gastmahl bei dem Pharisäer. Strafrede Jesu über die Heuchelei der Pharisäer und Schriftgelehrten.

(Luk. 11, 37—54. vgl. Matth. 23, 4—31.)

Während Jesus aus Veranlassung der Heilung des dämonisch Stummen die im vorigen Kapitel geschilderten Reden hielt, trat ein Pharisäer zu ihm und bat ihn, daß er bei ihm die Morgenmahlzeit *) einnehmen möchte. Es ist möglich, daß der Mann keiner jener erbitterten Gegner Jesu war, welche so eben

*) Die Hauptmahlzeit bei den Juden wurde erst gegen Abend gehalten. Hier ist das erste Mahl, das sie Vormittags, ungefähr um eilf Uhr, einnahmen, gemeint, das jedoch auch nicht dasselbe ist, was unser „Frühstück."

die feindseligsten Beschuldigungen gegen ihn erhoben hatten, sondern vielleicht den Wunsch hatte, Jesum aus seinen Reden und seinem Thun genauer kennen zu lernen, um hienach sich eine entschiedene Ansicht über ihn zu bilden. Doch war auch er jedenfalls, wie sein Benehmen zeigt, in den schädlichen Vorurtheilen seiner Parthei gefangen, und wenn Jesus auf seine Einladung unbedenklich mit ihm geht und sich zu Tische sezt, so zeigt er auch in diesem Fall, wie er keine Gelegenheit, die sich ihm darbot, seinen heilsamen Einfluß auf die Veredlung und Umwandlung seiner Volksgenossen auszuüben, unbenüzt vorüberließ. Als nun der Pharisäer sah, daß sich Jesus vor dem Mahle nicht erst wusch, verwunderte er sich, da die Mitglieder dieser Sekte ängstlich auf Waschung der Hände vor dem Essen und ähnliche Reinigungsgebräuche mit Bechern, Schüsseln u. dgl. Gefässen hielten. Jesus aber sprach zu ihm: „Freilich wisset ihr Pharisäer das Aeußere des Bechers und der Schüssel zu reinigen; das Innere aber ist bei euch voll Raub und Bosheit. Ihr Thoren! Hat nicht der, der das Aeußere geschaffen, auch das Innere geschaffen? Gebet vielmehr, was darin ist, zu Almosen, und siehe, Alles wird bei euch rein seyn.“ So erfüllt und durchdrungen von seinem heiligen Berufe erscheint uns Jesus, so über Alles wichtig und theuer war ihm die Pflicht der Wahrheit, daß das Verhältniß, in welchem er als Gast zu dem bewirthenden Pharisäer stand, ihn nicht abhalten konnte, mit rücksichtsloser Strenge vor Allem den heuchlerischen Kleinigkeitsgeist der Pharisäer zu strafen, mit welchem sie, bemüht, sich den Schein vollkommener Gesetzlichkeit zu geben, jene Satzungen über äußere Reinlichkeit auf's Strengste beobachteten, während sie, von der inneren Reinheit so weit entfernt, das Grundgesetz der Liebe Gottes und des Nächsten sorglos vernachläßigen. Während ihre äußeren Geräthschaften, wie die Speisegefässe, rein und glänzend erscheinen, sey ihr Inneres durch und durch verdorben und ihr Sinn auf Raub und Unrecht jeder Art gerichtet. Sie sollten bedenken, daß Gott, dessen Gesetz sie durch ihre Aeußerlichkeiten Genüge zu thun glauben, auch das Innere geschaffen habe, der Schöpfer und Gesetzgeber der sittlichen Welt sey, und noch viel mehr dadurch geehrt werde, daß man bestrebt sey, sich innerlich zu

reinigen, seinen Willen zu erfüllen, als durch Reinigung jener unwesentlichen Gefässe. Viel lieber sollten sie durch freiwilliges Verzichten auf den Inhalt jener Gefässe, dadurch, daß sie die so häufig unrechtmäßig erworbenen Güter zu Almosen verwenden, ihre Nächstenliebe beweisen und zu einer redlichen Gesinnungs- und Handlungsweise zurückkehren, und sie dürfen dann mit viel mehr Recht, als durch solche äußerliche Gebräuche, der Erfüllung ihrer Pflicht und des göttlichen Wohlgefallens sich versichert halten.

„Doch wehe euch Pharisäern, daß ihr die Münze, die Raute und jegliches Kraut verzehret, und das Recht und die Liebe Gottes übertretet! Dieses solltet ihr thun, und Jenes nicht lassen!" Statt die wichtigeren, aber freilich schwereren Gebote zu erfüllen, stellen sie sich an, als seyen sie die gewissenhaftesten Beobachter des Gesetzes, indem sie die mosaische Vorschrift, daß von allen Feldfrüchten der Zehnte gegeben werden sollte, selbst auf die unbedeutendsten Gartengewächse ausdehnen. Ohne daß Jesus indeß die bis auf das Kleinste sich erstreckende Gesetzeserfüllung an sich tadelt, sucht er sie nur darauf hinzuführen, wie sie über dem minder Wichtigen das Wesentliche versäumen.

„Wehe euch Pharisäern, daß ihr den Vorsitz in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Straßen liebet! Wehe euch, daß ihr seyd, wie die verborgenen Grabstätten, auf welchen die Menschen wandeln, ohne daß sie es wissen!" Aus eitlem Hochmuth sucht ihr euch überall vorzudringen, und als die Ersten geltend zu machen, und fordert auf öffentlichen Plätzen Ehrenbezeugungen und Huldigungen von den Leuten, als wäret ihr der höchsten Ehre und Auszeichnung werth. Und doch seyd ihr den Gräbern zu vergleichen, die man oft von Aussen nicht wahrnimmt. Sorglos wandeln Manche darüber hin, ohne es zu wissen, während nach dem Gesetz (4 Mos. 19, 16.) sich der verunreinigt, der ein Grab berührt. So wißt ihr euer Inneres künstlich zu verbergen, daß Niemand an etwas Unreines bei euch denkt, während die, welche sich täuschen lassen und mit blindem Vertrauen euch folgen, sich verunreinigen und mit euch in's Verderben rennen!

Da nahm Einer der anwesenden Schriftgelehrten das Wort

und sprach zu Jesu: „Lehrer, indem du dieses sagst, schmähest du auch uns.“ Jesus antwortete: „Auch euch Schriftgelehrten Wehe, daß ihr den Menschen unerträgliche Lasten aufbürdet, und doch selbst nicht einmal mit einem Finger die Lasten anrührt!“ Der Schriftgelehrte fand in den zunächst vorhergehenden Worten eine Beziehung nicht bloß auf die Pharisäer im Allgemeinen, sondern auch auf die besondere Klasse der Gesetzesgelehrten jener Sekte; wie kannst du, fragt er nun Jesum, deinen Tadel so allgemein aussprechen, während doch unser Stand, der der Gelehrten, jedenfalls höhere Achtung und Anerkennung verdient? Aber auch sie nimmt Jesus von seinem strengen Tadel nicht aus, da sie es gerade waren, welche durch ihre engherzige Auslegung des Gesetzes und eine Menge willkürlicher Bestimmungen die Gewissen der Menschen so sehr belasteten, ohne daß sie doch selbst das Beispiel eines auf die Erfüllung jener Gebote gerichteten Strebens gaben.

„Wehe euch, daß ihr die Grabmähler der Propheten bauet, die von euren Vätern getödtet wurden! Sonach sprecht ihr euer Wohlgefallen aus an den Thaten eurer Väter; sie tödteten dieselben, ihr aber bauet ihre Grabmähler.“ Die Heuchelei der Pharisäer offenbart sich auch dadurch, daß sie den Propheten der Vorzeit, die von ihren Altvordern getödtet worden waren, mit großem Prunk neue Grabmähler errichteten, zum Schein, als brächten sie den unschuldig Hingemordeten die Huldigung dar, die ihre Väter denselben versagt, während doch eben ihre Sinnesweise keineswegs von der der Väter verschieden sey, während sie ihnen dadurch vollkommen gleichen, daß auch sie sich um die Lehre und das Vorbild der Propheten keineswegs kümmern, ja indem sie durch jene Denkmale ihre Thaten verewigen, ihr Verfahren selbst zu billigen scheinen.

„Darum hat auch die Weisheit Gottes gesprochen: Ich werde zu ihnen Propheten und Apostel senden, und sie werden von ihnen Manche tödten und verfolgen, auf daß das Blut aller Propheten, welches von Gründung der Welt an vergossen wird, an diesem Geschlechte gerächt werde; von dem Blut Abels an bis zu dem Blut Zacharias, welcher umkam zwischen dem Altar und dem Tempel. Ja, ich sage euch, es wird gerächt werden an diesem Geschlechte.“ Mit genauester Bezie-

hung auf diese Verkehrtheit seiner Zeitgenossen spricht Jesus in Kraft der göttlichen Weisheit, die in ihm wohnte, das prophetische Wort aus: es werden noch von jezt an zahlreiche Verkündiger des göttlichen Wortes ausgesandt werden (unter denen er ja selbst der Erste und Vollkommenste war); aber sie wird großentheils das gleiche Schicksal, wie einst die Propheten des alten Bundes treffen. Dadurch werde aber auch die Schuld aller vorangegangenen Zeitalter voll werden, vom Todtschlag, den Kain (der erste Mörder) an seinem unschuldigen Bruder Abel verübt, bis auf Zacharias, den Lezten der alttestamentlichen Propheten, der als Opfer der Volkswuth im Vorhof des Tempels fiel und sterbend noch die Worte ausrief: „Jehova sieht's; er wird es rächen!" *) (2 Chron. 24, 20—22).

„Wehe euch Schriftgelehrten, daß ihr den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen! Ihr selber seyd nicht eingegangen, und denen, die eingehen wollten, habt ihr's gewehrt." Indem die pharisäischen Gesetzesgelehrten nicht bloß selbst Jesu geradezu entgegentraten, sondern auch noch ihre Volksgenossen mit aller Gewalt abhielten, sich an Jesum anzuschließen und der Segnungen des Reichs Gottes theilhaftig zu werden, verscherzten sie auf das Sündlichste die erhabene Stellung, deren sie als Lehrer und Führer des Volks gewürdigt waren und rannten mit den Verführten dem unabwendbaren, schrecklichen Verderben entgegen.

Ueber diesen Reden Jesu wurden die Pharisäer und Schriftgelehrten aufs heftigste erbittert und sezten ihm mit verschiedenen verfänglichen Fragen zu, um wo möglich einen Grund zu gewinnen, aus dem sie ihn verklagen könnten.

---

*) Zacharias war unter den Propheten, deren Ermordung im alten Testament erzählt ist, der Lezte. Indem ihn Jesus dem Abel gegenüberstellt, will er andeuten, wie sich der ungerechte Haß gegen die ehrwürdigen Gesandten Gottes durch die ganze Geschichte des jüdischen Volks hindurchziehe. Vgl. Olshausen zu Matth. 23.

Eilftes Kapitel.

Reden Jesu vor dem Volk und seinen Jüngern. Warnung vor Heuchelei, Kleinmuth und Habsucht. Ermahnungen zur Wachsamkeit und Pflichttreue, im Hinblick auf das Gericht.

(Luk. 12, 1—48.)

Vom Gastmahl bei dem Phärisäer zog sich Jesus, durch die feindseligen Aeußerungen der anwesenden Mitglieder jener Sekte veranlaßt, mit seinen Jüngern, wie es scheint, in das Freie zurück. Zahlreiche Schaaren des Volks — ihrer Tausende waren es nach Lukas — versammelten sich um ihn, so daß sie im Gedränge einander traten. Da sprach Jesus, nicht ohne Beziehung auf die unmittelbar vorangegangene Begegnung mit den Pharisäern, also zu seinen Jüngern:

„Vor Allem hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, nämlich der Heuchelei. Nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt, nichts verborgen, was nicht bekannt werden wird. Darum, was ihr im Finstern gesprochen, wird am hellen Tag gehört werden, und was ihr ins Ohr geredet in den Gemächern, das wird auf den Dächern verkündigt werden." Seine frühere Warnung von den sittenverderblichen Grundsätzen der Pharisäer, mit denen sie, die Feinde aller Wahrheit, die ganze Masse des Volks durchdringen, spricht er auch hier aus, und knüpft daran die trostvolle Versicherung, daß die göttliche Wahrheit, zu deren Verkündigung sie berufen seyen, durch keine menschliche List oder Gewalt unterdrückt werden könne, und wenn sie auch jezt noch Manchem ein unenthülltes Räthsel sey, endlich zur vollen Anerkennung und zum offenen Sieg gelangen müsse.

„Ich sage aber euch, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber euch hernach nichts weiter thun können. Ich will euch zeigen, wen ihr zu fürchten habt: fürchtet Den, der nach dem Tödten die Macht hat, in die Hölle zu werfen! Ja ich sage euch: diesen fürchtet." Die sichtbaren Feinde, selbst wenn sie ihr Leben gefährden, sollen sie nicht fürchten, vielmehr jenen unsichtbaren Feind des Reichs

Gottes, der durch Versuchungen sie zum Abfall verlocken und dadurch in das ewige Verderben stürzen könne.

„Werden nicht fünf Sperlinge verkauft um zwei Pfennige? Und doch ist nicht Einer von ihnen vergessen vor Gott. Auch die Haare auf eurem Haupt sind alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seyd vorzüglicher, als viele Sperlinge." Wenn die Fürsorge Gottes sich sogar auf die niedrige Thierwelt erstreckt, wenn selbst die einzelnen Theile des menschlichen Körpers unter seinem Schutz und seiner erhaltenden Sorge stehen: wie sollte das Leben der Gläubigen nicht vielmehr seiner schützenden Obhut sich zu erfreuen haben?

„Ich sage euch aber: Jeder, der mich bekennt vor den Menschen, den wird des Menschen Sohn auch bekennen vor den Engeln Gottes; aber wer mich verläugnet vor den Menschen, der wird auch verläugnet werden vor den Engeln Gottes. Und wer ein Wort sagt gegen des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden; dem aber, der den heiligen Geist lästert, wird es nicht vergeben werden." Das offene Bekenntniß seiner selbst hebt Jesus als einen entscheidenden Grund der Beseligung seiner Bekenner hervor; je größer der Widerstand ist, der von den Gegnern des Evangeliums, der freien entschiedenen Verkündigung desselben entgegengesezt wird, je mannichfaltiger von Innen, wie von Aussen die Versuchungen zum Abfall und zur Verläugnung sind, desto erhabener ist der Lohn, der dem standhaften Bekenner und Verkündiger zu Theil wird, während die empfindlichste Strafe den trifft, der aus Feigheit oder Muthwillen den Glauben verläugnet.

Als die furchtbarste Steigerung der Sünde der Verläugnung wird die Sünde gegen den heiligen Geist von Jesu bezeichnet, als deren Eigenthümlichkeit wir (I. S. 217) die freiwillige Unterdrückung der bereits gewonnenen besseren Ueberzeugung, den fortgesezten, bewußten Widerstand gegen alles Heilige und Göttliche, den Zustand der eigentlichen Verhärtung kennen gelernt haben. Wenn daher selbst der Anstoß, den Einzelne an der Erscheinung Jesu nehmen, sogar unehrerbietige Aeusserungen gegen ihn verziehen werden können, so schließt jener Abfall von der göttlichen Wahrheit, jene Hingabe an den Geist der Lüge von der verzeihenden Gnade auf ewig aus.

„Wenn sie euch aber vor die Synagogen, vor die Obrigkeiten und Gewalten führen, so sorget nicht, wie oder was ihr zu eurer Vertheidigung sprechen sollt; denn der heilige Geist wird euch zu derselbigen Stunde sagen, was ihr sprechen sollt;" eines höheren Beistands, des göttlichen Geistes werden sie sich zu erfreuen haben, durch den sie, ob sie auch keiner Gewandtheit in der Rede sich rühmen können, zur Verantwortung selbst gegen ihre erbittertsten Feinde, tüchtig gemacht werden sollen.

In dieser Rede Jesu an seine Jünger wurde er durch einen Mann aus dem Volke unterbrochen, der zu ihm sprach: „Lehrer, rede doch meinem Bruder zu, daß er die Erbschaft mit mir theile!" Er aber sprach zu ihm: „Mensch, wer hat mich bestellt zum Richter oder Erbvertheiler über euch?" und fuhr zu den Anwesenden also zu reden fort: „Sehet zu und hütet euch vor der Habsucht; denn so Jemand im Ueberfluß ist, so ist doch sein Leben nicht unter seinen Gütern." Der Mann kam in einer Angelegenheit zu Jesu, welche auf andere Weise, durch richterlichen Ausspruch ihre Erledigung finden mußte. Jesus erklärt ihm daher einfach, daß es nicht zu seinem Beruf gehöre, in Sachen des äusseren Rechts, wie der Vertheilung eines Erbguts, zu entscheiden. So hatte er (S. 12.) als die Pharisäer die Ehebrecherin vor ihn brachten, und ihn um seine Entscheidung angingen; ob sie die durch das mosaische Gesetz bestimmte Todesstrafe erleiden solle, gleichfalls zu erkennen gegeben, daß das Gebiet des inneren, sittlichen Lebens, nicht aber das des bürgerlichen Rechts und der richterlichen Entscheidung das seinige sey.

Die Aufforderung jenes Mannes aber, welche entweder aus Habsucht von seiner Seite hervorging, oder durch die Habsucht des Bruders hervorgerufen ward, der das Erbe verweigerte, gab Jesu eine schickliche Veranlassung, sich über das genannte Laster genauer auszusprechen und zu zeigen, wie thöricht der Habsüchtige schon aus dem Grunde handle, weil er, auch im Besitz des größten Ueberflusses, über sein Leben selbst nicht gebieten, mit all' seinem Reichthum demselben auch nicht eine Stunde hinzuzufügen vermöge. Diese Wahrheit veranschaulichte Jesus durch folgendes Gleichniß:

„Das Feld eines gewissen reichen Mannes hatte reichlich getragen. Da überlegte er bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht Raum, um meine Früchte aufzubewahren. Und er sprach: das will ich thun, ich will meine Speicher einreißen und größere bauen, und dahin alle meine Erzeugnisse und meine Güter zusammenbringen. Und dann will ich zu meiner Seele sagen: Liebe Seele, du hast wieder Güter vorräthig auf viele Jahre; sey ohne Sorge, iß und trink, und sey fröhlich! Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor! In dieser Nacht fordert man dein Leben von dir; was du nun zusammengehäuft, wer wird es erhalten? Also gehet es dem, der für sich selbst Schätze sammelt, und nicht in Hinsicht auf Gott reich ist." Der reiche Ertrag seines Feldes war für den Mann dadurch zum Unglück geworden, daß er nun sein Herz zu sehr an die vergänglichen Güter hängte. Er handelte nicht unrecht, wenn er für größern Raum sorgte, um seine Erntegaben aufzubewahren, als einen Vorrath für die Zukunft; aber wenn er nun in ihnen sein ganzes Glück findet; wenn er sie allein für sich genießt und sie nur als Mittel zu einem sinnlich angenehmen Leben benüzt; wenn er über den vergänglichen, leiblichen Gütern und Freuden die wahren, bleibenden Güter des Geistes vergißt und vernachläßigt, — Güter, die selbst im Tode nicht vergehen, der ihn in jedem Augenblick überraschen und von seinem Besitz trennen kann: so ist er ein Thor, der seine wahre Lebensaufgabe durchaus verfehlte. Der Zweck des Lebens besteht vielmehr darin: reich zu seyn in Hinsicht auf Gott; ohne sein Herz von dem Zeitlichen fesseln und einnehmen zu lassen, zufrieden mit dem Theil des irdischen Guts, das Gott uns bescheert, solche Güter zu erwerben, die nach Gottes Willen selbst einen bleibenden Werth haben, uns seinen Beifall erwerben, und die Bedingung sind eines seligen, himmlischen Lebens.

Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt, noch für den Leib, was ihr anziehen sollt. Das Leben ist mehr, als die Nahrung, und der Leib mehr, als die Kleidung. Betrachtet die Raben, wie sie nicht säen, noch ernten, wie sie keine Vorrathskammern, noch Speicher haben; und Gott nähret sie

doch. Wer aber von euch vermag mit seinen Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zuzusetzen? Wenn ihr nun auch nicht das Geringste (damit) vermöget, warum sorgt ihr so ängstlich für das Uebrige? Betrachtet die Lilien, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; ich sage euch aber, nicht einmal Salomo in aller seiner Herrlichkeit war angethan, wie eine von diesen. Wenn aber das Gewächs des Feldes, das heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott also kleidet: wie viel mehr wird er es euch thun, ihr Kleingläubigen! Darum trachtet nicht, was ihr essen, oder was ihr trinken sollt, und schwebt nicht ängstlich zwischen Furcht und Hoffnung! Denn nach solchem Allen trachten die Heiden; euer Vater aber weiß, daß ihr Solches bedürfet. Aber trachtet nach dem Reich Gottes und solches Alles wird euch zufallen!" (I. S. 168 f.)

Die Warnungen vor kleinmüthiger Sorge um die nöthigen Lebensbedürfnisse reihen sich an die vorhergehende Rede über die Habsucht auf das Natürlichste an. Die Pflicht, für die Erhaltung des Lebens zu sorgen schüzt der Geizige so gerne vor, wenn ihm sein ängstliches Sammeln vorgeworfen wird. Aber es erleidet diese Pflicht im Christenthum eine wesentliche Beschränkung, theils durch die höhere Rücksicht auf das „Reichseyn in Gott," (S. 61) theils durch das Vertrauen auf Gott, der mit seiner Hülfe uns allezeit nahe ist. Für die Jünger im Besonderen war die Ermahnung zum unbedingten Vertrauen und die Warnung vor jener alle höhere Thätigkeit schwächenden Angst und Sorge eben jezt am rechten Ort, da der Zeitpunkt nahe bevorstand, wo sie, ohne den sichtbaren Beistand Jesu, das von ihm begonnene Werk fortführen und so manchen schweren Kampf, auch mit leiblicher Noth und Entbehrung bestehen sollten.

In demselben Sinne fährt Jesus, bald mit genauerer Beziehung auf den engeren Schülerkreis, bald an die Versammelten überhaupt sich wendend also fort: „Fürchte dich nicht du kleine Heerde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben. Verkaufet eure Habe und gebet Almosen. Schaffet euch Beutel, die nicht altern, einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb sich naht und keine

Motte ihn verderbt. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Die Aussicht auf das erhabene Ziel ihrer Wirksamkeit, die Theilnahme am Reich Gottes, sollte sie stärken und erheben unter allen Sorgen und Kämpfen, auch dann, wenn sie, nur klein an Zahl, einer großen feindlichen Masse entgegenstehen. Je weniger sie alsdann durch eigenen Besitz und Habe gebunden seyen, desto freier und ungehinderter werden sie für die Ausbreitung des Evangeliums wirken können; daher sie im Gegensatz gegen die irdisch Gesinnten, die im Sammeln und Genießen des vergänglichen Gutes ihre Lust finden, sich desselben entäussern und es den ärmeren Brüdern mittheilen sollen, im steten Hinblick auf jene unvergänglichen Güter, zu denen es ohnedies ihr Herz und ihre Seele hinziehe.

„Eure Lenden seyen umgürtet und eure Leuchter angezündet; seyd Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten, wann er zurückkehren wird vom Hochzeitmahle, damit sie, wenn er kommt und anklopft, ihm alsbald aufthun. Selig jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommt, wachend findet! Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich gürten, sie zu Tische sitzen lassen, hinzutreten und sie bedienen. Und wenn er (erst) in der zweiten oder dritten Wache kommt und sie also findet: selig sind jene Knechte! Das bedenket aber: Wenn der Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er wachen und ihn nicht in sein Haus einbrechen lassen. So seyd auch ihr bereit! Denn zu welcher Stunde ihr es nicht vermuthet, wird des Menschen Sohn kommen."

Die Aussicht auf die Wiederkunft ihres Herrn, der einst ganz unerwartet kommen und die Seinen zur Rechenschaft abrufen werde, soll sie ermuntern, stets seiner eingedenk zu bleiben und treu auszuharren in seinem Dienste. Dem rüstigen Arbeiter gleich, der mit dem Gürtel das langherabfallende Gewand auffaßt, um ungehindert sich zu bewegen, sollen sie jedes Hinderniß hinwegräumen, das ihrer Thätigkeit im Weg stehe; wie jene Knechte, die auf ihren Herrn warten, wenn er vom Fest nach Hause zurückkehrt, und wenn er auch länger verzieht, dem Schlaf widerstehen und das Licht unterhalten, bis er kommt: so sollen sie wachen, das Licht des Glaubens nicht

verlöschen lassen und auf den Augenblick bereit seyn, wann der Herr komme; finde er sie dann gerüstet in seinem Sinn, beschäftigt mit dem von ihm ihnen übertragenen Dienste, vertrauensvoll auf ihn, den Ersehnten, hinblickend: dann werde im reichsten Maaße an ihnen jene beseligende Liebe sich offenbaren, mit der er auf Erden einst sich selbst erniedrigt, und dem Wohl der Menschheit und ihrer Verherrlichung sich geopfert habe. Aber noch einmal soll es ihnen gesagt seyn, daß die Zeit seines Kommens ungewiß, seine Wiederkunft so unerwartet seyn werde, wie die nächtliche Stunde, in welcher ein Dieb in ein Haus einbricht. Könnte der Hausherr sie ahnen, — er würde wach bleiben, um den Einbrechenden zuvorzukommen, und nicht zu spät durch den Schaden, den er erlitten, an das Gefährliche jener Ruhe und Sicherheit erinnert zu werden, der er sich hingegeben.

Da nahm Petrus das Wort und fragte Jesum: „Herr, sagst du dieses für uns, oder für Alle?" Es wollte dem Jünger, der sich seiner feurigen Liebe zu seinem Herrn bewußt war, nicht recht einleuchten, daß diese Warnungen Jesu auch ihnen, die schon Alles verlassen hatten, um Jesu nachzufolgen, den Jüngern, im engeren Sinne des Worts, die gewiß das Andenken an ihren Meister treu bis an's Ende bewahren würden, gelten sollen. Der Herr antwortete: „Wer ist der treue und kluge Haushalter, welchen der Herr über sein Gesinde sezt, um zur bestimmten Zeit die zugemessene Kost zu reichen? Selig jener Knecht, welchen sein Herr bei seiner Ankunft also thuend findet! Ich sage euch in Wahrheit: Er wird ihn über alle seine Güter setzen." Jesus läßt sich auf den Unterschied zwischen Jüngern im engeren und weiteren Sinne des Worts nicht ein, da in der Hauptsache eine solche Abgrenzung nicht Statt findet. Die Lehrer des Evangeliums, wie die Glaubigen überhaupt, sind seine Diener, berufen zu Haushaltern in seinem Reiche; ob sie nun als solche die wesentlichen Eigenschaften der Treue und Klugheit besitzen, durch welche sie sich des Zutrauens, das in sie gesezt wird, würdig erweisen, ob sie so eifrig mit ihrem Dienste beschäftigt sich finden lassen, wie jener Knecht, der um seiner Treue willen zum Aufseher über das ganze Gut seines Herrn gesezt wurde, das sey die Frage. Wohl ihnen, wenn

sie durch eine gleich treue Pflichterfüllung sich einer immer höheren Würde im Reich Gottes theilhaftig machen!

„Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen spräche: Mein Herr verzieht, zu kommen; und anfinge, die Knechte und Mägde zu schlagen, und zu essen und zu trinken und sich zu berauschen: so wird der Herr jenes Knechtes an einem Tage kommen, da er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, da er es nicht weiß, und wird ihn zerhauen und ihm sein Loos mit den Ungetreuen anweisen." Durch strafbare Sicherheit, in welcher ein Diener Jesu gegen seine Nebenmenschen sich die eigenmächtigste, gewaltthätigste Behandlung erlaubte, sich selbst aber einer pflichtvergessenen Trägheit und Genußsucht überließe, würde er sich bei der Ankunft Jesu zum Gericht der schwersten Ahndung, dem härtesten Loose aussetzen. „Derjenige Knecht, der den Willen seines Herrn wußte, und sich nicht bereit hielt und nicht nach seinem Willen that, wird viele Streiche erleiden; wer ihn aber nicht wußte und that, was Schläge verdient, wird wenige erleiden. Wem Viel gegeben ward, von dem wird Viel verlangt werden; und wem man Vieles anvertraute, von dem wird man um so mehr fordern." Das Verhältniß der Strafe hängt von dem Maaß der Erkenntniß ab, so daß der, welcher den Willen des Herrn genau kannte, und ihm doch zuwider handelte, am strafbarsten ist; aber auch der, der seinen Willen übertrat, von dem er keine genaue Kenntniß hatte, weil er es selbst versäumte, ihn kennen zu lernen, eine entsprechende Strafe zu erwarten hat.

Wenn so nach der Erklärung Jesu das Maaß der Gaben und Vorzüge, die dem Menschen verliehen sind, die Wichtigkeit der Stellung, die ihm übertragen wurde, das Maaß der Forderungen ist, die mit Recht an ihn gestellt wurden, so konnten die Jünger aus den Warnungen und Ermunterungen ihres Herrn auf sich selbst, auf ihre Stellung und Obliegenheit, nun selber die gehörige Anwendung machen.

Zwölftes Kapitel.

Vorherverkündigung der tief eingreifenden Wirkungen des Evangeliums. Wiederholte Warnungen und Ermahnungen zur Buße. Die Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaum.

(Luk. 12, 49. — 13, 9.)

Jesus fuhr in seiner Rede also fort:

„Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, und wie wünsche ich, daß es schon entzündet wäre!" Einer Flamme, die er in die Welt geworfen, überall um sich zu greifen, das durchaus Unreine und Widerstrebende zu verzehren, das für Reinigung noch Empfängliche zu durchglühen und zu läutern, vergleicht er sein Wort und seine Wirksamkeit überhaupt. So groß die Bewegung seyn werde, die sein Werk auf Erden hervorrufen müsse, — er wünsche doch sehnlich den Augenblick herbei, wo das Feuer einmal hell brennen und unaufhaltsam seine Flammen ausbreiten werde. Zuvor aber müsse er sich selbst den heftigsten Leiden unterziehen: „Eine Taufe steht mir bevor, mit der ich mich taufen lassen muß; und wie drängt es mich, bis sie vollbracht ist!" Die lezte Weihe, das, was sein Werk auf Erden erst vollende, stehe ihm noch bevor, die schwere Leidenstaufe, durch die das Alte vollends abgewaschen werden muß, wenn ein neues Leben aus der reinigenden Fluth sich erheben soll. Aber es müßte Jesus sein menschliches Gefühl unnatürlich unterdrückt haben, wenn nicht die Aussicht auf seinen lezten, ihm bevorstehenden Kampf sein Herz gewaltig ergriffen und den sehnlichen Wunsch hervorgerufen hätte: er möchte ihn bereits überstanden haben.

„Meinet ihr, ich sey gekommen Frieden zu stiften auf Erden? Nein, sage ich, sondern Entzweiung. Denn von nun an werden Fünf in einem Hause entzweit seyn; Drei wider Zwei, und Zwei wider Drei. Es wird der Vater entzweit seyn wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider die Mutter;

die Schwiegermutter wider ihre Schwiegertochter, und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter." So wenig es seine Bestimmung sey, für sich selbst ein äußerlich glänzendes Loos zu gewinnen, so wenig werde seinen Bekennern ein harmlos ruhiges Leben zu Theil werden. Es liege im Wesen seiner Lehre, daß sie in Kampf trete mit so manchem Bestehenden und daher Trennung hervorrufe zwischen denen, die sich ihr glaubig zuwenden, und denen, die sich feindselig gegen sie verhalten, selbst wenn die engsten Bande der Natur sie miteinander verbunden.

Und an das Volk sich wendend, fuhr Jesus fort: „Wenn ihr von Abend her eine Wolke aufsteigen seht, so sprecht ihr alsbald: Es kommt Regen; und es geschieht also. Seht ihr den Südwind wehen, so sprecht ihr: Es wird Hitze geben; und es trifft ein. Ihr Heuchler! das Aussehen der Erde und des Himmels wisset ihr zu deuten; warum aber deutet ihr diese Zeit nicht?" (vgl. I. S. 264.) Die Aussicht auf den heftigen Kampf und die Trennungen, die seine Lehre unter den Menschen hervorrufen müsse, veranlaßt Jesum zu der Erklärung, daß dieselben nicht ihm selbst zur Last gelegt werden dürfen, vielmehr auf die zurückfallen, welche die Zeichen der Zeit nicht beachten. Würden sie denselben die gleiche Aufmerksamkeit schenken, wie den Erscheinungen in der äußeren Natur, so könnten sie nicht, wie bisher, den sittenverderblichen Grundsätzen der Pharisäer folgen, und mit dem äußeren Scheine der Frömmigkeit sich begnügen, statt auf seine ernsten Mahnungen zu hören, und der umbildenden, beseligenden Kraft des Evangeliums ihr Inneres zu öffnen. „Warum beurtheilet ihr nicht von selber, was recht ist? Wenn du mit deinem Widersacher zur Obrigkeit gehst, so gib dir noch unterwegs Mühe, von ihm loszukommen, damit er dich nicht hinschleppe zu dem Richter, und der Richter dich dem Gerichtsdiener überliefere, und der Gerichtsdiener dich in's Gefängniß werfe. Ich sage dir: du wirst von da nicht wieder herauskommen, bis du den lezten Heller bezahlt hast." Lieber sollten sie noch jezt bedenken, was ihre Pflicht sey und was zu ihrem Heile diene, ehe das ernste Gericht über sie ergehe; so wie der wegen einer Schuld Angeklagte klüger handle, wenn er sich auf dem Weg zum Rich-

ter mit seinem Ankläger vergleiche, als daß er die richterliche Entscheidung abwarte, die für ihn weit empfindlicher ausfallen müsse.

Zu derselben Zeit, als Jesus die vorhergehenden Reden an das versammelte Volk hielt, traten Etliche auf und brachten eine Begebenheit zur Sprache, welche weder von den Evangelisten genauer erzählt, noch durch anderweitige Nachrichten näher bekannt ist. Herodes hatte einige Galiläer, die vermuthlich wegen aufrührerischer Bewegungen bei ihm angeklagt worden waren, in demselben Augenblick, da sie an heiliger Stätte ihr Opfer darbrachten, ermorden lassen. Es scheint, daß diejenigen unter den Zuhörern Jesu, welche den Vorfall jezt erwähnten, durch die so eben ausgesprochenen, ernsten Warnungen daran erinnert wurden, und daß sie in der Niedermetzelung jener Galiläer einen offenbaren Beweis ihrer besonderen Sündhaftigkeit und die Verwirklichung eines solchen Strafgerichts erblickten, vor welchem Jesus im Vorhergehenden seine Zuhörer gewarnt hatte. Mußten nicht sie, die im Tempel selbst der Arm des Henkers ereilte, die mit dem Blute der von ihnen geschlachteten Opferthiere ihr eigenes Blut vermischten, durch die schrecklichste Entartung jenes Schicksal sich zugezogen haben und mit Recht der göttlichen Rache verfallen gewesen seyn? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Meinet ihr, daß diese Galiläer sündhafter gewesen, denn alle Galiläer, weil sie solches erlitten haben? Nein, sage ich euch; sondern, wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle ebenso umkommen!“ Er weist die herrschende Vorstellung einer nothwendigen Verknüpfung der Schuld des Einzelnen und seines äusseren Schicksals mit derselben Entschiedenheit, wie dort bei dem Blindgebornen (S. 22), zurück, und sucht vielmehr in denen, die blind gegen ihre eigenen Fehler, nur in Andern einen Grund zur Bestrafung sehen, das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld zu wecken, damit sie nicht, in ihrem sündhaften Zustand beharrend, derselben strafenden Gerechtigkeit Gottes anheimfallen*).

---

*) A. Bengel erinnert hier an die Erfüllung dieser Weissagung Jesu bei der Belagerung und Zerstörung Jerusalems durch die Römer, wo

„Oder meint ihr, jene Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und sie tödtete, seyen schuldiger gewesen, als alle Einwohner von Jerusalem? Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle ebenso umkommen." Auch über diese Begebenheit, die Jesus als bekannt voraussezt, fehlen die genaueren Nachrichten. Vielleicht, daß eine Anzahl von Solchen, die gerade im Teich Siloah oder in dem nahe stehenden Badehaus badeten, durch das Einstürzen des Gebäudes oder eines Thurms in der Nähe verunglückten. Auch bei diesen, will Jesus sagen, dürft ihr nicht aus dem Unfall, der sie traf, auf ein entsprechendes Maaß von Schuld schließen, während ihr euch selbst lieblos über sie erhebt und in dem gefährlichen Irrthum befangen seyd, als wäret ihr besser, denn sie, weil ihr vor ähnlichen Unfällen verschont bleibet.

Dann sagte er dieses Gleichniß: „Es hatte Jemand einen Feigenbaum, der in seinem Weinberg gepflanzt war, und suchte Frucht darauf, fand aber keine. Da sprach er zum Weingärtner: Siehe, drei Jahre komme ich schon und suche Frucht auf diesem Feigenbaum, und finde keine. Haue ihn weg; warum soll er noch das Land unfruchtbar machen? Der Weingärtner aber antwortete und sprach: Herr, laßt ihn noch dieses Jahr stehen, bis ich um ihn herum gegraben und Dünger daran gelegt habe. Bringt er dann Frucht, — wohl; wo nicht, so magst du ihn hernach weghauen!"

Die ernsten und nachdrücklichen Warnungen, die Jesus im Vorhergehenden ausgesprochen, beschließt er in der vorliegenden Parabel, in welcher er theils die Gnade und Langmuth Gottes gegen die Sünder, theils seine Gerechtigkeit und die nothwendig eintretende Strafe schildert, wenn die Zeit zur Umkehr und zur Besserung fruchtlos abgelaufen ist. Unverkennbar ist (wenn wir auch mit Recht der Parabel eine weitere und allgemeine Beziehung geben) die nächste Beziehung des Feigenbaums, den der Herr in seinen Weinberg gepflanzt, auf das jüdische Volk, das von Gott zu den wichtigsten Zwecken ausersehen, ganz be-

---

die Wuth der Feinde die verstockten Juden im Tempel selbst aufsuchte und das Blut der Hingeschlachteten stromweise über die Stufen des Altars herabfloß. Vergl. auch: Osiander, der Untergang Jerusalems; Christoterpe 1838. S. 46. 55 f.

sonderer Vorzüge gewürdigt worden war. Dem Baum gleich, der, obgleich im trefflichsten Erdreich stehend, Jahre lang keine Früchte getragen, entsprach auch das Volk, welches Gott in eine so günstige Lage versezt hatte, seiner Bestimmung keineswegs, und war endlich, nachdem Gott lange genug ihm seine Schonung und Nachsicht erzeigt, der strafenden Gerechtigkeit verfallen. Noch einmal wandte Gott, und zwar in ihrer reichsten Fülle, seine Gnade und Langmuth dem Volke zu. Dem Weingärtner gleich, der für den unfruchtbaren Baum noch um die Frist eines Jahres bittet, um in dieser Zeit eine besondere Sorgfalt auf ihn zu verwenden, ist Jesus auf das Eifrigste bemüht, wenn's möglich wäre, die längst verschuldete Strafe von dem Volke abzuhalten; und eben jezt noch, da er zu den versammelten Schaaren redet, jezt, wo er mit dem Entschluß, sein Leben selbst für die Sünder zum Opfer zu bringen, hinaufreist nach Jerusalem, ist es sein sehnlichstes Bestreben, in Wort und That, die Herzen seiner Volksgenossen zu bekehren und zu ihrem wahren, ewigen Heil zu führen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Heilung einer dämonisch gelähmten Frau am Sabbath. Parabeln vom Reich Gottes. Ermahnung zu ernstem Ringen nach der Seligkeit.

(Luk. 13, 10—35.)

Im Fortgang seines größeren Reiseberichtes erzählt uns Lukas, Jesus habe einst in einer Synagoge gelehrt, und hier eine Frau angetroffen, welche seit achtzehen Jahren von einem Geist der Krankheit besessen gewesen sey. Der Körper dieser Frau war zusammengekrümmt, so daß sie durchaus nicht vermochte, sich aufzurichten. Als nun Jesus sie erblickte, rief er sie herbei und sprach zu ihr: „Weib, du bist gelöst von deiner Krankheit!“ Und er legte ihr die Hände auf; und sogleich richtete sie sich empor und pries Gott. Der Synagogenvor-

steher, entrüstet darüber, daß Jesus am Sabbath eine Heilung verrichtet, sprach nun zu dem Volke: „Sechs Tage sind es, an welchen man arbeiten soll; an diesen könnt ihr kommen und euch heilen lassen, aber nicht am Sabbathtage!“ Aber der Herr antwortete ihm und sprach: „Heuchler! Löst nicht Jeder von euch am Sabbath seinen Ochsen oder Esel von der Krippe, und führt ihn zur Tränke? Und diese, eine Tochter Abrahams, welche der Satan gebunden, siehe, schon achtzehn Jahre, sollte nicht gelöst werden von diesem Bande am Sabbathtage?“ Und als er dieß gesprochen, wurden alle seine Widersacher beschämt, und alles Volk freute sich über alle die herrlichen Thaten, die durch ihn geschahen.

Das Leiden dieser Frau bestand nach der Darstellung des Evangelisten in einer Verkrümmung des Nackens und des ganzen Körpers; aber er unterscheidet ihren Zustand des Contraktseyns von ähnlichen, rein körperlichen Gebrechen dadurch, daß er von einem „Geist der Krankheit“ redet, der die Frau seit achtzehn Jahren schon besessen. Daß dieses nicht blos auf einer volksthümlichen Vorstellung von bösen Geistern, als Urhebern solcher Krankheiten überhaupt beruhte, sehen wir deutlich daraus, daß der Evangelist so manche andere, von Jesu geheilte Krankheiten, die rein körperlicher Natur waren, wie die des Aussätzigen, des Gichtbrüchigen, des Menschen mit der dürren Hand u. a. entfernt nicht in Verbindung mit einer dämonischen Ursache bringt, so wie Jesus selbst in unsrer Erzählung die Unglückliche als vom Satan gebunden bezeichnet. Es mußten also noch ganz besondere, auffallende Symptome vorhanden seyn, aus denen sich ergab, daß das Leiden ebensowohl ein geistiges, und zwar dämonisches, als ein körperliches sey. Die Krankheit selbst, wie die Heilung, wird von dem Synagogenvorsteher keineswegs in Abrede gestellt; ja auch den Arzt, auf dessen Wort das Uebel plötzlich gewichen, wagt er nicht unmittelbar anzugreifen; nur das Volk, das seine freudige Theilnahme an der wunderbaren That bezeugte, schilt er, und sucht durch die Hinweisung auf die in's Lächerliche gehende, phariſäische Ausdehnung des Gebots der Sabbathruhe den Eindruck, den die That des Herrn auf sie hervorgebracht, zu schwächen, und ihn selbst in ihren Augen zu verdächtigen. Aber Jesus deckt das heuch-

lerische Verfahren des Priesters, der seine persönliche Abneigung hinter dem Schein des Gesetzeseifers versteckt hatte, treffend auf, indem er ein ganz gewöhnliches Geschäft, eine Verrichtung, die man ohne den mindesten Anstoß vornahm, das Losbinden und Tränken des Viehs am Sabbath, der Heilung gegenüberstellt, durch welche ein Mensch, ja eine Tochter Abrahams, zum Heile bestimmt, wie alle wahren Abrahamiden, von einem Leiden befreit wurde, das sie so lange schon verhindert hatte, freudig und frei den Blick zu ihrem Gott zu erheben.

Und Jesus sprach: „Wem ist das Reich Gottes gleich, und womit soll ich es vergleichen? Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mann nahm und in seinem Garten säete; es wuchs, und ward zu einem großen Baume, und die Vögel des Himmels wohnten in seinen Zweigen.“ Und wiederum sprach er: „Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist dem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm, und unter drei Seah Mehl verarbeitete, bis das Ganze davon durchsäuert war.“ Das Benehmen des Synagogenvorstehers bei der Heilung der gelähmten Frau hatte Jesu und seinen Schülern auf's Neue wieder das feindselige Verhältniß, in das sich die Pharisäer und die herrschenden Partheien überhaupt zu ihm stellten, vergegenwärtigt. Wo er nur irgend auftrat, sey's, daß er lehrte oder heilte, — allenthalben dieser Widerstand, allenthalben dieses Streben, seinem Einfluß auf das Volk durch die unredlichsten Mittel entgegenzuarbeiten. Da konnte ihn nur der sichere Blick in die Zukunft, die Aussicht auf das einstige herrliche Gelingen seines Werkes trösten und erheben, und diesen Trost sucht er jezt auch besonders seinen Schülern und Mitarbeitern einzuflößen. Er vergleicht das Reich, das er zu stiften erschien, mit einem Saamenkorn, das jezt noch klein und unansehnlich, bald zu einer baumartigen Staude heranwächst, in deren Zweigen Schaaren von Vögeln sich aufhalten; er wendet dasselbe Bild darauf an, das er umgekehrt, im schlimmen Sinn, von den Pharisäern öfters gebraucht, das Bild vom Sauerteig, der unscheinbar seiner Ausdehnung nach, einer ohne Vergleichung größeren Masse seine säurende Kraft mittheilt.

So zog er lehrend durch Städte und Dörfer, indem er die Reise nach Jerusalem machte.

Während dieser Wanderung sprach Jemand zu ihm: „Herr, es sind wohl Wenige, die selig werden?" Jesus aber sprach zu ihnen: „Ringet, einzugehen durch die enge Thüre! Denn Viele, sage ich euch, werden suchen einzugehen, und werden es nicht vermögen. Wenn einmal der Hausherr aufgestanden ist und die Thüre verschlossen hat, und ihr anfanget, draußen zu stehen, an die Thüre zu klopfen und zu sagen: Herr, Herr, mache uns auf! so wird er antworten und zu euch sprechen: Ich kenne euch nicht, woher ihr seyd. Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf unsern Straßen hast du gelehret. Und er wird sprechen: Ich sage euch, ich kenne euch nicht, woher ihr seyd. Weichet von mir Alle, ihr Uebelthäter! Dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn, wenn ihr Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes sehet, euch aber hinausgestoßen. Und sie werden kommen vom Aufgang und Niedergang, und vom Norden und Süden, und zu Tische sitzen im Reich Gottes. Und siehe, es sind Lezte, welche Erste seyn werden, und es sind Erste, welche Lezte seyn werden."

Die Frage, ob ihrer nur Wenige selig werden, welche Jesu vor einem seiner Zuhörer vorgelegt wurde, war ohne Zweifel durch die ernsten Forderungen veranlaßt worden, die er, zumal in den zulezt gesprochenen Reden, an seine wahren Nachfolger und die wirklichen Theilhaber am Reich Gottes gestellt hatte. Es scheint sich in der Frage des Mannes wohl eher eine gewisse Angst und Besorgniß zu verrathen, ob er bei jenen schweren Anforderungen sich die Hoffnung der einstigen Theilnahme am Reich machen dürfe, als die Sicherheit, in dasselbe aufgenommen zu werden. Jesus ermuntert daher ihn und seine Zuhörer überhaupt, mit aller Anstrengung sich den Eingang zu erkämpfen, und den Siegern gleich, die durch den engen Zugang in die Festung einzudringen bemüht sind, die Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellen, siegreich zu überwinden. Den Läßigen freilich, deren Kraft und Eifer bald nachlasse, werde es gehen, wie bei jenen Hausgenossen, die am Abend, ehe der Hausherr die Thüre schließt, nicht zur rechten Zeit heimkehren, und wenn sie nun spät erst klopfen und um Einlaß bitten, unerbittlich hinausgeschlossen werden, da der Herr sie nicht für wahre Glie-

der des Hauses, die gehorsam seiner Ordnung sich fügen, anerkenne. So wenig es diesen dann helfe, wenn sie sich darauf berufen, daß sie ja zur Hausgenossenschaft gehören, so wenig werde die bloß äussere Verbindung mit Jesu, das, daß sie mit ihm Einem Volke angehört, sich oft in seiner Nähe, und selbst im Gefolge seiner Zuhörer befunden, ihnen nützen, wenn sie nicht durch die Einheit der Gesinnung, durch den Gehorsam gegen seinen Willen gezeigt, daß sie in Wahrheit die Seinen seyen. Während sie, von Schmerz und Reue erfüllt, es dann beklagen werden, nicht aufgenommen zu seyn in den seligen Verein der Frommen ihres Volkes, werden der Wohlthaten des messianischen Reiches selbst Heiden aus allen Himmelsgegenden theilhaftig werden, die sich glaubensvoll ihm zugewandt und die ihm wohlgefällige Gesinnung bewiesen haben, so daß gerade oft Solche, die man für die Lezten gehalten, ja die am spätesten erst zur Theilnahme gerufen worden seyen, zuerst in das Reich Gottes eintreten, umgekehrt aber Viele, die sich für bevorzugt gehalten und an die der Ruf zuerst ergangen, aus dem Reich werden ausgeschlossen werden.

An demselbigen Tage kamen einige Pharisäer und sagten zu Jesu: „Entferne dich und ziehe weg von hier; denn Herodes will dich tödten.“ Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchse: Siehe, ich treibe Teufel aus, und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tag werde ich vollenden. Doch muß ich heute und morgen und am dritten Tage ziehen; denn es ziemt sich nicht, daß ein Prophet außerhalb Jerusalem umkomme.“ Herodes, in dessen Gebiet, Galiläa und Peräa, sich Jesus fortwährend auf seiner langsam fortschreitenden Reise aufhielt, mochte noch immer vor ihm und seinem wachsenden Anhang ernstliche Besorgnisse hegen. Aber Hand an ihn zu legen, wie an den Täufer Johannes, und durch Gewalt seinen Einfluß niederzuschlagen, konnte er eben um des Volkes willen nicht wagen. Daher verband er sich mit den Pharisäern, um durch sie den einflußreichen Lehrer und Wunderthäter zu bewegen, sein Gebiet bald möglichst zu verlassen. Die Pharisäer, die aus hierarchischen Gründen, wie Jener aus politischen, die Entfernung Jesu wünschen mußten, suchten ihrer Aufforderung noch einen besondern Nachdruck durch

die Mittheilung zu geben, Herodes trachte ihm nach dem Leben, während sie heuchlerischer Weise sich als die wohlwollenden Freunde und Rathgeber Jesu hinstellten. Beiden gegenüber erklärt Jesus, der die feige List und Schlauheit seines Gegners wohl durchschaut: er werde sein wohlthätiges Wirken die kurze Zeit hindurch, die er vor Vollendung seiner Laufbahn noch vor sich habe, nicht einstellen. Doch wenn diese Zeit, die Zeit von nur wenigen Tagen, erfüllt sey, werde er die Landschaft selbst verlassen, da es ganz in der Ordnung sey, daß ein Prophet in Jerusalem, dem Sitz der herrschsüchtigen Priesterparthei, umkomme, wo schon so manche Zeugen der Wahrheit als Opfer ihres blutdürstigen Hasses gefallen seyen.

Und nun fährt er in wehmuthsvollem Tone fort, den Verblendeten ihren strafwürdigen Unglauben und das schwere Gericht, das ihrer warte, vorzuhalten: „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest und steinigest, die zu dir gesandt werden! Wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird wüste gelassen. Ich sage euch aber: Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis die Zeit kommt, da ihr sagen werdet: Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn!“ *)

Wie konnte er lieblicher die zarte Liebe und Sorgfalt ausdrücken, die er für seine Volksgenossen hegte, als unter dem Bild der Henne, welche die Jungen schützend unter ihre Flügel sammelt? Wie beschämender und empfindlicher ihren Widerstand und Unglauben bezeichnen, als wenn er ihnen vorwirft, daß sie, allen natürlichen Gefühlen zum Trotz, die mütterlich

---

*) Diese Schlußworte der Rede Jesu an die Pharisäer begegnen uns später, bei Matthäus, wieder, als Theil der Rede, welche Jesus nach seinem feierlichen Einzug in die Hauptstadt im Tempel hielt. Wir geben die Möglichkeit zu, daß Lukas sie aus diesem ihrem ursprünglichen Zusammenhang in seinem Reisebericht versezt habe, da sie sich gar leicht an die unmittelbar vorhergehende Erklärung: daß ein Prophet in Jerusalem umkommen müsse, anschloßen. Indessen können sie eben so leicht hier gesprochen worden seyn, da der Ausruf über Jerusalem keineswegs durch die Anwesenheit daselbst bedingt ist; und so lassen wir sie hier, wo wir dem größeren Bericht des Lukas folgen, unbedenklich an ihrer Stelle.

sorgende Liebe muthwillig von sich gestoßen? Daher die furchtbarste Strafe, die den Israeliten treffen konnte (Ps. 69, 26.), welche er ihnen verheißt: Verödung und Verlassenseyn ihrer Wohnstätte, Verwüstung insbesondere ihres Tempels, des erhabenen Gebäudes, mit dessen Zerstörung der Untergang ihrer gesammten religiösen und bürgerlichen Verfassung unzertrennlich zusammenhing. In Hinsicht seiner Person aber werde es eine selbstverschuldete Folge ihres Unglaubens seyn, daß sie ihn nicht mehr sehen werden, bis einst bei seiner glorreichen Erscheinung (sey es, daß Jesus seine Wiederkunft zu dem über Judäa ergehenden Gericht, oder die zum allgemeinen Weltgericht andeutet), die Seinigen lobpreisend ihn empfangen, und selbst seine Gegner das Geständniß ablegen müssen, daß er der Sohn Gottes, der Messias sey.

Vierzehntes Kapitel.

Die Heilung eines Wassersüchtigen am Sabbath. Mahlzeit bei einem Pharisäer. Gleichnißreden vom Gastmahl, von der Demuth der Gäste und des Gastgebers. Anforderungen Jesu an seine Jünger.

(Luk. 14, 1—35.)

An einem Sabbath, als Jesus in das Haus eines Obern der Pharisäer kam, um zu speisen, lauerten sie auf ihn, ob er sich jezt wohl auch, wie früher, eine nach ihren Ansichten gesetzwidrige Handlung erlauben würde. Es war nämlich ein wassersüchtiger Mann anwesend, der in der Absicht hergebracht war, um von Jesu geheilt zu werden. Jesus hub an und sprach zu den Gesetzeslehrern und Pharisäern: „Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen?“ Sie aber schwiegen. In der einfachen, zuversichtlich ausgesprochenen Frage mußten sie die beabsichtigte Antwort leicht entdecken, daß, wie dem göttlichen Wirken, so der gotteswürdigen That das Gesetz keine Schranke stecken könne. Daher das Schweigen der feigen Beschämung über die

plötzliche Entlarvung ihrer übelwollenden Absicht. Jezt faßte Jesus den Wassersüchtigen an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Hierauf wandte er sich an die Anwesenden mit den Worten: „Welcher von euch, dessen Esel oder Ochs in die Grube fällt, würde ihn nicht alsbald herausziehen am Sabbathtag?" Und sie vermochten nicht, ihm hierauf zu antworten; sie fühlten es wohl, daß sie selbst dann, wenn der irdische Vortheil, wenn die niedrigsten Verhältnisse erheischen, kein Bedenken tragen, sich über die Bestimmungen des von den Pharisäern zu weit ausgedehnten Gesetzes zu erheben.

Da er nun bemerkte, wie sie bei der Mahlzeit die ersten Plätze auswählten, sprach er in einem Gleichniß zu den Geladenen also: „Wenn du von Jemand zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich nicht oben an; denn es könnte ein Angesehenerer, als du, von ihm geladen seyn, und der, welcher dich und ihn geladen hat, könnte kommen und zu dir sagen: Gib diesem den Platz, und du müßtest alsdann mit Schande den lezten Platz einnehmen. Sondern wenn du geladen wirst, gehe hin und setze dich an den lezten Platz, damit dann der, welcher dich geladen, kommt und zu dir sagt: Freund, rücke weiter hinauf! Alsdann wirst du Ehre haben vor deinen Mitgästen. Denn wer sich selbst erhöhet, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden." Dem eitlen Rangstolz der Pharisäer gegenüber, welche besonders in größeren Gesellschaften oder bei öffentlichen Gelegenheiten nach äusserer Auszeichnung gierig strebten, empfiehlt Jesus die Demuth, die sich selbst erniedrigt, die fern von jener ungemessenen Begierde nach äusserer Ehre, Anderen gerne den Vorrang gestattet und die höhere Auszeichnung gönnt. Nicht allein werde ein solches Benehmen der sicherste Weg zur Achtung und Anerkennung von Seiten Anderer, sondern ein ungleich wichtigerer Lohn, die ehrenvollste Stelle im Himmelreich werde dem zu Theil, der sich hier, im Gefühl seiner Unwürdigkeit und Unvollkommenheit, demüthigen gelernt habe; während umgekehrt jene stolzen, rangsüchtigen Menschen, die sich über Gebühr erhoben, schon in der Achtung ihrer Nebenmenschen um so tiefer fallen, und einst jenseits die verdiente Strafe erleiden werden.

Nun wandte sich Jesus noch besonders zu dem, der ihn geladen hatte, und sprach: „Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Verwandte, noch reiche Nachbarn, damit sie dich nicht auch wieder einladen und dir Vergeltung geschehe! Sondern, wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde; dann wirst du selig seyn, wenn sie es dir nicht vergelten können. Denn es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten." Die Gesellschaft der Geladenen scheint nur aus Solchen bestanden zu haben, die mit dem Gastfreund verwandt waren, oder ihrem Rang und Besitz nach ihm gleich standen; den Kranken, welchen Jesus vor der Mahlzeit geheilt, hatte Niemand aufgefordert, an dem Mahle Theil zu nehmen. Wie die Geladenen eifrig nach den ersten Plätzen strebten, so gefiel sich der Gastgeber in der Bewirthung einer stattlichen, glänzenden Versammlung. Daher ihm Jesus die Mahnung ertheilt, statt solch einer ausschließenden Aufmerksamkeit gegen reiche Bekannte oder näher Befreundete, jene herablassende, mildthätige Liebe zu üben, die sich an der Armuth und Bedürftigkeit der Gäste nicht stößt, da einer solchen uneigennützigen thätigen Liebe ihr höherer Lohn bei der Auferstehung zu Theil werde, wo die Gerechten einst der herrlichsten Vergeltung sich zu erfreuen haben werden.

Da das Einer der Mitgäste hörte, sprach er: „Ja, selig, wer speisen wird im Reich Gottes!" Die Erwähnung des Lohns und der Vergeltung im künftigen Zustand der Auferstehung hatte in ihm die frohe Hoffnung auf die messianische Zeit erweckt, wo nach der allgemeinen Erwartung die Juden mit den auferstandenen Frommen der Vorzeit an der Freude und Herrlichkeit des Messiasreiches unfehlbar Antheil bekommen sollten. Aus dieser Stimmung einer selbstgefälligen Sicherheit, die sich in jener Aeusserung kundgethan, wollte Jesus den Mitgast herausreißen und entgegnete ihm, indem er folgendes Gleichniß sprach:

„Ein gewisser Mensch gab ein großes Mahl und lud Viele ein. Und er sandte seinen Diener zur Stunde des Mahles, um den Geladenen zu sagen: Kommt, denn schon ist Alles bereit! Und sie fingen an, einstimmig sich Alle zu ent-

schuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein Anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein Anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen und darum kann ich nicht kommen. Und jener Knecht kam und berichtete dieß seinem Herrn. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Gehe schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du geboten hast, und noch ist Raum. Und der Herr sprach zu dem Knecht: So gehe hinaus an die Wege und Zäune, und nöthige sie, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Denn ich sage euch: Keiner von jenen Männern, die geladen waren, soll mein Mahl kosten!"

Unverkennbar ist die Beziehung der Parabel vom Gastmahl, zu welchem eine große Anzahl von Gästen geladen war, auf die Wohlthaten des göttlichen Reichs, zu deren Theilnahme Gott die Menschen durch Jesum berufen ließ. Vor Allen erging der Ruf an die Juden. Und so zuversichtlich die Glieder dieses Volkes und insbesondere die höher Gestellten, die Pharisäer und Schriftgelehrten, erwarteten, daß sie zuerst an den Freuden des messianischen Reiches Theil bekommen würden; so gewiß es auch war, daß an sie schon längst die Verheißung ergangen war und noch kürzlich erst Johannes der Täufer die Nähe desselben angekündigt: so waren doch sie es zumeist, die, als die Erfüllung der alten Weissagung wirklich erfolgte, der Ruf zu Theilnahme erscholl, denselben keineswegs beachteten, sondern von den verschiedenen irdischen Interessen so sehr sich fesseln und hinnehmen ließen, daß sie, der Eine auf diese, der Andere auf jene Weise sich loszumachen suchten. Die Güter, die ihnen das Reich Gottes versprach, waren in ihren Augen ungleich geringer und unbedeutender, als die Güter und Genüsse, welche das sinnliche Getreibe, ein einträgliches Geschäft, ein gemächliches Familienleben darbot; gleichgültig ließen sie die segensreiche Botschaft an sich vorübergehen. Nun erklärt ihnen Jesus, daß, wenn sie freiwillig das erhabene Glück ver-

scherzt, die minder Angesehenen aus ihrem Volke, die Armen und Gebrechlichen, über die sie verächtlich wegsehen, zu den Segnungen des Evangeliums berufen werden sollen, und wenn diese dem Ruf gefolgt seyen, sollen endlich auch die Entfernteren eingeladen werden, die Heiden, die bisher auf andern Wegen gewandelt, Theil bekommen an dem Reich Gottes, während jene zuerst Geladene sämmtlich von demselben ausgeschlossen bleiben.

Fortwährend begleiteten Jesum zahlreiche Volkshaufen auf seiner Reise. Manche unter den Zuhörern, die ihm folgten, mochten sich mehr von einem noch unbestimmten, dunklen Gefühl der Ehrfurcht oder des Staunens, als von einer entschiedenen Ueberzeugung und wirklichem Eifer für die Sache Jesu leiten lassen; Manche selbst nur vorübergehend aus Neugierde sich anschließen. Daher wandte sich Jesus an sie mit den Worten: „Wenn Jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben haßt, so kann er nicht mein Jünger seyn.“ Die Liebe zum Irdischen, selbst gegen die Nächsten und engst Verbundenen, ja die Liebe zum eigenen Leben muß der Liebe zum Göttlichen, der Liebe gegen Jesum und sein Wort völlig untergeordnet seyn. Sowie jene irdischen Beziehungen für uns Hindernisse sind einer Gott wohlgefälligen Gesinnungs- und Handlungsweise; sowie die irdische Liebe der himmlischen Abbruch thut, irdische Sorge die Sorge um himmlische Güter schwächt und mindert, so muß der Jünger Jesu selbst den theuersten Verhältnissen widerstreben, die Sünde und den Reiz zur Sünde selbst in denen hassen, die auf seine Liebe den nächsten Anspruch haben, nur das Reine, Göttliche in ihnen lieben und sein eigenes Leben demselben weihen. „Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger seyn. Wer von euch, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor hinsetzen und den Aufwand berechnen, ob er genug habe zur Ausführung? damit nicht, wenn er den Grund gelegt und den Bau nicht zu vollenden vermag, Alle, die es sehen, anfangen, ihn zu verspotten, und sagen: dieser Mann fing an, zu bauen, und vermochte den Bau nicht zu vollenden. Oder welcher König, der auszieht, um einem andern Könige ein Treffen

zu liefern, sezt sich nicht zuvor hin und überlegt wohl, ob er im Stand sey, mit Zehntausend dem entgegenzuziehen, der mit Zwanzigtausend gegen ihn anrückt? Ist er's nicht im Stand, so schickt er, während er noch fern ist, eine Gesandtschaft ab, und bittet um Frieden. So kann auch Keiner von euch, der nicht aller seiner Habe entsagen kann, mein Schüler seyn." Wenn der wahre Jünger Jesu auf die theuersten irdischen Verbindungen, ja auf sein Leben selbst muß verzichten können, im Fall es die Sache Jesu fordert, so ist es vor Allem seine Pflicht, ehe er dem Ruf des Herrn folgt, ernst mit sich zu Rath zu gehen, ob er auch jenen großen und schweren Anforderungen, die an ihn ergehen, in Wahrheit zu genügen vermag, so wie der, welcher ein mächtiges Gebäude errichten oder einen entscheidenden Krieg unternehmen will, zuvor auf das Besonnenste seine Kräfte prüfen, die Mittel, welche ihm zu Gebot stehen, in Erwägung ziehen muß.

„Es ist etwas Treffliches um das Salz; wenn aber das Salz kraftlos wird, womit soll man salzen? Weder für das Land, noch für den Dünger taugt es; man wirft es weg. Wer Ohren hat zu hören, der höre!" So herrlich und erhaben der Beruf seiner Jünger sey, als das Salz der Erde belebend und kräftigend auf die Menschheit einzuwirken, so müssen sie gerade deßhalb um so mehr sich hüten, die mitgetheilte Kraft zu verlieren und sich ernstlich prüfen, ob sie zu der Uebernahme dieses Berufes und der vielen Verläugnungen, welche er mit sich führe, sich tüchtig glauben, damit sie nicht später sich als nutzlose Werkzeuge erweisen und durch ihre eigene Schuld um so tiefer sinken, je höher die Stufe war, die sie bereits an Jesu Hand erstiegen hatten.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Parabeln von dem verlorenen Schaaf, dem verlornen Groschen und vom verlornen Sohn.

(Luk. 15, 1—32.)

Wenn uns Jesus in den lezten Reden, wo er die Anforderungen an seine Jünger und an die Mitglieder des Reichs Gottes ausspricht, als der ernste und strenge Prediger der Wahrheit entgegentritt, der die Sünden und Vorurtheile, wo er sie auch treffen mag, straft, oder wo er Gefahr und Versuchungen ahnt, auf das Dringendste warnt und abmahnt, so stellt er sich uns doch in seinem Umgang und in seiner lehrenden Thätigkeit, dadurch besonders, daß er die Verachtetsten und Geringgeschäztesten im Volke willig bei sich aufnahm, zugleich als den Lehrer der Liebe dar, der in dem Verdorbensten selbst noch den Menschen, das der Rettung höchst bedürftige, aber auch für die Rettung empfängliche, Gott verwandte Wesen liebte, und in seiner Rettung den beseligendsten Lohn seiner Wirksamkeit fand. Insbesondere während seiner lezten Reise nach Jerusalem schloß sich unter den Schaaren, die, von verschiedenen Interessen geleitet, ihm nachfolgten, eine Menge von Zöllnern und Sündern an ihn an, — Menschen, die mit mehr oder weniger Recht, theils schon um ihres bloßen Berufes willen, theils wegen ihrer anerkannten Lasterhaftigkeit, bei allen denen, die wenigstens äusserlich am Gesetz festhielten, im schlimmsten Ruf standen. Bildete sich nun bei Einzelnen, welche sich durch die Freundlichkeit und Herablassung Jesu angezogen fühlten, ein fortgesezter, vertrauterer Verkehr mit ihm, so gab dieß den Pharisäern und Schriftgelehrten neuen Anlaß über Jesum zu murren, und so warfen sie ihm denn besonders das vor, daß er „Sünder annehme und mit ihnen esse.“ Jesus entgegnete ihnen, indem er folgendes Gleichniß vortrug:

„Wer von euch, der hundert Schaafe hat, wird nicht, wenn er eins davon verloren, die neun und neunzig in der

Wüste lassen, und hingehen nach dem verlornen, bis er es gefunden? Und wenn er es gefunden, so legt er es auf seine Schultern mit Freuden; und wenn er heimgekommen, ruft er die Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freuet euch mit mir; ich habe mein verlornes Schaaf gefunden! Ich sage euch: Also wird im Himmel Freude seyn über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen." Die Nachsicht Jesu gegen sündhafte, verirrte Menschen, die nach pharisäischer Ansicht gar keiner schonenden Berücksichtigung mehr würdig waren, hatten die Pharisäer, stolz auf ihre erheuchelte Gerechtigkeit, in Anspruch genommen. Jesus zeigt daher in diesem ersten Gleichniß, wie gerade der Umstand, daß die Sünder abgeirrt seyen von dem rechten Wege, und sich selbst überlassen, ihrem sicheren Verderben entgegeneilen, der Grund sey, warum er sich ihrer annehme und sie zu gewinnen suche für das Reich Gottes. Und wie der Hirte, der mit aufopfernder Mühe dem verlorenen Schaafe nachgeeilt, wenn er's gefunden, sich von Herzen freut, und seine Bekannten auffordert, seine Freude mit ihm zu theilen: so erfülle es die Bewohner der höheren, unsichtbaren Welt mit größerer Freude und Theilnahme, wenn ein Sünder sich bekehre, als wenn Viele, die sich vom Weg des Gesetzes nicht auffallend verirrt hatten und kein Bedürfniß in sich fühlten umzukehren, in ihrer bisherigen Sinnes- und Lebensweise beharren.

„Oder welches Weib — fährt Jesus in einem weitern Gleichniß zu reden fort — das zehen Groschen*) hat, zündet nicht, wenn sie einen Groschen verliert, ein Licht an, kehrt das Haus um, und sucht sorgfältig, bis sie ihn gefunden? Und wenn sie ihn gefunden, ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freuet euch mit mir, denn ich habe den Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also, sage ich euch, entsteht Freude bei den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut." So wenig die sorgfältige Hausfrau,

*) Die Drachme des Urtextes beträgt (Bd. I. S. 283) das Fünf- bis Sechsfache eines Groschen, ungefähr 24 Kreuzer.

wenn sie ein einzelnes Geldstück verloren, gleichgültig über ihren Verlust wegsieht, sondern angelegentlich nach dem verlornen Stücke sucht, und wenn sie's gefunden, eine lebhafte Freude empfindet: so wenig könne es auf dem Gebiet des geistig sittlichen Lebens gleichgültig seyn, wenn auch nur Ein Mensch, der sich verirrt habe und der Rettung bedürftig sey, wieder gerettet werde, — um so mehr, als selbst die höheren, durch ihre Gesinnung Gott näher stehenden Geister sich freuen, wenn auch nur Ein Mensch dem Verderben entrissen werde.

Und Jesus fuhr fort, indem er folgendes Gleichniß erzählte: „Ein Mann hatte zwei Söhne; der Jüngere sprach zu dem Vater: Vater, gib mir den Theil meines Vermögens, der mir zukommt. Und er theilte das Erbgut unter sie. Nach nicht langer Zeit nahm der jüngere Sohn Alles zusammen, und zog weg in ein fernes Land; daselbst vergeudete er sein Vermögen, indem er einem schwelgerischen Leben sich hingab. Nachdem er aber Alles verschwendet hatte, kam eine gewaltige Hungersnoth über jenes Land, und er fing an, Mangel zu leiden. Da ging er hin und hielt sich an einen Bürger jenes Landes, der schickte ihn auf sein Feld, Schweine zu hüten. Und er wünschte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, welche die Schweine fraßen; aber Niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viel Taglöhner meines Vaters haben Brod im Ueberfluß, ich aber komme um durch Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir! Ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; halte mich, wie einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf, und ging zu seinem Vater. Als er noch ferne war, sah ihn sein Vater und erbarmte sich, lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Da sprach der Sohn zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, und bin nicht werth, dein Sohn zu heißen. Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Gewand heraus, und ziehet es ihm an; und gebet ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an die Füße; und bringet das gemästete Kalb und schlachtet es, daß wir essen und fröhlich seyen! Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden;

er war verloren, und ist wieder gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu seyn.

Es war aber sein älterer Sohn auf dem Felde. Als er nun zurückkam, und sich dem Hause näherte, hörte er Musik und Tanz. Und er rief einen der Knechte herbei und erkundigte sich, was dieß wäre? Der sprach zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder erhalten. Da ward er zornig und wollte nicht hinein kommen. Sein Vater ging nun hinaus und redete ihm zu. Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe nie ein Gebot von dir übertreten, und doch hast du mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der deine Habe mit Huren aufgezehrt, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Der Vater aber sprach zu ihm: Kind, du bist allezeit bei mir, und alles das Meinige ist dein. Ich mußte aber doch mich freuen und fröhlich seyn, denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden worden."

Hatte Jesus in den beiden vorangehenden Parabeln nur den Werth der verlorenen Gegenstände und das Interesse des Besitzers bezeichnet, sie wieder zu finden und der wiedergefundenen sich zu freuen, so stellt er in dem Gleichniß vom verlorenen Sohn die Geschichte des Sünders selbst uns vor Augen, wie er verirrt und dem Untergang nahe kommt, aber auch dann, wenn er von Stufe zu Stufe gesunken, sich doch noch wiederfinden kann, und wenn er die alte Richtung verläßt, mit offenen Armen aufgenommen wird von der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Der Jüngere der beiden Söhne hatte vom Vater sein Erbgut sich ausgebeten, wie denn zuweilen Eltern schon bei Lebzeiten einen Theil der Erbschaft unter die Söhne austheilten, von welchen der Aeltere jedesmal den doppelten Antheil erhielt. Bei seinem ungebundenen Sinn waren dem Jüngeren die Schranken des väterlichen Hauses zu eng und drückend; hinaus zog es ihn in die Fremde, wo er, frei von aller Aufsicht, jeder Begierde fröhnen, jedem Genuß ungestört sich hingeben konnte. Jammer und Noth, schimpfliche Knecht-

schaft war die Folge der mißbrauchten Freiheit, die Strafe seiner Verschuldung. Aber die Noth eben, der er preisgegeben ward, wurde das Mittel, ihn zur Besinnung zu bringen. Nun erst lernte er in Wahrheit seinen verkehrten Zustand kennen, nun erst unterscheiden zwischen dem harmlos glücklichen Leben im Vaterhause, und dem qualvollen Leben in der Fremde; und mit einem Mal stand der Entschluß vor seiner Seele, ungesäumt zurückzukehren, dem Vater seine Unwürdigkeit zu bekennen, seine gedoppelte Schuld, gegen Gott und ihn, einzugestehen, und es seiner Gnade zu überlassen, wie er ihn daheim aufnehmen und behandeln wolle. Und siehe, mit zuvorkommender Liebe nimmt der Vater den Wiederkehrenden auf; er hatte des Sohns auch dann nicht vergessen, als dieser in schnödem Leichtsinn sich von ihm abgewandt; auch dann noch liebend ihn im Herzen getragen, als sein Herz der väterlichen Liebe sich gewaltsam entfremdet hatte. Ohne harte Vorwürfe und strafende Erinnerungen, zufrieden mit der Reue und Selbstanklage des Umgekehrten, schließt er ihn zärtlich in seine Arme, läßt ihm das unreine Kleid ausziehen, und schmückt ihn mit dem neuen festlichen Gewande, zum Zeichen, daß da nicht die Rede seyn könne von einem Knecht oder Taglöhner, den er in seine Dienste nehme, sondern daß das Kind wieder eingesetzt sey in sein altes, beseligendes Verhältniß. Das ganze Haus soll sich freuen, und jeder Schmerz der Erinnerung und Reue sich auflösen in das selige Gefühl des Dankes und der heiligen Mitfreude*).

Wenn so der Vater selbst, den der Verlorene am tiefsten gebeugt, den Wiederkehrenden nicht hinausstößt oder zurücksezt, sondern ihm freundlich sein Herz zuwendet, mit allen Freuden ihn bei sich aufnimmt, weil er in seiner demüthigen Reue die Bürgschaft eines neuen Sinnes und Lebens findet: wie ganz entgegengesezt erscheint uns das Verfahren des älteren Bruders, der im Bewußtseyn seiner geordneten Lebensweise, stolz

*) Vgl. außer Couard's Predigten über den verlorenen Sohn, Berl. 1831 die an tiefer christlicher Erkenntniß unübertrefflichen Predigten von Nitzsch, Bonn 1833. S. 187 f. die XVIII., XIX. und XX. Predigt über Luc. 15, 11 — 32.

sich rühmt, kein Gebot übertreten zu haben, und mit Neid und kalter Mißgunst sich über die Aufnahme beschwert, die dem verirrten Jüngern zu Theil ward! Mag auch sein Abscheu gegen die bisherige Lebensweise des Bruders noch so gerecht gewesen seyn, — hatte er deßwegen ein Recht, seines eigenen Wandels sich stolz zu überheben? dem verirrten Bruder die Noth, in die ihn seine Sünde gestürzt, zu gönnen, und ihn der Armuth, dem inneren Unfrieden, der Trennung von dem beglückenden Vaterhause zu überlassen? Eben dadurch, daß er sich so hart und mißgünstig äußerte, zeigte er, daß seine Gerechtigkeit nicht der rechten Art gewesen sey, und dieß ist es, was Jesus den Pharisäern mit besonderem Nachdruck nahe legen will. Nicht allein die Art und Weise, wie der Mensch durch die Abkehr von Gott dem Elend der Sünde anheimfällt und verloren geht; nicht allein die Liebe Gottes, selbst gegen den gefallenen Sünder, und die Aufnahme, die der reuevoll sich Bekehrende bei ihm findet, will Jesus in dem Gleichniß darlegen: wie die Menschen sich gegen die verirrten Brüder zu verhalten haben, welches die Aufnahme sey, die sie dem von Gott wieder angenommenen Sünder erzeigen sollen, das soll an dem Beispiel des neidischen Bruders uns besonders zum Bewußtseyn kommen. Beruht die Abneigung gegen den Sünder auch auf dem gerechten Abscheu gegen seinen bisherigen Wandel; haben wir auch Grund, gegen seine Belehrung von Anfang noch mißtrauisch zu seyn, wird es uns auch schwer, mit dem eine nähere Gemeinschaft einzugehen, der eine längere oder kürzere Zeit hindurch jeder Sitte, jedem Gesetze Hohn gesprochen, so fragt sich auf der andern Seite: wie können Menschen, unvollkommene, mangelhafte Wesen ewig strafen und verdammen wollen, wenn Gott, der Heilige, Vollkommene bereitwillig vergibt und begnadigt? wie durch beharrliches Mißtrauen oder verächtliche Zurücksetzung den Wiedergefundenen der Gefahr eines neuen wiederholten Abfalls preisgeben? „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir; du solltest vielmehr fröhlich und guten Muthes seyn!“ — Das ist die lezte, eindringliche Erklärung Jesu auf die Vorwürfe der Pharisäer, daß er Sünder annehme und mit ihnen esse; die ernste Aufforderung zur Prüfung, ob sie in Wahrheit Glieder des Hauses seyen, die ihrem Vater

und Herrn treu gedient haben, oder nicht vielmehr der Welt und ihrer eigenen Lust. Wie nun die Antwort auf diese Frage an ihr Inneres ausfallen möge: die Liebe zu Gott und zu den Brüdern sollte sie jedenfalls antreiben, gerne dem Nächsten zu vergeben, sich über den Gefallenen nicht in stolzer Selbstgerechtigkeit zu erheben, und mit frommer Theilnahme des wiedergefundenen und bekehrten Sünders sich zu freuen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Parabeln vom ungerechten Haushalter und vom reichen Mann.

(Luk. 16, 1—31.)

Unmittelbar auf die Parabeln des fünfzehnten Kapitels, die sich auf die Begnadigung des Sünders beziehen, folgen bei Lukas zwei neue Gleichnißreden, von welchen die erste, die vom ungerechten Haushalter auf den ersten Anblick unter allen bildlichen Reden Jesu die größten Schwierigkeiten darzubieten scheint.

Hören wir zuerst die Rede Jesu selbst, welche er nach dem Evangelisten an den Kreis der Zuhörer richtete, der sich um ihn gebildet.

„Es war ein reicher Mann, der einen Haushalter hatte. Dieser ward bei ihm angegeben, als verschleudere er sein Vermögen. Und er rief ihn herbei und sprach zu ihm: Wie, muß ich das von dir hören? Lege Rechnung ab von deinem Haushalt; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter sprach aber bei sich selbst: Was soll ich thun, da mein Herr den Haushalt mir abnimmt? Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thun will, damit, wenn ich vom Haushalt abgesezt bin, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Und er rief jeglichen Schuldner seines Herrn, Einen nach dem Andern, herbei, und sagte zu dem Ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach:

Hundert Bath*) Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deine Handschrift, setze dich flugs und schreibe fünfzig. Darauf sprach er zu einem Andern: Und du, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Cor**) Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts.

Und so sage auch ich euch: Schaffet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer in Wenigem treu ist, der ist auch in Vielem treu; und wer in Wenigem ungerecht ist, der ist auch in Vielem ungerecht. Wenn ihr nun im ungerechten Mammon nicht treu waret, wer wird euch das Wahre anvertrauen? Und wenn ihr im Fremden nicht treu waret, wer wird euch das Eure geben? Kein Knecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder dem Einen anhangen und den Andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon!"

Fassen wir zuerst die unmittelbaren Umgebungen, unter welchen die Parabel von Jesu vorgetragen wurde, und die Personen, denen sie zunächst galt, in's Auge, so haben wir unstreitig zwei von einander wesentlich verschiedene Classen von Zuhörern zu unterscheiden; die Einen, welche von einem höheren Interesse geleitet, in der reinen Absicht, sich von Jesu zur Wahrheit führen zu lassen, ihm folgten; die Andern, die mehr oder weniger im Sinnlichen gefangen, theils aus bloßer Neugierde, theils mit eigennützigen Wünschen und Hoffnungen, theils endlich, wie die Pharisäer, in der böswilligen Absicht, Jesu aufzulauren und ihn bei'm Volk und den Obern zu verdächtigen, sich in die Reihen seiner Zuhörer stellten. Je näher die lezte Entwicklung seines irdischen Werkes und Schicksals

---

*) Dieses Flüssigkeitsmaaß betrug 14 würtemb. Maas, mithin nahe an $1^1/_2$ Imi; 100 Bath machen also etwa 9 würtemb. Eimer.

**) Der Cor beträgt 10 Epha = 10 Berliner oder 3 würtemb. Scheffel; 100 Cor mögen nahe an 300 würtemb. Scheffel ausmachen. Vgl. 1. S. 209. Anm.

herannahte, desto entschiedener stellten sich die Gegensätze heraus, desto dringender mußte sich Jesus aufgefordert fühlen, einerseits die in gefährlichen sittlichen Irrthümern befangenen Gegner vor den Gebrechen und Sünden zu warnen, die nur zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen konnten, andrerseits seine Jünger selbst auf so manche Eigenschaften hinzuweisen, die ihnen bei aller Begeisterung für das Gute noch abgingen und durch die sie allein dem schwierigen Berufe, zu welchem sie ausersehen waren, Genüge leisten können.

Wie er nun in der unmittelbar vorhergehenden Reihe von Parabeln, besonders in der vom verlornen Sohn, sowohl die trostvolle Lehre von der verzeihenden Gnade Gottes gegen den sich bekehrenden Sünder in's Licht gestellt, als auch insbesondere die pharisäische Lieblosigkeit und Selbstgerechtigkeit gestraft hatte: so faßte Jesus in der Parabel vom ungerechten Haushalter wiederum eines Theils einen herrschenden Fehler seiner Zeit, die Habsucht und Ungerechtigkeit in's Auge, der sich die Pharisäer, wie die von ihnen so hart angefeindeten Zöllner, Beide auf besondere Weise schuldig machten. Dabei kam es ihm aber auch darauf an, seine noch unerfahrenen Jünger, die bei aller Redlichkeit ihres Strebens denn doch auch der Fähigkeit bedurften, die für die Erreichung ihrer Zwecke geeignetsten Mittel kennen und anwenden zu lernen, an die Eigenschaft der Klugheit zu erinnern, ohne welche die Wirksamkeit auch der Besten und Redlichsten nicht selten geschwächt oder gar vereitelt wird; eine Eigenschaft, die zumal in jenen ersten Zeiten so vielfachen Kampfes Noth that, und die der Erfahrung zufolge häufig viel ausgebildeter bei jenen irdisch Gesinnten sich findet, denen das höchste Ziel das sinnliche Wohlseyn, deren Hauptbeschäftigung die Aufsuchung der Mittel ist, dasselbe zu erhalten und zu befördern.

In dieser rein sinnlichen Richtung befangen erscheint uns der Haushalter in der Gleichnißrede. Daß er dem reichen Herrn, der ihm sein Gut anvertraut, sein Vermögen verschleuderte, hatte seinen Grund weniger in der betrügerischen Absicht, sich selbst zu bereichern, als vielmehr in der Befriedigung seiner augenblicklichen sinnlichen Lust und Neigungen. Aber nun, als die Folgen seiner ungetreuen Verwaltung zum

höchsten Nachtheil seines Herrn sich herausgestellt und dieser ihm die wohlverdiente Strafe der Amtsentsetzung angedroht hatte, dachte er auf ein untrügliches und für ihn möglichst bequemes Mittel, für die Zukunft sich seinen Unterhalt zu sichern. An strenges Arbeiten war er nicht gewöhnt; zu betteln, dagegen sträubte sich der Stolz dessen, der bisher den großen Herrn gespielt und in üppigem Genuß sich über seinen Nebenmenschen hoch erhoben hatte. Ein leichteres, müheloseres Mittel bietet sich ihm dar; wie, wenn er noch im Besitz der Gewalt, die ihm alsbald aus den Händen genommen wird, den Schuldnern seines Herrn bedeutende Nachlässe bewilligt und sie dadurch sich verpflichtet? Gedacht, gethan; zu den alten Veruntreuungen fügt er die neue hinzu, daß er verschiedenen nicht unbedeutenden Schuldnern seines Herrn Summen nachläßt, in der Hoffnung, daß nun sie, wenn er seines Amts verlustig und außer Nahrung gesezt sey, ihn dafür aufnehmen und ernähren.

So tief den Herrn auch dieses neue Unrecht geschmerzt haben muß, — das muß er wenigstens zugestehen, daß der ungetreue Verwalter seine Sache klug angegriffen, die lezte Zeit seiner amtlichen Wirksamkeit noch gewandt genug zu seinem eignen Vortheil benüzt habe; und Jesus selbst fügt, nachdem er die Parabel geschlossen, hinzu, daß auch in der That die Kinder dieser Welt, die sinnlichen Menschen, die auf äusseren Vortheil und Genuß ihr stetes Augenmerk gerichtet haben, klüger seyen in der Benützung der gegebenen Verhältnisse, als die Kinder des Lichtes, die nach höherer Erleuchtung Strebenden, welche im Hinblick auf die Welt des Geistes und die Weisheit von Oben, so oft zu ihrem eigenen und ihrer Nächsten Schaden die irdischen Angelegenheiten versäumen, und statt jener thätigen Betriebsamkeit der Weltklugen sich einer, in ihrem Grunde zwar ganz achtungswerthen, in ihren Folgen aber gefährlichen Ruhe überlassen.

Und nun wendet sich Jesus, indem er die Anwendung des Gleichnisses gibt, zu seinen Zuhörern mit der Ermahnung: wie der ungerechte Haushalter durch sein mildes Verfahren gegen die Schuldner seines Herrn diese für sich gewonnen und sich selbst für die Zukunft seinen Unterhalt gesichert habe, so

sollten sie die irdischen Güter, jenen Mammon, in dessen Besitz wohl Manche nicht immer auf die rechtmäßigste Weise gekommen sehen (man denke nur an die Zöllner, an die habsüchtigen Priester!), der so oft zu unrechten Zwecken verwendet werde, und jedenfalls an sich selbst keinen höheren, bleibenden Werth habe, dazu anwenden, daß sie durch freundliche Mittheilung sich Freunde machen, die sie, wenn sie aus diesem irdischen Leben abgerufen werden, aufnehmen in die ewigen Hütten. Nicht, als ob den Menschen, welchen diese Wohlthaten erwiesen werden sollten, eine solche Macht zustünde; die gottgefällige Benützung und Anwendung des irdischen Gutes erwerbe uns Freunde nicht bloß auf Erden, sondern solche Freunde in der höheren Welt, die uns vermöge der göttlichen Macht, die ihnen zu Gebot stehe, aufnehmen können in die ewige, selige Behausung.

Die treue, gottgefällige Benützung des irdischen Gutes ist aber auch deßhalb von hoher Wichtigkeit, weil sie überhaupt ein Beweis der Gewissenhaftigkeit und Treue im Berufe ist. Wer schon das Irdische und Wandelbare, das an sich kein Gut im höheren Sinne des Wortes ist, nur nach dem Willen Gottes und für die Zwecke des göttlichen Reiches benüzt, dem kann mit vollem Vertrauen auch das Wichtigere, Bleibende, von Gott eigens dem Menschen Bestimmte anvertraut werden, das in Wahrheit Gute: jene Gaben des Reiches Gottes, die uns ebensosehr die treueste, thätigste Benützung zur Pflicht machen, als sie uns auf der andern Seite die höchste Befriedigung und Beseligung versprechen. Denn so wenig ein Knecht zwei Herren zugleich dienen, sondern nur Einem die volle, pflichtmäßige Aufmerksamkeit schenken kann: so wenig kann im geistigen Sinn Einer zugleich dem göttlichen Willen dienen, und seiner eigenen Neigung und Richtung auf das Sinnliche folgen. Daher die Kinder des Lichtes, die als solche Gottes Diener sind, seinem Willen getreu, alles auf ihn beziehen und auch das Irdische nur als Mittel für den Zweck der Beförderung des Reichs Gottes betrachten und mit kluger Umsicht zu ihrem eigenen Heil benützen.

Die Pharisäer, deren Lebensklugheit gerade, was das irdische Besitzthum betraf, von den Grundsätzen Jesu himmelweit

abwich, bei denen die Liebe zum Geld und die eigene Genußsucht jene freundliche Mittheilung, jene Richtung des inneren Sinns auf das Ewige, Himmlische so wenig aufkommen ließ, die Pharisäer fühlten durch die Rede Jesu nothwendig sich selbst am meisten getroffen. Erzürnt über die Rüge Jesu ließen sie im höhnischen Spott ihren Unwillen gegen ihn aus. Jesus aber sprach zu ihnen: „Ihr wollet gerecht erscheinen vor den Menschen, Gott aber erkennt eure Herzen; denn was hoch ist unter den Menschen, ist ein Greuel vor Gott." So künstlich ihr eure Laster vor den Menschen zu verbergen und den Schein der Ehrbarkeit um euch zu verbreiten sucht — vor Gott, der das Innerste des Menschen durchschaut, könnt ihr euch nicht verstellen. Gerade das, wodurch ihr bei den Menschen euch in Ansehen zu setzen wißt, der äussere Schimmer, die erheuchelte Werkheiligkeit und Gerechtigkeit, ist ein Greuel vor Gott, ein Gegenstand seines heiligen Abscheus und seiner strafenden Gerechtigkeit.

„Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes; von da an wird das Reich Gottes verkündigt, und ein Jeglicher erstrebet es mit Gewalt." Das Reich Gottes, dessen wirkliche Erscheinung seit Johannes dem Täufer gepredigt werde, habe seinen Grund und seine Verheissung schon im alten Bunde, auf den sie sich stützen; mit Johannes, dem Schlußstein der alttestamentlichen Ordnung, in dessen Person und Wirken sich der strenggesetzliche Charakter am reinsten ausgeprägt, habe die alte Zeit des Harrens ihr Ende erreicht, und nun gelte es, mit Kraft und Eifer sich zur wirklichen Theilnahme an den Segnungen des Himmelreichs hinzuzudrängen.

„Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß vom Gesetz ein Strichlein unterbleibe. Wer sein Weib entläßt, und eine andere freit, bricht auch die Ehe; und wer eine vom Mann Entlassene freit, bricht auch die Ehe." Trotz dem, daß im Reich Gottes, das mit Jesu zur Erscheinung gekommen, die Gnade walte, geschehe dieß doch nicht auf Kosten des Gesetzes, von welchem auch nicht der kleinste Punkt seine Kraft und Bedeutung verliere. So bleibe es fest und unumstößlich, was er ihnen bereits erklärt habe (I. S. 162): daß die leichtsinnige Willkür, mit der sie sich von Ehegatten schei-

den und Geschiedene wieder heirathen, nicht minder strafbar sey, als der Ehebruch selbst.

An die Parabel vom ungerechten Haushalter und die Belehrungen über den Gott wohlgefälligen Gebrauch des irdischen Gutes reiht sich eine weitere Gleichnißrede Jesu, in der er das abschreckende Beispiel eines Reichen aufstellt, welcher, unbekümmert um fremde Noth und Bedürftigkeit, sein Vermögen nur zu seinem eigenen Genuß verwendete. „Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und feine Baumwolle, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein gewisser Armer, mit Namen Lazarus, der vor seiner Thüre lag, voller Geschwüre; der wünschte sich zu sättigen mit den Brosamen, welche von des Reichen Tische fielen. Aber auch die Hunde kamen und beleckten seine Geschwüre. Es geschah aber, daß der Arme starb und von den Engeln in Abrahams Schoos getragen ward. Es starb aber auch der Reiche und ward begraben. Als er nun im Todtenreich sich in der Qual befand und seine Augen erhob, sah er Abraham von Ferne und Lazarus in seinem Schooße. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarus, daß er seine Fingerspitze in Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Bedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen Böses; nun wird dieser getröstet, du aber gepeinigt. Und über dieß Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, damit die, welche von hier zu euch gehen wollten, es nicht können, noch jene von dort zu uns herüber kommen können. Da sprach er: So bitte ich dich nun, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe fünf Brüder; damit er sie verwarne, auf daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Abraham spricht zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten; diese mögen sie hören. Er sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn Jemand von den Todten zu ihnen kommt, werden sie Buße thun. Er aber sprach zu ihm: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht gehorchen, wenn Jemand von den Todten aufersteht."

Daß Jesus in dem reichen Mann der Parabel ein Beispiel der üppigsten Genußsucht, der unbedingten Hingabe an die sinnliche Lust und jener lieblosen, selbstsüchtigen Gesinnung geben will, die sich um die dringendste Noth der darbenden Nebenmenschen von Ferne nicht bekümmert, bedarf eben so wenig einer besondern Nachweisung, als daß in dem armen Lazarus die gedrückte Lage eines Unglücklichen geschildert ist, der selbst des allernothwendigsten Lebensunterhaltes entbehrte, und überdieß durch seine schmerzliche, beschwerliche Krankheit das Mitleid seiner Nebenmenschen zweifach in Anspruch nahm. Was ihm die Menschen versagten, Erleichterung seiner Schmerzen, Erquickung in seinem leidenden Zustand, das erwiesen ihm bewußtlos selbst die Thiere, indem sie die Wunden beleckten, von denen sein kranker Körper überzogen war. Wie ganz anders aber gestaltet sich das Schicksal Beider mit dem Tode! Lazarus, der bei den Menschen kein Mitleid und keine Hülfe gefunden, alsbald erhoben in den seligsten Zustand; der reiche Mann, der in ungestörtem Wohlseyn sich befunden, und allen Schmerz, selbst den bei fremder Noth und Hülfsbedürftigkeit, von sich gewiesen, der brennendsten Qual anheimgegeben, vergebens an die Gnade und Erbarmung sich wendend, die er selbst, so lang es in seiner Macht stand, nicht ausgeübt hatte.

Die Parabel eröffnet uns tiefe Blicke in das Reich der göttlichen Vergeltung. In dem genauesten Zusammenhang mit dem irdischen Leben und dem Verhalten während desselben sehen wir das Leben und Schicksal des Menschen nach dem Tod stehen. Nicht darum, weil der reiche Mann im irdischen Leben Gutes empfangen hatte, fiel er der Qual in der Ewigkeit anheim, sondern weil er seinen Sinn nicht geändert und vom Irdischen auf das Himmlische gerichtet hatte, wozu er jezt so gerne seine überlebenden Brüder auffordern lassen möchte. Nicht darum, weil Lazarus im zeitlichen Leben so viel Uebles erduldet, wurde er nun der Seligkeit theilhaftig, sondern wegen seiner inneren Verwandtschaft mit Abraham, weil er sein Uebel auf eine Weise ertrug, die ihn der genauesten Verbindung mit jenem Manne würdig machte, der auch unter den schwersten Prüfungen mit unerschütterlicher Treue seinem Gott ergeben blieb, der sie ihm auferlegt. Und wie der Arme, dem die Erde so wenig Freund-

liches dargeboten, um seiner Gesinnung willen des himmlischen Glückes theilhaftig wurde, so stand auch den Brüdern des unseligen Reichen im Besitz alles Reichthums, in der Fülle des zurückgelassenen Gutes der Weg zur Seligkeit offen, wenn sie nur, statt von seinem Reiz sich blenden zu lassen, statt ihre Schätze nur zur Befriedigung der eigenen sinnlichen Lust zu gebrauchen, an Moses und die Propheten, an die erhabenen Belehrungen des göttlichen Worts sich hielten, und die Liebe des Nächsten, die Mittheilung an Arme, den steten Hinblick auf Gott, den heiligen Vergelter, nicht vergaßen. Dazu aber, um sie über die Bedingungen des künftigen besseren Zustandes zu belehren, bedurfte es keiner Erscheinungen der Verstorbenen aus der höheren Welt in dieses irdische Leben, deren Wiederkehr selbst zu dem Zweck so wichtiger Belehrung und Aufmunterung der Ueberlebenden, der Inhalt unserer Parabel auf das Bestimmteste zurückweist*).

Siebzehntes Kapitel.

Reden Jesu über Aergernisse, über Versöhnlichkeit und Kraft des Glaubens. Die zehen Aussätzigen. Von der Ankunft des Reichs Gottes.

(Luk. 17, 1 — 37.)

Die Lieblosigkeit der Pharisäer und ihre ungerechte Behandlung der Nebenmenschen hatte Jesu den nächsten Anlaß zu den Gleichnißreden der beiden lezten Kapitel gegeben. Nun fährt er unstreitig mit Beziehung auf den fortgesezten Widerstand, den sie ihm entgegensezten, und auf den schädlichen Einfluß, welchen ihr Beispiel auf das Volk äußerte, also zu reden fort:

---

*) Vgl. Reinhard, Predigt am 1. Sonnt. Trin. 1807 und die beiden Osterpredigten vom J. 1809 (über den Zustand unserer Verstorbenen), von welchen besonders die zweite geeignet ist, manche Vorurtheile treffend zu widerlegen, die in unsern Tagen, der reinen Schriftlehre zum Trotz, sich geltend machen.

„Es ist unmöglich, daß es keine Verführungen gebe; aber wehe dem, durch den sie geschehen! es wäre ihm zuträglicher, wenn ein Eselsmühlstein um seinen Hals gehängt und er ins Meer gestürzt würde, als daß er einen dieser Kleinen verführte. Hütet euch!" Die Warnung, welche Jesus schon früher (Bd. I. S. 288.) aus Veranlassung des Kindes ausgesprochen, das er in die Mitte seiner Jünger gestellt hatte, wiederholt er hier; so wenig in der Welt, bei der Beschaffenheit der menschlichen Natur, Anlaß zur Sünde und Verführungen zum Bösen ganz vermieden werden können, so wenig gereiche dieß dem zur Entschuldigung, der sich für das Böse entscheide und Andere, besonders Solche, die um ihrer kindlichen Gesinnung willen fremden Einflüssen offen stehen, dazu verführe. Vor Solchen sollten sie doch möglichst auf der Hut seyn.

„Wenn aber dein Bruder gegen dich sündigt, so halte es ihm vor; ändert er seinen Sinn, so vergib ihm. Und wenn er siebenmal des Tags gegen dich sündigt und siebenmal des Tags wieder kommt und sagt: Es reut mich, so sollst du es ihm vergeben." Anders, als zu der Bosheitssünde jener Verführer ist das Verhältniß zur Schwachheitssünde des Nächsten. Während jene den Ernst der Strafe gebietet, fordert uns diese zur Nachsicht auf und verpflichtet uns, jedesmal dem, der seine Sünde bereut, wenn wir sie ihm vorgehalten, willig zu vergeben.

Hierauf sprachen die Apostel zu dem Herrn: „Vermehre unsern Glauben!" Der Herr antwortete: „Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn groß, so würdet ihr zu diesem Maulbeerfeigenbaum sagen: Entwurzle dich und pflanze dich in's Meer! und er würde euch gehorchen." Im Gefühle ihres eigenen Unvermögens, allen den schwierigen Anforderungen Jesu für sich selbst nachzukommen, tragen die Jünger dem Herrn den Wunsch ihres Herzens vor: er möchte sie selbst ausrüsten, mit der vollen Kraft des Glaubens, durch die sie allen Mühen und Obliegenheiten seines Dienstes gewachsen seyen. Und diesem zuversichtlichen Glauben, den sie durch ihn mitgetheilt wünschten, schreibt Jesus schon in seinem ersten Entstehen, wenn er erst klein wie ein Senfkorn sey, eine Kraft zu, durch welche sie das Schwerste auszurichten vermögen, durch welche selbst das,

was nach den Gesetzen der menschlichen Kraft und der natürlichen Entwicklung nicht geschehen könne, ihnen möglich werde.

„Wer von euch, der einen Knecht hat, welcher pflügt oder das Vieh weidet, wird zu ihm, wenn er vom Feld nach Hause kommt, alsbald sagen: Komm her und setze dich zu Tische! Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Essen, gürte dich und warte mir auf, bis ich gegessen und getrunken habe; alsdann sollst du auch essen und trinken. Oder sollte er selbigem Knechte Dank dafür wissen, daß er that, was er befohlen? Ich meine nicht. So sollt auch ihr, wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir thaten nur, was wir zu thun schuldig waren." Ein Blick in die Herzen seiner Schüler mochte dem tiefen Menschenkenner offenbaren, daß das Bewußtseyn der großen Wirkungen, die er selbst dem Glauben zuschrieb, sie wohl allzu zuversichtlich machen könnte und daß sie vielleicht, sich selbst unbewußt, in den Fehler verfallen möchten, diesen Glauben sich als ihr Werk und Verdienst zuzuschreiben. Daher fügt er in paraboliſcher Rede die Erklärung hinzu, daß dem Diener gezieme, bescheiden sich dem Herrn unterzuordnen und ohne Rücksicht auf Lohn seine Schuldigkeit zu erfüllen; ja, daß sie, die Diener Gottes, wenn sie auch Alles gethan, was der Herr von ihnen fordere, (und wer wollte sich dessen rühmen?) doch nur ihre Schuldigkeit gethan haben, ohne sich eines Verdienstes rühmen zu können. Von Verdienst könne überhaupt Gott gegenüber keine Rede seyn, da die vollendetste Treue im Dienste nur Pflicht, jede Erweisung des Guten von seiner Seite nur Gnade sey.

Auf der Reise nach Jerusalem, die Jesus nicht auf dem nächsten Weg ausführte, sondern welche sich durch verschiedene Nebenreisen in Galiläa und Samarien länger ausdehnte, geschah es, daß ihm, als er einst in ein Dorf einzog, zehen Aussätzige begegneten, die von ferne stehen blieben. Und sie erhoben die Stimme und sagten: „Jesu, Meister, erbarme dich unser!" Als er sie sah, sprach er zu ihnen: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern!" Und es geschah, während sie hingingen, wurden sie rein.

Wie Jesus früher (I. S. 141.) in Galiläa einst den Aussätzigen, der sich vertrauensvoll vor ihm niedergelassen hatte, von der jämmerlichen Krankheit befreite, verhieß er diesen Zehen, die ihn um Erbarmen angefleht, die Heilung, indem er sie aufforderte, sich den Priestern zu zeigen, welchen es oblag, das Urtheil über die Genesung der Kranken und die Erlaubniß der Rückkehr in die gewohnten Verhältnisse auszusprechen. Da nun Einer von den Zehn sah, daß er geheilt war, kehrte er zurück, indem er mit lauter Stimme Gott pries, zu den Füßen Jesu auf sein Angesicht niederfiel, und ihm dankte. Und dieser war ein Samariter. Da hub Jesus an und sprach: „Sind nicht die Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neun? Haben sich Keine gefunden, die zurückgekehrt wären, Gott die Ehre zu geben, als dieser Ausländer?" Und er sprach zu ihm: „Stehe auf und gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!" So vertrauensvoll sich die zehn Kranken in der Zeit der Noth an Jesum gewandt, so bereitwillig sie sich auf sein Wort, noch ehe sie wirklich genesen waren, auf den Weg machten, sich dem Priester zu zeigen: kaum hat der Herr sich ihrer erbarmt, so gehen Neun von ihnen ohne Weiteres heim, ohne Jesu den Dank, den sie für ihre Heilung ihm schuldig waren, darzubringen. Nur Einer folgt der Pflicht der Dankbarkeit; während die Neun ihres Wegs ziehen, uneingedenk der Pflicht gegen ihren Erretter, kehrt er um, Gott die Ehre zu geben; und das war ein Samariter, ein Ausländer nach der herrschenden Vorstellung, den die Juden schon seiner Abstammung wegen von dem Messiasreiche ausgeschlossen wähnten. Um so ehrender war der Zuruf Jesu für ihn, daß sein Glaube ihm geholfen; um so beschämender für die Juden die Wahrheit, die sie aus den Worten Jesu sich selbst abnehmen konnten, daß die Fremden gerade um ihrer besseren Gesinnung willen noch vor den Juden zur Theilnahme am Reich Gottes berufen werden sollen.

Als die Pharisäer einst Jesum fragten, wann das Reich Gottes erscheinen werde, antwortete er ihnen, und sprach: „das Reich Gottes kommt nicht so, daß es wahrgenommen werden könnte, noch auch wird man sagen: Siehe, hier ist es! oder: Siehe, dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch." Was die Pharisäer in einer näheren oder entfernteren

Zukunft erst erwarteten, die Erscheinung des messianischen Reichs, hatte bereits in ihrer Mitte begonnen. Nur war es nicht in jener äusseren Gestalt, mit jenem irdischen Glanz und Schimmer aufgetreten, den sie erwarteten. Still und geräuschlos ward sein erster Grund gelegt; an keine Volks- und Landesgränzen war es geknüpft; da, wo die Herzen bereitwillig seine Botschaft in sich aufnahmen, da, wo die edleren, heilsbegierigen Gemüther das innere, unsichtbare Band mit Jesu schloßen, war dieß Reich schon in Wirklichkeit erschienen.

Er sprach aber zu seinen Jüngern: „Es werden Tage kommen, wo ihr wünschen werdet, nur Einen Tag des Menschensohns zu sehen, und werdet ihn nicht schauen. Und man wird zu euch sagen: Siehe hier ist er! oder: Siehe, dort! Gehet nicht hin, noch folget nach! denn gleichwie der strahlende Blitz von einer Himmelsgegend bis zur andern leuchtet: also wird auch des Menschen Sohn seyn an jenem Tage. Zuvor aber muß er Vieles leiden, und verworfen werden vor diesem Geschlechte.“ Die Frage der Pharisäer über das Reich Gottes hatte Jesum zu der Erklärung über den geistigen Charakter dieses Reichs veranlaßt, das bereits unter ihnen gegründet sey. Nun gibt er, zu seinen Jüngern sich wendend, diesen noch besondere Winke über die Entwicklung dieses Reichs und sucht sie theils für die nächstbevorstehenden Leiden und Kämpfe zu trösten, theils vor den Verführungen, die ihrer warten, zu warnen. Wie oft werden sie sich, wenn er nicht mehr sichtbar unter ihnen seyn werde, nach dem persönlichen Umgang mit ihm zurücksehnen und ihn wieder in ihre Mitte wünschen! Wenn dann etwa, da man diese ihre Stimmung kenne, ihnen fälschlich vorgespiegelt werden sollte, daß Jesus da oder dort wieder sichtbar erschienen sey, so sollten sie sich nicht täuschen lassen. Er werde wieder kommen, aber seine Wiederkunft werde von der Art seyn, daß sie kein Einzelner vorher aufmerksam machen könne, sondern plötzlich und für alle Erdbewohner bemerkbar, nach Art des Blitzes, der nach allen Richtungen hinleuchte, werde sie erfolgen. Ehe jedoch diese großartige Erscheinung erfolgen könne, müsse er selbst durch die Verfolgung seiner Zeitgenossen dem bittersten Leiden und Tode unterworfen werden.

„Und wie es in den Tagen Noah's geschah, also wird es

auch gehen in den Tagen des Menschensohnes. Sie aßen, tranken, heiratheten, wurden verheirathet, bis zu dem Tage, da Noah in den Kasten ging, und die Fluth kam, und Alle vertilgte. Gleicherweise, wie es auch geschah zur Zeit Lot's: sie aßen, tranken, kauften, verkauften, pflanzten, bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom fortging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und vertilgte Alle. So wird es auch gehen an dem Tage, da des Menschen Sohn geoffenbaret wird. Wer an demselbigen Tag auf dem Dache ist und seine Geräthe im Haus hat, steige nicht herab, um sie zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre ebenso nicht zurück. Denket an Lot's Weib! Wer sein Leben suchen wird zu retten, wird es verlieren, und wer es verliert, wird es erhalten. Ich sage euch: in derselben Nacht werden Zwei auf Einem Lager seyn; Einer wird angenommen, der Andere verstoßen werden. Zwei werden mahlen zusammen; die Eine wird angenommen, die Andere verstoßen werden."

Wie Gott schon in den frühesten Zeiten des menschlichen Geschlechtes, als die Menschheit sicher in ihren Sünden dahinlebte, ein vernichtendes Strafgericht über sie ergehen ließ, von welchen nur Eine fromme Familie verschont blieb; wie zu Lot's Zeit die ruchlosen Bewohner der Stadt Sodom mitten in ihrem gottvergessenen Treiben von der höheren Rache ereilt wurden: so werde der Messias in seinem erhöhten Zustande gleichfalls zu einer unerwarteten Zeit über die Welt Gericht halten, und wohl dann denen, welche die entscheidende Zeit nicht unvorbereitet ereile, deren geistige Richtung frühe schon, hinweg vom Irdischen, dem Himmlischen sich zugewandt habe. Nur wer alsdann, unbekümmert um das irdische Gut, selbst die Besorgniß für sein Leben zu überwinden wisse, werde errettet werden, während der am Zeitlichen Hängende in Gefahr stehe, noch viel mehr, als dieses einzubüßen. Und so entscheidend und plötzlich werde jenes Gericht seyn, daß oft von Zweien, die in der nächsten äußeren Lebensverbindung mit einander stehen, der Eine beseligt werde, der Andere dem Verderben anheim falle.

Ob eine solche durchgreifende Sichtung, wie sie Jesus in die Zeit seiner Wiederkunft verlegt, wohl auch das Volk der Verheißung treffen würde? — Das mochte wohl die Jünger

zunächst beschäftigen; sie fragen daher: wo das Alles geschehen werde: Jesus antwortete ihnen: „wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler.“ Wie die Raubvögel sich in Schaaren da einfinden, wo die Leichname liegen, so werde überall, wo das innere Leben erstorben sey und die Menschen durch beharrlichen Widerstand gegen das Bessere sich des Verderbens würdig gemacht haben, das Strafgericht eintreten und die Schuldigen verzehren.

Achtzehntes Kapitel.

Die Parabeln von der Wittwe und vom Pharisäer und Zöllner. Erklärung Jesu über die Ehescheidung und die Ehelosigkeit.

(Luk. 18, 1—14. Matth. 19, 1—12. Mark. 10, 1—12.)

Je stürmischer die Zeit war, welche Jesus im Vorhergehenden den Seinigen angekündigt hatte, je größere Gefahren und Bedrängnisse ihrer warteten, desto mehr läßt sich auch von der Liebe und Sorgfalt Jesu erwarten, daß er ihnen die Mittel an die Hand gab, durch deren Benützung sie sich vor denselben zu sichern und der verhängnißvollen Zeit muthig entgegen zu gehen vermögen. Unter diesen Mitteln steht oben an das Gebet, durch das sie im Kampf mit der Welt und unter den Drangsalen, denen sie ausgesezt seyn werden, sich eines höheren Beistandes vergewissern konnten. Wie sie nun aber beten sollten, das legt er ihnen in den beiden nächstfolgenden Gleichnißreden dar, von welchen die erste sich auf das Anhalten im Gebet, die zweite auf die demüthige, bußfertige Gesinnung bezieht, mit welcher es verrichtet werden soll.

Er sagte ihnen aber auch ein Gleichniß darüber, daß man allezeit beten und nicht muthlos werden müsse, indem er anhub: „Es war ein Richter in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und keinen Menschen scheute. In derselben Stadt war auch eine Wittwe, die kam zu ihm und sagte: Schaffe

Gesinnung darf er denn auch der Erhörung seiner Bitte vertrauensvoll entgegensehen.

„Doch," fügt Jesus wehmuthsvoll fragend hinzu, „wenn des Menschen Sohn kommt, wird er auch Glauben finden auf Erden? „Wird er auch bei Vielen eine solche Gesinnung der Treue und Zuversicht, eine solche demüthige Unterwerfung unter den göttlichen Willen finden, welche die unumgänglich nothwendige Bedingung eines erhörlichen Gebetes ist? Oder wird nicht auch dann, wie einst zu Noah's und Lot's Zeiten, die Zahl der Frommen und Gläubigen nur eine kleine seyn? Tief und mächtig mußten diese Worte Jesu in die Herzen seiner Jünger eindringen; durch Nichts konnten sie sich stärker aufgefordert fühlen zur Aneignung jenes Glaubens, den Jesus gerade in der Zeit der Entscheidung als die Bedingung bezeichnete, unter welcher die Seinen gerettet werden würden.

Die Erwähnung des anhaltenden, zuversichtlichen Gebets führte Jesum noch auf eine weitere, nicht minder wesentliche Eigenschaft des wahren Beters, die Demuth und das Bewußtseyn der eigenen Unwürdigkeit. Vielleicht, daß bei der Verkündigung des bevorstehenden Strafgerichts Einzelne aus der Zahl der Jünger oder der Zuhörer überhaupt mit einem gewissen Uebermuth sich merken ließen, wie es ihnen nicht bange sey, wenn auch ein solches Verhängniß eintreten sollte; oder daß überhaupt die vielverbreitete pharisäische Selbstgerechtigkeit, die sich besonders in der Uebung des Gebets kundthat, jezt eben, wo Jesus von jenem Zeitpunkt sprach, an welchem aller Schein und Trug schwinden müsse, es ihm nahe legte, gerade diese Eigenschaften des wahren segenbringenden Gebets noch in's Licht zu stellen.

Er sagte aber auch, so fährt Lukas fort, in Beziehung auf gewisse Leute, welche sich selbst vermaßen, gerecht zu seyn, und die Uebrigen gering schäzten, folgendes Gleichniß: „Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel zu beten, der Eine ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und von Allem, was ich erwerbe, gebe

mir Recht gegen meinen Widersacher. Eine Zeitlang wollte er nicht daran; hernach aber sprach er bei sich selber: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und keinen Menschen scheue, so will ich doch, weil mir diese Wittwe beschwerlich fällt, ihr Recht schaffen, damit sie nicht beständig komme und mich plage. Und der Herr sprach: Habt ihr gehört, was der ungerechte Richter sagt? Gott aber sollte nicht seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, Recht schaffen, wenn er auch mit seiner Hülfe verziehet? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kurzem."

Daß wir auch hier, wie bei der Parabel von dem ungefälligen und bequemen Freunde, S. 50. nicht alle einzelnen Züge des Gleichnisses auf das Verhältniß Gottes zu den Menschen übertragen dürfen, zeigt schon der oberflächlichste Blick auf seinen Inhalt. Von einem gottlosen Richter ist die Rede, der nicht aus Liebe zum Recht, oder aus Menschenliebe und freundlichem Mitgefühl, sondern nur deßhalb die Bitten der bedrängten Wittwe erhörte, um ihres lästigen Andringens loszuwerden. Eine Rechtsforderung war es, welche die Wittwe in der Parabel an den Richter stellte, der, als er endlich sich erbitten ließ, nur seine Schuldigkeit that, die er gleich von Anfang zu thun verpflichtet war. Aber selbst diese, zunächst nur zur bildlichen Einkleidung gehörenden Züge tragen wesentlich dazu bei, die tief zu beherzigenden Wahrheiten der Parabel recht in's Licht zu stellen: daß, wenn schon ein Verächter Gottes und der Menschen einer unabläßigen Bitte endlich Gehör gibt, noch viel mehr Gott, der Liebevolle und Gerechte, seinen Auserwählten, welchen er durch Jesum die ewige Seligkeit verheißen, wenn sie unabläßig zu ihm sich wenden, sich besonders durch das Gebet in einer ununterbrochenen Verbindung mit ihm erhalten, Hülfe und Errettung schenkt und sie seines beseligenden Schutzes sich erfreuen läßt. Der Auserwählte des Herrn wird sich freilich nicht auf Formeln des Gebets beschränken, die er oft wiederholt; er wird nicht unbescheiden und eigenmächtig den Gegenstand seiner Wünsche Gott vorschreiben; der Wille Gottes ist ihm das höchste Recht, das heiligste Gesetz. Daß dieser Wille, dieses Recht auch an ihm sich verwirkliche, darum bittet er ohne Unterlaß und bei solcher

ich den Zehnten. Der Zöllner hingegen stand von Ferne und wagte nicht einmal die Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging mehr gerechtfertigt nach Hause, als Jener; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt, wer aber sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden."

Schon das äussere Benehmen der beiden Männer in der Parabel, die sich zum Gebet in dem Tempel einfanden, noch mehr aber die Gesinnung, die sich in ihrem Gebet aussprach, erscheint uns völlig von einander verschieden. Der Pharisäer stellte sich im Gefühl seiner Würde an einen Platz, wo er gesehen werden mußte; der Zöllner blieb im Hintergrund des Heiligthums stehen, um nicht gesehen zu werden. Der Pharisäer erhebt sich stolz und selbstgefällig über seine Nebenmenschen, in welchen er sich gegenüber nichts als verworfene Bösewichte und Uebertreter des Gesetzes erblickt, und unterfängt sich, selbst vor Gott seine Rechtschaffenheit zu preisen; der Zöllner, im Gefühl seiner Sünde und Schwachheit, ohne sich mit der Vorstellung von etwa noch Schlimmeren zu beruhigen, wagt die Augen nicht zum Himmel aufzuschlagen und bittet nur um Gnade. Was er vielleicht in Wahrheit Gutes an sich hatte und ausübte, das rechnet der Pharisäer sich als Verdienst an, und jene Pünktlichkeit in Erfüllung der geringfügigsten gesetzlichen Bestimmungen gilt ihm als vollendete Tugend; der Zöllner kennt kein Verdienst, dessen er sich getrösten könnte; nur Eines ist es, was im Hinblick auf Gott sein Inneres beschäftigt: das ist der Schmerz seiner Seele über seine sittliche Unwürdigkeit und das Verlangen nach verzeihender Gnade. Und dieß war es eben, was ihm die freudige Gewißheit schenkte, daß ihm Gott seine Schuld vergebe, während Jener zwar äusserlich sich seiner Ehrbarkeit rühmen konnte, innerlich aber unmöglich zum Frieden und zur Ruhe, zum Bewußtseyn der Gnade Gottes gelangte. Denn nur dadurch, daß der Mensch sich selbst erniedrigt, seine Unwürdigkeit erkennt und von allem Stolz auf die eigene Gerechtigkeit und Vollkommenheit sich lossagt, daß er, nicht zufrieden, vor den Menschen gerechtfertigt zu seyn, der Gnade und des Beifalls dessen

gewiß zu werden strebt, der die verborgensten Falten unsers Herzens kennt, wird er in Wahrheit gerechtfertigt, während der Eitle und Selbstzufriedene zwar vor den Menschen den Schein der Ehrbarkeit anzunehmen vermag, vor Gott aber mit seiner selbsterworbenen Tugend, die doch immer nur eine mangelhafte ist, Nichts gilt und um seiner Anmaßung willen der Segnungen seiner Gnade verlustig wird.

Wenn wir bisher, dem Evangelisten Lukas zufolge, der mit besonderer Ausführlichkeit die langsam sich fortbewegende Reise nach Jerusalem schildert, Jesum theils in Galiläa, theils in Samaria auftreten sahen, so begegnen wir ihm mit dem nächst Folgenden auf dem südlichen Gebiet von Peräa. Die beiden ersten Evangelisten, welche den Zeitraum von der Reise zum Laubhüttenfeste an mit Stillschweigen übergingen, stoßen nun wieder in ihren Berichten mit Lukas zusammen, so daß wir von jezt an wieder in unserer Darstellung den dreifachen evangelischen Bericht zu Grund legen können. Die zunächst folgende Erklärung Jesu über die Ehe findet sich jedoch nur bei Matthäus und Markus.

Damals, als Jesus in dem jenseits des Jordans gelegenen Gebiet von Judäa (in Peräa) sich befand, und viel Volks ihm nachfolgte, das er lehrte und heilte, traten die Pharisäer zu ihm, versuchten ihn und sprachen: „Ist es einem Manne erlaubt, sein Weib zu entlassen um jeder Ursache willen?" Das mosaische Gesetz hatte (5 Mos. 24, 1.) gestattet, daß, wenn ein Mann „etwas Häßliches" an der Frau finde, er ihr einen Scheidebrief schreiben und sie aus seinem Hause entlassen könne. Was nun unter jenem „Häßlichen" zu verstehen sey, darüber waren zu Jesu Zeit die Schulen der zwei berühmten Rabbinen Hillel und Schammai in heftigem Streit. Die Anhänger Hillel's behaupteten, jede mißfällige Sache (z. B. wenn die Frau das Essen habe anbrennen lassen!) gebe dem Ehemann hinreichenden Grund zur Entlassung der Frau; Schammai's Schüler bezogen mit Recht den Ausdruck auf etwas in der That Schändliches, auf den Ehebruch. Indem nun die Pharisäer die Streitfrage der Zeit Jesu vorlegen, suchen sie ihn, dessen strenge Grundsätze überhaupt, und besonders über die Ehe sie längst kennen mußten, zu einer Aeusserung zu veranlassen, die irgend-

wie so gedeutet werden konnte, als stünde sie mit dem mosaischen Gesetz im Widerspruch.

Jesus antwortete ihnen: „Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer sie (die Menschen) im Anfang, einen Mann und ein Weib schuf und sprach: darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weib anhangen, und sie werden Beide Ein Fleisch seyn? (1 Mos. 2, 24.) Demnach sind nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden."

Aus der ursprünglichen Bestimmung der Ehe, jener von Gott beabsichtigten Einheit zweier geschlechtlich verschiedener Persönlichkeiten, leitet Jesus die Unauflöslichkeit der ehlichen Verbindung ab. Ueber die Partheikämpfe streitsüchtiger Rabbinen und die wechselnden Ansichten der Zeit erhebt er sich dadurch, daß er auf die göttliche Anordnung zurückgeht und die über alle Zeitvorstellungen erhabene, sittliche Bedeutung des ehlichen Bundes aus den heiligen Urkunden selbst nachweist.

Nun fragten die Pharisäer: „Warum hat denn aber Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und die Frau zu entlassen?" Jesus antwortete ihnen: „Moses hat euch in Rücksicht eurer Hartherzigkeit erlaubt, eure Weiber zu entlassen; im Anfang aber ist es nicht also gewesen. Ich sage euch: Wer sein Weib entläßt, es sey denn wegen Hurerei, und eine andere freit, der bricht die Ehe; und wer die Entlassene freit, der bricht die Ehe." Das mosaische Gesetz gestattete, wie schon oben bemerkt ist, in gewissen Fällen die Ehescheidung; wie ist nun dieß mit der ursprünglichen Anordnung in Einklang zu setzen? Die Erlaubniß der Ehescheidung wurde, nach Jesu Erklärung, nur aus einer weisen Herablassung des Moses zu der Rohheit des Volks gegeben. Er fand unter dem sittlich gesunkenen Volke die Gewohnheit vor, die Weiber nach Willkühr zu entlassen; was er nun wegen des herrschenden sittlichen und geselligen Verderbens nicht ganz abstellen konnte, das bemühte er sich, wenigstens nach Kräften zu beschränken. Für den Fall also, daß eine wesentliche Störung in dem Verhältniß zwischen Ehegatten eingetreten war, daß eine Pflichtverletzung des einen oder andern Theils die so wichtigen Zwecke der Verbindung vereitelte, sollte die Möglichkeit einer Scheidung gege-

ben seyn, jedoch so, daß keine unbegrenzte Willkühr gestattet, sondern vielmehr verordnet war, daß eine förmliche Entlassungsurkunde ausgestellt wurde. Dadurch konnte in manchen Fällen der Mann von einem allzu raschen, unbesonnenen Verfahren zurückgehalten und das Weib gegen die Willkühr und Ungerechtigkeit geschüzt werden.

Jesus dagegen beschränkt die Erlaubniß der Aufhebung einzig und allein auf den Fall des Ehebruchs, der an und für sich die ehliche Verbindung thatsächlich aufhebt, und erklärt, als er, nach Abbrechung des Gesprächs mit den Pharisäern, mit seinen Jüngern wieder zu Hause war (wie schon in der Bergpredigt, I. S. 162), sowohl den Ehegatten, der sich vom andern Theil aus einem andern Grund, als um des Ehebruchs willen scheidet, als den, der die Geschiedene heirathet, des Ehebruchs für schuldig.

Den Jüngern mußte auf ihrem Standpunkt, nach den im Volke herrschenden Verhältnissen, an die sie gewöhnt waren, in den Ansichten und Forderungen Jesu Manches bedenklich erscheinen, und sie sprachen daher zu ihm: „Wenn dieß das Verhältniß des Mannes zu dem Weib ist, so ist es nicht rathsam, zu heirathen.“ Jesus antwortete ihnen: „Nicht Alle fassen diese Rede, sondern nur die, denen es gegeben ist. Es gibt Entmannte, die von Mutterleib also geboren sind; Andere, welche von den Menschen entmannt wurden; noch Andere, die sich selbst entmannt haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann, der fasse es!“ Das Eingehen eines unauflöslichen Bündnisses schien ihnen gar zu gewagt; die Betrachtung auf der einen Seite, daß auch im ehlichen Verhältniß, wie in den andern, mannichfache Störungen eintreten können; der Zwang auf der andern Seite, desselben sich nicht entschlagen zu können, ließ ihnen den unverheiratheten Stand ungleich rathsamer erscheinen. Von dieser Erwähnung des ehlosen Standes und des demselben zugeschriebenen Vorzugs nimmt Jesus Veranlassung, über die Enthaltung von der Ehe überhaupt, sowohl der freiwilligen, als der unfreiwilligen, zu reden. Nachdem er voraus erklärt, daß nicht Alle diese Rede fassen, nicht Alle fähig seyen, sie an sich zu erfüllen, sondern daß dieß nur durch Gottes Kraft möglich sey, mit der sich Einer ausgerüstet fühle, führt er dreier-

lei Gründe und Veranlassungen an, aus welcher Einzelne sich vom ehlichen Leben enthalten und den von Natur dem Menschen eingepflanzten Trieb unterdrücken. Bei den Einen geschieht es deshalb, weil sie durch die Natur selbst, durch ihre physische Beschaffenheit dazu genöthigt sind; bei den Andern weil sie (wie so häufig im Orient) durch fremde Gewalt entmannt und zum ehlosen Leben verurtheilt wurden; wieder Andere endlich verzichten freiwillig in der reinen Absicht, desto ungehinderter für das Reich Gottes leben und wirken zu können, auf die Befriedigung des ehlichen Bedürfnisses, der Liebe zum Evangelium den eigenen Trieb und das irdische Band zum Opfer bringend. Wer das Leztere vermöge, wer sich getraue, im ehlosen Stande durchaus rein und unanstößig zu leben und den höheren Interessen und Pflichten ungetheilt sich hinzugeben, der soll es thun; und zumal in jenen ersten Zeiten des Kampfes und der Selbstverläugnung mußte der ehlose Stand in gar vielen Fällen ungleich geeigneter seyn für eine freie und ungehinderte Wirksamkeit im Dienst des Evangeliums.

Kaum bedarf es jedoch einer besonderen Bemerkung, daß weder dieser Ausspruch Jesu, noch sein eigenes Beispiel uns zu der Ansicht berechtigt, daß Jesus im Allgemeinen oder in Beziehung auf einen besonderen Stand der Ehelosigkeit das Wort reden und ihr einen besonderen Werth und Vorzug beilegen wollte. Denn je wirksamer der Geist seiner Lehre, wie alle anderen menschlichen Verhältnisse, so auch das ehliche Band veredelte und verklärte, je entschiedener Jesus selbst in der Antwort an die Pharisäer und an anderen Stellen die Wichtigkeit der Ehe und ihre göttliche Einsetzung aussprach: desto unhaltbarer ist einerseits die Behauptung, daß Jesus selbst nicht ganz frei gewesen sey von den essenisch-ascetischen Grundsätzen seiner Zeit, nach welchen die Ehelosigkeit Manchen als ein besonderes Verdienst erschien; andrerseits die Folgerung aus unserer Stelle für das Verbot der Priesterehe, das der Geschichte zufolge in ganz anderen Interessen gegründet ist, als in den von Jesus geltend gemachten, und häufig Erscheinungen auf dem Gebiet des sittlichen Lebens zur Folge hatte, welche dem reinen Geist des Evangeliums in Wahrheit nur Hohn zu sprechen scheinen.

Neunzehntes Kapitel.

Darbringung der Kinder zu Jesu. Der reiche Jüngling. Von den Gefahren des Reichthums. Verheißungen an die Apostel. Die Parabel von den Arbeitern im Weinberg.

(Matth. 19, 13—20, 16. Mark. 10, 13—31. Luk. 18, 15—30.)

An die Reden Jesu über die Ehetrennung und das eheliche Leben überhaupt knüpfen die beiden ersten Evangelisten die Erzählung von den Kindern, welche zu Jesu mit dem Wunsche gebracht wurden, daß er ihnen die Hände auflegen und für sie beten möchte. Die Jünger fuhren die Leute an; Jesus aber ward über sie unwillig und sprach zu ihnen: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen!" Und er schloß sie in seine Arme, legte die Hände auf sie und segnete sie.

Es war eine althergebrachte Sitte bei den Juden, Kinder zu frommen Männern zu bringen, um von ihnen durch Auflegung der Hände sie segnen zu lassen. So sprach sich in dem Wunsche der Eltern also theils eine wohlgemeinte, zärtliche Sorgfalt für ihre Kleinen, theils ein Gefühl der Achtung gegen Jesum aus, in welchem sie einen frommen, von Gott begnadigten Lehrer erkennen mochten. Aber sey es, daß die Jünger Jesu durch das unmittelbar vorhergehende Gespräch in eine besonders ernste Stimmung versezt wurden; oder daß ein gewisser äusserer Stolz auf die Hoheit ihres Meisters sie glauben machte, der Gründer des messianischen Reichs könne sich nicht mit Kindern einlassen; oder daß sich endlich auch bei ihnen *) wie so häufig bei Unverheiratheten, die dem eigentlichen Familienleben fern stehen, ein Mangel an Freundlichkeit gegen Kinder fand: — sie erklären es für eine unzeitige Zudringlichkeit

*) Nach A. Bengel.

der Eltern und wollen sie eben zurückweisen. Jesus, der schon früher seinen Jüngern ein Kind als Beispiel einer Gott wohlgefälligen Gesinnung vorgestellt (I. S. 288 f.), Kinder als des besonderen Wohlwollens, der herzlichsten Theilnahme würdig und bedürftig erklärt hatte, wies sie mit Unwillen zurecht, indem er offen erklärte, daß Solcher das Reich Gottes sey. Nicht nur die Kinder selbst, die noch im zartesten Alter stehen und in welchen noch die Möglichkeit einer reineren Entwicklung des höheren Bewußtseyns liege, sondern auch die, welche den kindlichen Sinn der Demuth und der Hingabe an das Göttliche in sich bewahren, sind würdig und fähig, an den Wohlthaten des messianischen Reichs Theil zu bekommen. Je mehr nun diese Wohlthaten durch Jesum selbst verliehen werden und durch die Verbindung, in welche sich die Einzelnen mit ihm setzen, vermittelt sind: desto freieren Zutritt sollen sie Allen zu ihm gestatten, besonders denen, die ein Verlangen nach jenen Gütern in sich tragen. Und so segnete er sie, indem er die Hände ihnen auflegte und sie liebevoll an sein Herz heranzog.

Kaum hatte Jesus den Ort verlassen, so eilte ein junger Mann, nach Lukas Vorsteher einer Synagoge, ihm nach, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: „Guter Meister, was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Jesus aber sprach zu ihm: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Einer, Gott. Willst du aber in das (ewige) Leben eingehen, so halte die Gebote!" Er sprach zu ihm: „Welche?" Jesus antwortete: „Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß reden; ehre Vater und Mutter; und: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Da sprach der Jüngling zu ihm: „Alles dieß habe ich gehalten von meiner Jugend an; was fehlt mir noch?" Und Jesus blickte ihn liebend an und sprach zu ihm: „Eines fehlet dir noch; willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib's den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir nach." Als aber der Jüngling die Rede hörete, ging er betrübt hinweg; denn er war Besitzer vieler Güter.

Unstreitig verräth die Frage, mit welcher sich der junge Mann an Jesum wandte, die Frage: was er zu thun habe,

um das ewige Leben zu erringen, eine nicht gewöhnliche, eine auf das Höhere gerichtete Denkungsart. Obgleich im Besitz der Güter der Erde, scheint er doch in ihnen nicht seine volle Befriedigung zu finden, sondern das Verlangen nach einem höheren Ziel, dem ewigen Leben, in sich zu tragen; und von dem richtigen Gefühl geleitet, daß es, um zu diesem Ziele zu gelangen, gewisser besonderer Leistungen bedürfe, kommt er zu Jesu, um von ihm sich über die Bedingungen und Mittel zu demselben Aufschluß geben zu lassen. So freundlich nun auch Jesum, nach der Darstellung des Markus (V. 21.), die Erscheinung des Jünglings ansprach: es konnte ihm doch selbst nach der ersten Anrede nicht entgehen, daß die Gesinnung, die ihn beherrschte, nicht die wahre sey. Schon die Art, wie er Jesum begrüßte, indem er ihn mit den Worten: Guter Meister! anredete, zeigte, wie er es mit dem Begriff des Guten durchaus zu leicht nehme; er sah in Jesu, wenn auch einen ausgezeichneten Lehrer, doch jedenfalls nur einen Menschen; wie konnte es Jesus aber ungerügt lassen, daß er die erhabenste Eigenschaft, die nur Gott zukomme, einem bloßen Menschen, für welchen der Jüngling ihn hielt, beilegte? Daher die ernste Zurechtweisung: Niemand ist gut, als Gott, durch welche der Fragende auf seine mangelhafte Vorstellung von dem sittlich Guten hingeführt werden sollte. Noch mehr aber gab ihm der Inhalt der Frage selbst Veranlassung zu einer Rüge und Belehrung. Daß nur durch eine besondere Leistung, durch eine ausgezeichnete That, durch ein Opfer, das er zu bringen habe, die Theilnahme am Reich Gottes erlangt werden könne, sah der Jüngling richtig ein; aber feststehend in dem Grund und Boden der jüdischen Selbstgerechtigkeit, überzeugt, wenn er nur von groben Gesetzesübertretungen sich enthalten habe, den Anforderungen Gottes Genüge gethan zu haben, glaubt er, nach einem einzelnen Mittel, einem besonders verdienstlichen Werke fragen zu müssen, das ihm den Weg zu dem ersehnten Ziele bahnen könne. Jesus verweist daher den Fragenden auf das Eine Gute, auf Gott, hin, um ihn dadurch zum Bewußtseyn von dem unendlichen Abstand alles Endlichen von dem Urguten, von Gott zu führen. Daß ihm aber dieses Gute noch fehle, sucht er ihm dadurch nahe zu legen, daß er ihm

die göttlichen Gebote vergegenwärtigt; wenn er diese erfülle, seinen Willen in Einheit setze mit dem göttlichen Willen, dann werde er des ewigen Lebens, das er sich wünsche, theilhaftig werden. Aber darin zeigt sich nun der Hauptirrthum des Jünglings, daß er, in der unseligsten Selbsttäuschung befangen, kühn behauptet, alle Gebote habe er von Jugend auf gehalten, und nach einer weiteren Leistung, einer noch höheren Vollkommenheit fragt, als das Gesetz gebiete. Wenn ihm nun Jesus, dem die mächtigen Bande nicht unbekannt waren, welche den Jüngling, bei allem guten Willen, an das Irdische fesselten, Verzichtleistung auf die sinnlichen Güter, Aufopferung dessen, was ihm das Liebste war, und bereitwillige Nachfolge und Anschließung an seine Person als die Bedingung nennt, unter der er die Erfüllung seines Wunsches mit Bestimmtheit erwarten könne, so fordert er damit nicht mehr, als das, was im Gesetz selbst schon enthalten ist: eine solche innige Liebe zu Gott, daß jene einzelne Neigung seinem Willen geopfert wird; eine solche Liebe zu den Brüdern, der die Hingabe des eigenen Besitzes, um ihr Wohl dadurch zu begründen, nicht schwer fällt; ein solches entschiedenes Streben nach dem ewigen Leben, daß wir bereitwillig jedes Hinderniß hinwegräumen, welches ihm im Wege steht. Und solch ein Hinderniß war für den Jüngling sein Reichthum. Daß es ihm an der Kraft fehlte, willig seinem Gut zu entsagen, daß er dem göttlichen Gebot nicht die eigene Neigung zum Opfer zu bringen vermochte: dieß war eben ein Beweis, wie wenig er bisher selbst seine Gesinnung durch das göttliche Gesetz veredelt hatte, wie fern er noch war, von einer richtigen Erkenntniß und Würdigung seiner selbst, wie die Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse und Wünsche ihm doch viel höher galt, als der Gegenstand, dessen Wunsch er Jesu vorgetragen hatte. Er, der mit sich selbst zufrieden, in freudiger Hoffnung zu Jesu gekommen war, ging, aus seiner Täuschung schmerzlich herausgerissen, betrübt hinweg; aber seine Trauer ward keineswegs *) für ihn der Weg zum Heile, da er zwar allerdings „den Abstand seines Wunsches von seiner Kraft" kennen gelernt hatte, nirgends aber berichtet ist, daß er sofort

*) Wie Hase (L. J. S. 193.) behauptet.

den Entschluß faßte, mit Verzichtung auf seine Lieblingsneigungen, in jene beseligende Verbindung mit Jesu zu treten, durch die allein ihm jene Kraft unfehlbar mitgetheilt worden wäre.

Kaum hatte der Jüngling sich entfernt, als Jesus, im Kreise der Seinigen herumblickend, zu ihnen sprach: „Wie schwer ist es doch, daß die Reichen in das Himmelreich kommen!" Als die Jünger über seine Worte erschraken, hub Jesus wiederum an, und sagte zu ihnen: „Kinder, wie schwer ist es, daß die, welche auf ihre Güter vertrauen, in's Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr durchgehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme." Die Jünger wurden über die Maaßen bestürzt, und sagten zu einander: „Wer kann dann gerettet werden?" Jesus aber blickte sie an und sprach: „Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott sind alle Dinge möglich." An dem Beispiel des Reichen, der so eben betrübt hinweggegangen war, konnte Jesus auf das Anschaulichste seinen Jüngern zeigen, wie schwer es für den Reichen sey, in das Himmelreich einzugehen, da die Bande, welche ihn an das Irdische fesseln, die Gewohnheit eines bequemen, gemächlichen Lebens, es ihm viel schwerer gestatten, mit Aufopferung jedes zeitlichen Vortheils, mit Uebernahme aller damit verknüpften Beschwerden und Gefahren, der Sache der Wahrheit, dem Dienst des Evangeliums seine Kraft und Thätigkeit zu weihen. Er konnte die Schwierigkeit nicht stärker ausdrücken, als durch jenes, auch sonst in der morgenländischen Redeweise vorkommende Bild von dem Kameel oder dem Elephanten, der durch ein Nadelöhr durchgeht.

Den Jüngern dünkte dieß eine harte Rede; die Forderung, aller Anhänglichkeit an die irdische Habe zu entsagen, eine zu schwere, als daß sie nicht für so Viele, die in dem von Jesu bezeichneten Fall waren, hätten fürchten sollen. Ja, wenn sie überhaupt noch damals der Hoffnung lebten, das messianische Reich werde seinen Mitgliedern auch äussere Vortheile, Macht, Ehre, Reichthümer gewähren: so war mit einem Male durch das Wort Jesu diese Hoffnung ihnen abgeschnitten. Jesus erwiedert ihnen darauf, indem er sie ernst anblickte, um ihre Aufmerksamkeit recht zu fesseln: was für den Menschen, vermöge seiner eigenen, sich selbst überlassenen Kraft unmöglich sey, das

werde durch den Beistand Gottes möglich, durch jene Kraft von Oben, die keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten kenne.

Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesu: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?" Was der Jüngling nicht zu leisten im Stande war, das, will Petrus sagen, haben wir in unseren Verhältnissen gethan; haben nicht wir also eine gewisse Aussicht auf ewigen Lohn? Und Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir gefolgt seyd, werdet in jenem erneuten Zustand, wenn des Menschen Sohn sitzet auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels. Und wer Häuser verläßt, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wird Hundertfältiges dafür empfangen, und das ewige Leben ererben. Aber viele Erste werden Lezte seyn, und viele Lezte Erste." In jenem neuen, vollendeten Zustand der Dinge, welchen Jesus in Aussicht stellt, werden die Seinigen reichen Ersatz finden für jede Aufopferung und Verläugnung. So wie er selbst dort mit königlicher Herrlichkeit bekleidet seyn werde, so sollen sie, die bereitwillig ihm nachgefolgt seyen, an seiner herrschenden Thätigkeit unmittelbaren Antheil bekommen und als besonderen Wirkungskreis das Gericht über jenes Volk, zu dessen Bekehrung sie zunächst ausgesandt waren, angewiesen erhalten. Doch nicht auf die Zwölfe allein, wegen deren Petrus den Herrn gefragt hatte, bleiben die Segnungen des Reichs Gottes eingeschränkt; auch die Uebrigen, die um der Verkündigung seines Namens willen, zur Beförderung der Zwecke seines Reiches auf alle irdische Vortheile und Verbindungen verzichtet, sollen (nach Markus) schon hier für diese willige Hingabe, selbst unter äusseren Stürmen, vielfach belohnt, einst aber, wenn die höhere Ordnung der Dinge eintreten werde, noch viel reichlicher gesegnet und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Nur soll sich Keiner beikommen lassen, seiner eigenen Verdienste und Ansprüche sich zu rühmen, indem Viele, welche sich die Ersten zu seyn dünken, hinter anderen, von ihnen gering Geschäzten zurückstehen werden, und umgekehrt viele gering Geachtete, oder Solche, die erst später für die Sache Jesu gewonnen werden,

jenen früheren Anhängern, die an Rang und Verdienst sie zu übertreffen glauben.

Die zulezt ausgesprochene Wahrheit veranschaulicht Jesus noch in dem nachfolgenden Gleichniß: „Das Himmelreich ist gleich einem Hausherrn, der am frühen Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern übereingekommen war um einen Denar des Tags, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde*), und sah Andere müßig auf dem Markte stehen; auch zu diesen sprach er: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben. Und sie gingen hin. Wiederum ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleicher Weise. Und als er um die eilfte Stunde ausgegangen war, fand er Andere müßig stehen und sagte zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten: Niemand hat uns gedingt. Er sagte zu ihnen: Gehet auch ihr in den Weinberg, und was recht ist, sollt ihr erhalten. Als es aber Abend geworden, sagte der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn, von den lezten an bis zu den ersten. Und es kamen die um die eilfte Stunde Gedingten, und erhielten jeder einen Denar. Als aber die Ersten kamen, wähnten sie, daß sie mehr erhalten würden und erhielten ebenfalls je einen Denar. Und als sie ihn erhalten, murrten sie gegen den Hausherrn und sagten: Diese, die lezten, haben eine Stunde gearbeitet, und du hast uns ihnen gleich gehalten, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er aber antwortete und sprach zu Einem von ihnen: Freund, ich thue dir nicht Unrecht; bist du nicht mit mir um einen Denar übereingekommen? Nimm das Deine und gehe hin! Ich will diesem, dem Lezten, geben, wie auch dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinen zu schalten, wie ich will? Oder siehet dein Auge scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Lezten Erste seyn, und die Ersten Lezte. Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählet."

---

*) Die Juden zählten die Stunden des Tags von Morgens 6 Uhr, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Die dritte Stunde ist daher Morgens 9 Uhr, die eilfte Abends 5 Uhr u. s. f.

Wenn schon das Sprüchwort, mit welchem Jesus seine Erwiederung an Petrus schloß, eine zurechtweisende Beziehung auf dessen Frage hatte: was denn den Jüngern für ihre Nachfolge Jesu werden würde, so hat die Parabel von den Arbeitern im Weinberg noch unmittelbarer den Zweck, die Jünger recht ernstlich vor dem Mißverständniß zu warnen, als dürften sie den Lohn, der ihnen für ihre Aufopferungen im Dienste Jesu zu Theil werde, ihrem eigenen Verdienste zuschreiben, als berechtige sie die frühere Berufung in diesen Dienst an sich schon zu desto größerer Belohnung. Allerdings gibt Jesus zu, daß es bestimmte Vorzüge und Belohnungen seyen, welche dem treuen Arbeiter zu Theil werden; aber es sind diese viel mehr als ein Geschenk der Gnade, der freien, unverdienten Güte Gottes zu betrachten; und ebendeshalb kann weder die Zeit, die Einer dem Dienste widmet, noch die Beschwerlichkeit, die mit demselben verbunden ist, ihn berechtigen, eine Bevorzugung gegenüber von denjenigen anzusprechen, die ohne ihre Schuld erst später berufen werden und deren Thätigkeit eine müheloſere ist. Ja, gerade der Werth, den die früher Berufenen auf ihre Arbeit legen wollten; die Klage, daß sie es sich haben müssen so sauer werden lassen; die Dreistigkeit, mit der sie einen höheren Lohn ansprechen; der Neid, den sie auf die später Berufenen werfen, wenn diese des gleichen Lohns theilhaftig werden: alles das zeugt sogar gegen die Ersteren und möchte dafür sprechen, daß sie nicht immer mit dem rechten, uneigennützigen Eifer gearbeitet haben, während die Lezteren auch in der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit das Gleiche, wenn nicht mehr leisten, und ebendeshalb des gleichen oder eines höheren Lohnes sich würdig machen konnten.

Wir würden unstreitig die Bedeutung und den Zweck der Parabel zu eng fassen, wenn wir sie bloß auf das Verhältniß der unmittelbaren Jünger Jesu, der Apostel, zu den späteren Anhängern seiner Lehre beschränken wollten. Sie bezieht sich vielmehr überhaupt auf das Verhältniß der früher Bekehrten zu denen, welche sich erst später der Sache des Evangeliums zuwenden. Aber wie sich dieses Verhältniß zuerst und ursprünglich in der Verbindung der Apostel und ersten Jünger mit der Person Jesu, gegenüber von allen späteren Christen

ausſprach, ſo erſcheint es uns im Großen wiederum in dem Unterſchied der (zuerſt berufenen) Juden von den Heiden; ſo geht es heute noch auf einzelne Individuen, wie auf ganze Gemeinſchaften, auf den Stand der Lehrer, wie auf jedes einzelne Glied der Gemeinde. So wenig den Apoſteln, ſo wenig dem jüdiſchen Volke die frühere Berufung einen Anſpruch auf größeren Lohn gab: ſo wenig gereicht auch jezt noch die längere Dauer der Gemeinſchaft, die größere Zeit der Theilnahme an der Sache des Evangeliums zum Verdienſt; vielmehr iſt es die Treue und Thätigkeit, die des von Gott verheißenen Lohnes theilhaftig macht, eines Lohns, der, wie er überhaupt nur Geſchenk der Gnade iſt, auch denen zu Theil werden kann, welche ſpät erſt berufen, ein nur kurzes Tagewerk gewiſſenhaft vollbrachten. So kann es kommen, daß die Lezten die Erſten werden, und die Erſten die Lezten; denn Viele ſind berufen: an Viele iſt von Anbeginn an die Einladung zur Theilnahme an den Segnungen des Reiches Gottes ergangen; und Viele ſind dieſem Ruf auch äuſſerlich gefolgt, ſo fern ſie in die äuſſere Gemeinſchaft der Bekenner Jeſu eintraten; aber Wenige nur ſind erwählt; nur gering iſt verhältnißmäßig die Zahl derjenigen, die ſich durch ihre Geſinnungs- und Handlungsweiſe der Berufung würdig gemacht und ſich durch die Folgſamkeit gegen Jeſum in ein wahrhaft beſeligendes Verhältniß zu Gott geſezt haben.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Auferweckung des Lazarus zu Bethanien.

(Joh. 11, 1—45.)

Noch verweilte Jeſus in den Gegenden jenſeits des Jordans, als er aus dem nahen Judäa die Kunde von der Krankheit ſeines geliebten Freundes Lazarus erhielt. Es war dieß der, aus der Geſchichte ſonſt nicht näher bekannte, Bruder der beiden Schweſtern, Martha und Maria, in deren häuslichem Kreiſe wir Jeſum ſchon früher (S. 36 f.) gefunden haben. Sie wohnten in Bethania, einem am ſüdöſtlichen Fuße des Oelbergs gelegenen, kaum eine Stunde von Jeruſalem entfernten Flecken, wohin Jeſus von Jeruſalem aus wiederholt

gekommen war und mit Lazarus und den beiden Schwestern, deren Charaktere eine so merkwürdige Verschiedenheit zeigen, das innigste Freundschaftsbündniß geschlossen hatte.

Besorgt um den erkrankten Bruder wenden sich die Schwestern in ihrer Noth an Jesus, dessen Aufenthalt in dem, etwa eine Tagreise von Bethanien entfernten Peräa ihnen bekannt war, und lassen ihm nur sagen: „Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank.“ Ihr Zartgefühl, so wie das unbedingte Vertrauen, das sie in Jesum setzen, läßt sie nicht die Bitte aussprechen, daß er doch eilends zu ihnen kommen möchte; „nur gedenken möchte er des Freundes, zu dem ihn — sie wußten es — die Liebe von selbst ziehen würde“ *). Jesus antwortete auf die erhaltene Botschaft: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, auf daß der Sohn dadurch verherrlicht werde.“ Unmöglich konnte er mit diesen Worten eine andere Absicht haben, als die Bekümmerten, die er, wie ihren Bruder Lazarus, so lieb hatte, im Vertrauen und in der Hoffnung zu bestärken, daß ihr Bruder ihnen nicht durch den Tod entrissen werden soll, und daß selbst die schwere Prüfung, der sie unterworfen werden, zur Erreichung des erhabensten Zweckes beitragen müsse. Nicht, als ob Jesus über den Zustand des Kranken und den Ausgang der Krankheit sich getäuscht hätte; im Gegentheil zeigt Jesus auch nachher, ohne daß ihm eine neue Botschaft zugekommen wäre, die bestimmteste Kenntniß von dem inzwischen erfolgten Tode seines Freundes. Gesezt auch (wovon die evangelische Erzählung keine Andeutung enthält), Jesus hätte sich nach der vom Boten eingezogenen Erkundigung den Zustand des Lazarus gefahrloser gedacht, als er wirklich war: wie hätte er auf die bloße Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Genesung hin den Schwestern eine Hoffnung geben können, die doch so bald und so schmerzlich getäuscht wurde? Vermöge seines göttlichen Wissens mußte ihm Beides, der Tod, wie die höhere Hülfe, durch die er denselben wieder aufhob, klar vor Augen stehen, und gerade diese Wendung der Sache schien ihm von dem wirksamsten

*) C. Kern, in dem ausnehmend schönen Aufsatz: Jesus im Kreise der Familie von Bethanien. Christoterpe f. 1835 S. 176 ff. Vgl. Bengel, im Gnomon, zu dieser Stelle.

Einfluß auf das innere Leben der zunächst Betheiligten, sowie auf die Anerkennung seiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit des Vaters überhaupt zu seyn. Aus diesem Grunde zögerte er mit seinem Aufbruch nach Bethanien und blieb, nachdem er die Botschaft der Schwestern erhalten, noch zwei Tage an dem Ort, wo sie ihn getroffen hatte und wo seine längere Anwesenheit, bei der Empfänglichkeit so vieler Bewohner für seine Lehre (vgl. S. 38), jedenfalls von den wohlthätigsten Folgen seyn mußte.

Darauf sprach er zu seinen Jüngern: „Lasset uns jezt wieder nach Judäa ziehen!" Die Jünger aber entgegneten ihm: „Meister, kaum erst wollten die Juden dich steinigen, und du willst wiederum dahin gehen?" Noch standen ihnen die Schreckensaugenblicke lebendig vor der Seele, wo die Juden, am Schluß des lezten Laubhüttenfestes, Steine gegen ihn aufgehoben, und sich Jesus kaum noch ihrer Wuth entziehen konnte; wohlmeinend suchen sie ihn daher von einer neuen Reise nach Jerusalem abzuhalten, wo, wie sie wohl ahnten, nur neue Gefahren seiner warten würden. Jesus antwortete ihnen: „Sind nicht des Tags zwölf Stunden? Wenn Jemand wandelt am Tage, so stößt er nicht an, weil er das Licht der Welt sieht; wenn aber Jemand wandelt bei Nacht, so stößt er an, weil er kein Licht hat." Die Wirksamkeit bei Tage, der Wandel im Licht ist ohne Gefahr; würde ich nicht in göttlicher Absicht, in der reinen Unterwerfung unter den Willen Gottes die Reise unternehmen, dann hättet ihr Grund, mich zu warnen; aber in dem höheren Beruf, für den ich wirke, bin ich auch auf diesem Wege, im Angesicht meiner erbittertsten Feinde des göttlichen Schutzes gewiß*).

---

*) Calvin citirt zu dieser Stelle ganz treffend die Worte des 91. Psalm und erinnert damit an die erste Zumuthung, die der Versucher Jesu vor seinem öffentlichen Auftrittt vorhielt, um ihn zur willkürlichen, frevelhaften Uebernahme von Gefahren zu verführen. Im Gegensatz gegen solche zwecklose Wagnisse ist es die Gefahr im Dienste Gottes, die Pflicht, selbst mit der Gewißheit seines Todes den Feinden entgegen zu gehen, deren Bewußtseyn Jesus hier, am Ende seiner öffentlichen Wirksamkeit, im Vertrauen auf die göttliche Hülfe, mit Ergebung in einen höheren Willen ausspricht.

Solches sprach Jesus, und nach diesem sagte er zu ihnen: „Lazarus, unser Freund, ist entschlafen; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.“ Obgleich Jesus schon früher, bei der Auferweckung von Jairus Tochter (I. S. 231) zur Bezeichnung des Todes desselben bildlichen Ausdrucks sich bedient, so verstanden die Jünger doch seine Rede wörtlich und erwiederten ihm: „Herr, wenn er schläft, so wird es besser mit ihm;“ wie leicht, mochten sie denken, kann ein erquickender Schlaf der Uebergang werden zu seiner Genesung! Alsdann sagte ihnen Jesus frei heraus: „Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet. Aber lasset uns zu ihm gehen!“ Mit Bestimmtheit kündigt ihnen Jesus den indessen erfolgten Tod seines Freundes an; aber er freut sich, daß er in jenen Augenblicken des lezten Kampfes nicht in Bethanien zugegen war, weil er sonst schon damals sich seiner erbarmt haben würde; während nun erst die glänzende Entfaltung seiner Wundermacht, der Sieg über die für den Menschen unbezwingbare Macht des Todes zur Erreichung der gotteswürdigsten Absicht, der Befestigung ihres Glaubens dienen müsse. Und wie sehr die Jünger einer solchen Kräftigung bedurften, das zeigen uns die Worte, die Einer aus ihrer Mitte, Thomas, zu seinen Mitjüngern sprach: „Lasset uns auch mitgehen, damit wir mit ihm sterben!“ Der Entschluß, das gefährliche Gebiet Judäa's zu betreten, der schmerzliche Tod des Lazarus, den Jesus, obwohl von der Gefahr benachrichtigt, nicht verhinderte, — alles Das erfüllt den Jünger, der uns auch sonst als besonders reizbar und zum Zweifel geneigt erscheint, mit banger Ahnung und mehr in einer gewissen dumpfen Resignation, als mit edlem, besonnenem Muthe spricht er das rasche Wort aus, daß nun auch ihnen Nichts übrig bleibe, als das traurige Loos ihres Herrn zu theilen.

Schon vier Tage lag der Verstorbene im Grabe, als Jesus dem Wohnort der Geschwister nahte. Bei der Nähe Bethaniens waren, von Jerusalem aus, viele befreundete Juden zu Martha und Maria gekommen, sie in ihrem Leide zu trösten. Martha nun, als sie gehört, daß Jesus komme, eilte ihm alsbald entgegen, ohne selbst ihrer Schwester die Nachricht mit-

zutheilen, die unterdeß zu Haus verweilte. „Herr, rief sie ihm entgegen, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Doch auch jezt noch weiß ich, daß, um was du Gott bittest, er dir geben wird." So tief der Schmerz in ihr Herz eingeschnitten, so räthselhaft ihr das Ausbleiben Jesu gewesen seyn mochte: kein Vorwurf, kein Zweifel kommt über ihre Lippen. Mit dem ehrerbietigsten Vertrauen redet sie den Herrn an, von dem sie auch jezt noch, da sie ein höheres, mit Gott innig verbundenes Wesen in ihm erkennt, mit Gewißheit erwartet, er könne ihr den Verlorenen wieder schenken. Und Jesus sprach zu ihr: „dein Bruder wird auferstehen." Dem Glauben, den sie nie verloren, verheißt er den beseligendsten Lohn, der Hoffnung, die sie auf ihn gesezt, die freudigste Erfüllung; aber die Zeit des so heiß gewünschten Erfolges bestimmt er nicht, um auch jezt noch ihren Glauben immer mehr zu läutern, ihre Zuversicht auf die göttliche Macht immer fester zu begründen, so wie er dort, als auf dem Wege in Jairus Haus die Todesnachricht ihnen entgegenkam, er doch dem Vater zurief: daß er sich nicht fürchten, sondern nur glauben soll; sein Kind soll gerettet werden. Martha, die durch Worte der Verheißung sich auf eine nur sehr ferne Zeit hingewiesen glaubte, in der ihr Wunsch erfüllt werden sollte, erwiederte schnell: „Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage!" Aber Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer lebt und an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das?" Auf seine eigene Person, als die Gewähr des Sieges über den Tod, weist Jesus die Bekümmerte hin; zum Glauben an ihn, als den Spender des neuen Lebens, durch den allein die Hoffnung auf das ewige Leben fest und untrüglich sey, führt er sie hin: zu jenem Glauben, für den der Tod nicht mehr ist, für den er nur der Uebergang zu neuem, ewigem, seligem Leben ist. Und ein solcher Glaube an die höhere, göttliche Würde Jesu, durch welche auch dieß ihm möglich sey, spricht nun wirklich in der Antwort der Martha sich aus; „Ja Herr! ruft sie aus: ich glaube, daß du bist Christus (der Messias), der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll!"

Nun erst, als die sonst mehr dem äusseren Leben zugekehrte Martha zum vollen, zuversichtlichen Glauben gelangt war, gebot ihr Jesus, auch ihre Schwester zu rufen, die, inzwischen dem stillen Schmerze zu Haus nachhängend, von seiner Ankunft Nichts gehört hatte. Heimlich theilte sie ihr die freudige Kunde mit, daß der Meister da sey und sie rufen lasse; auch mit ihr, wie mit Martha, wünschte Jesus die ersten Augenblicke der Begrüßung allein zu feiern und jedes größere Aufsehen zu vermeiden, das die an Alle mitgetheilte Nachricht hätte hervorbringen müssen. Das Wort, daß Jesus gekommen sey, beflügelte ihre Schritte; sie eilt hinaus vor den Flecken, fällt zu seinen Füßen nieder und vermag nur die Worte zu stammeln: „Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben."

Unterdessen waren auch die theilnehmenden Freunde des Hauses, in der Meinung, Maria sey (nach der Gewohnheit der Trauernden) zum Grab des Entschlafenen hinausgeeilt, um da zu weinen, ihr nachgefolgt; und da nun Jesus Maria weinen sah und die Juden, die ihr nachgeeilt waren, so ward er erschüttert und gab der innigsten Rührung sich hin. Er, der das reinste menschliche Gefühl in sich trug, der die zarteste Theilnahme an den Leiden seiner Brüder an den Tag legte, — wie sollte er hier nicht, so zuversichtlich er auch die Wiederbelebung des Gestorbenen voraussah, von dem Eindruck des Schmerzes ergriffen, von jener Macht des Mitgefühls überwältigt worden seyn, die jedes edle Gemüth so ganz unwiderstehlich ergreift? So wird der edelste Wohlthäter, welcher Trost und erquickende Hülfe in die Hütte des Armen bringt, durch den Anblick der Noth, die er zu lindern bereit ist, durch die Thränen des Schmerzes, in welchen bereits der Strahl der auf ihn gesezten Hoffnung wiederstrahlt, mit ergriffen und bewegt, wenn er der Macht und des Entschlusses schon gewiß ist, dem Leid seine Grenze zu setzen. „Wo habt ihr ihn hingelegt?" fragt er, die wehmüthige Stille unterbrechend. Sie antworteten: „Herr, komm und siehe!" Und Jesus weinete. Es waren Thränen des Schmerzes und der Wehmuth, die er im Andenken an die treue Bruderseele vergoß, durch deren Scheiden ein ihm innig befreundeter Kreis in so tiefe Trauer versezt wurde; Thränen,

wohl auch des Schmerzes und der Wehmuth über das Elend der Sünde, die solchen Jammer, wie den Tod und seine Schrecken, über die Menschheit hereingebracht.

Da sprachen die Juden: „Siehe, wie hatte er ihn so lieb!" Die Fremden selbst, die wohl nie Zeugen des nahen und innigen Verhältnisses gewesen waren, müssen es mitfühlen, wie schmerzlich dem Freunde die durch Lazarus Tod entstandene Lücke war. Einige aber von ihnen sprachen: „Konnte er, der dem Blinden die Augen öffnete, nicht auch machen, daß dieser nicht starb?" Hätte er nicht, wenn er sonst auf wunderbare Weise helfen konnte, den Freund, den er so zärtlich liebte, vom Tode erretten können? Sie, die entfernt vom galiläischen Schauplatz der Thätigkeit Jesu, nur von den wenigen auffallenden Thaten, die er in Judäa verrichtet, gehört hatten und zulezt besonders durch die Blindenheilung am lezten Laubhüttenfest auf Jesum aufmerksam geworden waren, scheinen durch den Umstand, daß er nicht auch hier seine Wunderkraft angewandt, zu Zweifeln an der Wahrheit seiner Wunder überhaupt verleitet worden zu seyn; wie denn solche Schwankungen zwischen Glauben und Zweifel, ja selbst plözliche Uebergänge von Liebe und Zuneigung in bittern Haß bei den Zeitgenossen Jesu nur allzuhäufig waren und von dem Maße abhingen, in welchem sie ihre sinnlichen Wünsche und Erwartungen unerfüllt sahen. Aufs Neue sehen wir daher Jesum im Innersten ergriffen, nur um so mächtiger von dem Wunsche bewegt, durch die ausgezeichnetste Offenbarung der Herrlichkeit Gottes sich als den zu beweisen, welchen der Vater gesandt *).

Jezt kamen sie zum Grab, das den Leichnam barg. Es war, wie die Gräber der wohlhabenderen Juden, eine in Felsen gehauene Höhlung, zu welcher man entweder durch einen ebenen Gang zur Seite, oder auf einer Treppe von oben herab gelangte. Die Leichen waren in diesen Grabhöhlen in Vertiefungen gelegt, die an den Seitenwänden eingehauen waren. Vor dem Eingang lag ein Stein, der das Grab verschloß. Jesus befahl nun, den Stein wegzuheben; Martha aber entgegnete ihm: „Herr, der Leichnam riecht schon, denn er liegt

*) Kern, a. a. O. S. 197.

schon vier Tage." Von Neuem fiel sie, während Maria in stiller Ruhe vor dem Grabe stand, von der Höhe des Glaubens, zu der sie sich kaum erst erhoben hatte, hier vor der Leiche des geliebten Bruders in bangen Zweifel zurück. Aber mit freundlichem Ernst weist sie Jesus zurecht, indem er ihr zuruft: „Habe ich dir nicht gesagt, daß, wenn du glaubest, du die Herrlichkeit Gottes sehen würdest?" Hatte sie doch auf jene Erklärung Jesu, daß das neue Leben nach dem Tode an die Bedingung des Glaubens geknüpft sey, ihm freudig zugerufen: Ja, Herr, ich glaube! Und nun wieder dieser Zweifel, diese Besorgniß, die Hülle, die schon zu verwesen begonnen, könne nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden!

Als sie den Stein vom Grabe weggehoben, in dem der Verstorbene lag, hob Jesus seine Augen empor und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Ich weiß, daß du mich allezeit erhöreſt; aber um des Volkes willen, das umhersteht, sage ich es, auf daß sie glauben, daß du mich gesandt hast." Schon war er, im Bewußtseyn seiner Einheit mit dem Vater, des Gelingens seines Werkes in demselben Augenblicke gewiß, da er sich anschickte, den Wunsch der Trauernden zu erfüllen; aber er sprach seinen Dank jezt auch laut aus um der anwesenden Zeugen willen, damit auch sie diese Einheit erkennen und durch die Anerkennung seiner That, als einer göttlichen, zum Glauben und zur vertrauensvollen Hingabe an ihn sich gedrungen fühlen. Und nachdem er Solches gesprochen, rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!" und der Verstorbene kam heraus, an Händen und Füßen in Grabtücher eingewickelt, und sein Angesicht war umbunden mit einem Schweißtuch. Auf den einfachen Ruf Jesu kehrte die Kraft des Lebens und der freie Gebrauch seiner Glieder, der im Augenblick zuvor dem im Grab Liegenden versagt war, zurück, und in derselben Einhüllung, mit der die Leiche bestattet worden war, erschien der Neubelebte wieder unter den Lebendigen. „Löset ihn auf," rief Jesus nun den Umstehenden zu, „und lasset ihn gehen!" Um sie von der Wirklichkeit seiner Wiedererstehung aus dem Grabe zu überzeugen, befiehlt er ihnen, daß sie selbst Hand an ihn legen und

ihm die Tücher abnehmen sollen, in welche der Todte eingehüllt gewesen.

Der Eindruck, welchen das Wunder der Wiederbelebung des Lazarus auf die unmittelbaren Zeugen hervorbrachte, konnte nicht anders, als von ausserordentlicher Art seyn. Der Evangelist läßt uns dieses, ohne daß er uns nähere Kunde von der Bewegung gibt, welche das Ereigniß in dem nächsten Kreis des Auferstandenen zur Folge hatte, in seinen Worten ahnen: daß Viele von Denen, die zu Maria gekommen waren, als sie sahen, was Jesus gethan, an ihn glaubten. Und in der That, wenn ein Wunder geeignet war, selbst die Gegner Jesu, wenn sie sich nur der Wahrheit nicht blind verschließen wollten, zum Glauben an seine göttliche Natur und Würde hinzuführen, so war es das Wunder der Auferweckung des Lazarus, die Krone aller Wundererzählungen, wie sie einer der geistreichsten und unbefangensten Ausleger der neuern Zeit*) nennt. Ist es mehr das höhere Wissen Jesu, vermöge dessen er die Umstände, die für das menschliche Auge ausser aller Berechnung lagen, bestimmt vorhersah und vorher verkündigte; das alle menschliche Kraft übersteigende Wirken, durch welches er den im Tod aufgelösten Organismus schöpferisch wieder herstellte; oder ist es die theilnehmende Liebe, die reine und vollendete Menschlichkeit, in der uns der Erlöser bei dieser Begegnung mit der Familie von Bethanien erscheint, die den betrachtenden Geist zum ehrfurchtsvollen Staunen, das Herz zur kindlichen, vertrauensvollen Liebe hinreißt? Eben dieser Vereinigung des Göttlichen und ächt Menschlichen, die uns, wenn irgend, in dem vorliegenden Bilde Jesu entgegentritt, die innere Wahrheit, welche die sorgfältige Erzählung des Evangelisten in sich selbst trägt, erklärt es uns, wie diesem Wunder gerade nach zwei entgegengesezten Seiten hin von jeher eine besondere Wichtigkeit zuerkannt wurde, und während es den Einen als eine Hauptstütze des Glaubens an die höhere Würde Jesu erschien, den Andern ein Hauptgegenstand des Zweifels und Angriffs war, für dessen Zweck die verschiedensten Mittel und Künste

*) Lücke, in der Erklärung des Ev. Johannis. II. S. 395. (2te Aufl.)

aufgeboten wurden. Zeugt doch schon jenes Wort des größten nichtchristlichen Denkers der neueren Zeit, Spinoza's: daß er bereit sey, sein ganzes System in Stücke zu brechen und den christlichen Glauben anzunehmen, wenn man ihn von der Wahrheit der Auferweckung des Lazarus überzeugen könne, welche unendlich hohe Bedeutung dieser Geschichte zukommt! Wie nun aber dieser geistreiche Gegner des Christenthums nur deßhalb sich so feindselig gegen dasselbe verhielt, weil seine ausschließlich verstandesmäßige Betrachtungsweise sich mit dem Wunderbaren, welches das Christenthum, wie jede schöpferische Kraft, in ihrem Geleite hat, nicht zu befreunden vermochte: so ist es selbst auf christlichem Gebiete die starre Beschränkung so Mancher, mit der sie nur das als Lehre gelten lassen wollen, was mit dem Maasstab der natürlichen Erkenntniß ausgemessen werden kann, die sie zur Läugnung der herrlichsten Thatsachen im Leben und Wirken Jesu antreibt. Auch was unsere vorliegende Erzählung betrifft, scheut sich die sogenannte natürliche Erklärungsweise nicht, mit dem Versuch aufzutreten, den Tod des Lazarus für bloßen Scheintod zu erklären, aus welchem er, den die Seinen schnell bestattet hatten, unterstützt durch das Eindringen des Lichtes und der wärmeren Luft in die geöffnete Grabhöhle, sowie durch die nervenreizenden Wohlgerüche, mit denen man ihn versehen, von selbst wieder erwacht sey. Daß nach Johannes nicht bloß die Verwandten und Freunde des Lazarus, die sich allerdings möglicherweise hätten täuschen können, ihn als gestorben betrachteten, sondern auch Jesus selbst ausdrücklich ihn für todt erklärte, das läugnet man dreist hinweg, indem man behauptet, Jesus habe bloß die Worte eines Boten, der die Todesnachricht gebracht, den Seinen wieder mitgetheilt. Allein weder von einem Boten, der diese Nachricht gebracht, noch davon, daß Jesus blos dessen Worte wiederholte, erzählt uns der Evangelist; alles Das legt die natürliche Erklärung unnatürlich genug hinein und trägt so kein Bedenken, Jesum eine höchst gefährliche Rolle spielen zu lassen, indem er von Anfang eine glückliche Wendung der Gefahr hofft, als er sich hierin getäuscht, aber doch noch der Hoffnung sich hingibt, der vermeintliche Todte werde sich blos im Zustand einer todtenähnlichen Betäubung befinden, einer Hoffnung,

welcher der Erfolg denn auch wirklich entsprach. Alle diese Möglichkeiten und Zufälligkeiten soll Jesus klug benüzt haben, um sich bei dem leichtgläubigen Volk den Schein höherer göttlicher Kraft zu geben! „Was für ein Christus!" ruft der zulezt angeführte treffliche Erklärer aus: „Ist das derselbe, der da sagte, er sey die Wahrheit, derselbe, der einmal über das andere versicherte, er suche seine Ehre nicht? Dieser ehrliche Christus würde dem staunenden Volke auf jeden Fall gesagt haben, wie die Sache wirklich zugegangen sey, und der ehrliche Johannes, das trauen wir ihm zu, würde uns den natürlichen Hergang der Sache, der ihm doch am Ende nicht entgehen konnte, gewiß nicht verschwiegen haben." (Lücke, S. 398 f.)

Gewichtiger, als dieser sich selbst schlagende Angriff der natürlichen Auslegung, ist die schon vielfach aufgeworfene Frage: warum eine Wundererzählung, die man für die wichtigste von allen erklärt, nur von Johannes mitgetheilt seyn soll, warum die drei ersten Evangelisten, die doch so viele Wunder Jesu berichten, gerade dieses, die Krone von allen, nicht erzählen? Auffallend müßte diese Erscheinung unstreitig in hohem Maaße seyn, wenn jedes einzelne Evangelium sich als eine vollständige Geschichtsdarstellung des Lebens Jesu geltend machen würde. Geben wir jedoch den fragmentarischen Charakter der einzelnen Evangelien in der Weise zu, daß sie mehr nur Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Herrn, als eine vollständige, fortlaufende Geschichte geben; behalten wir namentlich das im Auge, daß die drei ersten Evangelien, bis zu den lezten Ereignissen, hauptsächlich die Wirksamkeit Jesu in Galiläa und den außerhalb Judäa's gelegenen Gegenden darstellen, während Johannes vorherrschend in der Hinsicht dieselben ergänzt, als er dem Kreise der in Judäa vorgefallenen Thatsachen sich zuwendet, so kann uns der Umstand, daß die Erweckungsgeschichte des Lazarus nur bei ihm uns begegnet, weder gegen die Wahrheit der Geschichte an sich, noch gegen die Glaubwürdigkeit des einen oder des andern Berichterstatters ernstliche Bedenken erregen. Es bedarf dann auch nicht jener großentheils gezwungenen Erklärungsversuche, wornach die Einen den Grund des Stillschweigens bei Matthäus, Markus und Lukas in der Absicht fanden,

durch die Erzählung nicht die gefährliche Aufmerksamkeit der jüdischen Obern auf Lazarus und seine Familie, die so nahe bei Jerusalem wohnte, hinzulenken, während Johannes, der ungleich später und erst zu einer Zeit schrieb, wo Jerusalem nicht mehr stand, unbedenklich davon reden konnte; die Andern aber annehmen zu müssen glaubten, Matthäus namentlich habe sie übergangen, weil er sich selbst nicht die Zartheit und Lebendigkeit des Gefühls zutraute, die zur Darstellung einer solchen Begebenheit gehört hätte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Folgen der Auferweckung des Lazarus. Beschluß des Synedriums, Jesum zu tödten. Er zieht sich nach Ephraim zurück und verkündigt auf dem Weg von da nach Jerusalem sein bevorstehendes Schicksal.

(Joh. 11, 46—57. Matth. 20, 17—19. Mark. 10, 32—34. Luk. 18, 31—34.)

Die herrlichste That im Leben Jesu, die wir im vorhergehenden Kapitel betrachtet haben, hatte zwar auf der einen Seite die erfreuliche Folge, daß Viele sich durch den Eindruck des Wunders zum Glauben an Jesum bestimmen ließen. Etliche aber von den Juden, die Zeugen der That gewesen, gingen hin zu den Pharisäern und erstatteten ihnen Bericht von dem, was Jesus gethan; schwerlich wohl in der gut gemeinten Absicht, auch bei der feindlichen Parthei eine günstigere Meinung von Jesu zu begründen. Vielmehr scheinen sie gerade durch den Umstand, daß so Viele ihrer Genossen sich zum Glauben an Jesum bekehrten, für die väterliche Religion gefürchtet und ein alsbaldiges Einschreiten der Obrigkeit für nöthig erachtet zu haben.

Wirklich versammelte sich auf die erhaltene Nachricht das Synedrium, das aus den Priestern und gesetzesgelehrten Pha-

risäern bestand. An seiner Spitze stand damals als Hoheprieſter Joſeph Kaiphas (Kajaphas), der von dem römiſchen Procurator Valerius Gratus in ſein Amt eingeſezt, daſſelbe während der ganzen Procuratur des Pontius Pilatus, bis zum Jahr 36 bekleidete. „Was ſollen wir thun?" fragten die zur Berathung Verſammelten; „denn dieſer Menſch thut viele Zeichen. Laſſen wir ihn alſo fortfahren, ſo werden Alle an ihn glauben, und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute." Das Synedrium hatte die Beſorgniß, wenn man Jeſum, der durch ſeine Wunder ſo Viele an ſich ziehe, in ſeiner Wirkſamkeit ungeſtört laſſe, ſo werde ſein Einfluß und ſein Anhang immer größer und endlich könnten die Seinen ihn als König ausrufen. Unmöglich könnten die Römer zu ſolchen Erfolgen ruhig zuſehen; ſie würden zur Unterdrückung des Aufruhrs mit bewaffneter Hand in die Provinz kommen und durch völlige Unterdrückung des Landes und Volkes vollends dem lezten Reſt der Selbſtſtändigkeit, den ſie noch hätten, ein Ende machen.

Während die Verſammlung nur unbeſtimmt die Beſorgniß über die etwaigen Folgen der Wirkſamkeit Jeſu ausſprach, ohne über das Mittel ins Klare zu kommen, wie derſelben begegnet werden könnte, trat Kaiphas auf und ſprach: „Ihr wiſſet nichts! Ihr bedenket nicht, daß es beſſer für uns iſt, daß Ein Menſch für das Volk ſterbe und nicht das ganze Volk zu Grunde gehe." Statt mit Ernſt und Beſonnenheit zu prüfen, ob und wiefern die Handlungsweiſe Jeſu wirklich ſtrafbar ſey, oder ob nicht vielmehr ſeine Thaten eine ernſtere Berückſichtigung verdienen und in einer näheren Beziehung zu der von ihm geltend gemachten meſſianiſchen Würde ſtehen, dachte die Verſammlung nur an die möglichen politiſchen Nachtheile, welche das ſteigende Anſehen Jeſu für das Volk und zunächſt für ſie ſelbſt nach ſich ziehen könnte. Daß man den Beſtrebungen Jeſu ein Ziel ſetzen müſſe, darüber ſcheint die Mehrheit einverſtanden geweſen zu ſeyn, wenn auch einzelne Mitglieder, wie Nikodemus, zu mildern Maaßregeln gerathen haben mögen. Der blutige Rath aber, eingegeben von ſchnöder Selbſtſucht und tödtlichem Haß, hatte den zum Urheber, der als kirchliches Oberhaupt vor Allen zu gewiſſenhafter Prüfung und zu verſöhnlicher Liebe berufen war. Wie jedoch dem aufmerkſamen

Beobachter der Geschichte nicht entgehen kann, daß gar häufig die verkehrtesten Plane und Absichten der Menschen, die ruchlosesten Thaten, die am wenigsten vorhergesehenen, heilsamen Folgen haben, — Folgen, auf deren Abwendung jene Maaßregeln gerade gerichtet waren: so bei dem Rath des Kaiphas. Ja die Worte selbst, welche die schändliche Absicht aussprechen, mußten, dem Redenden unbewußt, die richtige, über Alles erhabene Wahrheit enthalten: daß Einer für das Heil des ganzen Volkes sterben soll. Der Evangelist bemerkt daher zu diesen Worten: „Solches aber sprach er nicht von sich selbst, sondern als Hoheprieſter in jenem Jahr weissagte er, daß Jesus für das Volk sterben würde, und nicht nur für das Volk, sondern auch, damit er die zerstreuten Kinder Gottes zu Einer Gemeinschaft vereinigte.“ Angenommen selbst, es wäre dem Rath des Kaiphas ein zwar mißverstandenes, aber seinem Grund nach aufrichtiges, religiöses Interesse zu Grund gelegen, so konnte er auf seinem Standpunkte von den segensreichen Folgen, welche die Ausführung seines Raths nach höherem Willen haben mußte, keine Ahnung haben. Daß nun gleichwohl seine Worte jene Wahrheit enthalten, dieß führt Johannes auf eine unmittelbare göttliche Fügung zurück, die den Kaiphas unwillkürlich und ihm selbst unbewußt, eine Weissagung aussprechen ließ. Einer solchen Gabe ward er, so unwürdig er derselben persönlich war, vermöge seines Amtes gewürdigt, welches ihn, nach der ganzen religiösen Verfassung, als Vertreter und Versöhner des Volkes, in ein genaues unmittelbares Verhältniß mit Gott sezte, der ihn daher nicht nur seinet-, sondern um des Ganzen willen um so mehr als Werkzeug einer bedeutungsvollen Mittheilung gebrauchen konnte.

Nachdem das Synedrium dem Rath des Kaiphas beigepflichtet und den Beschluß gefaßt hatte, Jesum zu tödten, einen Beschluß, den es noch durch den Befehl unterstüzte, daß Jeder, der den Aufenthalt Jesu wüßte, ihn anzeigen sollte: so zog er sich aus der nächsten Umgegend von Jerusalem einige Stunden nordöstlich, nach Ephraim, in die einsamere Gebirgsgegend zurück, wo er, geschüzt gegen die unmittelbaren Angriffe seiner Feinde, mit seinen Jüngern noch kurze Zeit verweilte.

Da nun das Passah herannahte, so zogen viele Bewohner

Judäa's, noch ehe das Fest begann, hinauf nach Jerusalem, um sich zu reinigen. Nach dem Gesetz durfte Niemand im Tempel erscheinen und hier ein Gebet oder Opfer verrichten, ohne sich gewaschen zu haben. Hatte sich Einer vor dem Passah verunreinigt (und auf wie vielerlei Weise, durch die Theilnahme an Leichenmahlzeiten, das Betreten eines Grabes u. A. konnte dieß geschehen!), so mußte er einige Tage früher nach Jerusalem reisen, um sich dort durch die vorgeschriebenen Opfer zu reinigen. In der Hauptstadt angekommen, suchten nun Viele, die schon früher auf Jesum aufmerksam geworden, ihn auf, und da sie ihn nicht fanden, fragten sie unter einander im Tempel: „Was dünket Euch? Er wird doch wohl auf das Fest kommen?"

Jezt entschloß sich auch Jesus, mit den Seinigen nach Jerusalem zu reisen, obschon seine Jünger nur mit banger Furcht ihm dahin folgten. Unterwegs nahm er die Zwölf allein zu sich und sprach zu ihnen: „Sehet, wir ziehen hinauf nach Jerusalem und es wird alles Das in Erfüllung gehen, was durch die Propheten geschrieben ist von des Menschen Sohn. Denn er wird den Hohepriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tod verdammen und ihn den Heiden überliefern; und er wird verspottet und geschmäht und angespieen werden. Sie werden ihn geisseln und tödten und am dritten Tage wird er auferstehen." Die Jünger aber verstanden diese Rede nicht. Als den Messias hatten sie Jesum längst durch seine Lehre und seine Wunder kennen gelernt; in diesem Glauben waren sie erst noch durch die lezte Offenbarung seiner überirdischen Herrlichkeit in Bethanien bestärkt worden; aber mit dieser Vorstellung vom Messias schien ein so trauriges Loos, wie es Jesus in Aussicht stellte, im geradesten Widerspruch zu stehen. Zwar konnte es bei dem längeren Umgang mit Jesus und seinen vielfachen Belehrungen nicht fehlen, daß das Bild, welches sie sich von dem Messias entwarfen, von geistigerer Art war, als das des noch ganz im Sinnlichen befangenen Volkes; aber auch sie erwarteten in der Person des Messias einen König nach dem Vorbild der alten, erlauchten Herrscher, einen sichtbaren Stellvertreter des himmlischen Königes, der das Volk zum früheren Glanz, zur alten Macht er-

heben werde. Hatte auch das alte Testament (man erinnere sich einzelner Stellen in den Psalmen des 53. Kap. bei Jesaias!) manche bestimmtere oder unbestimmtere Andeutungen von einem leidenden und sterbenden Messias gegeben: sie waren durch die ganze Richtung der Zeit aus dem religiösen Bewußtseyn verdrängt worden und nur in wenigen Erleuchteteren, wie in einem Johannes dem Täufer, einem Simeon lebte noch die Idee von dem Lamm, das der Welt Sünde tragen, von der messianischen Erscheinung, welche den entschiedensten Kampf und Widerspruch erregen werde. So blieb ihnen auch diese zum drittenmal wiederholte, feierliche Verkündigung seines Leidens und der darauf erfolgten Verherrlichung (vgl. I. S. 271. 282.) ein Räthsel, das sie nicht zu fassen vermochten.

Jesus dagegen, der schon bei seinem Austritt aus dem Kindesalter die Ahnung seines höheren Berufes ausgesprochen, jedenfalls, seit er zum Manne gereift war, mit dem klarsten Bewußtseyn die Aufgabe seines Lebens kannte und die entschiedenste Gewißheit hatte, daß in ihm die Verheißungen der Propheten in Erfüllung gehen sollten, erkannte eben damit auch, daß sein messianisches Werk, die Erlösung der Menschheit, nur durch seine freiwillige Hingabe in Schmerzen und Tod vollendet werden könne. Das Bewußtseyn dieses Berufes und dieser Bestimmung war eins mit seiner ganzen Persönlichkeit, und nur durch diese selbst möglich. Daher konnte nicht erst der Gegensatz, der sich gegen seine Wirksamkeit aussprach, den Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Ausgangs in ihm wecken; daher sind es nicht bloß unbestimmte Aussagen von dem Sieg, den seine, auch scheinbar durch seinen Tod unterdrückte Sache noch erringen werde: schon ehe der Kampf jene Höhe erreicht hatte, der er sich jezt mit Eilschritten näherte, sprach sich dieselbe Gewißheit eines bestimmten, ihn treffenden Looses aus, und es läßt sich durchaus keine Umwandlung in der Stimmung Jesu nachweisen, als stünde „mit der Heiterkeit seines ersten Auftretens die Wehmuth in der Nähe seines Ausgangs" im Gegensatz*). Nur nehmen allerdings seine Vorhersagungen, gemäß seiner Lehrweisheit, einen immer bestimm-

*) Hase, S. 85. 183.

teren Charakter an, so daß Jesus jezt, wo er im Begriff ist, das lezte Fest zu besuchen, sogar die einzelnen Züge seines Leidens, wie sie in den alttestamentlichen Schilderungen gleichfalls schon angedeutet waren, den Seinigen vorhersagt, um sie desto sicherer zu enttäuschen, und von allen irrigen Erwartungen zu befreien.

Aber auch diese Weissagungen vermochten, wie uns die Jünger aufrichtig genug bekennen, sie in dem Augenblick, als das Verheißene wirklich eintrat, nicht gegen die schmerzlichsten Gefühle und einen an Betäubung grenzenden Zustand zu schützen, bis durch die vollkommene Erfüllung, die Auferstehung, der furchtbare Riß, der in ihr inneres Leben gekommen war, wieder ausgefüllt wurde, und sie nun erst die volle Wahrheit und die ganze Bedeutung der Person und Sache ihres Meisters erkannten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Bitte der Zebedaiden. Ermahnung zur Demuth. Heilung der Blinden zu Jericho. Einkehr bei dem Zöllner Zachäus. Die Parabel von den anvertrauten Pfunden.

(Matth. 20, 20—24. Mark. 10, 35—52. Luk. 18, 35—19, 28.)

Wie wenig die Jünger Jesu seine Rede zu fassen vermochten, in welcher er ihnen im vertrauten Kreise das Schicksal vorhergesagt, das in der nahen Zukunft seiner warte, das beweist uns am auffallendsten die Erzählung von der Bitte der Zebedaiden, welche sich unmittelbar an jene Rede anschließt.

Salome, die Gattin des Zebedäus, Mutter der beiden Apostel, Johannes und Jakobus, trat mit ihren Söhnen zu Jesus, fiel vor ihm nieder und trug ihm den Wunsch vor, daß er ihnen thun möchte, um was sie ihn bitten. Jesus fragte sie: „Was wünschet ihr, daß ich euch thue?“ Die Mutter sprach zu ihm: „Laß diese meine zwei Söhne in deinem Reiche sitzen, den Einen zu deiner Rechten, den Andern zu deiner Lin-

ken!" Jesus aber sprach zu ihr: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft werde?" Sie sprachen zu ihm: „Wohl können wir das!" Jesus aber sprach zu ihnen: „Den Kelch zwar, den ich trinke, sollt ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, sollt ihr getauft werden; das Sitzen aber zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht nicht bei mir, sondern wird denen verliehen, welchen es bestimmt ist von meinem Vater."

Da das die Zehen hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Jesus aber rief sie herbei und sagte zu ihnen: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker Herrschaft über sie ausüben und ihre Großen Gewaltthätigkeit gegen sie üben. So soll es nicht unter euch seyn! Sondern wer groß seyn will unter euch, soll euer Diener seyn, und wer von euch will der Erste seyn, soll Aller Knecht seyn; so, wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für Viele."

So entschieden die vorstehende Erzählung beweist, wie wenig die Jünger den Gegenstand der Vorausverkündigung Jesu zu würdigen vermochten, so scheint doch eben die Weissagung selbst den Anlaß zu der Bitte der Mutter und ihrer Söhne gegeben zu haben. Wohl konnte ihnen das nicht entgehen, daß Jesus auf heftige Leiden und Kämpfe hinwies, denen er ausgesezt seyn werde, wenn sie das „Kreuzigen" auch nur bildlich von den Martern der Verfolgung, von der Hitze des Kampfes verstanden, in welchen der Erlöser gezogen werden sollte. Aber eben das unmittelbar daran Angeknüpfte, die Andeutung der am dritten Tag erfolgenden Auferstehung hatte für sie keinen andern Sinn, als den, daß trotz aller Gefahr und alles Widerstandes ein baldiger Sieg sein Werk krönen und die dem Untergang geweihte Sache triumphirend sich wieder erheben werde. Wenn er dann in Folge dieser günstigen Wendung seines Geschicks sein Reich begründet und den Thron seiner Väter bestiegen haben werde, dann möchte er, — das war der Inhalt ihrer Bitte, — ihnen die ersten Plätze in seiner Nähe, den ehrenvollen Vorrang des Sitzens zu seiner Rechten und Linken gewähren.

Nach Markus ging die Bitte unmittelbar von den beiden Aposteln selbst aus; nach Matthäus war es ihre Mutter, welche sie Jesu vortrug. Beides hat die gleiche innere Wahrheit, und scheint sich gegenseitig zu ergänzen und zu vervollständigen. Die Jünger, von hoher Liebe zu Jesu entflammt, wünschen, für alle Zeit in der Nähe ihres Herrn bleiben, und seines beseligenden Umgangs sich erfreuen zu dürfen, der bis jetzo schon (man denke nur an den Jünger, der am Herzen Jesu lag!) der süßeste Trost, die seligste Befriedigung ihres Lebens war*); Salome, nach der Weise liebender Mütter, findet in der ehrenvollen Stellung ihrer Söhne ihr eigenes höchstes Glück, ihren Stolz und ihre Freude, und was die Söhne vielleicht nur als sehnlichen Wunsch in sich trugen, und in vertraulichen Augenblicken gegen die Mutter äusserten, das nimmt sie keinen Anstand dem Herrn selbst mit jenem Muthe vorzutragen, der gleichfalls so ganz im mütterlichen Wesen begründet ist. Mutter und Söhne erwarten ohne Zweifel den Beginn des glänzenden Messiasreiches als ganz nahe bevorstehend.

Jesus dagegen stellt in seiner Antwort ihre Bitte aus zweierlei Rücksichten als eine ungeeignete dar; einmal gehen sie von der falschen Voraussetzung aus, daß sein Reich ein irdisches sey, das in äusserer Macht sich kundthue und entfalte; und dann denken sie die Theilnahme an demselben sich zu leicht und mühelos. Wie er schon öfters ihnen die Verbindung mit ihm als eine solche geschildert hatte, durch welche ihnen die schwersten Leiden und Entsagungen auferlegt und zur Pflicht gemacht werden, so stellt er ihnen auch hier den Leidenskelch vor Augen, den sie mit ihm trinken sollen, weist er sie auf die Feuer-Taufe hin (vgl. S. 62.), mit der sie sich taufen lassen müssen, um mit ihm vollendet und durch Ablegung des alten und Bewährung des neuen Menschen zu tüchtigen Werkzeugen und seligen Bürgern des Reiches Gottes eingeweiht zu werden. Wenn nun die Bittenden mit kühnem Muthe auch hiezu sich bereit erklären, so trauten sie sich unstreitig eine größere Kraft der Selbstverläugnung zu, als sie in Wirklichkeit

---

*) Vgl. Olshausen I. S. 711.

besaßen, und dachten sich wohl auch, wie schon bemerkt wurde, die Leiden nicht so heftig und anhaltend, den Sieg und seine Früchte viel leichter und näher, als es in der That der Fall war. Jesus nahm indeß ihr Gelübde, das sie so freudig ihm ablegten, an, und knüpfte daran die ernste Erinnerung, daß sie die Leiden, denen er selbst sich zu unterziehen habe, mit ihm theilen müssen; was aber den eigentlichen Gegenstand ihrer Bitte betreffe, den ehrenvollen Rang im göttlichen Reiche, so hänge die Gewährung derselben nicht von Gunst und Willkühr ab, sondern davon, ob die göttliche Weisheit sie eines solchen Vorzugs nach dem Maaß der Treue in ihrem Berufe für würdig halte.

Die Dreistigkeit, mit welcher die beiden Brüder sich den Andern vorzudringen und einer besondern Auszeichnung von Jesu auszubitten schienen, verlezte die übrigen Apostel; sie, die sich einer nicht geringeren Anhänglichkeit an die Person ihres Meisters bewußt waren, wurden unwillig über die Mitjünger, durch deren Bevorzugung das Gleichheitsverhältniß, in welchem Alle untereinander und zu Jesu standen, eine gefährliche Störung zu leiden schien. Darum die warnenden Worte Jesu an beide Theile, daß es bei ihnen nicht, wie in der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll, wo die äussere Macht, der Rang und das Ansehen einzelner höher Gestellten sich gegen Geringere geltend mache, während sie vielmehr in der Ablegung jeder äusseren Verschiedenheit und Verzichtung auf eigene Ehre, in der aufopfernden Liebe gegen einander, Gottes Ehre suchen und ihm gleichen sollen, der als der Höchste doch selbst nur diene und in der Aufopferung zum Heil der ganzen Menschheit das Ziel und den Segen seines göttlichen Berufes finde.

Von Ephraim aus, wohin sich Jesus, nachdem das Synedrium den blutigen Rath gefaßt, zurückgezogen hatte, konnte er mit den Seinigen in wenigen Stunden Jerusalem erreichen. Statt des geraden Weges zog er jedoch den Umweg über Jericho vor, das von jenem Ort noch zwei Meilen östlich, von Jerusalem etwa 6 bis 7 Stunden entfernt war. In Jericho hoffte Jesus wohl mit den Festcaravanen aus Galiläa zusammenzutreffen, wo er denn in ungleich größerer Begleitung seinen Einzug in die Hauptstadt halten konnte. Hier geschah es,

daß, als sie eben, nach Lukas, in die Stadt eintraten, ein Blinder am Weg saß und bettelte. Als dieser hörte, wie das Volk an ihm vorüberzog, erkundigte er sich, was das seyn möge. Und als man ihm berichtete, daß Jesus aus Nazareth vorbeikomme, rief er mit lauter Stimme: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Jesus blieb nun stehen und ließ den Blinden zu sich rufen. Sogleich riefen sie ihm und hießen ihn gutes Muthes seyn, da ja Jesus ihn rufe. Der Blinde warf jezt sein Oberkleid ab, erhob sich eilig und kam zu Jesus, der ihn fragte: was er wolle, daß er ihm thun soll? „Herr!" erwiederte ihm der Blinde, „daß ich sehend werde." Und Jesus sprach zu ihm: „Sey sehend; dein Glaube hat dir geholfen." Und sogleich ward er sehend und folgte ihm, Gott preisend. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Während Lukas die vorstehende Scene mit dem Blinden an den Einzug in die Stadt Jericho verlegt, erzählt uns Markus von einem Blinden, den er Bartimäus nennt, Matthäus von Zweien, welche Jesus bei seinem Auszug aus der Stadt unter denselben Umständen, wie bei Lukas, geheilt. Bei dem Evangelisten Lukas eine Verwechslung der Zeit und des Orts anzunehmen, so, daß er, was sich bei dem Austritt aus der Stadt begab, an den Einzug verlegt, davon hält uns die genaue geschichtliche Fortbewegung in dem vorliegenden Abschnitt ab, nach welchem Jesus jezt erst nach der Heilung des Blinden in die Stadt eintritt und an dem Hause des Zachäus Halt macht. Ob wir nun aber, um den übrigen Berichterstattern nicht zu nahe zu treten, annehmen sollen, daß Jesus nachher, als er die Stadt verließ, zwei von Jenem verschiedene Blinde auf ganz ähnliche Weise und mit demselben Erfolg geheilt und Markus etwa nur den bekannter gewordenen Bartimäus aufgeführt habe? dieß wäre die Frage. Schwieriger als die große Zahl der Blinden, die Jesus an demselben Ort traf, möchte die Betrachtung seyn, daß die Umstände, unter welchen die der Zeit nach verschiedene Heilungen vor sich gingen, so ganz dieselben sind, und daß namentlich das Volk die beiden Leztern, welche sich an Jesus wandten, auf gleiche Weise abzuhalten suchte, wie den von Lukas Genannten, während Jesus doch

thatsächlich gezeigt hatte, wie wenig er ihre Abmahnung berücksichtige. Allein einmal würde sich fragen, ob es nicht andere Gefährten waren, die sich erst in der Stadt an Jesum angeschlossen hatten; und dann konnten ja doch auch die Nämlichen um so mehr sich jezt zu dem Versuch aufgefordert fühlen, die Rufenden abzuweisen, als sie nach diesem ersten Aufenthalt in Jericho eine größere Beschleunigung der Reise wünschen mochten. Angenommen aber selbst, es sey von einer und derselben Thatsache bei den drei Berichterstattern die Rede, und es habe sich in ihre Darstellung auf die eine oder andere Weise eine Verschiedenheit eingeschlichen, so könnte diese Abweichung in der Zahl oder in einer Lokalangabe die Glaubwürdigkeit ihrer Berichte überhaupt nicht gefährden, da ja selbst solche Verschiedenheiten in Nebenumständen uns eine Bürgschaft für die Unabhängigkeit geben, mit welcher die einzelnen Erzähler je nach ihrer Erinnerung oder den ihnen zu Gebot stehenden mündlichen und schriftlichen Hülfsmitteln ihre Darstellung ausführten.

Als Jesus in Jericho einzog, folgten ihm Schaaren des Volkes nach. In der Stadt wohnte ein reicher Oberzöllner, Zachäus; der suchte Jesum zu sehen, vermochte es aber nicht vor der Masse des Volks, da er klein von Wuchs war. Er lief daher voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; an einem Platz, wo Jesus vorbeikommen mußte. Als nun Jesus an den Ort hinkam, blickte er empor, sah ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause bleiben." Und er stieg sogleich hernieder und empfing ihn mit Freuden.

Alle aber, die es sahen, murrten und sprachen: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt." Zachäus trat nun hin vor Jesus und sprach zu ihm: „Siehe, die Hälfte meiner Habe, Herr, gebe ich den Armen; und wenn ich Jemand übervortheilt habe, so gebe ich es vierfältig wieder." Und Jesus sprach zu ihm: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, da auch er ein Sohn Abrahams ist. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist."

Lukas gibt uns keine Nachricht darüber, ob Jesus den Zachäus schon vorher kennen gelernt hatte, oder ob er jezt

zum ersten Mal entweder selbst oder durch seine Begleiter auf ihn aufmerksam wurde. Nur das geht aus seiner Darstellung hervor, daß die Begierde, mit der es Zachäus sich angelegen seyn ließ, Jesum zu schauen, die Aufmerksamkeit der Vorüberziehenden erregte und Jesu die äussere Veranlassung gab, den Zöllner anzureden. Gerade in dieser hastigen Anstrengung erkannte Jesus den Keim eines bessern Strebens, der auch durch manche Ungerechtigkeiten, zu welchen ihn sein Beruf verleitet zu haben scheint, nicht ganz hatte unterdrückt werden können. Um so unerwarteter aber mußte jedenfalls dem Zachäus die Ehre seyn, daß Jesus sein Haus sich zur Herberge ausersehen. Bereitwillig folgte er dem Ruf, und führte den erhabenen Gast in seine Wohnung. Die ganze Erscheinung Jesu, die liebevoll freundliche Herablassung, bei dem erhabenen Ernst seines Wesens, wirkte so mächtig auf den übel berüchtigten Gastfreund, daß er im Innersten seines Gewissens ergriffen, alsogleich eine völlige Aenderung seiner Sinnes- und Handlungsweise gelobt und den Vorsatz durch die Vertheilung seiner Habe und die Wiedererstattung des unrechtmäßig Erworbenen zu bethätigen verspricht. Wie hätte Jesus eine solche Gesinnung nicht anerkennen und dem, der sich nun erst als einen ächten Nachkommen Abrahams erwies, mit seinem ganzen Hause das Heil ankündigen sollen, das nach den alten Verheißungen dem Volke, welchem er angehörte, bestimmt war? Daß aber Niemand, auch der am tiefsten Gesunkene nicht, von diesem Heile ausgeschlossen sey, ja, daß er es selbst für seinen Beruf halte, die der verzeihenden Gnade und für sie Empfänglichen vor Andern aufzusuchen, das sprach Jesus noch mit besonderer Beziehung auf diejenigen aus, die es seiner unwürdig hielten, mit so verachteten Menschen, wie die Zöllner waren, umzugehen, und gar ein vertrautes Verhältniß mit ihnen einzugehen.

Gerade die lezten Worte, in welchen Jesus es als seinen Beruf bezeichnet hatte: zu suchen und zu retten, was verloren sey, scheinen die Aufmerksamkeit seiner Jünger in besonderem Maaße erregt zu haben. Sollte nicht darin vielleicht eine Beziehung auf die verlorene, alte Königsherrlichkeit liegen, die er wiederherstellen wollte? Je näher sie der Hauptstadt kamen,

auf welche jezt eben Aller Blicke gerichtet waren, desto mehr waren es solche Wünsche und Erwartungen, die sie beschäftigten; desto stärker gaben sie sich der Hoffnung hin, in der nächsten Zukunft könne der Moment eintreten, wo das ersehnte Reich endlich zur Erscheinung kommen werde. Mit Beziehung auf diese Aussichten und Erwartungen trug Jesus das folgende Gleichniß vor:

„Ein vornehmer Mann zog in ein fernes Land, um sich die Regierung übertragen zu lassen, und dann zurück zu kehren. Zuvor rief er seine zehn Diener zu sich, gab ihnen zehn Pfunde (Minen)*) und sprach zu ihnen: Treibt es um, bis ich wieder komme. Seine Mitbürger aber haßten ihn, schickten ihm eine Gesandtschaft nach und erklärten: Wir wollen diesen nicht zum König über uns haben. Und es geschah, als er zurückgekommen und mit der Königswürde bekleidet war, ließ er jene Diener zu sich rufen, denen er das Gut gegeben, um zu erfahren, was ein Jeder erhandelt hätte. Es kam nun der Erste und sagte: „Herr, dein Pfund hat 10 Pfunde dazu gewonnen. Und er sprach zu ihm: Wohl, du guter Knecht! Weil du mit Wenigem getreu warst, so sollst du Gewalt haben über zehn Städte. Nun kam der Zweite und sprach: Dein Pfund hat 5 Pfunde getragen. Und er sprach zu diesem: Auch du sollst über fünf Städte gesezt seyn. Wieder ein Anderer kam und sagte: Herr, siehe, hier ist dein Pfund, das ich im Schweißtuch aufbewahrt hatte; denn ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist; du nimmst, was du nicht hingelegt, und erntest, was du nicht gesäet hast. Zu diesem sprach er: Nach deiner eigenen Rede will ich dich richten, du schlechter Diener! Du wußtest, daß ich ein strenger Mann bin, daß ich nehme, was ich nicht hingelegt, und ernte, was ich nicht gesäet habe; warum gabst du nun mein Geld nicht auf den Wechslertisch, damit ich es bei meiner Zurückkunft mit Zinsen einziehen könnte? Und er sprach zu den Umstehenden: Nehmet

---

*) Die Mine bei Lukas beträgt 100 Drachmen, d. i. beinahe 23 Thaler; 10 Minen 230 Thlr. = 400 Gulden.

ihm das Pfund, und gebet es dem, der 10 Pfund hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat schon 10 Pfund. Er aber erwiederte: Ich sage euch: Wer da hat, dem wird gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Doch jene, meine Feinde, die mich nicht zum Könige über sich haben wollten, bringet hieher und machet sie nieder vor mir!"

Wie wir bereits bemerkten, hatte es Jesus, als er diese Parabel vortrug, mit Zuhörern zu thun, welche in der nächsten Zukunft die Errichtung des langersehnten sichtbaren, messianischen Reiches zu Jerusalem erwarteten; zur Bekämpfung dieses Vorurtheils stellte er nun unter dem Bild des Vornehmen, der in ein fernes Land zu reisen hatte, um sich mit der Regentenwürde bekleiden zu lassen, seinen eigenen, nahe bevorstehenden Abschied ihnen vor Augen. Erst müsse er von ihnen getrennt seyn und wiederkehren, wenn seine königliche Macht und Herrlichkeit sich bei ihnen entfalten soll. Die Mitbürger, welche der Fürst zurücklässt, stehen zu ihm in einem gedoppelten, wesentlich verschiedenen Verhältniß; die Einen erkennen seine Würde an, die Andern nicht. Jene begeben sich in ein Dienstverhältniß zu ihm; diese feindselig Gesinnten geben ihre Widersetzlichkeit gegen seine Herrschaft laut zu erkennen. Aber auch unter den Ersteren findet sich nicht die gleiche Ergebenheit gegen ihren Herrn; auch sie stehen auf verschiedenen Stufen der Treue und des Eifers im Dienste ihres Fürsten. So im Reiche Jesu. Die Treulosen, die sich aufgelehnt gegen den rechtmäßigen Herrscher, sind zunächst die Juden, die offen erklärten, daß sie sich ihm nicht unterwerfen werden; sodann überhaupt alle die, welche Jesum nicht in der That für ihren Herrn erkennen, seiner geistigen Herrschaft, den Gesetzen seines Reichs sich nicht willig unterziehen. Die Diener, welchen eine bestimmte Summe anvertraut wurde, sie nützlich anzuwenden und umzutreiben, sind die von Jesu auserwählten Jünger und Bekenner des Evangeliums, die den Beruf haben, die Lehre auszubreiten, und nach dem Maaß ihrer Kräfte für das Reich Gottes unter den Menschen zu wirken. Mit der Rückkehr des Königs bezeichnet Jesus seine einstige herrliche Wiederkunft und das damit zusammenfallende Gericht über die Welt, bei welchem

die Treuen, die seinen Auftrag gewissenhaft vollzogen haben, den ihren Leistungen entsprechenden herrlichen Lohn erhalten. Der Diener aber, der zu träge war, die Aufträge seines Herrn auszurichten, und nun für seine Unterlassung die nichtigsten Entschuldigungen vorbringt, wird mit gerechter Strafe belegt; statt daß er das Vertrauen seines Herrn ehrte, und mit unverdrossenem Eifer seinen Willen zu erfüllen strebte, wagt er es jezt, die Schuld auf den Herrn selbst zurück zu schieben, ihn, der sich ihm als den Gerechten und Billigen zu erkennen gegeben, als hart und ungerecht anzuklagen, und seine Trägheit durch die falsche Beschuldigung zu beschönigen, als habe der Herr zu viel von ihm verlangt. Gesezt aber auch, diese Beschuldigung wäre gegründet, so hätte er, nach der Erklärung des Herrn, wenigstens an Andere, Begabtere und Kräftigere, sich anschließen, sich der Leitung von Solchen anvertrauen können, die von seinen Kräften in vereintem Streben, zu gemeinsamen Zwecken einen wohlthätigen Gebrauch zu machen und auch ihn zu einer, seinen Gaben und Fähigkeiten entsprechenden Thätigkeit mit fortzureißen wußten. Zur Strafe für die bewiesene Untreue und Trägheit wird nun die Gabe, die dem gewissenlosen Diener anvertraut war, dem Begabtesten übertragen; dem Redlichen, der bereits für seine Treue eines reichlichen Lohnes theilhaftig wurde, wird eine immer größere Fülle von Segen zu Theil, während es der Fluch der Sünde ist, daß dem steigenden Maaß der Schuld eine immer zunehmende Armuth und Verlassenheit entspricht. Jene widerspenstigen Feinde endlich, welche die Herrschaft Jesu gar nicht anerkennen, fallen dem verdienten Loose der Vernichtung, unsäglichem Elend im zeitlichen und ewigen Leben anheim.

Wie ganz anders mußten sich nach den Andeutungen in dieser Parabel die messianischen Erwartungen der Nachdenkenden unter den Zuhörern Jesu gestalten! Daß eine nicht geringe Zahl jenen Bürgern gleichen würde, die sich gegen das rechtmäßige Regiment auflehnten, das konnten die Jünger Jesu nach den vielfachen feindlichen Anschlägen, deren Zeugen sie schon gewesen, mit Sicherheit schließen; daß selbst von denen, welche sich willig in seine Dienste begeben, nicht Alle treu

bleiben und seinen Anforderungen genügen werden, das konnten sie als höchst wahrscheinlich voraussehen. Um so mehr mußten sie daher zu ernster Aufmerksamkeit auf sich selbst und zu dem redlichen Streben sich aufgefordert fühlen, dem Rufe, dessen er sie gewürdigt, in That und Wahrheit treu zu bleiben.

Als Jesus die Gleichnißrede von den Pfunden vollendet, zog er weiter auf dem Wege nach Jerusalem.

Drittes Buch.

Die Geschichte der lezten Tage, des Leidens, Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Erster Abschnitt.

Von der Salbung in Bethanien bis zur Gefangennehmung Jesu.

Erstes Kapitel.

Die Salbung in Bethanien. Der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem.

(Joh. 12, 1—19. Matth. 26, 6—13. 21, 1—11. Mark. 14, 3—9. 11, 1—10. Luk. 19, 29—44.)

Die große Woche des Passahfestes nahte jezt heran, in deren Laufe sich das Schicksal Jesu vollenden sollte. Mit dem Abende des vierzehnten Nisan *), eines Freitags, begann die Feier des Festes. Sechs Tage zuvor nun kam Jesus mit den Jüngern von Jericho aus nach Bethanien. Je nachdem man den sechsten Tag vom Passahfest rückwärts mitzählt oder nicht,

---

*) Der Nisan ist der erste Monat der Juden und entspricht, da die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche in denselben fällt, unserem März und April.

war der Tag seiner Ankunft der Samstag, der achte, oder der Freitag, der siebente Nisan, für welchen lezteren wir uns deßhalb lieber entscheiden, weil Jesus schwerlich am Sabbath den Weg von Jericho nach Bethanien zurücklegte. Hier nun, im Kreise der befreundeten Familie, in deren Mitte wir ihn wiederholt schon verweilen sahen, gedachte er den Sabbath zuzubringen und sofort am Sonntag seinen Einzug in Jerusalem zu halten.

Nach dem Berichte des Evangelisten Johannes wurde Jesu nach seiner Ankunft in Bethanien ein Abendmahl bereitet, das die beiden ersten Evangelisten, gegen die richtige Zeitfolge, erst vier Tage später, unmittelbar vor dem Anerbieten des Judas, Jesum zu verrathen, in ihre Darstellung einreihen: sey es, daß sie dadurch seinen Entschluß zu motiviren glauben, oder mehr äusserlich durch den Uebergang zur Geschichte des Verraths an die Nachholung jener Begebenheit erinnert wurden, bei welcher sich bereits die ganze Denkweise des Judas, aus der seine That hervorging, aussprach. Ihrem Bericht zufolge fand die Mahlzeit im Hause eines gewissen Simon, mit dem Beinamen: der Aussätzige, statt. Wahrscheinlich hatte dieser Mann am Aussatze gelitten und war durch Jesum geheilt worden. Ob Simon in einem Verwandtschaftsverhältniß zu der Familie des Lazarus stand, wird uns nicht erzählt, möchte aber aus dem Umstand sich als wahrscheinlich ergeben, weil Martha bei dem Mahle aufwartete. Ausdrücklich führt Johannes an, daß auch Lazarus mit zu Tische saß, zum Beweis, daß er wieder im völligen Besitz seiner Kraft und Gesundheit war.

Während des Mahles nun nahm Maria, die Schwester des Lazarus, ein Pfund Salbe, ächte, köstliche Narde, trat zu Jesu hin, und goß, nachdem sie den Hals des alabasternen Fläschchens zerbrochen, von der Salbe auf sein Haupt, und salbete die Füße Jesu und trocknete seine Füße mit ihren Haaren. Und das ganze Haus ward erfüllt vom Geruch der Salbe. Sie, die zart und tief fühlende Jüngerin, will dem göttlichen Meister ein ganz besonderes Zeichen ihrer Verehrung und ihres Dankes für die Wiederbelebung des geliebten Bruders geben, den Jesus kaum zuvor an demselben Orte aus dem Grab erweckt hatte. Sie wählte jene kostbare Salbe von der im süd-

lichen Indien wachsenden Nardenpflanze, die wegen ihres feinen, herrlichen Geruchs im ganzen Alterthum hochgeschäzt war. Dem Reichthum ihrer Liebe entspricht das reiche Maaß des Geschenkes; sie wägt und zählt nicht lange, wo es galt, dem erhabenen Wohlthäter ein würdiges Zeichen ihrer tiefen Verehrung darzubringen.

Den Jüngern Jesu dünkte ein solcher Aufwand *) zwecklos, eine unnütze Verschwendung zu seyn; Judas namentlich, der nachher Jesum verrieth, sprach seinen Unwillen in den Worten aus: „warum ward diese Salbe nicht um dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben?" Er, der keine wahre Liebe zu seinem Herrn hatte, vermochte auch die Auszeichnung nicht zu würdigen, die eine treue Seele ihm zugedacht hatte; ja, in seinem habsüchtigen Sinne schmerzte ihn die ansehnliche Summe, die ihm dadurch entgangen war, daß die Salbe nicht verkauft und der Erlös davon in die gemeinsame Kasse der Jünger eingelegt wurde, deren Verwaltung ihm anvertraut war, und aus welcher er unbemerkt Manches sich selbst aneignete **). Aber er versteckt seinen Eigennutz heuchlerisch hinter dem scheinbaren Grunde, als hätte man mit diesem Gelde die Armen unterstützen können. Jesus sprach nun: „Lasset sie! warum kränkt ihr sie? Ein schönes Werk hat sie an mir gethan. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch und könnet ihnen, wann ihr wollt, wohlthun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Was sie konnte, hat sie gethan; daß sie diese Salbe über meinen Leib ausgoß, das that sie im Voraus zu meinem Begräbniß. Wahrlich, ich sage euch: Wo irgend dieß Evangelium verkün-

---

*) Das Pfund Nardenöl kostete, nach der Angabe bei Markus und Johannes, 300 Denare = 120 Gulden, womit die Angabe bei Plinius übereinstimmt.

**) Daß diese Entwendungen auch von Jesu nicht bemerkt wurden, ist mit dem höheren Wissen Jesu nicht in Einklang zu setzen. Vielmehr müssen wir hier auf das I. S. 152. Bemerkte verweisen, wornach Jesus bei allem wohlthätigen Einfluß, den er auf seine Jünger ausübte, bei allen Mitteln der Bildung und Veredlung, die er ihnen bot, dennoch jeden Einzelnen mit Freiheit diesen Einflüssen sich hingeben ließ und so namentlich dem Judas auch dann noch, als sein selbstsüchtiger, fleischlicher Sinn sich auf bestimmtere Weise kundthat, die Möglichkeit einer Umkehr und der Errettung vom Verderben durch die fortgesezte Verbindung mit ihm gestattete.

digt wird in der ganzen Welt, wird auch zu ihrem Gedächtniß erzählt werden, was sie gethan!" Je tiefer die mißgünstigen Urtheile der Jünger die vom zartesten Sinn erfüllte Maria schmerzen mußten, desto wohlthuender durfte sie sich durch die freundlich ernsten Worte Jesu aufgerichtet fühlen, mit denen er Jenen ihren ungeziemenden Tadel verweist, sie selbst aber um des herrlichen Liebeszeichens willen, das sie ihm erwiesen, preist und ihr verheißt, daß sie damit sich und ihrer Liebe ein Denkmal gesezt habe, das so ewig dauern werde, als das ewige Wort der Liebe selbst. Ja, eine tiefere Bedeutung, als die Handlung der Maria nach ihrer eigenen Absicht hatte, legt er ihr unter, wenn er sie ein Zeichen seines nahe bevorstehenden Begräbnisses nennt, wenn er die Huldigung, die sie ihm dargebracht, als die lezte Ehre bezeichnet, die sie ihm, dem Sterbenden, erwiesen.

Die Nachricht von der Ankunft Jesu in Bethanien verbreitete sich schnell, und viele Juden eilten von Jerusalem hinaus, theils um Jesu willen, theils um den Lazarus zu sehen, dessen Auferweckung so großes Aufsehen erregt hatte. Die Bewegung der Gemüther entging dem Synedrium nicht; ja die Hohepriester dachten daran, auch den Lazarus aus dem Weg zu räumen, da sich an seine Person so natürlich die günstige Ansicht von Jesu knüpfte. Indessen zogen bereits, und mit jedem Augenblicke in steigendem Maaße, noch wichtigere Dinge die Aufmerksamkeit des Gerichtes auf sich, und lenkten dieselbe von dem wiedererstandenen Freund Jesu ab.

Am Tag nach jenem Mahl bei Simon, dem Aussätzigen, zog Jesus mit seinen Jüngern von Bethanien aus nach Jerusalem. Als er in die Nähe von Bethphage, am Fuße des Oelbergs, gekommen war, schickte er zwei seiner Jünger in den Flecken voraus und sprach zu ihnen: „Gehet hinein in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald wenn ihr hineinkommet, werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr, auf welchem noch Niemand gesessen ist; die löset ab und bringet sie. Wenn euch Jemand sagt: Warum thut ihr dieß? so saget: Der Herr bedarf ihrer; und alsbald wird er sie hieher lassen." Die Jünger gingen hin und fanden, wie ihnen Jesus vorhergesagt hatte, ein Füllen an die Thüre ange-

bunden, aussen auf der Straße, und lösten es ab. Einige von denen nun, welche daselbst standen (nach Lukas die Herren der Thiere), fragten sie, wozu sie das Füllen ablösen? Sie aber erwiederten ihnen, daß der Herr desselben bedürfe, worauf sie es ihnen ließen. Und sie brachten die Eselin und das Füllen zu Jesu, breiteten ihre Gewänder darüber, und Jesus bestieg das Füllen. Die Schaaren des Volkes aber, die Jesu aus Jerusalem entgegengezogen waren, breiteten ihre Kleider auf den Weg, hieben Palmzweige und Reiser von den Bäumen und streuten sie auf den Weg; und vor ihm und hinter ihm herziehend riefen sie laut aus: „Hosianna! Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel! Gesegnet sey das Reich unsers Vaters David! Hosianna in der Höhe!"

So leicht es auch dießmal, wie früher, für Jesum gewesen wäre, still und unbemerkt in die Hauptstadt zu gelangen, so hatte er doch besondere Gründe, welche es ihn vorziehen ließen, zum lezten Fest, dem er anwohnte, auf eine feierliche, in die Augen fallende Weise einzuziehen. Nicht, als ob er der Meinung des Volks hätte nachgeben wollen, das in ihm gern einen König und Gründer des ersehnten messianischen Reiches erwartete; diese äusserlichen Erwartungen war er ja bei jeder Veranlassung bemüht, auf das Angelegentlichste zu widerlegen. Wohl aber brachte es die nahe bevorstehende Wendung seines Schicksals mit sich, daß er es jezt gerade wünschen mußte, am Ziel seiner irdischen Wirksamkeit den Eindruck seiner höheren Würde und Macht noch recht bemerklich zu machen, und den Herzen seiner Volksgenossen tief einzuprägen. Daß das verheißene Reich erschienen sey, und sie ihn als König und Gründer desselben zu verehren haben, das sollte der festliche Einzug, das furchtlose öffentliche Auftreten in der Hauptstadt ihnen beweisen, wo erst noch kurz zuvor seine mächtigen Feinde blutigen Rath gehalten und mörderische Plane gegen ihn geschmiedet hatten. Aber die Macht, die er ihnen kundthat, war nicht eine äussere, sein Plan nicht auf politische Zwecke berechnet; das Reich, an dessen Spitze er sich stellte, in seinem Beginn, in seinem Fortgang keineswegs von der Ueberlegenheit der physischen Gewalt abhängig, nicht durch äusseren Prunk und Glanz ausgezeichnet, nicht auf Erweiterung der Grenzen, nicht auf Unterjochung der

Unterthanen oder seiner Gegner berechnet. Das sprach sich klar und offen in der ganzen Erscheinung Jesu aus, das sollte besonders die Wahl des Thieres andeuten, auf welchem Jesus seinen Einzug hielt, gegenüber dem kriegerischen Roß das friedlichere Thier, das neben jenem mehr zum Lasttragen diente; statt des edlen, stolzen Pferdes, das durch seine ganze Haltung an dem äusseren Glanz und dem Triumph seines Herrn Antheil zu nehmen scheint, der schon äusserlich unangesehenere Esel, der übrigens im Orient ungleich stattlicher ist, und seines sichern Trittes wegen besonders in Gebirgsgegenden auch als Reitthier häufig gebraucht wurde. Zeigte nun das Thier, auf welchem Jesus ritt, überhaupt den messianischen Herrscher in seiner Demuth und seinem friedlichen Berufe, so war das bestimmte, einzelne Thier nicht weniger von Jesu absichtlich gewählt*). Noch von keinem Reiter berührt war das Eselsfüllen, das sich Jesus bringen ließ; nach der Vorstellungsweise des jüdischen Volkes nicht allein, sondern der Alten überhaupt, wurden für heilige und besonders wichtige Zwecke, z. B. Opfer, nur unberührte und unentweihte Thiere benüzt; ihnen schrieb man einen eigenthümlichen Charakter der Reinheit und Gotteswürdigkeit zu. So sollte das junge, sonst noch nicht gerittene Thier Symbol des Reinen und Heiligen seyn, das die Person und die Wirksamkeit Jesu aussprach, und durch ihn allenthalben verwirklicht werden sollte.

Die Evangelisten Matthäus und Johannes finden in der Art und Weise des Einzugs Jesu eine Erfüllung der Stelle bei dem Propheten Zacharias (9, 9.), die im eigentlichen Text, welchen sie nur aus der Erinnerung citirten, also lautet: „Sey hoch erfreut, Tochter Zions, jauchze, Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir gerecht und siegreich, sanftmüthig und reitend auf einem Esel, auf einem Füllen, der Eselin Sohne.“ Der Prophet schildert die glückliche Zukunft, in

*) Von einer Verabredung Jesu mit dem Besitzer der Eselin und des Füllens enthalten die Evangelisten keine Spur, obgleich sie dieselbe auch nicht ausschließen. Jedenfalls hatte Jesus, wenn auch entfernt von dem Orte, eine Kenntniß davon, daß die Thiere bereit stehen, und daß er auf die Willigkeit des Besitzers, sie ihm abzutreten, mit Sicherheit zählen könne, sey es, daß der Besitzer von früher her mit ihm befreundet war, oder erst im Augenblick durch die Erwähnung des Herrn geneigt dazu wurde.

welcher durch einen milden, sanftmüthigen Priester, den Stifter eines allgemeinen Friedens, das dauernde Heil der Völker begründet werden sollte. Unwillkührlich mußten die Zuschauer unter den Juden durch die Erscheinung Jesu an die prophetische Stelle erinnert und darauf hingewiesen werden, daß sie jezt die Erfüllung jener alten Verheißung vor sich sehen, daß sie in Jesu den Fürsten des Friedens, wie der Messias auch sonst heißt, begrüßen dürfen. Und dieß that sich denn auch in jener ehrfurchtsvollen Aufnahme, in jenem freudigen Rufe kund, mit welchem die jubelnde Menge Jesum einholte, und als den Nachkommen Davids, als den messianischen König begrüßte. Ueberdieß waren sie noch (nach Johannes), von dem mächtigen Eindruck erfüllt, den das Wunder der Auferweckung des Lazarus auf sie hervorgebracht, und der sich auch den auswärts herbeigeeilten Schaaren mittheilte.

Die Pharisäer nun, als sie sahen, wie die gegen Jesum beschlossenen Maßregeln keineswegs zum Ziel führen, sprachen zu einander: „Seht ihr, daß ihr Nichts ausrichtet? Siehe, alle Welt läuft ihm nach!“ Und im Aerger über die von der Schaar des Volks ihm dargebrachte Huldigung muthen Einige von ihnen Jesu selbst zu, daß er seinen Jüngern wehren, und die freudige Bewegung, die seine Ankunft in Jerusalem hervorgerufen hatte, unterdrücken solle. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Ich sage euch, wenn diese schwiegen, würden die Steine schreien.“ So erhaben und segensreich sey die Thatsache seiner messianischen Erscheinung und so nothwendig sey es, daß er jezt als der erkannt und ausgerufen werde, der er in Wahrheit sey, daß selbst die allerunempfindlichsten Gemüther jezt ergriffen und zum Jubel hingerissen werden müssen, und nur die, welche noch verhärteter seyen, als Steine, nicht übereinstimmen in den allgemeinen Freuderuf.

Als er nun näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: „O wenn auch du, wenigstens an diesem dir erschienenen Tage, erkenntest, was zu deinem Heile dient! — nun aber ist es verborgen vor deinen Augen. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen, und dich umzingeln und bedrängen werden von allen Seiten; und sie werden dich dem Erdboden gleich machen,

und deine Kinder in dir zu Boden schmettern, und werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen: darum, daß du nicht die Zeit der dir angebotenen Rettung erkannt hast!" Mit inniger Wehmuth erfüllt seine Seele der Anblick der heiligen Stadt, als er, vom westlichen Abhang des Oelbergs herabsteigend, sie in ihrer ganzen Majestät vor sich ausgebreitet sieht. Wie oft hatte er hier das Volk zur Buße gerufen und auf die Bedingungen seines Heiles aufmerksam gemacht; wie ermunternd und erweckend konnte eben das Ereigniß, das so Viele jezt zu Freude und Jubelruf hinriß, auf die in sorgloser Ruhe um das Heil ihrer Seele dahinlebenden Bewohner wirken! Aber es glich die Begeisterung, mit der sie Jesum empfingen, nur der Flamme, die zum lezten Mal noch auflodert, ehe sie auf immer erlischt, und ihm, dem in die Tiefe und in die Ferne Blickenden entging das Verderben nicht, das die wankelmüthigen Volksgenossen so bald ereilte; er sah mit Bestimmtheit voraus, wie der Hosiannaruf nach wenigen Tagen sich in das „Kreuzige ihn!" verwandeln werde; ja, wie zur Strafe für ihre Verkehrtheit und Sünde die Stadt, die durch ihre Hügel und Gräben, ihre Thürme und Mauern Jahrhunderte lang jedem Sturme Trotz bieten zu können schien, nach wenigen Jahrzehenten dem Erdboden gleich gemacht und ihre Einwohner grausam niedergemetzelt werden würden, weil sie das Heil, das ihnen angeboten ward, verblendet von sich stießen, und die entscheidende Zeit, in der sie ihr Glück dauernd hätten gründen können, unbenützt vorübergehen ließen.

Zweites Kapitel.

Wiederholter Besuch in Jerusalem. Verwünschung des Feigenbaums. Die Reinigung des Tempels. Wunsch der Griechen, Jesum zu sehen. Erklärungen Jesu über seine Verherrlichung und den Unglauben des jüdischen Volkes.

(Matth. 21, 10—17. Mark. 11, 11. Luk. 19, 45. 46. Joh. 12, 20—50.)

Der Einzug Jesu in Jerusalem hatte eine Bewegung unter den Bewohnern hervorgebracht, wie sie bei keinem der früheren Besuche Jesu in der Hauptstadt stattgefunden hatte. Alles drängte sich, ihn zu sehen, und die, welche ihn bisher noch nicht kannten, fragten begierig, wer er sey; worauf von allen Seiten die Antwort erscholl: er sey Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa.

In Jerusalem begab er sich mit seinen Jüngern in den Tempel, wo er Alles genau besah, und kehrte dann mit ihnen Abends wieder nach Bethanien zurück. Ruhig im Kreise der Seinigen wollte er die Stunden der einbrechenden Nacht zubringen, während jezt die Hauptstadt von den Hunderttausenden der Einheimischen und Fremden auf das Unruhigste bewegt war.

Am andern Tage wanderte Jesus von Bethanien wieder nach Jerusalem. Unterwegs hungerte ihn, und da er in einiger Entfernung einen Feigenbaum sah, der, obgleich die Zeit noch nicht da war, in der die Feigen reifen, bereits Blätter hatte*), ging er hin, um zu sehen, ob er schon Früchte an ihm fände. Als er aber hinzukam, fand er Nichts, als Blätter. Jesus sprach zu ihm: „Keine Frucht komme hinfort von dir in Ewigkeit, und nie mehr esse von dir Jemand Früchte!“ Und alsbald verdorrte der Feigenbaum.

---

*) Da die Frucht des Feigenbaums eher zur Reife kommt, als die Blätter hervorkommen, so konnte Jesus an dem belaubten Baume mit Recht Früchte erwarten, wenn auch im Allgemeinen jezt noch nicht die Zeit der Reife dieser Frucht war.

Wenn uns die gesammte Thätigkeit Jesu, besonders seine wunderbare, das Bild einer stets nur segnenden, wohlthuenden Kraft darbietet (vgl. S. 39. f.); wenn er selbst gegenüber von sittlichen Geschöpfen, die sich gegen ihn verfehlt, keine verderbende Kraft ausübt: wie läßt es sich denken, daß er sie gegen einen vernunftlosen, unfreien Naturgegenstand, auf den der Begriff von Schuld und Strafe keine Anwendung erleidet, gebraucht habe? Welchen Zweck konnte ein solches Wunder, an einem unfruchtbaren Baume verrichtet, gehabt haben? Allerdings für den Baum selbst kann es vernünftiger Weise, im sittlichen Sinne, weder Lob noch Tadel, weder Lohn, noch Strafe geben. Seine Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit ist nicht Verdienst, noch Schuld. Aber auch niedrigere Naturwesen können entweder ihre Bestimmung erfüllen, oder nicht, und in diesem Sinne stellt Jesus in seinen Reden gar häufig dieselben, und namentlich die Bäume, als ermunternde, wie als warnende Beispiele den Seinigen vor, so zwar, daß für die Lezteren die Erfüllung ihrer Bestimmung, wie die Unangemessenheit an ihre Lebensaufgabe eine freie, selbsterworbene oder selbstverschuldete ist. Wenn im Geist der Lehre Jesu die Natur als ein lebensvolles Ganzes uns erscheint, wo nach göttlichen Gesetzen Alles wirkt und schafft und seine Kraft, sey es wohlthuend, sey es schädlich oder vernichtend, entfaltet, dem Zweck seines Daseyns entspricht, oder widerstreitet: wie sollte es Jesu unwürdig seyn, einen unfruchtbaren Baum, der an sich keine Schuld haben konnte, als das Bild verschuldeter, sittlicher Unfruchtbarkeit aufzustellen, und zum Zeichen der Mißbilligung und des Mißfallens Gottes an dem freien Geschöpfe, das seine Bestimmung nicht erfüllt, ein strafendes Wunder zu vollziehen? Früchte hatte der Baum nach der Kraft und dem Triebe erwarten lassen, der bei ihm in Blätter ausschlug; so waren besonders dem Volk, unter welchem Jesus wandelte, herrliche Kräfte und Mittel zu allem Guten mitgetheilt worden. Es benüzte sie nicht. An eitles Aussenwerk, an scheinheiliges Gepränge und Erfüllung todter Satzungen verschwendete es die edle Gotteskraft; darum sollte, dem Baume gleich, der vernichtet wurde, das strafende Gericht die Trägen und Unfruchtbaren ereilen.

So erscheint uns das Aeussere in der Begebenheit als Einhüllung einer ernsten, sittlichen Wahrheit, welche Jesus, wie er sie sonst häufig (z. B. S. 69.) nur in Worten ausgesprochen, hier, gegen das Ende seiner irdischen Wirksamkeit, um einen desto bleibenderen Eindruck hervorzubringen, thatsächlich den Seinigen vor Augen stellt.

Auch jezt begab sich Jesus zu Jerusalem in den Tempel, und fand hier, nach Matthäus und Lukas, dieselbe Entweihung des Heiligthums, welche, nach der Erzählung des Johannes, zwei Jahre zuvor, bei dem ersten Tempelbesuch seit seinem öffentlichen Auftreten (I. Bd. S. 100 f.), ihn mit gerechtem Unwillen erfüllt und zu jenem gewaltsamen Auftritt veranlaßt hatte. Mochte auch damals sein rasches und kräftiges Auftreten dem Mißbrauch des heiligen Ortes für einige Zeit eine Grenze gesezt haben, so läßt es sich doch denken, wie die Verkäufer, mit deren Interesse ohnedieß das der Priester zusammentraf, gar bald wieder ihr unwürdiges Geschäft in derselben Weise fortsezten und sich vor Jesu, der bereits auch den Haß des höchsten Gerichtes auf sich gezogen hatte, keineswegs scheuten. Hatte nun Jesus bei dem Beginn seines öffentlichen Wirkens in Jerusalem jene Reinigung des Gotteshauses für nöthig gefunden, um seinen Volksgenossen den Ernst nahezulegen, mit welchem das Göttliche behandelt seyn wolle: so konnte er auch jezt am Ende seiner Wirksamkeit, wo ohnedieß nicht selten sein Reden und Handeln den allerernstesten, richterlichen Ton annimmt, auf eine ganz ähnliche Weise das religiöse Gewissen zu wecken suchen, ohne daß er zu fürchten hatte, es könnte dieser Handlung ein politisch reformatorischer Charakter beigelegt werden. Nachdem er also die Käufer und Verkäufer aus dem Tempelhof hinausgetrieben, und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenverkäufer umgestoßen hatte, sprach er zu ihnen: „Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden (Jes. 56, 7.); ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht (Jer. 7, 11.)!“

Nach dieser Reinigung des Tempels (über welche das Bd. I. S. 100—102. Bemerkte zu vergleichen ist) kamen zu ihm Blinde und Lahme im Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohepriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen,

die er that, und wie die Kinder im Tempel schrieen und sagten: Hosianna dem Sohne Davids! so entrüsteten sie sich und sprachen zu ihm: „Höreſt du, was diese sagen?" Jesus aber erwiederte ihnen: „Ja! Habt ihr nie gelesen: Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast du Lob bereitet?" (Ps. 8, 3.) Ob auch der Ruf der Kinder nur Nachhall des Geschreis der Volksmenge vom vorhergehenden Tage war, so ärgerten sich die Priester, die ohnehin über die wiederholten Wunder Jesu entrüstet waren, nichts desto weniger, und sie suchten den Eindruck der messianischen Begrüßung gerade dadurch zu schwächen, daß sie Jesum aufmerksam machen: von Kindern rühre sie her. Aber eben hierin findet Jesus etwas Bedeutsames; je unverdorbener der Sinn der einfachen Leute aus dem Volke, sowie der Kinder ist, desto unverdächtiger muß das Urtheil seyn, das sie über ihn aussprechen, da es sich zumal auf die Betrachtung jener ausserordentlichen Thaten, wie der im Tempel verrichteten Heilungen gründet, ja in dem Wort des alten Bundes selbst findet er eine Bestätigung für diese Wahrheit, wenn David im 8. Psalm ausspricht, der Name des Herrn sey so groß und herrlich, daß selbst die zarten, noch von keinerlei Weisheit der Welt befangenen Kinder ihm ihr Lob zuerkennen müssen, ein Lob, durch das gerade die Widersacher, die sich gegen Gott erheben, zum Schweigen gebracht werden.

Nach diesen Worten verließ Jesus die feindlich gesinnten Priester.

In diese Zeit fällt eine Begebenheit, die Johannes an die Erzählung des Einzugs Jesu und der dadurch entstandenen Bewegung bei dem Volk und der Parthei der Pharisäer anknüpft, der von einigen Griechen, welche zum Fest gekommen waren, gegen Philippus ausgesprochene Wunsch, Jesum zu sehen. Es waren ohne Zweifel Heiden, welche, aus griechischen Gegenden abstammend, jezt in Palästina wohnten und sich seitdem an die meisten religiösen Gebräuche der Juden hielten, ohne daß sie sich hatten beschneiden lassen und die ganze Glaubenslehre der Juden zu der ihrigen machten, — sogenannte Proselyten des Thores. Sie hatten wohl schon früher von Jesu gehört und fanden jezt in Jerusalem in Folge des festlichen Einzugs Jesu Alles erfüllt von ihm, konnten aber vor der Menge, die

sich gewöhnlich um ihn drängte, nicht dazu kommen, Jesum genauer zu sehen und kennen zu lernen. Möglich, daß sie den Philippus von seiner galiläischen Vaterstadt Bethsaida her kannten, in deren Nähe viele Heiden wohnten. Philippus sagte es zuerst dem Andreas, da er wohl Anstand nahm, die Griechen aus dem Vorhof der Heiden in den eigentlichen Vorhof der Israeliten einzuführen, und beide trugen sofort Jesu den Wunsch derselben vor. Jesus antwortete ihnen und sprach: „Die Stunde ist gekommen, daß des Menschen Sohn verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." Gewiß war Jesus weit entfernt, die wohl gemeinte Bitte der Fremdlinge abzuschlagen und so waren ohne Zweifel die Worte, die er sprach, auch an sie mit gerichtet. Aber je mehr diese Fremden, die in Jerusalem ihre Andacht verrichten zu müssen glaubten, dem Helden des Festes, welchen sie kennen lernen wollten, nach dem, was sie gehört hatten, ein sinnliches, jüdisch nationelles Gepräge zuschrieben, desto entschiedener glaubt sie Jesus auf seine rein geistige Würde und Hoheit und auf die nahe Zukunft hinweisen zu müssen, wo er, nach augenblicklich scheinbarem Untergang, herrlicher mit seinem Werke wieder erstehe. So wie das Saamenkorn in der Erde verwesen muß, wenn es Frucht bringen und nicht allein bleiben soll: so werde sein Tod das sichere Mittel seyn, seiner Sache zu einem herrlichen Sieg, einer allgemeineren Anerkennung zu verhelfen und Vielen das ersehnte Heil zu bereiten.

Diese Andeutung hatte gerade auch den Fremden gegenüber den wichtigen Zweck, sie zu warnen, daß sie an der ganz unerwarteten Wendung des Schicksals Jesu, das sie in den nächsten Tagen erlebten, keinen zu großen Anstoß nähmen, und das, was dem äusseren Ansehen nach als empfindliche Niederlage erscheinen mußte, als von Jesus selbst vorhergesehen und zum Wohl des Ganzen beabsichtigt erkennten.

„Wer sein Leben lieb hat," — fuhr Jesus fort, — „der wird es verlieren; wer aber sein Leben hasset in der Welt, der wird es zum ewigen Leben erhalten. Wer mir dienen will, folge mir nach; und wo ich bin, da wird mein Diener auch

seyn. Wer mir dienet, den wird mein Vater ehren." Die Entschlossenheit, sein Leben aufzuopfern, sey der Weg zum ewigen Leben; das Sinnliche und Vergängliche müsse bereitwillig eingesezt werden gegen das Ewige, Bleibende, während der, der es ängstlich festzuhalten suche, das ungleich wichtigere Höhere verscherze. In dieser göttlichen Tapferkeit gebe er selbst ihnen ein Beispiel; folgen sie demselben, so werden sie auch des himmlischen Looses theilhaftig, das ihm von seinem Vater bestimmt sey.

„Jezt ist meine Seele erschüttert; und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! aber darum bin ich ja gekommen in diese Stunde. Vater, verherrliche deinen Namen!" So gefaßt wir auch Jesum auf seinen nahen Tod erblicken; so entschieden sein Wille mit dem göttlichen eins ist: so bemächtigt sich seiner doch eine augenblickliche Angst. Er bricht seine bisherige Rede ab; er spricht es selbst aus, daß seine Seele von dem Gedanken der nahen Todesstunde so gewaltig erschüttert sey. Und er hätte ja nicht Mensch seyn können im vollkommenen Sinne des Wortes, hätte nicht das freudige Gefühl des Lebens, die Liebe zu der freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens haben können, wenn er nicht ein Grauen vor dem Tode, vor jener dunklen, unwiderstehlichen Gewalt empfunden hätte. Aber es ist nur ein finsterer Moment, der seine Seele umdüstert; sogleich erhebt sich siegreich über dieses Gefühl das Alles beherrschende Gottesbewußtseyn und spricht sich klar und bestimmt im kindlichen Gebete aus, der Vater möchte ihm die Stunde der Angst und Qual erleichtern, die ja kommen müsse, wenn der Vater im Sohne verherrlicht werden soll.

Auf diese Worte Jesu kam eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verherrlicht, und will ihn ferner verherrlichen!" Das Volk nun, welches dabei stand und es gehört, sagte, es habe gedonnert; Andere sagten: Ein Engel hat mit ihm geredet. Jesus antwortete und sprach: „Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geschehen, sondern um euretwillen. Nun findet das Gericht dieser Welt Statt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und wenn ich erhöht seyn werde von der Erde, so werde ich Alle zu mir ziehen."

Von allen Anwesenden wurde sogleich, nachdem Jesus jene

Worte geredet, ein Ton vom Himmel gehört, den die Meisten nur für einen Donner hielten, während Einzelne einen Engel wahrgenommen zu haben glaubten, der mit Jesus geredet. Die Worte selbst, die sich auf die Verherrlichung des göttlichen Namens durch Jesum bezogen, scheinen nur von ihm und seinen unmittelbaren Jüngern vernommen worden zu seyn, so wie die wunderbare Erscheinung bei der Taufe Jesu und die Worte, die den höheren Charakter Jesu aussprachen, nur von ihm und dem Täufer Johannes (vgl. Joh. 1, 33. und Bd. I. S. 82.) vernommen wurden. Nur den geistig Empfänglichen, die fähig und berufen sind, auf dem Gebiet des geistigen Lebens selbstthätig einzugreifen, für die Gründung und Ausbreitung des Reichs Gottes mit Erfolg zu wirken, theilt der Geist Gottes seine besonderen Offenbarungen mit. Aber selbst in dem bloßen Naturlaut, im Donner, den die Meisten hörten, und der ohne Zweifel jene nur Einzelnen vernehmbaren Worte begleitete, mußten sie, wenn sie den Augenblick berücksichtigten, wo er erfolgte, etwas Bedeutsames finden, eine Bestätigung von Oben für das, was Jesus so eben zum Vater gebetet. Noch entschiedener machte die Erscheinung einen solchen Eindruck auf Jene, die sagten: ein Engel habe mit ihm geredet. Sie hatten wohl an der inneren Bewegung Jesu näheren Antheil genommen; sie mußten daher auch eine nähere Beziehung des äusseren Phänomens auf die Person Jesu annehmen; und wie konnten sie diese entsprechender ausdrücken, als durch die Vorstellung, ein Engel habe mit Jesus verkehrt, eines jener höheren Wesen, die nach der alttestamentlichen Glaubenslehre als Vermittler der sichtbaren und unsichtbaren Welt gedacht wurden? Nur wenn auf diese Art auch diejenigen unter den Anwesenden, die Jesu geistig ferner standen, in der Stimme von Oben eine Beziehung auf Jesum fanden (wie dieß selbst von den anwesenden Heiden nicht geläugnet werden kann), war es möglich, daß Jesus ihnen erklärte, die Erscheinung sey nicht um seinetwillen geschehen, sondern um ihretwillen, um sie zu überzeugen, daß in der That Gott durch ihn verherrlicht werden soll. Und dieß werde offenbar werden durch den Sieg des Göttlichen über die ungöttliche Welt und über die Macht des Satans, des Hauptes aller der feindlichen Mächte und Einflüsse, die sich dem Reich Gottes

entgegensetzen. So wie aber der Sieg über das Böse eine unmittelbare Folge seiner Erhöhung seyn werde, so hänge damit die selige Gemeinschaft aller derer mit ihm auf das Genaueste zusammen, die dem Zug des Göttlichen, dem durch ihn an sie ergehenden Rufe freudig folgen.

Mit dem „Erhöhtwerden von der Erde" deutete Jesus (wie der Evangelist hinzufügt) die Art seines Todes, die Kreuzigung, an. Das Volk aber, das sich (nach Stellen, wie Ps. 110, 4. Dan. 7, 14.) einen ewigen Messias und ein bleibendes messianisches Reich unter ihm dachte, entgegnete ihm: „Wir haben aus dem Gesetz gehört, daß der Christus (der Messias) in Ewigkeit bleibt; wie sagst du nun, des Menschen Sohn müsse erhöhet werden? Wer ist dieser Menschen-Sohn?" Jesus sprach nun zu ihnen: „Noch eine kleine Zeit ist das Licht bei euch. Wandelt, so lang ihr das Licht habt, damit euch die Finsterniß nicht überfalle; denn der in der Finsterniß wandelt, weiß nicht, wohin er geht. So lang ihr noch das Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichts werdet." Ohne daß sich Jesus auf die Frage des Volks über die Person und die Schicksale des Messias näher einläßt, — eine Frage, über die sie in der nächsten Zukunft die sicherste Belehrung erhalten sollten, — ermahnt er sie, die kurze Zeit, die er noch unter ihnen weile, recht zu benützen und sich von ihm belehren und trösten zu lassen; nach ihm kommen Zeiten der gefahrvollsten Versuchungen und je weniger sie diesen zu widerstehen vermögen, desto sicherer werden sie ihrem Verderben entgegeneilen.

Dieß waren die lezten Worte, die Jesus öffentlich zu dem versammelten Volke redete, Worte des Abschieds, durch die er die verblendeten Schaaren noch mit aller Kraft auf den Weg des Glaubens und des Heils zu führen bemüht war. Vergebens; alle Erweisungen seiner höhern Macht, selbst die denkwürdigsten Beglaubigungen von Oben, Nichts vermochte die im Sinnlichen befangene Menge zum Glauben an ihn zu bewegen. Kaum war ein Tag verflossen, und die Begeisterung, mit der sie ihn empfangen, war völlig dahin. Aber so erschütternd auch diese Wahrnehmung dem Menschenfreund seyn muß, der Evangelist erklärt gerade diese Erscheinung als eine keineswegs zufällige, sondern in dem Charakter des Volks begründet und

längst von den Propheten vorausgesehen. „Herr," so hatte schon Jesaias ausgerufen (53, 1.), „wer glaubt unserer Predigt, und wem ward der Arm des Herrn geoffenbart?" Und an einer andern Stelle (Jes. 6, 41.): „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie nicht sehen mit den Augen, und fühlen mit dem Herzen, und sich bekehren, daß ich sie heile." Jesaias hatte an der ersten Stelle zunächst sich über den Unglauben des Volks an seine Weissagung auf den Messias beklagt, aber Johannes findet ausserdem in dieser Klage eine prophetische Beziehung auf den Unglauben der Juden, Jesu gegenüber, in diesem eine Erfüllung der jesaianischen Verheißung. Denn bereits sah Jesaias, nach V. 41. bei Johannes, die Herrlichkeit des Sohnes Gottes und redete von ihm, dessen majestätische Erscheinung ihn der Vater Jahrhunderte zuvor schon im Geiste schauen ließ. „Darum konnten sie nicht glauben," fügt er hinzu, und verbindet damit die zweite Stelle aus demselben Propheten, nach der Gott selbst sie verblendete und ihr Herz verstockte. Sollte dieß ihre Schuld mildern oder gar auf Gott zurückschieben? Keineswegs; der Unglaube der Juden war ein freiwilliger, selbstverschuldeter, wie zu Jesaias, so zu Jesu Zeit. Aber es ist eben „der von Gott gewollte Fluch des Bösen, daß sich das Böse steigere und die Empfänglichkeit für das Gute endlich ganz aufhöre, so daß die herrlichste Offenbarung des Guten den beharrlich Bösen nach dem unwandelbaren Gesetz der Gerechtigkeit statt des Segens nur das Gericht bringt" *).

So wenig Theilnahme indeß das Volk für die Lehre Jesu an den Tag legte, so fehlte es doch nicht an Solchen, die an ihn glaubten; selbst Viele von den Obern fühlten sich von seiner Lehre ergriffen. Aber die Furcht vor den Pharisäern, welche die Hauptmacht im Synedrium bildeten und gegen Jesum am feindlichsten gesinnt waren, und die Besorgniß, von ihnen aus der religiösen Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden, hielt sie ab, mit ihrem Bekenntniß frei und offen aufzutreten. Sie gehörten zu jenen ängstlichen und rücksichtsvollen Menschen, die, wie Nicodemus (vgl. I. S. 104.), was sie auch für wahr halten, aus Furcht vor äussern Nachtheilen nicht auszusprechen wagen,

*) Olshausen, zu Joh. 12, 40.

oder wie der Evangelist sagt, mehr Werth auf die Ehre bei den Menschen legen, als auf die Ehre bei Gott. Und doch, was hätte sie abhalten sollen, zu Jesu sich offen und gläubig zu wenden, der so oft und nachdrücklich erklärt hatte, daß, wer an ihn glaube, ja nur an Gott selbst glaube, der ihn gesandt habe, wer ihn sehe, den sehe, der durch ihn sich den Menschen offenbare! der sie versichert: „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, auf daß Jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe. Wenn aber Jemand meine Worte hört und nicht glaubt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern sie errette (vgl. I. S. 108.). Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat schon seinen Richter, das Wort, das ich geredet, dasselbige wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, hat mir das Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot das ewige Leben ist. Was ich nun rede, das rede ich so, wie mir der Vater gesagt hat."

Drittes Kapitel.

Erklärung Jesu über die Kraft des Glaubens, aus Veranlassung des verdorrten Feigenbaums. Die Frage der Pharisäer, aus welcher Macht Jesus handle. Parabeln von den zwei ungleichen Söhnen, die in den Weinberg gesendet werden, von den treulosen Weingärtnern und von dem königlichen Hochzeitmahl.

(Matth. 21, 20—22, 14. Mark. 11, 20—12, 12. Luk. 20, 1—19.)

Nach Markus war Jesus am Abend des Tages, an welchem er Morgens den Feigenbaum ohne Früchte verwünscht hatte, wieder von Jerusalem nach Bethanien zurückgekehrt. Als er am andern Morgen mit seinen Jüngern denselben Weg kam, sahen diese mit Verwunderung den Baum bis auf die Wur-

zel verdorrt. Petrus, der uns auch sonst öfters als der Wortführer der Apostel erscheint, sprach nun mit Beziehung auf das Ereigniß des vorigen Tages: „Meister, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchtest, ist verdorret.“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Habt Glauben an Gott! Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur Solches mit dem Feigenbaum thun; sondern so ihr zu diesem Berge sprechet: hebe dich und wirf dich ins Meer, so wird es geschehen. Darum sage ich euch: Alles, um was ihr bittet im Gebet, von dem glaubet, daß ihr es erhaltet, und es wird euch werden. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wenn ihr Etwas gegen Jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch eure Fehler vergebe. Wenn ihr aber nicht vergebet, so wird auch euer Vater im Himmel euch eure Fehler nicht vergeben.“

Das Wunder, welches Jesus an dem Feigenbaum vollzog, war so eigenthümlich und von den übrigen Wundern Jesu verschieden, daß es uns nicht auffallen kann, wenn die Jünger über den Erfolg in Staunen gerathen. Jede neue Offenbarung der in Jesu wohnenden göttlichen Kraft mußte sie mit Staunen und Verwunderung erfüllen. Aber damit sie nun nicht bei diesem äusseren Anstaunen stehen blieben, sondern von der sinnlichen Erscheinung zurückkehrten zu der höheren Quelle, durch die sie bedingt war, fügt Jesus die feierliche Erklärung über die Macht des Glaubens und seine wunderbaren Wirkungen hinzu, wie er dieselben schon an andern Stellen, z. B. Bd. I. S. 282. Bd. II. S. 97 f. ausgesprochen hatte. Diese Kraft des festen, über alle Zweifel erhabenen Glaubens offenbare sich besonders im Gebet. Der Glaube selbst ist ja ein solches festes Vertrauen auf die göttliche Liebe, daß wir Alles, was wir bedürfen, von Gott erwarten, und mit Zuversicht von ihm erbitten. Das Gebet ist nur die Aeusserung des Glaubens; den Glaubigen dringt es von selbst, mit jedem Anliegen sich an Gott zu wenden; aber es wird nur Gegenstand seiner Bitte das seyn, wovon er hoffen kann, daß es dem göttlichen Willen nicht widerstreite. Und wenn er dieß mit zuversichtlicher Erwartung Gott im Gebete vorträgt, so darf er der Erhörung

auch dann gewiß seyn, wenn der Gegenstand seiner Bitte über alle menschliche Kraft und Berechnung erhaben ist.

Die wahre Stimmung des Betenden sezt aber auch voraus, daß er frei sey von aller Leidenschaft gegenüber von seinen Nebenmenschen. Nur dann, wenn wir selbst bereit sind, Irrenden ihre Fehler zu verzeihen, können wir mit Zuversicht uns zu Gott wenden und ihn um Vergebung anflehen, während der Unversöhnliche vergebens für sich um Gnade bittet.

Als nun Jesus wieder in den Tempel kam, traf er auf's Neue mit den gegen ihn so feindlich gesinnten Hohepriestern und den Mitgliedern des Synedriums zusammen. Obgleich von ihnen sogleich nach der Auferweckung des Lazarus der Beschluß gefaßt worden war, Jesum zu tödten, so hatten doch die Ereignisse der lezten Tage, und namentlich die Huldigung, welche Jesu bei seinem Einzug in die Hauptstadt von den zahlreichen Schaaren des Volks dargebracht worden war, sie wieder ziemlich eingeschüchtert, und wenigstens von offener Gewaltthätigkeit gegen ihn vor der Hand zurückgebracht. So sehr sie indeß für den Augenblick Bedenken tragen mußten, um des Volkes willen, gewaltsam gegen Jesum zu verfahren, so konnte doch auch ihnen nicht entgehen, daß die Theilnahme der Menge für die Sache Jesu keine tiefe und nachhaltige war, und daß es nur eines scheinbaren Grundes bedürfe, um sich seiner auf völlig gefahrlose Weise zu entledigen. Sie ließen sich daher auf öffentliche Streitreden mit ihm ein, in der Hoffnung, durch Widersprüche, in die er sich mit der bestehenden Ordnung verwickle, ihn zu fangen. Die nächste Veranlassung zu einer solchen Bestreitung Jesu bot ihnen vielleicht die gewaltsame Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempelhofe dar. Der Unfug, den Jesus abstellen wollte, war bisher von Oben geduldet, ja begünstigt gewesen; wie kam nun ein Einzelner dazu, sich solche Eingriffe in die Gewalt des Gerichts zu erlauben? Ueberhaupt aber war die ganze Handlungsweise Jesu eine aussergewöhnliche. Mit der Zuversicht eines Propheten trat er allenthalben, zumal im Tempel auf; stand es nun jedem einzelnen Israeliten frei, die Befugniß eines auftretenden Propheten zu prüfen, wie konnte es ihnen verwehrt seyn, auch Jesum nach der Machtvollkommenheit zu fra-

gen, aus der er wirke? „Aus welcher Macht," fragen sie ihn, „thust du dieses? Wer hat dir die Macht dazu gegeben?" Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Ich will euch auch Etwas fragen; und wenn ihr mir dieß sagt, so will ich euch auch sagen, aus welcher Macht ich dieses thue. Woher war die Taufe des Johannes? Vom Himmel, oder von Menschen?" Sie aber gedachten bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, vom Himmel, so wird er zu uns sagen: Warum habt ihr ihm dann nicht geglaubt? Sagen wir aber: von Menschen, so müssen wir das Volk fürchten; denn Alle halten den Johannes wirklich für einen Propheten. Und sie antworteten und sprachen zu Jesu: „Wir wissen es nicht." Er sprach nun auch zu ihnen: „So sage ich euch auch nicht, aus welcher Macht ich dieses thue."

Je weniger der Frage der Pharisäer ein aufrichtiges Interesse zu Grund lag, desto mehr glaubt sich Jesus, der ohnedieß seine messianische Berechtigung auf die mannigfaltigste Weise bewiesen hatte, einer Antwort auf dieselbe überhoben. Ihre Bosheit verdiente keine Antwort. Aber während sie ihn mit ihrer Frage in Verlegenheit setzen zu können meinen, hält er ihnen eine Frage vor, die für sie im eigentlichen Sinn eine verfängliche war. Johannes der Täufer hatte sich in großes Ansehen bei dem Volk gesezt und galt unter demselben allgemein für einen Propheten; konnten sie es wagen, seinen Beruf für einen bloß menschlichen zu erklären? Schrieben sie ihm aber eine göttliche Machtvollkommenheit zu, waren sie dann nicht in der größten Schuld gegen den edlen Prediger der Buße, den sie in fühlloser Gleichgültigkeit seinem Schicksal überließen, und mußte nicht dann in ungleich höherem Maaße die Sache dessen für eine göttliche erklärt werden, auf welchen Johannes nur vorbereitete?

Um nun dieses feindselige Verhalten gegen die Wahrheit ihnen nahe zu legen, trug Jesus folgendes Gleichniß vor: „Ein Mann hatte zwei Söhne; und er ging zu dem ersten und sprach: Kind, gehe hin, arbeite heute in meinem Weinberge! Er aber antwortete und sprach: Ich mag nicht. Nachher aber reute es ihn, und er ging hin. Und er ging zu dem andern und sprach ebenso. Der antwortete und sprach: Ja,

Herr! und ging nicht hin. Wer von diesen beiden that den Willen seines Vaters?" Sie sagten zu ihm: „Der Erste." Jesus erwiederte ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: die Zöllner und die Huren kommen euch zuvor ins Reich Gottes. Denn Johannes trat unter euch auf als Lehrer der Gerechtigkeit, aber ihr glaubtet ihm nicht; die Zöllner und Huren aber glaubten ihm, und da ihr es sahet, reute es euch nachher doch nicht, daß ihr an ihn geglaubt hättet!"

Den Pharisäern konnte die Vergleichung ihres eigenen heuchlerischen Sinnes mit der Handlungsweise des Zweiten unter den Söhnen unmöglich entgehen. Berufen, im Dienste Gottes zu wirken, stellen sie äusserlich sich an, als unterziehen sie sich gern den Pflichten, die ihnen auferlegt werden; aber so bald sich Gelegenheit zeigt, entziehen sie sich denselben, ohne je darüber in ihrem Inneren Reue und Anfechtung zu empfinden. Wie ganz anders die Zöllner und Sünder, die zwar grobe Ungesetzlichkeiten sich zu Schulden kommen lassen, offen ihren Widerstand gegen Gesetz und Pflicht zur Schau tragen; aber dann, wenn ihr Gewissen aufgeschreckt wird, gegen die bessere Regung sich nicht verhärten und bereitwillig Sinn und Leben ändern.

Höret ein anderes Gleichniß:

„Es war ein Hausherr, der einen Weinberg pflanzte, und einen Zaun um denselben zog, eine Kelter darin grub, und einen Thurm bauete, ihn dann den Weingärtnern übergab, und nun wegreiste. Als nun die Zeit der Früchte nahete, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, um seine Früchte in Empfang zu nehmen. Die Weingärtner aber nahmen seine Knechte, und schlugen den Einen; den Andern tödteten sie, den Dritten steinigten sie. Hierauf schickte er andere Knechte, mehr, als die Ersten, und sie verfuhren mit ihnen ebenso. Endlich aber sandte er seinen einzigen Sohn zu ihnen, indem er sagte: Ich will meinen geliebten Sohn schicken; vielleicht werden sie doch vor diesem sich scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Dieser ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, und sein Erbe in Besitz nehmen! Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus, und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, wie wird er

mit diesen Weingärtnern verfahren?" Sie erwiederten: „Er wird die Bösewichter arg umbringen, und den Weinberg andern Weingärtnern übergeben, welche ihm die Früchte zu ihrer Zeit abliefern." Jesus sprach zu ihnen: „Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden: vom Herrn ist dieß geschehen, und wunderbar ist es in unsern Augen (Ps. 118, 22.). Darum sage ich euch: Es wird das Reich Gottes von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben bringt. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden; und auf wen er fällt, den wird er zermalmen."

Wenn Jesus in dem vorigen Gleichniß von den beiden Söhnen den Gegensatz der Pharisäer gegen die Wahrheit in seiner heuchlerischen Form bezeichnet hatte, so zeigt er in der gegenwärtigen Parabel, wie die Verkehrtheit ihres Sinnes sie zu den schrecklichsten Ausbrüchen der Rohheit und Grausamkeit gegen diejenigen Werkzeuge des göttlichen Willens antreibe, die in höherem Auftrage zu ihnen gesandt werden, und treu und muthig denselben zu vollziehen suchen. Unter dem Bilde eines Weinbergs war der Jude gewohnt, sich die ganze Nation mit allen den heilsamen Anstalten zu denken, die Gott von Anfang an, und zumal durch Moses, getroffen hatte. So hatte Jesaias einst (5, 1 ff.) von dem Weinberg gesungen, den der Herr auf einem fruchtbaren Hügel gegründet, von Steinen gereinigt und mit edlen Reben bepflanzt habe. Statt reifer, wohlschmeckender Trauben trug er aber nur Herlinge, saures, ungenießbares Gewächse; so daß er nun sich entschloß, die Mauer, die ihn umgab, niederzureißen, und ihn wüste werden zu lassen. Anschließend an diese bildliche Vorstellung schildert Jesus in der Parabel, unter dem Bild des Weinbergs und der zu seiner Pflege bestellten Weingärtner, die Heilsanstalten, die Gott für das Volk getroffen, und die Aufgabe der Israeliten, würdige Bürger des Reichs Gottes zu werden, mit Fleiß und Treue das anvertraute Heiligthum zu pflegen, und aus demselben für Sinn und Leben viele herrliche Früchte zu ziehen. Von Zeit zu Zeit schickte Gott seine Diener, die Propheten, um Rechenschaft zu fordern über die Art, wie das Volk die dargebotenen Anstalten benüzt habe, und es zu treuerem Eifer zu er-

muntern. Mißhandlung war ihr Loos. Aber die Gnade und Langmuth ward nicht müde; endlich erscheint selbst der Sohn Gottes; auch vor ihm zeigen die Unfolgsamen keine Scheu. Sie morden ihn, in der Hoffnung, wenn er aus dem Weg geräumt sey, ungestört und ungehindert schalten und walten zu können. Aber sie vermögen der Strafe nicht zu entrinnen. Die Pharisäer selbst, die im Begriff stehen, an Jesu diese schreiende Gewaltthätigkeit auszuüben, erkennen, nach Matthäus, das Unrecht an, das die Bösewichter im Gleichniß gethan, die Strafe, der sie verfallen seyen, und ähnlich dem Kaiphas, der (S. 131.) unwillkürlich eine erhabene Wahrheit ausgesprochen, geben sie zu, daß die für sie zunächst bestimmten Segnungen nun Andern zu Theil werden müssen, die bisher von denselben ausgeschlossen waren, daß das Reich Gottes von dem bisher vorzugsweise der Gnade gewürdigten Volke zu anderen Völkern übergehen werde, welche durch Gesinnungs- und Handlungsweise seiner Wohlthaten sich würdiger zeigen.

Jesus bestätigt die Wahrheit ihrer Antwort, indem er mit den Worten des 118. Psalm sich als den Stein bezeichnet, der von den Bauleuten verworfen war, nun aber zum Eckstein wurde. Die Priester und Schriftgelehrten, sie, die zum Aufbau des geistigen Tempels vor Andern berufen waren, stießen gerade Den, welcher am meisten zum Träger und zum Stützpunkt des Baus berufen war, Jesum, verächtlich von sich, der aber dessen ungeachtet der feste Grund des neuen, herrlichen Gebäudes wurde; denn was im göttlichen Rathschluß begründet war, konnte durch Menschen nicht vereitelt werden, und mußte auf wunderbare Art zum Ziel hindurchdringen. Auch hier spricht Jesus die erhabene Bestimmung seines Werkes, über die engen Grenzen Paläſtina's zu den übrigen Völkern hindurchzudringen und nach dem Maaße der Empfänglichkeit und Treue ihnen die Wohlthaten des göttlichen Reiches zu Theil werden zu lassen, auf das Bestimmteste aus. Nur wer an ihm sich stößt, wird, dem Körper gleich, der auf einen Stein fällt, Schaden leiden; und wie der Fels, der aus der Höhe stürzend, Alles, was ihm im Wege steht, vernichtet und zermalmt, wird der Erhöhte einst die feindlich Widerstrebenden das Gewicht seiner strafenden Gerechtigkeit fühlen lassen.

Jezt entging ihnen die Beziehung dieser Gleichnisse auf sie und ihren eigenen Gegensatz gegen die Sache Jesu nicht mehr; die starken Drohungen, welche er gegen sie ausstieß, erregten besonders ihren bitteren Zorn, und befestigten sie in ihrem Vorsatz, sobald es die Umstände erlaubten, sich seiner zu bemächtigen. Für den Augenblick jedoch, so lange das Volk noch in Jesu einen Propheten erblickte, durften sie es nicht wagen, mit gewaltsameren Maaßregeln gegen ihn hervorzutreten.

Matthäus theilt uns unter den Reden, welche Jesus in diesen lezten Tagen hielt, unmittelbar nach der Parabel von den treulosen Weingärtnern, auch das nun folgende Gleichniß mit:

„Das Himmelreich ist zu vergleichen einem Könige, der seinem Sohne ein Hochzeitmahl veranstaltete. Und er sandte seine Diener aus, um die Gäste, die geladen waren, zur Hochzeit einzuladen; aber sie wollten nicht kommen. Wiederum sandte er andere Diener aus, und sagte zu ihnen: Sprechet zu den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und Mastvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereit; kommet zur Hochzeit! Sie aber bekümmerten sich nicht darum, und gingen weg, der Eine auf seinen Acker, der Andere an sein Geschäft; die Uebrigen aber ergriffen seine Diener und mißhandelten und tödteten sie. Da der König dieß hörte, ward er zornig, und sandte seine Kriegsvölker aus, brachte jene Mörder um und verbrannte ihre Stadt. Hierauf sprach er zu seinen Dienern: Die Hochzeit ist zwar bereit, die Geladenen waren aber unwürdig. Geht nun hinaus an die Scheidewege der Straßen, und wen ihr antreffet, den ladet zur Hochzeit! Und die Knechte gingen hinaus auf die Straßen und brachten zusammen, so Viele sie fanden, Böse und Gute; und die Hochzeit ward voll von Gästen. Als nun der König hineinkam, um die Gäste zu beschauen, sah er daselbst einen Menschen, der nicht mit einem hochzeitlichen Kleide angethan war. Zu dem sprach er: Freund, wie bist du hier hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, nehmt ihn und werfet ihn hinaus in die finsterste Fin-

sterniß! Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählet."

Wie uns in den Evangelien nicht selten Wiederholungen, besonders bildlicher und sprüchwörtlicher Aussprüche Jesu, zu verschiedenen Zeiten und unter ganz verschiedenen Verhältnissen begegnen, so jedoch, daß dasselbe Bild, derselbe Vergleichungspunkt mehr oder weniger je nach der unmittelbaren Beziehung, in welche er gesezt wird, modificirt erscheint: so begegnet uns hier eine Parabel, welche wir bei dem ersten Anblick für eine bloße Wiederholung der S. 78 f. dargestellten, von Lukas mitgetheilten Parabel, mit einzelnen wenigen Erweiterungen und genaueren Bestimmungen, zu halten geneigt sind. Hier, wie dort, ein Gastmahl, zu welchem die schon früher Geladenen zur bestimmten Zeit gerufen werden, hier, wie dort, bei Vielen ein Mangel an Bereitwilligkeit, daran Theil zu nehmen, hervorgehend aus verschiedenen niedrigen Interessen; hier, wie dort, endlich die Berufung Anderer an die Stelle der Ersten, die den Vorzug, dessen sie gewürdigt waren, nicht zu schätzen wissen.

Allein auf der andern Seite ist auch nicht zu verkennen, daß die später gesprochene Parabel, die Matthäus allein uns aufbehalten, ganz eigenthümliche Züge enthält, und zwar namentlich solche, aus welchen sich unschwer abnehmen läßt, daß sie erst in der ganz lezten Zeit des Lebens Jesu, als der Gegensatz bald vollends seine höchste Höhe erreicht hatte, gesprochen wurde. Schon die bestimmtere Hervorhebung des Gastgebers selbst und der Veranlassung des Gastmahls ist nicht ohne Bedeutung. Seinem Sohne zu Ehren hat es der König veranstaltet. Offenbar fließt daraus eine doppelte Verbindlichkeit für die Unterthanen des Königs, zur Verherrlichung des Festes, auf das sie ohnehin schon längst vorbereitet waren, durch ihre willige Theilnahme beizutragen; offenbar ist ihre Handlungsweise doppelt strafwürdig, wenn sie, die längst Geladenen, sich muthwillig sträuben, dem Herrn, welchem sie ehrerbietigen Gehorsam schuldig sind, ihre Huldigung darzubringen. Wenn jedoch bei Lukas die Schuld mehr nur die Höherstehenden im Volke, die pharisäisch-hierarchische Parthei, zu treffen scheint, während den Armen und Niedrigen noch eine gewisse Empfäng-

lichkeit für das Reich Gottes zugeschrieben wird, erscheint uns in der späteren Parabel die Nation überhaupt, nachdem sie die Einladung von sich gestoßen, gar nicht mehr berücksichtigt. Sie hat durch ihr feindseliges Benehmen gegen die göttliche Offenbarung in Jesu sich selbst das Urtheil gesprochen, und der Ruf zur Theilnahme am göttlichen Reich ergeht nun sogleich an die Fremden. Diese Wendung der Dinge erscheint jedoch genauer begründet, theils durch die mehr negative Gleichgültigkeit, theils positiv durch die furchtbare Mißhandlung, die sich die Eingeladenen gegen die Diener des Herrn erlauben, welcher sie einladen ließ, während dort, in der früheren Parabel, die Theilnahmlosen es doch noch für der Mühe hielten, ihr Nichterscheinen auf verschiedene, wenn auch noch so nichtige Weise zu entschuldigen. Daher die furchtbare Strafe, welche über Jene verhängt wird; die Mörder der ausgesandten Diener des Königs werden getödtet, ihre Stadt zerstört. Endlich enthält die Parabel bei Matthäus, während die frühere, von Lukas mitgetheilte mit der Einladung an die Fremden schließt, den bedeutsamen Zusatz von der verschiedenen inneren Verfassung der Gäste. Nicht alle erscheinen bei dem Mahle in festlichem Gewande; nicht alle machten sich durch ihre geistigen und sittlichen Eigenschaften der für sie bestimmten Segnungen würdig. Der Gast mit dem Alltagsgewande, der sich keines neuen, besseren Sinnes und Wandels befleißigt, wird herausgezogen aus der Masse der würdigen Theilnehmer, und da er keine Entschuldigung vorzubringen weiß, entfernt und mit der härtesten Strafe belegt (vgl. I. S. 173).

So erscheint uns die vorliegende Parabel durchaus als ein selbstständiger, in seinen einzelnen Gliedern aufs Genaueste zusammenhängender Vortrag, in welchem Jesus mit Rücksicht auf die so schnell hereinbrechende Zeit der Entscheidung noch ungleich schärfer, als früher, den Gegensatz gegen seine Sache, noch ungleich ergreifender die Strafe, die den Undankbaren trifft, seinen Jüngern, dem Volk und dessen gewissenlosen Führern vor Augen hält. Denn Alle waren berufen; an Alle war die Einladung zur Theilnahme an dem Reiche Gottes gelangt; Jahrhunderte lang war die Nation auf die Erscheinung des Messias vorbereitet gewesen, und nun endlich

ward ihr seine glorreiche Offenbarung zu Theil; aber Wenige folgten dem an sie ergangenen Rufe, Wenige benüzten die Zeit des Heils und machten sich durch ihre Folgsamkeit der ganzen Fülle der Gnade theilhaftig, welche schon durch die äussere Berufung sich an ihnen verherrlicht hatte.

Viertes Kapitel.

Die Frage der Pharisäer über die Steuer an den Kaiser. Die sadducäische Streitfrage wegen der Auferstehung. Vom größten Gebot. Der Messias, Davids Sohn. Strafrede gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Das Scherflein der Wittwe.

(Matth. 22, 15 — 23, 39. Mark. 12, 13—44. Luk. 20, 20 — 21, 4.)

Der Erfolg der ersten Streitreden der Pharisäer mit Jesu hatte sie keineswegs abgeschreckt; vielmehr machten sie alsbald einen neuen Versuch, durch verfängliche Fragen ihn in Verlegenheit zu bringen, um, sobald er sich auf dem politischen oder religiösen Gebiete eine Blöße geben sollte, ihn zu verdächtigen und die Zuneigung des Volks ihm zu entziehen. Das Synedrium, das hauptsächlich aus Mitgliedern der pharisäischen Sekte zusammengesezt war, schickte eigens dazu ausersehene Abgeordnete an Jesum, die sich noch mit einigen Anhängern des herodianischen Hauses, Personen vielleicht aus der nächsten Umgebung des Herodes, verbanden. In der Vereinigung gerade dieser beiden Partheien lag die kluge Berechnung ihres Planes. Herodes, obgleich seiner Abstammung und seiner Religion nach, dem Judenthum angehörig, konnte bei dem allgemeinen Haß des Volkes gegen seine Person und die ganze Dynastie nur durch die römische Macht, an die er sich anlehnte, behaupten. Die Pharisäer, Repräsentanten des starren Judenthums, waren politisch nichts weniger als mit der römischen Parthei einverstanden und wandten allen ihren Einfluß unter dem Volk dazu an, den Haß gegen die Römer und die Vor-

liebe für die priesterlich-aristokratische Herrschaft, die sie ausübten, zu nähren.

Bei diesem Gegensatze der Partheien konnte jede Frage, die nur von Ferne an das Politische anstreifte, etwas Verfängliches haben, mußte jede Antwort der Mißdeutung von der einen oder andern Seite unterworfen seyn, zumal wenn die Frage einen so wesentlichen Punkt betraf, wie die, welche wir jezt kennen lernen werden.

„Lehrer," — so ließen sie Jesu sagen, — „wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst, ohne dich um Jemand zu kümmern; denn du achtest kein Ansehen der Person. Sage uns nun, was dünket dich? Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht?" Da aber Jesus ihre Arglist merkte, sprach er: „Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler? Zeiget mir die Steuermünze!" Sie reichten ihm einen Denar, und er sagte zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?" Sie sprachen: „des Kaisers." Alsdann sagte er zu ihnen: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!"

So klug nach der Ansicht der Pharisäer die Frage über die Rechtmäßigkeit der Abgaben an den römischen Kaiser berechnet war, so wußte Jesus doch ihre List auf das Glänzendste zu vereiteln, ohne daß er eine bloß ausweichende, unbestimmte Erklärung gab. Die Pharisäer hatten gehofft, durch ihre schmeichlerische Anrede, durch das scheinbare Lob seiner Freimüthigkeit Jesum desto eher zu einer Aeusserung der Unzufriedenheit und der Unbotmäßigkeit gegen die römische Obrigkeit verlocken zu können. Jedenfalls glaubten sie, auf ihre Frage sey nur eine gedoppelte, entweder eine unbedingt bejahende oder eine unbedingt verneinende Antwort möglich; von den beiden möglichen Urtheilen, es sey erlaubt, oder nicht erlaubt, die Steuer zu geben, hofften sie, müsse sich Jesus für das eine, oder für das andere ausschließlich entscheiden. Im ersten Fall, wenn er seine unbedingte Billigung ausgesprochen haben würde, war es um seine Popularität geschehen; dann war die Erbitterung des Volks nicht mehr zu fürchten, wenn sie auch gewaltsam gegen Jesum verfuhren. Im zweiten Fall, hätte sich Jesus gegne die Abgabe erklärt, würde zwar die Neigung des

Volks für ihn gestiegen seyn, aber die Herodianer hätten dann Veranlassung gehabt, ihn wegen Unbotmäßigkeit bei der römischen Obrigkeit zu verklagen und die Strafe des Empörers mußte ihn treffen.

Wir können es nicht läugnen, daß die Zeit, in welche das Leben Jesu und seine Wirksamkeit fiel, eine vielfach schlimme Zeit war, daß besonders die politischen Verhältnisse des jüdischen Volkes zu vielfacher Klage und Unzufriedenheit berechtigtigten (vgl. I. S. 22 f.). Das drückende Joch, welches durch ein fremdes Volk von andern Sitten und anderem Glauben ihnen auferlegt worden war, mußte den Nationalstolz der Juden auf's Tiefste beugen. Mit stetem Unwillen sahen sie römische Besatzungen in ihren Städten und festen Plätzen, ja selbst im Tempel; mit Aerger und Widerstreben zahlten sie die schweren Abgaben, welche theils in einer Menge von regelmäßigen und geordneten Steuern, theils in maaslosen willkürlichen Erpressungen habsüchtiger Feldherrn und Beamten, wie der Procuratoren und Zollpächter, bestanden. Kein Wunder, daß die sinnliche Richtung der Zeit auch in dieser Beziehung von dem Messias Freiheit und Unabhängigkeit erwartete; kein Wunder, daß gerade in dieser Zeit, besonders von den freiheitsliebenden Galiläern, verschiedene vergebliche Versuche gemacht wurden, die Fremdenherrschaft zu stürzen und die jüdische Nationalität wiederherzustellen.

Jesus, der unläugbar die Widerrechtlichkeit des römischen Regiments anerkannte und die schweren Bedrückungen und Leiden seines Volks theilnehmend mitfühlte, deckt den Pharisäern zuerst die Falschheit und Hinterlist auf, mit welcher sie ihn, der ihres Lobes keineswegs bedurfte, in's Angesicht lobten, um ihn desto eher zu einer unbesonnenen und für ihn selbst nur nachtheiligen Aeusserung zu veranlassen. Die Frage selbst aber: ob sie durch die Entrichtung der Abgabe an die römische Obrigkeit nicht ein Unrecht begehen gegen den wahren Gott, den sie verehren, beantwortet er dahin, daß sie den Kaiser, dessen Bildniß ihre Münzen tragen, als Landesherrn anzusehen und ihm zu gehorchen haben, daß dieß sie aber nicht abhalten könne, die höheren Pflichten zu erfüllen, die sie gegen Gott haben. War das Unglück der Nation in vieler Hinsicht ein selbstver-

schuldetes und sprach sich die Anerkennung der eigenen Schuld in dem Gebrauch der römischen Münze, in der ursprünglichen feigen Unterwerfung und der fortgehenden Entartung aus, so mußten sie auch jezt dem Kaiser geben, was er als Oberherr von ihnen verlangen konnte, die in dem Unterthanenverhältniß enthaltenen Pflichten gegen ihn erfüllen. Aber so wenig es Jesu Sache war, unmittelbar in die bürgerlichen Verhältnisse einzugreifen, so bestimmt wies er, wie immer, so auch hier auf die Verpflichtung hin, Gott zu geben, was ihm gebühre, vor Allem ihm, dem höchsten Könige Aller, sich in willigem Gehorsam zu unterwerfen, und wie in irdischen Dingen dem Kaiser, so in höheren, geistigen, dem himmlischen Herrn unverbrüchliche Treue zu halten.

Die Antwort Jesu versezte die Pharisäer in Staunen; sie vermochten, wie Lukas bemerkt, sein Wort nicht zu tadeln, sie fühlten eben so sehr die eigene Unlauterkeit, die sie zu Jesu geführt hatte, als die Wahrheit seines Ausspruches, und verließen ihn schweigend.

Noch an demselben Tage kamen Sadducäer zu Jesu, Mitglieder jener Sekte, welche die Auferstehung läugnete, ja überhaupt (vgl. I. S. 21.) die Wirklichkeit einer höheren, übersinnlichen Welt in Zweifel zog. Geschah es aus Haß gegen Jesum, der die ganze sinnliche Befangenheit, an welcher wenigstens ihr Lehrsystem litt, thatsächlich bekämpfte; oder hofften sie, erfreut über die so eben erlittene Niederlage der Pharisäer, mit Jesu auf einem für ihn gefährlicheren Gebiet sich zu messen und durch die Ueberlegenheit, die sie sich zutrauten, sich gegenüber von den Pharisäern, wie von Jesu, bei dem Volke in Ansehen zu setzen: genug, auch sie wagten sich an ihn und legten ihm eben die Streitfrage vor, in der sie sich von den Pharisäern und der Mehrzahl der Juden überhaupt unterschieden. „Lehrer," begannen sie, „Moses hat uns gesagt: Wenn Einer stirbt und hinterläßt ein Weib und keine Kinder, so soll sein Bruder sein Weib ehlichen, um seinem Bruder Nachkommen zu erwecken. Nun waren bei uns sieben Brüder. Der Erste heirathete, starb ohne Nachkommen und ließ daher sein Weib seinem Bruder. Der ehlichte sie und starb auch ohne Kinder, gleicherweise der Dritte bis auf den Siebenten. Zu-

lezt von Allen starb auch das Weib. Bei der Auferstehung nun, welchem von den Sieben wird das Weib angehören? Denn sie alle haben sie gehabt." Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Ihr seyd im Irrthum, weil ihr die Schrift nicht kennet, noch die Macht Gottes. Denn wenn die Todten auferstehen, so heirathen sie nicht, noch werden sie verheirathet, sondern sie sind gleich den Engeln Gottes im Himmel. Was aber die Auferstehung der Todten betrifft, habt ihr nicht bei Moses gelesen, was da von Gott gesagt ist, der spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? (2 Mos. 3, 6.) Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Ihr seyd also sehr im Irrthum."

Die Sadducäer, welche die Erkenntnißquelle der Religion wesentlich auf die mosaischen Schriften beschränkten, waren bei ihrer Läugnung der Lehre von der Auferstehung und der persönlichen Fortdauer überhaupt von der Voraussetzung ausgegangen: eine Lehre, die im Pentateuch nicht ausdrücklich ausgesprochen sey, könne kein Gegenstand des Glaubens seyn, um so weniger, wenn sie selbst einzelnen gesetzlichen Bestimmungen des Moses, wie der von der sogenannten Leviratsehe, geradezu widerspreche. Moses hatte nämlich die alte jüdische Sitte, die sich bei verschiedenen Völkern des Orients findet, daß, wenn ein Ehemann ohne Leibeserben starb, sein Bruder die Wittwe ehlichen und den mit ihr erzeugten Erstgeborenen als das Kind des Verstorbenen in die Geschlechtstafeln eintragen lassen sollte, nach 5 Mos. 25, 5—10. zum Gesetz erhoben. Der Grund dieser Anordnung war zunächst die Fortpflanzung des Geschlechts und die Zusammenhaltung des Familiengrundbesitzes. Indem sich die Sadducäer aber für die Läugnung der Unsterblichkeitslehre, auf die Auctorität des Moses, und namentlich auf die Leviratsehe beriefen, begingen sie den doppelten Fehler: einmal daß sie Stellen der mosaischen Bücher, in welchen die Unsterblichkeit vorausgesezt ist, übersahen, und dann, daß sie auf das andere Leben Bestimmungen und Verhältnisse übertrugen, die nur für das gegenwärtige, irdische gelten.

Jesus tadelt daher zuerst ihre Unkenntniß der Schrift, den oberflächlichen, fleischlichen Sinn, mit welchem sie dieselbe lesen

und auslegen. Würden sie redlich sich bemühen, in den Geist der heiligen Bücher einzudringen, würden sie namentlich, statt auf dem beschränkten, endlichen Standpunkt zu beharren, sich zu dem Gedanken der unendlichen, schöpferischen Macht und Herrlichkeit Gottes erheben, so würden sie nicht bei der Läugnung einer Lehre beharren, deren Wahrheit vor Allem in dem Wesen Gottes selbst begründet ist. Aber eben die starre Befangenheit im Sinnlichen lasse sie zu keiner andern Vorstellung von dem Zustand der Auferstandenen gelangen, als zu einer grob sinnlichen, während doch das Leben nach dem Tode von dem irdischen völlig verschieden sey. Verhältnisse, wie das ehliche, finden dort nicht mehr Statt; der leibliche Unterschied der Geschlechter hört dort auf; die, welche (nach Lukas) gewürdigt werden, des höheren seligen Lebens theilhaftig zu werden, sind dem Loos der Sterblichkeit entnommen und den Engeln gleich, den höheren Geistern, die in einer innigen, unmittelbareren Verbindung mit Gott stehen. Sie sind nicht mehr irdischer Menschen Kinder, sondern, wie Lukas hinzugefügt, Gottes Kinder.

Wenn nun Jesus am Schluß seines Gesprächs mit den Sadducäern statt so mancher anderer Stellen des alten Bundes, in welchen die Unsterblichkeitslehre ungleich entschiedener gelehrt ist, als in den fünf Büchern Mosis, gleichwohl sich nur auf die Stelle 2 Mos. 3, 6. beruft, so thut er dieses aus dem Grunde, weil die Sadducäer in ihrer einseitigen Anerkennung des ursprünglichen Mosaismus, als des allein reinen Judenthums, sich auf eine Bestimmung des mosaischen Gesetzes berufen hatten, er sie mithin auf ihrem eigenen Boden angreifen und widerlegen will. „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs," mit diesen feierlichen Worten hatte Jehova den Moses einst angeredet, als er ihn zum Führer des israelitischen Volkes, zum Befreier desselben aus dem Elend der ägyptischen Knechtschaft berief. Wenn Jehova hier die längst verstorbenen Väter des Volkes anführt, deren Gott er sich nennt, so kann darin nichts Anderes liegen, als eine Bezeichnung der genauen, beseligenden Verbindung, in welche er sich mit diesen Männern vor Andern gesezt hatte, eines Verhältnisses, das sich zumeist in den Verheißungen eines

besonderen Glücks, einer ausgezeichneten Gnade aussprach, und das mit dem Tod dieser Männer um so weniger sein Ziel und Ende erreicht haben kann, als einerseits zu ihren Lebzeiten die Verheißungen noch nicht ihre Erfüllung gefunden hatten, andererseits das Wesen Gottes ein ewiges, seine rettende und beseligende Liebe eine zeitlose, unendliche ist. „So wie kein Vater ohne Kinder seyn kann," sagt Calvin zu unserer Stelle, „kein König ohne Volk, so kann noch viel weniger Gott ein Gott von andern Wesen, als lebenden seyn." Lukas fügt zu dem Ausspruch Jesu: Gott ist ein Gott der Lebenden, noch die Worte hinzu: „denn Alle leben für ihn." Sowie Gott ihr Gott ist, ihnen ein Recht gibt an seine beseligende Liebe, so haben sie die Verpflichtung ihm zu leben, ihm als Eigenthum sich zu weihen, und in diesem gegenseitigen, von Gott geordneten Verhältniß liegt die Gewähr der Unsterblichkeit, des Fortlebens derer nach dem Tode, die in eine solche geistige Verbindung mit Gott, dem ewigen Geiste, getreten sind.

Als das Volk diese Rede hörte, staunte es über die Lehre Jesu; ja selbst Einige unter den Schriftgelehrten konnten der Vertheidigung Jesu ihren Beifall nicht versagen und sprachen: „Meister, du hast recht gesprochen." Bei der Mehrzahl mochte zwar dieses Urtheil mehr Ausdruck ihrer Freude über die Niederlage der Sadducäer seyn; sie traten auch alsbald zusammen, und theilten sich ihre Ansichten darüber mit. Waren sie, die bisher so feindselig gesinnten, vielleicht zum Theil stutzig geworden, weil Jesus in einer so wesentlichen Lehre, wie die von der Unsterblichkeit, mit ihnen zusammenstimmte? Wenigstens beweist die folgende Erzählung, nach dem Bericht des Markus, daß einzelne besser Gesinnte, für die Wahrheit nicht ganz Verblendete unter den Pharisäern gerade durch die Art, wie Jesus die sadducäischen Einwürfe aus den mosaischen Büchern selbst widerlegt hatte, für ihn eingenommen wurden und aus wirklicher Lernbegierde eine neue Frage ihm vorlegten *).

*) Nach Matthäus scheint es allerdings, der Schriftgelehrte habe die folgende Frage gleichfalls in der Absicht Jesu vorgelegt, um ihn ins Gedränge zu bringen. Indessen kann das „Versuchen" im gegenwärtigen Fall auch ein gut gemeintes Forschen bezeichnen, so daß zwischen dem ersten und zweiten Evangelisten kein Widerspruch entstünde.

Ein Schriftgelehrter der pharisäischen Parthei, dem sein Beruf eine genauere Beschäftigung mit der heiligen Schrift zur Pflicht machte, fragte ihn: „Lehrer, welches ist das größte Gebot im Gesetz?" Jesus antwortete ihm: „Das erste und größte aller Gebote ist: Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist allein Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit ganzer Kraft (5 Mos. 6, 4. 5.). Das ist das erste Gebot. Und das andere ist dieses: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst (3 Mos. 19, 18.) Größer, als diese, ist kein anderes Gebot. In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz und die Propheten enthalten." Der Schriftgelehrte sprach zu ihm: „Wohl, Lehrer, hast du in Wahrheit gesagt, daß Einer ist, und kein Anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit ganzer Kraft, und seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, das ist mehr, als alle Brandopfer und Schlachtopfer." Da Jesus sah, daß er verständig geantwortet, sprach er zu ihm: „Du bist nicht weit vom Reich Gottes."

Die Frage nach dem größten, wesentlichsten Gebot im Gesetz hatte ihren Grund in der bei den Pharisäern gewöhnlichen Unterscheidung von großen und kleinen, wichtigeren und minder wichtigen Geboten. Manche Bestimmungen im Gesetze, glaubten sie, können übertreten werden, ohne daß den Schuldigen eine Strafe treffe, während dagegen andere, namentlich solche, die sich auf äussere Gebräuche bezogen, gewissenhaft befolgt werden müssen. Vielleicht hatte der Schriftgelehrte, der nach der ganzen Erzählung sich über die Genossen seiner Sekte erhob, gerade über diesen Gegenstand Bedenklichkeiten, welche er durch Jesum gelöst wünschte, dessen tiefes Eindringen in den Geist der Schrift er so eben kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatte. Jesus führt den Fragenden auf den Urheber des Gesetzes selbst zurück, welchen zu lieben die erste und wesentlichste Verpflichtung des Menschen sey; mit dieser Liebe Gottes aber sey auf das Innigste verbunden die Liebe des Nächsten, die aus jener, als ihrer wahrhaftigen Quelle, mit Nothwendigkeit hervorgehe. Keine könne ohne die andere gedacht werden, beide bilden zusammen den Inhalt des Gesetzes, den Umfang der menschlichen Pflichten.

Damit zeigte sich auch der Schriftgelehrte einverstanden; er bekannte es willig, daß Gott der Einzige sey, der unsere ungetheilte Liebe in Anspruch nehme, und daß diese Liebe sich zunächst äussere in der Liebe gegen die Nebenmenschen. Das sey mehr, als die äusseren Opfergebräuche, die so oft ohne eine wahre Theilnahme des inneren Menschen verrichtet werden. Wenn ihm nun Jesus seine Billigung zu erkennen gibt und ihm erklärt: daß er nicht fern sey vom Reiche Gottes, so will er ihm mit heiligem Ernst zu bedenken geben, daß die bloße Erkenntniß der Wahrheit noch nicht wirklich der Segnungen des Reiches Gottes theilhaftig mache, vielmehr eine entsprechende Thätigkeit dazu gehöre; er will ihn anfeuern, nicht am Eingang stehen zu bleiben, sondern wirklich einzutreten, wenn er nicht eine nur um so größere Verantwortung auf sich ziehen wolle.

Hatten die Pharisäer bisher an ihn Fragen gerichtet, sey's um ihn in Verlegenheit zu bringen, oder, wie der Lezte von ihnen, um sich von Jesu wirklich belehren zu lassen, so wandte er sich nun gleichfalls mit einer Frage an sie, um ihnen zu zeigen, wie wenig sie die göttlichen Lehren und Verheißungen der Schrift erfaßt haben, deren Kenntniß sie sich so ausschließlich anmaßten. „Was dünket euch von Christus?" fragte er sie; „wessen Sohn ist er?" Sie antworteten: „Davids." „Wie kann aber nun David" — entgegnete er ihnen — „ihn in göttlicher Begeisterung seinen Herrn nennen, indem er sagt: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege? (Ps. 110, 1.) Wenn nun David ihn seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?"

Den Messias (Christus) erwarteten die Pharisäer, wie die Juden überhaupt, als einen Nachkommen Davids. Darin fanden sie seine eigenthümliche Würde und Auszeichnung, ohne daß sie eine höhere, göttliche Natur in dem Sinn ihm zuschrieben, wie sie in der Person Jesu zur Erscheinung kam. Daher der beständige Anstoß, den sie an den Aussprüchen Jesu nahmen, in welchen er sich eine genauere Verbindung mit Gott, eine der göttlichen gleiche Würde und Persönlichkeit zuschrieb. Wie er nun bei der Widerlegung pharisäischer und sadducäischer

Vorurtheile am liebsten auf Ausspräche des alten Bundes selbst zurückging, so auch hier. Im 110. Psalm führt David, als Jehova's Ausspruch zu seinem Herrn, die Worte an: „Sitze zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße." Diese Worte, welche die Zeitgenossen Jesu, wie den ganzen Psalm, als eine Hinweisung auf den Messias betrachteten, bezieht auch Jesus auf denselben, und gibt ihnen zu bedenken: wie sie, wenn David selbst, vom göttlichen Geist erleuchtet, den Messias seinen Herrn genannt und ihm die Theilnahme an der göttlichen Herrschaft zugeschrieben habe, bei der einseitigen, niedrigen Ansicht stehen bleiben können, daß der Messias bloß Davids Sohn, bloßer Mensch sey. Ebenso könne das Wesen des messianischen Reiches nicht in das Aeussere, Irdische gesezt werden, da ja dann David sich nicht hätte unter seinen Nachkommen, als seinen Herrn, stellen können.

Darauf wußten die Pharisäer ihm Nichts zu entgegnen, und ebenso wagten sie auch keine Frage mehr an Jesum zu richten. Das Volk indessen war ihm noch immer zugethan und hörte die Reden Jesu, die er in den Hallen des Tempels hielt, gerne an. Während nun eine große Menge um ihn versammelt war, begann Jesus also zum Volk und zu seinen Jüngern zu reden:

„Auf Moses Stuhle sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch befehlen, zu halten, das haltet und thut; nur thut nicht nach ihren Werken; denn sie lehren wohl, und thun es nicht. Denn sie schnüren schwere und unerträgliche Lasten zusammen, und legen sie auf die Schultern der Menschen; sie selbst aber wollen sie nicht mit einem Finger regen." Mit welchem Recht die Pharisäer und Schriftgelehrten in den Besitz der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt gekommen seyen, die einst Moses ausübte, läßt Jesus unentschieden. Obgleich der Gegensatz eine gewisse Schärfe, eine Anspielung auf die eigenmächtige Besitznahme dieser Würde enthält, so fordert Jesus seine Zuhörer doch auf, der Lehre, den Vorschriften dieser Vorgesezten nachzukommen, und warnt sie bloß vor ihrem sittlichen Beispiele. Noch war die Zeit nicht erschienen, in welcher die einzelnen Bestimmungen des alttestamentlichen Gesetzes ihre Beschränkung und Verklärung erhalten

sollten durch den Geist von Oben; so lange die neue Lehr- und Heilanstalt nicht vollkommen in's Leben getreten war, durfte der Einzelne sich nicht willkürlich dem Gesetz entziehen, wenn ihm dasselbe auch schwere Lasten auferlegte, wie die waren, welche von dem Kleinigkeitsgeist der Pharisäer herrührten. Diese fehlten hauptsächlich darin, daß sie eine Menge von lästigen Forderungen an die Menschen machten, während sie selbst sich nicht die geringste Mühe geben, das Gesetz zu erfüllen.

„Alle ihre Werke thun sie, um gesehen zu werden von den Leuten. Sie machen ihre Denkzettel breit und die Quasten ihrer Gewänder groß." Die Eitelkeit und Scheinheiligkeit der Pharisäer sprach sich in den elendesten Aeusserlichkeiten aus, wie in den Denkzetteln, jenen Pergamentstreifen, auf welchen Sprüche aus dem Gesetz geschrieben waren, und die man in Kästchen legte und zur steten Erinnerung an das Gesetz, sowie zum Schutze gegen böse Geister (als Amulete) entweder an die Stirne oder an den linken Arm, in der Nähe des Herzens, festband. Diese Zettel machten sie ungewöhnlich breit, um damit in die Augen zu fallen, und sich den Schein der größten Heilighaltung des Gesetzes zu geben. Ebenso suchten sie durch prunkvolle priesterliche Gewänder sich auszuzeichnen, die sie mit besonders großen Franzen und Quasten versahen.

„Sie lieben den ersten Platz bei den Gastmählern, und den Vorsitz in den Synagogen, die Begrüßungen auf den Straßen, und daß sie von den Menschen: Rabbi, Rabbi genannt werden. Ihr aber lasset euch nicht Rabbi (Meister) nennen; denn Einer ist euer Meister; ihr Alle aber seyd Brüder. Und nennet Niemand euren Vater auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel. Lasset euch auch nicht Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Der Größte unter euch soll euer Diener seyn. Wer sich aber erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden." Wie in der Kleidung, so suchten die Pharisäer in äusseren Ehrenbezeugungen, in Rang und Titeln ihre Auszeichnung, von welch lezteren der Titel: Rabbi zu Jesus Zeit in der Regel den Gesetzeslehrern ertheilt wurde. So wenig nun darin an sich eine Anmaßung lag, daß sie sich diesen Titel beilegen ließen, so verdiente doch die Eitelkeit, mit der sie danach hasch-

ten, eine ernstliche Zurechtweisung; und jedenfalls lag es im Geist der Lehre Jesu, daß seine Bekenner, selbst wenn sie, wie die Apostel, zu Lehrern und Leitern der Gemeinde berufen waren, auf jede äussere Auszeichnung in dem Fall verzichten sollten, wenn sich darin eine selbstsüchtige Erhebung, eine Verletzung der Pflicht der Demuth und der Unterwerfung unter den obersten Herrn der Gemeinde aussprach. Ausdrücklich erklärt sich Jesus hier gegen Bezeichnungen des höheren Ranges und der höheren Stellung Einzelner, durch welche einerseits die brüderliche Gemeinschaft der in Einem Glauben Verbundenen, andererseits das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und Jesus Christus verlezt werden müsse. Ja die eigene Erhebung über Andere sey die Ursache einer nur um so tieferen Erniedrigung durch Gott, während die Demuth, die sich selbst verläugnende Liebe der göttlichen Verherrlichung gewiß seyn dürfe.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr der Wittwen Häuser verschlinget, und zwar indem ihr noch zum Schein lange Gebete haltet! Darum werdet ihr um so größere Strafe empfangen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, daß ihr das Himmelreich verschließet vor den Menschen! Denn ihr gehet nicht ein, noch auch lasset ihr die, die eingehen wollen, eingehen." Unter dem Vorwand des Gebets und der Erbauung schleicht ihr euch in die Häuser, selbst der Armen, der Wittwen ein, und thut euch hier gütlich auf Kosten ihres oft kleinen Vermögens. Doppelt strafbar, da das Heilige selbst den Vorwand dazu leihen muß! Ja, so Manche, die ein rechtes Verlangen haben nach reinerer Erkenntniß und Versöhnung mit Gott, haltet ihr durch eure verkehrten Belehrungen und Grundsätze, die ihr aussprecht, davon ab, und ziehet sie so mit euch in das Verderben, dem ihr nicht entrinnen könnt.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr zu Wasser und Land umherzieht, um Einen Proselyten zu machen; und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt ärger, als ihr seyd." Die bloße Aeusserlichkeit in der Religion zieht so gerne theils eine völlige Gleichgültigkeit gegen die Glaubensweise Anderer, theils eine beschränkte Sucht nach sich, Andere für die gleiche Ge-

meinschaft zu gewinnen, ohne daß dieses Streben wirklich auf höhere Erleuchtung und Veredlung der Gewonnenen gerichtet ist. So wie nun die völlige Gleichgültigkeit gegen Falsches und Irriges vom christlichen Standpunkt aus zu tadeln ist, so kann eine Proselytenmacherei, wie die der Pharisäer, wenn sie aus Eitelkeit und Eigennutz herfließt, wenn sie bloß die äussere Erweiterung der eigenen Religionsgesellschaft bezweckt, keineswegs aber die Gewonnenen wahrhaft auf einen höheren geistigen und sittlichen Standpunkt zu erheben beabsichtigt, nur verabscheut werden, und zwar um so mehr, je mehr der scheinbar Bekehrende dem Bekehrten seine eigene Verkehrtheit und Sünde einpflanzt und die Verantwortung des Lezteren und seine Schuld in dem Maaße steigert, als sein wirklich besseres Wissen und sein Handeln mit einander im Widerspruch stehen.

„Wehe euch, blinde Wegweiser, daß ihr sagt: Wer bei'm Tempel schwört, — das hat nichts zu bedeuten; wer aber bei'm Gold des Tempels schwört, der ist verpflichtet! Ihr Thoren und Blinden! Was ist denn mehr, das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiligt?

Ferner: Wer bei'm Altar schwört, das ist Nichts; wer aber bei der Gabe auf demselben schwört, der ist verpflichtet! Ihr Thoren und Blinden! Was ist denn mehr, die Gabe oder der Altar, der die Gabe heiligt? Wer bei'm Altar schwört, der schwört bei demselben und bei Allem, was darauf ist. Und wer beim Tempel schwört, der schwört bei demselben und bei dem, der ihn bewohnt. Und wer bei'm Himmel schwört, der schwört bei'm Throne Gottes und dem, welcher darauf sizt." Mit keiner heiligen Handlung wurde von den Juden jener Zeit überhaupt und besonders von den Pharisäern ein größerer Mißbrauch getrieben, als mit dem Eidschwur. Nichts kann dem Grundsatz der Wahrheit unmittelbarer entgegen seyn, als die Unterscheidung von wichtigeren und von minder wichtigen Schwüren, wie sie denn zu jenen den bei der Opfergabe, zu diesen den bei'm Tempel oder bei'm Altar zählten. Die Beziehung des Eides auf den wahrhaftigen Gott, dessen Symbole bloß jene Gegenstände des Cultus sind, verkannten sie ganz und trieben überdieß mit dem Heiligen das schändlichste Spiel, so-

fern sie den Gaben, die in den Tempel gebracht werden mußten, aus bloßem Eigennutz den größten Werth beilegten.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr die Münze, den Anis und den Kümmel verzehntet, und das Schwerere des Gesetzes unterlasset, das Recht und die Barmherzigkeit und die Treue! Dieses solltet ihr thun, und Jenes nicht lassen! (vergl. S. 55.) Ihr blinden Wegweiser, die ihr die Mücke durchseihet, das Kameel aber verschlinget!" Wie die Verzehntung jener unbedeutenden Pflanzen eine übertriebene Ausdehnung des Gesetzes war, nach welchen den Priestern von allen Feldfrüchten der Zehnte gegeben werden mußte: so trieben die Pharisäer ihre zur Schau getragene Gewissenhaftigkeit so weit, daß sie das Verbot gegen die unreinen Thiere (3 Mos. 11.) selbst auf die kleinen Weinmücken ausdehnten, und sich sorgfältig hüteten, sie hinunterzuschlürfen, während sie kein Bedenken trugen, sich grobe und schwere Verletzungen des Gesetzes (diese bezeichnet das Kameel als großes, unreines Thier) zu Schulden kommen zu lassen.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr das Aeussere des Bechers und der Schüssel reiniget; innen aber sind sie voll Raubes und Unrechts. Blinder Pharisäer! Reinige zuvor das Innere des Bechers und der Schüssel; dann wird auch das Aeussere derselben rein seyn." (S. 54.)

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr übertünchten Gräbern gleich sind, welche von Aussen zwar schön erscheinen, inwendig aber voll Todtengebeine und jeglichen Unflaths sind! So erscheinet auch ihr von Aussen zwar gerecht vor den Menschen, innerlich aber seyd ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit." Schön geschmückten Gräbern gleich, die den Vorübergehenden vergessen lassen, was sie in ihrem Schooße bergen, sucht ihr durch euer äusseres Auftreten die innere Verkehrtheit eurer Grundsätze zu verdecken und noch den Schein der sittlichen Güte und Rechtschaffenheit um euch zu verbreiten.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr der Propheten Gräber bauet und die Grabmäler der Gerechten schmücket und saget: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, wir wären nicht gemeinsam mit ihnen schuldig

an dem Blut der Propheten! So gebt ihr euch selbst das Zeugniß, daß ihr Söhne der Prophetenmörder seyd. Ja, machet nur das Maaß eurer Väter voll! Ihr Schlangen, ihr Otternbrut! Wie mögt ihr der Verdammniß der Hölle entrinnen?" (vgl. S. 56.) Während sie sich nicht entblödeten, ihre Väter wegen der schweren Schuld des Prophetenmords anzuklagen und die Verabscheuung dieser That durch die prunkenden Denkmäler aussprachen, die sie den unschuldig Gemordeten errichteten, zeigten sie eben durch diese lügenhafte Selbstbeschönigung, während sie doch in der That denselben Grundsätzen huldigten, daß sie nicht bloß äusserlich die Nachkommen von ihnen waren, sondern in einem innern Verwandtschaftsverhältniß zu ihnen standen. Ja, sie werden sicher das Maaß ihrer Väter voll machen; sie werden dadurch, daß sie der Wahrheit denselben Widerstand leisten, gegen den Ruf von Oben auf gleiche Weise sich verstocken, dem von Gott geordneten Verderben, das er in seiner Langmuth bisher aufgeschoben, in seiner ganzen Größe anheimfallen.

So züchtigte Jesus, der kurz zuvor noch mit den verschiedenen Partheien, namentlich mit den Pharisäern, sich in Gespräche und Erörterungen eingelassen, auf erschütternde Weise die Führer des Volks, welche dem Plane des Heils sich so hartnäckig widersezten. So sprach er, der bisher Alle so freundlich zu sich gerufen, jezt vor seinem nahen Ende das schreckliche Wehe, die furchtbare Strafandrohung gegen die aus, welche gerade ihre erhabene Stellung so gewissenlos mißbrauchten, um die ihnen anvertrauten Seelen nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen zu lassen. Noch läßt er am Schluß seiner Rede, um die angedrohte Strafe vollständig zu rechtfertigen, eine Verheißung des schreienden Unrechts folgen, dessen sie sich gegen die Gesandten Gottes schuldig machen werden, die als Werkzeuge der Offenbarung seines Willens zu ihnen kommen:

„Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und von ihnen werdet ihr Einige tödten und kreuzigen; Einige werdet ihr geißeln in euren Synagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen: damit auf euch komme alles unschuldige Blut, das auf die Erde vergossen wird, vom

Blut Abels, des Unschuldigen, bis zum Blut Zacharias, des Sohns des Barachias*), welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch: Alles dieses wird auf dieß Geschlecht kommen." (Vergl. S. 56 f.)

„Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und die, welche zu dir gesandt werden, steinigest! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, gleichwie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen! Denn ich sage euch: Ihr werdet mich nicht mehr sehen von nun an, bis ihr ausrufet: Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn!" (Vergl. S. 75 f.)

Nachdem Jesus so auf das Ergreifendste den Unglauben seines Volks gestraft und auf die lezte furchtbare Entscheidung des Schicksals der Juden hingewiesen hatte, fiel sein Blick auf eine Schaar von Tempelbesuchern, welche großen Theils sehr reiche Gaben zum Tempelschatz in die (dreizehn) Opferstöcke einlegten. Von diesem Schatz wurden die Kosten des äusseren Gottesdienstes bestritten, und man legte kein geringes Gewicht darauf, durch ansehnliche Beiträge zur Erhaltung und würdigen Ausstattung des Heiligthums beizutragen. Nun kam auch eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein, zusammen einen Heller. Als das Jesus sah, rief er seine Jünger herbei und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: diese arme Wittwe hat mehr eingelegt, als alle, die in den Tempelkasten eingelegt haben. Denn sie alle haben von ihrem Ueberfluß eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth Alles, was sie hatte, ihr ganzes Vermögen eingelegt."

Keine trefflichere Gelegenheit konnte sich Jesus darbieten, im Gegensatz gegen die Selbstsucht und den weltlichen Sinn der Pharisäer, den er eben erst so scharf gerügt, die fromme, aufopfernde Liebe den Seinen zu zeigen, die, wenn es die Ehre

*) Zacharias, der lezte unter den ermordeten Propheten (S. 57. Anm.) war ein Sohn Jojada's; es scheint, daß Matthäus den lezteren Namen mit dem unrichtigen: Barachias verwechselte, der vielleicht dem Vater eines anderen Zacharias zukam, etwa dessen, von welchem wir eine Weissagung in der Sammlung der alttestamentlichen Bücher haben.

Gottes gilt, bereit ist, Alles hinzugeben, als das Scherflein der Wittwe. Sie brachte ihr leztes Geld, zwei kleine abgegriffene Münzchen dar, zog sich den lezten Bissen am Munde ab, um zur Ehre des Höchsten beizutragen, während Jene von ihrem Ueberfluß große Summen brachten, und hernach, wie zuvor, der Ueppigkeit und dem Wohlleben sich ergaben, ja wohl gar, wie die Pharisäer, der Wittwen Häuser fraßen und auf jegliche unerlaubte Weise sich in den Besitz von Geld und Gut zu setzen trachteten.

Fünftes Kapitel.

Die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems und der Wiederkunft Christi.

(Matth. 24, 1—25, 46. Mark. 13, 1—37. Luk. 21, 5—38.)

Jesus verließ jezt mit seinen Jüngern den Tempel, in dessen majestätischen Hallen er so eben die furchtbare Drohung ausgesprochen: daß dieses Haus zur Strafe für den Unglauben des Volkes öde gelassen werden soll. Wie? Dieses Gebäude, von den mächtigsten Marmorquadern aufgeführt, hundert Ellen lang und hundert Ellen hoch, ringsum auf das Reichste vergoldet, in seinem Innern geschmückt mit den kostbarsten Weihgeschenken; dieser gewaltige Bau, der mit seinen zahlreichen Vorhallen und Säulengängen gerade jezt seiner vollendeten Ausführung entgegenging, sollte ein Raub der Zerstörung werden? So fragten die Jünger in ängstlichem Staunen ihren Herrn. Jesus aber entgegnete ihnen: „Sehet ihr nicht das Alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird an diesem Bau nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht abgebrochen wird."

Und als sie nun mit Jesu allein, auf dem Rückweg nach Bethanien, gegenüber von der Tempelhöhe, auf dem Oelberg waren, sezte er sich nieder und sie fragten ihn (namentlich die Vertrautesten unter den Jüngern, Petrus, Jakobus und Johannes, und mit ihnen Andreas): „Sage uns, Herr, wann das geschehen wird, und welches das Zeichen ist, an dem wir die nahe Er-

füllung deiner Verheißung, deine Wiederkunft und das Ende der Welt erkennen mögen?" Und nun begann Jesus jene längere Rede, die uns mit besonderer Ausführlichkeit Matthäus im 24. und 25. Kapitel mittheilt, in welcher er, als Antwort auf die Frage seiner Jünger, ihnen die wichtigsten Aufschlüsse über die nächste Zukunft, der sie entgegengehen, wie über die fernere Entwicklung seines Reichs und seine einstige Wiederkunft zum Weltgericht ertheilte. Betrachten wir zuerst die Worte Jesu, indem wir sie da, wo es nöthig scheint, mit kurzen Erklärungen begleiten, und die einzelnen Abschnitte, in welche die Rede zerfällt, von einander zu unterscheiden suchen, um je bei den Uebergängen, so wie am Schluß des Ganzen uns den Hauptinhalt dieser so erhabenen und für den Glauben und das Leben des Christen so wichtigen Rede zu vergegenwärtigen.

„Sehet zu," so begann er, „daß euch Niemand irre führe. Denn Viele werden kommen in meinem Namen und sagen: Ich bin der Christus, und werden Viele irre führen; folget ihnen nicht nach!" In jenen heftig bewegten Zeiten, welche schon bald nach seinem Hingang ihnen bevorstehen, werde es nicht an Betrügern fehlen, die bei dem Volk sich für den Messias ausgeben und unter dieser Maske ihre ehrgeizigen oder habsüchtigen Plane um so leichter verfolgen werden, als die blinde Menge in ihrer sinnlichen Erwartung, gar leicht von solchen äusseren Vorspiegelungen sich bethören lasse. Sie sollten um so mehr auf ihrer Hut seyn.

„Wenn ihr aber von Krieg und Empörungen hört, so zaget nicht; denn Alles muß zuvor geschehen. Aber das Ende ist darum so bald nicht da. Denn es wird Volk wider Volk aufstehen, und Reich wider Reich; Hungersnoth und Seuchen werden kommen und Erdbeben aller Orten; und Schreckbilder und große Zeichen am Himmel werden sich zeigen. Dieß ist aber erst der Anfang der Trübsal." Wir finden in der jüdischen Geschichte, bald nach dem Tode Jesu, die Vorherverkündigung von Kriegen und Empörungen vollkommen bestätigt. Aber nicht bloß auf dieses kleine Land blieb der Geist der Empörung eingeschränkt; allenthalben Unruhen und bürgerliche Zwistigkeiten, allenthalben eine Auflösung der bestehenden Bande und Ordnungen. Ebenso

wird uns von Hungersnoth und Pest in den entgegengesetzten Provinzen des römischen Reichs, sowie von entsprechenden, Entsetzen erregenden Erscheinungen in der Natur berichtet. Doch sollten sie darin noch nicht ein Zeichen der Vollendung des jetzigen Weltlaufs, noch nicht ein Zeichen des Beginns einer neuen, höheren Ordnung der Dinge erblicken; noch schwerere Leiden warten ihrer alsdann.

„Alsdann werden sie Hand an euch legen, und euch verfolgen; ihr werdet gehaßt um meines Namens willen und vor Könige und Fürsten, in Schulen und Gefängnisse geführt. Es wird ein Bruder den Bruder überliefern zum Tode, und ein Vater seinen Sohn, und Kinder werden sich erheben gegen ihre Eltern und sie zum Tode befördern. Dann werden Viele abtrünnig werden und einander ausliefern und gegenseitig hassen. Viele falsche Propheten werden aufstehen, und Viele irreführen; und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird bei Vielen die Liebe erkalten. Wer aber ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden. Und es wird dieß Evangelium vom Reich auf dem ganzen Erdkreis verkündigt werden, zum Zeugniß für alle Völker. Alsdann wird das Ende kommen."

In jener Zeit der allgemeinen äusseren Noth werden sie besonders, seine Jünger, persönlichen Verfolgungen ausgesezt seyn und Manche von ihnen selbst dem gewaltsamen Tode überliefert werden. Das Bekenntniß seines Namens werde gerade der Grund dieser Verfolgungen seyn, gegen welche selbst die engsten und zartesten Familienbande keinen Schutz gewähren werden. Möchten sie nicht ein Anlaß zum Abfall von dem Heiligen werden! Aber in Vielen selbst, die bis dahin zur Gemeinde gehört, werde durch die Macht der Umstände die Liebe erstickt, der Glaube vernichtet werden. Doch könne dadurch das Evangelium selbst nicht unterdrückt werden, vielmehr werde es von diesem Zeitpunkt an nur um so mächtiger auf der Erde sich ausbreiten, damit Niemand, welchem Volke er angehören mag, sich seines Unglaubens wegen entschuldigen könne.

Von dieser vorläufigen Hinweisung auf die fernste Zukunft, in der das Christenthum überallhin gedrungen seyn werde, wendet sich Jesus im Folgenden auf die näher bevorstehende Zeit,

die Zeit der Zerstörung Jerusalems, welche die Seinigen noch erleben sollten. „Wenn ihr aber Zeugen seyn werdet, wie Jerusalem von Kriegsheeren eingeschlossen wird, wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, von welchem der Prophet Daniel redet, an heiliger Stätte sehen werdet, — wer liest, der achte drauf! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Gebirge; wer in der Stadt ist, fliehe aus ihr, und wer auf dem Land ist, gehe nicht hinein. Wer auf dem Dach ist, steige nicht herab, um zu holen, was in seinem Haus ist; und wer auf dem Feld ist, kehre nicht zurück, um seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugenden zu jener Zeit! Betet, daß eure Flucht nicht im Winter geschehe, noch am Sabbath. Denn es wird eine große Noth auf Erden seyn, wie nie eine war, von Anfang der Welt bis jezt, noch ferner seyn wird. Das ist das Strafgericht, durch das Alles erfüllt werden soll, was geschrieben steht. Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwerts, und gefangen geführt unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis die Zeit der Heiden voll seyn wird."

In dem bevorstehenden Untergang Jerusalems, den Lukas am bestimmtesten bezeichnet, findet Jesus die Erfüllung der Daniel'schen Weissagung von der Verwüstung der Stadt und des Tempels (Dan. 9, 26 f.) durch einen fremden Fürsten, von der Abschaffung des Opfers und dem Gräuel des Verwüsters (11, 31. 12, 11.), welch lezterer wohl hauptsächlich auf die Entweihung des Heiligthums durch Götzendienst und abgöttische Gebräuche sich bezieht. Sey dieser Erfolg eingetreten, dann sollen Alle, unverweilt, mit Zurücklassung ihrer Habe, sich in die schwer zugänglichen Gebirgsgegenden flüchten und namentlich Jerusalem meiden, den Mittelpunkt und Hauptort des Verderbens und der Zerstörung.

Wirklich fanden auch die Christen, welche bei dem Ausbruch des jüdischen Kriegs in Jerusalem waren, ihre Rettung in der Flucht nach den entfernteren Gegenden jenseits des Jordans (nach Pella), während die Juden, in unzähligen Schaaren in Jerusalem zusammengedrängt, hier zu Hunderttausenden ihren Untergang fanden. Wen das Schwert verschonte, der wurde in die Gefangenschaft abgeführt, und so das Strafgericht vollendet, mit welchem das

Volk der Verheißung, weil es dieser sich unwürdig zeigte, weil es abgefallen war von dem rechten Gott, oftmals bedroht worden war.

„Würde der Herr nicht diese Tage abkürzen, so würde kein Mensch gerettet; doch um der Auserwählten willen werden diese Tage abgekürzt werden. Alsdann, wenn Jemand zu euch spricht: Hier ist der Messias, oder hier! so glaubet nicht. Denn es werden falsche Messiasse und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, so daß sie auch die Auserwählten, wo möglich, irre führen. Sehet euch vor; siehe, ich habe es euch vorher gesagt! Wenn sie nun zu euch sprechen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; oder: siehe er ist im Gemache, so glaubet es nicht — denn gleichwie der Blitz ausgeht vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, so wird die Wiederkunft des Menschensohnes seyn. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler." Zum Troste sagt Jesus den Seinen hier voraus, daß die Zeit der härtesten Bedrängniß auf ganz unerwartete Art abgekürzt werden soll, damit die dem Untergang entrinnen könnten, welche Gott als seine Auserwählten, als seine Getreuen und Lieblinge verschonen wolle, und mit ihnen und durch sie auch viele Andere gerettet werden. Wiederholt warnt er sie vor Versuchungen durch falsche Messiasse und Propheten, die selbst solche Thaten verrichten werden, welche durch ihren auffallenden, wunderartigen Charakter Viele blenden, und nur die wahrhaft Glaubigen nicht irre zu leiten vermögen. Denn seine einstige sichtbare Erscheinung werde von so plötzlicher, ergreifender Art seyn, daß darüber Niemand im Zweifel seyn könne (vgl. S. 100.). Wenn einmal das Verderbniß auf unheilbare Weise um sich gegriffen haben werde, dann werde er mit strafender Gewalt erscheinen, so, wie die Raubvögel sich verzehrend auf das Aas niederstürzen.

Wenn Jesus in der bisherigen Rede unverkennbar die Zerstörung Jerusalems vorausverkündigte, und dieses Ereigniß als ein Strafgericht über den Unglauben und die Hartherzigkeit der Juden bezeichnete, so scheint sich mit dem Folgenden sein Gesichtspunkt zu erweitern und der Gegenstand seiner Verkündigung die immer sichtbarere Entwicklung des Reichs Gottes auf Erden, die unter den größten innerlichen und äusserlichen Be-

wegungen der Menschheit erfolgende Verwirklichung des Heilsplans zu seyn; eine Entwicklung, die nicht auf eine gewisse Zeit beschränkt ist, sondern die ganze Geschichte der Menschheit umfaßt, und als deren Ziel und Schlußpunkt das einstige Gericht zu betrachten ist, das Jesus über die ganze Welt halten wird. „Alsbald aber nach der Drangsal jener Tage wird die Sonne sich verdunkeln, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und das Heer des Himmels wird erschüttert werden. Dann wird das Zeichen des Menschensohns erscheinen am Himmel, und alle Geschlechter der Erde werden alsdann wehklagen, wenn sie des Menschen Sohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden mit lautem Posaunenschall, daß sie seine Auserwählten versammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern.“ Wenn schon die Zeit jenes Strafgerichtes, das über die Juden gehalten werden soll, als eine Zeit der heftigsten Bewegung, der furchtbarsten Drangsal geschildert wird, so erscheint sie doch von der nachfolgenden Zeit dadurch wesentlich verschieden, daß sich dort die Erschütterung auf Judäa wesentlich beschränkt, hier der ganzen Welt sich bemächtigt; dort eine Scheidung der Bekenner Jesu von seinen Widersachern unter den Juden und die Bestrafung dieser letzteren vor sich geht, hier alle Geschlechter der Erde von der Ankunft des Menschensohns, von den erhabenen Wirkungen, die von ihm ausgehen, von der allenthalben hervortretenden Entfaltung seiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit berührt werden, so zwar, daß für die Einen, die Ungläubigen, seine Erscheinung ein Schrecken ist, für die Andern, die Gläubigen, eine Zeit des Heils beginnt, wo sie, die bisher nach allen Himmelsgegenden zerstreut und durch ihre Glaubens- und Lebensweise von einander geschieden waren, durch den Ruf der von Gott gesendeten Boten und Verkündiger des Evangeliums zu Einer großen Gemeinde versammelt werden. Diese ganz außerordentliche Bewegung, welche das Evangelium in der ganzen Welt hervorbringen werde, die Entfaltung dieser göttlichen Kraft stellt Jesus in der höheren prophetischen Bildersprache, wie sie uns großentheils schon im alten Bund begegnet, den Seinen vor

Augen. So wie auch hier die Propheten, wenn sie von großen Niederlagen, von dem Untergang gewaltiger Reiche sprechen, sich der bildlichen Ausdrücke: der Himmel habe sich verhüllt, die Sonne sich verfinstert, der Mond verliere seinen Schein, die Sterne erbleichen und fallen vom Himmel, u. a. ähnl. bedienen: so bezeichnet Jesus damit den Untergang der alten Welt, den Sturz alles Dessen, was in ihr für groß und herrlich gegolten hatte, die überallhin greifende Erschütterung und Umkehrung des gesammten politischen und religiösen, sittlichen und intellektuellen Lebens, die von dem Eintritt des Christenthums und seiner Ausbreitung in der Welt sich herschreibt. Das war das Zeichen des Menschensohnes, das jezt am Himmel erschien; der Lichtstrahl von Oben, der alldurchleuchtend, den Einen ein Schrecken, den Andern ein freundlicher Hoffnungsstrahl, in die Nacht der Völker hereinfiel.

„Wenn aber dieß anfängt zu geschehen, so richtet euch auf und hebt euer Haupt empor; denn es nahet eure Erlösung.“ Wenn diese allenthalben erkennbare Bewegung eintrete, so sollen sie nicht muthlos werden, oder bangen Besorgnissen sich hingeben; vielmehr dürfen sie dann voll freudiger Zuversicht das Haupt erheben, denn jezt nahe für sie, die an ihn glauben, eine immer seligere Zeit, nun gehen sie dem Ziel der Seligkeit immer entschiedener entgegen. „Vom Feigenbaum lernet ein Gleichniß: Wenn seine Zweige saftig geworden und seine Blätter hervorgesproßt sind, so merket ihr, daß der Sommer nahe ist. Also merket auch ihr, wenn ihr dieß Alles sehet, daß er nahe vor der Thür ist.“ — Wie der Saftrieb in dem Feigenbaum, das Ausschlagen seiner Zweige den herannahenden Sommer verkünde, so werden sie an bestimmten Merkzeichen seine herannahende Wiederkunft, die Zeit der Ernte seiner großen geistigen Saat erkennen können. Und dieser gewaltige Umschwung werde schon in der nahe bevorstehenden Zukunft eintreten: „Wahrlich, ich sage euch: dieses Geschlecht (die jezt lebende Generation) wird nicht vergehen, bis dieses Alles geschehen seyn wird. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ So wenig die Jünger unter den damaligen Umständen, unter welchen Jesus seine Worte redete, den baldigen Eintritt so großer und erschütternder Begebenheiten, wie die Zerstörung des Tempels und der Haupt-

stadt, so ausserordentlicher Erfolge, wie die Ausbreitung des Evangeliums in die verschiedensten Gegenden, erwarten konnten: Jesus versichert sie auf das Bestimmteste, daß, noch ehe das damals lebende Menschenalter ganz ausgestorben sey, das Wesentlichste dieser Verheißungen eingetroffen seyn werde, sofern mit dem Beginn und mit dem raschen Fortgang des Sieges seiner Sache auch die in der fernsten Zukunft liegende Vollendung verbürgt war.

Jezt aber wendet sich Jesus zurück zu der Frage der Jünger, die nicht bloß nach der Zeit der Zerstörung des Tempels gefragt hatten, sondern auch über die Zeichen der Wiederkunft Jesu und des Endes der Welt durch ihn Aufschlüsse zu erhalten wünschten. „Von jenem Tag und der Stunde," erklärt er ihnen, „weiß Niemand, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht des Menschen Sohn, sondern nur der Vater allein. Hütet euch aber, daß eure Gemüther nicht belastet werden durch Schwelgerei und Trunkenheit und Nahrungssorgen, und jener Tag euch plötzlich überfalle. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf dem ganzen Erdboden wohnen. Gleichwie die Tage Noah's, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes seyn. Denn wie sie in den Tagen vor der Fluth aßen und tranken, freiten und sich freien ließen bis zu dem Tage, da Noah in den Kasten ging, und auf Nichts achteten, bis die Fluth kam und Alle wegraffte: also wird es gehen bei der Ankunft des Menschensohnes. Dann werden Zwei auf dem Felde seyn; der Eine wird mitgenommen, der Andere zurückgelassen werden. Zwei mahlen in der Mühle; Einer wird mitgenommen, der Andere zurückgelassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommt; bittet, daß ihr gewürdigt werdet, zu entfliehen allem dem, was geschehen soll, und zu bestehen vor dem Menschensohne." So bestimmt Jesus bei dieser, wie bei anderen Veranlassungen, die Thatsache seiner einstigen Wiederkunft zum Gericht den Seinigen ankündigt, so wenig erklärt er sich über die Zeit derselben, ja er behauptet sogar, daß er selbst den Augenblick nicht zu bestimmen vermöge. Denn auch für ihn, so lange er als Mensch auf Erden wandelte, konnte es Geheimnisse geben, die erst nach seiner Erhöhung ihm vollkommen geoffenbart wurden; auch ihm konnte, so nothwendig ein höheres göttliches Wissen,

wie z. B. von dem Inneren der Menschen, mit denen er in Berührung kam, mit seiner Bestimmung zusammenhing, im Stand seiner Niedrigkeit diese oder jene einzelne Seite des göttlichen Heilsplanes verborgen seyn, die nach Vollendung seiner irdischen Wirksamkeit auch für ihn, wie für den Vater, Gegenstand der klarsten, vollkommensten Erkenntniß ward. Weil nun aber Tag und Stunde seiner einstigen Wiederkunft völlig unbekannt seyen, so sey es um so gerathener, immer auf dieselbe gefaßt zu seyn, um so nothwendiger, sich nie, in einem falschen Gefühl der Sicherheit, einem sinnlich behaglichen oder unmäßigen Leben hinzugeben, weil das Gericht so plötzlich eintrete und allem Ungöttlichen Verderben bringe. Auch hier vergleicht er das einstige Gericht, wie S. 101, mit dem vernichtenden Strafgericht, das schon zu Noah's Zeit über das in Sinnlichkeit versunkene Menschengeschlecht gehalten wurde; auch hier kündigt er, von den gewöhnlichsten Alltagsgeschäften Beispiele anführend, die unbedingte Scheidung der Guten und Bösen, die Rettung der Einen, die Vernichtung der Andern an und gründet darauf die ernste Aufforderung zur Wachsamkeit und zum Gebet, eine Aufforderung, die bei Matthäus noch durch die beiden Gleichnisse bekräftigt wird, welche wir bereits S. 63 f. in etwas verschiedenem Zusammenhang nach der Darstellung des Lukas betrachtet haben. In dem ersten derselben vergleicht er seine Ankunft mit dem Einbrechen eines Diebs, von dem sich kein Hausbesitzer schlafend überraschen ließe, wenn er von seinem Plan in Kenntniß gesezt wäre; im zweiten vergleicht er seine treuen und gewissenhaften Bekenner mit treuen Dienern und Verwaltern, welche nach der Anordnung ihres Herrn, zur bestimmten Zeit, die Nahrung unter das Gesinde austheilen, und denen daher zum Lohne ihres pflichtmäßigen Handelns statt der bisherigen untergeordneten Stelle die Verwaltung über das ganze Vermögen des Herrn übertragen wird; während der Knecht, der in strafbarer Sicherheit, unbekümmert um den Befehl seines Herrn, die ihm anvertraute Gewalt zum Schaden seiner Mitknechte mißbrauchte, die härteste Strafe bei der Ankunft seines Herrn zu erwarten hat.

Denselben Zweck, seine Bekenner im Hinblick auf das künftige Gericht zur Wachsamkeit und zur Treue in ihrem Beruf

zu ermuntern, haben auch die folgenden Parabeln, die uns Matthäus im 25. Kap. mittheilt.

„Alsdann wird das Himmelreich zehn Jungfrauen gleich seyn, welche ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen. Fünf aber von ihnen waren klug, und fünf thöricht. Die thöricht waren, nahmen ihre Lampen, nahmen aber kein Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen mit ihren Lampen. Als nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber entstand ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet heraus, ihm entgegen! Da standen alle jene Jungfrauen auf und richteten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oele, denn unsre Lampen verlöschen. Die klugen aber antworteten: Keineswegs; es möchte nicht hinreichen für uns und euch; geht lieber hin zu den Verkäufern und kaufet euch. Während sie nun hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam, und die, welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thüre ward verschlossen. Zulezt kamen auch die übrigen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, thu' uns auf! Er aber antwortete: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. So wachet nun, denn ihr wisset nicht den Tag, noch die Stunde, wann des Menschen Sohn kommt."

In dieser ersten Parabel vergleicht Jesus seine Wiederkunft zum Gericht mit dem Zug des Bräutigams in das Haus der Braut, um sie von da in seine Wohnung abzuholen. Er kam — dieß war die Sitte bei den Juden — des Abends, von seinen Freunden begleitet; im Vaterhause wartete auf ihn die Braut und mit ihr die Gespielinnen, welche, sobald die Nachricht von seiner Ankunft anlangte, ihm entgegengingen und nun, mit Vortragung von Lampen, das Paar zur Wohnung des Bräutigams begleiteten. Die Klugheit erforderte es, daß die Lampentragenden, bei der Ungewißheit der Zeit seiner Ankunft, sich mit so viel Oel versahen, daß sie auch bei längerem Zögern keinen Mangel hatten. Während nun in unserem Gleichniß die Einen klug genug waren, sich mit dem nöthigen Bedarf vorzusehen, erscheinen die Andern nachläßig und unvorsichtig; auch jene vermögen zwar, da der Bräutigam länger verzog, dem Schlaf nicht zu widerstehen, aber sie ermun-

tern sich alsbald, als der Ruf von seinem Herannahen ertönt. Sie gießen Oel aus ihren Gefäßen in die Lampen und erfüllen so den übernommenen Beruf. Diese, ohne Vorrath für das schwache Licht, wenden sich in ihrer Verlegenheit an die Ersteren, die jezt in dem entscheidenden Augenblick nur an sich denken, nur für sich sorgen können, und so werden sie vom Feste ausgeschlossen, an welchem nur die Würdigen, die dem Bräutigam die gebührende Ehre und Aufmerksamkeit geschenkt haben, Theil bekommen.

Merkwürdig ist offenbar zuerst, wenn wir die Bedeutung der Parabel uns vergegenwärtigen, der Umstand, daß alle Jungfrauen, die auf den Bräutigam warteten, einschliefen. Auch die Klugen, auch die, welche sich der Pflicht bewußt sind, sich bereit zu halten auf die Wiederkunft Christi, bleiben nicht allezeit wach und besonnen, nicht immer gespannt auf das Ziel, dem sie entgegengehen. Aber sie sollen dasselbe gleichwohl nicht verfehlen, von der Seligkeit nicht ausgeschlossen bleiben, wenn sie aus der Gemeinschaft mit Jesu nicht völlig heraustreten, wenn sie die Flamme des Glaubens und der Liebe nicht ganz in sich verlöschen lassen und bei'm ersten Ruf, der sie an Jesum und die Pflicht gegen ihn mahnt, bereit sind, ihm zu folgen und das Versäumte gut zu machen. Zwar suchen auch die Unklugen, die gedankenlos dahin lebten, wenn die Entscheidung herannaht, sich noch in die nöthige Verfassung zu begeben, um nicht der verdienten Strafe anheimzufallen; aber es kann an einer solchen augenblicklichen Hast, mit der sie das traurige Loos von sich abzuwenden suchen, keineswegs genügen. Die Zeit der Vorbereitung ist nutzlos verstrichen, die Empfänglichkeit für das Höhere zu gering, als daß sie für das Reich Gottes würdig erfunden werden könnten, das völlige Hingabe, pflichtmäßige Thätigkeit von seinen Mitgliedern fordert.

Weiter verglich Jesus seine Wiederkunft zum Gerichte mit der Rückkehr eines reichen Mannes, „der vor seiner Abreise seine Knechte rief und ihnen sein Vermögen übergab. Dem Einen gab er fünf Talente, dem Andern zwei und dem Dritten eines, Jedem nach seiner Fähigkeit; und alsbald reiste er weg. Der nun, welcher fünf Talente empfangen hatte, handelte damit (trieb sie um), und erwarb andere fünf Talente. Ebenso gewann auch der, welcher die zwei empfangen hatte, andere

zwei. Der aber, welcher das eine Talent empfangen, ging hin, grub in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit nun kam der Herr jener Knechte, und hielt mit ihnen Rechnung. Und es trat derjenige herzu, der die fünf Talente empfangen und brachte andere fünf Talente, indem er sagte: Herr, fünf Talente hast du mir übergeben; siehe, ich habe andere fünf Talente zu denselben gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl, du guter und getreuer Knecht! über Weniges warst du treu; über Vieles will ich dich setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude. Nun trat der Andere hinzu, der die zwei Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir übergeben; siehe, ich habe andere zwei Talente zu denselben gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl, du guter und getreuer Knecht! über Weniges warst du treu; über Vieles will ich dich setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Jezt trat auch derjenige hinzu, der das eine Talent empfangen hatte, und sprach: Herr, ich kannte dich, daß du ein harter Mann bist, daß du erntest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut; darum fürchtete ich mich, und ging hin und vergrub dein Talent in die Erde. Siehe, hier hast du das Deinige! Da antwortete der Herr und sprach zu ihm: Du böser und träger Knecht! Du wußtest, daß ich ernte, wo ich nicht gesäet, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe; du hättest also mein Geld sollen den Wechslern geben, dann hätte ich bei meiner Zurückkunft das Meine zurückerhalten mit den Zinsen. Nehmet ihm nun das Talent und gebt es dem, der zehen Talente hat! Denn dem, der hat, wird gegeben werden, daß er Ueberfluß habe; dem aber, der nicht hat, wird auch das, was er hat, genommen werden. Den unnützen Knecht aber werfet hinaus in die äussere Finsterniß, da wird Heulen und Zähneknirschen seyn."

Bei aller Aehnlichkeit, welche diese Parabel mit derjenigen hat, welche Lukas unmittelbar an die Begegnung Jesu mit Zachäus anknüpft (vgl. S. 141 f.), sind es doch unbestreitbar auch höchst charakteristische Züge, durch welche sich beide Gleichnisse von einander unterscheiden. Während bei Matthäus Jesus sich unter dem allgemeinen Bilde eines in die Ferne reisenden Herrn darstellt, ist bei Lukas, statt von einem Mann im Allgemeinen, von einem Fürsten die Rede, der sich in der Ferne

mit der Regentenwürde bekleiden läßt. Ebenso ist bei Matthäus Nichts von den feindlich gesinnten Bürgern erwähnt, die sich in der Abwesenheit des Herrn gegen ihn empören. Aber ungleich wesentlicher ist offenbar die Verschiedenheit, daß, während bei Lukas jeder Knecht das Gleiche, eine Mine erhält, bei Matthäus die Gaben verschieden ausgetheilt sind: der Eine bekommt fünf, der Andere zwei Talente, der Dritte nur eines. Bei Lukas richtet sich der Lohn der Einzelnen nach dem Maaß der Tüchtigkeit, welche sie bewiesen, und dem Ergebniß ihrer Bemühung, während bei Matthäus der gleiche Lohn dem zu Theil wird, der, freilich im Verhältniß zu der anvertrauten geringeren Summe, Geringeres leistete, wie dem, der, mit größeren Gaben größeren Gewinn zu Tag förderte. Während der Hauptgedanke der früheren Parabel offenbar der ist, daß die verschiedene Stellung der Einzelnen im Reich Gottes bedingt sey durch das Maaß der Treue und des Eifers, mit welchem sie die Eine und gleiche Lebenskraft, die ihnen mitgetheilt wurde, anwenden und benützen; gibt Jesus in der Parabel bei Matthäus, die eine unmittelbare Beziehung zum Weltgericht hat, zu, daß Gaben und Kräfte verschieden ausgetheilt seyen, daß aber Alle einer gleichen Seligkeit theilhaftig werden können, wenn sie nur, welches auch ihre Kraft und das Ergebniß ihrer Thätigkeit seyn möge, treu und redlich für das Gute gewirkt haben. Und dieser Lohn, der den Gewissenhaften erwartet, besteht besonders in der Verstärkung seiner Kräfte zum Guten, in der Erweiterung eines gesegneten Wirkungskreises; während der Träge und Arbeitscheue darin hauptsächlich seine Strafe findet, daß ihm die Gelegenheit entzogen wird, für das Gute zu wirken und er der Fähigkeit, die er hier mißbrauchte, dort ganz verlustig wird.

Nun geht Jesus zu der genaueren Schilderung der lezten großen Katastrophe, des entscheidenden Gerichtes über, das er über die ganze Welt einst halten werde, über die Christen sowohl als die Nichtchristen. „Wenn aber des Menschen Sohn gekommen seyn wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, alsdann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit. Und es werden vor ihm alle Völker versammelt werden, und er wird sie scheiden von einander, so wie der Hirte die Schaafe scheidet von den Böcken. Und die Schaafe wird

er zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zu seiner Linken. Alsdann wird der König zu denen zu seiner Rechten sprechen: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von der Gründung der Welt an! Denn mich hungerte, und ihr gabt mir zu essen; mich dürstete, und ihr gabt mir zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; ich war nackt, und ihr bekleidetet mich; ich lag krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängniß, und ihr kamet zu mir! Dann werden die Gerechten ihm anworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig, und nährten dich? oder durstig, und tränkten dich? Wann sahen wir dich als Fremdling, und nahmen dich auf? oder nackt, und bekleideten dich? Wann sahen wir dich krank, oder im Gefängniß, und kamen zu dir? Und der König wird antworten, und zu ihnen sprechen: Wahrlich ich sage euch: Wiefern ihr es einem dieser meiner Brüder, auch der geringsten, gethan habt, habt ihr es mir gethan."

„Alsdann wird er auch zu denen zur Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist! Denn mich hungerte, und ihr gabt mir nichts zu essen; mich dürstete, und ihr gabt mir nicht zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich nicht auf; ich war nackt, und ihr bekleidetet mich nicht; ich war krank und gefangen, und ihr besuchtet mich nicht. Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig, oder durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und dienten dir nicht? Alsdann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Wiefern ihr es nicht gethan habt einem dieser Geringsten, so habt ihr es mir auch nicht gethan. Und diese werden in die ewige Pein eingehen, die Gerechten aber in's ewige Leben."

Die vorhergegangenen Parabeln hatten vornehmlich den Zweck gehabt, die Pflicht der Wachsamkeit und der treuen Anwendung der anvertrauten Gaben, im Blick auf das künftige Gericht den Jüngern einzuschärfen. Nun läßt Jesus eine gleichfalls in Bildern eingekleidete Schilderung der Art und Weise des allgemeinen Weltgerichts, der Grundsätze, nach denen er verfahren werde, und des endlichen Schicksals der From-

men, wie der Gottlosen folgen. Das Gericht erstreckt sich über alle Menschen; jedem Einzelnen wird sein Loos zu Theil, es sey ein seliges, oder unseliges, je nachdem er den Willen Gottes erfüllt oder versäumt hat. Als Beispiel führt Jesus die Pflicht der thätigen Nächstenliebe an, die er ja sonst auch als mit der Liebe Gottes auf das Genaueste zusammenhängend hervorhebt, und deren Erfüllung überhaupt Ausdruck einer gottgefälligen Gesinnung, deren Vernachläßigung Beweis einer ungöttlichen Sinnesart ist. Die Liebe, welche Menschen ihren Nebenmenschen erzeigen, will Jesus als eine solche betrachten, die ihm selbst erzeigt wurde; und daß diese Liebe göttliches Gesetz und Forderung ist, das ist den Gläubigen und Ungläubigen von Natur in's Herz geschrieben, so daß auch für diese die Nichterfüllung des Gebotes keine Entschuldigung findet.

In seiner Eigenschaft als Richter der Welt schreibt sich Jesus die königliche Würde zu; vom Thron, auf dem er sizt, spricht er das Recht über die Völker und scheidet sie, wie der Hirt die Heerde sondert. Zur Rechten hat das Angenehme, Geliebte seinen Platz, zur Linken das Verstoßene, der Strafe Verfallene; Jenes wird der Seligkeit theilhaftig, die von Ewigkeit für die Guten bestimmt ist; dieses der Unseligkeit, die vor Allem in einer Absonderung der Bösen von den Guten, und in der Unfähigkeit besteht, das Gute und die Seligkeit sich anzueignen.

So schließt sich die erhabene Weissagung, die Jesus im Angesichte der Stadt und ihres Heiligthums gesprochen, mit der Hindeutung auf das einstige, die ganze Menschheit umfassende Gericht. Die ganze große Zukunft, die durch seine Erscheinung, als den Wendepunkt der Weltgeschichte, bedingt war, hatte er in großartigen Umrissen, zunächst mit Rücksicht auf den Gang und die Schicksale des jüdischen Volks und Staates, den Seinigen vorhergesagt. Jahrhunderte und Jahrtausende überschaut sein in die Ferne dringender Blick; aber das Wichtigste war ihm, nicht genaue Zeitbestimmungen aufzustellen, nicht auf einzelne Begebenheiten und Zeitpunkte die Aufmerksamkeit hinzulenken, sondern Geist und Willen der Bekenner seiner Lehre so zu stimmen und vorzubereiten, daß sie jedem künftigen Geschick, sey's der in Bälde schon in ihren nächsten

Umgebungen eintretenden Katastrophe, sey's dem in unbestimmter Zeitferne liegenden Endgericht, mit ruhiger Fassung entgegensehen könnten.

Sechstes Kapitel.

Berathung des Synedriums über den Tod Jesu. Verhandlung mit Judas. Anordnung des Passahmahls. Rangstreit der Jünger. Jesus wascht ihnen die Füße. Er bezeichnet und warnt den Verräther.

(Matth. 26, 1—5. 14—25. Mark. 14, 1. 2. 10—21. Luk. 22, 1—18. 24—30. Joh. 13, 1—30.

Die Reden, welche wir im vorigen Kapitel betrachtet haben, hatte Jesus am zweiten Tag nach seinem feierlichen Einzug in Jerusalem, am Dienstag vor seinem Tode, gehalten. Nachdem er sie vollendet, sprach er zu seinen Jüngern: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen das Passah ist; dann wird man des Menschen Sohn überliefern, daß er gekreuzigt werde."

Alsdann versammelten sich, zwei Tage vor dem Beginn des Festes, die Hohepriester und Schriftgelehrten und die Aeltesten des Volks in dem Palast des Hohepriesters Kaiphas, und berathschlagten sich, wie sie sich Jesu mit List bemächtigten, um ihn zu tödten. Nur, sprachen sie, nicht am Feste, damit nicht ein Aufruhr im Volk entstände. Denn sie glaubten, vornämlich die vielen Fremden, welche das Fest besuchten, fürchten zu müssen, da sich diese weniger um das Ansehen des Synedriums kümmerten, und voraussichtlich viele Anhänger Jesu aus Galiläa unter den Besuchenden waren.

Während die Mitglieder des Synedriums so in Verlegenheit waren, wie sie ihren Plan, Jesum aus dem Weg zu räumen, ausführen sollten, bot sich ihnen ein Werkzeug hiezu dar, wie sie es nicht günstiger sich hätten wünschen mögen: ein Jünger aus der Zahl der vertrautesten Genossen Jesu selbst machte ihnen den Antrag, seinen Lehrer und Meister ihnen in die Hände zu liefern.

Judas, der gleich Anfangs (vergl. I. S. 149 f.) auf den Ruf Jesu dem Verein der Apostel beigetreten war, hatte keineswegs diese Schule der Bildung, die herrlichste, die je sich einem Sterblichen geöffnet hatte, zu seiner sittlichen Veredlung, zu seinem wahren Heile benüzt. Mochten auch in den übrigen Jüngern noch manche sinnliche Ansichten, Wünsche und Hoffnungen zurückbleiben, die erst durch die ganz ausserordentliche Wendung des Schicksals Jesu ihnen benommen wurden: in ihm faßte mehr und mehr eine grundverderbliche Neigung, die Neigung des Geizes, Wurzel, welche auch durch die ernstesten Warnungen Jesu, durch die beredtesten Hinweisungen auf einen höheren Besitz, durch das erhabenste Beispiel der freiwilligen Entsagung des Meisters selbst nicht vertilgt zu werden vermochte. Jesu war die verkehrte Anlage des Jüngers, war die sittliche Entartung, die in der Feindschaft gegen ihn selbst einst ihr höchstes Ziel erreichen werde, von Anfang an keineswegs verborgen; schon in der ersten Zeit seiner Verbindung mit den Aposteln hatte er ihnen angekündigt, daß Einer unter ihnen sein Widersacher sey (vergl. I. S. 254). Erst kürzlich, bei dem Mahl zu Bethanien, hatte Judas unter der Maske der Mildthätigkeit, seinen Aerger über die in seinem Sinne nutzlos vergeudete Summe für die Salbe, und damit seine Habsucht unzweideutig ausgesprochen, und Johannes zu der Erzählung bemerkt, daß er von dem in die gemeinsame Casse eingelegten Gelde unterschlagen habe. Von Jahr zu Jahr mochte er zugewartet haben, ob Jesus das ersehnte irdische Reich beginnen und dadurch seiner Lieblingsneigung Genüge thun werde; seine Hoffnung hatte fehlgeschlagen. Zu bestimmt hatte sich Jesus, und am bestimmtesten eben kurz vorher erst, dahin ausgesprochen, daß nur sein Tod sein Werk krönen könne, und daß dieser in kürzester Zeit, nach zwei Tagen schon eintreten werde.

Wie, wenn nun dem sinnlichen, von schnöder Habsucht beherrschten Manne sich die Möglichkeit darbot, aus dem ohnedieß höchst wahrscheinlichen Untergang Jesu noch einigen Nutzen zu ziehen? wenn vielleicht die schlaue Parthei der Hohepriester und Schriftgelehrten, der kein Mittel zu schlecht war, ihn bei seiner schwachen Seite faßte und ihm mit Anerbietungen entgegenkam? Es fehlte an der Macht der Liebe und des Ver-

trauens, die alle inneren und äusseren Versuchungen zurückschlug, an der strengen und entschiedenen Unterordnung des Eigenwillens und der Sinnlichkeit unter den heiligen Willen eines Höheren, dem er dienen sollte, und so gab er den selbst preis, der ihn seiner besonderen Liebe gewürdigt, und in den nächsten und unmittelbarsten Kreis seiner erlösenden und heiligenden Thätigkeit gezogen hatte.

So ging er hin zu den Hohepriestern und unterhandelte mit ihnen über die Summe, die sie ihm bieten, wenn er Jesum in ihre Hände liefere. Erfreut über den Antrag, boten sie ihm dreißig Sekel Silbers*) an, womit Judas zufrieden war und nur eine schickliche Gelegenheit abwartete, um ihn ohne großen Lärm ihnen zu überliefern.

Jezt stand das Passah- oder Osterfest der Juden, auch das Fest der süßen Brote genannt, ganz nahe bevor. Während der erste Name, Passah, Pascha, auf den Hauptgegenstand des Festes, den glücklichen Auszug aus Aegypten, durch die Bezeichnung der Erstgeburt hinwies, die vom Tode verschont wurde: erinnerte der leztere Name an die glückliche Eile, mit welcher die Abreise ausgeführt worden war. Es war strenge Verordnung, daß das ganze Fest über, während voller sieben Tage, ungesäuertes Brod gegessen wurde, zum Andenken an jene drangvolle Zeit, in der die Eile der Abreise nicht mehr gestattete, den schon fertigen Taig des Brotes zu säuern. Am ersten Abende des Festes wurde vom Hausvater ein fehlerfreies, einjähriges Lamm im Tempelvorhof geschlachtet, gebraten und dann im Kreis der Familie verzehrt, worauf der Becher mit Wein herumgereicht und die Dankpsalmen gesungen wurden. Nach den drei ersten Evangelisten nun traten am ersten der sieben festlichen Tage die Jünger zu Jesu und fragten ihn: wo sie das Mahl bereiten sollen, das er mit ihnen essen wolle? In Folge der von Jesu ihnen ertheilten Weisung haben sie sodann das Festmahl angeordnet und gehalten und Jesus, wie wir im Folgenden sehen werden, an dasselbe die Stiftung des heiligen Abendmahls angeknüpft. Johannes dagegen erzählt, ohne das Passah zu nennen (13, 1. vgl. 18, 28.), von einem

*) Der Sekel Silbers betrug 4 Denare oder Drachmen; 30 Seckel mithin zwischen 25 und 30 Thalern oder gegen 50 Gulden. Es war dieß, wie es scheint, der Preis für einen Sclaven. (2 Mos. 21, 32.)

Essen, das Jesus am Abend vor dem Fest mit den Seinen gehalten habe, das er als das lezte schildert, und das wir wegen der Uebereinstimmung der verschiedenen Hauptumstände, welche sich dabei zutrugen, mit der von Matthäus, Markus und Lukas geschilderten als eine und dieselbe Mahlzeit zu betrachten uns genöthigt sehen. Wie verhält es sich nun aber mit der widersprechenden Zeitangabe der verschiedenen Berichterstatter? Uns scheint die Zeitangabe bei Johannes nach dem ganzen Fortgang seines Berichtes die genauere zu seyn. Alles weist darauf hin, daß die auf diese lezte Nacht des Lebens Jesu folgenden Begebenheiten sich am Freitag, vor dem Beginn des eigentlichen Festes (das mit Sonnenuntergang anfing) zutrugen, Jesus somit die lezte Mahlzeit mit seinen Jüngern, die dem Passahmahl entsprechen sollte, am Abend vor der allgemeinen Feier, also statt am Freitag Abend, am Donnerstag mit den Seinigen beging. Er sah es mit Bestimmtheit voraus, daß sein Tod in so kurzer Zeit erfolgen werde, daß es ihm nicht mehr möglich sey, das Passahfest mit seinen Jüngern zu begehen. Daher die Anordnung auf den Abend vorher. Die Jünger selbst, dem Befehl des Meisters ehrfurchtsvoll nachkommend, betrachteten dieses Mahl als völligen Ersatz für das eigentliche Passah, und bei der Art und Weise, wie dasselbe durch Jesum vergeistigt wurde und durch die Anknüpfung des Abendmahlsritus eine ungleich höhere Weihe erhielt, trat das jüdisch-Gesetzliche daran nothwendig bei ihnen in den Hintergrund. So konnte es kommen, daß bei der späteren Schilderung auch Matthäus, der selbst bei dem Mahl zugegen war, den Umstand, daß der eigentliche Termin von Jesu nicht eingehalten worden war, ausser Acht ließ, und den Abend vor dem Feste als den Beginn des Festes selbst sezte.

Auf die Frage der Jünger nun: wo Jesus wolle, daß sie das Osterlamm rüsten sollen, schickte er zwei derselben, Petrus und Johannes, in die Stadt, und sprach zu ihnen: „Gehet hin in die Stadt. Siehe, wenn ihr hineinkommt, wird euch ein Mann begegnen, der einen Krug mit Wasser trägt; folget ihm in das Haus, wo er hineingeht, und saget zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir das Passah halten mit meinen Jüngern; wo ist die Her-

berge, wo ich das Osterlamm mit meinen Jüngern essen kann? Und er wird euch ein großes Gemach, mit Polstern belegt, zeigen, daselbst bereitet das Mahl!" Und die Jünger thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und gingen hin und kamen in die Stadt, und fanden es wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Daß Jesus, statt seinen Jüngern den Namen des Mannes zu nennen, in dessen Hause er das Ostermahl halten wollte, diesen ihnen nur mittelbar, durch ein Zeichen kenntlich macht, welches er, wie es scheint, mit Jenem zuvor verabredet hatte, hatte seinen Grund ohne Zweifel in der Absicht, dieses lezte Zusammensein mit den Jüngern geheim zu halten, um nicht durch die Nachspürungen des Synedriums gestört zu werden. Wäre auch nur im Kreise der Jünger der Ort dieses lezten Mahles bekannt gewesen: wie leicht hätte Judas schon jezt die Feinde Jesu davon benachrichtigen und dadurch die wichtige Absicht der Zusammenkunft vereiteln können!

Am Abend nun, als die Stunde gekommen war, kam Jesus mit den Zwölfen, und sezte sich nieder und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: „Mich hat herzlich verlangt, dieß Passah mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde nicht mehr davon essen, bis es vollkommen seyn wird im Reich Gottes." Je näher die Stunde seines qualvollen Todes herannaht, desto inniger und heißer wendet sich noch die Liebe des Meisters den geliebten Jüngern zu, desto stärker sehnt er sich, diese lezten festlichen Stunden ruhig und ungestört mit ihnen zuzubringen, um ihnen noch einen recht lebendigen, bleibenden Eindruck seiner Person und seiner Lehre zurückzulassen. Denn mit Wehmuth bezeichnet er dieß Passah, das er mit ihnen genieße, als sein leztes, und weist sie auf die höhere Welt hin, in die er einzugehen bereit sey, wo er es vollendeter mit ihnen genießen werde.

Hierauf nahm Jesus den Kelch, sprach das Dankgebet und sprach: „Nehmet denselben und theilet ihn unter euch! Denn ich sage euch: Ich werde nicht mehr trinken vom Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes gekommen seyn wird." Mit diesem ersten Kelch, den Jesus, nach feierlicher Erhebung zu Gott, den Seinigen herumreichte, eröffnete er das Mahl,

das er auch jezt wieder als ein Abschiedsmahl bezeichnet. Doch richtet er tröstend ihren Blick auf das höhere, vollkommenere Reich, um sie der bleibenden Verbindung mit ihm und der einstigen Wiedervereinigung zu höherem Genuß zu versichern.

Während des Mahls geschah es nun, daß sich ein Streit unter den Jüngern darüber erhob, wer von ihnen für den größten zu halten sey. Nicht mehr eingedenk des Wortes Jesu (vgl. S. 135.), daß der gerade der größte sey, der sich am meisten demüthige, immer noch mit ihren Gedanken auf ein sinnliches Messiasreich hingerichtet, streiten sie sich, selbst im Angesichte der nahen Trennung von Jesu, über den Vorrang in seinem Reiche, über das nähere oder entferntere Verhältniß, in welchem die Einzelnen zu ihm stehen. Da entgegnete ihnen Jesus: „Die Könige der Völker herrschen, und die über sie Gewalt üben, werden gnädige Herren genannt. Ihr aber nicht also! Sondern der Größte unter euch werde, wie der Kleinste, und der Vornehmste, wie ein Diener. Wer ist der Größte? der zu Tisch Sitzende, oder der Bedienende? Nicht wahr, der zu Tisch Sitzende? Und doch bin ich unter euch, wie der Bedienende!" Die Gewohnheit, die unter den irdischen Gewalthabern stattfinde, sollen sie nicht bei sich aufkommen lassen, daß sie durch Stufen des Rangs und durch Titel sich vor einander auszuzeichnen suchen. Er selbst gebe ihnen ja das Beispiel der völligsten Demuth und Selbstentäusserung, ob er gleich in Wahrheit so hoch über ihnen stand; ja er wollte davon jezt eben, wo noch solche Regungen von Eitelkeit und Selbstsucht in ihnen auftauchten, jezt, wo er das bestimmte Bewußtseyn seiner nahe bevorstehenden Trennung von ihnen hatte, und wo er die ganze Macht der Liebe empfand, die von der ersten Begegnung an ihn mit seinen Jüngern verbunden hatte, ihnen auf eine recht eindringliche Weise zeigen, wie sich in der tiefsten Selbsterniedrigung die Gott gefällige Gesinnung ausspreche. Und diese Handlung, in welcher ihnen Jesus auf eine anschauliche Weise die Pflicht der Demuth nahe legt, bezeichnet Johannes als eine besondere Erweisung seiner Liebe. Obwohl eben jezt bereits der Teufel dem Judas den Gedanken des Verraths in's Herz gegeben hatte, weilt Jesus doch noch mit der innigsten Liebe unter den Seinen und erzeigt ihnen den herrlichsten Liebesdienst; obwohl er seiner göttlichen Hoheit sich auf's Bestimmteste bewußt

war, und entschieden wußte, daß er, wie er ausgegangen war von Gott, so auch zu ihm zurückkehre, läßt er sich doch zu einer Diensterweisung herab, die sie ebensosehr von ihrer beseligenden Gemeinschaft mit ihm versichern, als zur Verzichtung auf alle sinnliche Gedanken und allen Dünkel ermuntern und wegen des vorhergegangenen Streites beschämen soll.

Er stand vom Mahle auf, legte sein Oberkleid ab, nahm ein Leintuch und umgürtete sich damit. Hierauf goß er Wasser in das Becken und fing an, seinen Jüngern die Füße zu waschen und abzutrocknen mit dem Tuche, womit er umgürtet war. Was in dem Hause des Gastfreunds gewöhnlich vor der Mahlzeit der Sklave bei dem ankommenden Gaste vollzog, das that Jesus hier selbst den zum Mahle Versammelten, er, der Herr, den umhersitzenden Gästen, er, der Lehrer und Meister, seinen Schülern und Dienern. Als er nun zu Simon Petrus kam, entgegnete ihm dieser: „Herr, du solltest mir die Füße waschen?" Der feurige Jünger findet, in seiner tiefen Verehrung gegen den Meister, die Erweisung Jesu allzu herablassend gegen ihn; daß ihm Jesus, wie er meinte, Sklavendienste erzeigen soll, das kann er nicht zugeben. Jesus erwiederte ihm: „Was ich thue, das verstehest du jezt nicht; du wirst es aber nachher einsehen." Petrus spricht zu ihm: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen!" Jesus antwortete ihm: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir." Den Jünger, der voreilig seinen Liebesdienst ablehnen will, weist Jesus darauf hin, daß er die Bedeutung dieser Handlung noch nicht zu würdigen vermöge; und als er sich wiederholt sträubt, erklärt er ihm, daß, wenn er sich der Theilnahme an einer Handlung entziehen wolle, bei welcher Jesus ebenso viel darbot, als forderte, er nicht zu seiner Gemeinschaft gehören könne. Es war besonders die Geltendmachung des eigenen Willens gegen den Willen Jesu, welche Jesus an seinem Jünger zu rügen hatte, und diese Rüge konnte er nicht nachdrucksvoller ihm ertheilen, als wenn er ihm mit der Entziehung des höchsten Gutes drohte, das er sich ersehnen mochte, mit der Lösung des beseligenden Bandes, das ihn mit Jesu verknüpfe. Da spricht zu ihm Simon Petrus: „Herr! Nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!" Mit derselben hastigen Liebe, mit welcher er sich vorher geweigert hatte, von Jesu sich

die Füße waschen zu lassen, äussert er nun, nachdem ihm Jesus die hohe Wichtigkeit seiner Handlung bemerklich gemacht hatte, seine Bereitwilligkeit, Allem, was er mit ihm beginne, sich zu unterziehen; ja noch viel weiter geht er, weshalb ihm Jesus die Worte zuruft: „Wer gewaschen ist, der braucht sich nicht mehr, als an den Füßen zu waschen, da er ganz rein ist. Und auch ihr seyd rein, aber nicht Alle." Die Handlung Jesu schloß sich, wie wir bereits bemerkten, an die Sitte bei den Gastmahlen an, daß den Gästen die Füße von einem Sklaven gewaschen wurden. Ehe die Alten sich zum Essen begaben, pflegten sie den Körper zu baden. Wenn nun der nächste, äussere Sinn der Worte Jesu der wäre: wer zum Essen kommt, braucht, da er zuvor schon sich gebadet, nur noch die Füße zu waschen, die unterwegs beschmuzt werden konnten, so müssen wir als die geistige Wahrheit, die durch dieß Bild bezeichnet werden soll, offenbar die annehmen: ich wasche euch bloß die Füße, um damit den Geist der dienenden Liebe, der Demuth und der Selbsterniedrigung, den ihr noch nicht völlig in euch aufgenommen habt, euch nahe zu legen. Im Uebrigen seyd ihr schon gereinigt; ihr habt gezeigt, daß ihr den reinen Lebensgeist euch zu eigen gemacht habt und nur noch dieser lezten Weihe und dieser Ermunterung zur demüthigen Unterordnung unter einander bedürfet. Ihnen Allen gibt Jesus das rühmliche Zeugniß, mit Ausnahme von Einem; denn er erkannte bereits seinen Verräther, den er auch jezt noch, theils durch den Erweis seiner Liebe, theils durch die Erklärung, daß er den Unreinen kenne, zur Umkehr zu bewegen suchte.

Nachdem er nun seinen Jüngern die Füße gewaschen und sein Oberkleid angelegt hatte, sezte sich Jesus wieder nieder und sprach zu ihnen: „Wißt ihr nun, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr und saget mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf daß auch ihr thuet, wie ich euch gethan. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr, noch der Bote größer, als der ihn gesandt hat. Wenn ihr Solches wisset, selig seyd ihr, wenn ihr es thut!" Die Handlung, welche Jesus so eben vollzogen, erklärt er nun selbst; ein Zeichen und Vor-

bild der demüthigen, sich selbst verläugnenden Liebe sollte sie seyn, die sie sich wechselseitig erzeigen sollten. Nicht um einen äusserlichen Ritus war es ihm zu thun, wie denn auch die Apostel, so treu sie die Befehle Jesu befolgten, die Fußwaschung als äussere heilige Handlung niemals einführten; die Gesinnung, welche er damit bezeichnet, sollten seine Verehrer und Nachfolger sich aneignen. Und nicht am bloßen Wissen seiner Lehre genüge es; selig mache nur die That, die Vollbringung seiner Vorschriften.

„Nicht von euch Allen rede ich; ich weiß, welche ich erwählt habe. Aber es muß die Schrift erfüllt werden: der mit mir das Brod ißt, hat seine Ferse wider mich aufgehoben (Ps. 41, 10.). Schon jezt sage ich es euch, noch ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschehen, glaubet, daß ich es bin." Wie Jesus vorher, wo er die Jünger rein genannt, Einen davon ausgenommen hatte, so beschränkt er auch jezt die Verheißung der Seligkeit nur auf die, von denen er weiß, daß sie derselben sich würdig bezeigen werden. Er kenne die, welche er erwählet habe, so daß ihm auch die feindlichen Plane dessen nicht verborgen seyen, der seines Vertrauens und seiner Liebe sich so unwürdig zeige, so wie Ahitophel einst verrätherisch an David gehandelt habe, obgleich ihm dieser sein besonderes Vertrauen geschenkt.

Es war auf's Weiseste von Jesu berechnet, wenn er den Verrath des Judas seinen Jüngern wiederholt und mit so entschiedener Bestimmtheit voraussagte. Die That selbst, als sie wirklich eintrat, mußte für Freunde und Feinde Jesu etwas Schauder Erregendes haben. Mochte der Haß und die Blutgier der fanatischen Volks- und Priesterparthei gegen Jesum noch so groß seyn: seinen Charakter und sein Privatleben konnte Keiner antasten und das innige Verhältniß der Jünger zu dem Lehrer war über alle Verdächtigung erhaben. Wie nun, wenn Einer aus der Zahl der Vertrautesten selbst seinen Lehrer den erbitterten Feinden in die Hände lieferte; konnte da nicht einerseits ein Zweifel entstehen an der Weisheit des Lehrers, der ein so unwürdiges Glied so lange in seiner unmittelbaren Nähe duldete? Konnten nicht auf der andern Seite die Feinde Jesu den Umstand gegen Jesum selbst benützen, daß Einer seiner eigenen Schüler thatsächlich gegen ihn zeuge? Dieses war abge-

schnitten, Jenes im Voraus verhütet, wenn Jesus, wie es hier geschah, mit der erhabensten sittlichen Würde, die That des Verräthers vorausverkündigt und diesen als ein unreines, ausgestoßenes Mitglied dem Kreis der Jünger und ihm selbst bezeichnet.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer den aufnimmt, den ich gesandt habe, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat." Während die bisherige Rede in verschiedener Beziehung die Jünger entmuthigen konnte, sucht sie Jesus durch die Erinnerung an die besondere Würde, die ihnen zukomme, wieder aufzurichten und zu ermuntern. So wichtig und ehrenvoll sey ihre Stellung, daß, wer sie als seine Gesandten aufnehme, ihn aufnehme und eben den Lohn zu hoffen habe, wie der, welcher ihn aufgenommen, ja Gott selbst seine Liebe und Achtung bezeugt habe.

Hierher scheinen auch die Worte Jesu, bei Lukas 22, 28—30. zu gehören, die gleichfalls die Absicht hatten, die Jünger, welche durch die Ermahnungen Jesu zur Demuth und durch die Vorausverkündigung des Verraths auf's Tiefste gebeugt waren, wieder zu erheben und zu ermuthigen. „Ihr habt ausgeharrt bei mir in meinen Anfechtungen. Und so will ich euch auch das Reich bescheiden, wie mir's der Vater beschieden hat, daß ihr esset und trinket in meinem Reich, und sitzet auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels." Ungeachtet sich noch manche Schwäche bei ihnen regte, wie so eben erst der Streit über den Vorgang gezeigt hatte, so erkennt es Jesus gleichwohl an, daß sie in treuer Hingabe alle Leiden und Kämpfe ihres Meisters mit durchgemacht haben, und deßhalb der Theilnahme an der einstigen Herrlichkeit seines überirdischen Reiches gewürdigt werden sollen. Unstreitig waren diese Worte, wie die vorhergehenden über die eigenthümliche Würde der Gesandten Jesu, auch für Judas berechnet, um ihm, der sich in seinen Erwartungen von äusserem Glanz und Reichthum getäuscht fühlte, die Aussicht auf einen höchst ehrenvollen Beruf, ein ganz erhabenes Loos, zu öffnen, und dadurch noch wo möglich sein Gewissen anzuregen und ihn zur Umkehr zu bewegen.

Nachdem Jesus aber diese Worte gesprochen, ward er tief im Innern erschüttert; ein Blick auf Judas bestärkt ihn auf's Neue in dem Gedanken, daß alle seine Bemühungen, den Ver-

lorenen noch zu retten, fruchtlos seyn würden, und von schmerzlicher Wehmuth ergriffen, sprach er zu den Jüngern: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen.“ Die Jünger wurden darüber sehr betrübt, und blickten einander an, ungewiß, von wem er rede. Immer noch hatte bisher Jesus die zarteste Schonung gegen Judas beobachtet, und sich niemals offen über ihn gegen seine Mitjünger ausgesprochen. Daher diese in ihrer Bestürzung, daß unter ihnen der Schuldige seyn solle, der Eine nach dem Anderen, fragten: „Herr, bin ich's?“ Nur Petrus wagt es, dem Jünger, den Jesus lieb hatte, und der an seiner Brust lag, zu winken, daß er forschen sollte, wer es wohl wäre, von dem Jesus geredet. Johannes lehnte sich darauf an die Brust des Herrn und fragte ihn: „Herr, wer ist's?“ Jesus antwortete: „der ist es, dem ich den Bissen eintauchen und geben werde*).“ Und er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Judas, dem Ischarioth. Hierauf sprach er: „des Menschen Sohn gehet zwar dahin, so wie von ihm geschrieben stehet; aber wehe jenem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird! Es wäre ihm besser, wenn er nie geboren wäre.“ Durch das Geschick, das ihn trifft, sagt Jesus, vollende sich zwar die Bestimmung, die nach einer göttlichen Ordnung ihm aufgetragen sey, aber das könne demjenigen nicht zur Entschuldigung gereichen, der sich selbst freiwillig zum Bösen bestimmte, und ihn zu verrathen beschlossen habe. Für diesen sey, in Folge seiner tiefen Gesunkenheit, so entschieden jede Hoffnung auf Seligkeit abgeschnitten, daß es besser wäre, er hätte gar nie gelebt. Da fragte ihn Judas: „Bin ich's, Rabbi?“ Er sprach zu ihm: „Du sagst es.“ Vermuthlich sprach Judas, bei der allgemeinen Aufregung unter seinen Mitgästen, nur in der augenblicklichen Verlegenheit diese Frage aus, die von Jesu sogleich bejaht wurde. Und nun, erzählt Johannes, nach dem Bissen, den ihm Jesus gereicht, fuhr der Satan in ihn; nun war das Uebergewicht, das der Geist der Finsterniß über ihn gewonnen, ent-

*) Die Verschiedenheit in dem Berichte des Matthäus und Markus, wonach Jesus gesagt: Der sey es, der mit ihm in die Schüssel tauche u. s. f., kann gar nicht in Betracht kommen, da Jesus, um den Namen nicht zu nennen, ein Zeichen geben wollte, das offenbar von Johannes, dem wir folgen, am richtigsten aufgefaßt ward.

schieden, und jede Umkehr zum Guten, die bisher noch offen stand, unmöglich. Daher sich Jesus mit den Worten an ihn wendet: „Was du thun willst, das thue bald!" Da keine Warnung, keine Drohung, weder Liebe noch Ernst den Vorsatz des dem Reich des Bösen anheimgefallenen Jüngers zu erschüttern vermögen, so fordert ihn Jesus selbst auf, mit der Ausführung seines Planes nicht mehr länger zu zögern, und zu dem Ende den Kreis, in welchen er jezt nicht mehr gehöre, zu verlassen. Die Jünger aber verstanden den Sinn der Worte Jesu nicht, und wenn ihnen auch die Bezeichnung des Judas, als des Verräthers, nicht entgangen war, mochten sie die Nähe der Erfüllung jener Voraussagung nicht ahnen; Einige meinten, Jesus habe dem Judas einen Wink geben wollen, daß er die nöthigen Einkäufe für die Fastzeit machen, Andere, daß er den Armen Etwas aus der Kasse mittheilen soll.

Judas, nachdem er den Bissen genommen hatte, ging sogleich hinaus und verließ das Mahl. Es war aber Nacht.

Siebentes Kapitel.

Reden bei'm Mahl. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Das Gebot der Liebe. Warnung des Petrus.

(Joh. 13, 31—38. Matth. 26, 26—29. Mark. 14, 22—25. Luk. 22, 19—23. 31—38.)

Nachdem Judas den Kreis der um Jesum versammelten Jünger verlassen hatte, fuhr Jesus also zu reden fort: „Nun ist des Menschen Sohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm." Das Schicksal, das er zu erdulden hatte, war nun entschieden; er hatte sich freiwillig darein ergeben, sich zum Heil der Menschen aufzuopfern, und in dieser Einigung seines Willens mit dem göttlichen Willen bestand die Verherrlichung des Menschensohns. Aber diese Verherrlichung der menschlichen Natur ist auch eine Verherrlichung Gottes, dessen Weisheit und Liebe sich im Plane der Erlösung und in der ganzen Art seiner Ausführung vollkommener, als in irgend einer andern

Offenbarung seines Wesens kund thut. „Wenn Gott durch ihn, des Menschen Sohn, verherrlicht ist," fährt Jesus fort, „so wird Gott auch ihn verherrlichen durch sich selbst, und er wird ihn alsbald verherrlichen. Kinder, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und, wie ich zu den Juden sagte: Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen, so sage ich jezt auch zu euch." Der Gedanke an seine nahe bevorstehende Verherrlichung, die hier offenbar als ein einzelnes, besonders in die Augen fallendes Ereigniß zu nehmen ist, erfüllt Jesus, der es weiß, daß mit ihr sein Tod unzertrennlich verbunden ist, mit tiefer Wehmuth, und mit ganz besonderer Zärtlichkeit wendet er sich in diesen lezten Augenblicken, wo er noch mit ihnen zusammen ist, an seine Jünger; er nennt sie (hier zum ersten Mal) Kindlein, um theils sein eigenes inniges Verhältniß zu ihnen zu bezeichnen, theils sie an die Wahrheit zu erinnern, daß sie ihm ihr Leben im wahren und vollkommenen Sinne des Worts zu verdanken haben. Aber er sucht sie auch recht vertraut zu machen mit dem Gedanken an die nahe bevorstehende Trennung und erklärt ihnen, wie schon früher den Juden (vgl. S. 7, 16.), daß sie ihm dahin, wohin er jezt gehe, nicht folgen können.

Um aber seinen geliebten Jüngern nicht bloß den Schmerz des Abschieds zu versüßen, sondern ihnen einen recht tiefen bleibenden Eindruck seiner Liebe zu ihnen zu geben, knüpfte er an das festliche Mahl, zu welchem sie versammelt waren, eine neue, heilige Handlung, die für sie ein stetes Unterpfand seiner fortdauernden, beseligenden Gemeinschaft mit ihnen seyn sollte; er stiftete jezt das heilige Abendmahl. Während sie noch bei'm Essen waren, — die eigentliche Mahlzeit war bereits vorüber, — nahm Jesus das Brod, sprach das Dankgebet, und bot es, nachdem er es in Stücke gebrochen, unter den Jüngern herum mit den Worten: „Nehmet, esset! Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, dieß thut zu meinem Gedächtniß!" Ebenso nach dem Mahle nahm er den Kelch, reichte ihn, nachdem er das Dankgebet gesprochen, seinen Jüngern, und sprach: „Trinket alle daraus! das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden."

Unläugbar müssen wir, um die Bedeutung dieser Handlung zu würdigen, die Zeit und die Umstände berücksichtigen, unter

welchen Jesus das Mahl stiftete, bei welchem er das Brod und den Wein mit der Erklärung austheilte, jenes sey sein Leib, dieses sein Blut, vergossen zur Vergebung der Sünden. Es war (wenn wir auch annehmen, daß Jesus einen Abend vor dem eigentlichen Passahfeste mit seinen Jüngern zusammengekommen war) das Fest der Erinnerung an eine der größten Begebenheiten in der Geschichte des Volkes, das Jesus im Kreise der Seinigen beging, das Fest des Dankes für die Befreiung aus der fremden Knechtschaft und für die Rettung und Erhaltung der Selbstständigkeit der Nation. So wie nun Jesus sich in seinen Lehren und Anordnungen überhaupt an die alttestamentliche Verfassung anschloß, aber sie verklärte, und mit einem neuen, freien Geist durchdrang, so schloß er sich an das jüdische Passahfest, das er zum lezten Mal beging, an, und knüpfte daran das Mahl eines neuen Bundes und einer herrlicheren Befreiung und Erlösung. Erlöst sollten sie werden, nicht von einem äusseren, drückenden Verhältniß, wie einst die Israeliten von Aegyptens Tyrannei, sondern von der Gewalt und den Strafen der Sünde; und diese Erlösung sollte, wie er ihnen schon wiederholt (vgl. S. 135 f.) erklärt hatte, durch die freiwillige Aufopferung seines Lebens bewirkt werden. Eine Folge dieser Hingabe seines Leibes in den Tod, dieser Vergießung seines Blutes ist der neue Bund, das neue Verhältniß, in welches die Menschen zu Gott treten. Aber die Bedingung, unter welcher die Einzelnen sich die Früchte seines Todes aneignen, der Vergebung der Sünden theilhaftig werden, in diesen neuen Bund wirklich eintreten können, ist eben der von Jesu verordnete Genuß des Brodes und Weines, welchem er in Beziehung auf diejenigen, die es zu seinem Gedächtniß genießen, in Andenken an ihn und als ein Mittel, die beseligende Verbindung mit ihm zu erneuern, eine ganz besondere Kraft, eine ausgezeichnete Bedeutung zuschreibt.

Allerdings würden wir den Worten Jesu, mit welchen er die Gaben des Brodes und des Weines an seine Jünger austheilte, unstreitig Gewalt anthun, wenn wir sie so auffassen wollten: er habe damit sagen wollen, das Brod sey wirklich im eigentlichen Sinne sein Leib, der Wein im eigentlichen Sinn sein Blut. Das konnten auch die Jünger selbst, da Jesus noch sichtbar und leiblich unter ihnen weilte, unmöglich so verstehen;

vielmehr erblickten sie gewiß darin nichts Anderes, als eine Hindeutung auf seinen bevorstehenden gewaltsamen Tod, ein Unterpfand der Güter, die ihnen durch denselben zufließen sollten, und der fortdauernden Gemeinschaft zwischen Jesus und den Seinigen. Aber wie nur für sie, die mit dieser Liebe an Jesus hingen, seine Gegenwart eine so beseligende war, nur für sie, welche ihm ihr volles Vertrauen schenkten, sein Tod eine Quelle des Segens und die Bedingung der Sündenvergebung wurde: so kann der Genuß des Brodes und Weines nur dann als Ersatz für die wirkliche Gegenwart Jesu gelten, nur dann ein Mittel der Gemeinschaft mit ihm werden, wenn er im Andenken an ihn und mit dem Bewußtseyn geschieht, daß die leibliche Nahrung das durchaus Untergeordnete, der geistige Genuß aber das Wichtigste und Wesentlichste ist.

Die christliche Kirche hat von ihrem ersten Anfang an, sogleich nach dem Tode Jesu und seinem Hingang zum Vater, das von Jesu gestiftete Abendmahl als einen festlichen Gebrauch geübt und auf eine Weise beibehalten, die ein sprechender Beweis dafür ist, daß die Apostel in der Anordnung desselben zugleich den Willen des Stifters sahen, daß es in Zukunft wiederholt und ein wesentlicher Bestandtheil der religiösen Uebungen der Bekenner Jesu werden sollte. Dafür spricht das älteste Zeugniß, das wir haben, die verschiedenen Aussprüche des Apostel Paulus in seinen Briefen, namentlich die Stelle im ersten Brief an die Korinthier, im 11. Kapitel. Paulus, der bald nach dem Hingang Jesu vom Judenthum zum Christenthum übergetreten war und in persönliche Gemeinschaft mit den übrigen Aposteln kam, welche selbst bei dem Abendmahl zugegen gewesen waren, gibt einen mit den Darstellungen der Evangelien völlig übereinstimmenden Bericht von der Einsetzung des Abendmahls, und versichert dabei, er habe das, was er mittheile, vom Herrn selbst vernommen; sey es nun, daß er darunter eine unmittelbar von dem erhöhten Jesus ihm zugekommene Mittheilung versteht, oder die von den Theilnehmern an jenem Mahl ihm zu Theil gewordene Kunde. Gemäß der Einsetzung durch Jesum selbst feierten die Apostel und die übrigen Christen, nach der Apostelgeschichte, bei ihren täglichen Zusammenkünften das heilige Abendmahl, das erst mit dem dritten und vierten Jahrhundert bestimmt von den gemeinsamen

Mahlzeiten (den sogenannten Liebesmahlen) getrennt wurde. Offenbar konnte diese wiederholte Feier der heiligen, von Jesu gestifteten Handlung nur dann die Billigung der Apostel erhalten, wenn sie sich hierin eines Auftrags Jesu bewußt waren: und dieser lag in den von Lukas und Paulus mitgetheilten Worten bei der Einsetzung: Das thut zu meinem Gedächtniß.

Wenn auf diese Art das heilige Abendmahl schon in der ersten Zeit der christlichen Gemeinde, unmittelbar nach Jesu Hingang im allgemeinern Gebrauch bei seinen Bekennern war, so konnte Johannes, der als der Lezte unter den Evangelisten, und zwar zu einer Zeit sein Evangelium schrieb, wo die Gemeinde bereits eine bestimmtere Einrichtung gewonnen hatte, die Geschichte der Einsetzung des Abendmahls, wie so manche andere Thatsachen, als bekannt voraussetzen, und eben weil er sie in den drei ersten Evangelien mit Sorgfalt dargestellt fand, gar wohl in seinen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu übergehen. Um so mehr war er darauf bedacht, die übrigen Umstände und Reden in diesen lezten Augenblicken des Zusammenseyns Jesu mit seinen Jüngern, die Fußwaschung, die Ermahnungen und Verheißungen Jesu, das feierliche Gebet, so genau und sorgfältig, als möglich, in den lezten Kapiteln seines Evangeliums zu schildern. Ueberdieß hatte Johannes in einer früheren Stelle seines Evangeliums (Kap. 6., vgl. Bd. I. S. 251 f.) die Rede Jesu, in welcher er von der Hingabe seines Lebens zum Heil der Welt und von dem Genuß seines Fleischs und Bluts gesprochen, ausführlich mitgetheilt, somit über die segensvolle Wirkung seines Todes und die Aneignung derselben, wie sie eben im heiligen Abendmahl dem Genießenden zur Pflicht gemacht wird, sich auf eine Weise ausgesprochen, welche für diejenigen, bei denen das heilige Abendmahl bereits herrschender Gebrauch war, eine unmittelbare Schilderung des Abendmahls und seiner Einsetzung sicherlich vertrat.

Nachdem Jesus das Brod und den Wein unter die Seinigen ausgetheilt, sprach er zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, da ich es mit euch neu trinken werde in dem Reich meines Vaters.“ Wie nach der Feier des Passah Jesus den Seinigen erklärt hatte, daß dieß das lezte Passah sey, das er mit ihnen begehe, bis sie es einst

in vollkommenerer Weise, als Fest der vollkommenen Erlösung und Seligkeit im Reich Gottes feiern werden, so weist er sie hier, nach der Einsetzung des Abendmahls, gleichfalls auf jene künftige Zeit der unbeschränkten Seligkeit hin, wo er, der jezt nie mehr mit ihnen auf Erden dieß Mahl genießen werde, auf neue, verklärte Weise das Mahl der Liebe und der beseligenden Gemeinschaft mit ihnen feiern werde.

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch liebet unter einander; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr euch einander lieben. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe habt unter einander." Das Neue an dem Gebot der Nächstenliebe, wie es Jesus den Seinen gab, war das, daß sie einander so lieben sollten, wie er sie liebte; so ohne alle Rücksicht auf sich selbst, so aufopfernd und sich selbst verläugnend, wie er. In dieser Beziehung ist das Gebot der Nächstenliebe, wie es Jesus gab, ein neues, wie überhaupt der Begriff der Liebe in ihm erst seine eigentliche Verwirklichung fand. Und wenn die Jünger so, nach des Meisters Vorbild, Liebe übten zu den Brüdern, so konnte dieß ein Merkmal seyn, durch das man sie von allen Andern unterscheiden konnte.

Auch in den lezten Worten, wie in seiner ganzen bisherigen Rede und Handlung war der Gedanke des Scheidens Jesu deutlich enthalten; er gibt das Kennzeichen an, an welchem man sie als die Seinigen erkenne, sezt also offenbar eine Zeit voraus, in der sie nicht mehr daran, daß sie in seiner Gesellschaft gesehen werden, als seine Jünger erkannt würden. Petrus hub daher an und sprach: „Herr, wo gehest du hin?" Jesus antwortete ihm: „Wo ich hingehe, dahin kannst du mir jezt nicht folgen; später aber wirst du mir folgen." Petrus, der das „Gehen" Jesu unstreitig von einem, mit besonderer Gefahr verknüpften Gange an irgend einen ihm unbekannten Ort versteht, wendet sich rasch mit der Frage an Jesum: „Herr, warum kann ich dir jezt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen!" Es verlezt den mit feuriger Liebe an seinem Herrn hängenden Jünger, daß er ihm die Kraft nicht zutrauen will, ihm zu folgen; und wenn es auch der schwerste Gang, der Gang zum Tode wäre, ruft er vermessen aus, so wolle er

ihm folgen. Dies veranlaßt Jesum, den allzu Kühnen an seine Schwäche zu erinnern; „Du willst dein Leben für mich lassen?“ fragt er ihn; „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euch begehrt, euch zu sichten, wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht ablasse. Kehrst du einst wieder zurück, so stärke deine Brüder!“ Die bevorstehende Zeit der Prüfung bezeichnet Jesus als eine Zeit der Sichtung, der Scheidung des Guten und Bösen, der Teufel werde mit aller Macht sie zum Abfall zu bewegen suchen, aber der Fürbitte Jesu werde es Petrus zu verdanken haben, daß er im Glauben beharre und sich auch dann wieder zu erheben vermöge, wenn er gefallen sey. Habe er sich wieder zum festen Glauben ermannt, so soll er selbst dahin wirken, daß die Schwachen im Glauben gestärkt, die Schwankenden befestigt würden! Petrus antwortete: „Herr, mit dir bin ich bereit, auch in's Gefängniß und in den Tod zu gehen.“ Jesus aber entgegnete und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, Petrus: der Hahn wird heute nicht rufen, ehe du dreimal geläugnet haben wirst, daß du mich kennst.“ Gerade in diesem rasch ausgesprochenen Selbstvertrauen des begeisterten Jüngers erblickt Jesus den Grund, daß sein Gelübde und sein Vorsatz in keinem Verhältniß stehe zu der wirklichen Kraft des Willens, das zu leisten, was er versprochen hatte; je größer seine Sicherheit und sein Vertrauen auf die eigene Kraft war, desto weniger schien er auf die ernsten Mahnungen Jesu zu achten. Da sagt ihm Jesus selbst seine Verläugnung voraus, und zwar mit so genauer Angabe der Zeit und der näheren Umstände, daß auch hierin nachher die Jünger, und besonders Petrus, eine Bestätigung ihres Glaubens an die göttliche Würde Jesu und eine um so kräftigere Ermunterung zur Befolgung seiner Lehren und Warnungen finden mußten.

Zwar ist schon in Hinsicht auf diese bestimmte Ankündigung der Verläugnung des Petrus der Einwurf gemacht worden: wenn Jesus den Erfolg mit einer solchen Sicherheit vorausgesehen und als unvermeidlich vorhergesagt habe, so liege ja darin eine gewisse Nöthigung zur Sünde, der Petrus nicht habe widerstehen können; und es würde dieß mit Grund geltend gemacht werden können, wenn sich überhaupt beweisen ließe, daß der Wille

des Menschen so sehr von äusseren Umständen abhängig ist, daß die Handlungen nothwendig und auf unabänderliche Weise so erfolgen müssen, wie die gegebenen Verhältnisse, oder das Gebot einer den Menschen willkürlich beherrschenden Macht ihm gebieten. So wie jedoch diese ganze Ansicht mit den entschiedensten Thatsachen unsers sittlichen Bewußtseyns im Widerspruch steht, so war auch die Verläugnung des Petrus keine nothwendig geordnete oder ihm aufgedrungene, sondern eine freie That, die von Jesus auf dieselbe Weise vorausgesehen und eben zu desto nachdrücklicherer Warnung vorausgesagt wurde, wie Gott die freien Handlungen der Menschen vorhersieht und als frei seinem richterlichen Urtheil unterwirft. Und wenn irgend, so tritt in den lezten Reden Jesu an seine Jünger die entschiedenste Ansicht von der sittlichen Freiheit des Einzelnen, von der Kraft, auch unter den gewaltsamsten äusseren Verhältnissen seine Treue und Festigkeit im Guten zu bewähren, uns entgegen. Ja mit der Ankündigung der bevorstehenden Kämpfe verbindet Jesus immer auch die Verheißung einer höheren Kraft und eines höheren Schutzes, dessen sie sich zu erfreuen haben werden, wie in den Schlußworten seiner Tischrede bei Lukas: „Wenn ich euch (früher) aussandte ohne Beutel und Tasche und Schuhe (vergl. I. S. 233 f.), habt ihr an irgend Etwas Mangel gehabt?" Sie sprachen: „An Nichts." Sie erkennen es an, daß sie damals sich der freundlichsten Aufnahme, des segensreichsten Erfolgs sich zu erfreuen gehabt haben. Jezt freilich waren die Umstände anderer Art. Die gewaltsame Wendung seines Schicksals mußte auch das ihrige anders gestalten; der offene Gegensatz, den die Sache Jesu fand, erforderte auch von Seiten ihrer Vertheidiger die kräftigsten Mittel. „Jezt aber," sprach Jesus zu ihnen, „wer einen Beutel hat, der nehme ihn, ebenso auch eine Tasche; und wer kein Schwert hat, der verkaufe sein Oberkleid und kaufe sich ein Schwert. Denn ich sage euch: Auch das muß noch an mir erfüllt werden, was geschrieben steht: Und zu den Uebelthätern ward er gezählt (Jes. 53, 12.). Denn was von mir geschrieben steht, wird vollendet." Während früher die Geneigtheit der Menschen, euch bei sich aufzunehmen, das eigene Mitnehmen der nöthigen Lebensbedürfnisse unnöthig

machte, müßt ihr nun euch selbst mit dem, was ihr braucht, versorgen. Ja, selbst gegen feindliche Angriffe werdet ihr euch zu vertheidigen haben; seyd überall gerüstet, euch gegen die Kämpfe und Gefahren die euch drohen, zu schützen. Denn auch an mir wird die Weissagung von der ungerechtesten Behandlung in Erfüllung gehen. Die Jünger, welche die bildliche Rede vom Schwert wörtlich verstanden, entgegneten ihm: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter." Jesus sprach zu ihnen: „Es ist genug!" Er läßt sich jezt nicht näher darauf ein, das Mißverständniß zu berichtigen, von welchem sie, wie er mit Bestimmtheit voraussah, durch seine ferneren Reden, sein eigenes Beispiel und die immer treuere Aneignung seiner Lehre in Kurzem befreit wurden.

Achtes Kapitel.

Die Abschiedsreden Jesu, nach Johannes. Tröstung der Jünger durch die Verheißung seiner Wiederkunft und der Sendung des heiligen Geistes.

(Joh. 14, 1—31.)

Noch während Jesus im Kreise seiner Jünger sich an dem Orte befand, wo sie das Mahl gehalten hatten, fuhr er also zu reden fort:

„Euer Herz erschrecke nicht; vertraut auf Gott und vertraut auf mich!" Auch dann, wenn er nicht mehr sichtbar unter ihnen weilen und durch seinen Tod Alles verloren scheinen werde, sollen sie sich nicht zu sehr bekümmern, sondern auf ihn und auf den Vater sich verlassen, der sein Werk auf's Herrlichste hinausführen werde. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wäre es nicht so, so würde ich es euch sagen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen seyn und euch die Stätte bereitet haben werde, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seyd. Und wo ich hingehe, wisset ihr und den Weg wisset ihr auch." Um so mehr dürfen sie sich trösten bei

der bevorstehenden Trennung von ihm, da ja auch sie einst aufgenommen werden sollen in das himmlische Vaterhaus, wohin er jezt ihnen vorangehe, um wiederzukommen und sie eben dahin zu sich zu nehmen. Das Wiederkommen Jesu haben wir wohl nicht auf die äussere Erscheinung einzuschränken, wie seine Auferstehung, seine Wiederkunft zum Gericht, sondern geistig zu fassen, so daß Jesus sich, der in steter unsichtbarer Verbindung mit den Seinen bleibt, auch im Tode ihnen seine beseligende Nähe kundthut und sie in das vollendete Gottesreich erhebt.

Aus seinen bisherigen Belehrungen durfte Jesus voraussetzen, daß seine Jünger sich denken können, was er unter dem Ziel, wohin er gehe, und dem Weg, der dahin führe, verstehe und er spricht diese Voraussetzung aus, um sie darüber zu prüfen, und ihr Nachdenken auf's Neue dahin zu richten. Thomas aber entgegnete ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst; wie können wir den Weg wissen?" In seiner mehr sinnlichen Denkweise, vermöge der ihm nur das über allen Zweifel erhaben war, was er mit den Augen sehen, mit den Sinnen überhaupt wahrnehmen konnte, erklärt er, das nicht begreifen zu können, was Jesus über den Weg gesagt habe, den er gehe und auf dem sie ihm folgen sollen.

Jesus antwortete ihm: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich." Zum Vater zu kommen, das erklärt Jesus für das Ziel; den Weg zu diesem Ziel sehen sie in ihm. Da erblicken sie die volle Wahrheit, das wahrhaft göttliche Leben; nicht bloß, daß er die vollkommenste Erkenntniß in sich hat und mittheilt: in seinem Leben selbst offenbart sich das Göttliche, so daß, wer zum Vater zu kommen sucht, nur seiner Lehre sich öffnen, nur sein Leben in sich abbilden darf, um auf dem sichersten Weg zu dem gewünschten Ziel zu gelangen. „Wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater. Doch von nun an kennet ihr ihn und habt ihn gesehen."

Philippus sprach zu ihm: „Herr zeige uns den Vater, so genüget es uns!" Jesus entgegnete ihm: „so lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht, Philippus? Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen, wie magst du nun sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater

und der Vater in mir ist? Die Worte, welche ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst, sondern der Vater, der in mir wohnt, der thut die Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist: wo nicht, so glaubet mir eben um der Werke willen!" Das Sehen des Vaters, welches Jesus vom geistigen Schauen verstanden, faßt Philippus sinnlich auf und er bittet Jesum, ihm und den Uebrigen den Vater sichtbar zu zeigen, etwa so, wie einst Jehova sich einzelnen Auserwählten des alten Bundes sichtbar geoffenbart habe. Dann wollen sie sich beruhigen und keinem Zweifel mehr sich hingeben. Eine solche Bitte mußte Jesum aufs Tiefste schmerzen; nach so vielfachen Erweisungen seiner göttlichen Herrlichkeit noch immer nicht die Ueberzeugung, daß er das Wort, die vollendetste Offenbarung*) des Vaters sey! Und wenn sie ihn auch schon für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hatten (vgl. I. S. 254.), so trennten sie doch noch das Wesen des Sohnes von dem Gottes selbst, statt in jenem den vollen Abglanz des Vaters, zwischen Beiden eine unbeschränkte, wechselseitige Gemeinschaft anzunehmen. Daher Jesus Alles, was er thut oder redet, auf Gott selbst zurückführt, als Werke Gottes und Erweisungen seiner Kraft geltend macht. Und deßwegen sollen sie ihm glauben und auf ihn ihr Vertrauen setzen, da ja die Werke, die sie von ihm gesehen, ihnen gezeigt haben, wie sehr er dieses Vertrauens würdig sey.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich thue, und noch größere, als diese wird er thun. Denn ich gehe zu meinem Vater. Und um was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater verherrlicht werde durch den Sohn. Wenn ihr um Etwas bitten werdet in meinem Namen, so will ich es thun." Dem Jünger, der sich mit wahrem Glauben, mit uner-

*) Das Wort (Logos) die persönlich gewordene göttliche Weisheit, nennt Johannes im Eingang zu seinem Evangelium (1, 1—14.) Jesum, um damit die selbstständige, schöpferische Kraft Gottes zu bezeichnen, durch die er sich von Anfang an in dem Werk der Schöpfung, sowie mit dem Eintritt Jesu in das menschliche Leben, als Lehrer und Erlöser der Menschheit offenbarte. Er schreibt ihm ein uranfängliches, vorweltliches Daseyn zu, so wie bei aller innigen Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen, doch ein von der Gottheit des Vaters verschiedenes, selbstständiges Leben.

schütterlichem Vertrauen an ihn anschließe, verheißt Jesus, daß er nicht minder Großes und Wunderbares verrichten werde, als er selbst, ja noch Größeres und Herrlicheres, wie denn auch nach dem Hingang Jesu die Wirksamkeit seiner Jünger uns als eine noch ausgedehntere und umfassendere erscheint. Die Kraft zu solchen Werken werde ihnen durch Jesum in seinem erhöhten Zustand zu Theil, der Alles das, um was sie in seinem Namen den Vater bitten, ihnen gebe. In Jesu Namen bitten heißt offenbar: in seinem Sinn, in einer solchen innigen, geistigen Gemeinschaft mit ihm, daß unsre Wünsche und Bitten sich auf sein Reich und die Verherrlichung seines Namens unter uns beziehen. Denn es schließt sich ja die mit einem solchen Gebet verbundene Verheißung unmittelbar an die Aufforderung an, an die göttliche Würde Jesu zu glauben, und sich an ihn, als den Führer zum Vater, vertrauensvoll anzuschließen. So dürfen sie auch in Zukunft, wie sie bisher, so lang er sichtbar unter ihnen weilte, mit allen Anliegen sich an ihn gewendet haben, zutrauensvoll sich an ihn wenden; er werde es ihnen geben, damit der Vater durch den Sohn, d. h. durch das verherrlicht würde, was der Sohn mit göttlicher Kraft wirkt und vollbringt.

„Wenn ihr mich lieb habt, so haltet meine Gebote. Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, daß er bei euch bleibe ewig, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt; ihr aber kennet ihn, weil er bei euch bleibt und in euch seyn wird.“ Hatte Jesus seinen Jüngern in dem Bisherigen gezeigt, daß sie sich auch nach seinem Hingang mit ihm verbunden wissen, sich mit ihren Bitten an ihn wenden dürfen, so eröffnet er ihnen jezt eine noch trostvollere Aussicht, die auf einen besonderen Beistand, der ihnen seine Gegenwart ersetzen, und ohne sie je wieder zu verlassen, bei ihnen bleiben werde. Derselbe heilige Gottesgeist, von welchem Jesus schon bei der ersten Aussendung der Apostel (vgl. I. S. 234. f.) ihnen gesagt hatte, daß er sie bei feindlichen Verfolgungen unterstützen und ihnen das in den Sinn geben werde, was sie zu ihrer Verantwortung reden sollen, soll ihr Beistand, Tröster und Berather seyn. Er nennt ihn den Geist der Wahrheit, weil er, der selbst die Fülle der Wahrheit ist, sie auch

Andern mittheilt, welche für ihn empfänglich sind, und sich nicht, wie die Ungläubigen, irdisch Gesinnten der Fähigkeit, ihn in sich aufzunehmen, beraubt haben. Von den Jüngern konnte Jesus bereits sagen, daß sie ihn kennen, da sie schon bisher, im Umgang mit Jesus, seine beseligende Wirkungen vielfach zu erfahren gehabt hatten.

„Ich will euch nicht verwaist lassen; ich komme (wieder) zu euch. Nur noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber sehet mich. Denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch. Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren."

Wie Jesus schon am Anfang dieses Kapitels die Jünger auf seine Wiederkunft aufmerksam gemacht und damit die Verheißung verbunden hatte, daß er sie zu sich nehmen wolle, so verspricht er ihnen hier, in lieblichem Bilde, er wolle sie nicht verwaist lassen; die väterliche Liebe, mit der er bisher sie, seine geistigen Kinder, gehegt und gepflegt, solle ihnen auch fortan nicht entzogen werden, denn obgleich äusserlich, vor den Augen der Welt, von ihnen getrennt, werde er sich innerlich ihnen zu erkennen geben. Ja gerade dann, wann er nicht mehr sichtbar bei ihnen sey, werden sie, unterstüzt von dem Geiste der Wahrheit, nur um so vollständiger ihn erkennen. Und sie können ihre Liebe zu ihm durch Nichts besser bewähren, als durch die lebendige Erinnerung an ihn und die treue Erfüllung seiner Gebote, durch welche sie sich der Liebe des Vaters, wie der Liebe Jesu und seiner immer reicheren Offenbarungen theilhaftig machen werden.

Da sprach Judas (nicht der Ischarioth, sondern der Bruder des jüngern Jacobus, mit dem Beinamen Lebbäus oder Thaddäus) zu Jesu: „Herr, wie kommt es, daß du dich nur uns willst offenbaren, und nicht der Welt?" Er glaubte, eben als Messias müsse sich Jesus auf eine in die Augen fallende, überall erkennbare Weise offenbaren, und nun hatte doch Jesus in seinen lezten Worten gerade eine solche allgemeine äusserliche Kundwerdung geläugnet. Jesus antwortete ihm: „Wer

mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mich aber nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Beistand aber, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Wiederholt beschränkt Jesus die beseligende Offenbarung, deren die Menschen gewürdigt werden sollen, nur auf die, welche sich glaubig seinem Wort zuwenden und darnach leben. Solche werden sich seiner unmittelbaren Nähe, des Innewohnens Gottes selbst zu erfreuen haben. Was hinfort ihnen noch ausser dem, was er ihnen während seines Zusammenlebens mit ihnen mitgetheilt habe, zu wissen Noth thue, das werde ihnen durch den Geist mitgetheilt werden, der sie auch an Alles, was er sie gelehrt, erinnern und ihnen die volle Erkenntniß seiner Lehre mittheilen werde.

„Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch; euer Herz erschrecke nicht und zage nicht!" Als heiliges Vermächtniß schenkt er ihnen bei seinem Scheiden seinen Frieden, als wesentliches inneres Gut; nicht bloß als äussere Form, wie die Menschen einander Segen, Frieden wünschen, sondern mit der gewissen Ueberzeugung sprach Jesus diese Worte, daß sein Versprechen namentlich mit seinem Tode auf das Unzweifelhafteste in Erfüllung gehen und das wesentlichste Gut, das er den Menschen geben konnte, der Friede mit Gott, die beseligende Gemeinschaft mit ihm, ihnen zu Theil werden werde. Daher dürfe der Gedanke an seinen Hingang sie nicht mit Angst und Furcht erfüllen; „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme (wieder) zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn mein Vater ist größer als ich." Was sie jezt mit Wehmuth erfülle, sey vielmehr ein Grund zur Freude; nur dadurch, daß er zum Vater gehe, können ihnen die verheißenen Segnungen wirklich zu Theil werden, an denen sie auch um so weniger zweifeln dürfen, da der Vater ja im Besitz der erhabensten Macht sey,

und er selbst von nun an, wenn er aus den irdischen Schranken herausgetreten seyn werde, der unbeschränkten, göttlichen Kraft und Herrlichkeit theilhaftig werde.

„Und nun habe ich es euch gesagt, ehe es geschehen ist, auf daß, wenn es geschieht, ihr glaubet. Ich werde nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und er hat mir nichts an. Aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und so thue, wie mir der Vater geboten hat, so stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!" Je genauer Jesus sein Schicksal seinen Jüngern voraussagte, desto mehr mußten sich diese, als das Verheißene wirklich eintrat, im Glauben an ihn bestärkt fühlen. Daher die wiederholte Verkündigung des herannahenden Abschieds, der Jesus die ausdrückliche Erklärung beifügt, daß sie in demselben nicht einen Sieg des Fürsten der Welt, des Teufels, erblicken dürfen, welcher keine Macht über ihn habe, sondern nur eine freiwillige Aufopferung, ein Werk seiner Liebe und seines Gehorsams gegen Gott, vermöge dessen er sich der Gewalt seiner Feinde nicht entziehe, obgleich der Fürst und Anführer derselben weder ihn selbst irre machen, noch sein Werk auf irgend eine Weise stören könne.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung der Abschiedsreden. Das Gleichniß vom Weinstock und den Reben. Wiederholung des Gebots der Liebe, der Ankündigung seiner Leiden und des höheren Beistands.

(Joh. 15, 1—16, 33.)

Noch vermag sich Jesus, ob er gleich seine Jünger zum Aufbruch gerufen, nicht von ihnen zu trennen, und ehe er mit ihnen den Saal verläßt, in welchem sie das Mahl gehalten, fährt er also zu reden fort:

„Ich bin der ächte Weinstock, und mein Vater ist der

Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe. Ihr seyd schon gereinigt durch das Wort, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch! So wie die Rebe keine Frucht bringen kann von sich selber, sie bleibe denn am Weinstock; also auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret; und man sammelt dieselben und wirft sie ins Feuer und sie verbrennen."

Ob Jesus zu dem Gleichniß vom Weinstock und den Reben etwa durch einen am Hause bis zu den Fenstern hinaufrankenden Weinstock, oder die Aussicht auf einen nahen Weingarten veranlaßt wurde, oder ob er dabei an den goldenen, mit Perlen und Edelsteinen verzierten Weinstock am Tempelthor dachte, wollen wir nicht entscheiden. Das Bild vom Weinstock ist schon im alten Testament sehr häufig, und gewiß konnte Jesus, auch ohne daß eine Beziehung auf etwas unmittelbar Gegenwärtiges, einen sichtbaren Weinstock, stattfand, auf keine überzeugendere und ansprechendere Weise das innige Verhältniß, in welchem er zu den Seinigen stehe, und die Nothwendigkeit ihrer Vereinigung mit ihm in's Licht setzen, als eben durch dieses Gleichniß. Jesus ist der Weinstock, sofern von ihm die edelste Frucht ausgeht, jenem Gewächse gleich, das des Menschen Herz erfreut und Kraft und Erquickung den Schwachen und Ermüdeten gibt. Aber nur durch die Reben theilt der Weinstock die Früchte mit; so geht von Jesu auf die auserwählten Träger das Wort über, das sie verkünden, zur Besserung und Beseligung der Welt mitzutheilen haben. Und wie die Reben nur so lange, als sie mit dem Weinstock in einer unmittelbaren Verbindung stehen, kräftiger Nahrung theilhaftig werden und Blüthen und Früchte treiben können, so können sie nur dann, wenn sie in der innigsten Verbindung mit Jesu bleiben, seines Geistes theilhaftig werden und denselben auch andern mittheilen, während die vom Stamme losgetrennten Reben nothwendig verdorren, d. h. die aus der Gemeinschaft mit Jesu Herausge-

tretenen jeder gesegneten Wirksamkeit verlustig werden. Die Unfruchtbaren, welche das göttliche Leben nicht in sich aufgenommen und durch Früchte bewährt haben, werden aus der Gemeinschaft mit Christus ebenso ausgestoßen, wie die unnützen Reben, die nicht tragen, vom Weinstock abgeschnitten und verbrannt werden.

„Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, um was ihr wollet, und es wird euch geschehen. Dadurch ist mein Vater verherrlicht, daß ihr viele Frucht bringt und meine Jünger werdet." Die innige Gemeinschaft, in welcher die Gläubigen mit Christo stehen, bürgt eben dafür, daß ihre Bitten nur Bitten in seinem Sinne sind, und diesen sagt der Erlöser unbedingt die Erhörung zu. Diese Gemeinschaft, in Folge deren sie viele Frucht bringen, führe denn auch die Verherrlichung des Vaters, seine immer allgemeinere Anerkennung und Verehrung herbei.

„Sowie mich mein Vater geliebet hat, so habe ich euch geliebet! Bleibet in meiner Liebe! wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, sowie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Solches habe ich zu euch geredet, damit meine Freude an euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde." Als Vorbild für die Liebe der Seinigen stellt Jesus seine Liebe zum Vater auf, wie diese sich in dem Gehorsam gegen die göttlichen Gebote bewährt, so soll es auch jene. Und daraus entspringt die vollkommenste Freude, die höchste Seligkeit, theils für ihn, sofern er die größte Freude empfindet, wenn sie das Gebot der Liebe halten, theils für sie, da die Liebe eben die Quelle und Bedingung des innern Friedens und der wahren Freude ist. „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, so wie ich euch geliebet habe. Niemand hat größere Liebe, als die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete." Als den höchsten Erweis der Liebe nennt Jesus diejenige Liebe, die sich aufopfert für die Freunde; so sollten auch sie bereit seyn, Jesu Alles aufzuopfern und mit Verläugnung ihrer selbst seinen Willen zu thun.

„Ich nenne euch nicht mehr Diener; denn der Diener weiß

nicht, was sein Herr thut; sondern Freunde habe ich euch genannt, weil ich Alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund gethan habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, daß ihr hingehen und Frucht bringen sollt, und daß eure Frucht bleibe, damit, was ihr den Vater bitten möget, er euch gebe. Das gebiete ich euch, daß ihr euch einander liebet." Vertraute Freunde und Mitarbeiter an seinem Werke nennt Jesus die Jünger, da er ihnen Alles mitgetheilt habe; aber nicht sich selbst, sondern ihm verdanken sie diese beseligende Gemeinschaft, daher sie schon deshalb zur Thätigkeit in seinem Werk und zu herzlicher gegenseitiger Liebe verpflichtet seyen.

„Wenn die Welt euch haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch von der Welt ausgewählt habe, darum haßt euch die Welt. Gedenket des Worts, das ich euch gesagt habe: Der Diener ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie auch das eurige halten. Aber das Alles werden sie euch thun, um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat." Als nothwendige Folge ihrer Liebe zu Jesu kündigt Jesus seinen Jüngern im Voraus den Haß an, den sie von der feindlich entgegenstehenden Welt zu erleiden haben werden; sie sollen sich da vor Allem damit trösten, daß die Welt ihn schon vor ihnen gehaßt habe, ihn, der doch nichts als Liebe gegen sie geübt, und daß der Haß der Welt gerade ein Beweis für die Reinheit der Gesinnung dessen sey, welchen sie hasse, da sie ja dem ihre Liebe schenke, der sich ihr gleich stelle. In demselben Verhältniß, wie die Einen ihn verfolgt, die Andern sich an ihn angeschlossen haben, werden sie auch gegen sie theils feindlich, theils freundlich sich benehmen. Aber die Jünger dürfen in der Verfolgung gegen sie keinen Haß erblicken, der ihrer Person gilt, sondern nur den Widerwillen gegen den Namen Jesu, gegen seine göttliche Würde, mit der die sinnliche Vorstellungsweise sich nicht zu befreunden vermag.

„Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte,

so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke unter ihnen gethan, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie dieselben gesehen, und haben dennoch mich und meinen Vater gehaßt. Aber es mußte das Wort erfüllt werden, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: Sie haben mich ohne Ursache gehaßt (Ps. 69, 5.)." Unentschuldbar nennt Jesus die Sünde des Unglaubens an ihn, weil er das Volk über den Zweck seiner Sendung belehrt und seinen Beruf durch seine Werke auf das Unzweideutigste beglaubigt hatte. Daher sey der Haß gegen ihn zugleich Haß gegen den Vater, der ihn gesandt. Aber auch dieser Haß sey nichts Zufälliges, sondern von Gott vorhergesehen und in jenem Psalm angedeutet, in welchem der schwer geprüfte Dulder sein Leiden als ein unschuldiges dargestellt, was im höchsten Maaße seine Wahrheit doch nur in Christo gefunden hat.

„Wenn aber der Beistand gekommen seyn wird, welchen ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir zeugen. Und auch ihr werdet zeugen, weil ihr von Anfang an bei mir gewesen seyd." Unter den Verfolgungen von Außen werde das sie trösten und ermuthigen, daß ihnen der höhere Beistand zu Theil werden werde, der sie im Lehramt unterstütze und Zeugniß ablege für die Wahrheit der Sache Jesu.

Und nun macht Jesu seine Jünger auf die Wichtigkeit der Vorherverkündigung ihrer Verfolgungen aufmerksam, weil sie dann um so weniger sich dadurch irre machen lassen werden: „Solches habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht irre werdet. Sie werden euch in den Bann thun; ja es kommt die Stunde, da jeder, der euch tödtet, meinen wird, Gott einen Dienst zu thun. Und dieß werden sie thun, weil sie weder den Vater, noch mich kennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe. Ich habe es aber nicht von Anfang an zu euch gesagt, weil ich bei euch war." Zwar hatte Jesus auch schon früher (vgl. I. S. 234. f.) den Jüngern, als er sie zum ersten Mal zur Verkündigung des Evangeliums

aussandte, vorausgesagt, daß sie heiße Kämpfe und Verfolgungen zu bestehen haben, ja mit den bestimmtesten Zügen dieselben geschildert; aber auch damals war ja die Lage der Jünger derjenigen ähnlich, in welche sie durch den Hingang Jesu versezt wurden; auch damals wurden sie, wenn auch nur auf kurze Zeit von ihm getrennt, und bedurften derselben Warnung und Ermuthigung, wie jezt. Nur in der Zeit, wo Jesus bei ihnen war, und namentlich in der allererſten Zeit seines Zusammenseyns mit ihnen bedurften sie einer bestimmten Ankündigung der Leiden, welche ihrer warteten, und des Schutzes, dessen sie sich zu erfreuen haben werden, noch nicht. Jesus selbst war damals bei ihnen; ihn traf der Haß der Welt allein, und soweit sie um seinetwillen zu leiden hatten, durften sie seines Schutzes, seiner helfenden Theilnahme sich getrösten. Damals war das Wichtigste die Unterweisung in seiner Lehre, die ruhige, ungestörte Gemeinschaft mit Jesu, die Aufnahme seines Geistes und Lebens. Jezt stand die Zeit des Abschieds und mit ihr eine Reihe der bittersten Leiden und Verfolgungen seiner Jünger nahe bevor, daher er sie schon jezt darauf aufmerksam macht, damit sie nicht unerwartet davon betroffen und in ihrem Vertrauen zu ihm wankend würden.

„Nun aber gehe ich hin, zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? Sondern weil ich Solches zu euch gesprochen habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich weggehe; denn wenn ich nicht weggehe, wird auch der Beistand nicht zu euch kommen, wenn ich aber hingehe, werde ich ihn zu euch senden.“ Die Erklärung Jesu über sein Scheiden hatte die Jünger in tiefe Traurigkeit versezt und die wehmüthige Stimmung ihnen nicht gestattet, den Scheidenden zu fragen: wohin er gehe? Zwar hatte allerdings kurz zuvor erst Petrus und Thomas (vgl. S. 219. und 223.) den Herrn nach dem Ziel gefragt, wo er hingehe; aber trotz der Erwiederung, die ihnen von Jesu gegeben worden war, hatten sie keineswegs noch die wichtigere Ansicht von seinem Hingang gewonnen. Daher sie Jesus durch die Anrede: Niemand von euch fragt mich, wo ich hingehe? wie durch einen leisen Vorwurf auffordert, sich doch genauer über den Zweck und das

Ziel seines Hingangs zu verständigen, der, so schmerzlich er sie berühre, doch gerade eine Quelle des Segens für sie sey. Ohne die Vollendung des irdischen Lebens Jesu und die darauf folgende Verherrlichung konnte die Anerkennung Jesu nicht in dem vollen Maaße stattfinden, wie sie nach der Auferstehung und Himmelfahrt erfolgte; daher erst dann, als jene Thatsachen eingetreten waren, der Geist Gottes mit eigenthümlicher Kraft und Fülle sich unter die Menschen ergoß. „Wenn der Geist gekommen seyn wird, so wird er die Welt überführen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und von dem Gericht; von der Sünde, weil sie nicht an mich glauben werden; von der Gerechtigkeit, weil ich zu meinem Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehet, und von dem Gericht, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ Den Jüngern stand, als das wesentlichste Hinderniß ihrer Thätigkeit, die Sünde und der Unglauben der Welt entgegen; werden sie auch im Stande seyn, nach Jesu Hingang, mit demselben Nachdruck, mit derselben Kraft der Ueberzeugung als Lehrer aufzutreten? Der Geist, der ihnen mitgetheilt werde, sagt nun Jesus, werde die Welt zum Bewußtseyn ihrer Sünde führen; derselbe werde die Gerechtigkeit seiner Sache offenbaren und die Menschen davon überzeugen, daß er als der Heilige, Schuldlose den Tod erlitten; derselbe Geist endlich werde die Menschen zur Anerkennung der Wahrheit bringen, daß der Teufel, der bisher über die Welt Gewalt ausgeübt, seiner Herrschaft beraubt sey und die Macht des Guten ungehemmt fortschreiten werde.

„Noch Vieles habe ich euch zu sagen; aber ihr könnet es jezt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen seyn wird, so wird er euch den Weg zu aller Wahrheit führen, denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern nur, was er hören wird, das wird er reden und euch das Zukünftige kund thun. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er es nehmen und es euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein. Darum habe ich gesagt: Von dem Meinen nimmt er es und wird es euch verkündigen.“ Die jetzige Stimmung der Jünger machte sie für manche nöthige Belehrungen unempfänglich; aber es sollten ihnen dieselben durch den verheißenen Beistand mitgetheilt werden, dem sie

mit demselben Vertrauen sich hingeben dürfen, wie Jesu selbst, da auch er nur das lehre, was der Vater ihm offenbare. Und es werde die Lehre, die er ihnen verkünde, keine neue seyn, sondern nur dazu dienen, seine Lehre zu vervollständigen und dadurch ihn selbst zu verherrlichen.

„Noch eine kleine Weile ist es, so sehet ihr mich nicht mehr; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater." Befremdet über diese Erklärung Jesu, sprachen Einige seiner Jünger unter einander: „Was ist das, daß er sagt: Noch eine kleine Weile, so sehet ihr mich nicht mehr; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater?" Als Jesus bemerkte, daß sie ihn fragen wollten, sprach er zu ihnen: „Darüber befragt ihr euch unter einander, daß ich gesagt: Noch eine kleine Weile, so sehet ihr mich nicht, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig seyn; doch eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn sie gebären soll, hat Traurigkeit, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. So habt auch ihr jezt Traurigkeit, aber ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen und eure Freude raubt euch Niemand.

An demselbigen Tage werdet ihr mich Nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben; bis jezt habt ihr nichts gebeten in meinem Namen; bittet, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen sey."

Auf seine baldige Rückkehr zu ihnen, auf das nach schmerzlicher Trennung nur um so freudigere Wiedersehen verweist Jesus die Jünger, als sie über seinen Ausspruch stuzig geworden waren, daß er in kürzester Zeit von ihnen gehe, sie aber eben so bald ihn auch wieder sehen werden. Sey es, daß er die so bald auf den Tod folgende Auferstehung und die leibliche Rückkehr zu den Jüngern darunter versteht, oder, was dem Zusammenhang nach das Richtigere zu seyn scheint, die geistige

Wiederkunft und die unmittelbare Erweisung einer neuen beseligenden Gemeinschaft mit ihm: — die Zeit der Trauer über seinen Tod vergleicht er mit den Wehen einer Gebärenden; das neue freudige Leben, das sie erwarte, mit dem Jubel über den Neugebornen. Und wie ihre Freude dann eine unvergängliche sey, so werde auch ihre Erkenntniß ungleich vollkommener; sie stehen dann mit dem Vater in einer so genauen Verbindung, daß sie über die wichtigsten Fragen, die sie jezt noch beschäftigen, im Klaren seyen, und deshalb auch nur um solche Güter bitten, die ihnen gegeben werden sollen, während sie bisher noch nicht mit solcher Zuversicht, noch nicht mit solchem Glauben an seine höhere Würde und der dadurch veredelten Gesinnung gebeten haben.

„Solches habe ich in dunkler Rede zu euch gesprochen, aber es kommt die Stunde, da ich nicht mehr dunkel zu euch reden, sondern euch frei heraus von meinem Vater verkündigen werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten; und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde. Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Was Jesus bisher zum Trost und zur Beruhigung der Jünger gesprochen hatte, mußte für sie noch manches Dunkle, Räthselhafte haben; ehe sein Schicksal vollendet war, und der Geist sich den Jüngern mitgetheilt hatte, mußte Vieles von dem, was Jesus ihnen über sein Verhältniß zum Vater, über die Gemeinschaft mit ihnen, sein Weggehen und Wiederkommen geredet, für sie ein Räthsel seyn; das werde sich ändern, sobald der verheißene Zeitpunkt seiner geistigen Wiederkehr eintrete. Dann werde er frei und offen und ohne die Besorgniß, mißverstanden zu werden, sie über jene Verhältnisse belehren, und sie können sich frei und unmittelbar mit ihren Bitten zum Vater wenden, mit welchem sie durch die Liebe zu ihm und das Vertrauen, das sie ihm geschenkt, in die innigste Gemeinschaft getreten seyen.

Die Jünger scheinen bereits die jetzige Rede Jesu als eine für sie ganz klare und unverhüllte aufgefaßt zu haben, und

entgegnen ihm: „Siehe, nun redest du unverhüllt und nicht mehr in dunkler Rede. Nun wissen wir, daß du Alles weißt und nicht nöthig hast, daß dich Jemand frage! darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“ Sie verstehen die Worte Jesu, daß sie ihn dann nicht mehr zu fragen brauchen, so, als hätte Jesus damit seine Kunst bezeichnen wollen, auch ohne daß er gefragt würde, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, und finden in dem bestimmten Fall, wo Jesus ihrer Frage über die kleine Weile, in der sie ihn nicht mehr sehen werden, zuvorgekommen war, einen Beweis seines göttlichen Wissens. Das war offenbar nicht die rechte Stütze ihres Glaubens, und Jesus erwiederte ihnen daher: „Jezt glaubt ihr? Siehe, es kommt die Stunde, und sie ist schon gekommen, da ihr zerstreut werdet, ein Jeglicher an seinen Ort, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Ein Glaube, der so schwach begründet sey, nur auf einer einzelnen Wahrnehmung beruhe, wie es bei ihnen sich so eben gezeigt, werde gar leicht wankend. Auch sie werden ihn verlassen, und nur der Vater bei ihm bleiben und ihn trösten.

„Solches habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Mit der Mahnung, Frieden zu suchen in ihm, durch die Gemeinschaft mit ihm, wendet sich Jesus nun zu den Jüngern, die gewiß durch die Ankündigung ihrer Schwäche, welche so bald in Erfüllung ging, nicht wenig gebeugt worden waren. Solang sie nur dieser irdischen Welt angehören, seyen sie stets der Angst und Trübsal ausgesezt; in ihm nur, der die Welt überwunden habe, können sie Trost und Licht finden, da sein Zweck ja gerade der sey, die Seinigen allen schädlichen Einflüssen der Welt zu entziehen, und gegen die Macht des Bösen auf ewig zu sichern.

Zehentes Kapitel.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu.

(Joh. 17.)

Nachdem Jesus im Hinblick auf die nahe Trennungsstunde, aus der Fülle seines klaren und ruhigen Gemüthes seine Jünger getröstet und zum treuen Festhalten an ihn ermahnt hatte, hob er seine Augen zum Himmel empor, und sprach jenes erhabene, zu allen Zeiten hochgepriesene Gebet, das, weil sein Hauptinhalt in Fürbitten für die Gläubigen besteht, das hohepriesterliche genannt wird, gemäß der Bezeichnung Jesu im Hebräer-Briefe, dessen Verfasser ihn, den ewig Lebenden und für die Seinigen Bittenden, einen heiligen, sündlosen Hohepriester nennt.

Als Luther die Erklärung dieses Gebets, welche wir in seinen Werken besitzen, durch den Druck bekannt machte, sprach er seine Ueberzeugung aus, daß „den rechten frommen Christen, so nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, diese Brocken und dieser Trunk kalten Wassers lieblich und nützlich seyn werde; denn es sey fürwahr aus der Maaßen ein heftig, herzlich Gebet, darinnen er den Abgrund des Herzens, beide, gegen uns und seinen Vater eröffnet und ganz herausschüttet." Es ist, wie Herder sagt, ein Gebet, „in welchem ihn gleichsam schon die Herrlichkeit des Himmels umglänzet;" ein Gebet, das mit dieser Fülle der Empfindung, wie mit dieser Klarheit des Bewußtseyns nur aus der Seele dessen geströmt seyn kann, der sich der von Ewigkeit bestehenden, unmittelbaren Verbindung mit Gott und der unzertrennlichen Gemeinschaft mit den Seinen durch den Geist Gottes auf das Klarste und Entschiedenste bewußt war.

„Vater," so begann Jesus, — „die Stunde ist gekommen: verherrliche deinen Sohn, damit auch dein Sohn dich verherrliche; wie du ihm denn Macht gegeben hast über alles Fleisch, damit er Allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe. Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und, den du gesandt hast, Jesum Christum. Ich habe dich verherrlicht auf Erden; das Werk habe

ich vollbracht, das du mir gegeben haſt, daß ich es thun ſoll. Und nun verherrliche mich, o Vater, bei dir ſelbſt mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ Im Angeſicht ſeines nahen Todes, mit welchem das Werk vollbracht war, das der Vater ihm aufgetragen, bittet Jeſus um ſeine Verherrlichung, um ſeine Erhebung zum Vater, bei dem er von Ewigkeit an, vor allem Geſchaffenen, des göttlichen Weſens theilhaftig war, und den dadurch bedingten Sieg ſeiner Sache in der Welt. Nur durch die Erhebung des Sohnes zur himmliſchen Herrlichkeit war die Verherrlichung Gottes unter den Menſchen möglich; von ihr hing beſonders die gläubige Anerkennung des in Jeſu verwirklichten, heilvollen Rathſchluſſes ab; durch ſie war allein die unbeſchränkte, allumfaſſende Mittheilung des neuen, ſeligen Lebens an die Menſchheit möglich.

„Ich habe deinen Namen den Menſchen geoffenbart, die du mir von der Welt gegeben haſt. Dein waren ſie, und du gabſt ſie mir, und ſie haben dein Wort gehalten. Nun wiſſen ſie, daß Alles, was du mir gegeben haſt, von dir ſey. Denn die Worte, die du mir gegeben haſt, habe ich ihnen gegeben; und ſie haben ſie angenommen und in Wahrheit erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und geglaubt, daß du mich geſandt haſt.“ Den Grund zu dem großen, allumfaſſenden Werke hatte Jeſus dadurch gelegt, daß er einzelnen beſonders Empfänglichen, die der Vater ihm zuführte, das Wort mittheilte. Sie nahmen es willig in ſich auf, im feſten Glauben, daß Jeſus vom Vater, ſeine Lehre eine göttliche Lehre ſey.

„Ich bitte für ſie; nicht für die Welt bitte ich, ſondern für ſie, die du mir gegeben haſt, weil ſie dein ſind. Und alles Meinige iſt ja dein, und das Deinige mein, und ich bin durch ſie verherrlicht. Ich bin nicht mehr in der Welt, ſie aber ſind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte ſie in deinem Namen, den du mir gegeben haſt, damit ſie eins ſeyen, ſowie wir.“ Für dieſe ſeine getreuen Jünger bittet nun Jeſus, daß der Vater ſie heiligen und in dem bewahren möge, wozu er ſie angeleitet. Wenn Jeſus nicht für die Welt bittet, er, der uns ſogar für die Feinde bitten lehrte, und ſelbſt für ſie am Kreuze betete, ſo müſſen wir bedenken, daß er hier die Gläubigen den Ungläubigen gegenüberſtellt, und die, welche er

am meisten im Herzen trug, zuerst im Gebete Gott empfiehlt, während er später seinen Blick erweitert, und als die Frucht der Bemühungen seiner Jünger, als die segensreiche Folge ihrer Einheit mit ihm und dem Vater die Bekehrung der ganzen Welt, die Durchdringung des ganzen Menschengeschlechts von der Macht der Wahrheit sich erbittet. Die sündige und mit Absicht von Gott sich abwendende Welt kann, als solche, nicht Gegenstand derselben zärtlichen Fürbitte seyn, wie die dem Geist und Herzen Jesu verwandte Schaar der Jünger.

„So lang ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Ich habe sie, die du mir gegeben hast, bewahrt, und keiner von ihnen ist verloren, ausser der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllet würde." Daß die Jünger fortwährend eines besonderen Schutzes und Beistandes bedurften, das zeigte das traurige Beispiel des Judas, der ja selbst trotz der sorgfältigsten Liebe und Aufmerksamkeit Jesu der Schuld und dem Verderben nicht entrinnen konnte. Doch tröstet Jesum bei diesem wehmüthigen Blick auf den Verlorenen auf der einen Seite das Bewußtseyn, jede Pflicht gegen die Seinigen redlich erfüllt zu haben, auf der andern Seite die Betrachtung, daß auch dieser traurige Fall sich nicht ohne göttliche Fügung ereignet habe, und in ihm der Glaube an die Wahrheit und Untrüglichkeit des göttlichen Worts eine neue Stütze finden müsse*).

„Nun aber komme ich zu dir, und rede dieß noch in der Welt, damit sie meine Freude in sich vollkommen haben. Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt haßt sie, weil sie nicht von der Welt sind, sowie ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest." Die herzliche, zuversichtliche Fürbitte Jesu, die er für die Seinen aussprach vor seinem Scheiden, sollte für sie ein Grund der Freude und der Aufrichtung in ihrem Schmerze seyn. Ja seine Freude, die heilige Ruhe, mit welcher er das Schmerzlichste über sich er-

*) Die Stelle, welche Jesus durch den Verrath des Judas als erfüllt betrachtet, ist ohne Zweifel die von ihm schon während des Tischgespräches angeführte Stelle aus Ps. 41, 10: „Mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brod isset, hebt gegen mich die Ferse."

geben ließ, die selige Hoffnung und Sehnsucht, die ihn erfüllte, wünschte er ihnen vollkommen mitzutheilen; darum habe er ihnen sein Wort, das göttliche geoffenbart, um dessen willen sie zwar von der Welt gehaßt und verfolgt, aber auch — dieß ist die weitere Bitte Jesu — gegen Verderben und Abfall zum Bösen geschüzt werden würden. Nicht weggenommen von der Welt sollten sie werden; sie sollten ja eben in der Welt wirken, und im Sinne Jesu zu ihrer Umbildung und Veredlung beitragen; aber schützen möge sie die göttliche Liebe gegen die Einflüsse des Bösen, damit ihre Wirksamkeit desto kräftiger und erfolgreicher würde. Sie sind nicht von der Welt, so wie ich nicht von der Welt bin. Heilige sie durch deine Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit!" Eben, weil sie nicht zu der verderbten Welt gehören, ziehen sie sich um so mehr den Haß derselben zu, sind sie des göttlichen Schutzes um so bedürftiger. Aber die bloße Abwendung des Bösen, die bloße Bewahrung vor den feindlichen Einflüssen würde nicht genügen; heiligen möchte sie der Vater, sie mehr und mehr innerlich vollenden durch die Kraft des göttlichen Wortes.

„So wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und für sie heilige ich mich, damit auch sie geheiligt werden durch die Wahrheit." Das Amt, zu welchem die Apostel berufen sind, ist die Fortsetzung des Berufes und der Thätigkeit Jesu; um sie zu demselben tüchtig zu machen, heiligt er sich für sie, weiht er sich als Todesopfer, um durch seinen Hingang ihnen nicht bloß ein Beispiel der aufopfernden Liebe zu geben, sondern, um sie dadurch des erlösenden und heiligen Geistes theilhaftig zu machen, dessen Erscheinung und Mittheilung wesentlich an seinen Tod geknüpft war.

Nun aber erweitert sich der Gesichtskreis des Betenden, und hinaus über die enge Schaar seiner vertrautesten Schüler trägt ihn sein Blick in jene ferne Zukunft, wo durch die Verkündigung der Apostel das Wort einst ausgebreitet würde in alle Welt. „Nicht allein für diese aber bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle eins seyen, daß so, wie du, Vater, in mir, und ich in dir, sie in uns eins seyen, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast." Die Einheit der Gläubigen soll eine Ein-

heit seyn, ähnlich der, in welcher Christus mit dem Vater stand. Das Band der gleichen Gesinnung, der Liebe, des herzlichen Vertrauens, soll sie Alle umschlingen, damit so die geistige Gemeinschaft, in der sie mit einander und mit Gott stehen, Zeugniß ablege von dem Geist, der sie erfülle, und von dem seligen Leben, das ihnen durch Jesum mitgetheilt worden sey.

„Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast: damit sie eins seyen, so wie wir eins sind, ich in ihnen, und sie in mir, damit sie vollkommen eins seyen, auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebet hast, so wie du mich geliebet." Die Herrlichkeit, die durch Jesum den Gläubigen mitgetheilt wird, das ganze beseligende Verhältniß, in das sie durch ihn zum Vater treten, ist einerseits für sie selbst der sicherste Weg zur vollkommensten geistigen Gemeinschaft, andrerseits für die Welt der überzeugendste Beweis der Göttlichkeit des Evangeliums und dadurch das wirksamste Mittel, der Sache Jesu Achtung und Anerkennung zu verschaffen. „Vater, ich will, daß die, die du mir gegeben hast, auch mit mir seyen, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben, weil du mich geliebet hast vor Gründung der Welt!" Nicht bloß auf dieses irdische Leben soll das Band beschränkt seyn, das die Gläubigen unter sich und mit Jesu verbindet; mit ihm, der sich ihnen hier schon als den Sohn Gottes geoffenbart, sollen sie in den Himmel erhoben werden und dort zum Anschauen seiner Herrlichkeit und eben dadurch zum Mitgenuß der vollkommensten Seligkeit gelangen.

„Gerechter Vater! die Welt kennet dich nicht; ich aber kenne dich, und auch diese erkennen, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und werde ihn kund thun, damit die Liebe, mit der du mich geliebet, in ihnen sey, und ich in ihnen." Im Gegensatz gegen die ungläubige Welt, die, so lang sie in ihrem Unglauben beharrt, von der Herrlichkeit der Kinder Gottes ausgeschlossen bleibt, führt Jesus von sich und den Seinigen an, daß sie Gott kennen und daß die Gläubigen durch die fortgesezte Offenbarung seines Geistes zu immer vollkommenerer Erkenntniß und durch sie zu einer immer innigeren Gemeinschaft in der Liebe ge-

langen werden — einer Gemeinſchaft, in welcher die ſicherſte Gewähr für die himmliſche Seligkeit liegt, zu der Jeſus die Seinen emporheben will.

So ſchließt dieſes kraftvolle, innige Gebet, in welchem Jeſus, ausgehend von ſeinem eigenen Verhältniß zum Vater und dem Wunſche ſeiner Verherrlichung, ſofort die Seinigen mit der zarteſten Liebe dem Vater empfiehlt, ja die ganze große Gemeinde, die er im Geiſte vorauserblickt, ſegnend umfaßt und für ſie bittet, daß ſie aufgenommen werden möge in die durch ihn gegründete, göttliche Lebensgemeinſchaft, die hier nur beginnt und vorbereitet wird, ihr Ziel aber und ihre Vollendung einſt im andern, höheren Leben findet.

Eilftes Kapitel.

Jeſus verläßt die Stadt und geht mit den Jüngern auf den Oelberg. Wiederhohlte Verkündigung von Petrus Verläugnung. Der Seelenkampf Jeſu in Gethſemane.

(Matth. 26, 30—46. Mark. 14, 26—42. Luk. 22, 39—46. Joh. 18, 1.)

Nach beendigtem Mahle wurden die Lobpſalmen geſungen; als die Verſammelten ſo die Feier beſchloſſen und Jeſus die Abſchiedsreden, wie das Gebet geſprochen hatte, verließen ſie die Stadt und gingen auf ihrer öſtlichen Seite über den Bach Kidron hinaus auf den Oelberg.

Da ſprach Jeſus zu den Jüngern: „Ihr werdet euch in dieſer Nacht Alle an mir ärgern; denn es ſtehet geſchrieben: Ich ſchlage den Hirten, ſo zerſtreuen ſich die Schafe der Heerde. (Zachar. 13, 7.) Aber nach meiner Auferſtehung will ich vor euch vorausgehen nach Galiläa.“ Während des Mahles hatte Jeſus den Seinigen vorausgeſagt, daß Einer von ihnen ihn verrathen, den Feinden in die Hände liefern werde: jezt ſagt er ihnen, daß ſie Alle an ihm irre werden werden. Sein leidensvolles Schickſal, die tiefe Erniedrigung, in der ſie ihn er-

blicken, werde sie wankend machen in ihrem Glauben an seine höhere Würde, so daß sie selbst von ihm abfallen und dadurch die Weissagung des Propheten Zacharias in Erfüllung gehen werde, daß sobald der Hirte, der Führer der Heerde, geschlagen werde, auch die ganze Heerde aus einander gehe und sich zerstreue. Um nun aber für diesen Fall, der wirklich bald eintrat, den Jüngern es möglich zu machen, daß sie sich wieder bei ihm zusammenfänden, bestimmte er Galiläa als den Ort, wohin er sich nach seiner Auferstehung begeben wolle, und wo sie ihn wieder sehen und sich um ihn versammeln könnten.

Auch jezt wieder tritt Petrus mit feurigem Selbstgefühl Jesu entgegen und erwiedert ihm: „Und wenn sich auch Alle an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmer ärgern." Uneingedenk der ernsten Mahnungen Jesu, nicht zu viel auf seine Kraft zu vertrauen, uneingedenk der bestimmten Vorausverkündigung, daß er ihn dreimal verläugnen werde, weist er die Möglichkeit eines Abfalls von Jesu auf das Bestimmteste zurück und erhebt sich über alle andern Jünger, indem er behauptet, wenn auch Alle von Jesu abfallen, so werde doch er ihm treu bleiben. Da sprach Jesus zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir: Heute noch, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verläugnen." Aber immer noch konnte der kühne und feurige Jünger sich nicht darein finden, und sich selbst mehr glaubend, als den Worten seines Meisters, betheuert er mit gleicher Zuversicht: „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verläugnen!" Gleicherweise sprachen auch die übrigen Jünger.

Nun kam Jesus mit ihnen zu einem Hof, am Fuße des Oelbergs, Gethsemane (Oelkelter) genannt. Noch jezt stehen an dem Ort, wo dieser Meierhof zu suchen ist, einige uralte Oelbäume, die darauf hinweisen, daß in alten Zeiten hier eine Olivenpflanzung gewesen seyn mag. Als er hier angelangt war, forderte er die Jünger auf, zurückzubleiben und (vermuthlich in dem Hause des Besitzers) zu verweilen, bis er in der Einsamkeit gebetet haben würde. Nur die drei Vertrautesten unter ihnen, Petrus, Jakobus und Johannes, sie, die auch bei seiner Verklärung zugegen gewesen waren (I. S. 272. f.) nahm er mit sich, daß sie Zeugen seyn sollten von dem tiefen

Schmerz und der Niedergeschlagenheit, die sich seiner, im Angesicht seines nahen, schmerzvollen Todes, bemächtigte. Denn jezt begann er zu trauern und zu zagen. Und er sprach zu ihnen: „Meine Seele ist tief betrübt bis zum Tode: bleibet hier und wachet mit mir!" Und er entfernte sich von ihnen ein wenig, ungefähr einen Steinwurf weit, fiel auf sein Angesicht und betete: „Mein Vater, es ist dir Alles möglich; willst du, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!" Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend, und sprach zu Petrus: „So vermochtet ihr nicht eine Stunde mit mir zu wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet! Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." Wiederum ging er zum zweiten Male hin und betete, indem er sprach: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vor mir vorüber gehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!" Da erschien ihm ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte. Und immer dringender ward sein Gebet bei der heftigen Bewegung seines Gemüthes; sein Schweiß war wie Blutstropfen, die zur Erde niederfallen. Als er aufs Neue zu den Jüngern kam, fand er sie abermals schlafend, denn ihre Augen waren beschwert. Und er ließ sie und ging wieder hin und betete zum dritten Mal, indem er dieselben Worte sprach. Alsdann kam er zu seinen Jüngern und sagte zu ihnen: „So schlafet denn die übrige Zeit und ruhet! Siehe, die Stunde ist nahe, da des Menschen Sohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Stehet auf, lasset uns gehen! Siehe, er ist nahe, der mich verräth!"

Der Seelenkampf Jesu, wie ihn die drei ersten Evangelisten übereinstimmend schildern, die Schwachheit, mit welcher wir den Erlöser in diesen Augenblicken vor der lezten Entwicklung seines Schicksals trauern und zagen sehen, hat offenbar für das unmittelbare Gefühl des Betrachtenden etwas Befremdendes. Bisher die ruhigste Fassung, mit welcher Jesus sein Leiden und Sterben vorausverkündigt; die kraftvollste Entschiedenheit, mit welcher er dem sichern Loose des qualvollen Todes entgegengeht und die wohl gemeinte Warnung und Zumuthung eines seiner Jünger, sich der Gefahr zu entziehen, zurückweist (vgl. I. S. 269.); die klarste Ueberzeugung, daß

jede einzelne Stufe seines Leidens dazu beitragen müsse, daß der göttliche Rathschluß, wie ihn längst die Propheten verkündigt hatten, erfüllt werde. Mit dieser Gesinnung in dieser ruhigen, freudigen Stimmung hatte er eben jezt erst zu den Jüngern in längerer Unterredung von seinem Scheiden gesprochen und sich bemüht, seine Ruhe, seinen Frieden, seine Freude den Bekümmerten mitzutheilen, und vor Allem in dem herrlichen Gebet einen Muth und eine Seelengröße gezeigt, gegen welche der bittere Schmerz, der ihn wenige Augenblicke nachher ergreift, einen gar zu starken Gegensatz bildet.

Um uns diesen Wechsel der Stimmungen zu erklären, dürfen wir uns unstreitig auf ähnliche Zustände in dem Seelenleben der Menschen überhaupt berufen. Wie oft geht unter dem Einfluß unerwarteter Erfahrungen und Wahrnehmungen von Aussen die ruhigste, zuversichtlichste Stimmung plötzlich in eine unruhige Bewegung, in vorübergehende Betrübniß und Niedergeschlagenheit über, ja, wie tritt nicht selten auch dann, wenn wir ein Leiden, ein Uebel mit Sicherheit erwartet haben, wenn es nun wirklich uns ereilt, der Geist vorübergehend aus seinem ruhigen, fest geschlossenen Kreise!

Starre Gleichgültigkeit bei eigenem oder fremdem Schmerze ist nur dann möglich, wenn die edleren, menschlichen Gefühle unterdrückt sind, oder das Gleichgewicht des geistigen Lebens überhaupt eine Störung erlitten hat. Wenn wir nun in der evangelischen Geschichte Jesum durchaus als Menschen, im vollkommensten Sinn des Wortes, seiner geistigen, wie seiner sinnlichen Seite nach, kennen lernen, wenn er Empfänglichkeit zeigt für die Gefühle der Freude und des Schmerzes, wenn seine Theilnahme an fremdem Wehe sogar in Thränen sich kund thut: wie sollte nicht das höchste Leiden, das sich seinem Geiste jezt schon vergegenwärtigte, die Vorstellung nicht bloß von dem martervollen Tode, oder den leiblichen Qualen, sondern insbesondere das Mitgefühl der Sünde der ganzen Menschheit, für die er sterben sollte, der Gedanke an die vielen Ungläubigen, die den Zweck seines Todes muthwillig an sich vereitelten, die Erwägung, daß er, der Eine, für Alle einstehen, für Alle leiden und doch von Allen verlassen werden müsse, ihn aufs Tiefste bewegen und dieser Schmerz sich bis zu dem Wunsche

steigern, daß er dieses schweren Leidens überhoben werden möchte? Es war eine Versuchung bei'm Schluß seiner irdischen Laufbahn, nur noch schwerer und angreifender als jene erste, die seinem öffentlichen Auftreten unmittelbar vorhergegangen war, eine Versuchung, die von Jesu aber eben so siegreich bestanden wurde. Auch jezt, wie damals, trat der augenblicklichen Vorstellung des mit seiner Lebensaufgabe unverträglichen Wunsches das bestimmte Bewußtseyn entgegen, daß der Wille Gottes auch sein Wille seyn müsse; und wie er dort der Lust, die der Versucher in ihm zu erregen suchte, jeden Zugang in sein Inneres verwehrte, so überwand er jezt den Schmerz, welchen die Vorempfindung seines schweren Geschicks in seiner Seele weckte, und ordnete seinen Willen unbedingt dem göttlichen unter.

Daß nun freilich die Schilderung jener dem Seelenkampfe Jesu vorhergehenden Ruhe und Freudigkeit, wie sie sich in seinen Abschiedsreden und in dem hoheprieſterlichen Gebet ausspricht, nur bei Johannes sich findet, und daß dieser Evangelist, der nach dem Berichte der übrigen selbst in dem Garten als Zeuge zugegen war, auch nicht von Ferne die Vorgänge jenes Leidenskampfes berührt: dieß ist schon vielfach als ein Zweifel gegen die Wahrheit der Erzählung unserer drei ersten Evangelisten vorgebracht worden. Mit diesem Einwurf verhält es sich jedoch, wie mit der Bestreitung aller übrigen Thatsachen, die nur von den drei ersten Evangelisten berichtet, von Johannes aber mit Stillschweigen übergangen sind. Die ganze Anlage und Ausführung des johanneischen Evangeliums zeigt uns (wir wiederholen dieses mit demselben Rechte, als die Gegner immer dieselben Zweifelsgründe vorbringen), daß sein Verfasser nicht sowohl Vollständigkeit in geschichtlicher und biographischer Hinsicht bezweckte, sondern diejenigen Eigenthümlichkeiten der Persönlichkeit und Lehre Jesu, welche in den drei ersten Evangelien, wenn auch nicht übergangen, doch weniger stark hervorgehoben sind, wie namentlich die Lehre von dem innigen Verhältniß Jesu einerseits zum Vater, andrerseits zu den Gläubigen, durch geschichtliche Belege, so wie durch Mittheilung von längeren oder kürzeren Reden Jesu zur Anschauung bringen, somit in dieser Hinsicht die übrigen Berichte er-

gänzen wollte. Daher zwar Begebenheiten, wie die Einsetzung des Abendmahls, der Seelenkampf in Gethsemane von ihm nicht erzählt sind, da er sie aus der mündlichen und schriftlichen Ueberlieferung als bekannt voraussetzen konnte, dagegen die reichen und erhabenen Abschiedsreden Jesu, die Ergießungen seines dem Vater sowohl, als den Jüngern so zärtlich zugewendeten Gemüthes, jene Reden, aus welchen uns das Bild des Erlösers am reinsten und vollständigsten entgegentritt, mit ausgezeichneter Genauigkeit und Vollständigkeit mitgetheilt werden.

Daß aber die Stimmung, in welcher wir Jesum bei seinem Kampf in Gethsemane erblicken, keineswegs mit dem Bilde des Erlösers, wie es Johannes entwirft, im Widerspruch ist, davon überzeugt uns ein Blick auf die Schilderung, welche eben dieser Evangelist (Kap. 12, 27. 13, 21.) von vorübergehenden Anwandlungen von Trauer und Niedergeschlagenheit in den lezten Tagen des Lebens Jesu gibt. Seine Seele war tief bewegt, als er dort im Tempel seine bald eintretende Todesstunde und die damit verbundene Verherrlichung den Seinigen voraussagte; „Vater," so ruft er dort aus, „hilf mir aus dieser Stunde! Aber darum bin ich ja gekommen in diese Stunde: Vater, verherrliche deinen Namen!" Ebenso ward er erschüttert im Geiste, als er beim lezten Mahle den Blick auf seinen Verräther warf; sprach, sobald sich Judas entfernt hatte, die frohe Ueberzeugung aus, daß des Menschen Sohn jezt verherrlicht sey; — Beweis genug, daß auch Johannes durchaus in Uebereinstimmung mit den übrigen Erzählern jenen Wechsel der Stimmungen, jenen Kampf der Seele, der sich in den herrlichsten Sieg auflöste, wohl kannte und die Kunde davon seinen Lesern nicht vorenthalten wollte. Und dieses Bild des Erlösers war denn auch unstreitig das der urchristlichen Kirche ganz bekannte, und von ihr als charakteristisch anerkannte, wie uns die Stelle im Hebräerbrief beweist (5, 7.); „Er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Gebet und Flehen vor den gebracht, der ihn vom Tod erretten konnte, unter heftigem Rufen und Thränen, und ist erhört worden aus der Angst, und hat, ob er gleich Gottes Sohn war, durch Leiden den Gehorsam gelernt."

Kehren wir zu der evangelischen Erzählung zurück, um uns über einige wesentliche Punkte noch zu verständigen. Jesus hatte die drei Vertrauten mit sich genommen, damit sie nicht bloß theilnahmlose Zeugen seines Kampfes seyn, sondern durch ihre Nähe, durch ihr Wachen ihn stärken sollen; und nun fallen sie alsbald, von traurigen Ahnungen erfüllt, in matten Schlummer, unfähig, den Schmerz und die Anstrengung mit dem geliebten Meister zu theilen! Sie, die unmittelbar zuvor ihn von ihrer unverbrüchlichen Treue versichert, und, wie Petrus, wiederholt ihm angelobt hatten, daß sie ihm folgen wollen bis in den Tod, schon jezt nicht im Stande, auch nur eine Stunde mit ihm zu wachen! Daher die ernste Mahnung, nicht auf die Willigkeit des Geistes zu sehr zu vertrauen, da die Macht der äusseren Umstände, wie des eigenen Schmerzes sie so leicht niederdrücken und die besten Entschließungen zu nichte machen könne, die Ermahnung zur Wachsamkeit und zum Gebet, durch welches sie allein sich einer steten ununterbrochenen Verbindung mit Gott und seinem Willen zu erhalten vermögen.

Wenn Lukas, um die körperliche Anstrengung des Erlösers zu schildern, berichtet, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde gefallen sey, so kann zwar darunter eine blutige Ausschwitzung verstanden werden, und es läßt sich die Möglichkeit einer solchen nicht unbedingt läugnen; aber ebensowohl kann der Evangelist auch das damit haben sagen wollen, daß der Schweiß in so schweren und stark auf einander folgenden Tropfen zur Erde gefallen sey, wie die aus der Wunde hervorquellenden Blutstropfen. Der Engel aber, der Jesu erschien und ihn stärkte, sollte die sicherste Bürgschaft für den Kämpfenden seyn, daß sein Entschluß, den eigenen Willen dem göttlichen unterzuordnen, nicht bloß Gott wohlgefällig sey, sondern durch ausserordentlichen Beistand unterstüzt und mit dem herrlichsten Erfolg gekrönt werden solle.

Die Art, wie Jesus nach vollbrachtem Kampf die Jünger anredet: So schlafet denn die übrige Zeit, enthält offenbar einen Vorwurf für sie und eine warnende Andeutung, daß er sie in Zukunft nicht mehr aus dem Schlafe wecken, dagegen

in Bälde Ereignisse eintreten werden, die sie gewaltsam zur Wachsamkeit antreiben werden.

Und diese naheten denn jezt mit Blitzesschnelle; denn während Jesus noch mit den Jüngern redete, kam, von Judas angeführt, die Schaar der Bewaffneten, um aus Auftrag des Synedriums Jesum zu greifen und ihn gefangen dem Gerichte zu überliefern.

Zweiter Abschnitt.

Von der Gefangennehmung Jesu bis zu seinem Begräbniß.

Erstes Kapitel.

Die Gefangennehmung Jesu. Flucht der Jünger. Anfang des Verhörs. Erste Verläugnung des Petrus.

(Matth. 26, 47 — 58. Mark. 14, 43 — 54. Luk. 22, 47 — 55. Joh. 18, 2 — 24.)

Kaum hatte sich Jesus nach vollbrachtem Kampf an seine schlafenden Jünger gewendet und sie zur Wachsamkeit ermuntert, da sein Verräther nahe sey, so kam die Schaar, die zur Gefangennehmung Jesu von dem Synedrium ausgesandt war. Judas, der sie anführte, kannte den Ort wohl; es waren die stillen, beschatteten Räume, wo sich Jesus häufig mit den Seinigen zu versammeln pflegte. Der Haufen der mit Stangen und Schwertern Bewaffneten bestand nicht allein aus Dienern des Synedriums, sondern theilweise auch aus römischen Soldaten, einem Theil der in Jerusalem befindlichen Besatzung, die unter dem Vorwand, daß es sich um Niederhaltung aufrührerischer Bewegungen handle, von dem römischen Statthalter bereitwillig zur Verfügung des Synedriums gestellt wurde.

Obgleich gerade Vollmond war (das Passah fiel regelmäßig auf eine solche Zeit) hatten sie doch noch Fackeln und Laternen mitgenommen, um desto sicherer Jesum ausfindig zu machen, wenn er sich etwa versteckt haben sollte. Aber Jesus ging ihnen selbst entgegen, und als nun Judas, der mit den Bewaffneten verabredet hatte, an dem Kuß, den er ihm geben wolle, sollen sie Jesum erkennen und sofort ihn greifen und abführen, vortrat und Jesum mit den Worten begrüßte: „Sey gegrüßet, Meister!" und ihn küßte, da sprach Jesus zu ihm: „Freund, wozu kommst du? Verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" So klar und bestimmt erkannte er sein Schicksal und den Zweck der anrückenden Schaar. Die Bewaffneten scheinen jedoch das verabredete Erkennungszeichen nicht wahrgenommen zu haben, da Judas, wie es scheint, ihnen etwas vorausgeeilt war. Jesus selbst aber überhob sie jedes Zweifels, indem er ihnen auf ihre Rede, daß sie Jesum von Nazareth suchen, erklärte: „Ich bin es." Bei diesen Worten: „Ich bin es!" wichen sie zurück und fielen zu Boden. Solch einen gewaltigen Eindruck brachte auf die rohen Gerichtsdiener und Soldaten, die Jesum großentheils wohl schon öfters in der Nähe des Tempels gesehen und gehört hatten, seine Erscheinung hervor. Der Muth, mit dem er ihnen entgegentrat, die Ruhe und Majestät, die aus seiner ganzen Haltung, aus seiner Frage und Antwort sprach, entwaffnet die sonst so Trotzigen, und mit Einem Male liegen sie bestürzt auf der Erde.

Da sie sich aufgerafft und aufs Neue ihre Stellung eingenommen hatten, fragte sie Jesus wiederholt: „Wen suchet ihr?" Sie sprachen: „Jesum von Nazareth." Jesus antwortete: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin. Suchet ihr nun mich, so lasset diese gehen!" Denn nicht bloß gegen ihn, sondern auch gegen die Jünger scheinen sie drohend aufgetreten zu seyn. In dieser sorgsamen Bewahrung der Jünger nun findet Johannes eine freudige Bestätigung der Worte Jesu in dem hohepriesterlichen Gebet: „Ich habe von denen, die du mir gegeben, keinen verloren;" obgleich nicht zu läugnen ist, daß die Worte in ihrer ursprünglichen Stellung einen etwas verschiedenen Sinn haben.

Jezt rückten die Bewaffneten näher heran, legten Hand an Jesum und griffen ihn. Die Jünger, als sie sahen, was geschehen sollte, fragten Jesum: „Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen?" Und in demselben Augenblick, noch ehe Jesus ihnen geantwortet, zog Petrus, empört über die Mißhandlung seines Meisters, das Schwert, und hieb dem Knecht des Hohepriesters das rechte Ohr ab. Da sprach Jesus zu den Jüngern: „Laßt doch! Bis hieher!" und rührte dem Knecht sein Ohr an und heilte ihn. Zu Petrus aber sprach er: „Stecke dein Schwert in die Scheide: denn wer das Schwert ergreift, kommt durch das Schwert um. Oder meinst du, daß ich nicht jezt meinen Vater bitten könnte, und er mir mehr, als zwölf Legionen Engel zusenden würde? Wie würde aber dann die Schrift erfüllt werden? Denn also muß es gegeschehen!" Die leidenschaftliche Aufwallung des Petrus, die ihn vergessen ließ, daß nach dem Gesetz die eigenmächtige Selbsthülfe gegen obrigkeitliche Personen dem Morde gleich galt, veranlaßte Jesum, ihm nachdrücklich seine Uebereilung zu verweisen. Auch hier bezeichnet er entschieden die gewaltsame Auflehnung gegen die Obrigkeit als strafbare Willkür, und heilte den Verwundeten um so mehr, als er um seinetwillen und gegen seine Absicht die Verletzung erhalten hatte. Wie sollte Jesus auch irdische Hülfe in Anspruch genommen haben, da ihm ja ganz andere Mächte zu Gebot gestanden wären, wenn nicht eben das Schicksal, das ihn jezt erwartete, im göttlichen Rathschluß gegründet, wenn es nicht seine unabweisbare Aufgabe gewesen wäre (wie Johannes den Herrn sagen läßt), „den Kelch zu trinken, den mein Vater mir gegeben hat?"

Zu der Schaar der Bewaffneten aber, die von Hohepriestern, Hauptleuten des Tempels und Aeltesten begleitet war, wandte sich Jesus mit den Worten: „Wie gegen einen Räuber seyd ihr ausgezogen mit Schwertern und Stangen, um mich zu fangen; täglich saß ich bei euch, und lehrte im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt. Aber das ist eure Stunde und die Gewalt der Finsterniß! Das Alles geschah, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden. Die Unlauterkeit ihrer Sache, die Ungerechtigkeit, die sie gegen Jesus verübten, konnten die Mitglieder des Synedriums nicht besser ausspre-

chen, als dadurch, daß sie nicht am Tage, wo Jesus offen im Tempel lehrte, sondern zur Nachtzeit ihren Plan auszuführen suchten, ihn in ihre Hände zu bringen. Die Stunde der Nacht, welche lichtscheue Verbrecher zur Ausübung ihrer Bosheiten wählen, bezeichnet daher Jesus als ihre Stunde; die Macht der Finsterniß, der Sünde und des Verderbens, als ihre Macht. Aber es mußte eben dieser Kampf des Bösen, dieser Angriff der Macht der Finsterniß auf die Macht des Lichtes seine Spitze erreichen, wenn das längst verheißene Heil der Welt zu Theil werden sollte.

Darauf verließen ihn alle Jünger und flohen. Nur Einer, ein Jüngling (Manche glauben, daß Markus damit sich selbst bezeichne), folgte ihm; er war nur mit einem leinenen Tuche bekleidet. Als nun die Bewaffneten auch ihn greifen wollten, ließ er das leichte Gewand in ihren Händen zurück, und floh nackt von ihnen, um in seine, vermuthlich nahe Wohnung zurückzukehren.

Jezt war kein Widerstand mehr zu fürchten, wenn die Bewaffneten sich Jesu, des Wehrlosen, der sich selbst nicht vertheidigte, noch von den Seinigen sich vertheidigen ließ, bemächtigen wollten. Sie griffen ihn und führten ihn gebunden zu Hannas, dem Schwiegervater des Kaiphas. Obgleich der Leztere in diesem Jahr Hoheprieſter und als Solcher Vorstand des Synedriums war (derselbe, der nach S. 130. gerathen hatte, es sey gut, daß Einer für Alle umkomme), so genoß doch Hannas von früherer Zeit her, wo er gleichfalls die hoheprieſterliche Würde bekleidet hatte, und als Schwiegervater des gegenwärtigen Hoheprieſters, großes Ansehen und man wollte vielleicht deßhalb zuerst seinen Rath einholen; oder sie wollten Jesum nur so lange in seiner Wohnung aufbewahren, bis das Synedrium bei Kaiphas sich versammelt hatte, was nicht wohl vor Tages-Anbruch Statt finden konnte.

Wenn nun Johannes im Fortgange seiner Erzählung die Scene in den Palast und den Hof des Hoheprieſters verlegt, so scheint darunter nach den Berichten der drei ersten Evangeliſten, sowie nach der eigenen nachtragenden Bemerkung des Johannes (18, 24: „Hannas hatte ihn gebunden zu Kaiphas gesandt") nur die Wohnung des Lezteren, des Kai-

phas, verstanden werden zu können, den Johannes allein durch die schlechthinige Benennung: „Hoheprieſter" bezeichnen kann, und im Fortgang auch wirklich bezeichnet. Bereits hatten sich bei Kaiphas die Schriftgelehrten und Aeltesten, als die Mitglieder des Synedriums, versammelt. Dahin folgte Jesu Petrus und der andere Jünger, Johannes. Sie, die mit den Uebrigen geflohen waren, als die Bewaffneten Hand anzulegen begannen, hatten sich bald wieder ermannt und wagten es, dem Zuge nachzugehen, bis sie mit demselben an den Hof des Hohepriesters kamen. Johannes, der mit dem Hohepriester bekannt war, wagte es, mit hineinzugehen; Petrus dagegen blieb draußen an der Thür stehen, bis Johannes herauskam und mit der Thürhüterin redete, daß auch Petrus eingelassen würde. Während er nun in den Hof eintrat, sagte die Magd zu ihm: „Bist auch du einer von den Jüngern dieses Menschen?" So unbedenklich nun diese Aeusserung war, so antwortete er, furchtsam gemacht durch die bisherigen Vorgänge: „Nein!" Die Knechte des Hohepriesters aber und die Gerichtsdiener standen im Hof an einem Kohlenfeuer, das sie gemacht hatten, weil es kalt war und Petrus stand bei ihnen und wärmte sich.

Jezt begann der Hoheprieſter sein Verhör mit Jesus. Er fragte ihn zuerst über seine Jünger und über seine Lehre; jenes, weil vielleicht die Menge seiner Genossen, als Mitschuldiger, die Schuld Jesu vergrößern sollte und darauf auch ein gerichtliches Verfahren gegen die Jünger begründet werden konnte. Ueber die Lehre aber sollte Jesus sich selbst aussprechen, damit man ihn auf seine eigenen Aussagen hin verurtheilen könnte. Jesus antwortete ihm: „Ich habe frei geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehrt in den Synagogen und im Tempel, wo alle Juden zusammen kommen, und habe Nichts im Verborgenen geredet; was fragst du mich nun? Frage die, welche es gehört haben, was ich zu ihnen geredet; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe." Als er aber dieß gesprochen, gab einer von den Gerichtsdienern, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich, und sprach: „Also antwortest du dem Hoheprieſter?" Jesus antwortete ihm: „Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sey! Wenn aber nicht, was schlägst du mich?"

Die Antwort Jesu, keineswegs bloß ausweichend, war unter den gegebenen Umständen durchaus nur würdig und zweckmäßig. Es war dem Hohepriester, wie Jesus wohl wußte und das ganze bisherige Verfahren gezeigt hatte, nicht um die Wahrheit, nicht um richtige Aufschlüsse über die Lehre Jesu zu thun, sondern entweder um Befriedigung seiner Neugierde, oder wohl mehr um einen Ausspruch Jesu, dessen man sich als eines Grundes gegen ihn hätte bedienen können. Daher beruft sich Jesus, gegenüber von dem Vorwurf, als hätte er insgeheim sich Jünger gebildet und nur diesen seine Lehre mitgetheilt, auf seine offene, freie Wirksamkeit. Ueberall waren Augen- und Ohrenzeugen von dem, was er gethan und geredet hatte; im Tempel und in den Synagogen, auf freien Plätzen und Straßen hatte er seine Lehre verkündigt, seine Thätigkeit entfaltet: ein Umstand, welcher ebensosehr die Schuld der Richter Jesu erschwerte, als er nachher, da die Apostel und Schüler Jesu seine Thätigkeit fortsezten, und namentlich auch in Schriften seine Lehren und Thaten verkündigten, es möglich machte, die Wahrheit ihrer Aussagen zu prüfen, und alle unreinen Zuthaten, die von unberufener Seite sich einzudrängen suchten, wie die apokryphischen Mittheilungen, von der ächten Ueberlieferung fernzuhalten und auszuscheiden. Ueber den Inhalt seiner Lehre selbst aber gibt er keine Erklärung, da er hier keine Empfänglichkeit dafür hoffen konnte und es dem Synedrium längst auf andere Weise, und auch jezt noch, möglich war, sich darüber in Kenntniß zu setzen. Der Gerichtsdiener glaubte durch die Art der Erwiederung die Würde des Hohepriesters verlezt und maßte sich an, Jesum sogleich dafür zu züchtigen. Welche Würde und Ruhe nun in der Antwort Jesu! Keine heftigen Vorwürfe, keine Drohung, keine Rache, nur die ernste Mahnung, daß doch nur nach Gründen und Beweisen geurtheilt und verfahren werden sollte, und jedenfalls, ehe das Unrecht seiner Sache dargethan sey, eine solche Mißhandlung ihm nicht gebühre; eine Mißhandlung, die der Vorstand des Gerichtes, der Hohepriester der gesammten Nation, der Hüter des Rechtes und Gesetzes, sowie die ganze Versammlung der Richter ungeahndet hingehen ließen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des Verhörs Jesu vor Kaiphas und dem hohen Rathe. Die falschen Zeugen. Das feierliche Bekenntniß Jesu und seine Verurtheilung. Weitere Verläugnungen und Reue des Petrus.

(Matth. 26, 59—75. Mark. 14, 55—72. Luk. 22, 56—65. Joh. 18, 25—27.)

In dem bisherigen Verhör hatte sich Jesus, auf die Frage nach seinen Jüngern und dem Inhalt seiner Lehre, auf die Oeffentlichkeit seiner Lehrerthätigkeit berufen; „jede andere Vertheidigung, vor Todfeinden, die ihn bereits verurtheilt hatten, seiner unwerth achtend.“ (Hase, S. 241.)

Als nun sämmtliche Mitglieder des Gerichtes versammelt waren, so wählten sie ein, ihres Vorstandes würdiges Mittel, um Jesum zu verurtheilen: sie stellten falsche Zeugen gegen ihn auf. Indessen war aus ihren widersprechenden Aussagen Nichts zu entnehmen, worauf man das Todesurtheil, das beabsichtigt war, hätte gründen können. Endlich traten zwei dieser Zeugen auf und brachten vor: Sie haben gehört, wie Jesus erklärt habe, er wolle den mit Händen gemachten Tempel abbrechen, und innerhalb dreier Tage einen andern, der nicht mit Händen gemacht sey, aufbauen. Aber noch stimmten sie in ihren Angaben nicht überein; auch dieß Zeugniß war falsch, da der Ausspruch Jesus bei dem ersten Passahfest (vgl. Bd. I. S. 102), auf welchen sich diese Aussage gründete, nicht gelautet hatte: „Ich will den Tempel abbrechen,“ sondern vielmehr: „Brechet diesen Tempel ab, und ich will ihn in drei Tagen wieder aufrichten.“ Sie suchten durch die eigenmächtige Verdrehung seiner Worte ihn als Verächter des Nationalheiligthums darzustellen, und namentlich durch den Gegensatz eines nicht mit Händen gemachten gegen den, der mit Händen gebaut war, ihm unehrerbietige Aeusserungen gegen den Tempel und Gottesdienst überhaupt unterzuschieben. Aber obgleich

ihn der Hohepriester aufforderte, sich gegen diese Anklage zu vertheidigen, schwieg Jesus. Das Bewußtseyn seiner Unschuld gestattete ihm nicht, gegen offenbare Lügen und Verläumdungen sich zu vertheidigen, ohnedieß, da er überzeugt war, daß seine Verurtheilung auf alle Fälle schon beschlossen sey. Nun forderten ihn einige Mitglieder des Gerichts zu einer Erklärung auf, indem sie sprachen: „Bist du Christus, so sage es uns!" Jesus aber sprach zu ihnen: „Wenn ich es euch sage, so glaubet ihr es nicht; und wollte ich euch fragen, so würdet ihr mir nicht antworten und mich auch nicht loslassen."

Da hob der Hohepriester an und sprach zu ihm: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seyst Christus (der Messias), der Sohn des lebendigen Gottes." Nun erwiedert Jesus: „Du sagst es. Aber ich sage euch: von nun an werdet ihr des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels." Im feierlichsten Tone, gegenüber von der ganzen, zahlreichen Versammlung erklärt es Jesus offen, daß er der Sohn Gottes und König des Volkes sey; und bald werden sie, fügt er warnend und drohend hinzu, ihn, der jezt als Beklagter vor ihnen stehe, mit himmlischer Macht und Herrlichkeit als Richter zu fühlen bekommen und an dem Siege seiner Sache den thatsächlichen Beweis seiner messianischen Würde erhalten.

Obgleich nun der Ernst dieser Rede, die göttliche Hoheit, die aus den Mienen Jesu strahlte, ohne Zweifel die Versammelten tief erschütterte, so folgten sie doch dem Zuge, der sie einmal ergriffen, und statt darin einen Antrieb zum Nachdenken und zur reiflichen Prüfung und Erwägung der ganzen Rechtssache zu finden, erblickte Kaiphas in der von Jesu bestimmt ausgesprochenen Erklärung, daß er der Sohn Gottes sey, wie früher das Volk in der Macht, mit welcher Jesus Sünden vergab (vgl. Bd. I. S. 143.), und in der Einheit, in die er sich mit dem Vater sezte (II. S. 34.), eine Gotteslästerung, das Vergehen, das nach dem israelitischen Gesetz an Einheimischen und Fremden mit dem Tode bestraft wurde. Er zerriß, mit erheucheltem Unwillen über solch eine Lästerung, sein Gewand, und sprach: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir noch

Zeugen? Was dünket euch?" Und die Versammelten sprachen: „Er ist des Todes schuldig." Noch hatte damals das Synedrium das Recht, in Sachen, welche die Religion betrafen, ein Todesurtheil zu fällen, dessen Vollziehung jedoch von der Bestätigung des römischen Statthalters abhing. Und so sprach das gewissenlose Gericht, das schon im Voraus den Tod Jesu beschlossen hatte, unter dem Vorwand über Jesum das Todesurtheil, weil er sich für Gottes Sohn ausgegeben und göttliche Ehre für sich angesprochen hatte. Ausgestoßen aus der religiösen Gemeinschaft, war er nun dem rohen Spott und der schreienden Mißhandlung der Gerichtsdiener preisgegeben. Sie spieen ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten; Andere gaben ihm Backenstreiche, deckten sein Angesicht zu und sagten: „Weissage uns, Christus, wer ist es, der dich schlug?"

Unterdessen saß Petrus außen, im Hof des hoheprieſterlichen Palastes. Schon hatte er einmal, auf die Frage der Thürhüterin, es geläugnet, daß er zu den Schülern Jesu gehöre, und sich, um der Gefahr, wiederholt erkannt zu werden, in die Säulenvorhalle begeben, die vom Hof hinweg nach der Straße führte. Indeß scheint das Bedürfniß, sich zu wärmen, ihn wieder in den Hof zurückgeführt zu haben, wo die Gerichtsdiener und die Dienstboten des Hauses sich aufhielten, und so fragten sie ihn aufs Neue, ob er nicht auch unter den Jüngern Jesu, des Nazarethaners, gewesen sey? Wiederholt läugnete er es, indem er sich mit einem Schwur betheuerte, daß er den Menschen nicht kenne! Eine Stunde lang ungefähr war er nun in der Nähe der Diener, als einer der Umstehenden, nach Johannes ein Knecht des Hohepriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, auftrat und ihm zurief: „Sah ich dich nicht im Garten bei ihm?" Und die Uebrigen stimmten ein, und erklärten, daß schon seine Aussprache ihn als einen Galiläer verrathe. Petrus aber fing an, sich zu verwünschen, und schwur: „Ich kenne den Menschen nicht!" und alsbald rief der Hahn.

Obgleich die vier Evangelisten die einzelnen Verläugnungen nicht durchaus mit denselben Nebenumständen erzählen, indem z. B. Johannes zuerst die Thürhüterin, dann die Diener im Hofe überhaupt, zulezt einen einzelnen Knecht, den

Verwandten des Malchus, sich mit der Frage an Petrus wenden läßt; Matthäus nach einander zwei verschiedene Mägde, und zum dritten Mal die Umstehenden überhaupt, Markus die zwei ersten Male dieselbe Magd und zulezt, wie Matthäus, Mehrere, Lukas zum zweiten und dritten Mal nur Einen Mann reden lassen: so kommen doch alle Erzähler darin überein, daß sie eine dreimalige Verläugnung berichten. Wenn nun auch bei den einzelnen Auftritten sich Verschiedenheiten in Absicht auf die Personen, ihre Zahl, ihre Worte finden, so erwäge man nur das Gedränge unter den im Hof sich aufhaltenden Dienern, das Zusammenreden Mehrerer, die Rohheit dieser Classe von Leuten, bei welchen es nur eines beschuldigenden Wortes bedarf, damit sogleich Mehrere in die gleiche Anklage und Beschuldigung einstimmen: und man wird es natürlich finden, wie von derselben Thatsache verschiedene, in den Nebenumständen von einander abweichende Berichte entstehen konnten, sich jedoch, befriedigt durch die Uebereinstimmung in der Hauptsache, durch so unbedeutende Verschiedenheiten nicht irre machen lassen, und ebenso wenig das Bedürfniß einer ängstlichen Lösung derselben fühlen.

Psychologisch erklärt ist uns die Thatsache der Verläugnung unstreitig durch alles das, was wir bisher von Petrus gehört haben. Wir kennen den vorschnellen Eifer, mit welchem er Jesu gelobte, nie und unter keinerlei Umständen ihn zu verlassen und ihm untreu zu werden; die Heftigkeit, mit welcher er, als die bewaffnete Schaar gegen sie herandrang, losschlug und den Diener verwundete; die Hast, mit der er, gleich den übrigen Jüngern, als die Bewaffneten Hand anlegten, sich auf die Flucht begab; — durchaus ein feuriges, heftiges Wesen, begeistert für das Gute; entschlossen selbst, wenn es galt, einen Angriff mit bewaffneter Hand abzuweisen, aber ohne besonnenen Muth, ohne Festigkeit und Ausdauer, wenn es sich darum handelte, sein Thun und Handeln in Einklang zu erhalten mit den ausgesprochenen Grundsätzen. So konnte Jesus schon aus seinem mehrjährigen Umgang mit Petrus, auf ganz natürliche Weise im Allgemeinen die Gefahr ahnen, die durch eintretende Versuchungen dem sittlichen Wesen des Petrus drohe. Aber nicht bloß allgemein, vielmehr auf das Allerbestimmteste, mit

namentlicher Angabe der Zahl und einzelner besonderer Umstände hatte er ihm seine Verläugnung vorausgesagt. Lag darin eine um so größere Aufforderung zur Wachsamkeit und fortgesezten Selbstbeobachtung, so dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Ereignisse der lezten Stunden gerade auf ein so lebhaftes Gemüth, wie das eines Petrus, einen ganz besonders starken, gefährlichen Einfluß ausgeübt haben müssen. Jesus, verrathen von einem seiner Mitjünger, gefangen, gebunden, abgeführt von einer rohen kriegerischen Horde, einem Gericht übergeben, dessen blutdürstige Plane er kannte; der eng geschlossene Kreis der Jünger aufgelöst, Jeder auf sich stehend, ohne Trost und Hülfe von den Andern; alles dieß während einer kalten, unter großer geistiger Aufregung verlebten Nacht! wer sollte es da, bei seiner Individualität, nicht erklärlich finden, daß ihn die unerwartete Entdeckung durch die Dienerin des Hohepriesters in die peinlichste Verlegenheit versezte, daß er im Hinblick auf die gegen Jesum aufgebotene Macht durch eine augenblickliche Lüge sich zu retten suchte, um nicht im Fall der Entdeckung zum Mindesten aus der Nähe des geliebten Meisters vertrieben zu werden, sofort, als die Aufmerksamkeit Mehrerer sich auf ihn richtete, sich in wiederholte Unwahrheit verstrickte und endlich gar zu Betheurungen und Beschwörungen seine Zuflucht nahm?

Aber so schnell er von der Sünde sich hatte hinreißen lassen, so schnell ermannte er sich auch wieder. Kaum hatte Petrus das frevelhafte Wort ausgesprochen, als der Herr sich umwandte und ihn ansah. Nach geendetem Verhör trat Jesus, der in der erhöhten Säulenhalle, in welcher die Gerichtssitzung gehalten wurde, und wo er den Gegenstand des Streits im Hof wohl hören konnte, an die Vorderseite des Gangs und warf dem Jünger, der sich so weit vergessen hatte, einen ernsten, bedeutungsvollen Blick zu. Eben hatte der Hahn zum zweiten Mal gekräht und ihn an das Wort Jesu erinnert, daß ehe der Hahn zweimal gerufen, er ihn dreimal verläugnet haben werde; nun noch dieser Blick, der durch seine Seele ging! Er eilte hinaus, verhüllte sein Antlitz und weinte bitterlich. Bei seiner innigen Zuneigung zu seinem Herrn reichte die Erinnerung an seinen warnenden Zuruf, reichte ein Blick

des Ernstes und der Wehmuth hin, um ihn das Verwerfliche seiner Handlungsweise einsehen zu lassen: und daß seine Reue nicht bloß ein schnelles Umschlagen des Gefühls, sondern eine göttliche Traurigkeit war, ein Schmerz im Hinblick auf die Versündigung gegen Gott, davon gab sein ganzes nachfolgendes Leben, davon sein Muth und seine Entschlossenheit, der Eifer und die Kraft Zeugniß, mit welcher er fortan für die Sache Jesu wirkte, bis er endlich, nach der kirchlichen Ueberlieferung, den Glauben, in welchem er lebte, mit seinem Blute besiegelte.

Drittes Kapitel.

Jesus wird zu Pilatus geführt. Reue und Tod des Judas. Anklage Jesu vor Pilatus. Bekenntniß von seiner Königswürde.

(Matth. 27, 1—14. Mark. 15, 1—5. Luk. 23, 1—4. Joh. 18, 28—38.)

Das Synedrium hatte, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, auf die feierliche Erklärung Jesu, daß er der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes sey, die Beschuldigung der Gotteslästerung gegründet und einstimmig gegen ihn die Todesstrafe erkannt. Zur Vollziehung des Urtheils bedurfte es der Bestätigung der römischen Obrigkeit. Je weniger zu erwarten war, daß die leztere auf die Anklage von falschen, dem Mosaismus widersprechenden Lehren, ja selbst der Gotteslästerung ein Gewicht legen werde, desto nothwendiger schien es, der Anklage einen politischen Anstrich zu geben, und auch hiefür wußte das pflichtvergessene Gericht gegen alle Wahrheit und Gewissen Rath zu finden. Nach Beendigung des Verhörs, früh am Freitagmorgen vereinigte sich das Synedrium zu dem Beschluß: Jesum an den römischen Statthalter zu übergeben. Und alsbald führten sie ihn gebunden vom Palast des Hohepriesters in das Prätorium, das Quartier des Statthalters, das zu jener Zeit im Palaste des Herodes sich befand.

Jezt erst als Jesus von dem Gerichte einstimmig als des Todes schuldig erklärt war, und es nur noch der Bestätigung des Urtheils von Seiten der römischen Obrigkeit bedurfte, um die fürchtbarste Strafe an dem völlig Unschuldigen auszuführen, erwachte in Judas das Gewissen, und es reuete ihn, seinen eigenen Lehrer und Wohlthäter den blutdürstigen Richtern in die Hände geliefert zu haben. Hatte er vielleicht doch noch einen andern Ausgang gehofft? hatte er vielleicht erwartet, die Richter werden sich damit begnügen, Jesum durch bloße Drohung oder durch eine empfindliche Strafe von seiner bisherigen Thätigkeit abzubringen, und durch Zerstreuung seiner Schüler und eine strengere Aufsicht seinem Einfluß auf das Volk ein Ziel zu setzen? Wir suchen vergebens aus der schrecklichen That, die seine Reue zur Folge hatte, auf die Gesinnung zu schließen, die jezt in ihm herrschend wurde. Genug, das Schicksal Jesu, zu welchem er selbst wesentlich beigetragen hatte, ergriff ihn mit furchtbarer Gewalt; er sah denselben jezt gefesselt, angeklagt, verspottet, zum Tod verurtheilt, der auch ihm, wie Allen, nichts als Gutes erzeigt hatte und dessen Bild auch vor seiner schwarzen Seele durchaus rein und fleckenlos stand. Das Geld, das er als Lohn für seinen Verrath empfangen, der Gewinn, der ihn so sehr gefesselt hatte, hatte auf einmal allen Werth in seinen Augen verloren. Er ging hin zu den Hohepriestern und Aeltesten, brachte ihnen die dreißig Seckel Silbers zurück und sprach: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldig Blut überlieferte.“ So groß war die Macht der Wahrheit in Jesu, daß sie auch diesem tief gesunkenen Jünger noch ein so ungesuchtes Zeugniß entlockte; so begierig er auch gewiß nach dem entferntesten Grund gegriffen hätte, Jesum zu verdächtigen und dadurch sich selbst, wenn auch nur auf Augenblicke zu beruhigen und sein Gewissen zu beschwichtigen: er muß es gestehen, daß er unschuldiges Blut verrathen, daß er einen ganz Schuldlosen dem grausamen Gericht überliefert habe.

Die jüdischen Obern weisen ihn, ohne nach den Gründen zu fragen, aus welchen er Jesum für unschuldig erkläre, mit gleichgültiger Kälte ab, die Schuld des Verrathes ihm selbst in's Gewissen schiebend. Sie, die so freundlich den Judas bei sich aufgenommen, als er mit dem Anerbieten des Verraths

ihnen entgegenkam, stoßen ihn jezt mit Verachtung von sich. Seiner Dienste bedienten sie sich gern, aber jeder weitere Verkehr mit ihm hat für sie keinen Werth, und selbst das Geld, gegen das sie am wenigsten gleichgültig waren, wollen sie nicht annehmen, weil sie besorgen, sich dadurch doppelt zu beschimpfen. Nun sah sich Judas auch in dieser Hoffnung des Trostes und der Beruhigung seines Gewissens getäuscht; er warf in dumpfer Verzweiflung das Geld in den Tempel, ging hin und erhenkte sich. Solch ein Leben, geschändet durch schreienden Undank und niedrigen Verrath, qualvoll durch die ewige Selbstanklage, hatte für ihn keinen Werth; da, wo er allein hätte den Trost der Vergebung finden können, suchte er ihn nicht; wo er ihn suchte, konnte er ihm nicht geboten werden. Das Ende war seines Lebens würdig. Die Hohepriester aber nahmen das Silber und sprachen: „Es ist nicht erlaubt, es in den Opferkasten zu legen, weil es Blutgeld ist." Sie fühlen die Schmach, die sie durch die Verwendung dieses Geldes auf sich geladen, aber statt sich selbst dadurch befleckt zu erkennen, glauben sie nur den Tempelschatz von demselben rein halten zu müssen, und verwenden daher, nach vorhergegangener Berathung das Geld zum Ankauf eines Grundstücks, des sogenannten Töpfersackers, zum Begräbniß für die fremden Pilger, die zu Jerusalem starben.

Nach der Apostelgeschichte (1, 18. 19.) wurde diese ganze Sache in Jerusalem allgemein bekannt, und der Acker fortan zum Gedächtniß der Schandthat, die seine neue Bestimmung veranlaßte, der Blutacker genannt. Ohnedieß trug noch ein weiterer Umstand dazu bei, den Abscheu gegen den Verräther zu erhöhen; der Leichnam stürzte in eine Tiefe hinab, und borst mitten entzwei, so daß die Eingeweide alle herausdrangen. Matthäus, der jene lezten Schicksale des Judas berichtet, fügt am Schluß seiner Erzählung hinzu, daß da der Ausspruch des Propheten Jeremias*) in Erfüllung gegangen sey, wenn dieser

*) In Jeremias findet sich diese Stelle nicht; der Name dieses Propheten scheint durch ein Versehen, sey es des Evangelisten, oder der ersten Abschreiber, an die Stelle des Zacharias getreten zu seyn, in welchem wir die entsprechenden Worte finden; ein Versehen, das sich vielleicht durch ein Ineinanderfließen der leztern Stelle mit Jerem. 32, 8. 9. erklärt.

sage: „Sie nahmen die dreißig Sekel Silbers, den Preis des Geschäzten, welchen die Söhne Israels geschäzt haben, und gaben sie für den Töpfersacker, so wie mir der Herr gebot.“ (Zachar. 11, 12. 13.) In der Weissagung trauriger Zeiten, wo die Menschen durch Verachtung des göttlichen Wortes sich schwere Strafen zuziehen, spricht der Prophet im Namen Jehovahs aus, daß sie den treuen Hirten mit dem niedrigen Lohn von dreißig Sekeln Silbers (dem Preis für den geringsten Sklaven) entlassen, einer Summe, die er sofort in den Tempelschatz (nach einer andern Erklärung: für den Töpfer) hinwerfe. Wenn in dieser Stelle auch die Uebersetzung: für den Tempelschatz, der andern: für den Töpfer, vorzuziehen seyn mag; wenn ferner auch zugegeben werden muß, daß bei Matthäus sich mehrere Abänderungen in den citirten Worten finden, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Hauptthema der prophetischen Stelle, die Werthlosigkeit des treuen Hirten, mit welchem sich das undankbare Volk durch die elende Summe von dreißig Silberlingen abzufinden sucht, und welche dieser sofort in den Tempel hinwirft, eine merkwürdige Beziehung zu der gleichen Summe bildet, die von Judas, als Kaufpreis für den von ihm verrathenen Jesus, da die That ihn reuete, in den Tempel geworfen und sofort von den Hohepriestern für den genannten Zweck verwendet wurde. Mit Recht findet der Evangelist das, was von dem Propheten nur im Bilde angedeutet ist, hier in Wirklichkeit eingetroffen, und es gehört das Zusammentreffen selbst solcher unwichtigeren Züge und Nebenumstände in der evangelischen Geschichte mit Aussprüchen des alten Testaments, die zunächst eine ganz andere Beziehung gehabt haben mögen, zu den merkwürdigsten Führungen der göttlichen Weisheit, welche sich weder durch die seichte Annahme eines bloßen Zufalls, noch durch die ungerechte und ungeschichtliche Anklage der Evangelisten, als haben diese erst nach jenen Weissagungen die Geschichte geformt, beseitigen lassen.

Die Juden hatten jezt Jesum in den Palast gebracht, welchen Pilatus bewohnte, um durch ihn, als den römischen Procurator, das von dem Synedrium ausgesprochene Todesurtheil bestätigen zu lassen. Sie selbst traten nicht in das Innere des Gebäudes, da nach dem Gesetz derjenige sich ver-

unreinigte, der am Passahtage in ein heidnisches Haus eintrat. Pilatus, der diese Sitte kannte, und wie die Römer überhaupt, die äusseren religiösen Gewohnheiten der Juden bis auf einen gewissen Grad achtete, kam daher zu ihnen heraus und sprach: „Welche Klage bringt ihr gegen diesen Menschen vor?" Sie antworteten ihm: „Wenn er kein Verbrecher wäre, so hätten wir ihn dir nicht überliefert." Auf eine genauere Nachweisung der Gründe, aus welchen sie Jesum verurtheilt hatten, lassen sie sich nicht ein, da sie ein bestimmtes politisches Vergehen, das den römischen Statthalter allerdings zu einem schnellen Verfahren hätte bestimmen müssen, nicht vorzubringen wußten. Als daher Pilatus ihnen entgegnete: sie sollen Jesum nach ihrem Gesetze richten, sprachen sie zu ihm: „Es ist uns ja nicht erlaubt, Jemand hinzurichten." Das Vergehen war sonach kein rein kirchliches, und Pilatus dadurch veranlaßt, sich genauer in eine Sache einzulassen, die er, wie es scheint, lieber von sich gewiesen hätte. Und dadurch, daß nun die römische Obrigkeit den Rechtsfall zur Untersuchung und Bestrafung erhielt, wurde, wie Johannes bemerkt, die Verheißung Jesu erfüllt, daß er (vergl. S. 132. 158 ff.) den Heiden übergeben werden und die Strafe der Kreuzigung erdulden werde. Nach römischem Gesetz wurde nämlich gegen schwere Verbrecher, welche nicht römische Bürger waren, die Strafe der Kreuzigung angewandt, während durch das jüdische Gesetz bei schweren religiösen Vergehen, wie Gotteslästerung, die Steinigung verordnet war, die jedenfalls auch der Bestätigung des römischen Statthalters unterworfen gewesen wäre.

Nun erst begründeten sie ihre Anklage näher und sprachen: „Diesen haben wir befunden als Einen, der das Volk verführt und ihm wehrt, dem Kaiser Steuer zu geben, indem er behauptet, er sey ein König, der Messias." Pilatus ging hierauf wieder hinein in das Prätorium, rief Jesum und sprach zu ihm: „Bist du der Juden König?" Da dieser Ausdruck einen gedoppelten Sinn hat, einen politischen und einen religiösen, so fragt ihn Jesus einfach dagegen: „Redest du das von dir selber, oder haben es Andere von mir gesagt?" Als Römer konnte Pilatus mit dem Wort: König nur einen politischen Begriff verbinden; in dieser Bedeutung mußte Jesus

die Frage verneinen; war dagegen von den Juden aus diese Behauptung an ihn gelangt (was denn auch der Fall gewesen war), so lag derselben das Wahre zu Grund, daß Jesus wiederholt sich als den Gründer eines geistigen Reiches angekündigt hatte, und es keineswegs zurückwies, wenn ihn Einzelne und ganze Schaaren (vergl. I. S. 94. II. S. 149.) als König von Israel begrüßten. Pilatus antwortete: „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohepriester haben dich mir überliefert. Was hast du gethan?" Da er kein Jude sey, gesteht Pilatus, so verstehe er den Sinn der jüdischen Anklage nicht recht; er wünsche daher von Jesu eine bestimmte Erklärung über die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung.

Nun erwiederte Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener darum kämpfen, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier." Daß sein Reich nicht ein irdisches sey, nicht ein solches, das mit andern weltlichen Reichen gewaltsam zusammenstoße und um die Oberherrschaft kämpfe, beweist Jesus durch sein eigenes Schicksal und das Verhalten seiner Jünger. Wehrlos und ohne irgend einen Widerstand habe er sich den Juden in die Hände gegeben, und seine eigenen Jünger haben sich nicht für ihn zur Wehre gesezt. Darum gehöre sein Reich einer andern Ordnung der Dinge, einer höheren Welt an. Pilatus sprach nun zu ihm: „So bist du also doch ein König?" Jesus antwortete: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge. Wer von der Wahrheit ist, höret meine Stimme."

So hatte Jesus feierlich bekannt, daß er ein König sey, und sein Reich als das Reich der Wahrheit bezeichnet, für die er Zeugniß ablegen, die er zu verkündigen auf Erden erschienen sey. Die Wahrheit war vor ihm verkannt und verborgen gewesen; er nahm sich gleichsam ihrer an, zeugt für sie und wer empfänglich für sie ist, hört deßhalb begierig seine Worte.

Pilatus spricht hierauf zu ihm: „Was ist Wahrheit?" Die unmittelbare Verbindung, in welche Jesus mit dem Gedanken an ein Reich, mit der königlichen Würde die Wahrheit gesezt hatte, schien dem Pilatus etwas Seltsames zu seyn.

Dem rein äusserlichen Weltmann, der nach der ganzen Richtung der Zeit allem religiösen Interesse fremd war, mußte Jesus nothwendig als ein Schwärmer erscheinen, der um so mehr sein Mitleid in Anspruch nehme, als er sich durch das öffentliche Aussprechen solcher Gedanken die heftigsten Verfolgungen zugezogen hatte. Wenn dein Reich keine andere Grundlage, dein Zeugniß und deine Lehre keinen andern Gegenstand hat, dann — will er sagen — bedaure ich deine Mühe, als eine verlorene Mühe, beklage ich dein Loos als ein äusserst trauriges. Für die Wahrheit gibst du vor zu zeugen; aber was ist die Wahrheit, als ein trügerischer Schein, ein leeres Wort, das höchstens die ungebildete Menge fesseln und befriedigen kann. Und sogleich eilte er hinaus zu den Hohepriestern und den Uebrigen aus dem Volke, die aussen am Palaste standen, und erklärte ihnen: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!" So hastig nun auch die Mitglieder des Gerichts ihn verklagten: Jesus antwortete Nichts, auch dann nicht, als Pilatus ihn aufforderte, sich gegen die vorgebrachten Beschuldigungen doch zu vertheidigen, also, daß Pilatus sich sehr verwunderte. Es war das hohe Bewußtseyn seiner Unschuld, das Jesum jezt schweigen heißt, wo die Wuth seiner Feinde jedem Zeugniß der Wahrheit neue Lügen und Verläumdungen entgegensezte; und eben das sezte den heidnischen Statthalter in Verwunderung, daß er freiwillig darauf verzichtete, seine Unschuld, von der er selbst überzeugt war, mit Nachdruck gegen seine Ankläger zu vertheidigen.

Viertes Kapitel.

Absendung Jesu zu Herodes. Wiederholte Verwendung des Pilatus für Jesum. Barrabas vom Volk Jesu vorgezogen.

(Matth. 27, 15—26. Mark. 15, 6—15. Luk. 23, 5—24. Joh. 18, 39—40.)

Pilatus hatte aus dem Verhör, das er mit Jesu vorgenommen, sich keineswegs von der Schuld Jesu überzeugen können und sprach diese Ansicht offen gegen die Hohepriester und

Aeltesten aus. Die Königswürde, die sich Jesus ihrer ersten Anklage zufolge anmaßte, war ja nur eine eingebildete, völlig unschädliche, die zu den äusseren, politischen Verhältnissen nicht in der entferntesten Beziehung stand. Wollten daher die Lezteren ihren Zweck verfolgen und den längst gefaßten blutigen Rath zur Ausführung bringen, so kam es jezt darauf an, der Anklage einen möglichst gehässigen Charakter zu geben, und dieß thaten sie durch die Aussage: daß Jesus das Volk aufwiegle, indem er ganz Judäa als Lehrer durchziehe, von Galiläa an bis Jerusalem. Als Pilatus Galiläa nennen hörte, fragte er, ob Jesus ein Galiläer sey? Und da man ihm dieß bejahte, sandte er ihn zu Herodes, dem damaligen Beherrscher von Galiläa, der des Festes wegen in jenen Tagen gleichfalls in Jerusalem anwesend war. Es kam ihm diese Auskunft gelegen, um einer Verantwortung sich zu entledigen, die seinem ganzen Benehmen nach schwer auf ihm lastete. Aus dem verzweifelten Kampf zwischen den Regungen seines eigenen Rechtsgefühls, und der Rücksicht auf die oberste Behörde der Juden, deren Klagen er bei seiner schlechten Verwaltung ohnedieß zu fürchten hatte, hoffte er sich am leichtesten herauszuziehen, wenn er den Rechtsfall vor ein anderes Tribunal brächte; unbekümmert darum, wenn nun der gewissenlose Tetrarch das Leben seines Unterthanen der Volkswuth zum Opfer brächte. Es begegnet uns in Pilatus die Halbheit des Charakters, die bei Unzähligen jener Weltmenschen sich findet, welche ohne feste Verknüpfung ihres Innern mit einer heiligen Ordnung der Dinge, zwar nicht selten empfänglich sind für die Regungen des Mitleids, für das Gefühl von Recht und Unrecht, aber wenn es gilt, mit eigenen Opfern, wirklichen oder nur eingebildeten, für Recht und Wahrheit einzustehen, alsbald sich feig zurückziehen, froh darüber, das eigene Ich, ihr Ein und Alles in Sicherheit gebracht zu haben.

Herodes, der von Jesu schon viel gehört und bisher vergeblich gewünscht hatte, ihn zu sehen, freute sich sehr, als er Jesum sah; er hoffte irgend ein Wunder von ihm verrichten zu sehen. Er fragte ihn nun Mancherlei; Jesus antwortete ihm aber Nichts. Wie sollte er die bloße Neugierde des Fürsten, aus dessen Fragen keineswegs der Ernst des Richters sprach, wie die Schau-

lust eines nach immer neuen Sinnenreizen verlangenden Hofes befriedigen können! Gegenüber von einem solchen Richter, dessen Unzugänglichkeit für Wahrheit und Gerechtigkeit bekannt war, mußte das Bewußtseyn seiner eigenen Würde Jesu unverbrüchliches Schweigen gebieten; das Heiligthum durfte nicht den Hunden gegeben, die Perlen nicht vor die Schweine geworfen werden (vgl. I. S. 169.). Ohnedieß konnte von einer Benützung seiner Wunderkraft zur Befriedigung bloßer Schaulust keine Rede seyn.

Herodes, ärgerlich über die getäuschte Hoffnung, gab nun Jesum dem Spott und der Mißhandlung der ihn umgebenden Leibwache preis, verspottete ihn selbst und ließ ihm ein weißes Kleid, wie sich desselben die römischen Feldherrn und die Bewerber um Ehrenstellen bedienten, anlegen, in welchem er ihn zu Pilatus zurückschickte. An demselben Tage nun, fügt der Evangelist hinzu, wurden Pilatus und Herodes mit einander Freunde; sie, die zuvor mit einander in Feindschaft gewesen waren. Die wechselseitige Eifersucht, die mancherlei Eingriffe, die sich Einer in die Macht und das Eigenthumsrecht des Andern schon erlaubt, hatten die Feindschaft der beiden Gewalthaber immer mehr gesteigert; jezt trug die scheinbare Artigkeit, die Pilatus dem Herodes erzeigte, dazu bei, sie auszusöhnen, und der Evangelist unterläßt nicht, diese Thatsache anzuführen, die offenbar zur allgemeinen Kunde gelangt war, und als einer der merkwürdigsten Zwischenfälle in dem großen Drama Aufsehen erregt hatte.

Als nun Pilatus auf's Neue Jesum vor seinen Richterstuhl gestellt sah, rief er die Hohepriester und die Obern und das Volk zusammen, und sprach zu ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, mit der Beschuldigung, er mache das Volk abwendig. Aber siehe, nachdem ich ihn in eurer Gegenwart verhört, habe ich keine Schuld von dem an ihm gefunden, dessen ihr ihn anklagt. Auch Herodes nicht; denn ich habe euch an ihn gewiesen. Und siehe, Nichts, was des Todes würdig wäre, ist von ihm verübt worden. Ich will ihn nun züchtigen und loslassen!" Der Plan, sich Jesu durch Ueberweisung an Herodes zu entledigen, war dem Pilatus nicht gelungen. Indessen, da Herodes ebensowenig, als er, die Anklage des

Synedriums wegen eines todeswürdigen Verbrechens gegründet fand, konnte er wiederholt dem Andringen der Juden sich widersetzen, um so mehr, als er sich auf ein öffentlich in ihrer Gegenwart mit Jesu vorgenommenes Verhör berufen konnte. Um jedoch dem Verlangen nach Rache und Bestrafung Jesu zu genügen, schlug er vor, an Jesu die Geißelung zu vollziehen, die bei Juden und Römern dann nicht selten angewandt wurde, wenn eine Anklage nicht hinreichend bewiesen werden konnte, und man doch den Angeschuldigten nicht völlig ungestraft entlassen wollte. Allein mit diesem Vorschlage war durchaus Nichts ausgerichtet. Hielt er Jesum, wie er wiederholt äusserte, für unschuldig, so durfte er die Stimmung des Volks nicht noch bestärken; denn die Geißelung sezte offenbar wenigstens einen gewissen Grad von Schuld voraus. Glaubte er, durch die Geisselung etwa ihr Mitleid rege zu machen, und eine härtere Strafe von Jesu abzulenken, so war dieß theils ein unrechtmäßiges, theils ein ganz zweckloses Mittel. Vielmehr war es Pilatus theils sich selbst, theils dem Angeklagten schuldig, die eigene bessere Ueberzeugung und die verlezte Ehre, das bedrohte Leben des Unschuldigen unbedingt und ohne irgend eine Rücksicht, mit allem Nachdruck und aller Entschiedenheit zu vertheidigen. Hatte er einmal, wenn auch in guter Absicht, eine solche Nachgiebigkeit gegen die verblendete Menge an den Tag gelegt, und zu einer ebenso schmerzlichen, als schimpflichen Strafe seine Einwilligung gegeben, so konnte ihrem Haß kein Einhalt mehr gethan werden. Gedrängt von den blutdürstigen Priestern ruhten sie nicht, bis der falsche Prophet, der ihre eigene Hoffnungen getäuscht, und der durch seine Lehren und sein Beispiel dem Ansehen und Interesse der Obersten im Volke so kräftig sich entgegengestellt hatte, als schuldloses Opfer ihrer Wuth fiele.

Noch ein Ausweg bot sich dem Statthalter dar, seine Absicht zu erreichen und die Freigebung Jesu zu erzielen. Es war ein Vorrecht der Juden, daß jährlich am Passahfest ein zum Tod verurtheilter Verbrecher begnadigt wurde, sowie auch bei Griechen und Römern an gewissen Festen Gefangene freigegeben wurden. Damals befand sich nun ein gewisser Barrabas, ein berüchtigter Verbrecher, in Haft, der mit andern Aufrührern, welche bei dem Aufruhr einen Mord begangen

hatten, eingezogen worden war. Pilatus fragte das Volk: ob er lieber den Barrabas losgeben solle, oder Jesum, der da Christus heiße, der König der Juden. Die Hohepriester — das wußte er — hatten Jesum aus Neid überliefert; sollte nicht das Volk bei der Nennung des Messiasnamens geneigt seyn, den zu retten, welchen sie vor wenigen Tagen erst mit Jubel als messianischen Herrn in der Hauptstadt empfangen hatten? Aber eben die damals gehegten Hoffnungen hatte Jesus ja nicht erfüllt und dadurch, daß ihn Pilatus mit einem anerkannten Verbrecher zusammenstellte, daß er ihn als der Begnadigung bedürftig darstellte, gab er selbst zu, daß er nicht frei von Schuld seyn könne.

Während Pilatus auf dem Richtstuhl saß, sandte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe Nichts zu schaffen mit diesem Gerechten! denn ich habe heute im Traum seinetwegen viel gelitten." Die Frau, welche in der alten kirchlichen Ueberlieferung Claudia Procla (Procula) heißt und eine Proselytin des Thores, eine Freundin und Verehrerin der religiösen Gebräuche der Juden gewesen seyn soll, mußte von Jesus viel gehört haben und die Gefahr, in welcher er jezt eben schwebte, beschäftigte sie so angelegentlich, daß selbst in ihren Träumen das Bild des unschuldig Leidenden sich vergegenwärtigte. Wie schrecklich mußte ihr der Gedanke seyn, wenn ihr Gatte an seiner Verurtheilung Antheil nähme, und so die blutige Schuld auf sein eigenes Haupt zurückfiele! So natürlich sich nun auch diese Stimme der Warnung erklären mag: welche ernste und erhabene Mahnung mußte darin, zumal nach der Vorstellungsweise der Alten, liegen, die in den Träumen so gerne die Aussprüche der Götter erkannten! Welche dringende Aufforderung für Pilatus, mit dem ganzen Gewicht seiner hohen Stellung sich den blutigen Forderungen der jüdischen Priester und des Volks zu widersetzen; welche Ermunterung für die anwesenden Richter, die Angelegenheit eines Mannes nicht zu übereilen, der von so verschiedenen Seiten her Theilnehmer und Vertheidiger fand.

Aber die Hohepriester und Aeltesten stifteten das Volk auf, daß es um Barrabas bitten sollte, und Jesum umbrächte. Als daher Pilatus anhub und zu ihnen sprach: „Welchen wollt ihr,

daß ich euch von den beiden los gebe!" so riefen sie: „den Barrabas!" Pilatus entgegnete: „Was soll ich dann mit Jesu thun, der da Christus heißt und den ihr den König der Juden nennt?" Da riefen sie Alle: „Kreuzige ihn!" Noch einmal fragte er sie: „Was hat er denn Böses gethan? Ich habe keine Todesschuld an ihm gefunden, darum will ich ihn züchtigen und loslassen!" Aber das Volk und die Hohepriester schrieen noch mehr, und sprachen: „Kreuzige ihn!"

Da nun Pilatus sah, daß er Nichts ausrichtete, sondern der Lärm nur größer ward, nahm er Wasser und wusch sich die Hände vor dem Volk, indem er sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; da sehet ihr zu!" Das Waschen der Hände sollte bildlich anzeigen, daß er durchaus keinen Antheil an dem Verbrechen habe, das sie zu begehen im Begriff waren. Obgleich diese symbolische Handlung eine nur bei den Juden gewöhnliche war, so mußte sie doch dem Pilatus bekannt seyn und er bediente sich ihrer um so lieber, damit auch die fern stehende Masse, welche die Reden nicht vernehmen konnte, um so deutlicher seine Ansicht über Jesus und seinen Wunsch ihn zu retten, kennen lernen könnte. Aber das ganze Volk antwortete und sprach: „Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder!" Sie selbst und ihre Nachkommen soll die Strafe treffen, wenn die Hinrichtung, die sie verlangen, eine ungerechte sey.

Jezt willfahrte endlich Pilatus dem Volke und gab den Barrabas los; Jesum aber ließ er geißeln.

Fünftes Kapitel.

Die Geisselung und Verspottung Jesu. Lezter Versuch des Pilatus, ihn zu retten. Auslieferung Jesu an die Juden, zur Kreuzigung.

(Matth. 27, 27—30. Mark. 15, 17—19. Luk. 23, 23—25. Joh. 19, 1—16.)

Durch die Einwilligung des Pilatus, den Barrabas loszugeben, Jesum aber geisseln zu lassen, war das Schicksal Jesu entschieden. Die Geisselung war nach römischem Gesetz die Strafe, welche der Kreuzigung unmittelbar voranging und gehörte, wie diese, zu den schimpflichsten, welche nur an schweren Verbrechern, an Straßenräubern, Aufrührern u. a. vollzogen wurden. Die Kriegsknechte von der Leibwache des Statthalters nahmen daher Jesum in das Prätorium, und versammelten um ihn die ganze Cohorte — einen großen Theil der damals zu Jerusalem in Besatzung liegenden Soldaten. Sie zogen ihm sein Gewand aus, und legten ihm einen Purpurmantel an, flochten einen Kranz von Dornengesträuch und sezten ihm denselben auf sein Haupt, gaben ihm ein Rohr in die Rechte, knieeten vor ihm nieder und verspotteten ihn: „Sey gegrüßet König der Juden!"

Der Spott der Soldaten galt ebensowohl den Juden überhaupt, als der Person Jesu insbesondere. Sie hatten gehört, Jesus gebe sich für den König der Juden aus; daher der rothe Soldatenmantel, den sie ihm umwarfen, als Nachahmung des kostbaren Purpurgewandes, das von Königen und obersten Heerführern getragen wurde; daher der Kranz aus Dornengesträuch, der an die Königskrone, an den Lorbeerkranz des triumphirenden Feldherrn erinnern sollte; daher das Rohr, der Stab von starkem Schilf, eine Beziehung auf den Feldherrnstab oder den königlichen Scepter.

Sofort schlugen sie ihn mit dem Rohr auf das Haupt, spieen ihn an und gaben ihm Backenstreiche. Pilatus kam jezt wieder aus dem Palast heraus und sprach zu dem Volke: „Sehet, ich führe ihn zu euch heraus, damit ihr wisset, daß ich keine Schuld an ihm finde." Und so ließ er Jesum, mit dem

Purpurkleide angethan, den Dornenkranz auf dem Haupte, herausführen und sagte: „Sehet, dieser Mensch!" Wie, dieser wehrlose Mensch, er, der so geduldig alle Mißhandlungen über sich ergehen läßt, sollte sich zum König über euch aufwerfen wollen, sollte eines todeswürdigen Verbrechens schuldig seyn und von euch der martervollsten Strafe ausgesezt werden? Aber auch dieser Versuch, für den unschuldig Mißhandelten Mitleid zu erwecken, blieb vergeblich, gerade der Anblick des Verhaßten reizte die Hohepriester und die Diener des Gerichts noch mehr, und ein Mal über das andere schreien sie: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Als nun Pilatus ihnen zurief: „So nehmet ihr ihn und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm! so erwiedern die Juden: „Wir haben ein Gesetz und nach unserem Gesetz muß er sterben; denn er hat sich zu Gottes Sohn gemacht." Mit der Beschuldigung eines politischen Vergehens war es ihnen nicht gelungen; nach römischem Gesetz mußte Jesus freigesprochen werden. Jezt kommen sie wieder auf die erste Anklage der Gotteslästerung zurück und beriefen sich auf die auch von den Römern anerkannte jüdische Gesetzgebung, nach welcher auf dieß Vergehen Todesstrafe gesezt war.

Allein eben die Erwähnung von „Gottes Sohn", als den sich Jesus ausgegeben, weckte in Pilatus ganz eigene, unheimliche Empfindungen. Auch die griechische und römische Religion kannte Göttersöhne, jene Heldengestalten der Sage, welche durch Weisheit und Tapferkeit sich ausgezeichnet, und in denen man daher etwas Uebermenschliches anerkannte und verehrte. Obgleich zuerst dem irdischen Leben angehörend, stammten sie doch entweder von einem Gott, einer Göttin ab, oder wurden doch nach ihrem Tode unter die Götter versezt. Konnte nicht bei Jesu ein ähnlicher Fall Statt finden? Wies nicht darauf der Traum der Procula hin, da die Götter nicht selten auf diese Weise ihre Willensmeinung kund thun? Auf solche Fragen konnte selbst ein Mann geführt werden, der sich sonst mit der Betrachtung religiöser Gegenstände nur sehr wenig beschäftigte, ja dessen System, wie das der meisten sogenannten Gebildeten seiner Zeit, ein trostloser Unglauben, eine Läugnung des nur vom Volk noch festgehaltenen Aberglaubens war, ohne daß die vermeinte Weisheit der höher stehenden einen befrie-

digenden Ersatz dafür zu geben vermochte. Erwägen wir indeß die sittliche Hoheit, die aus dem Benehmen Jesu gerade in dieser tiefen Erniedrigung sprach, die Ruhe und Seelengröße, mit der er, ungebeugt in dem Sturm, der rings um ihn tobte, jedes unlautere Mittel verschmähte, durch das er sich retten konnte, die Weisheit und die geistige Ueberlegenheit, die aus den wenigen Worten strahlte, welche jezt noch aus seinem Munde kamen; dazu die Mahnungen eines besseren, unbefangenen Sinnes, die von Aussen und Innen an ihn ergingen: so konnte selbst ein Weltmann, wie Pilatus, dem der religiöse Fanatismus der Juden und die engherzige Selbstsucht ihrer Priester längst bekannt seyn mußte, durch die ganz einzige Erscheinung, die sich ihm in Jesu darbot, augenblicklich zu ernstem Nachdenken gebracht und zur Ahnung von etwas Höherem, Göttlichem in Jesu geführt werden.

Als Pilatus den Namen: Gottes Sohn hörete, so fürchtete er sich (wie Johannes erzählt) noch mehr, ging wieder hinein in den Palast und sprach zu Jesu: „Woher bist du?" Jesus aber gab ihm keine Antwort. Die abergläubische Furcht, die ihn zu seiner Frage antrieb, war nicht die rechte Stimmung, in der er eine befriedigende Erklärung hätte in sich aufnehmen können. Auch die entschiedenste Behauptung seiner göttlichen Würde — das fühlte Jesus wohl — hätte seinen Richter nicht zum Glauben, nicht zum neuen Leben geführt. Aber eben das Schweigen des Beklagten vermehrt die unheimliche Stimmung des Fragenden; er sucht ihm durch die Erinnerung an seine Macht eine Erklärung abzunöthigen. „Du redest nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?" Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre; darum hat der, der mich dir überliefert hat, größere Sünde." Nur durch eine höhere Macht, von der Pilatus selbst abhängig sey, sey ihm die Macht über ihn gegeben. Aber weil er nicht selbst sich in Gegensatz gegen ihn gesezt habe, sondern er durch Anderer Schuld Jesum in seine Gewalt bekommen habe, sey die Schuld dieser blutdürstigen Menschen größer, als die seinige, ohnedieß, da sie auf

einer solchen religiösen Stufe standen, von der aus sie die Person und das Werk Jesu eher hätten würdigen können.

Pilatus fühlte sich aufs Neue durch diese Worte erschüttert, und nun trachtete er noch mehr darnach, Jesum zu retten. Aber auf's Neue scheiterten seine Bemühungen an der List der jüdischen Obern und an seiner eigenen Schwäche. „Gibst du diesen los," so riefen sie ihm zu, „so bist du nicht des Kaisers Freund; denn wer sich selbst zum König macht, widersezt sich dem Kaiser." Nachgiebigkeit gegen einen Majestätsverbrecher, der sich gegen das Oberhaupt des Staates aufgelehnt, könne ihm bei Tiberius theuer zu stehen kommen. Weiter bedurfte es nun nicht, um dem langen Kampfe schnell ein Ende zu machen; es mußte jezt ein Urtheil gefällt werden. Als er dieß Wort gehört, führte Pilatus Jesum heraus und sezte sich auf den Richterstuhl. Es stand dieser auf einem erhöhten Platz in der Nähe des Prätoriums, der mit Steinen gepflastert war. Johannes bemerkt, es sey um die sechste Stunde *) des Rüsttags gewesen. Der Rüsttag war der Tag, der dem Sabbath, auf welchen dießmal das Passah fiel, unmittelbar voranging. Nun sprach Pilatus zu den umstehenden Juden: „Sehet, euer König!" Nach dem Vorhergehenden scheint weniger Spott oder Geringschätzung Jesu in diesen Worten gelegen zu seyn, als ein gewisser Zorn und Aerger über die Fruchtlosigkeit seiner bisherigen Bemühungen, der sich freilich unzeitig genug auf eine Weise aussprach, durch welche die Juden um so mehr gegen

*) Würde Johannes hier der jüdischen Art, die Stunden des Tages zu zählen, folgen, so würde seine Angabe mit der der übrigen Evangelisten nicht zusammenstimmen, nach welchen Jesus in der dritten Stunde (Vormittags 9 Uhr) schon gekreuzigt war. Die Lesart: dritte Stunde, in einzelnen Handschriften und Ausgaben des Johannes, scheint nicht richtig zu seyn. Somit dürfte wohl die Ansicht den Vorzug verdienen, daß Johannes hier nicht der beim Volk gewöhnlichen Rechnungsart, von Tagesanbruch, oder Morgens 6 Uhr an, sondern der sogenannten bürgerlichen Eintheilung des Tags, oder derjenigen Rechnungsweise folgte, welche bei den Römern damals officiell, bei gerichtlichen und ähnlichen Bestimmungen gebräuchlich war, wornach man mit Mitternacht zu zählen anfing. Die sechste Stunde bei Johannes wäre dann Morgens 6 Uhr, was mit der Angabe der andern Evangelisten nicht in Widerspruch träte. Hatte Johannes in dem Vorhergehenden die von dem römischen Statthalter mit Jesu vorgenommene Gerichtsverhandlung umständlicher berichtet, so konnte er zur Bezeichnung der Zeit um so mehr der bürgerlichen Zählart, statt der natürlichen, folgen.

Jesum aufgebracht wurden. „Hinweg, hinweg mit ihm!" schrieen sie daher: „kreuzige ihn!" Noch einmal rief Pilatus ihnen zu: „Euern König soll ich kreuzigen?" die Hohepriester antworteten: „Wir haben keinen König, als den Kaiser!"

So heucheln diejenigen, welche sonst zu jeder Art von Widersetzlichkeit gegen die römische Obrigkeit bereit waren, die unterwürfigste Ergebung gegen die römischen Kaiser, und bringen dadurch den schwachen Statthalter zur Nachgiebigkeit und zur Einwilligung in ihr Begehren.

Pilatus übergab ihnen hierauf Jesum, daß er gekreuzigt würde.

Sechstes Kapitel.

Die Kreuzigung und der Tod Jesu.

(Matth. 27, 31 — 56. Mark. 15, 20 — 41. Luk. 23, 26 — 49. Joh. 19, 16 — 30.)

Sobald die jüdischen Obern von Pilatus die Bestätigung des Todesurtheils erlangt und Jesum ausgeliefert erhalten hatten, nahmen sie ihn, um das Urtheil bald möglichst, noch vor dem Beginn des Festes, an ihm zu vollziehen. Die Kriegsknechte zogen ihm, unter neuem Spott, den Purpurmantel aus, mit dem sie ihn bekleidet hatten, und zogen ihm seine eigenen Kleider an. Hierauf führten sie ihn ohne weiteren Verzug an den Ort der Kreuzigung hinaus.

Es gehörte zu der Strafart, welche jezt an Jesu vollzogen werden sollte, daß die Verurtheilten selbst das Werkzeug ihrer Qual auf den Richtplatz trugen. Auch Jesus trug sein Kreuz. Aber in Folge der schweren Kämpfe, die er in der verflossenen Nacht zu bestehen hatte, Kämpfe, die nicht bloß seine Seele, sondern auch seinen Körper auf's Mächtigste angriffen, mußte er sich so erschöpft fühlen, daß er unter der schweren Last erlag. Die Kriegsknechte, welche den Zug begleiteten, nöthigten daher einen gewissen Simon von Cyrene, auf welchen

sie unterwegs stießen, als er vom Felde heimging, das Kreuz auf sich zu nehmen und es Jesu nachzutragen. Markus führt an, daß dieser Simon der Vater des Alexander und Rufus war, zweier Männer, die wir nicht kennen, welche aber unstreitig seinen Lesern als Bekenner des Evangeliums bekannt waren, und welche manche Ausleger in den gleichnamigen Männern, Apostelgeschichte 19, 33. Röm. 16, 13., finden wollen. Vielleicht dürfen wir daraus, daß sie gerade diesen Simon zu dem beschwerlichen Dienste nöthigen, schließen, er habe zu den entfernteren Anhängern der Lehre Jesu gehört und die Juden haben, um ihn dafür zu strafen, die Kriegsknechte veranlaßt, ihm die Last aufzulegen.

Dem Zug folgte eine große Menschenmenge, besonders Personen weiblichen Geschlechtes nach. Sie waren bei dem Anblick, der sich ihnen darbot, auf's Tiefste gerührt und beklagten und beweinten das schreckliche Loos Jesu. Als Jesus sie erblickte, wandte er sich um nach ihnen und sprach: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder! Denn siehe, es kommen Tage, wo man sagen wird: Selig die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben! Alsdann wird man anfangen, zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn wenn man das am grünen Holze thut, was soll am dürren geschehen?" Nicht an ihn sollen sie denken, nicht ihn beweinen, sondern vielmehr ihr eigenes Loos beklagen; denn das empfindlichste Strafgericht warte ihrer. Dann, wann dieser Jammer über die Nation kommen werde, werde man die kinderlosen Mütter, die man sonst für die unseligsten gehalten, glücklich preisen, und sich einen schnellen Tod wünschen, um der Mordlust der grausamen Feinde zu entgehen. Denn wenn er, der Reine und Schuldlose (diesen verglichen die Hebräer mit einem grünenden Baum) solche Leiden über sich ergehen lassen müsse, welche schweren Leiden werden diejenigen treffen, welche die Schuld davon tragen und längst zur Strafe und zum Verderben reif seyen?

Mit Jesus wurden zwei Uebelthäter zur Hinrichtung hinausgeführt. Die Richtstätte, welche ohne Zweifel ausserhalb der Stadt lag (obgleich die Richtung, in der wir sie zu suchen

haben, sich durchaus nicht sicher bestimmen läßt), hieß Golgatha, Schädelstätte, sey es, daß der Platz von seiner schädelähnlichen Gestalt, oder was das Wahrscheinlichere ist, von seiner Bestimmung als Richtplatz für Missethäter, und wegen der daselbst befindlichen Knochen und Schädel der Hingerichteten, diesen Namen erhalten hatte. Wenn die Verurtheilten auf dem Platze angekommen waren und das nicht viel über mannshohe Kreuz, gewöhnlich ein senkrechter Balken, mit einem oberhalb der Mitte eingefügten, kürzeren Querholz, aufgerichtet war, so hob man den Verurtheilten, nachdem man ihn entkleidet und ihm einen betäubenden Trank gereicht hatte, hinauf und nagelte die an den Querbalken ausgestreckten Hände an. Ob die Füße angenagelt, oder nur mit einem Seile festgebunden wurden, ist nicht mit völliger Sicherheit auszumachen; doch sind die überwiegenden Gründe, nicht bloß die, von kirchlichen Schriftstellern der ersten Jahrhunderte hergenommenen, für die Annagelung. Wenigstens spricht der römische Dichter Plautus von Annagelung der Arme und Füße, und die Stelle eines Kirchengeschichtschreibers aus dem fünften Jahrhundert, Sokrates, der die ohnedieß sehr zweifelhafte Nachricht gibt, daß die Kaiserin Helena mit dem Kreuz Christi die Nägel gefunden habe, mit welchen die Hände Jesu angenagelt worden seyen, beweist keineswegs, daß man von einem Annageln der Füße, als gewöhnlich bei der Kreuzigung, in jener Zeit nichts gewußt habe.

Der Gewohnheit zufolge, boten sie auch Jesu vor der Hinrichtung essigsauren Wein mit Myrrhe zu trinken; der bittere Saft dieser Balsampflanze gab dem Getränke eine gewisse berauschende, gegen die Schmerzen unempfindlich machende Kraft. Jesus kostete zwar den Wein, allein da er das gewürzhafte Getränke schmeckte, wies er den Trank zurück, um nicht im Zustand der Betäubung, sondern mit vollem, klarem Bewußtseyn zu sterben. Sodann vollzogen sie die Kreuzigung; Jesum kreuzigten sie in der Mitte, die beiden Uebelthäter zur Rechten und Linken. Da ward, wie Markus bemerkt, die Schrift erfüllt, welche sagt: Er wurde zu den Uebelthätern gezählt (Jes. 53, 12.).

Jesus aber sprach: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen

nicht, was sie thun." Sie, die alle diese Leiden über ihn verhängt hatten, seine ungerechten Richter, seine verblendeten Volksgenossen, die rohen Kriegsknechte, Alle trägt er jezt, da die martervollste Strafe an ihm vollzogen wird, in seinem liebenden Herzen und empfiehlt sie, die es nicht bedenken, welche schwere Schuld sie auf sich laden, der verzeihenden Gnade Gottes. Ihre Unwissenheit war zwar größtentheils eine selbst verschuldete, aber um so mehr hält er sie seiner liebenden Fürsprache bei dem Vater für bedürftig.

Es war jezt um die dritte Stunde, ungefähr Morgens neun Uhr, als die Kreuzigung vollzogen war. Oben über dem Haupte Jesu hatte Pilatus eine Tafel mit der Inschrift heften lassen, die seine Schuld bezeichnete: „Jesus von Nazareth, der König der Juden." Die Inschrift wurde von vielen Juden, die bei der Nähe des Richtplatzes aus der Stadt herausgeeilt waren, gelesen; sie war in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache abgefaßt, damit sie von allen Anwesenden, die wegen des Festes in Jerusalem waren, verstanden werden konnte. Der Spott, der in dieser Inschrift gegen sie lag, entging den Hohepriestern keineswegs; aber obgleich sie den Statthalter ersuchten, die Inschrift so zu ändern: Jesus habe sich nur für den König der Juden ausgegeben, so weigerte er sich bestimmt und antwortete ihnen kurz: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." Und so wurde er selbst, wie beim Beginn des gerichtlichen Verfahrens Kaiphas unwillkürlich die Wahrheit aussprach, daß Jesus als der Eine für Alle sterben müsse, jezt bei der Kreuzigung selbst ein Zeuge der höheren Würde Jesu. Er kam, wie Bengel sagt, „während er sein eigenes Ansehen zu wahren glaubte, durch sein Zeugniß dem göttlichen Ansehen zu Statten," und rief in den drei Weltsprachen jener Zeit Jesum, den Gekreuzigten, als König von Israel aus.

Als sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen die Kriegsknechte, welchen die Kleider des Hingerichteten zukamen, sein Oberkleid, machten vier Theile daraus und vertheilten sie durch das Loos. Der Leibrock aber, oder das Unterkleid, das auf dem bloßen Leib getragen wurde, war ungenäht, in Einem Stück von oben an durchaus gewoben. Um dieses schöne Kleid nicht

zu verderben, warfen sie das Loos darüber, indem sie sprachen: „Wir wollen ihn nicht zertheilen, sondern loosen, wem er gehören soll." So ward die Schrift erfüllt, welche sagt: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Gewand das Loos geworfen (Ps. 22, 19.)." In diesem Psalm finden sich, ausser der genannten Stelle, noch verschiedene, zum Theil ganz ins Einzelne gehende messianische Züge, in denen von jeher sowohl jüdische als christliche Ausleger Hindeutungen auf den Messias fanden. Mag auch der Psalm zunächst eine bestimmte geschichtliche Veranlassung gehabt und sich auf die Leiden Davids oder eines andern Dulders bezogen haben, so kann doch dem unbefangenen Leser nicht entgehen, daß theils am Schluß desselben sich der Gesichtspunkt des Sängers auf eine Art erweitert, welche die freudige Ahnung der künftigen messianischen Zeit voraussezt, theils in einzelnen, individuellen Zügen, wenn wir sie mit den entsprechenden Schicksalen und Ereignissen im Leben Jesu zusammenhalten, sich eine so genaue Uebereinstimmung kund thut, die wir nur auf eine höhere Ursächlichkeit und auf die Absicht zurückführen können, gerade durch das Zutreffen solcher Voraussagungen die messianische Würde Jesu zu beglaubigen.

Die Kriegsknechte sezten sich nun in der Nähe des Kreuzes und bewachten Jesum; das Volk aber stand umher und sah zu. Einzelne von den Vorübergehenden lästerten Jesum und sprachen: „Ha! der du den Tempel zerstörst und in drei Tagen ihn wieder aufbaust, hilf dir nun selbst und steige herab vom Kreuz!" Gleicherweise spotteten auch die Hohepriester sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten, und sprachen: „Andern hat er geholfen, sich selber kann er nicht helfen! Ist er Christus, der König von Israel, so steige er jezt herab vom Kreuze, dann wollen wir an ihn glauben. Er vertraut auf Gott, der rette ihn nun, wenn er ihn lieb hat! Er hat ja gesagt: Ich bin der Sohn Gottes!" Auch die Kriegsknechte verspotteten ihn, indem sie hinzu traten und ihm Essig darboten und sprachen: „Wenn du der König der Juden bist, so hilf dir selber!"

In die Schmäh- und Spottreden der Umstehenden stimmten nach Matthäus und Markus auch die beiden Uebelthäter ein, welche mit Jesus gekreuzigt worden waren; Lukas aber erzählt

uns, daß nur Einer ihn gelästert habe, während der Andere, unstreitig durch seine steigenden Qualen und den Anblick des frommen Dulders zur Erkenntniß und Sinnesänderung gebracht, Jenen mit allem Ernste zurecht gewiesen habe. „Wenn du der Messias bist," rief der Erste, erbittert über seine qualvolle Lage, Jesu entgegen; „so hilf dir selber und uns!" Der Andere aber schalt Jenen und sprach: „Fürchtest du auch Gott nicht, da du doch in gleicher Strafe bist? und wir zwar gerechter Weise; denn wir empfangen den Lohn für das, was wir gethan; dieser aber hat nichts Unrechtes gethan." Und er sagte zu Jesu: „Gedenke meiner, Herr, wenn du in dein Reich gekommen bist!" Und Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!"

Es würde vergeblich seyn, bei dem Mangel an jeder weiteren Nachricht, auf das etwaige Vergehen, den höheren oder geringeren Grad der Schuld dieser beiden Mitgekreuzigten, oder des Einen von ihnen, aus den wenigen Worten, mit denen sie sich an Jesum wandten, schließen zu wollen. Genug, der Eine derselben kam in diesen lezten Augenblicken seines Lebens durch den Anblick des heiligen Dulders, der im Angesichte des Todes seine göttliche Hoheit offenbarte, nicht bloß zur Erkenntniß seiner selbst und seiner Sünde, sondern auch zur Erkenntniß Jesu und zum Vertrauen, daß er, der Gekreuzigte, aber mit Unrecht Leidende, ihm helfen, er ihn, den Verdammten, beseligen könne. Und diese glaubensvolle Sehnsucht ward denn auch von Jesu alsbald durch die trostvolle Zusage gestillt, daß er noch heute, in der unmittelbar bevorstehenden Zeit, mit ihm zur himmlischen Seligkeit gelangen soll.

Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester derselben, Maria, Kleophas Weib, und Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger, welchen er lieb hatte, dabei stehen, sprach er zu seiner Mutter: „Weib, siehe dein Sohn!" Hierauf spricht er zu dem Jünger: „Siehe, deine Mutter!" Unter den schmerzlichsten Qualen, die er jezt schon litt, gedenkt er mit inniger Liebe seiner Mutter, die durch seinen Hingang am schwersten verwundet werden mußte, und empfiehlt sie dem Johannes, als dem Jünger, der ihm am nächsten gestanden war, und der auch

getreu dem Worte seines Meisters, von Stunde an die Mutter zu sich nahm.

Etwa gegen Mittag, um die sechste Stunde nach Lukas, kam eine Finsterniß über das ganze Land bis zu der neunten Stunde, und die Sonne ward verfinstert. Dem großen Augenblick, in welchem der Sohn Gottes und des Menschen Sohn seine heilige Seele aushauchen und dadurch die Menschheit mit Gott in ein neues, beseligendes Verhältniß setzen sollte, entsprachen auch ausserordentliche Ereignisse in der Natur, unter welchen das erste die Verfinsterung der Sonne um Mittagszeit war. An einer Sonnenfinsterniß im gewöhnlichen Sinn können wir hiebei nicht denken, da die Osterzeit auch damals, wie immer, in die Zeit des Vollmonds fiel. Sey es nun, daß die Verfinsterung durch ungewöhnlich starke Dünste erzeugt wurde, welche von der Erde aufstiegen, oder daß andere atmosphärische Umstände dieselbe bewirkten: als ein ausserordentliches Naturereigniß, von welchem die Nachricht in öffentlichen Archiven aufbewahrt worden sey, bezeichnet einer der ältesten Kirchenlehrer, Tertullian, diese Finsterniß, so wie sich auch andere besonnene Vertheidiger des Christenthums, wie Origenes, mit aller Zuversicht darauf berufen. Mag nun auch sonst in der Geschichte uns wiederholt ein ähnliches Zusammentreffen von besonderen Naturereignissen mit ausserordentlichen Thatsachen und Bewegungen auf dem Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens begegnen; mag sich auch hierauf die gewöhnliche Neigung des Menschen gründen, beiderlei Erscheinungen in eine gewisse innere Beziehung zu setzen: so beweist das keineswegs, daß wir hier, bei den evangelischen Berichten, eine Anwendung schon anderwärts vorgekommener oder auch nur von Andern geglaubter und nacherzählter Begebenheiten auf die denkwürdige Epoche des Todes Jesu anzunehmen haben; vielmehr entstünde, wenn wir je ein Bedürfniß in uns fühlen, von der evangelischen Thatsache aus den Blick auch noch auf ähnliche Erscheinungen auf einem fremden Gebiet zu werfen, die Frage: ob nicht überhaupt die Vorsehung in einzelnen, besonders wichtigen Fällen einen solchen Zusammenhang zwischen den bedeutendsten Erscheinungen im Reich des Geistes und denen im Gebiet der äusseren Natur geordnet haben könne? Auf ähnliche Weise

hatte einst das merkwürdige Gestirn den Magiern des Ostens die Geburt Jesu verkündigt und sie, die zuvor nur eine unbestimmte messianische Hoffnung in sich trugen, zu dem geleitet, in welchem sie ihre seligsten Ahnungen wirklich erfüllt sahen. So wenig wir uns entschließen können, deshalb, weil auch sonst im Alterthum merkwürdige, glanzvolle Begebenheiten durch Sterne bezeichnet werden, jene Thatsache in das Gebiet der Sage zu verweisen, so wenig halten wir uns durch die Vergleichung des Hinscheidens ausgezeichneter Lehrer mit der Verfinsterung der Sonne am Mittag, wie sie sich bei Rabbinen findet, und ähnliche symbolische Ausdrücke zu der Annahme berechtigt, daß solche Vorstellungen, ohne wirklichen geschichtlichen Grund, eine Sage erzeugt haben sollen, „welche den tragischen Tod des Messias von der ganzen Natur durch ihr solennes Trauercostüm mitfeiern lassen wollte." Der Geist des Menschen betrachtet mit Recht sich selbst und sein Gebiet, gegenüber von den sinnlichen Gegenständen und Erscheinungen der Natur, als Zweck, diese nur als Mittel; aber nicht als zufällige und willkürliche, sondern mit einem höheren Plan in einem inneren Zusammenhang stehende, und je bedeutender nun die Epochen des geistigen Lebens sind, desto überraschender und auffallender ist nicht selten, wie im vorliegenden Fall, dem höheren Walten gemäß, die begleitende Thätigkeit und Stimmung der sinnlichen Natur. „Auf einen solchen Zusammenhang zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche des Geistes" — sagt ein großer christlicher Denker *) — „achten wir bei Allem, was sich in der menschlichen Welt ereignet. Ihn aufzusuchen ist freilich eine gefährliche Neigung für diejenigen, die mit der Natur der Dinge noch wenig bekannt sind, und bei allen fremderen Naturereignissen in eine besorgliche Spannung gerathen, worauf in der geistigen Welt sie wohl deuten mögen. Aber mit wie vielem Recht man auch hiegegen warne, es ist ganz anders mit dem umgekehrten Wege und für diejenigen, welche geweckt sind für Alles, was dem geistigen Leben angehört. Dann ist es die Regung des feinsten Gefühls, wenn wir nach

*) Schleiermacher, christliche Festpredigten. II. Band. XIII. Predigt, über Luk. 23, 44—49.

begleitenden Zeichen in der Natur spähen, welche dem Werth des geistigen Ereignisses entsprechen. Diesen Zusammenhang im großen Gange der Weltregierung aufzudecken, ist das lezte und höchste Ziel der tiefsten menschlichen Erkenntniß und Weisheit."

Bereits waren seit der Kreuzigung etwa sechs Stunden verflossen; um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme und sprach: „Eli Eli, lama asabthani?" das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Mit den Worten des 22. Psalms, in welchen der schwer Bedrängte seine hülflose Lage im Gebet Gott vorträgt, spricht Jesus das Gefühl seines qualvollen Leidens, des Leidens besonders seiner Seele aus. Die Lage, in welcher sich jezt eben Jesus befand, müssen wir als den höchsten Zielpunkt seiner Leiden, als die Spitze seiner Qualen betrachten. Es ist das Eigenthümliche der Strafart, die an ihm vollzogen wurde, daß vermöge der unbeweglichen, gleichen Lage des Körpers ein furchtbarer Andrang des Blutes gegen den Kopf und die Brust stattfindet. Die brennendsten Schmerzen, die peinlichste Angst und Beklemmung sind die natürlichen Folgen desselben. Wie sollte nicht bei aller Klarheit seines Bewußtseyns, daß er eins sey mit seinem himmlischen Vater, das schmerzlichste Gefühl sich seiner bemächtigt und ihn zum Aussprechen seiner quälenden Empfindung vermocht haben? Aber nicht allein die Empfindung dieser körperlichen Leiden ist es, die sich in seinem Ausruf kundthut; das Gefühl des Verlassenseyns von Gott sezt etwas ungleich Größeres, Ergreifenderes voraus, und das ist das, wenn auch nur augenblickliche, plözlich vorübergehende Zurücktreten eben jenes freudigen Bewußtseyns der Einheit mit Gott, so daß der, welcher die Menschen von der Sünde und ihren Strafen befreien wollte, jezt eben hauptsächlich das Furchtbare jener Schuld, an der er keinen Antheil hatte, mit empfand, aber durch die Art, wie er über das versuchende Leiden den Sieg behielt, ebensowohl sich selbst vollendete, als das Werk der Versöhnung und Wiedereinsezung der Menschheit in das ursprüngliche, beseligende Verhältniß zu dem Gott der Liebe und Heiligkeit.

Den Ruf Jesu: „Eli, Eli," mein Gott, mein Gott, hatten Einige von den Umstehenden dahin mißverstanden, daß sie

glaubten, er rufe dem Elias. Von Elias glaubte man ja, er werde dem Messias vorangehen. Entweder lag nun auch darin ein Spott, und sie gaben dem Ausruf absichtlich diese Deutung, oder aber durchzuckte sie, die ohnedieß über die Verfinsterung der Luft stutzig geworden waren, ein banges Gefühl, es könnte doch wohl die Aussage seiner messianischen Würde eine wahre seyn und er zur Beglaubigung derselben den Elias herbeirufen. Es ist wohl möglich, daß jezt allmählig bei Einzelnen an die Stelle der rohen Gesinnung ein edleres Gefühl des Mitleids und der Theilnahme trat; und als daher Jesus im Bewußtseyn, daß sein Kampf nun alsbald ausgekämpft sey, von peinlichstem Durst gequält, rief: „Mich dürstet!" lief Einer von ihnen hin zu einem Gefäß, voll sauren (Soldaten-) Weins, füllte einen Schwamm mit dem Getränke, steckte ihn an einen Ysopstengel und bot ihn Jesu zum Trinken dar. In dem Rufe Jesu und dem ihm dargereichten Tranke erblickt Johannes eine Erfüllung der Psalmstelle (Ps. 69, 22.): In meinem Durst tränken sie mich mit Essig; auch diese Weissagung habe sich an dem sterbenden Erlöser erfüllt.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht!" Erfüllt sah er nun den Zweck seiner Sendung, vollendet seine ganze, dem Heil der Menschen geweihete Thätigkeit. Was er dort im hohepriesterlichen Gebet im Geiste schon als vollbracht sah, das war nun mit dem Ende seines Lebens wirklich vollendet.

Wiederum rief Jesus mit lauter Stimme: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Und als er das gesagt, neigte er das Haupt und verschied. Die lezten Worte des sterbenden Erlösers sprechen dasselbe freudige Bewußtseyn des kindlichen Verhältnisses zum Vater aus, wie er einst, in jenen ersten Worten, die uns die evangelische Geschichte von ihm aufbewahrt, den Seinigen erklärt hatte, daß er seyn müsse in dem, das seines Vaters sey. Kein Leiden und keine Versuchung hatte dieses innige Verhältniß zu trüben vermocht, und im Augenblick, als das Band sich auflöst, das den Geist an den gemarterten Körper noch knüpfte, spricht er siegreich die frohe Hoffnung, die entschiedenste Ueberzeugung aus, daß sein Geist in die innigste Verbindung mit dem Vater treten werde.

So hatte denn nun Jesus sein irdisches Leben vollendet und mit seinem Tod am Kreuz das Werk vollbracht, das, vorbereitet durch die ganze Entwicklung der Menschheit vor Christus, eine neue Ordnung der Dinge, die geistige Umschaffung und Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts zur Folge hatte. Es war der Wendepunkt der alten und neuen Welt, der Punkt, von dem aus ein neues, beseligendes Band ausging, das die Trennung der Völker aufheben und alle ohne Ausnahme unter sich und mit dem versöhnten Gott vereinigen sollte. Und diesen Zeitpunkt bezeichneten auch ganz ausserordentliche Ereignisse in der Natur und in der Geisterwelt. In dem Augenblick des Todes zerriß, nach der Erzählung der drei ersten Evangelisten der Vorhang im Tempel in zwei Stücke, von Oben bis Unten, und Matthäus fügt noch hinzu: die Erde bebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf, und gingen aus den Gräbern, nach Jesu Auferstehung, und kamen nach Jerusalem und erschienen Vielen.

Das Erdbeben scheint mit der bereits einige Stunden vorher begonnenen Verfinsterung der Luft in Zusammenhang gestanden zu seyn; Erderschütterungen von zum Theil furchtbarer Gewalt sind bis auf die neuesten Zeiten in Palästina keine seltenen Erscheinungen. Auch konnte es eben durch die gewaltige Erschütterung der Erde, durch das Weichen des Bodens geschehen, daß der angespannt herabhängende Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste von den äusseren Hallen trennte, zerriß. Aber daß dieß eben im Augenblick des Todes Jesu geschah, das berechtigt uns, wenn wir auch sonst die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen den Erscheinungen der sinnlichen und geistigen Welt annehmen, wenn wir es überhaupt der Gottheit würdig finden, auch durch die äussere Natur sich zu offenbaren und durch die in ihr geöffneten Spuren zu höheren Ahnungen und Erkenntnissen hinzuführen, zu der Annahme, daß die scheinbar zufällige Begebenheit mit der gleichzeitigen Thatsache des Todes Jesu in einem absichtlichen Zusammenhang stand. Erinnern wir uns nun an die Bestimmung, welche diesem Vorhang im Tempel zukam: das Allerheiligste, als den Ort, wo der Hohepriester einmal im Jahre mit dem Opferblut die Ver-

söhnung des Volks vornehmen durfte, von dem äusseren Heiligthum zu trennen: so muß die Zerreißung dieser Scheidewand in dem Augenblick, wo durch Jesu Tod die Versöhnung der ganzen Welt vollbracht ward, offenbar auf symbolische Weise das Aufhören und die Unstatthaftigkeit einer Einrichtung andeuten, der nur auf einer niedrigeren Erkenntnißstufe und als Vorbereitung auf das Vollkommenere ihr Werth und ihre Bedeutung zukam. Während das Allerheiligste dem Blick und Zugang des Volkes bisher gänzlich verschlossen war, und selbst der Hohepriester nur nach längerer Zeit jedesmal wieder die geweihte Stätte betreten und das große Versöhnopfer darbringen durfte, ist durch den Tod Jesu Allen ohne Ausnahme, zu jeder Zeit der Zutritt zu der göttlichen Gnade geöffnet, ohne daß es fortan einer solchen Vermittlung bedürfte.

Aber so wenig diese Begebenheit, das Zerreißen des Vorhangs, eigentliche Schwierigkeiten hat, wir mögen auf den natürlichen Grund, oder auf die symbolische Bedeutung desselben hinblicken, so vielfachen Widerspruch hat das andere, nur von Matthäus berichtete Ereigniß, die Erzählung von den Gräbern, die sich geöffnet haben, und der darauf folgenden Auferstehung einzelner Todten schon gefunden. Man gibt die Möglichkeit gerne zu, daß das Erdbeben Felsen zerrissen und die darin ausgehauenen Grabhöhlen geöffnet habe; aber wie die Leichname der alttestamentlichen Heiligen wiederbelebt worden seyen, und was für einen Zweck eine solche Auferweckung gehabt haben soll, das findet die neuere Auslegungsweise so undenkbar, daß sie die Erzählung unmöglich anders, denn als eine in das Evangelium eingeschobene Sage betrachten zu können glaubt, eine Sage, die sich theils aus dem Umstand, daß man nach dem Erdbeben wirklich einzelne Gräber leer und verschüttet gefunden, theils in Folge von Träumen, oder gemäß der jüdischen Erwartung, der Messias werde die verstorbenen frommen Israeliten auferwecken, unter dem Volk gebildet habe. Auffallend findet man überdieß, daß die Apostel in ihren Briefen, da, wo sie Beweise für die Auferstehung aufstellen, von dieser Begebenheit keine Erwähnung thun, vielmehr Jesum als den Ersten der Auferstandenen darstellen. Und warum, fragt man endlich, sollen die Wiedererweckten erst nach Jesu Auf-

stehung, sey es aus den Gräbern hervorgegangen, oder wenigstens nach Jerusalem gegangen seyn?

Berücksichtigen wir zuerst diese leztere Frage, so verbietet die Wortstellung bei Matthäus keineswegs die Annahme: die Grabhöhlen haben sich im Augenblicke des Todes Jesu geöffnet, die Entschlafenen aber seyen erst nach seiner Auferstehung auferweckt worden und nach Jerusalem gekommen, wo sie sich Vielen zeigten. So fällt der Einwand weg, daß Paulus an verschiedenen Stellen seiner Briefe (1 Kor. 15, 20. Kol. 1, 18.) Jesum den Erstling unter den Entschlafenen, den Erstgebornen von den Todten nennt. Daß die Apostel, und besonders Paulus, da, wo sie von der Auferstehung reden, keine Rücksicht auf diese Begebenheit nehmen, beweist keineswegs gegen ihre geschichtliche Wahrheit; denn so gewichtige Zeugnisse die apostolischen Reden und Briefe auch für die Lebensgeschichte Jes sind, so sehr sie, nicht selten bis auf ganz einzelne Züge hin, dafür zeugen, daß die geschichtliche Ueberlieferung, wie sie die kanonischen Evangelien aussprechen, im apostolischen Zeitalter die allgemein verbreitete war, so wäre es doch eine höchst unbillige Forderung, zu verlangen, daß alle und jede Thatsachen des Lebens Jesu in den Briefen erwähnt und daraus Beweise für einzelne Lehren entnommen werden sollten. Namentlich bei der Auferstehungslehre mußte auf den gewichtigsten Grund, die Wiedererweckung Jesu selbst, der Hauptnachdruck gelegt und mit diesem vor Allem solche Gründe in Verbindung gesezt werden, die wegen ihrer Angemessenheit an die allgemeinen Aussprüche des geistigen und sittlichen Bewußtseyns der Lehre um so leichter Eingang bei denen verschaffen konnten, welche dem engeren Schauplatz des Lebens Jesu ferner standen.

Der Versuch der natürlichen Erklärungsweise, die Entstehung einer solchen Sage aus den leer gefundenen Gräbern und den Träumen und Visionen Einzelner herzuleiten, welche in Folge der Auferstehung Jesu besonders aufgeregt und zu solchen Gesichten jezt eben geneigt worden seyen, ist gar zu willkürlich und selbst psychologisch unwahrscheinlich. Mehr Gewicht hat offenbar die Erklärung unserer Stelle, welche aus der unter den Juden herrschenden Erwartung, daß der Messias die verstorbenen frommen Israeliten auferwecken werde, die Sage

bei Matthäus ableitet. Indessen ist theils dasjenige, was wir bei Matthäus finden, der jüdischen Erwartung völlig ungemäß, theils steht die Einfachheit des Berichtes, das, was die Gegner der geschichtlichen Auffassung sprachliche Unbestimmtheit nennen, mit den wirklich sagenhaften Ausschmückungen, wie sie uns in den apokryphischen Evangelien begegnen, in entschiedenem Gegensatz. Gerade diese Einfachheit und Allgemeinheit in dem Bericht, ohne alle und jede ausschmückende Züge, Namen u. dgl., in Verbindung mit der frühzeitigen, unbestrittenen Einreihung in den Zusammenhang des Evangeliums, bürgt für die unbezweifelbare Gewißheit des Faktums, wir mögen nun dasselbe so auffassen, als seyen verstorbene Fromme leiblich auferstanden und mit ihrem wiederbelebten Körper wirklich Einzelnen, die sie wieder erkannten, erschienen, oder es seyen den zu Jerusalem Wohnenden nur Gesichte von Verstorbenen zu Theil geworden, die für sie Belege und Zeugnisse des fortdauernden Lebens der Gestorbenen waren *).

Der Tod Jesu, wie er der Grund und die Bedingung eines neuen Lebens für die Menschheit war, erstreckt sich in seinen heilsamen Folgen auch über Diejenigen, die schon vorher das zeitliche Leben verlassen hatten. Dieß ist nicht bloß den Forderungen des christlichen Bewußtseyns überhaupt gemäß, sondern auch durch apostolische Aussprüche (man vergl. 1 Petri 3, 18. 19. 4, 6.) begründet. Unter den Frommen, welche Vielen zu Jerusalem erschienen, sind am wahrscheinlichsten Solche zu verstehen, welche vor noch nicht langer Zeit gestorben waren und entweder selbst schon in Jesu ein höheres Wesen erkannt, oder wenigstens sehnsüchtig der von ihnen erwarteten messianischen Zeit entgegengesehen hatten. Sowie nun Jesus während seines Lebens einzelne Todte zum Erweis seiner höhern Macht wieder ins Leben zurückrief, so konnte es die göttliche Weisheit jezt eben, wo durch den Tod und die Auferstehung Jesu eine ganz neue Epoche eingetreten war, zweckmäßig finden, daß die Wirkung, welche diese Ereignisse auf das geistige

*) Lezteres ist die Ansicht des seligen Steudel, in seiner Glaubenslehre, S. 455., der die Begebenheit jedoch, wie Osiander bemerkt, zu innerlich faßt.

Leben der Menschheit äusserten, als eine Zeit und Ewigkeit, irdisches und himmlisches Leben umfassende, den Zeitgenossen zum Bewußtseyn gebracht werden sollte, und dazu wählte sie eben bereits verstorbene fromme und hoch geachtete Menschen, die durch ihr Wiedererscheinen unter den Lebenden den durch Jesum errungenen Sieg über Grab und Tod bezeugen und bestätigen sollten. Wir können vielleicht mit Heß hinzufügen: „Diese Erscheinungen sollten, wie es scheint, gewissen Personen zu Jerusalem das ersetzen, was um wichtiger Gründe willen nicht stattfinden konnte, nämlich eine Erscheinung von dem Heilande selbst. — — Wie glaubwürdig mußte denen, die solche Erscheinungen hatten, das Zeugniß der Jünger, daß sie den auferstandenen Herrn selbst gesehen hätten, vorkommen! Es war eine neue Aeusserung derselben göttlichen Kraft, wovon man während des Lebens Jesu an Lazarus und Anderen Proben gesehen; mithin führte es gerade zu dem Gedanken, der müsse noch leben, der einen Lazarus, eine Tochter des Jairus, einen Jüngling von Nain, erweckt hatte." *)

Doch diese Begebenheit und ihre Würdigung sollte ihre Stelle eigentlich erst in der Auferstehungsgeschichte finden, und nur die Verbindung, in welche sie Matthäus mit dem bei dem Tod Jesu entstandenen Erdbeben sezt, konnte uns veranlassen, schon hier dieselbe zu berücksichtigen.

Die Ereignisse bei dem Tod Jesu machten einen erschütternden Eindruck auf die anwesende Volksmenge. Der Hauptmann der römischen Wache und die Soldaten, die bei ihm waren, geriethen in großen Schrecken, als sie sahen, daß Jesus mit so lautem Rufe verschied. Nicht bloß die ausserordentlichen Naturereignisse, sondern besonders auch der Umstand sezt sie in Staunen, daß Jesus, noch im Besitz der vollsten Kraft, die sich so eben durch seinen Ausruf kund gethan hatte, starb; und in dieser höchst unerwarteten Beschleunigung seines Todes erblickt der römische Kriegsmann eine besondere Gunst der Götter, da es ihm wohl bekannt war, daß die Gekreuzigten gewöhnlich eines viel langsameren Todes sterben. „Wahrhaftig," rief er aus, indem er Gott pries, „dieser Mensch war un-

*) Heß, Lebensgesch. Jesu. 6. Aufl. Bd. II. S. 612. f. 8. Aufl. Bd. III. S. 526.

schuldig und Gottes Sohn!" Und alles Volk, das herbeigekommen war, um zuzuschauen, und jezt sah, was sich zugetragen, kehrte, sich an die Brust schlagend, zurück. Sie, die kurz zuvor noch, von den blutdürstigen Richtern aufgestiftet, die Kreuzigung Jesu verlangt, in der leichtsinnigsten Stimmung dem Schauspiel beigewohnt und in die Aeusserungen des rohesten Spotts mit eingestimmt hatten, fühlten sich nun in ihrem Gewissen beunruhigt und verließen eiligst unter den Zeichen des Vorwurfs und der Selbstanklage den Richtplatz.

Noch standen in einiger Entfernung vom Kreuze die zahlreichen Bekannten Jesu, und die Frauen, die ihm aus Galiläa nach Jerusalem nachgefolgt waren und ihm gedient hatten; unter ihnen war Maria von Magdala, und Maria, die Mutter des jüngern Jakobus und Joses, und Salome, die Mutter der Zebedaiden.

Siebentes Kapitel.

Die Kreuzabnahme und das Begräbniß Jesu.

(Matth. 27, 57—66. Mark. 15, 42—17. Luk. 23, 50—56. Joh. 19, 31—42.).

Mit dem Abend des Todestags Jesu, des sogenannten Rüsttags auf das Osterfest, begann der Sabbath und das hohe Fest des Passah. Ueber diesen doppelt festlichen Tag sollten nun nach der Ansicht der Juden die Leichname um so weniger am Kreuze hängen bleiben, als schon das mosaische Gesetz (5 Mos. 21, 22.) überhaupt befohlen hatte, daß kein Leichnam über Nacht aufgehängt bleiben, sondern noch am Tage des Todes begraben werden sollte. Sie baten daher den Pilatus, daß den Gekreuzigten, zur Beschleunigung des Todes, die Beine gebrochen und die Leichname abgenommen würden. Auf seinen Befehl begaben sich Kriegsknechte auf die Richtstätte, und brachen den beiden, mit Jesu Gekreuzigten, die Beine. Es geschah dieß mit Keulen, mit welchen die Glieder zerschlagen wurden, worauf ein Stoß auf die Brust dem Rest des Lebens

ein Ende machte. Als sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern einer der Kriegsknechte stach ihn mit einem Speer in die Seite, und sogleich floß Blut und Wasser heraus.

Der Tod Jesu war nach dem vorhergehenden Berichte bereits erfolgt. Der Stich mit der Lanze sollte daher nicht den Tod beschleunigen, sondern zur Bestätigung desselben dienen. Nimmt man an, daß der Soldat dem Gekreuzigten gerade gegenüber stand und die Lanze mit der rechten Hand führte, so traf der Stoß die linke Seite des Körpers, und es ist hienach nicht ohne Wahrscheinlichkeit eine tiefe Verwundung des Herzens zu erwarten, was sich ohnedieß bei der Absicht des Soldaten, sich von dem Tode des Gekreuzigten zu versichern, d. h. wenn je noch Leben in ihm war, diesem schleunigst ein Ende zu machen, erwarten läßt. Da die Verwundung jedenfalls bald nach dem Tode statt fand (die Bestattung Jesu wurde ja nur drei Stunden nach dem Tode vorgenommen), so konnte jezt, wie dieß bei den Leichnamen kurz zuvor Verstorbener sehr häufig der Fall ist, aus der mit starken Blutgefäßen durchzogenen Stelle, aber auch aus einer, an der andern Seite des Körpers gebildeten Wunde, das dicke Blut mit dem Blutwasser herausfließen, jener Flüssigkeit, die sich namentlich bei Menschen, welche unter großen Bangigkeiten gestorben sind, mehr anhäuft, während der noch lebende Körper zwar Blut von sich gegeben hätte, schwerlich aber mehr als eine ganz geringe Quantität Wassers, das sich mit dem stärker fließenden Blut sogleich verbunden hätte und von den Umstehenden kaum bemerkt werden konnte, während das gelblichte Blutwasser, wenn es, nach Johannes, sogleich bei dem Stich heraus- und an dem Schaft der Lanze herabfloß, von dem Soldaten deutlich bemerkt werden konnte. Nachher, als er die Lanze zurückzog, konnte sich dann immerhin das verlezte Gefäß in die Brusthöhle entleeren *).

Wir können jedoch zugeben, daß die Angabe des Evangelisten Johannes: aus der durch den Lanzenstich hervorgebrachten Oeffnung sey Blut und Wasser hervorgekommen, an sich nicht bestimmt genug sey, um hieraus auf den wirklichen Zu-

*) Vgl. die Bemerkungen von Hoffmann, in seiner Prüfung u. s. w. S. 395 f.

stand des Todes zu schließen. Daß Jesus, schon ehe die Kriegsknechte von Pilatus mit dem Auftrag hinausgeschickt wurden, den Gekreuzigten die Beine zu brechen, wirklich gestorben war, hatte Johannes auf das Bestimmteste behauptet. Uebereinstimmend mit ihm schildern die drei ersten Evangelisten das nach einem lauten Ausruf erfolgte Verscheiden Jesu. Der Hauptmann, der am Kreuze stand, sprach, nach den evangelischen Berichten, sein Erstaunen über den Tod Jesu aus; die ausgesandten Soldaten bemerkten, als sie zu Jesu kamen, sogleich, daß er schon gestorben war. Nun noch diese physiologische Thatsache, in Folge des Lanzenstichs: — wer wollte, wenn er irgend nicht alle Geschichte in Zweifel ziehen will, diese vielfach bezeugte Thatsache bezweifeln? Wozu noch insbesondere, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, die Aussagen Jesu selbst kommen, welche bei seinem über alle Verdächtigung erhabenen, sittlichen Charakter die sicherste Bürgschaft für seinen wirklichen Tod und seine wirkliche Auferstehung darbieten. Will man es schwer begreiflich finden, daß Jesus so schnell, nur etwa sechs Stunden nach Beginn der Kreuzigung, gestorben sey, während doch sonst die Kreuzigung nicht so schnell tödte, so ist theils die leztere Behauptung nicht allgemein richtig, theils kommen bei Jesu noch besondere Umstände, die seinen schnelleren Tod wahrscheinlich machen, hinzu. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt in seiner Lebensgeschichte, daß er zur Zeit der Belagerung Jerusalems mit einer Abtheilung von tausend Reitern zur Untersuchung eines geschickten Lagerplatzes nach dem vier bis fünf Stunden entfernten Flecken Thekoa gesandt worden sey. Auf dem Rückweg nach Jerusalem sah er am Wege viele Gefangene gekreuzigt, unter denen er drei gute Bekannte wahrnahm, für welche er den Titus unter Thränen um Begnadigung anging. Titus ließ sie sogleich vom Kreuze abnehmen und ihnen die sorgfältigste ärztliche Behandlung zu Theil werden, in Folge deren einer am Leben erhalten wurde, während zwei ohne Rettung verschieden. Obgleich Josephus die Zeit nicht angibt, wann er hin- und wieder zurückgeritten sey, so läßt doch theils der Zweck seiner Sendung und die Schnelligkeit, mit welcher im Kriege solche Befehle vollzogen zu werden pflegen, theils die Nähe des Orts als wahrscheinlich anneh-

men, daß er an demselben Tag zurückgekehrt sey und die Gekreuzigten, die er jedenfalls auf dem Hinweg nach Thekoa noch nicht bemerkte, nicht über einen Tag, eher aber noch kürzere Zeit am Kreuz gehangen hatten. Nehmen wir nun aber bei Jesus die vielen körperlichen und Seelenleiden hinzu, die seiner Kreuzigung vorausgegangen waren, die nothwendige Ermattung in Folge einer in Gebet und Kampf durchwachten Nacht, die Geisselung, das Herumgezogenwerden von einem Tribunal zum andern, so daß er auf dem Weg zur Kreuzigung unter der Last des Holzes erlag; bedenken wir, daß er wenigstens von Morgens neun bis Nachmittags drei Uhr am Kreuze hing, unter den furchtbarsten Schmerzen, in der qualvollsten Stellung, jedem Einfluß der Luft, dem austrocknenden Wind, wie den brennenden Sonnenstrahlen ausgesezt: wie mußte da nicht bald ein Erstarren der Muskeln und Nerven eintreten, das von den äusseren, angehefteten Gliedern aus bis zu den innern, edleren Theilen sich verbreitete?

Johannes läßt unmittelbar auf die Erzählung von dem Lanzenstich die Worte folgen: Und der, welcher dieß gesehen hat, bezeugte es (und sein Zeugniß ist wahr, und er ist sich bewußt, daß er Wahrheit sagt); damit ihr glaubet. Offenbar beweisen diese Worte, daß er gerade auf die erzählte Begebenheit ein großes Gewicht legt, und ihm daran besonders gelegen ist, daß seine Leser von der Wahrheit seiner Erzählung überzeugt werden möchten. Er beruft sich auf seine eigene Erfahrung, als die eines Augenzeugen, auf sein Vermögen, wie auf seinen Willen, die Wahrheit zu sagen. An Jesum, als den wirklich Gestorbenen, sollten sie glauben, so wie er selbst sich durch den Augenschein von seinem Tode und den besonderen Umständen, von welchen derselbe begleitet war, überzeugt habe: denn Solches geschah — fügt er hinzu — damit die Schrift erfüllt würde: Es soll an ihm kein Bein zerbrochen werden (2 Mos. 12, 46.)! Und wieder sagt eine andere Schrift: Sie werden sehen auf den, den sie gestochen haben (Zachar. 12, 10.). Die erste Stelle findet sich in der Verordnung, welche den Israeliten bei dem Auszug aus Egypten in Beziehung auf den Genuß des Passahlamms ertheilt worden war; in jedem Hause sollte ein besonderes, fehlerloses Lamm verzehrt, nicht etwa ein

Lamm in mehrere Theile zerlegt, und unter die Bewohner mehrerer Häuser vertheilt werden, damit so in jedem Einzelnen die dankbare Erinnerung an die Verschonung der Erstgeburt und das Bewußtseyn der Pflicht geweckt würde, ein Opfer des Dankes Gott darzubringen. Sowie es nun überhaupt der apostolischen Betrachtungsweise gemäß war, in den alttestamentlichen Einrichtungen ein Vorbild des Christlichen zu finden (Paulus nennt 1 Kor. 5, 7. Christus das für uns geschlachtete Passah) so erinnert den Johannes die Art, wie die Soldaten bei Jesu das Zerschlagen der Glieder unterließen, an die Worte der Stiftung des Passahlamms, die bei dem vollkommeneren Opfer, Christus, gleichfalls in Erfüllung gegangen seyen. In der lezteren Stelle, die Johannes citirt, führt der Prophet Jehova redend ein, der eine Zeit in Aussicht stellt, in welcher die Bewohner Jerusalems mit Reue auf ihn, als den hinblicken, den sie mißhandelt, in den sie gestochen haben. Der Zusammenhang bei Zacharias gibt uns manche Züge des messianischen Bildes, unter welchen die Klage über den einzigen Sohn, das wehmüthige Hinblicken auf den Durchbohrten am meisten charakteristisch sind.

Am Abend des Kreuzigungstages, des Rüsttags auf den Sabbath, kam ein reicher Mann, Joseph von Arimathia, und bat den Pilatus um die Erlaubniß, den Leichnam Jesu abnehmen zu dürfen. Nach dem Städtchen Arimathia (Ramathaim), im Stamm Benjamin, etwa fünf Meilen von Jerusalem, ward Joseph wahrscheinlich seiner Abstammung wegen genannt; denn er war Mitglied des Synedriums zu Jerusalem und hatte in dem Gericht nicht mit der Mehrzahl für die Verurtheilung Jesu gestimmt. Er war ein Schüler Jesu, aber aus Menschenfurcht hatte er bisher mit diesem Bekenntniß zurückgehalten. Die Evangelisten schildern ihn als einen guten, rechtschaffenen, in seiner amtlichen Stellung angesehenen Mann, der ebenfalls, wie so manche Andere, sehnsüchtig auf das durch Jesum zu stiftende Reich Gottes wartete. Er gedachte, den Todten noch zu ehren, und im Gegensatz gegen die schimpfliche Todesart ihm eine ehrenvolle Bestattung zu Theil werden zu lassen. Als Pilatus von ihm hörte, daß Jesus schon gestorben sey, wunderte er sich, und erkundigte sich auch bei dem Hauptmann, ob Jesus

bereits gestorben sey; und da der Leztere es bestätigte, schenkte er dem Joseph den Leichnam, der ihn vom Kreuz abnahm und in reine Leinwand wickelte.

Mit Joseph verband sich Nikodemus, gleichfalls Beisitzer des Synedriums, der jene nächtliche Unterredung mit Jesu gehabt (Bd. I. S. 104.) und in der Sitzung vor sechs Monaten sich für ein rechtliches Verfahren gegen Jesum ausgesprochen hatte (Bd. II. S. 8 f.). Er brachte Myrrhen und Aloe*), gegen hundert Pfund (das römische Pfund zu 12 Unzen, drei Viertheile unseres Pfundes), um damit den Leichnam nach jüdischer Sitte einzubalsamiren, ehe man ihn bestattete. Es war dieß eine von der ägyptischen Einbalsamirung, bei welcher die Eingeweide herausgenommen und die leeren Räume mit Gewürz gefüllt wurden, durchaus verschiedene Sitte, die nur in Umhüllung mit wohlriechenden Stoffen bestand.

Nachdem sie den Leichnam Jesu so eingewickelt, legten sie ihn in ein neues Grab, das Joseph in seinem, nahe am Richtplatz gelegenen Garten in Felsen hatte hauen lassen, wo noch Niemand gelegen hatte. Die Frauen, die in der Nähe des Kreuzes gestanden (die zwei ersten Evangelisten nennen Maria von Magdala, und Maria, die Mutter Joses), waren auch jezt nachgefolgt, beschauten das Grab und sahen zu, wie sein Leichnam hingelegt ward. Joseph wälzte jezt einen großen Stein vor die Thüre des Grabes und ging dann hinweg. Sie kehrten ebenfalls zurück nach Haus und kauften nun auch ihrerseits, den Gestorbenen zu ehren, Specereien und Salben, mit welchen sie nach dem Sabbath gleichfalls den Leichnam zu umhüllen gedachten.

Den Sabbath aber brachten sie in der Stille zu, nach dem Gesetz.

Denselben Tag, den ersten, der auf die Ostermahlzeit folgte, scheinen die Hohepriester und Obersten der Juden nicht in der des Festes würdigen Stimmung zugebracht zu haben. Obgleich sie ihre Absicht erreicht hatten, sich Jesu auf eine gewaltsame

*) Die Myrrhe ist ein balsamisches Harz, das aus der Rinde eines in Arabien und Aethiopien wachsenden Baums ausschwitzt; die Aloe das lieblich riechende Holz eines Baumes, das als Räucherwerk, wie zum Einbalsamiren von jeher im Orient geschäzt war.

Weise zu entledigen; obgleich sie vor seinen Anhängern sich nicht zu fürchten hatten, da der ganze Gang der Untersuchung und Bestrafung Jesu gezeigt hatte, daß keine physische Macht zur Vertheidigung seiner Sache im Spiel sey: so waren es doch Gerüchte ganz eigener Art, welche die sonst dreisten und rücksichtslosen Volksobersten in Angst versezten, und selbst am doppelt festlichen Tag zu neuen Verhandlungen mit dem römischen Procurator Anlaß gaben. Matthäus erzählt uns, daß sich die Hohepriester und Pharisäer zusammen am Sabbathtag zu Pilatus begeben und zu ihm gesagt haben: „Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Betrüger noch bei seinen Lebzeiten gesprochen: Nach drei Tagen stehe ich auf. Befiehl nun, daß die Gruft bis zum dritten Tage verwahrt werde, damit nicht seine Jünger (bei Nacht) kommen und ihn stehlen, und dann zum Volke sprechen: Er ist auferstanden von den Todten! dann wäre der lezte Betrug ärger als der erste." Pilatus habe ihnen hierauf entgegnet: „Ihr habt eine Wache; geht hin und verwahret das Grab, wie ihr es für gut findet." Nun seyen sie hingegangen und haben die Gruft mit der Wache verwahrt und den Stein versiegelt.

Diese Erzählung von der vor das Grab gestellten Wache, sowie der weitere Bericht von der nach der Auferstehung Jesu erfolgten Bestechung der Soldaten (vgl. den folgenden Abschnitt), wird von manchen Erklärern, älteren und neueren, als eine schlecht erfundene jüdische Priestersage betrachtet, welche die Christen in ihrem Interesse benüzt und umgebildet haben, ein Mährchen, das dann entweder von Matthäus selbst oder von dem griechischen Uebersetzer des hebräischen Originals in die übrige Geschichte eingereiht worden sey. Wie sollten, fragen diese Erklärer, die Hohepriester und Pharisäer zu der Nachricht, daß Jesus seine Auferstehung nach drei Tagen vorausgesagt habe, gekommen seyn, da er ja, nach den Evangelisten, nie vor seinen Feinden bestimmt davon redete? Ja selbst seinen vertrauten Schülern seyen diese Aeusserungen völlig räthselhaft geblieben und ihr ganzes Benehmen habe gezeigt, wie sie weder vor, noch nach dem Tode Jesu auf seine Wiederbelebung sich bestimmte Rechnung machten. Wozu hätten ferner, fragt man, die Hohepriester einer besonderen römischen Wache bedurft, da

ja der Zweck einer Sicherstellung des Grabs gegen die Jünger Jesu, von welchen sie die Entwendung des Leichnams befürchteten, durch Aufstellung ihrer eigenen Tempeldiener völlig erreicht werden konnte? Sollten sie am Sabbath, der ohnedieß eine doppelt festliche Bedeutung hatte, zu Pilatus gegangen seyn, und wie sollte Pilatus, der in der Untersuchung der Sache Jesu sich ganz anders gegen das Synedrium benahm, jezt auf einmal sich so ganz willfährig gegen sie bezeigt haben?

Wir gestehen, daß diese Gründe uns keineswegs zu dem Verdacht zu berechtigen scheinen, die Erzählung bei Matthäus sey nichts anderes, als eine jüdisch-christliche Erdichtung, und versuchen, die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, von welchen die Stelle gedrückt seyn soll. Zuzugeben ist, daß Jesus sich über seine künftige Auferstehung nach der Darstellung der Evangelisten öffentlich nie auf eine Weise aussprach, welche die Hohepriester zu einer solchen Besorgniß veranlassen konnte. Die beiden Reden über das Abbrechen des Tempels, den er in drei Tagen wieder aufrichten wolle (I. S. 102.), und von dem Zeichen des Jonas, das ihnen gegeben werden soll (S. 218.), waren an sich für den weiteren Kreis von Zuhörern nicht bestimmt genug, um darauf die Erwartung der Auferstehung Jesu nach seinem Tod zu gründen. Vor seinen Jüngern indeß sprach sich Jesus deutlich genug darüber aus; nicht bloß schrieb er sich im Allgemeinen die Macht zu, das Leben, das er freiwillig hingebe, wieder zu nehmen, aufs Neue zu gewinnen (II. S. 31 f.), sondern wiederholt sagte er ihnen sein bevorstehendes Leiden zu Jerusalem, seinen Tod und die am dritten Tag darauf folgende Auferstehung voraus (I. S. 269. 282. II. S. 132—134. 243.). Dieß bleibt eine unbestreitbare Thatsache für den, der die Glaubwürdigkeit der evangelischen Urkunden überhaupt festhält und dagegen kann, wie wir unten sehen werden, die Niedergeschlagenheit der Jünger, die Hoffnungslosigkeit nach dem Tode ihres Meisters keineswegs als entscheidender Grund geltend gemacht werden. Der Schlag, der sie betroffen, war zu schnell, zu gewaltig, als daß sie in den ersten Stunden, welche auf ihn folgten, sich hätten gehörig fassen und an der Hoffnung seines alsbaldigen Wiederauflebens aufrichten können. War aber den Jüngern durch Jesum die bestimmte Voraussage seiner Auferstehung

stehung zu Theil geworden, wie leicht konnte bei der Art und Weise, wie die Jünger gegen ihre Volksgenossen sich keineswegs abschloßen, auf ganz harmlosem Wege, wie leicht aber auch, als der Gegensatz der jüdischen Gewalthaber gegen Jesum sich immer mehr ausbildete (wenn wir an Judas gar nicht einmal denken wollen), durch böswillige Angeber, an welchen solche Zeiten des Kampfs so fruchtbar sind, den Mitgliedern des Synedriums die Kunde von derlei Aeusserungen zukommen! Waren sie aber davon unterrichtet, so erklärt sich die Besorgniß, es möchte durch die Jünger Jesu ein Versuch gemacht werden, den Leichnam zu entwenden und die Sage zu verbreiten, ihr Meister sey wirklich auferstanden, leicht aus der eigenen Verkehrtheit der Hohepriester und der Geneigtheit zum Argwohn, die gerade bei Solchen am häufigsten sich findet, welche ihrer eigenen schlechten Sache sich bewußt sind. Zur Sicherstellung des Grabes mußte dann eine römische Wache, aus wirklichen Kriegern bestehend, ungleich tauglicher erscheinen, als die aus Tempeldienern oder Polizeisoldaten bestehende; daß sie aber um diese selbst am Sabbath baten, konnte für sie nicht das mindeste Bedenken haben, da nirgends gesagt ist, daß sie in das Prätorium selbst hineingegangen seyen (wodurch sie sich allerdings befleckt hätten), durch das Sabbathgesetz aber, wenn gleich die Ausübung der richterlichen Thätigkeit, doch keineswegs eine Anfrage oder Bitte bei einer obrigkeitlichen Person, zumal in einem so dringenden Fall, verboten war.

Hatten sie die Sache einmal dem Pilatus vorgetragen, so mußte diesem selbst, der kaum erst unter so manchen Ungelegenheiten den schwierigen Rechtsfall erledigt hatte, daran gelegen seyn, jeder Ursache zu begegnen, durch die er veranlaßt werden konnte, auf's Neue eine Untersuchung vornehmen zu müssen. Daher seine Verweisung auf die Tempelwache, die zur Festzeit durch römische Krieger verstärkt war, wenn wir nicht lieber unter der Wache die Soldaten verstehen wollen, die bereits am Kreuze, unter Anführung des Hauptmanns, Wache gehalten hatten.

So scheint denn auch diese lezte Erzählung unseres Abschnitts, wenn sie gleich bloß von Matthäus mitgetheilt ist,

keineswegs Merkmale zu enthalten, die uns nöthigen könnten, sie so leichten Kaufes preiszugeben. Die Wichtigkeit derselben und der Zusammenhang mit einem falschen Gerücht, das die Juden auszubreiten suchten, wird sich uns in dem nächsten Abschnitt, bei der Geschichte der Auferstehung, ergeben, wo wir Gelegenheit finden werden, noch einigen weiteren Einwürfen gegen dieselbe zu begegnen.

Dritter Abschnitt.

Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Erstes Kapitel.

Der Gang der Frauen zum Grabe. Erste Nachricht von der Auferstehung Jesu. Johannes und Petrus. Jesus erscheint der Maria und den andern Frauen. Bestechung der Wache durch die Hohepriester.

(Matth. 28, 1—15. Mark. 16, 1—9. Luk. 24, 1—9. Joh. 20, 1—17.)

Der Sabbath war verflossen und der erste Wochentag (der Sonntag) brach an. Jezt erst, als der doppelt festliche Tag vorüber war, konnten die vertrautesten Freunde und Schüler Jesu, die den Sabbath in ernster Ruhe zugebracht hatten, daran denken, das Grab des theuren Meisters zu besuchen und dem entseelten Leib die Aufmerksamkeit zu bezeugen, welche sie ihm bei der Eile der Bestattung, in dem Drang der Umstände, am vorgestrigen Abende nicht mehr hatten erweisen können.

Früher, als alle übrigen, noch im Dunkel der ersten Morgendämmerung, eilte (nach der Darstellung des Johannes) Maria Magdalena hinaus zum Grabe. Nach den drei ersten Evangelisten gingen die Frauen mit einander und es scheint dem-

nach, daß Maria Magdalena den andern vorauseilte und zuerst an der Gruft ankam. Da sie aber sah, daß der Stein, mit dem es geschlossen gewesen, weggenommen war, lief sie, ohne sich genauer umzusehen, in aller Hast zurück zu Petrus und Johannes, und sagte zu ihnen: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Nun begaben sich mit ihr die beiden Jünger auf den Weg. Unterdessen waren die übrigen Frauen, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome, an welche sich noch einige andere angeschlossen hatten, zur Zeit des Sonnenaufgangs gleichfalls zum Grabe gekommen. Sie hatten unterwegs sich unter einander gefragt: „Wer wälzt uns wohl den Stein von der Thüre des Grabs?" Denn er war sehr groß. Aber da sie näher kamen, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war; ein gewaltiges Erdbeben war, nach Matthäus, entstanden und ein Engel des Herrn vom Himmel herabgekommen, der den Stein hinweggewälzt und sich auf denselben gesezt hatte. Er sah leuchtend aus, wie der Blitz, und sein Gewand war weiß, wie Schnee. Die Wächter am Grabe waren bei dieser Begebenheit von einem tödtlichen Schrecken befallen worden und von dem Orte geflohen.

Als nun die Frauen in die Gruft hineingegangen waren und sich zu ihrer großen Bestürzung überzeugt hatten, daß der Leib Jesu nicht mehr da war, trat ein Engel, den sie zur rechten Hand sitzen sahen, zu ihnen und sprach: „Fürchtet euch nicht; denn ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, so wie er gesagt hat. Kommt, sehet die Stätte, wo der Herr gelegen hat. Und gehet eilig hin, und sprechet zu seinen Jüngern: „Er ist auferstanden von den Todten." Und indem er sie an die Verheißungen Jesu selbst erinnerte, daß er gekreuzigt, aber am dritten Tage wieder auferstehen werde, und sie ihn wiedersehen werden, fuhr er fort: „Siehe, er wird vor euch vorausgehen nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt." Eiligst verließen sie die Gruft, von Furcht und Freude zugleich bewegt, und liefen, ohne sich aufzuhalten oder unterwegs Jemanden Etwas zu sagen, nach der Stadt, um den Jüngern das Ereigniß zu verkünden.

Während diese Erscheinung den Frauen zu Theil geworden war, eilten die beiden Jünger auf die Nachricht der Maria Magdalena mit einander zum Grabe hinaus. Dem Charakter der beiden Jünger, wie der Geschichte der lezten Tage völlig gemäß erscheint nun der an sich unbedeutende Umstand, welchen Johannes in seiner Erzählung erwähnt: er sey schneller gelaufen und früher zu dem Grabe gekommen, als Petrus. Johannes, der Jüngere, zärtlicher Liebende kann nicht schnell genug zu der theuren Stätte gelangen; Petrus, ernster gestimmt und noch reuevoll beschämt über die ganz neuerlich bewiesene Schwäche, kommt erst langsamer nach. Aber während Jener sich an der Oeffnung der Gruft bückt, ohne hineinzugehen, und die Grabtücher von Weitem erblickte, geht Petrus, als er ihm nachgekommen war, mit gewohnter Kühnheit alsbald hinein und sieht die Binden da liegen, auch das Schweißtuch, das Jesus um das Haupt gehabt, nicht bei den Binden liegend, sondern seitwärts zusammengewickelt an einem besonderen Ort. Daraus konnten sie bereits schließen, daß der Leichnam nicht mit Gewalt weggenommen worden sey. Jezt ging auch Johannes hinein, und sah und glaubte; er ahnte, daß etwas Ausserordentliches vorgefallen seyn müsse und mochte, in Verbindung mit auflebenden Erinnerungen an frühere Reden Jesu, bereits sich der Hoffnung hingeben, Jesus sey wieder auferstanden. Denn die Schrift, sezt Johannes im Evangelium bei, daß Jesus von den Todten auferstehen müsse, verstanden sie damals noch nicht; der göttliche Rathschluß, daß Christus sterben und nach seinem Tod wieder auferstehen müsse, war für sie damals, ehe sie sich durch den Augenschein von seiner wirklichen Ausführung überzeugt hatte, noch dunkel und unbegreiflich. Im Innersten bewegt über das, was sie gesehen, kehrten sie nach Hause zurück.

Maria Magdalena, die erst nach den beiden Jüngern zum Grab gekommen war, stand jezt allein draußen vor dem Grabe und weinte. Während sie nun weinte, bückte sie sich hinein in das Grab und sah zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zum Haupt, den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. Und dieselben sagten zu ihr: „Weib, was weinest du?" Sie erwiedert: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben."

Und als sie das gesprochen, wandte sie sich um und sah Jesum dastehen, wußte aber nicht, daß es Jesus sey. Jesus spricht zu ihr: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?" Sie aber, in der Meinung, daß es der Gärtner sey, sagt zu ihm: „Herr hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, daß ich ihn holen kann." Jesus spricht zu ihr: „Maria!" Da wandte sie sich um und sagt zu ihm hebräisch: „Rabbuni!" das heißt: „Mein Lehrer!" War es das Fehlen der gewohnten Kleidung, oder faßte ihn Maria in ihrem tiefen Schmerz nicht fest in's Auge, — sie glaubt um so mehr den Gärtner in dem entgegentretenden Manne zu erblicken, als Jesus ohne Zweifel nur mit dem Lendentuche, der leinenen Schürze bekleidet war, wie sich derselben die Morgenländer bei Haus- und Feldarbeiten zu bedienen pflegten. Als er aber nach gewohnter Weise sie bei dem Namen nennt, da überzeugt sie der Ton seiner Stimme und ein genauerer Blick auf ihn, daß es der Herr sey, der mit ihr rede. Und sofort umfaßt sie den geliebten Meister, bis er zu ihr sprach: „Rühre mich nicht an! Denn noch bin ich nicht aufgestiegen zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage zu ihnen, daß ich aufsteige zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Sie soll sich nicht, indem sie ihn fest umfasse, zu lange aufhalten, da sie sich bereits von der Wirklichkeit seiner leiblichen Auferstehung überzeugt habe; noch habe er sich nicht zum Vater erhoben, aber es stehe dieß Ereigniß nahe bevor, daher sie zu den Jüngern, seinen Brüdern, eilen und ihnen verkünden soll, daß er alsbald sich zum Vater erhebe, der ebenso ihr Vater, wie sein Vater, ihr Gott, wie sein Gott sey, mit welchem sie durch ihn eben in die innigste Gemeinschaft getreten seyen.

Die andern Frauen hatten sich auf die Worte des Engels auf den Weg begeben, um den Jüngern die Kunde zu bringen. Während sie nun hingingen, so begegnete ihnen Jesus und sprach: „Seyd gegrüßt!" Und sie traten hinzu, umfaßten seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Gehet hin, verkündigt es meinen Brüdern, daß sie hingehen sollen nach Galiläa; dort werden sie mich sehen." Schon am lezten Abend seines Zusammenseyns mit den Jün-

gern vor seinem Tode hatte ihnen Jesus Galiläa als den Ort bezeichnet, wohin er nach seiner Auferstehung ihnen vorangehen werde. Hier in der ländlichen Stille und Zurückgezogenheit, fern von der Hauptstadt und ihren vielfachen Störungen, sollten sie um ihn sich sammeln und seine lezten Aufträge empfangen.

Als die Frauen auf dem Weg zur Stadt waren, kamen Etliche von der Wache, die an dem Grab aufgestellt war, in die Stadt, und verkündigten den Hohepriestern Alles, was geschehen war. Sie versammelten sich nun mit den Aeltesten und berathschlagten sich, und gaben den Kriegsknechten eine bedeutende Summe Geldes, indem sie sprachen: „Saget: Seine Jünger kamen bei Nacht, und stahlen ihn, während wir schliefen. Und wenn dieß dem Statthalter zu Ohren kommt, so wollen wir ihn schon besänftigen und euch aller Sorge überheben.“ Die Mitglieder des Synedriums gehen auch bei diesem Vorfall, der zu ihrer Kenntniß gelangt, nicht auf eine sorgfältige Untersuchung ein, sondern berechnen bloß die nachtheiligen Folgen, welche die Nachricht, daß Jesus das Grab verlassen habe, für sie haben müsse. Wie sie sich bei dem Verhör Jesu falscher Zeugen gegen ihn bedient hatten, so scheuen sie sich auch jezt nicht, die Soldaten zu bestechen und den Jüngern den Betrug aufzubürden, sie haben heimlich den Leichnam weggebracht. Die Soldaten aber, bestechlich, wie die römischen Kriegsleute und Beamten in jener Zeit überhaupt, konnten auch wissen, daß dem Pilatus nicht viel daran lag, wenn den jüdischen Obern ein listig angelegter Plan mißlang, und gingen daher leicht auf das Anerbieten ein. Die Strenge des Gesetzes hatten sie wegen ihres Dienstvergehens so wenig von Seiten des Pilatus zu fürchten, da sie nicht in seinem Dienste die Wache versehen hatten. Den Hohepriestern aber war Alles daran gelegen, die plumpe Lüge unter das Volk zu bringen, da sie sich von ihr am sichersten die völlige Niederlage einer ohnedieß schon verzweifelten Sache versprachen.

Die Soldaten nahmen das Geld und thaten, wie man sie gelehrt hatte; und so verbreitete sich diese Rede (wie Matthäus hinzufügt) unter den Juden bis auf den heutigen Tag. Aber so begierig die Hohepriester diese Lüge ausbreiteten, so wenig

getrauten sie sich gleichwohl, als sie bald nachher die Jünger Jesu vor ihr Gericht forderten, sie eines solchen Betrugs zu beschuldigen, obgleich die Apostel gerade auf die Auferstehung Jesu, als einen Hauptbeweis für die Göttlichkeit ihrer Sache, sich beriefen, und ergriffen lieber jedes andere Mittel, um ihrer Wirksamkeit, von der sie für sich Alles fürchten mußten, ein Ziel zu setzen.

Zweites Kapitel.

Verbreitung der Nachricht von der Auferstehung Jesu. Der Gang zweier Jünger nach Emmaus und Jesu Offenbarung. Weitere Begegnungen Jesu mit seinen Jüngern in Judäa.

(Mark. 16, 10—14. Luk. 24, 10—44. Joh. 20, 18—31.)

Als die Frauen, dem Auftrag Jesu gemäß, in die Stadt zurückeilten und den eilf Aposteln, wie den übrigen Jüngern Jesu, die Nachricht von seiner Wiederbelebung brachten, da dünkte diesen ihre Rede ein Mährchen zu seyn, und sie glaubten ihnen nicht. Noch beweinten sie den geliebten Todten und waren so ganz in ihren Schmerz über den Hingang Jesu versunken, daß es erst des Augenscheins, verschiedener Offenbarungen des Auferstandenen selbst bedurfte, damit sie von der Wahrheit des Ereignisses sich überzeugten.

Zuerst unter den Aposteln erschien Jesus, nach einer kurzen Andeutung bei Lukas, dem Petrus; mit besonderer Ausführlichkeit erzählt uns aber derselbe Evangelist das Zusammentreffen Jesu mit zwei Jüngern aus dem weiteren Schülerkreise, auf dem Wege nach Emmaus. Es war am Nachmittag des Auferstehungstages, als zwei Jünger, von denen nur Einer, Kleopas, den wir sonst nicht näher kennen *), genannt ist, von

*) Es ist dieser Kleopas schwerlich derselbe, der bei Joh. 19, 25. Klopas heißt, und der Gatte der Maria, der Mutterschwester Jesu, war. Die Etymologie beider Namen ist offenbar verschieden.

Jerusalem nach dem genannten Flecken, der etwa drei Stunden nordwestlich von Jerusalem lag und von der ungleich weiter entfernten Stadt gleiches Namens zu unterscheiden ist, wanderten. Während sie auf dem Weg mit einander über die Ereignisse der verflossenen Tage sprachen, so nahte sich ihnen Jesus, und ging mit ihnen, ohne daß sie ihn jedoch erkannten; denn es waren, sezt Lukas hinzu, ihre Augen gehalten, so daß sie ihn nicht erkannten; ihre gedrückte Stimmung ließ sie auf den neuen Begleiter nicht genau achten, und wenn sie ihn auch anblickten, war es, wie wenn ihr Blick verdunkelt wäre. Er sprach nun zu ihnen: „Was sind das für Reden, die ihr mit einander wechselt, und warum seyd ihr so traurig?" Kleopas antwortete und sprach: „Bist du der einzige Fremdling zu Jerusalem, der nicht wissen sollte, was sich in diesen Tagen daselbst zugetragen?" Und er sprach zu ihnen: „Was denn?" Sie erwiederten: „Das mit Jesu von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in That und Wort, vor Gott und allem Volke; wie ihn unsere Hohepriester und Obern zur Todesstrafe überliefert und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, daß er Israel erlösen würde; aber bei all dem ist es nun bereits heute der dritte Tag, seit dieß geschehen ist. Freilich haben uns einige Weiber von uns in Erstaunen gesezt, welche früh Morgens am Grab waren; die fanden seinen Leichnam nicht, und kamen und sagten, sie haben sogar eine Erscheinung von Engeln gesehen, welche sagten, er lebe. Einige von den Unsrigen gingen sofort hin zum Grabe und fanden es so, wie es auch die Weiber gesagt; ihn selbst aber sahen sie nicht."

Da sprach Jesus zu ihnen: „O ihr Unverständigen, die ihr zu trägen Sinnes seyd, um alles Das zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus Solches leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?" Und nun fing er von Moses und allen Propheten an, und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm geschrieben steht. Der Umstand gerade, daß die beiden Jünger ihn nicht sogleich erkannten, kam Jesu zu Statten, indem er sie durch die genauere Aufklärung der Schrift und ihrer einzelnen Hindeutungen auf die Person und die Schicksale des Messias vorerst in dem Glauben zu bestärken sucht, daß der, den sie betrauern, gleichwohl

der Messias sey. Wenn Markus diese Begegnung ganz kurz mit den Worten erwähnt: Jesus habe sich den beiden Jüngern „in einer andern Gestalt" gezeigt, so können wir nach dem, was bei Markus selbst sowohl als bei Lukas folgt, keine solche Veränderung seines Aeusseren annehmen, durch welche die äussere Erscheinung Jesu nicht mehr erkennbar war, sondern müssen dieselbe theils auf die Stimmung der Jünger beziehen, theils auf die Verklärung des Leibes Jesu, der, obgleich im Wesentlichen eins mit dem Leib Jesu vor der Kreuzigung, doch von dem Augenblick der Auferstehung an kein sterblicher, der Möglichkeit zu sterben ausgesezter Leib mehr seyn konnte. Sowie Jesus sich in seinen Vorträgen oft auf Stellen aus dem alten Bunde bezog und namentlich wiederholt nachwies, daß die Entwicklung seines Schicksals dort schon angedeutet sey und mit den alttestamentlichen Winken im Einklang stehe: so sucht er jezt die beiden Jünger durch die Erinnerung an solche Aussprüche der heiligen Schriften der Juden davon zu überzeugen, daß selbst die für sie ganz unerwartete Wendung, welche es mit Jesu genommen, im göttlichen Plane begründet und von der ältesten Zeit an in der Schrift vorausgesagt sey.

Jezt naheten sie dem Flecken, in den sie gehen wollten; er aber stellte sich, als müßte er weiter gehen. Sein nächster Zweck, den Glauben dieser Jünger zu bestärken, war erreicht und erst, als sie noch weiter in ihn drangen und zu ihm sprachen: „Bleibe bei uns, denn es geht dem Abend zu und der Tag hat sich geneigt," ging er mit ihnen in den Flecken hinein. Als er nun mit ihnen zu Tische saß, da nahm er das Brod, sprach das Dankgebet, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihnen die Augen geöffnet, und sie erkannten ihn; der feierliche Ernst, mit welchem er das Gebet sprach, die Liebe und Freundlichkeit, mit der er ihnen das Mahl austheilte, vergegenwärtigt ihnen sogleich das Bild des theuren Lehrers, den sie wohl früher oft in ähnlichen Umgebungen gesehen hatten. Aber kaum haben sie ihn erkannt, so verschwindet er vor ihren Blicken. Er entfernte sich, um sie nun ihrem eigenen Nachdenken zu überlassen und sie zu veranlassen, um so schleuniger die Nachricht ihren Freunden in Jerusalem zu überbringen. Jezt sprachen sie unter einander: „Brannte nicht unser

Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift aufschloß?" Und zu derselben Stunde machten sie sich auf, nach Jerusalem zurückzukehren.

Der Eindruck, welchen die Erzählung der beiden Jünger auf die in Jerusalem versammelten Apostel und die übrigen Anhänger Jesu machte, scheint getheilter Art gewesen zu seyn; nach Markus fanden sie damit bei Einzelnen keinen Glauben; nach Lukas kam man ihnen mit der Nachricht entgegen: Jesus sey auch dem Petrus erschienen, seine Auferstehung somit ausser Zweifel gesezt. Ueber alle Bedenklichkeiten aber erhoben wurden sie dadurch, daß Jesus plötzlich selbst unter ihnen erschien. Kaum hatten die Jünger von Emmaus ihr Zusammentreffen mit Jesu erzählt und bemerkt, daß sie ihn am Brodbrechen erkannt haben, so kam Jesus auf eine für sie unbegreifliche Weise in ihre Mitte. Die Jünger hatten aus Furcht vor den Juden die Thüre des Gemachs, in welchem sie versammelt waren, geschlossen; plötzlich stand Jesus unter ihnen. Da erschracken sie, und meinten, einen Geist zu sehen. Er aber redete sie freundlich an mit den Worten: „Friede sey mit euch!" Und um ihnen ihre Furcht zu benehmen und sie von der Grundlosigkeit ihrer Meinung, daß sie ein Gespenst, eine Erscheinung ohne Körper sehen, zu überzeugen, zeigte er ihnen seine Hände und Füße, und seine Seite, mit den Worten: „Fühlet mich an und sehet, daß ich es selbst bin; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." Da sie es aber vor Freude noch nicht glauben wollten und ganz erstaunt waren, sprach er zu ihnen: „Habt ihr Etwas zu essen hier?" Da gaben sie ihm ein Stück gebratenen Fisch und etwas Honigkuchen; und er nahm es und aß es vor ihren Augen.

Nachdem er ihnen so den augenscheinlichsten Beweis von seinem wiederhergestellten leiblichen Leben gegeben, geht er auf die Nothwendigkeit seines leidensvollen Todes und seiner Auferstehung über und erinnert sie, wie sich in ihrem Unglauben und der starren Hartnäckigkeit, mit der sie die Nachrichten von seiner Auferstehung aufgenommen, ein Nichtachten auf die Schrift und ein Vergessen seiner eigenen Vorherverkündigung kundthue; „Das ist es, was ich euch oft gesagt habe, als ich noch bei euch war, daß alles erfüllt werden müsse, was im

Gesetze Moses und in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben steht."

Nun erst freuten sich die Jünger über die Erscheinung des Herrn. Jesus wiederholte hierauf bedeutsam seinen Gruß: „Friede sey mit euch!" ihnen seinen Segen und seinen Beistand zu dem erhabenen Werk verheißend, das er ihnen auftrug; „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch;" und mit dieser Ankündigung der hohen Bestimmung, welche ihrer warte, verbindet er die symbolische Handlung, daß er sie anhauchte, zum Zeichen, daß sein Geist ihnen mitgetheilt werde; „Empfanget," sprach er, „den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Im Besitz des heiligen Geistes, der heiligenden, göttlichen Kraft, die in ihnen selbst und durch sie in Andern ein neues Leben, dem Leben Christi ähnlich, begründen werde, sollen sie die Macht haben, Sünden zu vergeben und zu behalten, d. h. können sie, wie einst Christus selbst, bestimmen, wessen Leben dem göttlichen Gesetze angemessen sey, oder nicht, und Jenem die Vergebung, diesem die Strafe ankündigen.

Bei diesem Zusammentreffen Jesu mit den zu Jerusalem versammelten Jüngern war Einer derselben, Thomas, nicht zugegen. Als die Andern ihn wieder sahen, sprachen sie zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen!" Thomas aber erwiederte ihnen: „Es sey denn, daß ich die Nägelmale in seinen Händen gesehen, und meine Finger in die Nägelmale gelegt und meine Hand in seine Seite, werde ich es nicht glauben." So wenig geneigt zu einer willigen Annahme des von den Mitjüngern ihm Mitgetheilten, so mißtrauisch gegen etwaige Einbildungen oder bloße Gesichte ihrer Phantasie war der Jünger, den wir schon früher (S. 223.) von Seite seiner sinnlich-verständigen Denkweise kennen gelernt haben, daß er nur dann glauben will, wenn er Jesum gesehen und durch Betasten seiner Wundenmale sich davon überzeugt habe, daß es derselbe sey, der vor wenigen Tagen erst am Kreuz sein Leben geendigt habe.

Als nach acht Tagen die Jünger, mit ihnen auch Thomas bei verschlossenen Thüren versammelt waren (noch immer scheinen sie ihre Furcht nicht abgelegt zu haben), trat Jesus vie-

der in ihre Mitte und sprach: „Friede sey mit euch!" Dann wandte er sich zu Thomas mit den Worten: „Reiche deinen Finger her und sieh' meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sey nicht ungläubig, sondern gläubig!" Thomas antwortete hierauf und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!" Freudig gesteht er, daß jezt alle seine Zweifel gelöst seyen und er in dem, den er in Wahrheit auferstanden weiß, seinen Herrn und Meister, ja Gott selbst anerkenne. Jesus spricht nun zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, so glaubst du; selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!" Thomas hatte der Voraussagung Jesu, wie den nachherigen Zeugnissen von der Auferstehung zum Trotz nicht geglaubt, bis ihn der Augenschein und die handgreifliche Wirklichkeit überzeugte; das ist, will Jesus sagen, nicht die Aeusserung eines gläubigen Sinnes, dem es zwar allerdings um Beweise und eine sichere Gewähr seines Gegenstandes zu thun seyn muß, der aber für die Thatsachen des religiösen Bewußtseyns, für das, was er sich aneignen soll, ganz andere Gründe suchen soll, als die sinnliche Erfahrung. Selig sind, nach Jesu Worten, die, die auch ohne augenscheinliche Beweise, wie sie für die Gegenstände der äussern Sinnenwelt zu Gebot stehen, um des inneren, geistigen Zeugnisses willen glauben, die sich vom göttlichen Geiste, der zu ihrem Geiste redet, angezogen fühlen, und wenn die Zeugen, durch welche ihnen eine höhere Offenbarung zu Theil wird, um ihres geistigen und sittlichen Charakters willen Achtung verdienen, ihnen Vertrauen schenken, auch wenn die Gegenstände ihrer Mittheilungen über jede Anschauung und den gewohnten Gesichtskreis erhaben sind.

Johannes, der diese Begegnung Jesu mit Thomas schildert, schließt diesen Abschnitt mit den Worten: Noch manche andere Zeichen habe Jesus vor seinen Jüngern gethan, die nicht in seinem Buche geschrieben seyen, was dem Zusammenhang nach, am natürlichsten auf die Offenbarungen Jesu nach der Auferstehung zu beziehen ist, da diese Zeichen, diese Erweisungen Jesu nach seiner Auferstehung im engeren Sinn vor seinen Jüngern geschahen, während die übrigen großentheils auch in weitern Kreisen erkennbar waren. Diese Zeichen aber, die Erscheinungen Jesu, des Auferstandenen, welche wir bisher be-

trachtet, habe er geschrieben, auf daß wir glauben, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes sey, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. Die Auferstehung Jesu, welche durch jene Erscheinungen Jesu und den wiederhergestellten Verkehr mit den Jüngern ihnen als unwidersprechlich verbürgt werden sollte, stellt Johannes somit als eine wesentliche Stütze des Glaubens an Jesum als den Sohn Gottes, diesen Glauben aber als den Grund und die Bedingung der Seligkeit dar.

Ob nun die Auferstehung Jesu auch für uns eine zweifellose Thatsache ist, erhaben über so manche zu verschiedenen Zeiten dagegen erhobene Bedenklichkeiten; wiefern sie für den Christen überhaupt in einem genauen Zusammenhang mit dem Glauben und dadurch mit seiner Seligkeit steht: dieß wollen wir noch im nächsten Kapitel betrachten.

Drittes Kapitel.

Die Thatsache der Auferstehung Jesu, nach ihrer Wahrheit und Wichtigkeit überhaupt betrachtet.

Die Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu bietet uns in ihren verschiedenen Perioden Erscheinungen dar, die wegen ihrer Abweichung von den herrschenden Gesetzen der Natur und der Entwicklung des geistigen und leiblichen Lebens überhaupt schon vielfach bestritten wurden und deren geschichtliche Wahrheit den verschiedensten, zum Theil höchst willkürlichen Erklärungsweisen aufgeopfert wurde. Keine dieser Erscheinungen aber fand von Anfang an, bei Gegnern des Christenthums unter den Heiden und Juden, wie bei einzelnen Bekämpfern des Wunderbaren innerhalb der christlichen Gemeinde selbst, größeren Widerstand, als die Geschichte der Auferstehung Jesu. Verschiedene Umstände, die sonst nur einzeln und für sich allein den geschichtlichen Charakter dieser oder jener evangelischen Erzählung verdächtigen, scheinen auch hier sich zu vereinigen, um

die Waffen des Angriffs zu schärfen und dem Zweifel die kühnste, zuversichtlichste Sprache zu leihen. Hier, wenn irgend, sollen unauflösliche Widersprüche unter den einzelnen Berichterstattern sich finden; hier so manches Zwecklose und dem Plan Christi selbst Widerstreitende uns begegnen; hier endlich, worauf das Hauptgewicht gelegt wird, eine Erscheinung, die mit richtigen Ansichten über das Verhältniß von Leib und Seele nicht in Einklang gebracht, überhaupt gar nicht als möglich gedacht werden könne.

Eine Vergleichung der vier evangelischen Berichte über die Auferstehungsgeschichte zeigt uns allerdings, daß die Berichterstatter in manchen Einzelheiten von einander abweichen; Johannes läßt die Maria Magdalena allein zum Grab kommen, Matthäus und Markus in Gesellschaft der übrigen Frauen; Lukas erwähnt zwei Engel, die beiden ersten Evangelisten nur einen; Markus und Lukas lassen die Frauen in das Grab hineingehen, und dann erst den (oder die) Engel sie anreden; nach Matthäus gibt der Engel, ehe die Frauen hineingehen, ihnen die nöthigen Aufschlüsse. Auch nachher, in Beziehung auf die Zahl der Jünger, welchen die erste Kunde von Jesu Auferstehung zu Theil wird, finden sich ähnliche Verschiedenheiten.

Mit Recht wird denjenigen, welche auf solche Widersprüche, wenn sie auch wirklich unauflöslich wären, ein großes Gewicht legen, entgegengehalten, daß gerade bei einer Thatsache, welche so erschütternd auf das Gemüth der nächsten Theilnehmer einwirken mußte, eine völlige Uebereinstimmung in dem dadurch gewonnenen Eindruck und den Mittheilungen darüber rein unmöglich ist. Es ist eine allgemeine Erfahrung, selbst bei höchst unbedeutenden Begebenheiten und Erlebnissen, daß unter mehreren Zeugen, wenn man sie einzeln hört, bei dem besten Willen, nie eine völlige Uebereinstimmung sich findet, sondern der Eine dieses, der Andere Jenes gesehen oder gehört zu haben vorgibt. Der Eine richtet seine Aufmerksamkeit hierhin, der Andere dorthin; der Eine beobachtet mit unbefangenerem Sinne, der Andere ist abhängiger von seiner Stimmung und der Macht eines einzelnen Eindrucks; der Eine endlich erinnert sich auch später noch genau des Erlebten, den Andern verläßt das Gedächtniß wenigstens in einzelnen Nebenpunkten. Wenn nun

die evangelischen Zeugnisse, die jedenfalls in den Hauptsachen zusammenstimmen, auch im Einzelnen sich ohne Zwang und Gewalt zur Einheit verbinden lassen; wenn dieser oder jener einzelne Bericht uns selbst die geeignetsten Winke gibt, wie sich ein Glied an das andere anreihen läßt: sollten wir nicht dann gerade die Verschiedenheit der Berichterstatter, welche sich großentheils vom Hörensagen in ihren Darstellungen leiten lassen mußten, als einen Beweis für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit derselben ansehen? So haben wir, um ein Beispiel anzuführen, bereits gesehen, daß, wenn Johannes die Maria Magdalena allein zum Grabe gehen läßt, die drei ersten Evangelisten aber sie in Begleitung anderer Frauen aufführen, gar wohl diese Verschiedenheit sich durch die Annahme ausgleichen läßt, daß Magdalena ungeduldig den anderen voraus-eilte, und als sie den Stein vom Grabe weggewälzt sah, zu den Jüngern in die Stadt eilte.

Schwieriger ist die Verschiedenheit, welche die Engelerscheinung betrifft, und die sich theils auf die Zahl der Engel, theils auf den Ort, wo sie gesehen wurden, bezieht. Matthäus, welchem Markus zu folgen scheint, läßt den *einen* Engel, nachdem er den Stein vom Grabe weggewälzt, auf demselben sitzen und zu den Frauen, die in das Grab hineingetreten waren, reden; bei Lukas sind es zwei Männer in weißen Kleidern, welchen er die ganz ähnliche Anrede an die Frauen in den Mund legt. Nach Johannes erblickt Maria Magdalena gleichfalls zwei Engel in dem Innern der Grabhöhle. Hatten indeß die Evangelisten, was das Wahrscheinlichste ist, die Nachricht von den Engelerscheinungen von denen erhalten, denen dieselben zu Theil geworden waren, so begreift sich die Verschiedenheit des Orts von selbst; man wird doch nicht behaupten wollen, daß die Frauen zu verschiedener Zeit (Magdalena kam später) die ganz gleiche Erscheinung, am gleichen Ort, hatten; was aber die Zahl betrifft, in der bei einer und derselben Erscheinung Lukas von den zwei ersten Evangelisten abweicht, so erwäge man, daß es gar leicht geschehen konnte, daß die eine von den Frauen einen, die andere zwei Engel gesehen zu haben sich erinnerte, oder daß in dem Bericht, dem Matthäus und Markus folgte, nur der eine Engel, welcher die Frauen an-

redete, erwähnt war. Was aber die Möglichkeit der Engelerscheinungen überhaupt betrifft, so berufen wir uns auf das schon im I. Bd. S. 38 f. Bemerkte, und weisen hier namentlich die Ansicht entschieden zurück, daß die als Engel bezeichneten Wesen bloß Menschen gewesen seyen, oder daß die Erscheinungen, ohne einen wirklichen Grund, nur auf optischer Täuschung oder einer auf die Geschichte Jesu angewandten jüdischen Volksvorstellung beruhten. Was für Menschen sollen es gewesen seyn? etwa Mitglieder einer geheimen Gesellschaft, mit welcher Jesus in Verbindung stand? Willkührlicher und unwahrscheinlicher kann Nichts gedacht werden, da uns keine Spur darauf hinweist, daß Jesus sich in ein solches Bündniß eingelassen, das der Offenheit seiner Sinnes- und Handlungsweise geradezu widersprochen hätte, und seinen vertrautesten Schülern nicht hätte verborgen bleiben können. Oder war es eine optische Täuschung, so daß die Frauen etwa die weißen Tücher in der Gruft für Engel hielten? Aber wie hätten sie alle sich auf gleiche Weise täuschen und ausser der sichtbaren Erscheinung noch den Eindruck bestimmter Worte erhalten können? Sie, die einen Todten zu finden hofften, dem sie eine wohlgemeinte Ehre erzeigen wollten, und durch den Anblick des geöffneten und leeren Grabes in die höchste Bestürzung gerathen waren, sollen nun mit einem Mal den für ihre damalige Stimmung gewiß allerentferntesten Gedanken, ihr gekreuzigter Meister sey auferstanden, gefaßt, einen Engel erblickt und aus sich selbst die bestimmtesten Belehrungen und Trostworte hervorgebracht haben? Oder es soll endlich die ganze Erzählung nur Erzeugniß der jüdischen Volksvorstellung seyn, nach welcher zur Verherrlichung eines so wichtigen Augenblicks im Leben des Messias nothwendig Engel gehörten, einer Vorstellung, welche die ersten Christen dann auf Jesum anwandten? Dagegen spricht hauptsächlich der Umstand, daß zwei von den Berichterstattern zu dem engern Kreise der Apostel selbst gehörten, und daß ihr sonstiger schriftstellerischer Charakter uns nicht gestattet, anzunehmen, daß sie das, was auf leicht nachzuweisender Täuschung Anderer beruhte, oder was die subjective Ansicht Einzelner in die Geschichte hineintrug, als objective Thatsache in ihre Schriften einflochten.

Aber es ist mit diesem lezten Einwurf überhaupt schon der Standpunkt bezeichnet, von welchem die Gegner der geschichtlichen Auffassungsweise der Evangelien die Darstellung der Auferstehung Jesu betrachten zu müssen glauben. Bei der Unmöglichkeit der Wiederbelebung des Körpers, sobald die Seele denselben verlassen habe, sey eine wirkliche Auferstehung nach wirklich erfolgtem Tode durchaus unmöglich; entweder also läugnen sie, daß der Tod Jesu wirklich erfolgt sey, und nehmen einen bloßen Scheintod und eine natürliche Wiederbelebung Jesu durch die Pflege seiner Freunde und den wohlthuenden Einfluß der starkriechenden Salben und Specereien im Grabe an (wie die Anhänger der sogenannten natürlichen Auslegungsweise); oder sie geben den wirklichen Tod Jesu zu, behaupten aber, die Auferstehung sey nicht erfolgt, sondern nur in der Einbildung seiner Anhänger gegründet gewesen, die, wenn sie einmal den Eindruck von seiner messianischen Würde gewonnen gehabt, nach seinem Tod das Bedürfniß gefühlt haben, den schmachvoll Getödteten als Sieger über das Grab und aufgenommen zur Herrlichkeit darzustellen. Habe sich dieß bei einzelnen in ihrer Denkweise festgesezt, so seyen daraus von selbst Visionen entstanden und der Anblick von unbekannten Personen habe auf sie den Eindruck einer Erscheinung Jesu machen können. Dieß die sogenannte mythische Erklärungsart. Gegen die erstere Ansicht beruft man sich einmal mit Recht auf die verschiedenen Thatsachen der evangelischen Geschichte selbst und ihre Uebereinstimmung mit aussereevangelischen Notizen über die Kreuzigung, durch welche die Gewißheit des Todes Jesu ausser allen Zweifel gesezt ist. Dann aber ist nirgends in den Evangelien von Bemühungen der Freunde Jesu die Rede, ihn ins Leben zurückzurufen; sein ohnedieß höchst angegriffener Körper war den Martern des Kreuzes endlich erlegen, und Freunde und Feinde hatten sich von seinem Tode die völligste Gewißheit verschafft. Die kalte Luft in einer, wenn auch frischen, Grabhöhle, die starken Gerüche in dem verschlossenen Raume hätten viel mehr betäubend und erstickend, als erfrischend und wiederbelebend wirken müssen. Und wie hätte, wenn auch nach allen diesen schwächenden und zerstörenden Einwirkungen auf seinen Organismus, ein endliches Erwachen aus dem Scheintod erfolgt

wäre, dieß anders als mit Zurückbleiben einer längere Zeit anhaltenden, ausserordentlichen Schwäche erfolgen können, während Jesus sogleich wieder kräftig umherging und selbst auf einem längeren Gang die Jünger begleitet? Doch wir dürfen uns mit der Würdigung dieser Ansicht, welche mit den bestimmten Vorhersagungen Jesu, mit seinem sittlichen Charakter und der Wahrheitsliebe seiner Jünger, die uns die Sache ganz anders darstellen, in gar zu grellem Contrast steht, als einer veralteten Ansicht, die einer verschollenen Bildung angehört, nicht länger befassen. Aber auch die neue, mythische Auffassung von der Auferstehung, welche „die Geschichte Christi mit einem Charfreitag beschließt, auf den kein Ostermorgen folgt,“*) streitet mit den unläugbarsten geschichtlichen und psychologischen Thatsachen. Wie? diese Jünger, welche durch das schmachvolle Schicksal ihres Meisters auf's Tiefste gebeugt, in ihren sichersten Hoffnungen und Aussichten getäuscht, in ihrer inneren und äusseren Thätigkeit völlig gelähmt waren, sie sollten plötzlich alle diese Störungen überwunden und nicht bloß das Bild des Entschwundenen in sich wiederhergestellt, sondern mit der bewundernswürdigsten Sicherheit und Kraft für seine Sache gewirkt haben? Dieselben Leute sollen zu träumerischen Einbildungen und Visionen geneigt, und doch so klar in ihrem Denken, so fest und entschieden in ihrem Handeln gewesen seyn? Das Mittelglied zwischen dem Zustand der tiefsten Entmuthigung nach dem Tod Jesu, und dem neuen, erhabenen Aufschwung ihres geistigen Lebens sollte eine leere Einbildung, ohne wirkliche objective Thatsache, gewesen seyn? Und auf solche leere und nichtige Zeugnisse, auf die dichterischen Sagen, welche sofort, bewußt oder unbewußt, an den eigentlich geschichtlichen Kern sich anschloßen, soll sich die wachsende Gemeinde gegründet haben? Daß aber die evangelischen Berichte nicht ein solches Gewebe von Wahrem und Falschem, von geschichtlichem Grund und bloßen Sagen und Dichtungen seyen, dafür spricht besonders das Zeugniß eines Mannes, der wenige Jahre, nachdem sich die Auferstehung zugetragen, selbst zu der Gemeinde Jesu übertrat und für die Sache des Evangeliums

*) Tholuck, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, S. 367.

eine Thätigkeit zu entfalten begann, deren geschichtlichen Charakter noch Niemand in Abrede zu stellen wagte, das Zeugniß des Apostel Paulus. Gerade auf die Auferstehung Jesu legt er ein Hauptgewicht, und führt die Zeugen alle auf, welche den auferstandenen Jesus selbst gesehen haben, Zeugen, welche theils durch ihren Charakter, theils durch ihre Zahl (mehr als Fünfhunderten war er erschienen) alle Achtung verdienen. Viele unter denselben lebten noch, als Paulus sich auf sie bezog; aber ebenso lebten noch viele Gegner des Christenthums, denen es leicht gewesen wäre, die Grundlosigkeit einer bloßen Sage aufzudecken, und die schon bei dem Benehmen gegen die Wächter des Grabes gezeigt hatten, daß sie auf den Versuch, die Jünger Jesu eines Betrugs zu überweisen, sich nicht einzulassen vermögen.

Wie wir uns freilich die Auferstehung Jesu, die Fortsetzung eines geistig-leiblichen Lebens nach bereits erfolgtem Tode, die Beschaffenheit seines Körpers nach der Auferstehung zu denken haben, das kann auch nicht auf annähernde Weise bestimmt werden. Die Auferstehung Jesu gehört, wie alle seine wunderbaren Thaten und Schicksale zu jenen Erscheinungen, die zwar der nie glauben wird, dem das Unerklärliche auch ungewiß und unglaubwürdig ist. Aber wie Vieles ist selbst in der äussern Natur, in der Natur unsres Geistes unerklärlich! „Wäre nur das wahrhaft groß, was so ganz plan vor uns läge? Wären das Thaten Gottes, die wir ausrechnen könnten, wie ein Exempel? Fände sich da eine neue geistige Schöpfung, wo wir den Zusammenhang nachweisen könnten, wie das Ineinandergreifen eines Räderwerks? Nirgends in der Natur und in der Welt des Geistes ist ein eigentlicher Lebensanfang, der nicht etwas Geheimnißvolles und Unerklärtes hätte. Jede Schöpfung — und wer kann läugnen, daß das Christenthum eine solche ist? — jede Schöpfung ist wunderbar.“ *) Genug, daß uns die Thatsache, als solche, geschichtlich verbürgt ist und von dem Leib, den Jesus nach der Auferstehung hatte, obwohl er ein wirklicher Leib war, die Lehre des Urchristenthums ist, daß er

*) Ullmann, in der Abhandlung: „Was setzt die Stiftung der christlichen Kirche durch einen Gekreuzigten voraus?“ In seinen Studien und Kritiken. 1832. 3. S. 591.

der Verwesung nicht unterworfen wurde (vgl. Apostelgesch. 13, 34. 37.).

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, welche Wichtigkeit für den christlichen Glauben die Thatsache der Auferstehung Jesu haben muß. So erhaben auch das Bild ist, das wir von Jesu durch sein ganzes Leben und Wirken und besonders durch die Anschauung seines Todes der Liebe und der Aufopferung gewinnen: wie ließe sich irgend der Fall möglich denken, daß sich nach dem Tode Jesu, nach diesem schmachvollen Tod des Verbrechers, den er starb, sein Werk erhalten, seine Gemeinde von Volk zu Volk, von Land zu Land ausgebreitet haben würde, wenn nicht eine so entscheidende, wunderbare Thatsache, wie die Auferstehung als Siegel der Bestätigung seiner göttlichen Würde und Sendung eingetreten wäre? Die ganze Lebenserscheinung Jesu mochte den gewaltigsten Eindruck von sittlicher Hoheit auf Einzelne seiner Zeitgenossen hervorbringen; der Geist der Liebe, der aus ihm sprach, mit unüberwindlicher Gewalt auf seine Umgebungen einwirken; seine Lehre mochte die tiefsten Wahrheiten enthüllen, wie sie die größten Denker aller Zeiten nicht zu geben vermochten; er mochte selbst durch ausserordentliche Thaten sich als einen Gesandten und Liebling Gottes bewähren und dadurch seiner Lehre und seinem Wirken die bereitwilligste Anerkennung verschaffen: — war der Kreis seines Lebens mit dem Akt der Kreuzigung geschlossen, so konnte weder in seinen nächsten Umgebungen sich der Glaube an ihn erhalten, noch viel weniger von denselben aus eine so weit sich erstreckende Wirkung auf Menschen von ganz anderer Bildung und Lebensanschauung ausgehen (vgl. Ullmann in der angef. Abh.).

Und wie für seine Zeitgenossen und die, welche erst noch ausserhalb des Christenthums standen und für dasselbe gewonnen werden sollten, so ist auch für uns die Thatsache der Auferstehung die erfreulichste Bestätigung der göttlichen Würde Jesu. Wie Vieles in dem Benehmen Jesu, besonders während der lezten Zeit seines Lebens, wäre uns unerklärlich, wenn nicht die von ihm mit der größten Bestimmtheit erwartete Wiederbelebung nach seinem Tode wirklich eingetreten wäre! Sie ist es, welche über so viele seiner Reden, die uns sonst dunkel

und räthselhaft bleiben müßten, das erwünschteste Licht verbreitet; sie, die uns seine Bereitwilligkeit, so frühe schon seinen irdischen Wirkungskreis zu verlassen und der Wuth seiner Feinde sich preis zu geben, erklärlich macht. Aber so zuversichtlich Jesus selbst, vermöge seines höheren Wissens, diese Wendung seines Schicksals erwartete, so unerwartet mußte ein solcher Erfolg seinen Jüngern und noch mehr allen denen seyn, welche in ihm nur einen Menschen, in seinem Werke nur ein menschliches Werk erblickten. Dringt uns nun schon ein Blick auf die ganze menschliche Persönlichkeit, das Leben und die Wirkungsweise Jesu zu dem Bekenntniß, daß wir in ihm den Größten, der je auf Erden gewandelt, zu erkennen und zu verehren haben: so muß uns seine Auferstehung nach dem Tode, dieser von ihm im Voraus schon erwartete Sieg, den noch kein Sterblicher über den Tod errang, Jesum als den göttlichen Helden, als den beglaubigen, der ein göttliches Wissen, ein göttliches Leben in sich trug und dessen Lehre daher untrügliche Wahrheit ist.

Viertes Kapitel.

Die Offenbarungen Jesu nach seiner Auferstehung in Galiläa.

(Matth. 28, 16—20. Mark. 16, 15—18. Luk. 24, 45—49. Joh. 21, 1—25.)

Bereits haben wir im zweiten Kapitel verschiedene Begegnungen Jesu, des Auferstandenen, mit seinen Jüngern kennen gelernt. Während der ersten acht Tage traf er mit ihnen noch in Jerusalem selbst und in der Umgegend zusammen; nachher, wie er ihnen vor seinem Tode vorhergesagt, in Galiläa. Galiläa war der gewöhnliche Aufenthaltsort der Apostel und von Anfang an vorherrschend der Schauplatz der Thätigkeit Jesu gewesen; sie waren von hier zum Fest nach Judäa gereist und kehrten daher, als die festliche Zeit vorüber war, und Jesus

selbst nach seiner Auferstehung sie dazu anwies, in ihre Heimath zurück. Jesus folgte ihnen dahin, um noch eine kurze Zeit in ungestörter Ruhe mit ihnen verkehren zu können.

Eines Tages waren in der Nähe des Sees Tiberias sieben Jünger (Johannes nennt von ihnen Petrus, Thomas, Nathanael und die Söhne des Zebedäus) bei einander. Auf den Vorschlag des Petrus bestiegen sie ein Schiff, um Fische zu fangen. Sie scheinen nach dem Beispiel des Paulus, auch nach Jesu Hingang, ihren äusseren irdischen Beruf nicht ganz aufgegeben zu haben. Sie fiengen aber in selbiger Nacht Nichts. Morgens sahen sie Jesum am Ufer stehen, ohne ihn jedoch zu erkennen. Jesus fragte sie: „Kinder, habt ihr nicht Etwas zu essen?" Sie antworteten ihm: „Nein!" Da sprach er zu ihnen: „Werfet zur Rechten des Schiffes das Netz aus, so werdet ihr finden." Sie warfen nun auf den Rath des Fremden, dem sie die Kenntniß von ihrem Geschäft zutrauen, das Netz auf's Neue aus, und vermochten es nicht mehr zu ziehen vor der Menge der Fische. Johannes sagte darauf zu Petrus: „Es ist der Herr!" Er hatte ihn an dem glücklichen Erfolg, von dem sein Rath begleitet war, erkannt. Petrus aber hatte kaum das Wort vernommen, daß es Jesus sey, als er sich mit dem leichten Oberkleid umgürtete (denn er war nackt) und sich ins Meer warf, um zu Jesu zu schwimmen. Die andern Jünger aber kamen im Fahrzeug (denn sie waren nicht ferne vom Land, nur etwa zweihundert Ellen), indem sie das Netz mit den Fischen nachzogen. Als sie nun ans Land getreten waren, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden, und Fische darauf liegen und Brod. Jesus spricht zu ihnen: „Bringet von den Fischen, die ihr jezt gefangen habt." Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz ans Land, das voll war von großen Fischen, hundert und drei und fünfzig; und wiewohl es so viele waren, zerriß daß Netz doch nicht. Jesus forderte sie nun auf, mit ihm zu frühstücken, aber keiner der Jünger wagte es, ihn zu fragen, wer er sey, denn sie wußten, daß es der Herr war. Sie fanden es nicht mehr nöthig, ihn zu fragen, da sie ihn bereits wieder erkannt hatten. Nun nahm Jesus das Brod und gab es ihnen, desgleichen die Fische. Dieses war, wie Johannes hinzusezt, das dritte Mal, daß Jesus seit seiner Auferstehung sich den Jüngern offenbarte.

Die Erzählung dieses Fischzugs hat die größte Aehnlichkeit mit der von Lukas erzählten (vgl. I. S. 129 ff.), welche in die allererste Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu fällt. Eine genauere Vergleichung zeigt uns jedoch auch wesentliche Verschiedenheiten beider Erzählungen und es ist kein Grund, wir mögen den Evangelisten Johannes, oder einen andern für den Verfasser des lezten Kapitels halten*), statt einer geschichtlichen Begebenheit darin eine aus jener von Lukas erzählten Begebenheit und ähnlichen anderen zusammengesezte Sage zu finden. War es damals die Ansicht Jesu, den Jüngern, die sich bei ihm einfanden, ihren neuen Wirkungskreis thatsächlich als einen solchen zu bezeichnen, der von den segensreichsten Folgen begleitet seyn werde, so sucht er auch jezt, wo sie sich bereits daran gewöhnen mußten, ohne ihn zu seyn und zu wirken, sie in dem Glauben zu bestärken, daß sie im Hinblick auf ihn, in der treuen Befolgung seines Willens auch eine Gewähr des Segens haben, mit dem ihr Werk gekrönt werden soll.

Als sie nun gefrühstückt hatten, sprach Jesus zu Petrus: „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich mehr, als diese?" Petrus antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!" Jesus spricht zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Zum zweiten Male sagte er zu ihm: „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich?" Petrus entgegnete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!" Jesus spricht zu ihm: „Weide meine Schaafe!" Wiederum, zum dritten Male begann Jesus: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?" Jezt ward Petrus traurig, daß der Herr ihn zum dritten Mal gefragt, ob er ihn lieb habe, und sprach zu ihm: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich lieb habe." Jesus sprach darauf zu ihm: „Weide meine Schaafe! Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: da du jünger warst,

*) Zwar bildet Joh. 20, 30. 31. einen schicklichen Schluß des Evangeliums; allein, da sich das 21. Kap. in allen Handschriften findet, da der Inhalt wie die Form sich an die johanneische Darstellung ganz leicht anschließt, da endlich jene beiden Verse nicht nothwendig als Schlußverse des ganzen Evangeliums zu betrachten sind, so erscheint es gewagt, das 21. Kapitel dem Johannes abzusprechen; zum Mindesten aber ist es ein von ihm selbst, oder in seinem Sinne und Geist abgefaßter Anhang zum Evangelium.

gürtetest dich du selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst." Solches aber sprach er (wie Johannes hinzufügt), andeutend, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde.

Die dreimalige Frage Jesu hat eine unverkennbare Beziehung auf die dreimalige Verläugnung des Petrus; wie denn namentlich die erste Frage: liebst du mich mehr, als diese? sich auf die Betheurung des Petrus bezieht, daß, wenn auch Alle von Jesu abfallen, er doch ihm treu bleiben wolle. In seiner Beschämung geht denn auch Petrus darauf nicht ein, und versichert bloß Jesum wiederholt seiner Liebe zu ihm, die er ja selbst kenne. Und diese Liebe war es denn, durch welche sich Petrus des apostolischen Hirtenamtes, das er durch seine Verläugnung verscherzt hatte, wiederum würdig machte, so wie er eben durch die treue Verwaltung dieses Amtes zeigen konnte, daß seine Liebe die wahre und ächte sey. Aber auch jezt, da er sich in ein neues, inniges Verhältniß zu Jesu gesezt hatte; auch jezt, da der von aufrichtiger Reue durchdrungene Jünger seine Liebe wiederholt gelobt: erinnert ihn Jesus, wie er ihn früher gewarnt hatte, mit erhabenem Ernst an die Gefahren und Leiden, denen er im Fortgang seines Lebens ausgesezt seyn werde. Nicht immer werde er sich der Kraft und Selbstständigkeit zu erfreuen haben, die ihm im jugendlichen Alter zu Gebot gestanden; ja es stehe ihm nicht bloß, nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, ein hülfloses Alter bevor, sondern bestimmte Leiden warten auf ihn. Jesus scheint mit den Worten: er werde seine Hände ausstrecken müssen, entweder auf den Zustand der Gefangenschaft oder aber noch wahrscheinlicher auf den von ihm zu erduldenden, gewaltsamen Tod hinzudeuten, was Johannes durch seine Schlußworte andeutet. Zum Tode verurtheilt, würde dann Jesus sagen, wirst du die Hände ausstrecken müssen, um sie an das Kreuz anzubinden, und ein Anderer wird dich, nach ausgezogenem Gewand, mit der leinenen Schürze umgürten.

Nach diesen Worten sprach Jesus zu ihm: „Folge mir!" Mochte auch der nächste Sinn dieser Worte sich auf die unmittelbare Gegenwart beziehen, so daß Jesus jezt mit Petrus

besonders gehen wollte, so scheint doch nach dem Folgenden auch eine Beziehung auf die Nachfolge Jesu, auf den Weg der Leiden und des Todes darin zu liegen. Denn als Petrus sich umwandte und Johannes folgen sah, fragte er Jesum: „Herr, was soll aber dieser?" Jesus erwiederte ihm: „Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? du, folge mir nach!" Die Erklärung Jesu wurde, nach dem Beisatz im Evangelium, von Einzelnen so mißverstanden, als habe Jesus damit behauptet, Johannes werde nicht sterben; und es erhielt sich dieses Gerücht um so mehr, als Johannes länger als alle Apostel und selbst nach der Zerstörung Jerusalems noch längere Zeit lebte, zu einer Zeit, wo man allgemein die sichtbare Wiederkunft Jesu mit Bestimmtheit erwartete. Daher der Zusatz: Jesus habe nicht gesagt, Johannes soll nicht sterben, sondern dem Petrus erklärt, wenn er wolle, daß Johannes bleibe bis zur Wiederkunft Jesu, was es ihn angehe? Petrus soll vielmehr, statt um das Schicksal seines Mitjüngers sich zu bekümmern, oder mit neugierigen Fragen sich aufzuhalten, seinen eigenen Beruf im Auge behalten und seinem Herrn nachfolgen, wohin ihn dieser rufe.

Ausser dieser Offenbarung Jesu am See Tiberias, mit welcher das johanneische Evangelium schließt, erzählt Matthäus noch ein weiteres Zusammentreffen Jesu mit seinen Jüngern auf einem Berg in Galiläa, wohin sie Jesus beschieden, womit die von Paulus (1 Kor. 15, 6.) erzählte Thatsache, daß Jesus ausser den Zwölfen mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen sey, eine und dieselbe zu seyn scheint. Als die Jünger ihn sahen, fielen sie, von heiliger Erfurcht überwältigt, vor ihm nieder. Manche jedoch zweifelten noch, unstreitig Solche, die den Auferstandenen zum ersten Mal sahen.

Jezt trat Jesus hinzu und sprach zu den Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, indem ihr sie lehret, Alles zu halten, was ich euch befohlen. Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

In mehr als einer Hinsicht wichtig erscheint uns der Inhalt dieser lezten Anrede Jesu an seine Jünger. Einmal be-

gegnet uns hier der bestimmte Befehl Jesu, seine Lehre allen Völkern zu verkündigen; sodann die Anordnung der Taufe, als der Einweihungs-Ceremonie, welche der Aufnahme in das Christenthum vorangehen sollte. Die eigene Thätigkeit Jesu war wesentlich auf Palästina eingeschränkt geblieben, und wie er selbst von sich erklärte, daß er nur gekommen sey zu den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel, so hatte er auch den Aposteln bei ihrer ersten Aussendung verboten, auf der Straße der Heiden zu wandeln, und in der Samariter Städte zu ziehen (vgl. I. S. 113. 257.). So nothwendig dieses Verfahren von der einen Seite war, so deutete er doch auch andrerseits schon frühe, wie namentlich in dem Gespräch mit der Samariterin, auf eine Zukunft hin, wo der beschränkte Nationalgottesdienst aufhören und eine geistige Gottesverehrung eintreten werde, deren Wesen mit einer Beschränkung auf eine einzelne Nation nicht bestehen konnte, und in verschiedenen Fällen wandte er selbst Heiden seine rettende Thätigkeit zu (vgl. I. S. 259.), wenn er eine wirkliche Empfänglichkeit für die reine Lehre und die Anerkennung des in ihm zur Erscheinung gekommenen Göttlichen fand. Jezt, da sein Tod die in der jüdischen Religion gegebene Vorbereitungsanstalt und den Unterschied zwischen den Nationen aufgehoben hatte; da es nicht mehr der Beobachtung eines bestimmten Ritualgesetzes, wie der von Moses vorgeschriebenen Opfer, zur Versicherung der Vergebung der Sünden, der Versöhnung mit Gott bedurfte, sondern Christus, seinen bestimmten Erklärungen gemäß, für Alle ohne Unterschied gestorben war: jezt mußte die Bestimmung des Christenthums, Weltreligion zu werden, um so mehr sich verwirklichen, als in der nächsten Zukunft durch die fortwährende feindselige Stellung der jüdischen Obern die Verkündiger des Evangeliums schon von Aussen her genöthigt wurden, ihre Wirksamkeit über die Grenzen Palästina's auszudehnen.

Mit dem Befehl, daß die Jünger seine Lehre überall hin ausbreiten sollen, verbindet Jesus den weitern Auftrag, daß sie die neuen Mitglieder durch die Taufe aufnehmen sollen in die Gemeinde. Schon früher hatten die Jünger Jesu getauft, oder diejenigen, welche sich zu seiner Lehre bekannten, in Wasser eingetaucht, zum Zeichen, daß sie sich von ihren Sünden rei-

nigen und von dem Niedrigen und Sündlichen sich dem Uebersinnlichen, Höheren zuwenden. Die symbolische Handlung der Taufe schloß sich an ähnliche, bei den alten Völkern gebräuchliche Handlungen an, erhielt aber ihren eigenthümlichen Charakter durch die Beziehung auf den Vater, Sohn und heiligen Geist, oder auf die Verehrung des durch Jesum uns geoffenbarten Gottes, dem wir als Vater nicht bloß unser Leben, sondern den erhabenen Rathschluß unsres Heils und unsrer Seligkeit zu danken haben, der als Sohn, indem er Mensch ward, diesen Rathschluß wirklich ausführte, und als heiliger Geist die beseligendsten Wirkungen zu unsrer Veredlung und Heiligung entfaltet. Es liegt in diesen Worten die Grundlehre des Christenthums, das Wesentliche unseres Glaubens und unsrer Pflichten, enthalten; als Gegenstand unseres Glaubens und unserer Liebe vergegenwärtigen sie uns den einzigen wahren Gott, Schöpfer, Erlöser, heiligen und heiligenden Gottesgeist; als Pflicht stellen sie an uns die Forderung, an ihn zu glauben und seiner Wohlthaten uns würdig und theilhaftig zu machen. Sowie nun Jesus die Umkehr von dem alten sündhaften Wandel, die Wiedergeburt zur Bedingung des seligen Lebens macht (vgl. I. S. 105.), so sollte eben die Taufe den Beginn eines neuen Lebens, den Anfang jener Reinigung und Wiedergeburt bezeichnen, zu welcher der zum Christenthum Aufzunehmende durch das beseligende Verhältniß, in das sich Gott zu ihm sezt, verpflichtet ist.

Nach Markus erklärte Jesus die Taufe in Verbindung mit dem Glauben als die nothwendige Bedingung der Theilnahme an der himmlischen Seligkeit; „wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden;“ so daß also die Taufe als unbeschränkte Forderung auch an die, welche von Christen abstammen, durch die Geburt schon Mitglieder der Gemeinde sind, zu betrachten ist. Ebenso folgt aber auch aus dem zweiten Glied des Satzes, daß, wer ohne seine Schuld nicht getauft wird, nicht deßhalb der Seligkeit verlustig wird, sondern das Loos der Unseligkeit nur vom wirklichen Unglauben, als freiwilliger That, abhängt.

Den sämmtlichen drei ersten Evangelisten gemäß knüpft Jesus an seine lezten Aufträge zugleich die erfreulichsten Ver-

heißungen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende;" „Diejenigen, die an mich glauben, werden folgende Zeichen begleiten: Sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches getrunken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden genesen." Während nach Matthäus die Zusage mehr allgemein ausgedrückt ist, Jesus seinen unsichtbaren Schutz und Beistand für alle Zeit den Seinigen verheißt, sind es bei Markus bestimmte Erweisungen einer höhern Kraft, von denen das Wirken der Jünger Jesu begleitet seyn soll, Erweisungen, die zwar so, wie sie hier genannt sind, mehr auf die Thätigkeit der ersten Verkündiger des Evangeliums eingeschränkt zu seyn scheinen (obwohl auch von diesen die Geschichte nicht alles Einzelnen, was hier verheißen ist, ausdrücklich bestätigt), im Allgemeinen aber sich auch in der Folgezeit darin verwirklichen, daß die Gaben und Vorzüge Jesus selbst, nach dem jedesmaligen Bedürfniß und dem Zweck der Sache des Evangeliums, den Einzelnen mitgetheilt werden, die er als seine Stellvertreter und Werkzeuge erkennt. Lukas endlich läßt Jesum mit Hindeutung auf die alttestamentlichen Verheißungen sich über die Nothwendigkeit seines Todes und seiner Auferstehung aussprechen, und daran den Befehl der Verkündigung der Buße und Sündenvergebung unter allen Völkern anknüpfen. Den Anfang mit der Predigt des Evangeliums sollen sie in Jerusalem machen, wo sie auch mit dem göttlichen Geist, der Kraft aus der Höhe, ausgerüstet werden sollen.

Man hat gegen die evangelischen Berichte von den Erscheinungen Jesu in Judäa und Galiläa — was wir in Kürze noch zu bemerken haben — verschiedenen Zweifel erhoben; nach Matthäus sollen die Jünger auf seinen Befehl sogleich von Jerusalem aus nach Galiläa gereist seyn; nach Lukas gar nicht, und dem Johannes zufolge erst nach wenigstens acht Tagen. Warum, fragt man ferner, erschien Jesus so selten und abgebrochen? Warum offenbarte er sich nicht lieber auch seinen Feinden, um sie von seinem Sieg zu überzeugen? Was jene Verschiedenheit in den Angaben der Evangelisten betrifft, so ist zuzugeben, daß es nach Matthäus den Anschein hat, die Jün-

ger seyen sogleich am Abend des Auferstehungstages, auf den von Jesus erhaltenen Auftrag, nach Galiläa gereist; ebenso, daß Lukas von jener ersten Offenbarung Jesu an so ohne alle Unterbrechung fort erzählt, daß zwischen der ersten Offenbarung und den späteren kein Zwischenraum zu seyn scheint. Indeß tritt hier, was den Lukas betrifft, die Apostelgeschichte ergänzend ein, welche von einem vierzigtägigen Aufenthalt Jesu nach der Auferstehung (1, 3.) redet, während welcher Zeit wenigstens ein längerer Aufenthalt in Jerusalem und Reisen von Jerusalem nach Galiläa und wieder zurück gar wohl möglich waren. Die Erscheinungen nun, welche in die Zeit des Aufenthalts zu Jerusalem fallen, erzählen uns Johannes und Lukas; Jener schaltet zwischen die lezte in Jerusalem stattgefundene und die lezte galiläische Offenbarung die am See Tiberias ein, die er als die dritte bezeichnet, indem er die Erscheinung Jesu bei den Eilfen, bei verschlossenen Thüren, als die erste, und die nach acht Tagen erfolgte, bei der er auch den Thomas traf, als die zweite rechnete. Dem Matthäus war es bei seiner kurzen Schilderung wesentlich darum zu thun, die Uebereinstimmung des Auftrags Jesu und seiner Erfüllung mit der von Jesu nach dem lezten Mahle gegebenen Verheißung (vergl. S. 243), daß er nach seiner Auferstehung ihnen nach Galiläa vorausgehen wolle, nachzuweisen. Der längere Aufenthalt der Jünger in Jerusalem war höchst wahrscheinlich durch die Dauer des Festes bedingt, nach dessen Beendigung sie in ihre Heimath zurückkehrten. Galiläa aber erschien wohl Jesu als der gewohnte Schauplatz seiner Thätigkeit, wo er ohnedieß einen größern Kreis von Anhängern hatte (Paulus nennt 1 Kor. 15, 6. gegen fünfhundert Brüder), der geeignetste Ort, um sich den Seinigen von Zeit zu Zeit zu offenbaren. Nicht in eine bleibende Verbindung trat er hier mit ihnen, wie ehedem; sie sollten sich jezt, wo er bald auf immer ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog, an die Entbehrung seines persönlichen Umgangs gewöhnen. Seinen Feinden aber erschien Jesus nicht mehr, weil er nicht durch bloße Ueberraschung blenden und da Glauben erzwingen wollte, wo er bisher, trotz aller Versuche, der Wahrheit Bahn zu brechen, nichts als feindseligen Gegensatz und Verhärtung gefunden hatte.

Fünftes Kapitel.

Die Himmelfahrt Jesu.

(Mark. 16, 19. 20. Luk. 24, 50—53. vgl. Apostelgesch. 1, 1—11.)

In Galiläa hatte Jesus, nach dem Vorhergehenden, seinen Jüngern die lezten Aufträge ertheilt. Namentlich hatte er sie angewiesen, nach Jerusalem zurückzukehren und von hier aus ihre Lehrthätigkeit zu beginnen. Nach der Darstellung des Lukas in der Apostelgeschichte, die sich an den Schluß des Evangeliums unmittelbar anknüpft, scheint es, daß die bald nachher erfolgte Reise der eilf Apostel nach Jerusalem sich auf den genannten Befehl und die Verheißung Jesu gründete, daß sie ausgerüstet werden sollen mit der Kraft aus der Höhe. Da sie nun hoffen mochten, mit dem nahen Pfingstfest könnte auf ähnliche Weise, wie das Passahfest erst kürzlich für sie eine eigenthümliche, höhere Weihe erhalten hatte, die Erfüllung jener Verheißungen eintreten, das Fest des Gesetzes könne der Anfangspunkt der von Jesu angekündigten, neuen Ordnung der Dinge werden: so verließen sie Galiläa und gingen hinauf in die Hauptstadt, wo Jesus, vierzig Tage nach seiner Auferstehung, auf dem Oelberg, nahe bei Bethanien, mit ihnen zusammentraf.

Noch hatten sie von dem Reich des Messias keine ganz reine, geistige Ansicht; noch gaben sie sich ihren sinnlichen Erwartungen hin und fragten Jesum: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich Israels wieder her?" Er aber sprach zu ihnen: „Euch stehet es nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater nach seiner Macht festgesezt hat. Aber ihr werdet die

Kraft des über euch kommenden heiligen Geistes empfangen, und werdet mir Zeugen seyn in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, bis an das Ende der Erde." Die Erwartung, daß in der nächsten Zeit ein Ereigniß, wie die Gründung eines neuen Reiches, eintreten werde, weist Jesus mit der schon früher, bei der Weissagung von seiner Wiederkunft gemachten Bemerkung zurück, daß es sich für sie nicht gezieme, nach dem Zeitpunkt zu forschen, wann ein solcher Erfolg eintreten werde, sondern sie im Vertrauen auf die göttliche Macht, die zu Allem die geeignete Zeit wähle, die ihnen verliehenen Kräfte für seine Zwecke gewissenhaft anwenden sollen.

Nun hob Jesus segnend seine Hände über sie auf und schied von ihnen, vor ihren Blicken sich zum Himmel erhebend. Und wie sie ihn aus ihrer Mitte scheiden sahen, so kehrte er auch nicht mehr in die irdische Lebensgemeinschaft mit ihnen zurück.

Setzen wir die Auferstehung Jesu als eine unbezweifelte Thatsache voraus, so können wir auch kein anderes Ende des irdischen Lebens Jesu annehmen, als das von Markus und Lukas geschilderte. Ein zweiter Tod, dem er unterlegen wäre, hätte den Sieger über Tod und Grab, den Herrn der Natur unter das Naturgesetz gestellt, und sein Verhältniß zum Vater wäre kein anderes gewesen, als das jedes andern, frommen Menschen. Aber wie sein Tod am Kreuze nicht ein Zoll war, den er der Natur bezahlte, sondern die freie That der Liebe, so gehörte er, auch nachdem er denselben erlitten, der übersinnlichen, unvergänglichen Welt an, deren Glied er schon vor seiner Menschwerdung gewesen, und selbst sein Leib, der von jeder Befleckung durch die Sünde unberührt gewesen war, kehrte mit derselben Reinheit und Sündlosigkeit erneut in das Leben zurück. Nach den Evangelien war der Leib Jesu nach der Auferstehung im Wesentlichen derselbe, der er schon vor seinem Tod gewesen; Jesus erschien nicht bloß den Seinigen, sondern ließ sich zu ihrer Vergewisserung von ihnen betasten, als ein Wesen, das Fleisch und Bein habe, und nahm Speisen zu sich. Aber nach einzelnen Winken, wie den Worten bei Markus, 16, 12: Jesus sey den emmauntischen Jüngern in einer andern Gestalt erschienen, so wie nach der paulinischen Lehre von der Verklä-

rung des Auferstehungsleibs bei den Menschen überhaupt, möchte es scheinen, schon unmittelbar nach der Auferstehung sey der Leib Jesu in gewissem Sinne von der gröberen Materie befreit, oder verklärt gewesen. Dann hätten wir die Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung in Galiläa und Judäa bereits als vorübergehende sichtbare Offenbarungen des verklärten, einer überirdischen Welt angehörenden Erlösers zu betrachten. Wenn daher Matthäus und Johannes, die beiden Augenzeugen unter den Evangelisten, die Geschichte der Himmelfahrt nicht erzählen, sondern mit den galiläischen Abschiedsreden ihre Evangelien beschließen, so konnten sie mit dieser Schilderung der lezten irdischen Thätigkeit des Erlösers um so mehr sich begnügen, als sie ihn schon während dieser Zeit als den Verherrlichten betrachteten und die Geschichte der äusserlich sichtbaren Erhebung Jesu von der Erde, welche nur die nothwendige Folge der von ihnen erzählten Auferstehung war, als allgemein bekannt voraussetzen konnten. Ohnedieß hatte Johannes verschiedene Reden Jesu aufgezeichnet, in welchen er sehr bestimmt auf seine Himmelfahrt hingewiesen hatte; wir erinnern nur an die Worte Jesu: „Wenn ihr nun des Menschen Sohn aufsteigen sehen werdet," (Bd. I. S. 252) und „Ich steige auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott." (II. S. 306.) Ebenso setzen die Apostel an den verschiedensten Stellen die Himmelfahrt Jesu voraus; unmittelbar an die Thatsache der Auferstehung knüpfen sie das Emporsteigen Jesu in den Himmel, seine Erhöhung zur Rechten Gottes an; man vergl. Apostelgesch. 2, 33 f. Eph. 4, 10. 1 Timoth. 3, 16. 1 Petr. 3, 21 f. Und diese Erhöhung Jesu dürfen wir nicht bloß von einer geistigen Rückkehr in die höhere Welt verstehen, da es gleichfalls entschiedene Lehre ist, daß der Leib nach seiner Auferstehung nicht mehr der Verwesung unterworfen war. Apostelgesch. 13, 34. 37 f.

Ist uns so die Himmelfahrt Jesu, als äusseres Ereigniß, durch das Zeugniß der drei genannten Evangelisten nicht bloß, sondern durch die allgemeine Voraussetzung der neutestamentlichen Schriftsteller, namentlich eines Paulus und Petrus, verbürgt: so können die physischen und metaphysischen Gründe,

deren sich die natürliche und die mythische Auslegung gegen die geschichtliche Wahrheit der Himmelfahrt bedient, kein Gewicht für uns haben. Schon dem allgemeinen Gesetz der Schwere, sagt man, widerstreite die Annahme, daß ein materieller Leib, wie der Leib Jesu gewesen sey, durch die Luft sich erhebe. Dagegen berufen wir uns auf das, was bereits über die mit diesem Leib vorgegangene Veränderung bemerkt ist, und auf das eigenthümliche Verhältniß, in welchem Jesus, den mannichfachsten Erweisungen zufolge, zu den Gesetzen der Natur überhaupt stand. Daß die Vorstellung von einem Wohnen Gottes und dem Aufenthalt der Seligen im Himmel, in der obern Luftregion, eine beschränkte ist, können wir eben so wohl zugeben, als wir anerkennen müssen, daß aus physikalischen Gründen, wegen der Bewegung unseres Planeten, von einer Erhebung nach Oben, von einem Oben im eigentlichen Sinn, überhaupt nicht die Rede seyn kann. Aber, daß er hinfort nicht mehr diesem irdischen Wohnplatz angehöre, daß sein Scheiden von der Erde ein anderes, als das vermittelst des Todes sey, daß er, seiner Verheißung gemäß, zum Vater zurückgehe, von dem er gekommen war: das konnte Jesus bei der herrschenden Vorstellungs- und Ausdrucksweise den Seinigen nicht anschaulicher bezeichnen, als durch die Erhebung zum Himmel und das Verschwinden hinter den Wolken. Namentlich mußte auch die alttestamentliche Erzählung von jenen beiden ausgezeichnet frommen und Gott wohlgefälligen Männern, welche nach der biblischen Vorstellung, befreit von dem gewöhnlichen Loos der Sterblichkeit, von der Erde hinweggenommen und zum Himmel entrückt wurden, von Henoch und Elias, den Zeugen der Himmelfahrt Jesu eine Bestätigung ihres Glaubens an die sittliche Hoheit ihres Meisters, an seine göttliche Würde und Persönlichkeit seyn. Was von dort nur aus dämmernder Ferne und in unbestimmter Ausdrucksweise ihnen überliefert war, das war jezt ihnen sichtbar vor die Augen gerückt, und so mußte ihnen in Verbindung mit den vielfachen Vorherverkündigungen Jesu selbst und dem nachfolgenden Zeugniß der höheren Geister (Apostelgesch. 1, 10. 11.) die Erhöhung Jesu von der Erde in das selige himmlische Reich als wirkliche unbezweifelbare Thatsache erscheinen.

Und es war denn auch dieser Ausgang Jesu aus der irdischen Welt der einzig würdige Schlußpunkt seines Lebens und seiner Wirksamkeit auf Erden. Der vom Himmel Gekommene mußte auch wieder zum Himmel aufsteigen; der übernatürlichen Empfängniß des Erlösers entsprach allein dieser übernatürliche Hingang zum Vater. Wie die beiden, eng verknüpften Thatsachen der Auferstehung und Himmelfahrt, als ausserordentliche, wunderbare Ereignisse, zur Rechtfertigung des Gekreuzigten und zur Beglaubigung der von ihm geltend gemachten Würde bei seinen Zeitgenossen am Wesentlichsten beitrugen, und sich an sie unmittelbar die Ausbreitung des Evangeliums in größeren Kreisen, die Stiftung einer eigentlichen Gemeinde anschloß: so bilden sie auch fortwährend in dem Glauben des Christen den unerschütterlichen Grund und die sicherste Gewähr, daß wir in Jesu das reine Urbild des Göttlichen, in seiner Lehre die Fülle der göttlichen Wahrheit, in seinem Leben und Wirken die Verwirklichung des göttlichen Heilsplans, das Mittel und die Bedingung unserer Erlösung erkennen. Die Rechtfertigung, die dem Erlöser zu Theil wurde, ist so, nach einem treffenden Worte von Nitzsch, auch unsere Rechtfertigung, die Versöhnung der Menschheit erst mit der Auferstehung und Himmelfahrt die volle Versöhnung, seine Vollendung auch unsere Vollendung, die Vollendung zu einer ihm geheiligten Gemeinde, zu einer Gemeinschaft mit Gott, die, beseligend schon im irdischen Leben, die unbeschränkteste Seligkeit gewährt im ewigen Leben.

Reihenfolge

der

evangelischen Abschnitte

nach den

einzelnen Evangelien geordnet.

Matthäus.

Kap.	Bd.	Seitenzahl.
1, 1—17.	I.	44— 45
1, 18—25.	"	49— 51
2, 1—23.	"	57— 64
3, 1—12.	"	74— 78
3, 13—17.	"	79— 82
4, 1—11.	"	83— 91
4, 12—17.	"	127—129
4, 18—25.	"	129—133
5—7.	"	154—171
8, 1—4.	"	141—142
8, 5—13.	"	172—174
8, 14—17.	"	139—140
8, 18—22.	II.	40— 41
8, 23—34.	I.	222—228
9, 1—17.	"	142—148
9, 18—26.	"	228—231
9, 27—38.	"	231—233
10, 1—42.	"	233—237
11, 1—24.	"	177—182
11, 25—30.	"	183—184
12, 1—21.	I.	199—202
12, 22—45.	"	213—220
12, 46—50.	"	220—221
13, 1—52.	"	203—212
13, 53—58.	"	124—127
14, 1—12.	"	238—240
14, 13—36.	"	241—248
15, 1—39.	"	254—264
16, 1—28.	"	264—271
17, 1—13.	"	272—279
17, 14—27.	"	279—286
18, 1—35.	"	286—293
19, 1—12.	"	102—109
19, 13—20, 16.	"	110—118
20, 17—19.	"	132—134
20, 20—34.	"	134—144
21, 1—10.	"	148—152
21, 10—19.	"	153—156
21, 20—46.	"	162—169
22, 1—14.	"	169—172
22, 15—46.	"	172—181

Kap.	Bd.	Seitenzahl.
23, 1—39.	II.	181—187
24, 1—51.	=	188—196
25, 1—30.	=	197—200
25, 31—46.	=	200—202
26, 1— 5.	=	203
26, 6—13.	=	145—148
26, 14—25.	=	204—213
26, 26—29.	=	215—219
26, 20—46.	=	243—250
26, 47—58.	=	251—255
26, 59—75.	=	257—262
27, 1—14.	=	262—268
27, 15—26.	=	268—273
27, 27—30.	=	274—278
27, 31—56.	=	278—293
27, 57—66.	=	293—302
28, 1—15.	=	303—308
28, 16—17.	=	322—326
28, 18—20.	=	326—330
Markus.		
1, 1— 8.	I.	74— 79
1, 9—13.	=	80— 91
1, 14. 15.	=	128—129
1, 16—28.	=	129—139
1, 29—44.	=	139—142
2, 1—22.	=	142—148
2, 23—28.	=	199—201
3, 1— 6.	=	201—202
3, 7—19.	=	148—153
3, 20—35.	=	213—221
4, 1—20.	=	203 ff.
4, 21.	=	159
4, 22.	=	235. II. 58
4, 23.	=	181
4, 24.	=	169
4, 25—34.	=	205 ff.
4, 35—41.	=	221—223
5, 1—43.	=	223—231
6, 1— 6.	=	126—127
6, 7—19.	=	231—241
6, 30—56.	=	241—248
7, 1—23.	=	254—256
7, 24—37.	=	257—261
8, 1—10.	=	262—264
8, 11—9, 1.	=	264—271
9, 2—13.	I.	272—279
9, 14—32.	=	279—283
9, 33—50.	=	286—290
10, 1—12.	II.	102—109
10, 13—31.	=	110—118
10, 32—34.	=	132—134
10, 35—52.	=	134—144
11, 1—10.	=	148—152
11, 11—19.	=	153—156
11, 20—33.	=	162—166
12, 1—12.	=	166—169
12, 13—40.	=	172—187
12, 41—44.	=	187—188
13, 1—37.	=	188—196
14, 1. 2.	=	203
14, 3— 9.	=	145—148
14, 10—21.	=	204—213
14, 22—25.	=	215—219
14, 26—42.	=	243—250
14, 43—54.	=	251—255
14, 55—72.	=	257—262
15, 1— 5.	=	262—268
15, 6—15.	=	268—273
15, 16—19.	=	274—278
15, 20—41.	=	278—293
15, 42—47.	=	293—302
16, 1— 9.	=	303—308
16, 10—11.	=	308
16, 12. 13.	=	308—311
16, 14.	=	311—314
16, 15—18.	=	322—330
16, 19—20.	=	331—335
Lukas.		
1, 1—25.	I.	37— 41
1, 26—38.	=	41— 43
1, 39—80.	=	45— 49
2, 1—40.	=	51—57. 64
2, 41—52.	=	66— 69
3, 1—18.	=	72— 79
3, 19. 20.	=	238—239
3, 21—22.	=	79— 83
3, 23—38.	=	44— 45
4, 1—13.	=	83— 91
4, 14—32.	=	124—128

Kap.	Bd.	Seitenzahl.
4, 32—37.	I.	129. 134—139
4, 38—44.	=	139—140
5, 1—11.	=	129—132
5, 12—39.	=	140—148
6, 1—11.	=	199—202
6, 12—16.	=	148—153
6, 17—49.	=	154—171
7, 1—35.	=	172—182
7, 36—50.	=	185—188
8, 1—15.	=	203—207
8, 16.	=	159
8, 17.	=	235. II. 58
8, 18.	=	205. II. 200
8, 19—21.	=	220—221
8, 22—56.	=	221—231
9, 1— 9.	=	232—238
9, 10—17.	=	241—245
9, 18—27.	=	267—271
9, 28—36.	=	272—279
9, 37—45.	=	279—283
9, 46—50.	=	286—290
9, 51—62.	II.	38— 41
10, 1—37.	=	42— 48
10, 38—42.	=	35— 37
11, 1—13.	=	48— 50
11, 14—26.	I.	213—220
11, 27—28.	II.	52
11, 29—32.	I.	218—220
11, 33—36.	II.	53
11, 37—54.	=	53— 57
12, 1—48.	=	58— 65
12, 49—13, 9.	=	66— 70
13, 10—35.	=	70— 76
14, 1—35.	=	76— 81
15, 1—32.	=	82— 88
16, 1—31.	=	88— 96
17, 1—37.	=	96—102
18, 1—14.	=	102—106
18, 15—30.	=	110—115
18, 31—34.	=	132—134
18, 35—43.	=	137—139
19, 1—28.	=	139—144
19, 29—44.	=	148—152
19, 45—48.	=	155—156
20, 1—19.	II.	164—169
20, 20—47.	=	172—186
21, 1— 4.	=	187—188
21, 5—38.	=	188—196
22, 1—18.	=	203—208
22, 19—23.	=	215—219
22, 24—27.	=	208—209
22, 28—30.	=	212
22, 31—38.	=	220—222
22, 39—46.	=	243—250
22, 47—55.	=	251—255
22, 56—71.	=	257—262
23, 1— 4.	=	262—268
23, 5—25.	=	268—274
23, 26—49.	=	278—293
23, 50—56.	=	293—302
24, 1— 9. / 24, 10—12.	=	303—308
24, 13—35.	=	308—311
24, 36—43.	=	311
24, 44—49.	=	309
24, 50—51.	=	331—332

Johannes.

Kap.	Bd.	Seitenzahl.
1, 1—14.	II.	224
1, 19—28.	I.	78
1, 29—31.	=	92— 93
1, 32—34.	=	80— 83
1, 35—51.	=	93— 95
2, 1—11.	=	95— 99
2, 12—25.	=	100—104
3, 1—36.	=	104—112
4, 1—42.	=	113—120
4, 43—54.	=	121—124
5, 1—47.	=	189—198
6, 1—21.	=	241—248
6, 22—71.	=	248—254
7, 1—53.	II.	1— 9
8, 1—11.	=	9— 13
8, 12—59.	=	14— 21
9, 1—41.	=	21— 29
10, 1—21.	=	29— 32
10, 22—39.	=	32— 35
10, 40—42.	=	38
11, 1—45.	=	118—129
11, 46—57.	=	129—131

Kap.	Bd.	Seitenzahl.
12, 1—19.	II.	145—151
12, 20—50.	"	156—162
13, 1—30.	"	205—214
13, 31—38.	"	214—222
14, 1—31.	"	222—228
15, 1—27.	"	228—232
16, 1—33.	"	232—237
17, 1—26.	"	238—243
18, 1.	"	243
18, 2—24.	"	251—256
18, 25—27.	II.	259—260
18, 28—38.	"	265—268
18, 39—40.	"	271—273
19, 1—16.	"	274—278
19, 16—30.	"	278—287
19, 31—42.	"	293—302
20, 1—17.	"	303—308
20, 18—31.	"	308—314
21, 1—25.	"	322—326

Druckfehler.

Seite 134 Linie 13 von unten lies 34 statt 24.
— 145 — 11 v. u. l. 10 st. 11 und 1—9 st. 3—9.
— 153 — 7 v. o. 19 st. 17 u. Mark. 11, 11—19. Luk. 19, 15—48.
— 256 — 1 l. 1. Kapitel.
— 257 — 7 l. 71 st. 65.

Date D

232.9 H333l
Hartmann, Julius, 1806-1
Das leben Jesu, nach den evang
232.9 H333l
c.1
000
050101
3 9305 00076355 5
Christian Theological Seminary

BT301 .H378 1839
c.1
Hartmann, Julius,
1806-1879.
Das leben Jesu, nach den
evangelien
1839.

LIBRARY
Christian Theological Seminary
1000 West 42nd Street
Indianapolis, IN 46208

DEMCO